Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

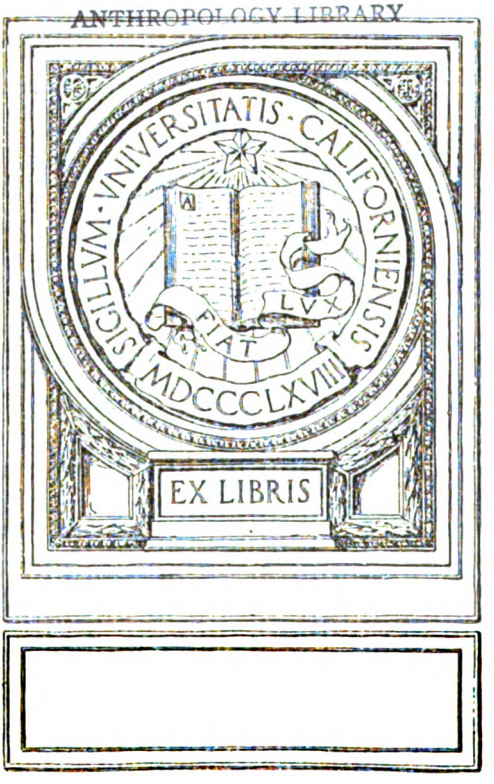
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

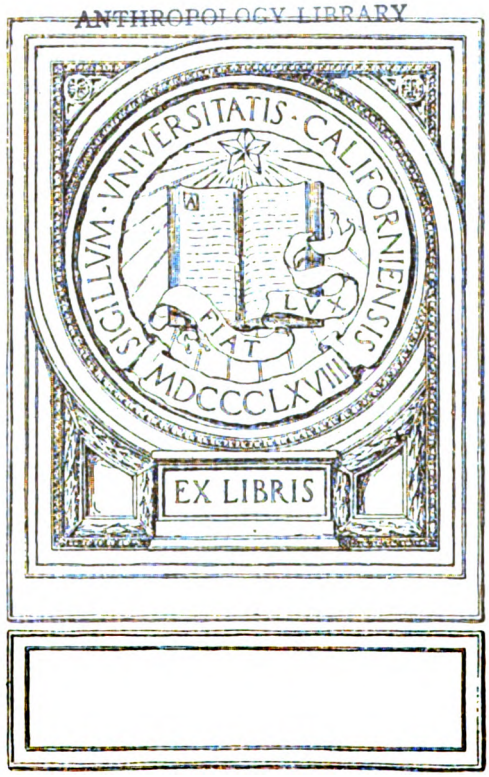
ANTHROPOLOGY LIBRARY



Digitized by Google

Digitized by Google

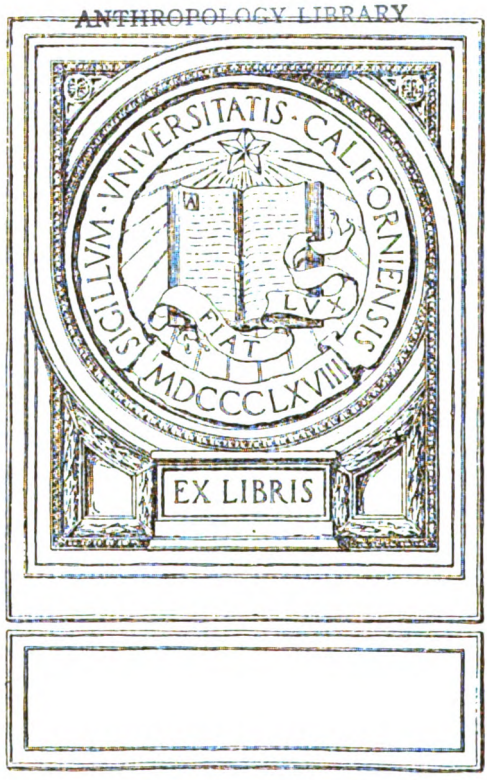
ANTHROPOLOGY LIBRARY



Digitized by Google

Digitized by Google

ANTHROPOLOGY LIBRARY



Digitized by Google

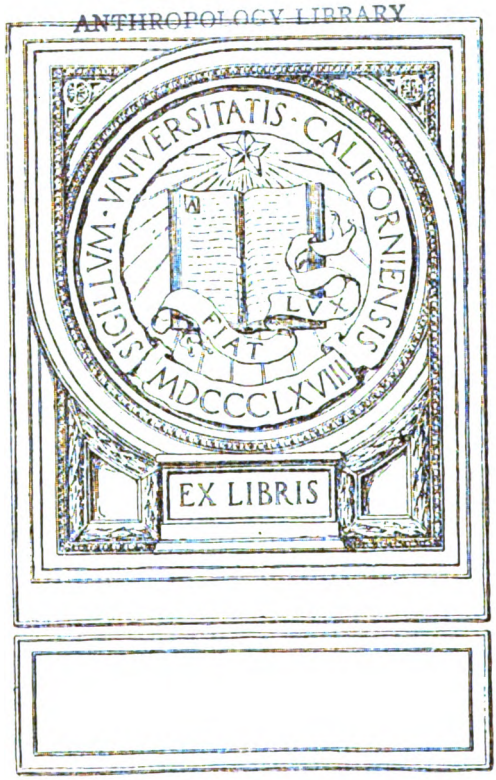
Digitized by Google

ANTHROPOLOGY LIBRARY

Digitized by Google

Digitized by Google

ANTHROPOLOGY LIBRARY



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

MANNUS-BIBLIOTHEK
herausgegeben von Professor Dr. Gustaf Kossinna.
Nr. 10.

Kulturbeziehungen

zwischen

Indien, Orient und Europa

Von

Dr. Georg Wilke

Mit 216 Abbildungen im Text.

WÜRZBURG
Verlag von Curt Kabitzsch
Kgl. Universitäts-Verlagsbuchhändler
1913.

Digitized by Google

GN738
IV6

UNIV. OF
CALIFORNIA

Königl. Universitätsdruckerei H. Stürtz A. G., Würzburg

Digitized by Google

419785
WC

Inhalt.

Seite

Einleitung 1

I. Teil.
Materielle Kultur.

Siedelungsfunde . . . . . 6—19
Dolmen, Barrows und Cairns . . . . . 19—23
Keramik . . . . . 23—53
Tonplastik . . . . . 53—56
Steingefässe . . . . . 56—57
Metallgeräte . . . . . 57—60
Knöpfe und Pendeloques . . . . . 60—62
Wohnweise . . . . . 62—63
Kleidung . . . . . 63—65
Bemalung und Tätowierung . . . . . 65—66
Wirtschaftsverhältnisse . . . . . 66—70
Ackerbaugeräte . . . . . 70—71
Erntebräuche . . . . . 71—72
Kuhmistfeuer . . . . . 73—74

II. Teil.
Geistige Kultur.

Parallelen auf religiösem Gebiete . . . . . 75—77
Ahnenkult . . . . . 77—83
Sonnenkult . . . . . 83—95
Mondkult . . . . . 95—102
Tierkult . . . . . 102—150
Der Vogel . . . . . 103—106
Die Schlange . . . . . 106—109
Der Eber . . . . . 109—112
Der Hirsch . . . . . 113—122
Das Pferd . . . . . 122—124
Das Rind . . . . . 124—129
Die Ziege . . . . . 129—132
Der Hund . . . . . 132—137
Der Hase . . . . . 137—139
Der Fisch . . . . . 139—145
Die Kröte . . . . . 145—148
Der Schmetterling . . . . . 148—149
Der Skorpion . . . . . 149—150

419785

Digitized by Google

Seite

Baum und Pflanzenkult . . . . . 150—160
Steinkult . . . . . 160—163
Beilkult . . . . . 163—166
Dämonenkultus . . . . . 166—228
Mischgestalten . . . . . 167—181
Kombination von Pferd und Mensch . . . . . 170—174
„ „ Rind „ „ . . . . . 174—175
„ „ Vogel „ „ . . . . . 176—177
„ „ Fisch „ „ . . . . . 177—179
„ „ Schlange „ „ . . . . . 179—181
Potenzierte Mischfiguren . . . . . 181—182
Die πότνια θηρῶν und verwandte Darstellungen . . . . . 182—183
Wappenartige Tier- und Dämonendarstellungen . . . . . 184—185
Dämonen mit Missbildungen . . . . . 186—228
Wesen mit Verstümmelungen oder Verkrüppelung der Gliedmassen . . . . . 186—190
Kopflose Wesen . . . . . 190—193
Rumpflose Wesen . . . . . 193—194
Geburt aus dem Haupte und Doppelfiguren . . . . . 195—197
Kyklopie . . . . . 197—199
Schwanzbildung bei Dämonen . . . . . 199—200
Polymastie . . . . . 200—202
Siamesische Zwillinge und Weiterbildungen . . . . . 202—212
Multiplizität des Kopfes bei Tieren . . . . . 213—218
Vermehrung der oberen Gliedmassen beim Menschen . . . 218—221
Vermehrung der unteren Gliedmassen beim Menschen . . 221—226
Vielfüssigkeit bei Tieren . . . . . 226—228
Hand- und Fussdarstellungen . . . . . 228—232
Musik und Tanz . . . . . 232—240
Schlussbemerkungen . . . . . 241—250
Namen- und Sachverzeichnis . . . . . 251—267
Verzeichnis der Abbildungen . . . . . 269—276

Digitized by Google

UNIV. OF CALIFORNIA

EINLEITUNG.

In meiner Arbeit über die Beziehungen der Südwesteuropäischen Megalithkultur zum alten Orient [1]) hatte ich an der Hand zahlreicher archäologischer Parallelen für die neolithische Zeit Südwesteuropas eine starke Kulturströmung nachzuweisen versucht, die neben zahlreichen sonstigen Kulturgütern insbesondere die Anfänge der Schrift den Ostmittelmeerländern zuführt. Schon in dieser Arbeit hatte ich darauf hinweisen können, dass diese Kulturströmung an der Ostküste des Mittelmeeres nicht halt macht, sondern dass sie in zahlreichen Einzelerscheinungen auch noch darüber hinaus bis Indien, ja selbst bis an die Gestade des Stillen Ozeans zu verfolgen ist.

Freilich erscheinen hier die Kulturzusammenhänge wesentlich verwickelter und daher schwerer erkennbar. Denn die Ostmittelmeerländer und namentlich das Inselgebiet, nach dem sich jene Kulturbewegung in der Hauptsache richtet, waren ja auch noch mancherlei anderen Kultureinflüssen unterworfen. Zu der Iberisch-Orientalischen gesellt sich eine mächtige Einwirkung von Ägypten, und von Nordwesten und Norden her breiten sich die Ausläufer der bandkeramischen Kultur und namentlich die Kultur mit bemalter Keramik aus, die neben zahlreichen anderen spezifisch mitteleuropäischen Kulturerscheinungen insbesondere die Gefässmalerei den Inseln und Ostmittelmeerländern zuführen.

Dazu kommt noch, dass in jener frühen Periode auf den Inseln des östlichen Mittelmeerbeckens ein lebenskräftiges Volk wohnte, das sich nicht mit einer einfachen Übernahme der aus der Fremde überkommenen Kulturgüter begnügte, sondern das aus eigener Kraft, wenn auch unter Verwertung dieser entlehnten Elemente eine völlig neue Kultur entwickelte, über die uns besonders die glücklichen und erfolgreichen Ausgrabungen EVANS, HALBHERRS und PERNIERS Klarheit gebracht haben. Die Fäden, die Indien mit dem Westen verbinden, werden also teilweise in

[1]) Mannusbibliothek Nr. 7; 1912.

Digitized by Google

Seite

Baum und Pflanzenkult . . . . . 150—160
Steinkult . . . . . 160—163
Beilkult . . . . . 163—166
Dämonenkultus . . . . . 166—228
Mischgestalten . . . . . 167—181
Kombination von Pferd und Mensch . . . . . 170—174
„ „ Rind „ „ . . . . . 174—175
„ „ Vogel „ „ . . . . . 176—177
„ „ Fisch „ „ . . . . . 177—179
„ „ Schlange „ „ . . . . . 179—181
Potenzierte Mischfiguren . . . . . 181—182
Die πότνια θηρῶν und verwandte Darstellungen . . . . . 182—183
Wappenartige Tier- und Dämonendarstellungen . . . . . 184—185
Dämonen mit Missbildungen . . . . . 186—228
Wesen mit Verstümmelungen oder Verkrüppelung der Gliedmassen . . . . . 186—190
Kopflose Wesen . . . . . 190—193
Rumpflose Wesen . . . . . 193—194
Geburt aus dem Haupte und Doppelfiguren . . . . . 195—197
Kyklopie . . . . . 197—199
Schwanzbildung bei Dämonen . . . . . 199—200
Polymastie . . . . . 200—202
Siamesische Zwillinge und Weiterbildungen . . . . . 202—212
Multiplizität des Kopfes bei Tieren . . . . . 213—218
Vermehrung der oberen Gliedmassen beim Menschen . . . 218—221
Vermehrung der unteren Gliedmassen beim Menschen . . 221—226
Vielfüssigkeit bei Tieren . . . . . 226—228
Hand- und Fussdarstellungen . . . . . 228—232
Musik und Tanz . . . . . 232—240
Schlussbemerkungen . . . . . 241—250
Namen- und Sachverzeichnis . . . . . 251—267
Verzeichnis der Abbildungen . . . . . 269—276

Digitized by Google

UNIV. OF CALIFORNIA

EINLEITUNG.

In meiner Arbeit über die Beziehungen der Südwesteuropäischen Megalithkultur zum alten Orient [1]) hatte ich an der Hand zahlreicher archäologischer Parallelen für die neolithische Zeit Südwesteuropas eine starke Kulturströmung nachzuweisen versucht, die neben zahlreichen sonstigen Kulturgütern insbesondere die Anfänge der Schrift den Ostmittelmeerländern zuführt. Schon in dieser Arbeit hatte ich darauf hinweisen können, dass diese Kulturströmung an der Ostküste des Mittelmeeres nicht halt macht, sondern dass sie in zahlreichen Einzelerscheinungen auch noch darüber hinaus bis Indien, ja selbst bis an die Gestade des Stillen Ozeans zu verfolgen ist.

Freilich erscheinen hier die Kulturzusammenhänge wesentlich verwickelter und daher schwerer erkennbar. Denn die Ostmittelmeerländer und namentlich das Inselgebiet, nach dem sich jene Kulturbewegung in der Hauptsache richtet, waren ja auch noch mancherlei anderen Kultureinflüssen unterworfen. Zu der Iberisch-Orientalischen gesellt sich eine mächtige Einwirkung von Ägypten, und von Nordwesten und Norden her breiten sich die Ausläufer der bandkeramischen Kultur und namentlich die Kultur mit bemalter Keramik aus, die neben zahlreichen anderen spezifisch mitteleuropäischen Kulturerscheinungen insbesondere die Gefässmalerei den Inseln und Ostmittelmeerländern zuführen.

Dazu kommt noch, dass in jener frühen Periode auf den Inseln des östlichen Mittelmeerbeckens ein lebenskräftiges Volk wohnte, das sich nicht mit einer einfachen Übernahme der aus der Fremde überkommenen Kulturgüter begnügte, sondern das aus eigener Kraft, wenn auch unter Verwertung dieser entlehnten Elemente eine völlig neue Kultur entwickelte, über die uns besonders die glücklichen und erfolgreichen Ausgrabungen EVANS, HALBHERRS und PERNIERS Klarheit gebracht haben. Die Fäden, die Indien mit dem Westen verbinden, werden also teilweise in

[1]) Mannusbibliothek Nr. 7; 1912.

Digitized by Google

den Ostmittelmeerländern enden, z. T. aber auch über diese hinaus, einerseits nach Ägypten und den grossen Mittelmeerinseln bis zur Iberischen Halbinsel und weiter nach West- und Nordeuropa, und zum andern nach Süd-Russland, Mitteleuropa und selbst bis Skandinavien hinführen.

Andrerseits aber dürfen wir schon von vornherein annehmen, dass auch bei einer Kulturübertragung von den Ostmittelmeerländern bis nach Indien — mochte diese nun mit Völkerwanderungen zusammen hängen, oder durch Handelsbeziehungen oder gar nur durch langsame Übermittelung von Hand zu Hand erfolgt sein — diese Kultur auf dem langen Wege von den Gestaden des Mittelmeeres bis zu den Ufern des Ganges und Brahmaputra mancherlei Veränderungen erfahren musste, indem einzelne Elemente verloren gingen und dafür neue hinzutraten. Auch bei einer Übertragung durch wandernde Völker wird das Gesamtbild der Kultur am Ziel der Wanderung daher ein wesentlich anderes sein müssen als am Ausgangspunkte, und die Unterschiede zwischen beiden Punkten werden um so grösser sein, je grösser der Abstand zwischen beiden und je längere Zeit die Wanderung beansprucht hat. Die Forderung SCHRADERs [1]), dass sowohl am Ausgangspunkt wie am Ziel in Verbindung mit dem gleichen Menschentypus auch genau dieselbe Kultur nachgewiesen werden muss, um von einer Wanderung sprechen zu können, wird sich daher kaum jemals ganz erfüllen lassen. Wir werden uns vielmehr damit begnügen müssen, diese Gleichheit für eine mehr oder weniger grosse Reihe von Kulturgütern festzustellen. Je grösser die Zahl der beiden Gebieten gemeinsamen Kulturelemente ist, und je mehr diese Kulturelemente Erscheinungen betreffen, deren Übertragung durch Handel oder durch langsame Übermittelung von Hand zu Hand mit grösster Wahrscheinlichkeit auszuschliessen ist, um so mehr ist die Annahme einer Wanderung gerechtfertigt. Zu diesen letztgenannten Kulturerscheinungen gehören einmal die Erzeugnisse der Keramik, die namentlich in frühen Kulturperioden gewiss nur auf kurze Entfernungen transportfähig waren, und zum andern die mit den religiösen Vorstellungen eng verknüpften künstlerischen Darstellungen und vor allem Grabriten und Architekturformen, wie wir sie beispielsweise in den verschiedenen Formen der Megalithbauten, den Dolmen, Menhirs, Alignements, Cromlechs u. s. w. vor uns haben.

Wie bei allen derartigen vergleichenden Studien kommen als Material dafür neben Einzelfunden in der Hauptsache Siedelungs- und Grabfunde in Betracht. Ausserdem sind für die Feststellung von Zusammenhängen in der geistigen Kultur auch noch die literarischen Quellen, die bei den Einzelvölkern noch fortlebenden Sagen und endlich gewisse

[1]) SCHRADER, Die Indogermanen S. 155.

Digitized by Google

Volksbräuche heranzuziehen, die sich auf uralte, schon in der indogermanischen Urzeit nachweisbare religiöse Vorstellungen zurückführen lassen.

Die Voraussetzung für die nachfolgenden Erörterungen und insbesondere die Frage, in welcher Richtung sich die Kulturströmungen bewegt haben, bildet selbstverständlich eine möglichst genaue chronologische Fixierung der zur Vergleichung herangezogenen Fundgebiete und namentlich gilt es, das Zeitverhältnis zwischen den hier vorzugsweise behandelten Gräbern Persiens und Indiens einerseits und den Stationen der Ostmittelmeerländer und Mittel- und Westeuropas anderseits nach Möglichkeit klar zu legen.

Über die Chronologie Ägyptens, Trojas und des Inselgebietes haben die auf ein reiches Material aufgebauten Untersuchungen Diedrich FIMMENs volles Licht verbreitet. Aus ihnen ergibt sich, dass die erste frühminoische Periode der 3.—5. Dynastie Ägyptens (2900—2500), die zweite und dritte frühminoische Periode der 6.—11. Dynastie (2500 bis 2000) parallel geht. Mit der ersten Periode decken sich ausserdem im wesentlichen Troja I und das ihm kulturell sehr nahe stehende Yortan Kelembo, die ältesten Schichten von Tiryns und die Bothrosschicht von Orchomenos, endlich noch die durch Kugel- und Steingefässe, Schnabelkannen und Marmoridole charakterisierte ältere Kykladenkultur, während Troja II mit seinen Schatzfunden, Menschen- und Tiervasen, Schnabelkannen, Siegeln u. s. f. mit der zweiten frühminoischen Periode zusammenfällt [1]).

Für die nordbalkanische und insbesondere die siebenbürgische Kultur mit Gefässmalerei, der sich auch die ihr eng verwandte ukrainische Gruppe angliedert, hat H. SCHMIDT schon 1904 überzeugend dargetan, dass alles, was im Norden der Balkanhalbinsel steinzeitlich ist, älter sein muss als Troja II und die ihr parallel laufende Inselkultur [2]). Und da sich innerhalb der ukrainischen Kultur, wie namentlich CHWOIKO und KOSSINNA [3]) gezeigt haben, sehr scharf drei verschiedene Entwickelungsperioden von einander abheben, so müssen die Anfänge der Gefässmalerei im südöstlichen Mitteleuropa mindestens bis gegen das Jahr 3000 vor Chr., wahrscheinlich aber noch viel weiter zurückgehen.

Das Mitteleuropäische Neolithikum habe ich, auf die seitdem durch neue Entdeckungen glänzend bestätigten Untersuchungen KÖHLs fussend, schon in meiner Arbeit „Neolith. Keramik und Arierproblem" zeitlich festzulegen gesucht, und ich bin dabei zu der Überzeugung gelangt, dass

---

[1]) Diedrich FIMMEN, Zeit und Dauer der kretisch-mykenischen Kultur.

[2]) H. SCHMIDT, Troja, Mykenä, Ungarn; Z. f. E. 1904 S. 634.

[3]) KOSSINNA, Der Ursprung der Urfinnen und der Urindogermanen usw., Mannus I S. 236 ff.

Digitized by Google

für den ganzen sogenannten bandkeramischen Kulturkreis (d. h. die zusammengehörigen Gruppen mit monochromer Keramik) an die Spitze die Hinkelstein- und verwandte Typen, an den Schluss die Spiral-Mäanderverzierungen zu setzen sind [1]). An dieser Chronologie muss ich auch heute noch trotz der abweichenden Meinung der Böhmischen und anderer Forscher festhalten. Denn wo immer wir in historischen wie prähistorischen Zeiten gleichartige — wenn auch lokal verschieden schattierte — Kulturen hintereinander auftreten sehen, ist die relative Zeitfolge dieser einander ablösenden Kulturen überall die gleiche. Wenn also in einem, sei es auch nur kleinen Gebiete einer sonst im wesentlichen einheitlichen Kulturprovinz durch zahlreiche unmittelbare stratigraphische Beobachtungen die relative Zeitfolge der einzelnen Kulturabschnitte genau festgelegt worden ist, so muss diese Festlegung für die ganze Kulturprovinz gültig sein. Es würde Niemandem einfallen, ein etwa in Ungarn oder Süd-Russland aufgedecktes Solutréen für jünger zu halten als ein in den gleichen Gebieten aufgefundenes Magdalénien, weil die Feuersteintypen im ersten eine vorgeschrittenere Entwickelung zeigen als im letzten, sondern die für den Westen Europas gemachten stratigraphischen Feststellungen würden ohne weiteres auch für die chronologische Fixierung der stratigraphisch noch nicht direkt zu bestimmenden paläolithischen Fundschichten des Ostens verwertet werden. Genau so muss man aber auch mit den einzelnen Stufen der bandkeramischen Kultur — soweit sie sich anderwärts überhaupt wiederholen — verfahren, und die chronologischen Bestimmungen KÖHLs in Rheinhessen [2]) sind daher auch der Datierung der böhmischen und mährischen Bandkeramik zugrunde zu legen. Daran wird auch nichts durch die im wesentlichen auf typologische Gründe sich stützenden Anschauungen der böhmischen Forscher geändert, namentlich wenn sie sich durch einen so erstaunlichen Mangel an Logik auszeichnen, wie die Bemerkungen SCHNEIDERs zu meiner oben zitierten Arbeit [3]). Übrigens liegen auch noch aus dem östlichen Mittel- und Südeuropa, biswohin freilich die älteren südwestdeutschen bandkeramischen Formen nicht mehr vorgedrungen sind, unmittelbare Beobachtungen vor, die wenigstens soviel zeigen, dass auch dort die Spiral-Mäanderdekoration nicht an der Spitze steht, so in Tripolje [4]), in Thessalien [5]) und in Vinča [6]) in Serbien, wo

[1]) Arch. f. Anthrop. Bd. VII N. F. S. 301 ff.

[2]) KÖHL, Die Zeitfolge der rheinischen Steinzeitkulturen nach neuesten Beobachtungen in Rheinhessen; Mannus Bd. IV S. 49 ff.

[3]) Prähist. Zeitschr. II S. 414 f.

[4]) KOSSINNA a. a. O.

[5]) WILKE, Spiral-Mäander-Keramik und Gefässmalerei, Hellenen und Thraker, Mannus-Bibl. I.

[6]) Prähist. Zeitschr. 1911 S. 126 ff.

Digitized by Google

Spiral- und Mäandermotive erst an der Grenze der mittleren und untersten Schicht auftreten[1]). Wir dürfen also unter Zugrundelegung der oben erwähnten Feststellungen H. SCHMIDTs alle Schichten mit Spiral- und Volutenmustern des donauländischen Kulturkreises im wesentlichen der ersten Hälfte, die gleichartigen, aber absolut etwas jüngeren Schichten Mittel- und Südwestdeutschlands (einschliesslich Belgiens und Ostfrankreichs) vielleicht noch dem dritten Viertel des 3. Jahrt. vor Chr. zuweisen, während die ihr vorausgehende Gross-Gartacher, Rössener und Hinkelsteinkeramik und die ihnen korrespondierenden Kulturen Schlesiens usw. entsprechend weiter zurück bis in den Beginn des 3. und die zweite Hälfte des 4. Jahrt. zu verlegen sind.

Was endlich die für die folgenden Darlegungen noch besonders wichtige Chronologie der westmittelländischen und namentlich iberischen Megalithkultur anlangt, so habe ich darüber, gestützt auf die Untersuchungen FIMMENs und H. SCHMIDTs, in meiner oben angeführten Arbeit „Südwesteuropäische Megalithkultur und ihre Beziehungen zum Orient" ausführlich gehandelt, und ich habe keine Veranlassung, an der dort eingehend begründeten Darstellung etwas zu ändern. Danach fällt die El Argarstufe annähernd mit der ersten sikulischen Periode Siciliens, der Anghelu-Ruju-Gruppe Sardiniens, der Remedellostufe Italiens und mit Troja II und den ihm korrespondierenden sonstigen Gruppen des Ostmittelmeergebietes zusammen, umfasst also ungefähr die zweite Hälfte des 3. Jahrt. vor Chr. Die Periode der vollentwickelten Gang- und Kuppelgräber vom Los Millarestypus und die gleichalterigen künstlichen Grabgrotten vom Palmellatypus entsprechen rund Troja I und der III.—V. Dynastie Ägyptens (2900—2500), während die Periode der mittleren und grossen Ganggräber mit ihren beiden zeitlich und kulturell auseinander zu haltenden Unterabteilungen (Monte Abrahão als jüngerer, Cabeço dos Moinhos als älterer Vertreter) in der Hauptsache der zweiten Hälfte des 4. Jahrt., die einfachen Dolmen und Übergangsgräber aber (Gruppe von Pouca d'Aguiar) in ihrer überwiegenden Masse dem 5. und dem Beginne des 4. Jahrt. zuzuweisen sind.

Auf die Zeitstellung der indischen und persischen Megalithbauten und der sonstigen Fundstellen dieser Gebiete brauchen wir an dieser Stelle nicht einzugehen, da wir später darauf zurückkommen müssen, wenn wir das Inventar dieser Denkmäler werden kennen gelernt haben.

[1]) Selbstverständlich soll damit das Vorkommen von Mischfunden in Herdstellen keineswegs geleugnet werden, und selbst eine Umkehr der Schichtenfolge ist, wie ich a. a. O. S. 302 ausdrücklich betont habe, sehr wohl möglich. Vgl. auch die gründliche Arbeit von WOLF, Prähist. Zeitschr. III, 45.

Digitized by Google

für den ganzen sogenannten bandkeramischen Kulturkreis (d. h. die zusammengehörigen Gruppen mit monochromer Keramik) an die Spitze die Hinkelstein- und verwandte Typen, an den Schluss die Spiral-Mäanderverzierungen zu setzen sind [1]). An dieser Chronologie muss ich auch heute noch trotz der abweichenden Meinung der Böhmischen und anderer Forscher festhalten. Denn wo immer wir in historischen wie prähistorischen Zeiten gleichartige — wenn auch lokal verschieden schattierte — Kulturen hintereinander auftreten sehen, ist die relative Zeitfolge dieser einander ablösenden Kulturen überall die gleiche. Wenn also in einem, sei es auch nur kleinen Gebiete einer sonst im wesentlichen einheitlichen Kulturprovinz durch zahlreiche unmittelbare stratigraphische Beobachtungen die relative Zeitfolge der einzelnen Kulturabschnitte genau festgelegt worden ist, so muss diese Festlegung für die ganze Kulturprovinz gültig sein. Es würde Niemandem einfallen, ein etwa in Ungarn oder Süd-Russland aufgedecktes Solutréen für jünger zu halten als ein in den gleichen Gebieten aufgefundenes Magdalénien, weil die Feuersteintypen im ersten eine vorgeschrittenere Entwickelung zeigen als im letzten, sondern die für den Westen Europas gemachten stratigraphischen Feststellungen würden ohne weiteres auch für die chronologische Fixierung der stratigraphisch noch nicht direkt zu bestimmenden paläolithischen Fundschichten des Ostens verwertet werden. Genau so muss man aber auch mit den einzelnen Stufen der bandkeramischen Kultur — soweit sie sich anderwärts überhaupt wiederholen — verfahren, und die chronologischen Bestimmungen KÖHLs in Rheinhessen [2]) sind daher auch der Datierung der böhmischen und mährischen Bandkeramik zugrunde zu legen. Daran wird auch nichts durch die im wesentlichen auf typologische Gründe sich stützenden Anschauungen der böhmischen Forscher geändert, namentlich wenn sie sich durch einen so erstaunlichen Mangel an Logik auszeichnen, wie die Bemerkungen SCHNEIDERs zu meiner oben zitierten Arbeit [3]). Übrigens liegen auch noch aus dem östlichen Mittel- und Südeuropa, biswohin freilich die älteren südwestdeutschen bandkeramischen Formen nicht mehr vorgedrungen sind, unmittelbare Beobachtungen vor, die wenigstens soviel zeigen, dass auch dort die Spiral-Mäanderdekoration nicht an der Spitze steht, so in Tripolje [4]), in Thessalien [5]) und in Vinča [6]) in Serbien, wo

[1]) Arch. f. Anthrop. Bd. VII N. F. S. 301 ff.

[2]) KÖHL, Die Zeitfolge der rheinischen Steinzeitkulturen nach neuesten Beobachtungen in Rheinhessen; Mannus Bd. IV S. 49 ff.

[3]) Prähist. Zeitschr. II S. 414 f.

[4]) KOSSINNA a. a. O.

[5]) WILKE, Spiral-Mäander-Keramik und Gefässmalerei, Hellenen und Thraker, Mannus-Bibl. I.

[6]) Prähist. Zeitschr. 1911 S. 126 ff.

Digitized by Google

Spiral- und Mäandermotive erst an der Grenze der mittleren und untersten Schicht auftreten[1]). Wir dürfen also unter Zugrundelegung der oben erwähnten Feststellungen H. SCHMIDTs alle Schichten mit Spiral- und Volutenmustern des donauländischen Kulturkreises im wesentlichen der ersten Hälfte, die gleichartigen, aber absolut etwas jüngeren Schichten Mittel- und Südwestdeutschlands (einschliesslich Belgiens und Ostfrankreichs) vielleicht noch dem dritten Viertel des 3. Jahrt. vor Chr. zuweisen, während die ihr vorausgehende Gross-Gartacher, Rössener und Hinkelsteinkeramik und die ihnen korrespondierenden Kulturen Schlesiens usw. entsprechend weiter zurück bis in den Beginn des 3. und die zweite Hälfte des 4. Jahrt. zu verlegen sind.

Was endlich die für die folgenden Darlegungen noch besonders wichtige Chronologie der westmittelländischen und namentlich iberischen Megalithkultur anlangt, so habe ich darüber, gestützt auf die Untersuchungen FIMMENs und H. SCHMIDTs, in meiner oben angeführten Arbeit „Südwesteuropäische Megalithkultur und ihre Beziehungen zum Orient" ausführlich gehandelt, und ich habe keine Veranlassung, an der dort eingehend begründeten Darstellung etwas zu ändern. Danach fällt die El Argarstufe annähernd mit der ersten sikulischen Periode Siciliens, der Anghelu-Ruju-Gruppe Sardiniens, der Remedellostufe Italiens und mit Troja II und den ihm korrespondierenden sonstigen Gruppen des Ostmittelmeergebietes zusammen, umfasst also ungefähr die zweite Hälfte des 3. Jahrt. vor Chr. Die Periode der vollentwickelten Gang- und Kuppelgräber vom Los Millarestypus und die gleichalterigen künstlichen Grabgrotten vom Palmellatypus entsprechen rund Troja I und der III.—V. Dynastie Ägyptens (2900—2500), während die Periode der mittleren und grossen Ganggräber mit ihren beiden zeitlich und kulturell auseinander zu haltenden Unterabteilungen (Monte Abrahão als jüngerer, Cabeço dos Moinhos als älterer Vertreter) in der Hauptsache der zweiten Hälfte des 4. Jahrt., die einfachen Dolmen und Übergangsgräber aber (Gruppe von Pouca d'Aguiar) in ihrer überwiegenden Masse dem 5. und dem Beginne des 4. Jahrt. zuzuweisen sind.

Auf die Zeitstellung der indischen und persischen Megalithbauten und der sonstigen Fundstellen dieser Gebiete brauchen wir an dieser Stelle nicht einzugehen, da wir später darauf zurückkommen müssen, wenn wir das Inventar dieser Denkmäler werden kennen gelernt haben.

[1]) Selbstverständlich soll damit das Vorkommen von Mischfunden in Herdstellen keineswegs geleugnet werden, und selbst eine Umkehr der Schichtenfolge ist, wie ich a. a. O. S. 302 ausdrücklich betont habe, sehr wohl möglich. Vgl. auch die gründliche Arbeit von WOLF, Prähist. Zeitschr. III, 45.

Digitized by Google

für den ganzen sogenannten bandkeramischen Kulturkreis (d. h. die zusammengehörigen Gruppen mit monochromer Keramik) an die Spitze die Hinkelstein- und verwandte Typen, an den Schluss die Spiral-Mäanderverzierungen zu setzen sind [1]). An dieser Chronologie muss ich auch heute noch trotz der abweichenden Meinung der Böhmischen und anderer Forscher festhalten. Denn wo immer wir in historischen wie prähistorischen Zeiten gleichartige — wenn auch lokal verschieden schattierte — Kulturen hintereinander auftreten sehen, ist die relative Zeitfolge dieser einander ablösenden Kulturen überall die gleiche. Wenn also in einem, sei es auch nur kleinen Gebiete einer sonst im wesentlichen einheitlichen Kulturprovinz durch zahlreiche unmittelbare stratigraphische Beobachtungen die relative Zeitfolge der einzelnen Kulturabschnitte genau festgelegt worden ist, so muss diese Festlegung für die ganze Kulturprovinz gültig sein. Es würde Niemandem einfallen, ein etwa in Ungarn oder Süd-Russland aufgedecktes Solutréen für jünger zu halten als ein in den gleichen Gebieten aufgefundenes Magdalénien, weil die Feuersteintypen im ersten eine vorgeschrittenere Entwickelung zeigen als im letzten, sondern die für den Westen Europas gemachten stratigraphischen Feststellungen würden ohne weiteres auch für die chronologische Fixierung der stratigraphisch noch nicht direkt zu bestimmenden paläolithischen Fundschichten des Ostens verwertet werden. Genau so muss man aber auch mit den einzelnen Stufen der bandkeramischen Kultur — soweit sie sich anderwärts überhaupt wiederholen — verfahren, und die chronologischen Bestimmungen KÖHLs in Rheinhessen [2]) sind daher auch der Datierung der böhmischen und mährischen Bandkeramik zugrunde zu legen. Daran wird auch nichts durch die im wesentlichen auf typologische Gründe sich stützenden Anschauungen der böhmischen Forscher geändert, namentlich wenn sie sich durch einen so erstaunlichen Mangel an Logik auszeichnen, wie die Bemerkungen SCHNEIDERs zu meiner oben zitierten Arbeit [3]). Übrigens liegen auch noch aus dem östlichen Mittel- und Südeuropa, biswohin freilich die älteren südwestdeutschen bandkeramischen Formen nicht mehr vorgedrungen sind, unmittelbare Beobachtungen vor, die wenigstens soviel zeigen, dass auch dort die Spiral-Mäanderdekoration nicht an der Spitze steht, so in Tripolje [4]), in Thessalien [5]) und in Vinča [6]) in Serbien, wo

[1]) Arch. f. Anthrop. Bd. VII N. F. S. 301 ff.

[2]) KÖHL, Die Zeitfolge der rheinischen Steinzeitkulturen nach neuesten Beobachtungen in Rheinhessen; Mannus Bd. IV S. 49 ff.

[3]) Prähist. Zeitschr. II S. 414 f.

[4]) KOSSINNA a. a. O.

[5]) WILKE, Spiral-Mäander-Keramik und Gefässmalerei, Hellenen und Thraker, Mannus-Bibl. I.

[6]) Prähist. Zeitschr. 1911 S. 126 ff.

Digitized by Google

Spiral- und Mäandermotive erst an der Grenze der mittleren und untersten Schicht auftreten[1]). Wir dürfen also unter Zugrundelegung der oben erwähnten Feststellungen H. SCHMIDTs alle Schichten mit Spiral- und Volutenmustern des donauländischen Kulturkreises im wesentlichen der ersten Hälfte, die gleichartigen, aber absolut etwas jüngeren Schichten Mittel- und Südwestdeutschlands (einschliesslich Belgiens und Ostfrankreichs) vielleicht noch dem dritten Viertel des 3. Jahrt. vor Chr. zuweisen, während die ihr vorausgehende Gross-Gartacher, Rössener und Hinkelsteinkeramik und die ihnen korrespondierenden Kulturen Schlesiens usw. entsprechend weiter zurück bis in den Beginn des 3. und die zweite Hälfte des 4. Jahrt. zu verlegen sind.

Was endlich die für die folgenden Darlegungen noch besonders wichtige Chronologie der westmittelländischen und namentlich iberischen Megalithkultur anlangt, so habe ich darüber, gestützt auf die Untersuchungen FIMMENs und H. SCHMIDTs, in meiner oben angeführten Arbeit „Südwesteuropäische Megalithkultur und ihre Beziehungen zum Orient" ausführlich gehandelt, und ich habe keine Veranlassung, an der dort eingehend begründeten Darstellung etwas zu ändern. Danach fällt die El Argarstufe annähernd mit der ersten sikulischen Periode Siciliens, der Anghelu-Ruju-Gruppe Sardiniens, der Remedellostufe Italiens und mit Troja II und den ihm korrespondierenden sonstigen Gruppen des Ostmittelmeergebietes zusammen, umfasst also ungefähr die zweite Hälfte des 3. Jahrt. vor Chr. Die Periode der vollentwickelten Gang- und Kuppelgräber vom Los Millarestypus und die gleichalterigen künstlichen Grabgrotten vom Palmellatypus entsprechen rund Troja I und der III.—V. Dynastie Ägyptens (2900—2500), während die Periode der mittleren und grossen Ganggräber mit ihren beiden zeitlich und kulturell auseinander zu haltenden Unterabteilungen (Monte Abrahão als jüngerer, Cabeço dos Moinhos als älterer Vertreter) in der Hauptsache der zweiten Hälfte des 4. Jahrt., die einfachen Dolmen und Übergangsgräber aber (Gruppe von Pouca d'Aguiar) in ihrer überwiegenden Masse dem 5. und dem Beginne des 4. Jahrt. zuzuweisen sind.

Auf die Zeitstellung der indischen und persischen Megalithbauten und der sonstigen Fundstellen dieser Gebiete brauchen wir an dieser Stelle nicht einzugehen, da wir später darauf zurückkommen müssen, wenn wir das Inventar dieser Denkmäler werden kennen gelernt haben.

[1]) Selbstverständlich soll damit das Vorkommen von Mischfunden in Herdstellen keineswegs geleugnet werden, und selbst eine Umkehr der Schichtenfolge ist, wie ich a. a. O. S. 302 ausdrücklich betont habe, sehr wohl möglich. Vgl. auch die gründliche Arbeit von WOLF, Prähist. Zeitschr. III, 45.

Digitized by Google

I. TEIL.
Materielle Kultur.

Siedelungsfunde.

Berichte über geschlossene Siedelungsfunde liegen aus Indien selbst leider nur in sehr geringer Zahl vor, und auch diese wenigen Berichte sind so dürftig, dass man sich nur schwer ein Bild von der Wohn- und Lebensweise der vorgeschichtlichen Bewohner Indiens machen kann. Nur einige französische Arbeiten über neolithische Höhlenwohnungen in Hinterindien enthalten genauere Angaben, die uns eine Vorstellung von der gegen Ende des Neolithikum herrschenden Kultur zu geben vermögen.

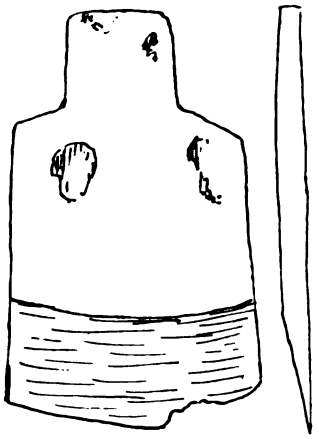
Aus diesen Berichten scheint hervorzugehen, dass in der jüngeren Steinzeit in Indien zwei verschiedene Kulturgruppen bestanden, die teilweise zeitlich parallel liefen und sich dementsprechend auch gegenseitig beeinflussen mussten.

Die eine Gruppe zeichnet sich namentlich durch bestimmte Beilformen aus, die in den Mittelmeerländern und Europa völlig unbekannt sind, dagegen in Asien sich oftwärts bis an die Küste des Stillen Ozeans verfolgen lassen (Abb. 1). Mit ihnen zusammen erscheint ein Menschentypus, der nichts mit den europäischen Menschenrassen gemein hat, wohl aber sehr nahe Beziehungen zu den heutigen mongoloiden Rassen des östlichen Asiens erkennen lässt.

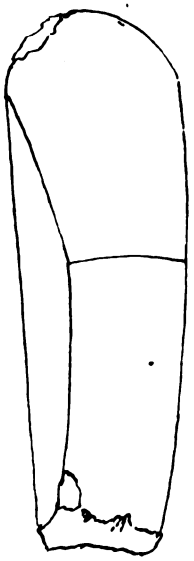
Im Gegensatz hierzu weist die zweite Gruppe Geräteformen auf, die sich in jeder Hinsicht den in Europa und den Ostmittelmeerländern heimischen und dann auch in Yokha nördlich von Chatt el Hay, in El Hamam, Um el Agareb, Tepe Goulam, Susa und zahlreichen anderen Stationen des Zweistromlandes wiederkehrenden Typen auf das engste anschliessen. Neben den, freilich nur selten vorkommenden walzenförmigen Beilen (Abb. 2a) und neben spitznackigen Beilen mit mandel- oder trapezförmigem Querschnitt (Abb. 2b), gehören hierzu insbesondere auch die halbseitig gewölbten Beile (Abb. 2c), die namentlich für den „bandkeramischen" Kulturkreis Mitteleuropas so charakteristisch sind, aber auch innerhalb der Megalithkultur, besonders Frankreichs und der Pyrenäenhalbinsel eine häufige Erscheinung bilden und ebenso im ägäischen Kulturkreise ziemlich häufig vorkommen.

Auch durchbohrten Beilen begegnet man in Indien ziemlich häufig, und zwar in Formen, die wir in ganz gleicher Weise auch im Kaukasus, in Hissarlik-Troja, in Rumänien und den Nachbargebieten wieder treffen

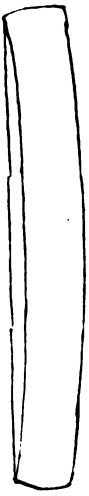
Digitized by Google



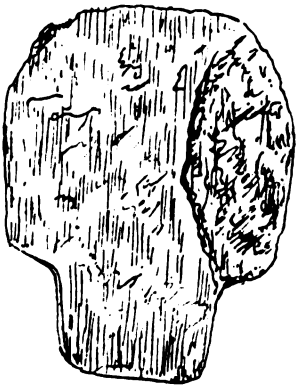
1. Steinbeil mit Griffzunge; Luang-Prabang, Indo-China. l'Anthropologie 1896 S. 557 Fig. 1.



2. Steinbeil v. Luang-Prabang Indo-China. l'Anthr. 1896 S. 557 Fig. 2.



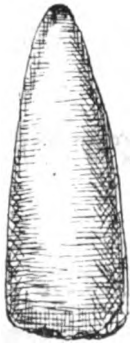
3. Steinmeissel mit Doppelschneide. Luang-Prabang l'Anthr. 1896 S. 557 Fig. 3.



4. ca. 2/3 n. Gr. Poliertes Beil mit Zunge von grünlichem unbestimmten Gestein. Dicke 13 mm, L. 75 mm, Br. 60 mm. Caverne de Pho-Binh-Giu l'Anthrop. 1909 S. 534 Fig. 2.

Abb. 1.

a) Poliertes Dioritbeil Robertsgunge, Mirzapore-Distr. 1/1 nat. Gr. Rivett-Carnac pl. XIX, 16 a und b.



b) Nord-West-Indien. 1/1 nat. Gr. Rivett-Carnac pl. XIX, 13 a und b.

c) Steinbeil von Phtanit; 2/3 n. Gr. Caverne v. Pho-Binh-Gia. l'Anthr. 1909, S. 535 Fig. 6.

d) Jadeitperle; 1/1 Pho-Binh-Gia. S. 541 Fig. 19.

Abb. 2.

(Abb. 3). Ebenso erscheinen Hirschhornhämmer und Steinschlägel mit Schaftrille (Abb. 4), die gleichfalls in Transkaukasien, im Ägäischen Kulturkreise und Südosteuropa ihre Analogien haben, aber auch in Mittel-, Nord- und Westeuropa sehr häufig und in nahe verwandten Formen vorkommen. Am auffallendsten unter den Beilen sind jedoch die mehrfach

Digitized by Google

I. TEIL.
Materielle Kultur.

Siedelungsfunde.

Berichte über geschlossene Siedelungsfunde liegen aus Indien selbst leider nur in sehr geringer Zahl vor, und auch diese wenigen Berichte sind so dürftig, dass man sich nur schwer ein Bild von der Wohn- und Lebensweise der vorgeschichtlichen Bewohner Indiens machen kann. Nur einige französische Arbeiten über neolithische Höhlenwohnungen in Hinterindien enthalten genauere Angaben, die uns eine Vorstellung von der gegen Ende des Neolithikum herrschenden Kultur zu geben vermögen.

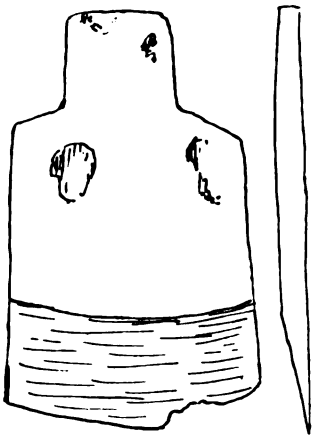
Aus diesen Berichten scheint hervorzugehen, dass in der jüngeren Steinzeit in Indien zwei verschiedene Kulturgruppen bestanden, die teilweise zeitlich parallel liefen und sich dementsprechend auch gegenseitig beeinflussen mussten.

Die eine Gruppe zeichnet sich namentlich durch bestimmte Beilformen aus, die in den Mittelmeerländern und Europa völlig unbekannt sind, dagegen in Asien sich oftwärts bis an die Küste des Stillen Ozeans verfolgen lassen (Abb. 1). Mit ihnen zusammen erscheint ein Menschentypus, der nichts mit den europäischen Menschenrassen gemein hat, wohl aber sehr nahe Beziehungen zu den heutigen mongoloiden Rassen des östlichen Asiens erkennen lässt.

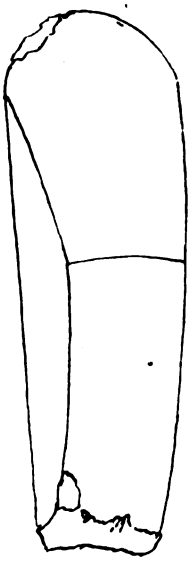
Im Gegensatz hierzu weist die zweite Gruppe Geräteformen auf, die sich in jeder Hinsicht den in Europa und den Ostmittelmeerländern heimischen und dann auch in Yokha nördlich von Chatt el Hay, in El Hamam, Um el Agareb, Tepe Goulam, Susa und zahlreichen anderen Stationen des Zweistromlandes wiederkehrenden Typen auf das engste anschliessen. Neben den, freilich nur selten vorkommenden walzenförmigen Beilen (Abb. 2a) und neben spitznackigen Beilen mit mandel- oder trapezförmigem Querschnitt (Abb. 2b), gehören hierzu insbesondere auch die halbseitig gewölbten Beile (Abb. 2c), die namentlich für den „bandkeramischen" Kulturkreis Mitteleuropas so charakteristisch sind, aber auch innerhalb der Megalithkultur, besonders Frankreichs und der Pyrenäenhalbinsel eine häufige Erscheinung bilden und ebenso im ägäischen Kulturkreise ziemlich häufig vorkommen.

Auch durchbohrten Beilen begegnet man in Indien ziemlich häufig, und zwar in Formen, die wir in ganz gleicher Weise auch im Kaukasus, in Hissarlik-Troja, in Rumänien und den Nachbargebieten wieder treffen

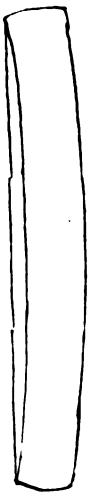
Digitized by Google



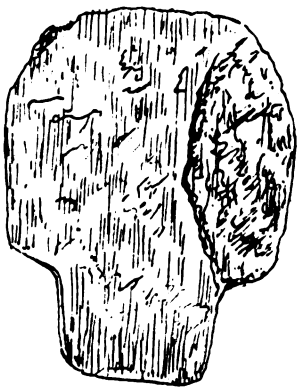
1. Steinbeil mit Griffzunge; Luang-Prabang, Indo-China. l'Anthropologie 1896 S. 557 Fig. 1.



2. Steinbeil v. Luang-Prabang Indo-China. l'Anthr. 1896 S. 557 Fig. 2.

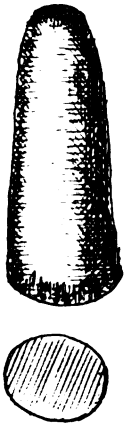


3. Steinmeissel mit Doppelschneide. Luang-Prabang l'Anthr. 1896 S. 557 Fig. 3.

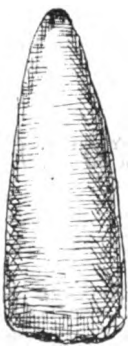


4. ca. 2/3 n. Gr. Poliertes Beil mit Zunge von grünlichem unbestimmten Gestein. Dicke 13 mm, L. 75 mm, Br. 60 mm. Caverne de Pho-Binh-Giu l'Anthrop. 1909 S. 534 Fig. 2.

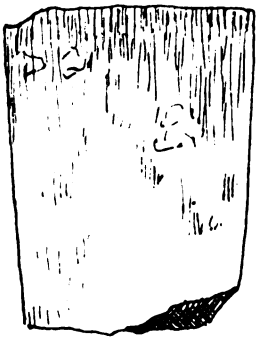
Abb. 1.



a) Poliertes Dioritbeil Robertsgunge, Mirzapore-Distr. 1/1 nat. Gr. Rivett-Carnac pl. XIX, 16 a und b.



b) Nord-West-Indien. 1/1 nat. Gr. Rivett-Carnac pl. XIX, 13 a und b.



c) Steinbeil von Phtanit; 2/3 n. Gr. Caverne v. Pho-Binh-Gia. l'Anthr. 1909, S. 535 Fig. 6.

d) Jadeitperle; 1/1 Pho-Binh-Gia. S. 541 Fig. 19.

Abb. 2.

(Abb. 3). Ebenso erscheinen Hirschhornhämmer und Steinschlägel mit Schaftrille (Abb. 4), die gleichfalls in Transkaukasien, im Ägäischen Kulturkreise und Südosteuropa ihre Analogien haben, aber auch in Mittel-, Nord- und Westeuropa sehr häufig und in nahe verwandten Formen vorkommen. Am auffallendsten unter den Beilen sind jedoch die mehrfach

Digitized by Google

I. TEIL.
Materielle Kultur.

Siedelungsfunde.

Berichte über geschlossene Siedelungsfunde liegen aus Indien selbst leider nur in sehr geringer Zahl vor, und auch diese wenigen Berichte sind so dürftig, dass man sich nur schwer ein Bild von der Wohn- und Lebensweise der vorgeschichtlichen Bewohner Indiens machen kann. Nur einige französische Arbeiten über neolithische Höhlenwohnungen in Hinterindien enthalten genauere Angaben, die uns eine Vorstellung von der gegen Ende des Neolithikum herrschenden Kultur zu geben vermögen.

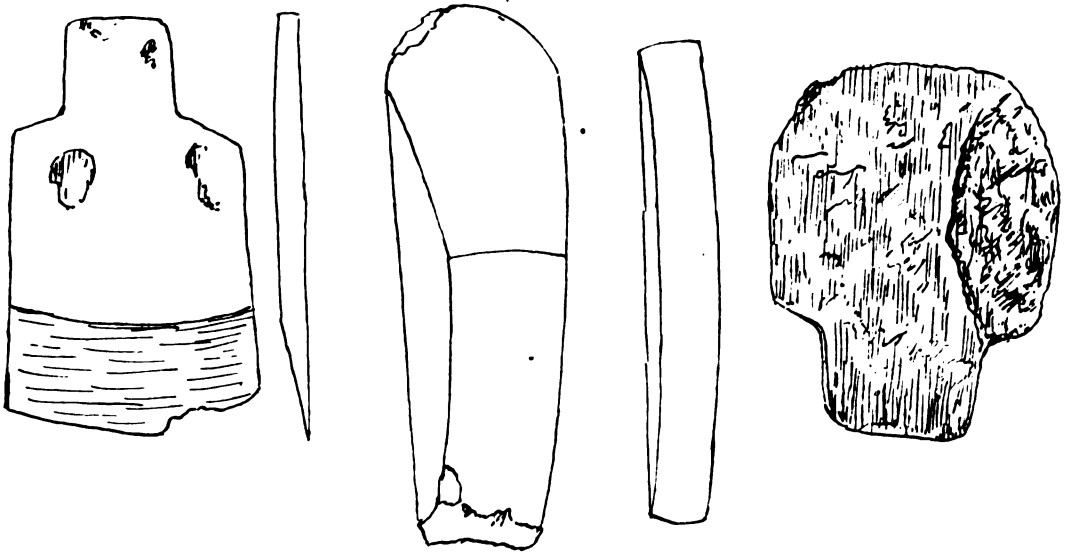
Aus diesen Berichten scheint hervorzugehen, dass in der jüngeren Steinzeit in Indien zwei verschiedene Kulturgruppen bestanden, die teilweise zeitlich parallel liefen und sich dementsprechend auch gegenseitig beeinflussen mussten.

Die eine Gruppe zeichnet sich namentlich durch bestimmte Beilformen aus, die in den Mittelmeerländern und Europa völlig unbekannt sind, dagegen in Asien sich oftwärts bis an die Küste des Stillen Ozeans verfolgen lassen (Abb. 1). Mit ihnen zusammen erscheint ein Menschentypus, der nichts mit den europäischen Menschenrassen gemein hat, wohl aber sehr nahe Beziehungen zu den heutigen mongoloiden Rassen des östlichen Asiens erkennen lässt.

Im Gegensatz hierzu weist die zweite Gruppe Geräteformen auf, die sich in jeder Hinsicht den in Europa und den Ostmittelmeerländern heimischen und dann auch in Yokha nördlich von Chatt el Hay, in El Hamam, Um el Agareb, Tepe Goulam, Susa und zahlreichen anderen Stationen des Zweistromlandes wiederkehrenden Typen auf das engste anschliessen. Neben den, freilich nur selten vorkommenden walzenförmigen Beilen (Abb. 2a) und neben spitznackigen Beilen mit mandel- oder trapezförmigem Querschnitt (Abb. 2b), gehören hierzu insbesondere auch die halbseitig gewölbten Beile (Abb. 2c), die namentlich für den „bandkeramischen" Kulturkreis Mitteleuropas so charakteristisch sind, aber auch innerhalb der Megalithkultur, besonders Frankreichs und der Pyrenäenhalbinsel eine häufige Erscheinung bilden und ebenso im ägäischen Kulturkreise ziemlich häufig vorkommen.

Auch durchbohrten Beilen begegnet man in Indien ziemlich häufig, und zwar in Formen, die wir in ganz gleicher Weise auch im Kaukasus, in Hissarlik-Troja, in Rumänien und den Nachbargebieten wieder treffen

Digitized by Google



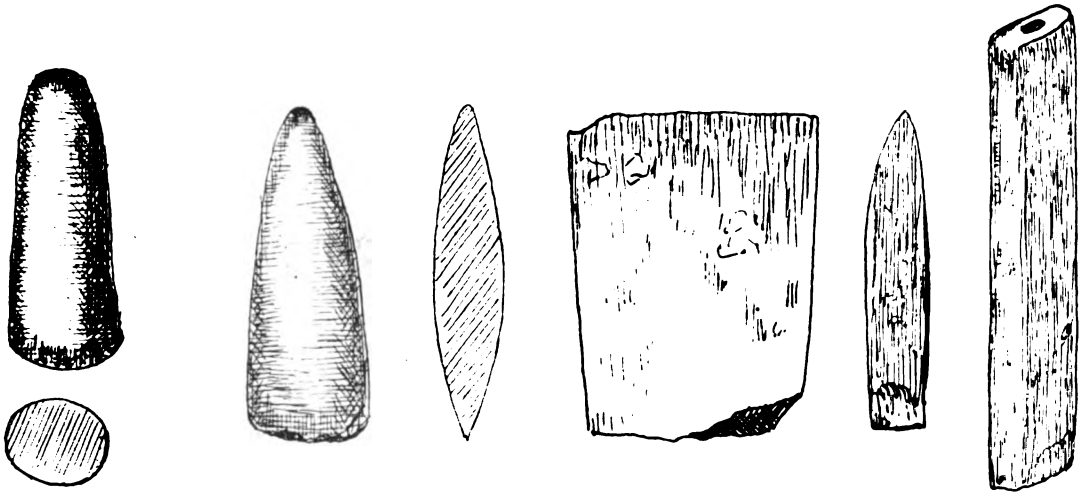
1. Steinbeil mit Griffzunge; Luang-Prabang, Indo-China. l'Anthropologie 1896 S. 557 Fig. 1.

2. Steinbeil v. Luang-Prabang Indo-China. l'Anthr. 1896 S. 557 Fig. 2.

3. Steinmeissel mit Doppelschneide. Luang-Prabang l'Anthr. 1896 S. 557 Fig. 3.

4. ca. 2/3 n. Gr. Poliertes Beil mit Zunge von grünlichem unbestimmten Gestein. Dicke 13 mm, L. 75 mm, Br. 60 mm. Caverne de Pho-Binh-Giu l'Anthrop. 1909 S. 534 Fig. 2.

Abb. 1.



a) Poliertes Dioritbeil Robertsgunge, Mirzapore-Distr. 1/7 nat. Gr. Rivett-Carnac pl. XIX, 16 a und b.

b) Nord-West-Indien. 1/7 nat. Gr. Rivett-Carnac pl. XIX, 13 a und b.

c) Steinbeil von Phtanit; 2/3 n. Gr. Caverne v. Pho-Binh-Gia. l'Anthr. 1909, S. 535 Fig. 6.

d) Jadeitperle; 1/1 Pho-Binh-Gia. S. 541 Fig. 19.

Abb. 2.

(Abb. 3). Ebenso erscheinen Hirschhornhämmer und Steinschlägel mit Schaftrille (Abb. 4), die gleichfalls in Transkaukasien, im Ägäischen Kulturkreise und Südosteuropa ihre Analogien haben, aber auch in Mittel-, Nord- und Westeuropa sehr häufig und in nahe verwandten Formen vorkommen. Am auffallendsten unter den Beilen sind jedoch die mehrfach

Digitized by Google

gefundenen Stücke mit Griffansatz, die lebhaft an die eigentümlichen Herminetten der Pyrenäenhalbinsel erinnern. In Vorderasien fehlt dieser Typus zwar unter dem Steingerät, doch findet sich dort eine nahe verwandte Beilform aus Bronze (Abb. 5).

Eine weitere Parallele bilden die in Persien und Indien in grosser Zahl — auch in Fragmenten — aufgefundenen scheibenförmigen Steinkeulen mit zentraler, meist doppelkonischer Durchbohrung, wie sie sich namentlich in West- und Nordeuropa so massenhaft finden, die aber auch im donauländischen Kulturkreise nicht unbekannt sind und namentlich in Ägypten und den übrigen Ostmittelmeerländern sehr häufig vorkommen (Abb. 6). Dagegen scheinen die in den Ostmittelmeerländern gleichfalls weit verbreiteten etwas jüngeren birnförmigen Steinkeulen, die sich in Ägypten zum wenigsten bis zur

Abb. 3.
Beil mit angefangener Durchbohrung.
Kirwee, Futteh-pore-Distr.; 1/1 n. Gr.
Rivett-Carnac pl. XIX Fig. 14.

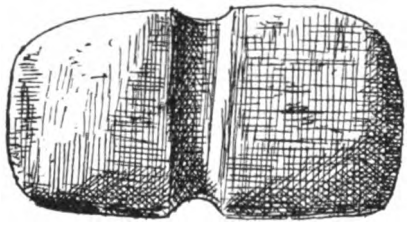
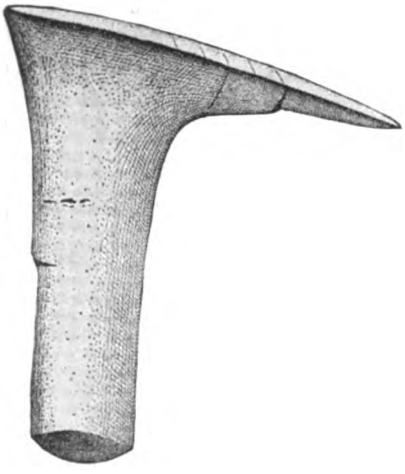
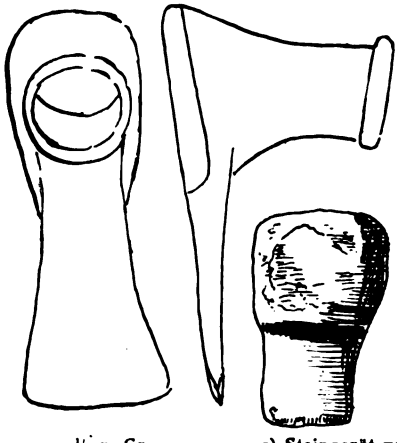


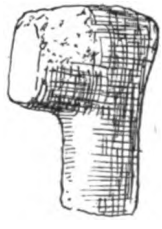
Abb. 4.
Steinschlägel mit Schaftrille. 1/3 n. Gr.
Alvara b. Jumna, Futteh-pore-Distrikt, Indien.
Rivett-Carnac a. a. O., pl. XVIII, Fig. 1.



a) Herminette von der Anta d'Estria.
C. Ribeiro, Est. VII a 1.



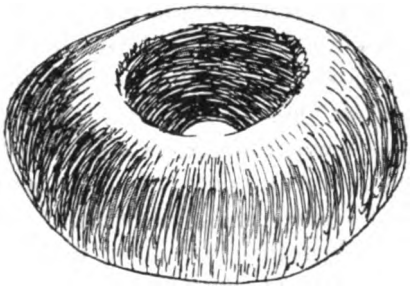
1/3 n. Gr.
b) Bronzeaxt von Tell Sifr, Babylonien.
Montel.: S. 136
Fig. 332.



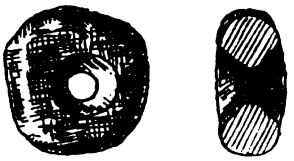
c) Steingerät von Bijaygarh bei Allahabad, Banda-Distrikt. Rivett-Carnac, On stone Implements from the North Western Provinces of India. Journ. of the As. soc. of Bengal vol. LII, 1883 S. 221 ff. plate XIX, 9 c und d.

Abb. 5.

Digitized by Google

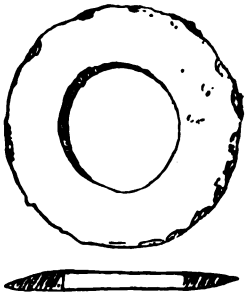


1. Steinkeule von Tepe-Moussian, Persien. $^{2}/_{3}$ nat. Gr.
Mém. Deleg. T. VIII S. 86 Fig. 113.

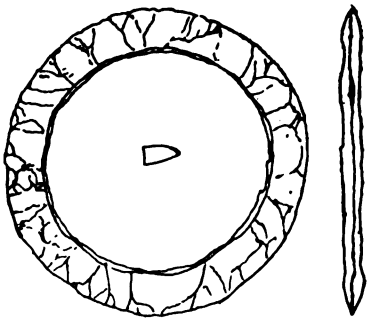


2. Ring von Quarzit. $^{1}/_{7}$.
Nord-West-Indien.
Riv. Carnac a. a. O. XVIII.

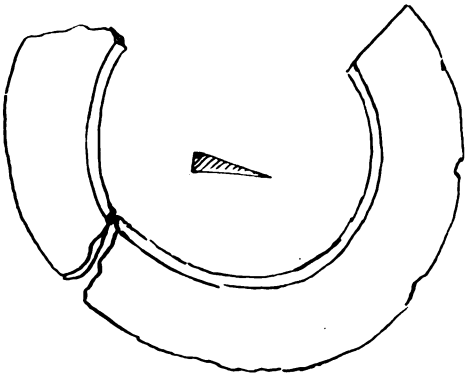
Abb. 6.



1. Jadeitring von Volnay.
(Déchelette, Manuel, S. 521, Fig. 186, 5.)



2. Ring aus geschlagenem Feuerstein.
Grab bei Koorneh.
E. Cartailhac, L'âge de la pierre en Afrique; l'Anthropologie 1892, S. 411, Fig. 7.



3. Silexring v. Perak, Malaiische Halbinsel, Brit. Museum.

Abb. 7.

IV. Dynastie erhalten haben und als Königsemblem sogar noch in weit späteren Perioden vorkommen, in Indien zu fehlen.

Einen diesen scheibenförmigen Keulen sehr nahestehenden Typus bilden die scharfkantigen anneaux-disques, die nicht selten aus Jadeit

Digitized by Google

oder Nephrit, vorwiegend aber aus Silex hergestellt sind, und die sich von jenen durch die geringe Dicke, die grössere Öffnung und vor allem den dreieckigen Querschnitt und die scharfe Aussenkante unterscheiden (Abb. 7). Ihr Hauptverbreitungsgebiet liegt, wie ich an anderer Stelle gezeigt habe[1]), in Westeuropa, namentlich in Frankreich, Oberitalien und Spanien, wo sie — freilich meist nur in Fragmenten, die an beiden Enden mit Aufhängelöchern versehen sind — schon in frühneolithischer Zeit erscheinen. Im Orient begegnen wir ihnen in Ägypten, hier zuerst in Gräbern der III. Dynastie, also in einer wesentlich späteren Periode, doch scheinen sie auch in Klein- und Vorderasien bekannt gewesen zu sein, obschon Funde aus diesen Gebieten meines Wissens bisher nicht vorliegen.

In Indien scheinen derartige Ringe nicht allzuselten vorzukommen und zwar sowohl in vollständigen Exemplaren wie in Fragmenten, die dann in ganz gleicher Weise wie die iberischen[2]) und französischen Stücke an beiden Enden durchbohrt sind (Abb. 8).

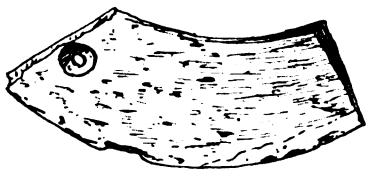


Abb. 8.

Fragment eines Silexringes; 1/1. Caverne v. Pho-Binh-Gia. l'Anthr. 1909, S. 541 Fig. 18.

Endlich sind ganz gleichartige Ringe auch noch in Japan bekannt geworden, wo sie nach L. CAPITAN noch heute von einer Priestersekte über der Brust als Abzeichen ihrer Priesterwürde getragen werden[3]).

Über die Bedeutung dieser Ringe hat man sehr verschiedene Vermutungen aufgestellt. MORTILLET erklärte sie für Armringe, doch ist ihre Öffnung in der Regel so klein, dass sie unmöglich diesen Zwecken gedient haben können. Andere wieder hielten sie für einen Hängeschmuck, der über der Brust getragen wurde, noch andere für einen Fetisch oder für irgend ein symbolisches Zeichen.

Die richtige Deutung dürfte wohl BUTTIN gebracht haben, der in ihnen eine Wurfwaffe erblickt, und sich dabei auf die ganz ähnlichen indischen Tschakras beruft[4]). Diese Tschakras sind meist aus Eisen oder Stahl, der oft mit Gold ausgelegt ist, nicht selten aber auch, wie viele

[1]) Südwesteurop. Meg.-Kult. 96 ff.

[2]) Um Missverständnissen vorzubeugen, möchte ich ausdrücklich erklären, dass hier wie an allen anderen Stellen dieser Arbeit das Wort „iberisch" nicht in ethnischem, sondern lediglich in geographischem Sinne gebraucht wird und sich auf die „Iberische Halbinsel" bezieht.

[3]) L. CAPITAN, Sur les grandes anneaux en pierre de l'époque néolithique; l'Anthrop. XII, 1901, S. 656.

[4]) Ch. BUTTIN, Les anneaux-disques préhist. et les tchakras de l'Inde, Annecy 1903.

Digitized by Google

steinzeitliche westeuropäische Stücke aus Jadeit oder Nephrit und dann von diesen nicht zu unterscheiden. Beim Gebrauch werden sie, wie Abb. 9 zeigt, sehr rasch um den Zeigefinger gedreht und dann, wenn sie eine grosse Geschwindigkeit erlangt haben, plötzlich fortgeschleudert. Die Treffsicherheit soll eine geradezu erstaunliche und die Wirkung eine ganz beträchtliche sein.

Literarisch bezeugt ist der Gebrauch dieser Tschakras in Indien

Abb. 9.
Akalis die Tschakra werfend.

Abb. 10.
Indische Gottheit mit Wurfring.

schon im Râmâyana und im Rigveda; auch bilden sie hier in der darstellenden Kunst ein häufiges Attribut bestimmter Gottheiten (Abb. 10). Ausserdem werden sie aber auch in Keilschrifttexten und in der Bibel wiederholt erwähnt [1]), sodass die Annahme gerechtfertigt ist, dass auch den Völkern Vorder- und Kleinasiens der Gebrauch dieser Wurfringe wohl bekannt war und damit die Brücke von den Mittelmeerländern bis nach Süd- und Ostasien geschlagen ist.

Bildeten diese anneaux-disques von Alters her ein Attribut bestimmter Gottheiten, so konnte diese Eigenschaft recht wohl auch auf die ihnen dienenden Priester übergehen, wie dies L. CAPITAN für Japan glaubt nachweisen zu können. So konnten diese ursprünglich nur als Waffe bestimmten Ringe in der Tat wie das Beil sehr wohl eine

---

[1]) CARTAILHAC, l' Anthrop. 1904, S. 359.
[2]) CAPITAN, a. a. O., S. 557.

Digitized by Google

symbolische Bedeutung erhalten und es ist daher nicht unmöglich, dass auch bei manchen europäischen Stücken eine solche Bestimmung vorlag. So mögen vielleicht auch, wie Abbé HERMET meint, die auf den Statues-Menhirs von Aveyron dargestellten Ringe, die manche für Metallringe gehalten haben, solche anneaux-disques bedeuten und ein Kultemblem

Abb. 11.
Neolith. Tonfigur von Babska, Spanien. K. K. Naturhist. Hofmus. in Wien.
Hörnes, Natur u. Urgesch. d. Menschen Bd. II. Fig. 89b.

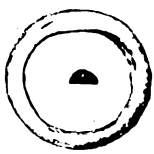


Abb. 12.
Steinernes Armband;
El-Amrah, Ägypten.
Morgan, Fig. 335.

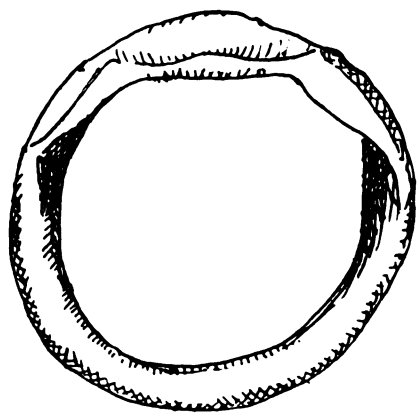


Abb. 13.
Armband aus Muschelschale v. Alcobaza, Portugal. Bd. I. Est. XV, Fig. 94.

bilden [1]), ebenso wie die auf einer neolithischen Tonstatuette von Babska in Spanien erkennbaren Ringe (Abb. 11).

Neben diesen flachen Wurfringen erscheinen in den neolithischen

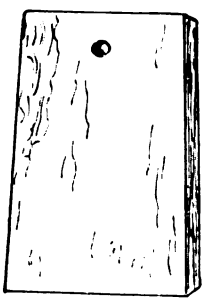
[1]) HERMET, Statues-menhirs de l'Aveyron et du Tarn; Bull. archéol. 1898, S. 508.

Digitized by Google

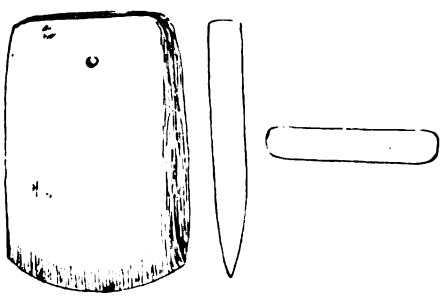
Stationen Indiens und Japans auch noch andere Ringformen aus Stein, wie sie in ähnlicher Gestalt ebenfalls sowohl in den Ost- und Mittelmeerländern, wie in Mitteleuropa vielfach vorkommen. Von dem vorhergehenden Typus unterscheiden sich diese Ringe, die aus verschiedenen Gesteinsarten bestehen können, ziemlich scharf durch ihre grössere Dicke und die abgerundete Form. Der Querschnitt ist meist halbkreis- oder fast kreisförmig und die Kanten, die beim Tragen des Ringes am Arme unbequem sein würden, sind sorgfältig vermieden. Auf der Pyrenäenhalbinsel erscheinen derartige Ringe neben den Wurfringen schon in sehr frühen Perioden, sodass über die westmittelländische Herkunft dieser zweifellos als Armschmuck dienenden Stücke kaum Zweifel bestehen können (Abb. 12).

Endlich finden sich in Indien und Japan noch Armringe aus Spondylusschalen, wie wir ihnen gleichfalls nicht nur in Ägypten und den übrigen Ländern des östlichen Mittelmeerbeckens, sondern auch in Italien, Spanien, Portugal und Frankreich sehr häufig begegnen und wie sie vereinzelt auch noch in Mitteleuropa auftreten (Abb. 13).

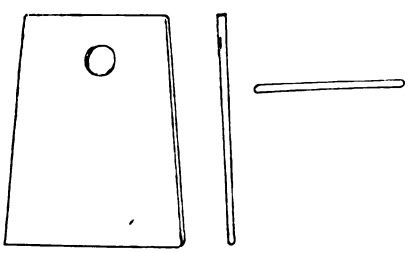
Einen sehr auffallenden Schmuck, der wohl gleichzeitig auch noch eine talismanische Bedeutung hatte, bilden die in Indien anscheinend nicht allzu seltenen durchbohrten Nephrit- oder Jadeitplatten, von denen das Britische Museum eine grössere Serie besitzt. Sie haben die Form eines Trapezes, unter dessen oberer Schmalseite das Auf-



a) Trapezförmige durchbohrte Kalksteinplatte von Djönü, Persien. Morgan: Mission scientif. en Perse; t. IV S. 79 Fig. 82, 2.



b) Jadeitplatte mit Aufhängeloch; etwa $^{2}/_{3}$ n. Gr. Indien, Brit. Mus.



c) Durchbohrte, etwa 3 mm starke Nephritplatte; Indien, Brit. Mus.

Abb. 14.

Digitized by Google

hängeloch angebracht ist (Abb. 14). Ihre Grösse ist verschieden; gewöhnlich sind sie etwa 10 cm lang bei einer mittleren Breite von etwa 6 cm. Ebenso schwankt die Dicke, die bei manchen Exemplaren kaum 3 mm, bei anderen 6, 8 und mehr mm beträgt. Die Ecken sind bald scharf, bald abgerundet, ebenso die Kanten. In Form und Grösse er-

Abb. 15.
Verzierte Schieferplatten aus der Casa da Moura; ca. $^2/_3$ n. Gr.

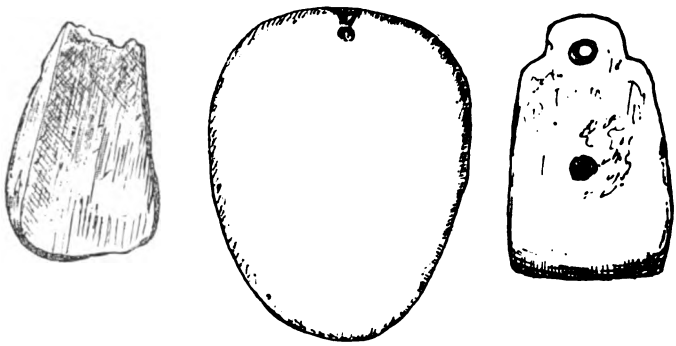


Abb. 16.

a) Schieferplatte mit Aufhängeloch. Cabezo dos Moinhos bei Brenha, Portugal. Santos Rocha: Antig. prèhist. do Concelho da Figueira.

b) Schieferplatte mit Aufhängeloch aus Ägypten. Kl. Mus. zu Berlin.

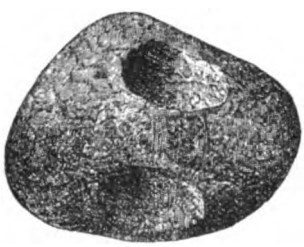
c) Durchbohrter Gegenstand aus Stein. 3. Stadt. Troja. Schliemann, Ilios. S. 444 a. o. 655. $^1/_3$ n. Gr.

innern diese durchbohrten trapezförmigen Platten, die übrigens in ganz gleicher Gestalt auch in Persien öfter vorkommen (Abb. 14a), sehr lebhaft an manche ägyptische Schieferplatten, namentlich aber an die bekannten Schieferamulette Spaniens und Portugals, die sich von jenen nur durch die gewöhnlich auf ihnen angebrachte Ornamentierung — meist Reihen von schraffierten Dreiecken — unterscheiden (Abb. 15). Doch

Digitized by Google

finden sich in älteren Stationen der Pyrenäenhalbinsel, ebenso wie in Frankreich und Süddeutschland auch ganz ähnliche Platten ohne Verzierung (Abb. 21). Unbekannt sind in Indien, wie es scheint, die jüngeren, mit Kopf ausgestatteten Schieferamulette Portugals, die in den Ostmittelmeerländern in gewissen fladenförmigen Tonfiguren ihr Gegenstück haben (S. 53, Abb. 80).

b) Dolmen von Alvão, Portugal.



a) Bohuslän, Schweden.

c) Nord-West-Indien. Rivett-Carnac. a. a. O. pl. XVIII Fig. 4.

Abb. 17. Steine mit grubenförmigen Vertiefungen.

Eine andere, ebenfalls recht bemerkenswerte Parallele bilden die Geschiebesteine mit grubenförmigen Vertiefungen, die in Indien besonders aus Madras bekannt geworden sind, darin aber auch noch weiter ostwärts, namentlich auf den Neuhebriden und in Neu-Kaledonien[1]) vorkommen (Abb. 17).

Nach Westen zu treffen wir ganz gleichartige Steine in Südrussland[2]), Serbien, Bosnien, Skandinavien, den Pfahlbauten, auf den Britischen Inseln, in der Bretagne und namentlich auf der Pyrenäenhalbinsel, wo sie schon in den frühneolithischen Dolmen von Alvão in Nord-Portugal auftreten (Abb. 17b).

Über die Bedeutung dieser Steine gehen die Ansichten sehr auseinander. Manche Forscher haben sie wegen der Schlagmarken, die sie

[1]) L. CAPITAN: Les pierres à cupules; Revue de l'école d'Anthrop. XI, Nr. 4, 1901.

[2]) VON STERN: Doistoritscheskaja gretscheskaja Kultura na Iugje Rossii; Tabl. V, Fig. 17, 23.

Digitized by Google

hängeloch angebracht ist (Abb. 14). Ihre Grösse ist verschieden; gewöhnlich sind sie etwa 10 cm lang bei einer mittleren Breite von etwa 6 cm. Ebenso schwankt die Dicke, die bei manchen Exemplaren kaum 3 mm, bei anderen 6, 8 und mehr mm beträgt. Die Ecken sind bald scharf, bald abgerundet, ebenso die Kanten. In Form und Grösse er-

Abb. 15.
Verzierte Schieferplatten aus der Casa da Moura; ca. $^{2}/_{3}$ n. Gr.

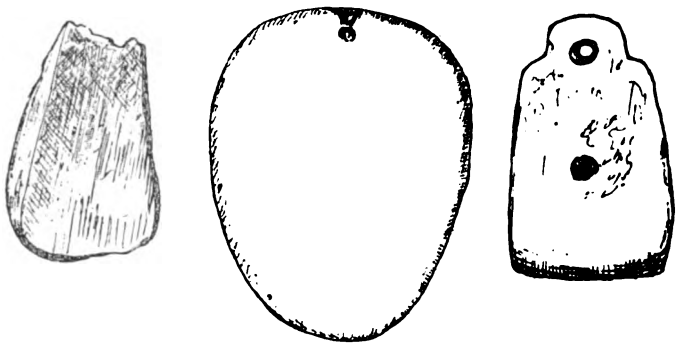


Abb. 16.

a) Schieferplatte mit Aufhängeloch. Cabezo dos Moinhos bei Brenha, Portugal. Santos Rocha: Antig. prèhist. do Concelho da Figueira.

b) Schieferplatte mit Aufhängeloch aus Ägypten. Kl. Mus. zu Berlin.

c) Durchbohrter Gegenstand aus Stein. 3. Stadt. Troja. Schliemann, Ilios. S. 444 a. o. 655. $^{1}/_{3}$ n. Gr.

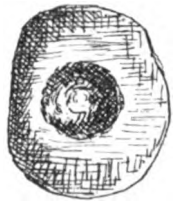
innern diese durchbohrten trapezförmigen Platten, die übrigens in ganz gleicher Gestalt auch in Persien öfter vorkommen (Abb. 14a), sehr lebhaft an manche ägyptische Schieferplatten, namentlich aber an die bekannten Schieferamulette Spaniens und Portugals, die sich von jenen nur durch die gewöhnlich auf ihnen angebrachte Ornamentierung — meist Reihen von schraffierten Dreiecken — unterscheiden (Abb. 15). Doch

Digitized by Google

finden sich in älteren Stationen der Pyrenäenhalbinsel, ebenso wie in Frankreich und Süddeutschland auch ganz ähnliche Platten ohne Verzierung (Abb. 21). Unbekannt sind in Indien, wie es scheint, die jüngeren, mit Kopf ausgestatteten Schieferamulette Portugals, die in den Ostmittelmeerländern in gewissen fladenförmigen Tonfiguren ihr Gegenstück haben (S. 53, Abb. 80).

b) Dolmen von Alvão, Portugal.

a) Bohuslän, Schweden.



c) Nord-West-Indien. Rivett-Carnac. a. a. O. pl. XVIII Fig. 4.

Abb. 17. Steine mit grubenförmigen Vertiefungen.

Eine andere, ebenfalls recht bemerkenswerte Parallele bilden die Geschiebesteine mit grubenförmigen Vertiefungen, die in Indien besonders aus Madras bekannt geworden sind, darin aber auch noch weiter ostwärts, namentlich auf den Neuhebriden und in Neu-Kaledonien[1]) vorkommen (Abb. 17).

Nach Westen zu treffen wir ganz gleichartige Steine in Südrussland[2]), Serbien, Bosnien, Skandinavien, den Pfahlbauten, auf den Britischen Inseln, in der Bretagne und namentlich auf der Pyrenäenhalbinsel, wo sie schon in den frühneolithischen Dolmen von Alvão in Nord-Portugal auftreten (Abb. 17b).

Über die Bedeutung dieser Steine gehen die Ansichten sehr auseinander. Manche Forscher haben sie wegen der Schlagmarken, die sie

[1]) L. CAPITAN: Les pierres à cupules; Revue de l'école d'Anthrop. XI, Nr. 4, 1901.

[2]) VON STERN: Doistoritscheskaja gretscheskaja Kultura na lugje Rossii; Tabl. V, Fig. 17, 23.

Digitized by Google

hängeloch angebracht ist (Abb. 14). Ihre Grösse ist verschieden; gewöhnlich sind sie etwa 10 cm lang bei einer mittleren Breite von etwa 6 cm. Ebenso schwankt die Dicke, die bei manchen Exemplaren kaum 3 mm, bei anderen 6, 8 und mehr mm beträgt. Die Ecken sind bald scharf, bald abgerundet, ebenso die Kanten. In Form und Grösse er-

Abb. 15.
Verzierte Schieferplatten aus der Casa da Moura; ca. $^{2}/_{3}$ n. Gr.

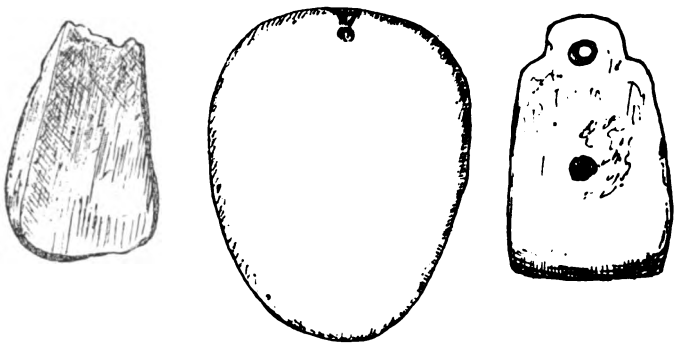


Abb. 16.

a) Schieferplatte mit Aufhängeloch. Cabezo dos Moinhos bei Brenha, Portugal. Santos Rocha: Antig. prèhist. do Concelho da Figueira.

b) Schieferplatte mit Aufhängeloch aus Ägypten. Kl. Mus. zu Berlin.

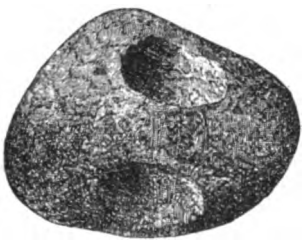
c) Durchbohrter Gegenstand aus Stein. 3. Stadt. Troja. Schliemann, Ilios. S. 444 a. o. 655. $^{1}/_{3}$ n. Gr.

innern diese durchbohrten trapezförmigen Platten, die übrigens in ganz gleicher Gestalt auch in Persien öfter vorkommen (Abb. 14a), sehr lebhaft an manche ägyptische Schieferplatten, namentlich aber an die bekannten Schieferamulette Spaniens und Portugals, die sich von jenen nur durch die gewöhnlich auf ihnen angebrachte Ornamentierung — meist Reihen von schraffierten Dreiecken — unterscheiden (Abb. 15). Doch

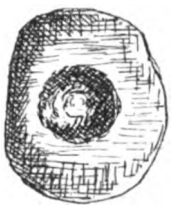
Digitized by Google

finden sich in älteren Stationen der Pyrenäenhalbinsel, ebenso wie in Frankreich und Süddeutschland auch ganz ähnliche Platten ohne Verzierung (Abb. 21). Unbekannt sind in Indien, wie es scheint, die jüngeren, mit Kopf ausgestatteten Schieferamulette Portugals, die in den Ostmittelmeerländern in gewissen fladenförmigen Tonfiguren ihr Gegenstück haben (S. 53, Abb. 80).

b) Dolmen von Alvžo, Portugal.



a) Bohuslän, Schweden.



c) Nord-West-Indien. Rivett-Carnac. a. a. O. pl. XVIII Fig. 4.

Abb. 17. Steine mit grubenförmigen Vertiefungen.

Eine andere, ebenfalls recht bemerkenswerte Parallele bilden die Geschiebesteine mit grubenförmigen Vertiefungen, die in Indien besonders aus Madras bekannt geworden sind, darin aber auch noch weiter ostwärts, namentlich auf den Neuhebriden und in Neu-Kaledonien[1]) vorkommen (Abb. 17).

Nach Westen zu treffen wir ganz gleichartige Steine in Südrussland[2]), Serbien, Bosnien, Skandinavien, den Pfahlbauten, auf den Britischen Inseln, in der Bretagne und namentlich auf der Pyrenäenhalbinsel, wo sie schon in den frühneolithischen Dolmen von Alvão in Nord-Portugal auftreten (Abb. 17b).

Über die Bedeutung dieser Steine gehen die Ansichten sehr auseinander. Manche Forscher haben sie wegen der Schlagmarken, die sie

[1]) L. CAPITAN: Les pierres à cupules; Revue de l'école d'Anthrop. XI, Nr. 4, 1901.

[2]) VON STERN: Doistoritscheskaja gretscheskaja Kultura na lugje Rossii; Tabl. V, Fig. 17, 23.

Digitized by Google

bisweilen zeigen, kurzer Hand für Behausteine erklärt und angenommen, dass die Vertiefungen nur als Stützpunkte für die Finger gedient hätten[1]). Dagegen spricht jedoch, dass sowohl im Norden[2]) und der Bretagne[3]), wie in den Gräbern von Pouca d'Aguiar und ebenso bei den indischen Exemplaren vielfach Steine mit einer grösseren Zahl von Gruben vorkommen, die so angebracht sind, dass sie nicht als Stütze für die Finger dienen konnten. S. MÜLLER möchte ihnen daher eine religiöse Bedeutung zuschreiben, während SEVERO und BRENHA in ihnen eine primitive Art von Zählvorrichtung erblicken[4]) und diese neolithischen Geschiebesteine mit ganz ähnlichen Gebilden aus der Grotte von Mas d'Azil in den Nordpyrenäen vergleichen, bei denen jedoch die Punkte nicht eingetieft, sondern rot aufgemalt sind und die PIETTE für Zählsteine hielt[5]). Vielleicht hatten sie auch die Bedeutung eines Spieles, da sich ein ähnliches Spiel mit 12 napfartigen Vertiefungen in Holz in Dahomey findet[6]).

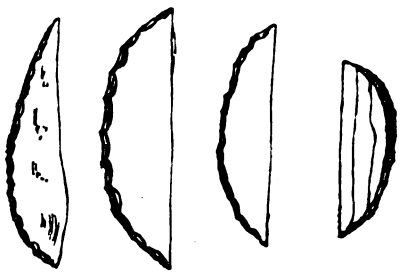


Abb. 18.

a. Silex v. der Tardénoisien-Station von La Sablonière, Aisne. Déchelette, Manuel S. 507, Fig. 180, 8.
b. Silex von El Garcel, Spanien; nach Siret.
c. Rötlicher Silex aus äneolith. Hockergrab von Fontanello, Montavano. Mus. zu Mailand.
d. Banda, Indien. Mortillet, Mus. préhist. pl. XXXIV, 316.

Von sonstigen in die Augen fallenden Gerätetypen seien nur noch kurz die Silex pygmées und die spatelförmigen Feuersteingeräte erwähnt. Unter den ersteren, die bereits im westeuropäischen Spät-Magdalénien erscheinen, um dann im Tardenoisien selbständig zu werden, sind besonders die bogenförmigen Klingen mit gerader scharfkantiger Basis und konvexem sorgfältig retuschiertem Rücken hervorzuheben. Sie sind in Mittel- und namentlich Südwesteuropa sehr weit verbreitet und erscheinen hier sowohl in den Muschelhaufen Portugals wie in den frühneolithischen Siedelungen von El Garcel, Gerundia, der Höhle von Toyos und anderen Stationen und ebenso in den älteren Megalithgräbern. Weiter ostwärts begegnen wir ihnen in Verbindung mit hervorragend schönen Silex-

[1]) Sophus MÜLLER: Nord. Altertumskunde Bd. I, S. 183, Fig. 89.

[2]) Ebenda.

[3]) P. du CHATELLIER: Galets et pierres à cupules des sépultures préhist. de Finistère. Quimper 1900. So waren an einem Stein aus dem Tumulus von Kersaux auf der einen Seite 5, auf der andern 4 Grübchen.

[4]) RICARDO SEVERO: As necropoles dolmenicas de Traz-os-Montes. Portugalia T I 1903 S. 736.

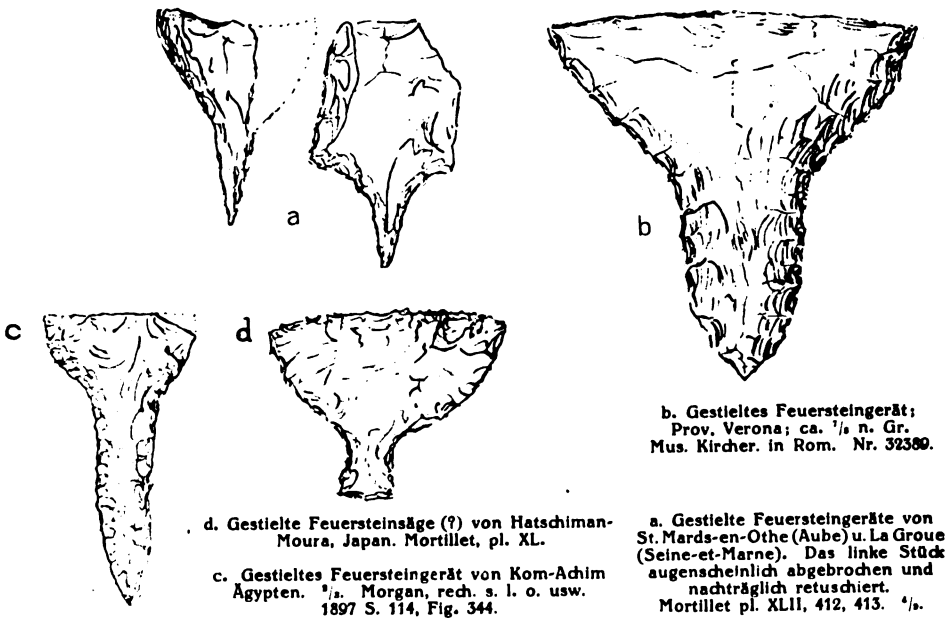
[5]) PIETTE: Etudes d'Ethnogr. préhist., in l'Anthrop. VII, 1896, S. 300 ff.

[6]) CAPITAN a. a. O.

Digitized by Google

dolchen und geschliffenen Beilen in äneolithischen Hockergräbern Italiens und der Mittelmeerinseln, so beispielsweise in einem im Museum zu Mailand aufgestellten Hockergrabe von Fontanello, das fünf solcher Klingen enthält. In Ägypten finden sie sich neben Pfeilen mit einfacher oder doppelter Basiseinschnürung, also ziemlich späten Typen, in Heluan und anderen Stationen und auch aus Syrien, Palästina und der Krim kennt man sie[1]). In Indien bilden sie eine sehr häufige Erscheinung, doch kommen sie auch noch, wie eine im Britischen Museum in London befindliche grosse Sammlung lehrt, in Japan massenhaft und in allen möglichen Varianten vor (Abb. 18).

Wie die bogenförmigen Silexklingen, so gehen auch die eigentümlichen spatelförmigen Feuersteingeräte in Westeuropa bis in die frühneolithische Zeit zurück. Wir begegnen ihnen hier in den Stationen von St. Mards-en-Othe (Départm. Aube) und La Groue (Départm. Seine-et-Marne), und in Italien besonders in der Provinz Verona, wo sie in Begleitung von höchst eigentümlichen und sorgfältig retuschierten Feuer-



b. Gestieltes Feuersteingerät; Prov. Verona; ca. 1/3 n. Gr. Mus. Kircher. in Rom. Nr. 32389.

d. Gestielte Feuersteinsäge (?) von Hatschiman-Moura, Japan. Mortillet, pl. XL.

c. Gestieltes Feuersteingerät von Kom-Achim Ägypten. 3/5. Morgan, rech. s. l. o. usw. 1897 S. 114, Fig. 344.

a. Gestielte Feuersteingeräte von St. Mards-en-Othe (Aube) u. La Groue (Seine-et-Marne). Das linke Stück augenscheinlich abgebrochen und nachträglich retuschiert. Mortillet pl. XLII, 412, 413. 4/5.

Abb. 19.

steingeräten von den sonderbarsten Formen vorkommen. In Ägypten finden sie sich in Gräbern von Kom-Achim und anderen Nekropolen der gleichen Periode und auch in Klein- und Vorderasien sind sie zum Vorschein gekommen. In Indien sind sie wiederholt in steinzeitlichen Sie-

[1]) Literaturnachweis in meiner Arbeit: Südwesteurop. Meg.-Kult. S. 90 ff.

Digitized by Google

delungen mit europäischen Gerätetypen beobachtet werden [1]) und auch in Japan kommen sie ausserordentlich häufig vor [2]) und zwar in den verschiedensten Varianten mit schmalem spitzigen Griff, wie die europäischen und ägyptischen Stücke oder mit kurzem knaufartigen Griff, wie das in Abb. 19 d wiedergegebene Stück von Hatschiman-Moura.

Nur sehr spärlich sind die Nachrichten über die Keramik dieser Periode, die ich in der Literatur habe auftreiben können, und auch im Britischen Museum in London habe ich keine ausgesprochen neolithische Tonware aus Indien gesehen. Soweit ich aus den spärlichen französischen Notizen entnehmen kann, sind die Gefässe ganz roh, schlecht gebrannt und vorwiegend wohl bombenförmig, dabei meist unverziert oder mit rohen, unregelmässigen Stich- und Strichornamenten bedeckt, gewissen europäischen und orientalischen Gefässtypen also anscheinend nahe verwandt.

Sehr wichtig dagegen ist, dass man in einigen neolithischen Stationen Hinter-Indiens, so namentlich in der Grotte von Pho-Binh-Gia [3]) in Begleitung der oben aufgeführten scharf ausgeprägten europäischen Geräteformen einen Menschentypus angetroffen hat, der sich von den rezenten wie vorgeschichtlichen, mit spezifisch asiatischen Gerätetypen vergesellschafteten asiatischen Menschenrassen auf das schärfste unterscheidet, dagegen in jeder Beziehung den Cro Magnonartigen Typen Portugals und Spaniens nahe verwandt erscheint. Die gleiche Beschaffenheit soll nach den Berichten über die amerikanischen Ausgrabungen bei Nufar (Nippur) auch das alte Kulturvolk der Sumerer aufweisen, die sich durch einen hohen kräftigen, ebenmässigen Wuchs, grosse geradestehende Augen, nicht vorstehende Jochbeine, gerade oder nur ganz leicht gebogene Nasen, schmale Lippen und eine ausgeprägte Langköpfigkeit auszeichnen, Eigenschaften, die sie ebensowohl von der mongolischen Rasse, wie von den durch ihre aufgeworfenen Lippen und stärker gebogenen Nasen scharf charakterisierten Semiten trennen [4]).

Endlich ist der Cro Magnontypus auch noch in der bekannten Nekropole von Yortan Kelembo in Mysien nachgewiesen, deren Skelette namentlich den Skeletten von El Argar in Spanien sehr nahe stehen sollen [5]).

Auf Grund dieser Tatsachen dürfen wir mit grosser Wahrschein-

[1]) und [2]) Zahlreiche Stücke im Brit. Mus. in London.

[3]) l'Anthropologie 1909, S. 562 f.

[4]) E. D. COPE: The oldest civilized men; The American Naturaliste 1896.

[5]) HOUZÉ: Les ossements humains d'Yortan Kelembo; Bull. de la Soc. d'Antrop. de Bruxelles 1902 und 1903.

Digitized by Google

lichkeit annehmen, dass schon die in frühneolithischer Zeit von Südwesteuropa nach dem Orient sich ergiessende Kulturströmung noch über die Ostmittelmeerküsten hinaus bis Indien, ja mit ihren letzten Wellen sogar bis an die Gestade des Ozeans vorgedrungen und dass sie durch abwandernde Völker bedingt worden ist.

Dolmen, Barrows und Cairns.

Viel wichtiger als die bisher behandelten Siedlungsfunde sind die aus den Gräbern zutage geförderten Geräte, die freilich schon einer jüngeren Kulturstufe angehören.

Schon die Form der Gräber muss wegen ihrer nahen Beziehungen zum Orient und weiter zu Europa unser ganz besonderes Interesse erwecken. Wie in weiten Gebieten Nord- und Westeuropas und der östlichen Mittelmeerländer, so begegnen wir auch in Indien zahlreichen Megalithbauten, die freilich nur zum Teil bis in prähistorische Zeiten

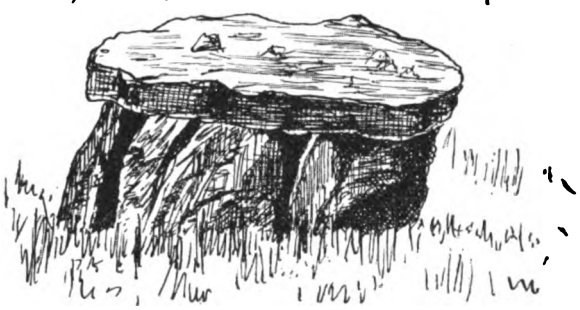


Abb. 20.
Dolmen aus Palästina.
E. Krause: Tuisko-Land, S. 65 Fig. 8.

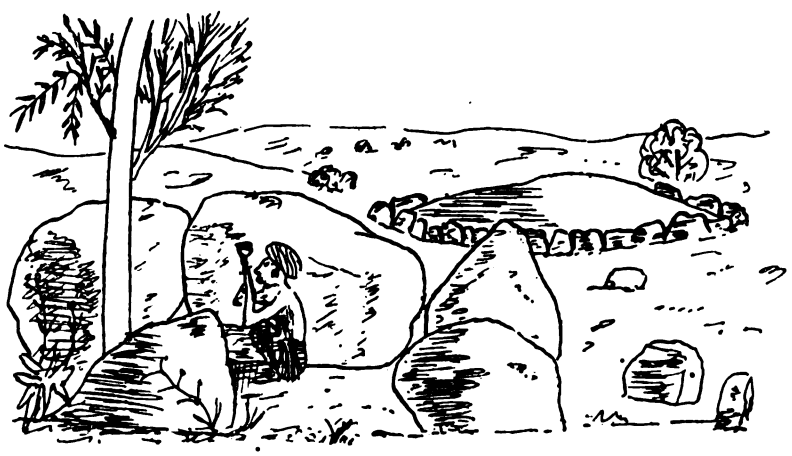


Abb. 21.
Eröffneter (Vordergrund) und uneröffneter Barrow bei Nagpur, Indien.
Rivett-Carnac: Journ. As. Soc. of. Bengal Vol. XLVIII part. I pl. III.

Digitized by Google

delungen mit europäischen Gerätetypen beobachtet werden [1]) und auch in Japan kommen sie ausserordentlich häufig vor [2]) und zwar in den verschiedensten Varianten mit schmalem spitzigen Griff, wie die europäischen und ägyptischen Stücke oder mit kurzem knaufartigen Griff, wie das in Abb. 19 d wiedergegebene Stück von Hatschiman-Moura.

Nur sehr spärlich sind die Nachrichten über die Keramik dieser Periode, die ich in der Literatur habe auftreiben können, und auch im Britischen Museum in London habe ich keine ausgesprochen neolithische Tonware aus Indien gesehen. Soweit ich aus den spärlichen französischen Notizen entnehmen kann, sind die Gefässe ganz roh, schlecht gebrannt und vorwiegend wohl bombenförmig, dabei meist unverziert oder mit rohen, unregelmässigen Stich- und Strichornamenten bedeckt, gewissen europäischen und orientalischen Gefässtypen also anscheinend nahe verwandt.

Sehr wichtig dagegen ist, dass man in einigen neolithischen Stationen Hinter-Indiens, so namentlich in der Grotte von Pho-Binh-Gia [3]) in Begleitung der oben aufgeführten scharf ausgeprägten europäischen Geräteformen einen Menschentypus angetroffen hat, der sich von den rezenten wie vorgeschichtlichen, mit spezifisch asiatischen Gerätetypen vergesellschafteten asiatischen Menschenrassen auf das schärfste unterscheidet, dagegen in jeder Beziehung den Cro Magnonartigen Typen Portugals und Spaniens nahe verwandt erscheint. Die gleiche Beschaffenheit soll nach den Berichten über die amerikanischen Ausgrabungen bei Nufar (Nippur) auch das alte Kulturvolk der Sumerer aufweisen, die sich durch einen hohen kräftigen, ebenmässigen Wuchs, grosse geradestehende Augen, nicht vorstehende Jochbeine, gerade oder nur ganz leicht gebogene Nasen, schmale Lippen und eine ausgeprägte Langköpfigkeit auszeichnen, Eigenschaften, die sie ebensowohl von der mongolischen Rasse, wie von den durch ihre aufgeworfenen Lippen und stärker gebogenen Nasen scharf charakterisierten Semiten trennen [4]).

Endlich ist der Cro Magnontypus auch noch in der bekannten Nekropole von Yortan Kelembo in Mysien nachgewiesen, deren Skelette namentlich den Skeletten von El Argar in Spanien sehr nahe stehen sollen [5]).

Auf Grund dieser Tatsachen dürfen wir mit grosser Wahrschein-

[1]) und [2]) Zahlreiche Stücke im Brit. Mus. in London.

[3]) l'Anthropologie 1909, S. 562 f.

[4]) E. D. COPE: The oldest civilized men; The American Naturaliste 1896.

[5]) HOUZÉ: Les ossements humains d'Yortan Kelembo; Bull. de la Soc. d'Antrop. de Bruxelles 1902 und 1903.

Digitized by Google

lichkeit annehmen, dass schon die in frühneolithischer Zeit von Südwesteuropa nach dem Orient sich ergiessende Kulturströmung noch über die Ostmittelmeerküsten hinaus bis Indien, ja mit ihren letzten Wellen sogar bis an die Gestade des Ozeans vorgedrungen und dass sie durch abwandernde Völker bedingt worden ist.

Dolmen, Barrows und Cairns.

Viel wichtiger als die bisher behandelten Siedlungsfunde sind die aus den Gräbern zutage geförderten Geräte, die freilich schon einer jüngeren Kulturstufe angehören.

Schon die Form der Gräber muss wegen ihrer nahen Beziehungen zum Orient und weiter zu Europa unser ganz besonderes Interesse erwecken. Wie in weiten Gebieten Nord- und Westeuropas und der östlichen Mittelmeerländer, so begegnen wir auch in Indien zahlreichen Megalithbauten, die freilich nur zum Teil bis in prähistorische Zeiten

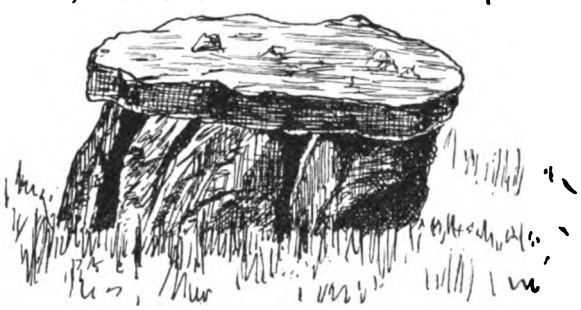


Abb. 20.
Dolmen aus Palästina.
E. Krause: Tuisko-Land, S. 65 Fig. 8.

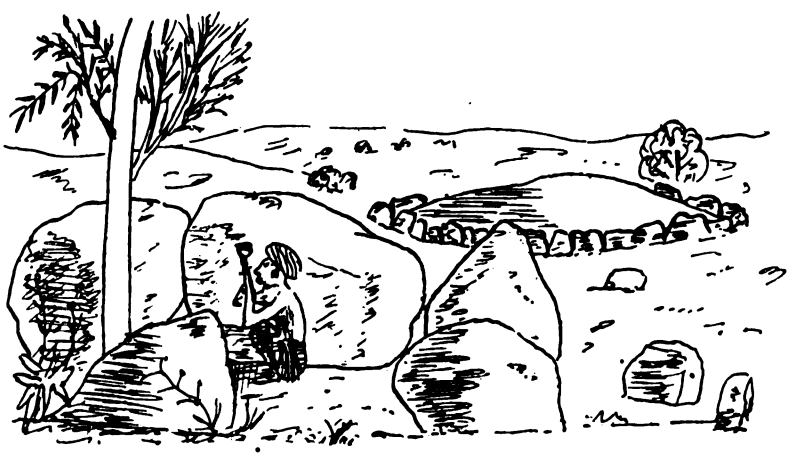


Abb. 21.
Eröffneter (Vordergrund) und uneröffneter Barrow bei Nagpur, Indien.
Rivett-Carnac: Journ. As. Soc. of. Bengal Vol. XLVIII part. I pl. III.

Digitized by Google

zurückreichen. Denn bei einzelnen indischen Stämmen, wie namentlich den im Waldgebirge von Assam lebenden Khassias, hat sich die Sitte, solche Steinbauten zu errichten, bis heute erhalten, wenn sie auch hier weniger als Begräbnisstätten denn als Kultstätten dienen. Die Khassias sollen keine arische Sprache mehr sprechen; aber HOOKER, der berühmte Botaniker, beobachtete bei seiner Himalayareise, dass in den Dorf- und Ortschaftsnamen des Khassenlandes die Silbe mam oder mau, d. h. Stein, gerade so häufig wiederkehrt wie die gleichbedeutenden Silben man, maen oder men (in Men-hir, Dol-men) in der Bretagne,

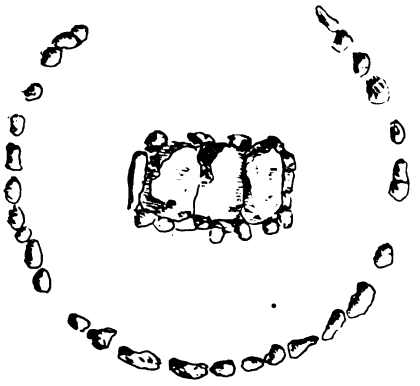
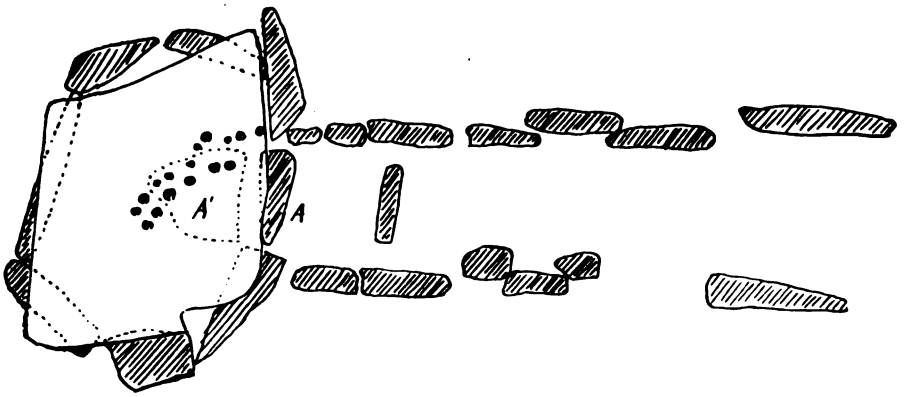


Abb. 22. Frühbronzezeitlicher Dolmen von Tschila-Khane, Persien. Mém. Déleg. e. P. T. VIII S. 275 Fig. 409.



a) Plan der Anta de Paço da Vinha, Portugal.
Die Deckplatte mit Näpfchen. A' ist der obere Teil des Tragsteins A, der abgebrochen und in die Kammer gestürzt ist. Cartailhac: Ages préhistoriques de l'Espagne et du Portugal, S. 175, Fig. 254. (0,01 m = 1,0 m).

b) Dolmen mit schalenförmigen Vertiefungen aus Indien.
Nach Rivett Carnac a. a. O. Fig. 2.

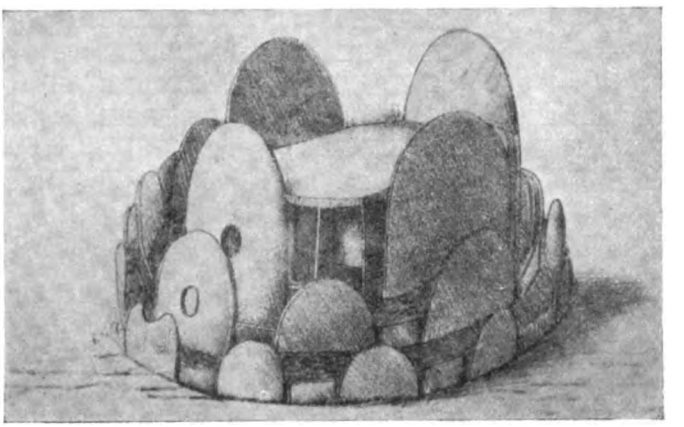
Abb. 23.

Digitized by Google

in Wallis, Cornwall usw. Mausmai heisst „Stein des Eides", mamloo „Stein des Salzes" usw.[1]).

Kann man über das Alter der über den Norden Indiens verstreuten Megalithbauten in Zweifel sein, so steht dagegen für die grosse Mehrzahl der Steingräber der südwestlichen Gebiete die prähistorische

a) Dolmen mit Giebelloch. Trie-Château (Oise).



b) Megalithgrab mit Giebellöchern aus Indien.

Abb. 24.

Herkunft völlig fest, wie uns die Analyse ihres Grabinventars zeigen wird. Die Hauptmasse dieser Gräber gehört zur Gruppe der einfachen Dolmen, die gewöhnlich aus drei Tragsteinen und einer oder zwei Deckplatten gebildet werden. Doch kommen auch wie in Nordpersien

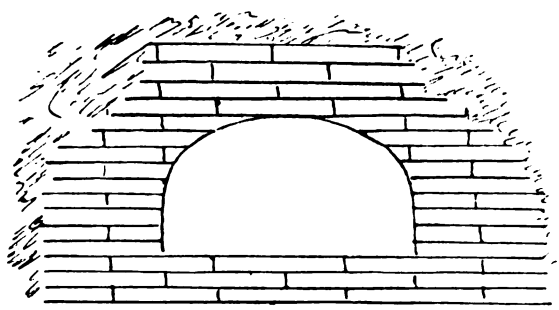
[1]) E. KRAUSE: Tuisko-Land, Glogau 1891, S. 75.

Digitized by Google

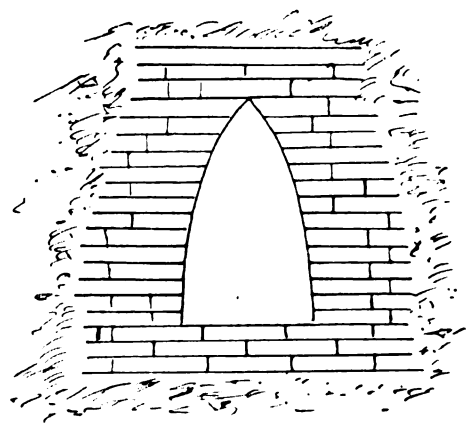
und anderwärts polygonale oder längliche Megalithgräber vor, die sich aus einer grösseren Zahl von Trag- und Decksteinen zusammensetzen. Wie viele europäische und persische Dolmen sind auch die indischen oft teilweise oder ganz mit einem Erdhügel bedeckt, der dann häufig noch, wie wir dies gleichfalls im Orient und in Europa finden, mit einem Steinkranze umgeben ist (Abb. 21).

Neben diesen mehr oder weniger rohen Dolmen finden sich auch noch häufig längliche Steinkisten, die aus ziemlich dünnen, meist sehr sorgfältig bearbeiteten Steinplatten bestehen und namentlich den Cistven der Bretagne sehr ähneln.

Als einer häufig vorkommenden Eigentümlichkeit müssen wir noch der in den Deckplatten oder den Tragsteinen vieler Dolmen angebrachten schalenförmigen Vertiefungen gedenken, denen wir ja in ganz gleicher Weise auch bei den west- und nordeuropäischen Dolmen begegnen (Abb. 23)[1]).



Grabkammer mit falschem Gewölbe aus einem Tumulus des Tepe-Aly-Abad (Typ Nr. 2)
Mém. Délég. Perse T. VIII S. 75 Fig. 100.



Grabkammer mit ogivalem Gewölbe;
Tepe Aly-Abad; Typ Nr. 3. Ebenda Fig. 101.

Abb. 25.

Noch bemerkenswerter sind die Steingräber mit rundem Giebelloch, die in Indien ausserordentlich häufig sind (Abb. 24). So fand TAYLOR unter 2200 von ihm untersuchten Gräbern im Distrikt von Dekhan nicht weniger als 1100 mit Giebelloch. Von hier aus lassen sie sich westwärts über Nordpersien, den Kaukasus, Syrien und Palästina, die Krim, Italien, Sardinien und Corsika nach Südfrankreich und dann weiter über das Seinegebiet nach den britischen Inseln, dem westlichen Mitteldeutschland bis nach Skandinavien verfolgen[2]), wo sie sich in sehr grosser Zahl

[1]) Südwesteurop. Meg.-Kultur. S. 18 f.

[2]) Ebenda S. 17 f.

Digitized by Google

in der Gegend der Götaelfmündung finden[1]). Dagegen fehlen sie merkwürdigerweise vollständig auf der ganzen Pyrenäenhalbinsel, eine Tatsache, die für die Ermittelung des Weges, auf dem sich diese spezielle Grabform verbreitet hat, von Wichtigkeit ist[2]).

Gänzlich unbekannt sind in Indien, wie es scheint, die verschiedenen Formen der Ganggräber ohne oder mit Nebenkammern und ebensowenig liegen mir Nachrichten über Kuppelbauten vor, obschon diese noch in Nordpersien nicht allzu selten sind und hier sich eng an gewisse mittelminoische Gräber von Kreta anschliessen (Abb. 25).

Einen anderen bemerkenswerten Unterschied zwischen den indischen und französischen Megalithgräbern bildet die in ihnen geübte Bestattungsweise. Während in den europäischen und ostmittelländischen, ja selbst noch in den persischen Steingräbern überall Körperbestattung angetroffen wird und Brandbestattung nur ausnahmsweise bei den jüngsten Grabformen auftritt, findet sich in den indischen Steinbauten ganz ausnahmslos nur die Brandbestattung.

Eine dritte, namentlich für die Frage der Herkunft der Dolmen und ihre Chronologie wichtige Differenz bildet das ausnahmslose Auftreten von Eisengeräten in den indischen Dolmen, eine Erscheinung, auf die wir später etwas näher eingehen müssen.

Keramik.

Doch wenden wir uns nunmehr dem Inventar dieser Gräber zu, unter dem die keramischen Erzeugnisse wie bei allen derartigen vergleichenden Untersuchungen naturgemäss in erster Linie zu nennen sind.

Das Material, aus dem die indischen Gefässe hergestellt sind, ist wie anderwärts bald grob und mit Gesteinsgrus gemischt; die Gefässe sind dann dickwandig, der Brand mangelhaft, die Farbe bräunlich, grau oder rötlich. Bald sind sie aus feingeschlämmten Ton hergestellt, dann meist dünnwandig, wie viele ägyptische und ägäische Gefässe von ziegelroter oder schwarzer Farbe und vielfach, wie wir dies gleichfalls in den genannten Gebieten sehen, an der Oberfläche glänzend poliert. Die gleiche Beschaffenheit zeigen übrigens noch heute viele Gefässe der eingeborenen Bevölkerung und zwar bedient man sich zur Erzeugung der Politur des Saftes einer Pflanze (Abutilon indicum). Wir dürfen wohl annehmen, dass das gleiche Verfahren auch schon in der Urzeit geübt wurde.

Die Formen dieser altindischen Gefässe weisen nun eine geradezu überraschende Übereinstimmung mit bestimmten ostmittelländischen und

[1]) Ebenda S. 17.
[2]) Ebenda S. 161.

Digitized by Google

hängeloch angebracht ist (Abb. 14). Ihre Grösse ist verschieden; gewöhnlich sind sie etwa 10 cm lang bei einer mittleren Breite von etwa 6 cm. Ebenso schwankt die Dicke, die bei manchen Exemplaren kaum 3 mm, bei anderen 6, 8 und mehr mm beträgt. Die Ecken sind bald scharf, bald abgerundet, ebenso die Kanten. In Form und Grösse er-

Abb. 15.
Verzierte Schieferplatten aus der Casa da Moura; ca. $^{2}/_{3}$ n. Gr.

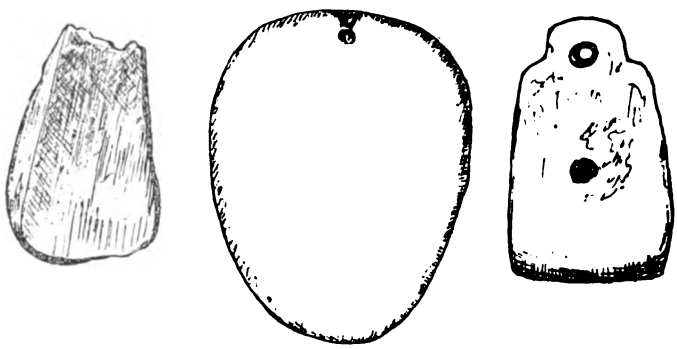


Abb. 16.

a) Schieferplatte mit Aufhängeloch. Cabezo dos Moinhos bei Brenha, Portugal. Santos Rocha: Antig. prèhist. do Concelho da Figueira.

b) Schieferplatte mit Aufhängeloch aus Ägypten. Kl. Mus. zu Berlin.

c) Durchbohrter Gegenstand aus Stein. 3. Stadt. Troja. Schliemann, Ilios. S. 444 a. o. 655. $^{1}/_{3}$ n. Gr.

innern diese durchbohrten trapezförmigen Platten, die übrigens in ganz gleicher Gestalt auch in Persien öfter vorkommen (Abb. 14a), sehr lebhaft an manche ägyptische Schieferplatten, namentlich aber an die bekannten Schieferamulette Spaniens und Portugals, die sich von jenen nur durch die gewöhnlich auf ihnen angebrachte Ornamentierung — meist Reihen von schraffierten Dreiecken — unterscheiden (Abb. 15). Doch

Digitized by Google

finden sich in älteren Stationen der Pyrenäenhalbinsel, ebenso wie in Frankreich und Süddeutschland auch ganz ähnliche Platten ohne Verzierung (Abb. 21). Unbekannt sind in Indien, wie es scheint, die jüngeren, mit Kopf ausgestatteten Schieferamulette Portugals, die in den Ostmittelmeerländern in gewissen fladenförmigen Tonfiguren ihr Gegenstück haben (S. 53, Abb. 80).

b) Dolmen von Alvão, Portugal.

a) Bohuslän, Schweden.

c) Nord-West-Indien. Rivett-Carnac. a. a. O. pl. XVIII Fig. 4.

Abb. 17. Steine mit grubenförmigen Vertiefungen.

Eine andere, ebenfalls recht bemerkenswerte Parallele bilden die Geschiebesteine mit grubenförmigen Vertiefungen, die in Indien besonders aus Madras bekannt geworden sind, dann aber auch noch weiter ostwärts, namentlich auf den Neuhebriden und in Neu-Kaledonien[1]) vorkommen (Abb. 17).

Nach Westen zu treffen wir ganz gleichartige Steine in Südrussland[2]), Serbien, Bosnien, Skandinavien, den Pfahlbauten, auf den Britischen Inseln, in der Bretagne und namentlich auf der Pyrenäenhalbinsel, wo sie schon in den frühneolithischen Dolmen von Alvão in Nord-Portugal auftreten (Abb. 17b).

Über die Bedeutung dieser Steine gehen die Ansichten sehr auseinander. Manche Forscher haben sie wegen der Schlagmarken, die sie

[1]) L. CAPITAN: Les pierres à cupules; Revue de l'école d'Anthrop. XI, Nr. 4, 1901.

[2]) VON STERN: Doistoritscheskaja gretscheskaja Kultura na lugje Rossii; Tabl. V, Fig. 17, 23.

Digitized by Google

hängeloch angebracht ist (Abb. 14). Ihre Grösse ist verschieden; gewöhnlich sind sie etwa 10 cm lang bei einer mittleren Breite von etwa 6 cm. Ebenso schwankt die Dicke, die bei manchen Exemplaren kaum 3 mm, bei anderen 6, 8 und mehr mm beträgt. Die Ecken sind bald scharf, bald abgerundet, ebenso die Kanten. In Form und Grösse er-

Abb. 15.
Verzierte Schieferplatten aus der Casa da Moura; ca. $^{2}/_{3}$ n. Gr.

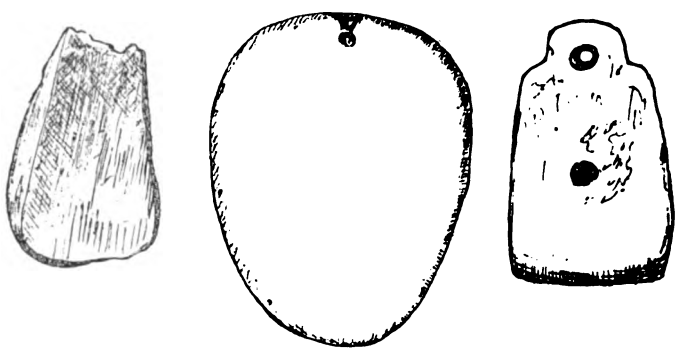


Abb. 16.

a) Schieferplatte mit Aufhängeloch. Cabezo dos Moinhos bei Brenha, Portugal. Santos Rocha: Antig. prèhist. do Concelho da Figueira.

b) Schieferplatte mit Aufhängeloch aus Ägypten. Kl. Mus. zu Berlin.

c) Durchbohrter Gegenstand aus Stein. 3. Stadt. Troja. Schliemann, Ilios. S. 444 a. o. 655. $^{1}/_{3}$ n. Gr.

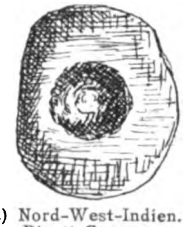
innern diese durchbohrten trapezförmigen Platten, die übrigens in ganz gleicher Gestalt auch in Persien öfter vorkommen (Abb. 14a), sehr lebhaft an manche ägyptische Schieferplatten, namentlich aber an die bekannten Schieferamulette Spaniens und Portugals, die sich von jenen nur durch die gewöhnlich auf ihnen angebrachte Ornamentierung — meist Reihen von schraffierten Dreiecken — unterscheiden (Abb. 15). Doch

Digitized by Google

finden sich in älteren Stationen der Pyrenäenhalbinsel, ebenso wie in Frankreich und Süddeutschland auch ganz ähnliche Platten ohne Verzierung (Abb. 21). Unbekannt sind in Indien, wie es scheint, die jüngeren, mit Kopf ausgestatteten Schieferamulette Portugals, die in den Ostmittelmeerländern in gewissen fladenförmigen Tonfiguren ihr Gegenstück haben (S. 53, Abb. 80).

b) Dolmen von Alvão, Portugal.

a) Bohuslän, Schweden.



c) Nord-West-Indien. Rivett-Carnac. a. a. O. pl. XVIII Fig. 4.

Abb. 17. Steine mit grubenförmigen Vertiefungen.

Eine andere, ebenfalls recht bemerkenswerte Parallele bilden die Geschiebesteine mit grubenförmigen Vertiefungen, die in Indien besonders aus Madras bekannt geworden sind, dann aber auch noch weiter ostwärts, namentlich auf den Neuhebriden und in Neu-Kaledonien[1]) vorkommen (Abb. 17).

Nach Westen zu treffen wir ganz gleichartige Steine in Südrussland[2]), Serbien, Bosnien, Skandinavien, den Pfahlbauten, auf den Britischen Inseln, in der Bretagne und namentlich auf der Pyrenäenhalbinsel, wo sie schon in den frühneolithischen Dolmen von Alvão in Nord-Portugal auftreten (Abb. 17b).

Über die Bedeutung dieser Steine gehen die Ansichten sehr auseinander. Manche Forscher haben sie wegen der Schlagmarken, die sie

[1]) L. CAPITAN: Les pierres à cupules; Revue de l'école d'Anthrop. XI, Nr. 4, 1901.

[2]) VON STERN: Doistoritscheskaja gretscheskaja Kultura na Iugje Rossii; Tabl. V, Fig. 17, 23.

Digitized by Google

hängeloch angebracht ist (Abb. 14). Ihre Grösse ist verschieden; gewöhnlich sind sie etwa 10 cm lang bei einer mittleren Breite von etwa 6 cm. Ebenso schwankt die Dicke, die bei manchen Exemplaren kaum 3 mm, bei anderen 6, 8 und mehr mm beträgt. Die Ecken sind bald scharf, bald abgerundet, ebenso die Kanten. In Form und Grösse er-

Abb. 15.
Verzierte Schieferplatten aus der Casa da Moura; ca. $^{8}/_{5}$ n. Gr.

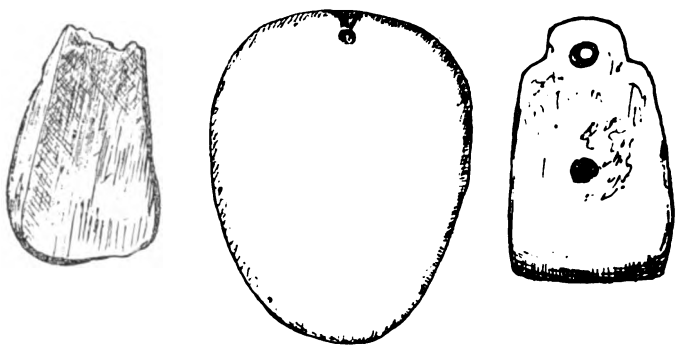


Abb. 16.

a) Schieferplatte mit Aufhängeloch. Cabezo dos Moinhos bei Brenha, Portugal. Santos Rocha: Antig. prèhist. do Concelho da Figueira.

b) Schieferplatte mit Aufhängeloch aus Ägypten. Kl. Mus. zu Berlin.

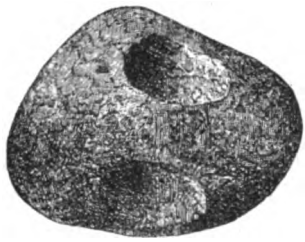
c) Durchbohrter Gegenstand aus Stein. 3. Stadt. Troja. Schliemann, Ilios. S. 444 a. o. 655. $^{1}/_{3}$ n. Gr.

innern diese durchbohrten trapezförmigen Platten, die übrigens in ganz gleicher Gestalt auch in Persien öfter vorkommen (Abb. 14a), sehr lebhaft an manche ägyptische Schieferplatten, namentlich aber an die bekannten Schieferamulette Spaniens und Portugals, die sich von jenen nur durch die gewöhnlich auf ihnen angebrachte Ornamentierung — meist Reihen von schraffierten Dreiecken — unterscheiden (Abb. 15). Doch

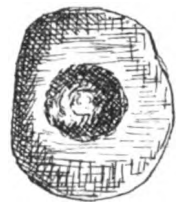
Digitized by Google

finden sich in älteren Stationen der Pyrenäenhalbinsel, ebenso wie in Frankreich und Süddeutschland auch ganz ähnliche Platten ohne Verzierung (Abb. 21). Unbekannt sind in Indien, wie es scheint, die jüngeren, mit Kopf ausgestatteten Schieferamulette Portugals, die in den Ostmittelmeerländern in gewissen fladenförmigen Tonfiguren ihr Gegenstück haben (S. 53, Abb. 80).

b) Dolmen von Alvão, Portugal.



a) Bohuslän, Schweden.



c) Nord-West-Indien.
Rivett-Carnac.
a. a. O. pl. XVIII Fig. 4.

Abb. 17. Steine mit grubenförmigen Vertiefungen.

Eine andere, ebenfalls recht bemerkenswerte Parallele bilden die Geschiebesteine mit grubenförmigen Vertiefungen, die in Indien besonders aus Madras bekannt geworden sind, dann aber auch noch weiter ostwärts, namentlich auf den Neuhebriden und in Neu-Kaledonien[1]) vorkommen (Abb. 17).

Nach Westen zu treffen wir ganz gleichartige Steine in Südrussland[2]), Serbien, Bosnien, Skandinavien, den Pfahlbauten, auf den Britischen Inseln, in der Bretagne und namentlich auf der Pyrenäenhalbinsel, wo sie schon in den frühneolithischen Dolmen von Alvão in Nord-Portugal auftreten (Abb. 17b).

Über die Bedeutung dieser Steine gehen die Ansichten sehr auseinander. Manche Forscher haben sie wegen der Schlagmarken, die sie

[1]) L. CAPITAN: Les pierres à cupules; Revue de l'école d'Anthrop. XI, Nr. 4, 1901.
[2]) VON STERN: Doistoritscheskaja gretscheskaja Kultura na lugje Rossii; Tabl. V, Fig. 17, 23.

Digitized by Google

hängeloch angebracht ist (Abb. 14). Ihre Grösse ist verschieden; gewöhnlich sind sie etwa 10 cm lang bei einer mittleren Breite von etwa 6 cm. Ebenso schwankt die Dicke, die bei manchen Exemplaren kaum 3 mm, bei anderen 6, 8 und mehr mm beträgt. Die Ecken sind bald scharf, bald abgerundet, ebenso die Kanten. In Form und Grösse er-

Abb. 15.
Verzierte Schieferplatten aus der Casa da Moura; ca. $^8/_5$ n. Gr.

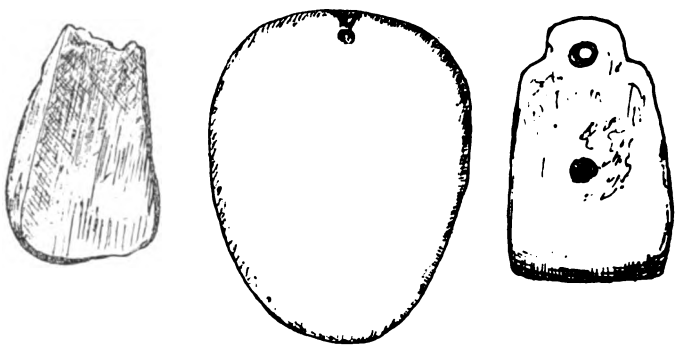


Abb. 16.

a) Schieferplatte mit Aufhängeloch. Cabezo dos Moinhos bei Brenha, Portugal. Santos Rocha: Antig. prèhist. do Concelho da Figueira.

b) Schieferplatte mit Aufhängeloch aus Ägypten. Kl. Mus. zu Berlin.

c) Durchbohrter Gegenstand aus Stein. 3. Stadt. Troja. Schliemann, Ilios. S. 444 a. o. 655. $^1/_3$ n. Gr.

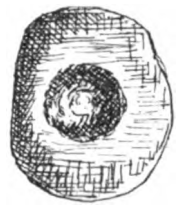
innern diese durchbohrten trapezförmigen Platten, die übrigens in ganz gleicher Gestalt auch in Persien öfter vorkommen (Abb. 14a), sehr lebhaft an manche ägyptische Schieferplatten, namentlich aber an die bekannten Schieferamulette Spaniens und Portugals, die sich von jenen nur durch die gewöhnlich auf ihnen angebrachte Ornamentierung — meist Reihen von schraffierten Dreiecken — unterscheiden (Abb. 15). Doch

Digitized by Google

finden sich in älteren Stationen der Pyrenäenhalbinsel, ebenso wie in Frankreich und Süddeutschland auch ganz ähnliche Platten ohne Verzierung (Abb. 21). Unbekannt sind in Indien, wie es scheint, die jüngeren, mit Kopf ausgestatteten Schieferamulette Portugals, die in den Ostmittelmeerländern in gewissen fladenförmigen Tonfiguren ihr Gegenstück haben (S. 53, Abb. 80).

b) Dolmen von Alvão, Portugal.

a) Bohuslän, Schweden.



c) Nord-West-Indien. Rivett-Carnac. a. a. O. pl. XVIII Fig. 4.

Abb. 17. Steine mit grubenförmigen Vertiefungen.

Eine andere, ebenfalls recht bemerkenswerte Parallele bilden die Geschiebesteine mit grubenförmigen Vertiefungen, die in Indien besonders aus Madras bekannt geworden sind, dann aber auch noch weiter ostwärts, namentlich auf den Neuhebriden und in Neu-Kaledonien[1]) vorkommen (Abb. 17).

Nach Westen zu treffen wir ganz gleichartige Steine in Südrussland[2]), Serbien, Bosnien, Skandinavien, den Pfahlbauten, auf den Britischen Inseln, in der Bretagne und namentlich auf der Pyrenäenhalbinsel, wo sie schon in den frühneolithischen Dolmen von Alvão in Nord-Portugal auftreten (Abb. 17b).

Über die Bedeutung dieser Steine gehen die Ansichten sehr auseinander. Manche Forscher haben sie wegen der Schlagmarken, die sie

[1]) L. CAPITAN: Les pierres à cupules; Revue de l'école d'Anthrop. XI, Nr. 4, 1901.

[2]) VON STERN: Doistoritscheskaja gretscheskaja Kultura na lugje Rossii; Tabl. V, Fig. 17, 23.

Digitized by Google

bisweilen zeigen, kurzer Hand für Behausteine erklärt und angenommen, dass die Vertiefungen nur als Stützpunkte für die Finger gedient hätten[1]). Dagegen spricht jedoch, dass sowohl im Norden[2]) und der Bretagne[3]), wie in den Gräbern von Pouca d'Aguiar und ebenso bei den indischen Exemplaren vielfach Steine mit einer grösseren Zahl von Gruben vorkommen, die so angebracht sind, dass sie nicht als Stütze für die Finger dienen konnten. S. MÜLLER möchte ihnen daher eine religiöse Bedeutung zuschreiben, während SEVERO und BRENHA in ihnen eine primitive Art von Zählvorrichtung erblicken[4]) und diese neolithischen Geschiebesteine mit ganz ähnlichen Gebilden aus der Grotte von Mas d'Azil in den Nordpyrenäen vergleichen, bei denen jedoch die Punkte nicht eingetieft, sondern rot aufgemalt sind und die PIETTE für Zählsteine hielt[5]). Vielleicht hatten sie auch die Bedeutung eines Spieles, da sich ein ähnliches Spiel mit 12 napfartigen Vertiefungen in Holz in Dahomey findet[6]).

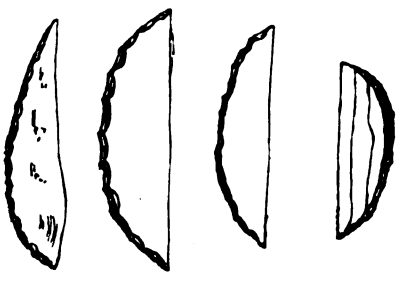


Abb. 18.

a. Silex v. der Tardénoisien-Station von La Sablonière, Aisne. Déchelette, Manuel S. 507, Fig. 180, 8.
b. Silex von El Garcel, Spanien; nach Siret.
c. Rötlicher Silex aus äneolith. Hockergrab von Fontanello, Montavano. Mus. zu Mailand.
d. Banda, Indien. Mortillet, Mus. préhist. pl. XXXIV, 316.

Von sonstigen in die Augen fallenden Gerätetypen seien nur noch kurz die Silex pygmées und die spatelförmigen Feuersteingeräte erwähnt. Unter den ersteren, die bereits im westeuropäischen Spät-Magdalénien erscheinen, um dann im Tardenoisien selbständig zu werden, sind besonders die bogenförmigen Klingen mit gerader scharfkantiger Basis und konvexem sorgfältig retuschiertem Rücken hervorzuheben. Sie sind in Mittel- und namentlich Südwesteuropa sehr weit verbreitet und erscheinen hier sowohl in den Muschelhaufen Portugals wie in den frühneolithischen Siedelungen von El Garcel, Gerundia, der Höhle von Toyos und anderen Stationen und ebenso in den älteren Megalithgräbern. Weiter ostwärts begegnen wir ihnen in Verbindung mit hervorragend schönen Silex-

[1]) Sophus MÜLLER: Nord. Altertumskunde Bd. I, S. 183, Fig. 89.

[2]) Ebenda.

[3]) P. du CHATELLIER: Galets et pierres à cupules des sépultures préhist. de Finistère. Quimper 1900. So waren an einem Stein aus dem Tumulus von Kersaux auf der einen Seite 5, auf der andern 4 Grübchen.

[4]) RICARDO SEVERO: As necropoles dolmenicas de Traz-os-Montes. Portugalia T I 1903 S. 736.

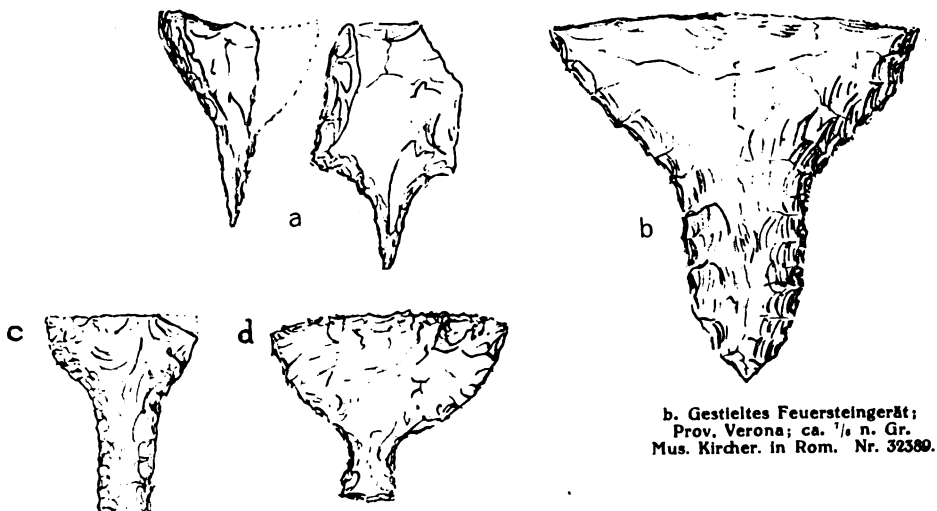
[5]) PIETTE: Etudes d'Ethnogr. préhist., in l'Anthrop. VII, 1896, S. 300 ff.

[6]) CAPITAN a. a. O.

Digitized by Google

dolchen und geschliffenen Beilen in äneolithischen Hockergräbern Italiens und der Mittelmeerinseln, so beispielsweise in einem im Museum zu Mailand aufgestellten Hockergrabe von Fontanello, das fünf solcher Klingen enthält. In Ägypten finden sie sich neben Pfeilen mit einfacher oder doppelter Basiseinschnürung, also ziemlich späten Typen, in Heluan und anderen Stationen und auch aus Syrien, Palästina und der Krim kennt man sie[1]). In Indien bilden sie eine sehr häufige Erscheinung, doch kommen sie auch noch, wie eine im Britischen Museum in London befindliche grosse Sammlung lehrt, in Japan massenhaft und in allen möglichen Varianten vor (Abb. 18).

Wie die bogenförmigen Silexklingen, so gehen auch die eigentümlichen spatelförmigen Feuersteingeräte in Westeuropa bis in die frühneolithische Zeit zurück. Wir begegnen ihnen hier in den Stationen von St. Mards-en-Othe (Départm. Aube) und La Groue (Départm. Seine-et-Marne), und in Italien besonders in der Provinz Verona, wo sie in Begleitung von höchst eigentümlichen und sorgfältig retuschierten Feuer-



b. Gestieltes Feuersteingerät; Prov. Verona; ca. 1/6 n. Gr. Mus. Kircher. in Rom. Nr. 32389.

d. Gestielte Feuersteinsäge (?) von Hatschiman-Moura, Japan. Mortillet, pl. XL.

c. Gestieltes Feuersteingerät von Kom-Achim Ägypten. 2/3. Morgan, rech. s. l. o. usw. 1897 S. 114, Fig. 344.

a. Gestielte Feuersteingeräte von St. Mards-en-Othe (Aube) u. La Groue (Seine-et-Marne). Das linke Stück augenscheinlich abgebrochen und nachträglich retuschiert. Mortillet pl. XLII, 412, 413. 4/5.

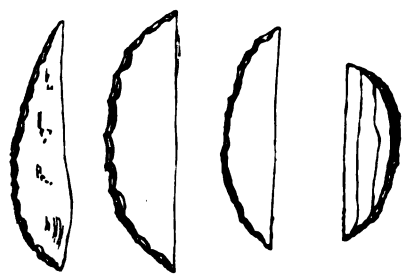
Abb. 19.

steingeräten von den sonderbarsten Formen vorkommen. In Ägypten finden sie sich in Gräbern von Kom-Achim und anderen Nekropolen der gleichen Periode und auch in Klein- und Vorderasien sind sie zum Vorschein gekommen. In Indien sind sie wiederholt in steinzeitlichen Sie-

[1]) Literaturnachweis in meiner Arbeit: Südwesteurop. Meg.-Kult. S. 90 ff.

Digitized by Google

bisweilen zeigen, kurzer Hand für Behausteine erklärt und angenommen, dass die Vertiefungen nur als Stützpunkte für die Finger gedient hätten[1]). Dagegen spricht jedoch, dass sowohl im Norden[2]) und der Bretagne[3]), wie in den Gräbern von Pouca d'Aguiar und ebenso bei den indischen Exemplaren vielfach Steine mit einer grösseren Zahl von Gruben vorkommen, die so angebracht sind, dass sie nicht als Stütze für die Finger dienen konnten. S. MÜLLER möchte ihnen daher eine religiöse Bedeutung zuschreiben, während SEVERO und BRENHA in ihnen eine primitive Art von Zählvorrichtung erblicken[4]) und diese neolithischen Geschiebesteine mit ganz ähnlichen Gebilden aus der Grotte von Mas d'Azil in den Nordpyrenäen vergleichen, bei denen jedoch die Punkte nicht eingetieft, sondern rot aufgemalt sind und die PIETTE für Zählsteine hielt[5]). Vielleicht hatten sie auch die Bedeutung eines Spieles, da sich ein ähnliches Spiel mit 12 napfartigen Vertiefungen in Holz in Dahomey findet[6]).



a b c d

Abb. 18.

a. Silex v. der Tardénoisien-Station von La Sablonière, Aisne. Déchelette, Manuel S. 507, Fig. 180, 8.
b. Silex von El Garcel, Spanien; nach Siret.
c. Rötlicher Silex aus äneolith. Hockergrab von Fontanella, Montavano. Mus. zu Mailand.
d. Banda, Indien. Mortillet, Mus. préhist. pl. XXXIV, 316.

Von sonstigen in die Augen fallenden Gerätetypen seien nur noch kurz die Silex pygmées und die spatelförmigen Feuersteingeräte erwähnt. Unter den ersteren, die bereits im westeuropäischen Spät-Magdalénien erscheinen, um dann im Tardenoisien selbständig zu werden, sind besonders die bogenförmigen Klingen mit gerader scharfkantiger Basis und konvexem sorgfältig retuschiertem Rücken hervorzuheben. Sie sind in Mittel- und namentlich Südwesteuropa sehr weit verbreitet und erscheinen hier sowohl in den Muschelhaufen Portugals wie in den frühneolithischen Siedelungen von El Garcel, Gerundia, der Höhle von Toyos und anderen Stationen und ebenso in den älteren Megalithgräbern. Weiter ostwärts begegnen wir ihnen in Verbindung mit hervorragend schönen Silex-

[1]) Sophus MÜLLER: Nord. Altertumskunde Bd. I, S. 183, Fig. 89.

[2]) Ebenda.

[3]) P. du CHATELLIER: Galets et pierres à cupules des sépultures préhist. de Finistère. Quimper 1900. So waren an einem Stein aus dem Tumulus von Kersaux auf der einen Seite 5, auf der andern 4 Grübchen.

[4]) RICARDO SEVERO: As necropoles dolmenicas de Traz-os-Montes. Portugalia T I 1903 S. 736.

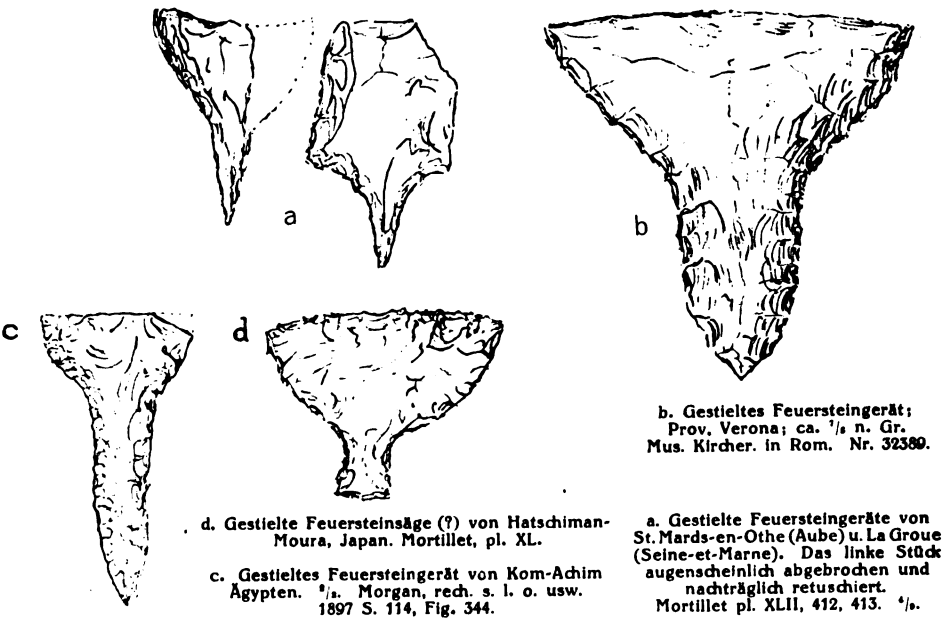
[5]) PIETTE: Etudes d'Ethnogr. préhist., in l'Anthrop. VII, 1896, S. 300 ff.

[6]) CAPITAN a. a. O.

Digitized by Google

dolchen und geschliffenen Beilen in äneolithischen Hockergräbern Italiens und der Mittelmeerinseln, so beispielsweise in einem im Museum zu Mailand aufgestellten Hockergrabe von Fontanello, das fünf solcher Klingen enthält. In Ägypten finden sie sich neben Pfeilen mit einfacher oder doppelter Basiseinschnürung, also ziemlich späten Typen, in Heluan und anderen Stationen und auch aus Syrien, Palästina und der Krim kennt man sie[1]). In Indien bilden sie eine sehr häufige Erscheinung, doch kommen sie auch noch, wie eine im Britischen Museum in London befindliche grosse Sammlung lehrt, in Japan massenhaft und in allen möglichen Varianten vor (Abb. 18).

Wie die bogenförmigen Silexklingen, so gehen auch die eigentümlichen spatelförmigen Feuersteingeräte in Westeuropa bis in die frühneolithische Zeit zurück. Wir begegnen ihnen hier in den Stationen von St. Mards-en-Othe (Départm. Aube) und La Groue (Départm. Seine-et-Marne), und in Italien besonders in der Provinz Verona, wo sie in Begleitung von höchst eigentümlichen und sorgfältig retuschierten Feuer-



b. Gestieltes Feuersteingerät; Prov. Verona; ca. 1/3 n. Gr. Mus. Kircher. in Rom. Nr. 32389.

d. Gestielte Feuersteinsäge (?) von Hatschiman-Moura, Japan. Mortillet, pl. XL.

c. Gestieltes Feuersteingerät von Kom-Achim Ägypten. 2/3. Morgan, rech. s. l. o. usw. 1897 S. 114, Fig. 344.

a. Gestielte Feuersteingeräte von St. Mards-en-Othe (Aube) u. La Groue (Seine-et-Marne). Das linke Stück augenscheinlich abgebrochen und nachträglich retuschiert. Mortillet pl. XLII, 412, 413. 4/5.

Abb. 19.

steingeräten von den sonderbarsten Formen vorkommen. In Ägypten finden sie sich in Gräbern von Kom-Achim und anderen Nekropolen der gleichen Periode und auch in Klein- und Vorderasien sind sie zum Vorschein gekommen. In Indien sind sie wiederholt in steinzeitlichen Sie-

[1]) Literaturnachweis in meiner Arbeit: Südwesteurop. Meg.-Kult. S. 90 ff.

Digitized by Google

delungen mit europäischen Gerätetypen beobachtet werden [1]) und auch in Japan kommen sie ausserordentlich häufig vor [2]) und zwar in den verschiedensten Varianten mit schmalem spitzigen Griff, wie die europäischen und ägyptischen Stücke oder mit kurzem knaufartigen Griff, wie das in Abb. 19 d wiedergegebene Stück von Hatschiman-Moura.

Nur sehr spärlich sind die Nachrichten über die Keramik dieser Periode, die ich in der Literatur habe auftreiben können, und auch im Britischen Museum in London habe ich keine ausgesprochen neolithische Tonware aus Indien gesehen. Soweit ich aus den spärlichen französischen Notizen entnehmen kann, sind die Gefässe ganz roh, schlecht gebrannt und vorwiegend wohl bombenförmig, dabei meist unverziert oder mit rohen, unregelmässigen Stich- und Strichornamenten bedeckt, gewissen europäischen und orientalischen Gefässtypen also anscheinend nahe verwandt.

Sehr wichtig dagegen ist, dass man in einigen neolithischen Stationen Hinter-Indiens, so namentlich in der Grotte von Pho-Binh-Gia [3]) in Begleitung der oben aufgeführten scharf ausgeprägten europäischen Geräteformen einen Menschentypus angetroffen hat, der sich von den rezenten wie vorgeschichtlichen, mit spezifisch asiatischen Gerätetypen vergesellschafteten asiatischen Menschenrassen auf das schärfste unterscheidet, dagegen in jeder Beziehung den Cro Magnonartigen Typen Portugals und Spaniens nahe verwandt erscheint. Die gleiche Beschaffenheit soll nach den Berichten über die amerikanischen Ausgrabungen bei Nufar (Nippur) auch das alte Kulturvolk der Sumerer aufweisen, die sich durch einen hohen kräftigen, ebenmässigen Wuchs, grosse geradestehende Augen, nicht vorstehende Jochbeine, gerade oder nur ganz leicht gebogene Nasen, schmale Lippen und eine ausgeprägte Langköpfigkeit auszeichnen, Eigenschaften, die sie ebensowohl von der mongolischen Rasse, wie von den durch ihre aufgeworfenen Lippen und stärker gebogenen Nasen scharf charakterisierten Semiten trennen [4]).

Endlich ist der Cro Magnontypus auch noch in der bekannten Nekropole von Yortan Kelembo in Mysien nachgewiesen, deren Skelette namentlich den Skeletten von El Argar in Spanien sehr nahe stehen sollen [5]).

Auf Grund dieser Tatsachen dürfen wir mit grosser Wahrschein-

[1]) und [2]) Zahlreiche Stücke im Brit. Mus. in London.

[3]) l'Anthropologie 1909, S. 562 f.

[4]) E. D. COPE: The oldest civilized men; The American Naturaliste 1896.

[5]) HOUZÉ: Les ossements humains d'Yortan Kelembo; Bull. de la Soc. d'Antrop. de Bruxelles 1902 und 1903.

Digitized by Google

lichkeit annehmen, dass schon die in frühneolithischer Zeit von Südwesteuropa nach dem Orient sich ergiessende Kulturströmung noch über die Ostmittelmeerküsten hinaus bis Indien, ja mit ihren letzten Wellen sogar bis an die Gestade des Ozeans vorgedrungen und dass sie durch abwandernde Völker bedingt worden ist.

Dolmen, Barrows und Cairns.

Viel wichtiger als die bisher behandelten Siedlungsfunde sind die aus den Gräbern zutage geförderten Geräte, die freilich schon einer jüngeren Kulturstufe angehören.

Schon die Form der Gräber muss wegen ihrer nahen Beziehungen zum Orient und weiter zu Europa unser ganz besonderes Interesse erwecken. Wie in weiten Gebieten Nord- und Westeuropas und der östlichen Mittelmeerländer, so begegnen wir auch in Indien zahlreichen Megalithbauten, die freilich nur zum Teil bis in prähistorische Zeiten

Abb. 20.
Dolmen aus Palästina.
E. Krause: Tuisko-Land, S. 65 Fig. 8.

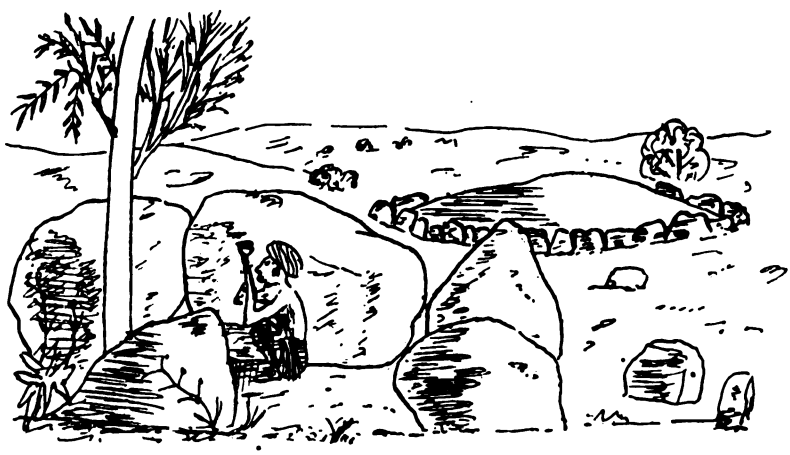


Abb. 21.
Eröffneter (Vordergrund) und uneröffneter Barrow bei Nagpur, Indien.
Rivett-Carnac: Journ. As. Soc. of. Bengal Vol. XLVIII part. I pl. III.

Digitized by Google

delungen mit europäischen Gerätetypen beobachtet werden [1]) und auch in Japan kommen sie ausserordentlich häufig vor [2]) und zwar in den verschiedensten Varianten mit schmalem spitzigen Griff, wie die europäischen und ägyptischen Stücke oder mit kurzem knaufartigen Griff, wie das in Abb. 19 d wiedergegebene Stück von Hatschiman-Moura.

Nur sehr spärlich sind die Nachrichten über die Keramik dieser Periode, die ich in der Literatur habe auftreiben können, und auch im Britischen Museum in London habe ich keine ausgesprochen neolithische Tonware aus Indien gesehen. Soweit ich aus den spärlichen französischen Notizen entnehmen kann, sind die Gefässe ganz roh, schlecht gebrannt und vorwiegend wohl bombenförmig, dabei meist unverziert oder mit rohen, unregelmässigen Stich- und Strichornamenten bedeckt, gewissen europäischen und orientalischen Gefässtypen also anscheinend nahe verwandt.

Sehr wichtig dagegen ist, dass man in einigen neolithischen Stationen Hinter-Indiens, so namentlich in der Grotte von Pho-Binh-Gia [3]) in Begleitung der oben aufgeführten scharf ausgeprägten europäischen Geräteformen einen Menschentypus angetroffen hat, der sich von den rezenten wie vorgeschichtlichen, mit spezifisch asiatischen Gerätetypen vergesellschafteten asiatischen Menschenrassen auf das schärfste unterscheidet, dagegen in jeder Beziehung den Cro Magnonartigen Typen Portugals und Spaniens nahe verwandt erscheint. Die gleiche Beschaffenheit soll nach den Berichten über die amerikanischen Ausgrabungen bei Nufar (Nippur) auch das alte Kulturvolk der Sumerer aufweisen, die sich durch einen hohen kräftigen, ebenmässigen Wuchs, grosse geradestehende Augen, nicht vorstehende Jochbeine, gerade oder nur ganz leicht gebogene Nasen, schmale Lippen und eine ausgeprägte Langköpfigkeit auszeichnen, Eigenschaften, die sie ebensowohl von der mongolischen Rasse, wie von den durch ihre aufgeworfenen Lippen und stärker gebogenen Nasen scharf charakterisierten Semiten trennen [4]).

Endlich ist der Cro Magnontypus auch noch in der bekannten Nekropole von Yortan Kelembo in Mysien nachgewiesen, deren Skelette namentlich den Skeletten von El Argar in Spanien sehr nahe stehen sollen [5]).

Auf Grund dieser Tatsachen dürfen wir mit grosser Wahrschein-

[1]) und [2]) Zahlreiche Stücke im Brit. Mus. in London.

[3]) l'Anthropologie 1909, S. 562 f.

[4]) E. D. COPE: The oldest civilized men; The American Naturaliste 1896.

[5]) HOUZÉ: Les ossements humains d'Yortan Kelembo; Bull. de la Soc. d'Antrop. de Bruxelles 1902 und 1903.

Digitized by Google

lichkeit annehmen, dass schon die in frühneolithischer Zeit von Südwesteuropa nach dem Orient sich ergiessende Kulturströmung noch über die Ostmittelmeerküsten hinaus bis Indien, ja mit ihren letzten Wellen sogar bis an die Gestade des Ozeans vorgedrungen und dass sie durch abwandernde Völker bedingt worden ist.

Dolmen, Barrows und Cairns.

Viel wichtiger als die bisher behandelten Siedlungsfunde sind die aus den Gräbern zutage geförderten Geräte, die freilich schon einer jüngeren Kulturstufe angehören.

Schon die Form der Gräber muss wegen ihrer nahen Beziehungen zum Orient und weiter zu Europa unser ganz besonderes Interesse erwecken. Wie in weiten Gebieten Nord- und Westeuropas und der östlichen Mittelmeerländer, so begegnen wir auch in Indien zahlreichen Megalithbauten, die freilich nur zum Teil bis in prähistorische Zeiten

Abb. 20.
Dolmen aus Palästina.
E. Krause: Tuisko-Land, S. 65 Fig. 8.

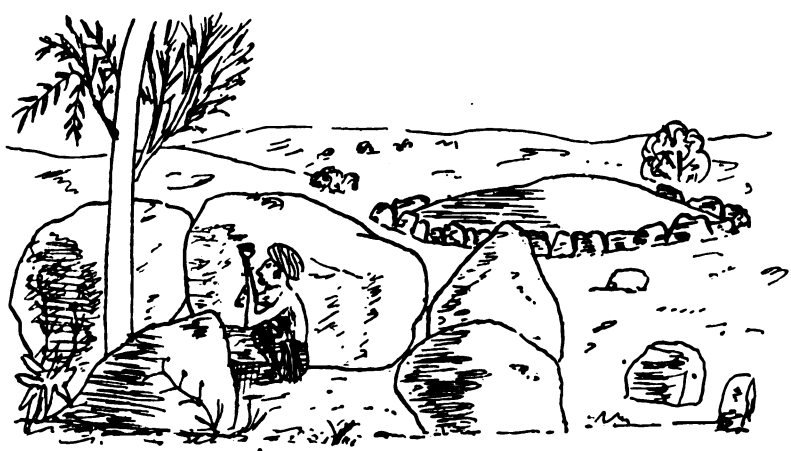


Abb. 21.
Eröffneter (Vordergrund) und uneröffneter Barrow bei Nagpur, Indien.
Rivett-Carnac: Journ. As. Soc. of. Bengal Vol. XLVIII part. I pl. III.

Digitized by Google

delungen mit europäischen Gerätetypen beobachtet werden [1]) und auch in Japan kommen sie ausserordentlich häufig vor [2]) und zwar in den verschiedensten Varianten mit schmalem spitzigen Griff, wie die europäischen und ägyptischen Stücke oder mit kurzem knaufartigen Griff, wie das in Abb. 19 d wiedergegebene Stück von Hatschiman-Moura.

Nur sehr spärlich sind die Nachrichten über die Keramik dieser Periode, die ich in der Literatur habe auftreiben können, und auch im Britischen Museum in London habe ich keine ausgesprochen neolithische Tonware aus Indien gesehen. Soweit ich aus den spärlichen französischen Notizen entnehmen kann, sind die Gefässe ganz roh, schlecht gebrannt und vorwiegend wohl bombenförmig, dabei meist unverziert oder mit rohen, unregelmässigen Stich- und Strichornamenten bedeckt, gewissen europäischen und orientalischen Gefässtypen also anscheinend nahe verwandt.

Sehr wichtig dagegen ist, dass man in einigen neolithischen Stationen Hinter-Indiens, so namentlich in der Grotte von Pho-Binh-Gia [3]) in Begleitung der oben aufgeführten scharf ausgeprägten europäischen Geräteformen einen Menschentypus angetroffen hat, der sich von den rezenten wie vorgeschichtlichen, mit spezifisch asiatischen Gerätetypen vergesellschafteten asiatischen Menschenrassen auf das schärfste unterscheidet, dagegen in jeder Beziehung den Cro Magnonartigen Typen Portugals und Spaniens nahe verwandt erscheint. Die gleiche Beschaffenheit soll nach den Berichten über die amerikanischen Ausgrabungen bei Nufar (Nippur) auch das alte Kulturvolk der Sumerer aufweisen, die sich durch einen hohen kräftigen, ebenmässigen Wuchs, grosse geradestehende Augen, nicht vorstehende Jochbeine, gerade oder nur ganz leicht gebogene Nasen, schmale Lippen und eine ausgeprägte Langköpfigkeit auszeichnen, Eigenschaften, die sie ebensowohl von der mongolischen Rasse, wie von den durch ihre aufgeworfenen Lippen und stärker gebogenen Nasen scharf charakterisierten Semiten trennen [4]).

Endlich ist der Cro Magnontypus auch noch in der bekannten Nekropole von Yortan Kelembo in Mysien nachgewiesen, deren Skelette namentlich den Skeletten von El Argar in Spanien sehr nahe stehen sollen [5]).

Auf Grund dieser Tatsachen dürfen wir mit grosser Wahrschein-

[1]) und [2]) Zahlreiche Stücke im Brit. Mus. in London.

[3]) l'Anthropologie 1909, S. 562 f.

[4]) E. D. COPE: The oldest civilized men; The American Naturaliste 1896.

[5]) HOUZÉ: Les ossements humains d'Yortan Kelembo; Bull. de la Soc. d'Antrop. de Bruxelles 1902 und 1903.

Digitized by Google

lichkeit annehmen, dass schon die in frühneolithischer Zeit von Südwesteuropa nach dem Orient sich ergiessende Kulturströmung noch über die Ostmittelmeerküsten hinaus bis Indien, ja mit ihren letzten Wellen sogar bis an die Gestade des Ozeans vorgedrungen und dass sie durch abwandernde Völker bedingt worden ist.

Dolmen, Barrows und Cairns.

Viel wichtiger als die bisher behandelten Siedlungsfunde sind die aus den Gräbern zutage geförderten Geräte, die freilich schon einer jüngeren Kulturstufe angehören.

Schon die Form der Gräber muss wegen ihrer nahen Beziehungen zum Orient und weiter zu Europa unser ganz besonderes Interesse erwecken. Wie in weiten Gebieten Nord- und Westeuropas und der östlichen Mittelmeerländer, so begegnen wir auch in Indien zahlreichen Megalithbauten, die freilich nur zum Teil bis in prähistorische Zeiten

Abb. 20.
Dolmen aus Palästina.
E. Krause: Tuisko-Land, S. 65 Fig. 8.

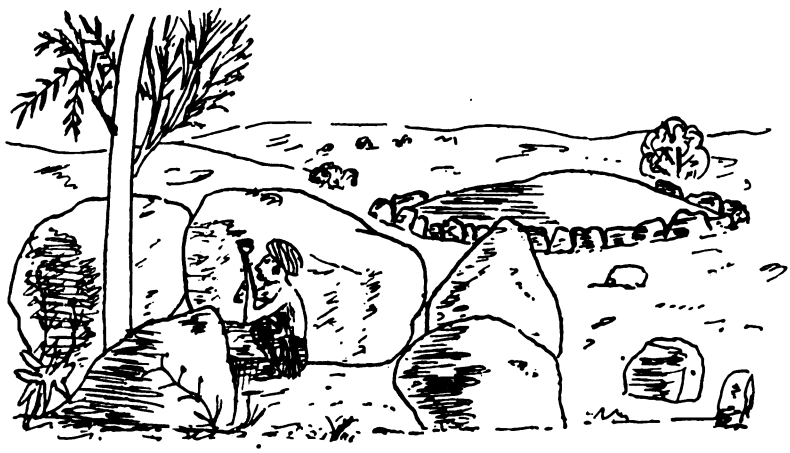


Abb. 21.
Eröffneter (Vordergrund) und uneröffneter Barrow bei Nagpur, Indien.
Rivett-Carnac: Journ. As. Soc. of. Bengal Vol. XLVIII part. I pl. III.

Digitized by Google

delungen mit europäischen Gerätetypen beobachtet werden [1]) und auch in Japan kommen sie ausserordentlich häufig vor [2]) und zwar in den verschiedensten Varianten mit schmalem spitzigen Griff, wie die europäischen und ägyptischen Stücke oder mit kurzem knaufartigen Griff, wie das in Abb. 19 d wiedergegebene Stück von Hatschiman-Moura.

Nur sehr spärlich sind die Nachrichten über die Keramik dieser Periode, die ich in der Literatur habe auftreiben können, und auch im Britischen Museum in London habe ich keine ausgesprochen neolithische Tonware aus Indien gesehen. Soweit ich aus den spärlichen französischen Notizen entnehmen kann, sind die Gefässe ganz roh, schlecht gebrannt und vorwiegend wohl bombenförmig, dabei meist unverziert oder mit rohen, unregelmässigen Stich- und Strichornamenten bedeckt, gewissen europäischen und orientalischen Gefässtypen also anscheinend nahe verwandt.

Sehr wichtig dagegen ist, dass man in einigen neolithischen Stationen Hinter-Indiens, so namentlich in der Grotte von Pho-Binh-Gia [3]) in Begleitung der oben aufgeführten scharf ausgeprägten europäischen Geräteformen einen Menschentypus angetroffen hat, der sich von den rezenten wie vorgeschichtlichen, mit spezifisch asiatischen Gerätetypen vergesellschafteten asiatischen Menschenrassen auf das schärfste unterscheidet, dagegen in jeder Beziehung den Cro Magnonartigen Typen Portugals und Spaniens nahe verwandt erscheint. Die gleiche Beschaffenheit soll nach den Berichten über die amerikanischen Ausgrabungen bei Nufar (Nippur) auch das alte Kulturvolk der Sumerer aufweisen, die sich durch einen hohen kräftigen, ebenmässigen Wuchs, grosse geradestehende Augen, nicht vorstehende Jochbeine, gerade oder nur ganz leicht gebogene Nasen, schmale Lippen und eine ausgeprägte Langköpfigkeit auszeichnen, Eigenschaften, die sie ebensowohl von der mongolischen Rasse, wie von den durch ihre aufgeworfenen Lippen und stärker gebogenen Nasen scharf charakterisierten Semiten trennen [4]).

Endlich ist der Cro Magnontypus auch noch in der bekannten Nekropole von Yortan Kelembo in Mysien nachgewiesen, deren Skelette namentlich den Skeletten von El Argar in Spanien sehr nahe stehen sollen [5]).

Auf Grund dieser Tatsachen dürfen wir mit grosser Wahrschein-

[1]) und [2]) Zahlreiche Stücke im Brit. Mus. in London.

[3]) l'Anthropologie 1909, S. 562 f.

[4]) E. D. COPE: The oldest civilized men; The American Naturaliste 1896.

[5]) HOUZÉ: Les ossements humains d'Yortan Kelembo; Bull. de la Soc. d'Antrop. de Bruxelles 1902 und 1903.

Digitized by Google

lichkeit annehmen, dass schon die in frühneolithischer Zeit von Südwesteuropa nach dem Orient sich ergiessende Kulturströmung noch über die Ostmittelmeerküsten hinaus bis Indien, ja mit ihren letzten Wellen sogar bis an die Gestade des Ozeans vorgedrungen und dass sie durch abwandernde Völker bedingt worden ist.

Dolmen, Barrows und Cairns.

Viel wichtiger als die bisher behandelten Siedlungsfunde sind die aus den Gräbern zutage geförderten Geräte, die freilich schon einer jüngeren Kulturstufe angehören.

Schon die Form der Gräber muss wegen ihrer nahen Beziehungen zum Orient und weiter zu Europa unser ganz besonderes Interesse erwecken. Wie in weiten Gebieten Nord- und Westeuropas und der östlichen Mittelmeerländer, so begegnen wir auch in Indien zahlreichen Megalithbauten, die freilich nur zum Teil bis in prähistorische Zeiten

Abb. 20.
Dolmen aus Palästina.
E. Krause: Tuisko-Land, S. 65 Fig. 8.

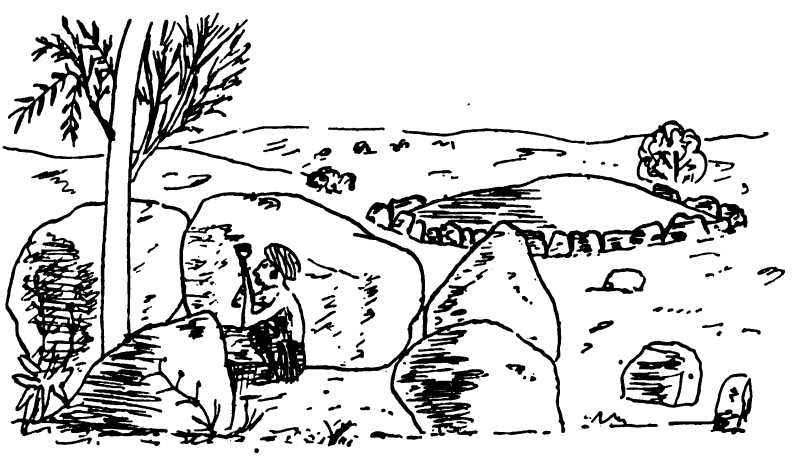


Abb. 21.
Eröffneter (Vordergrund) und uneröffneter Barrow bei Nagpur, Indien.
Rivett-Carnac: Journ. As. Soc. of. Bengal Vol. XLVIII part. I pl. III.

Digitized by Google

delungen mit europäischen Gerätetypen beobachtet werden [1]) und auch in Japan kommen sie ausserordentlich häufig vor [2]) und zwar in den verschiedensten Varianten mit schmalem spitzigen Griff, wie die europäischen und ägyptischen Stücke oder mit kurzem knaufartigen Griff, wie das in Abb. 19 d wiedergegebene Stück von Hatschiman-Moura.

Nur sehr spärlich sind die Nachrichten über die Keramik dieser Periode, die ich in der Literatur habe auftreiben können, und auch im Britischen Museum in London habe ich keine ausgesprochen neolithische Tonware aus Indien gesehen. Soweit ich aus den spärlichen französischen Notizen entnehmen kann, sind die Gefässe ganz roh, schlecht gebrannt und vorwiegend wohl bombenförmig, dabei meist unverziert oder mit rohen, unregelmässigen Stich- und Strichornamenten bedeckt, gewissen europäischen und orientalischen Gefässtypen also anscheinend nahe verwandt.

Sehr wichtig dagegen ist, dass man in einigen neolithischen Stationen Hinter-Indiens, so namentlich in der Grotte von Pho-Binh-Gia [3]) in Begleitung der oben aufgeführten scharf ausgeprägten europäischen Geräteformen einen Menschentypus angetroffen hat, der sich von den rezenten wie vorgeschichtlichen, mit spezifisch asiatischen Gerätetypen vergesellschafteten asiatischen Menschenrassen auf das schärfste unterscheidet, dagegen in jeder Beziehung den Cro Magnonartigen Typen Portugals und Spaniens nahe verwandt erscheint. Die gleiche Beschaffenheit soll nach den Berichten über die amerikanischen Ausgrabungen bei Nufar (Nippur) auch das alte Kulturvolk der Sumerer aufweisen, die sich durch einen hohen kräftigen, ebenmässigen Wuchs, grosse geradestehende Augen, nicht vorstehende Jochbeine, gerade oder nur ganz leicht gebogene Nasen, schmale Lippen und eine ausgeprägte Langköpfigkeit auszeichnen, Eigenschaften, die sie ebensowohl von der mongolischen Rasse, wie von den durch ihre aufgeworfenen Lippen und stärker gebogenen Nasen scharf charakterisierten Semiten trennen [4]).

Endlich ist der Cro Magnontypus auch noch in der bekannten Nekropole von Yortan Kelembo in Mysien nachgewiesen, deren Skelette namentlich den Skeletten von El Argar in Spanien sehr nahe stehen sollen [5]).

Auf Grund dieser Tatsachen dürfen wir mit grosser Wahrschein-

[1]) und [2]) Zahlreiche Stücke im Brit. Mus. in London.

[3]) l'Anthropologie 1909, S. 562 f.

[4]) E. D. COPE: The oldest civilized men; The American Naturaliste 1896.

[5]) HOUZÉ: Les ossements humains d'Yortan Kelembo; Bull. de la Soc. d'Antrop. de Bruxelles 1902 und 1903.

Digitized by Google

lichkeit annehmen, dass schon die in frühneolithischer Zeit von Südwesteuropa nach dem Orient sich ergiessende Kulturströmung noch über die Ostmittelmeerküsten hinaus bis Indien, ja mit ihren letzten Wellen sogar bis an die Gestade des Ozeans vorgedrungen und dass sie durch abwandernde Völker bedingt worden ist.

Dolmen, Barrows und Cairns.

Viel wichtiger als die bisher behandelten Siedlungsfunde sind die aus den Gräbern zutage geförderten Geräte, die freilich schon einer jüngeren Kulturstufe angehören.

Schon die Form der Gräber muss wegen ihrer nahen Beziehungen zum Orient und weiter zu Europa unser ganz besonderes Interesse erwecken. Wie in weiten Gebieten Nord- und Westeuropas und der östlichen Mittelmeerländer, so begegnen wir auch in Indien zahlreichen Megalithbauten, die freilich nur zum Teil bis in prähistorische Zeiten

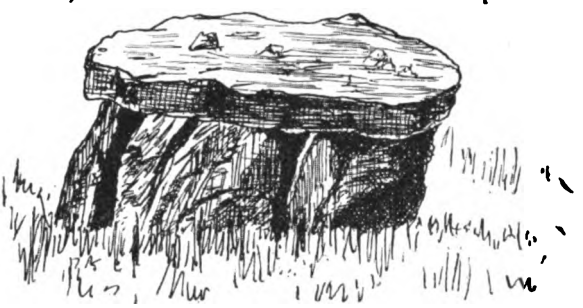


Abb. 20.
Dolmen aus Palästina.
E. Krause: Tuisko-Land, S. 65 Fig. 8.

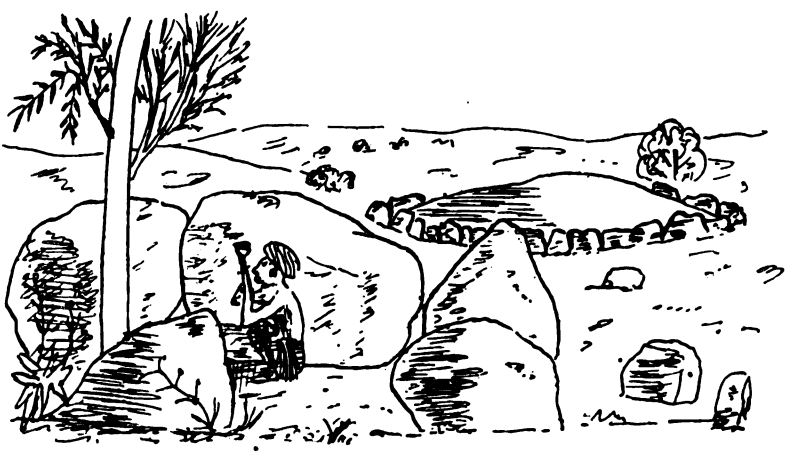


Abb. 21.
Eröffneter (Vordergrund) und uneröffneter Barrow bei Nagpur, Indien.
Rivett-Carnac: Journ. As. Soc. of. Bengal Vol. XLVIII part. I pl. III.

Digitized by Google

zurückreichen. Denn bei einzelnen indischen Stämmen, wie namentlich den im Waldgebirge von Assam lebenden Khassias, hat sich die Sitte, solche Steinbauten zu errichten, bis heute erhalten, wenn sie auch hier weniger als Begräbnisstätten denn als Kultstätten dienen. Die Khassias sollen keine arische Sprache mehr sprechen; aber HOOKER, der berühmte Botaniker, beobachtete bei seiner Himalayareise, dass in den Dorf- und Ortschaftsnamen des Khassenlandes die Silbe mam oder mau, d. h. Stein, gerade so häufig wiederkehrt wie die gleichbedeutenden Silben man, maen oder men (in Men-hir, Dol-men) in der Bretagne,

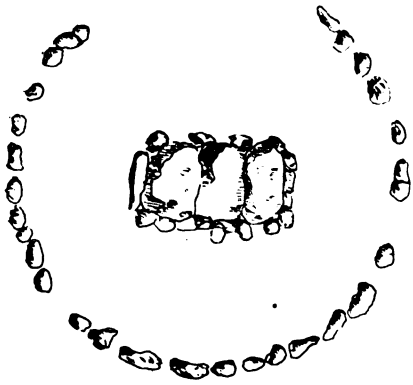
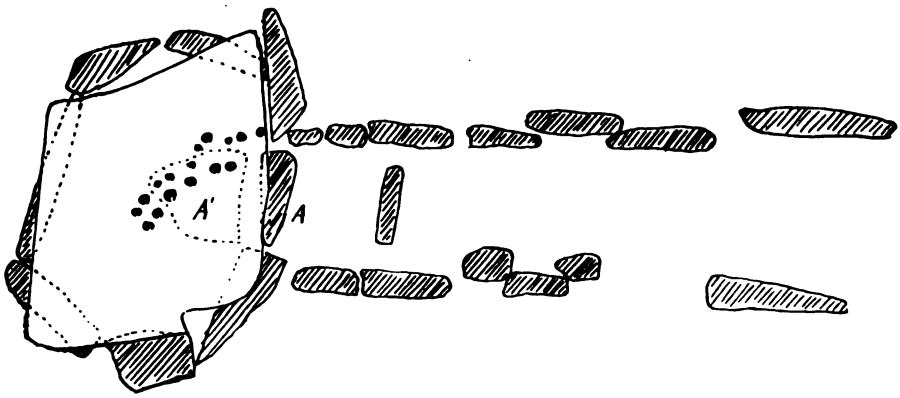


Abb. 22. Frühbronzezeitlicher Dolmen von Tschila-Khane, Persien. Mém. Déleg. e. P. T. VIII S. 275 Fig. 409.



a) Plan der Anta de Paço da Vinha, Portugal.
Die Deckplatte mit Näpfchen. A' ist der obere Teil des Tragsteins A, der abgebrochen und in die Kammer gestürzt ist. Cartailhac: Ages préhistoriques de l'Espagne et du Portugal, S. 175, Fig. 254. (0,01 m = 1,0 m).

b) Dolmen mit schalenförmigen Vertiefungen aus Indien.
Nach Rivett Carnac a. a. O. Fig. 2.

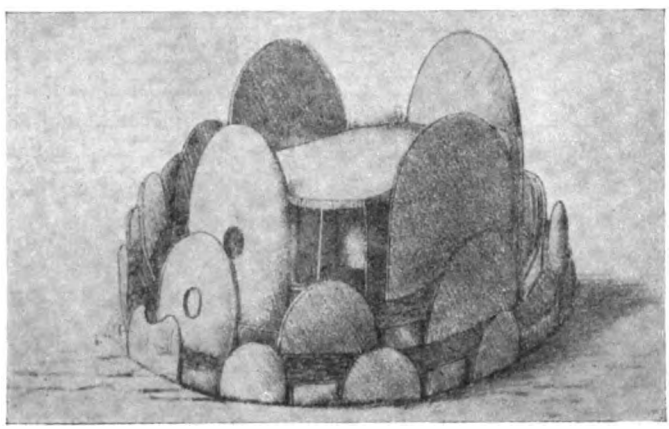
Abb. 23.

Digitized by Google

in Wallis, Cornwall usw. Mausmai heisst „Stein des Eides", mamloo „Stein des Salzes" usw.[1]).

Kann man über das Alter der über den Norden Indiens verstreuten Megalithbauten in Zweifel sein, so steht dagegen für die grosse Mehrzahl der Steingräber der südwestlichen Gebiete die prähistorische

a) Dolmen mit Giebelloch. Trie-Château (Oise).



b) Megalithgrab mit Giebellöchern aus Indien.

Abb. 24.

Herkunft völlig fest, wie uns die Analyse ihres Grabinventars zeigen wird. Die Hauptmasse dieser Gräber gehört zur Gruppe der einfachen Dolmen, die gewöhnlich aus drei Tragsteinen und einer oder zwei Deckplatten gebildet werden. Doch kommen auch wie in Nordpersien

[1]) E. KRAUSE: Tuisko-Land, Glogau 1891, S. 75.

Digitized by Google

zurückreichen. Denn bei einzelnen indischen Stämmen, wie namentlich den im Waldgebirge von Assam lebenden Khassias, hat sich die Sitte, solche Steinbauten zu errichten, bis heute erhalten, wenn sie auch hier weniger als Begräbnisstätten denn als Kultstätten dienen. Die Khassias sollen keine arische Sprache mehr sprechen; aber HOOKER, der berühmte Botaniker, beobachtete bei seiner Himalayareise, dass in den Dorf- und Ortschaftsnamen des Khassenlandes die Silbe mam oder mau, d. h. Stein, gerade so häufig wiederkehrt wie die gleichbedeutenden Silben man, maen oder men (in Men-hir, Dol-men) in der Bretagne,

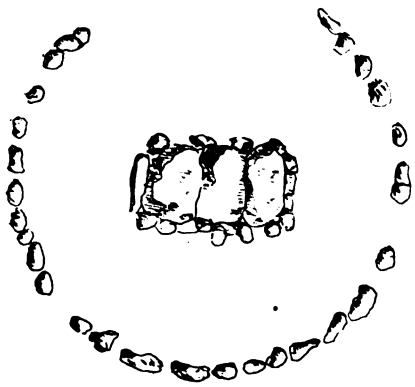
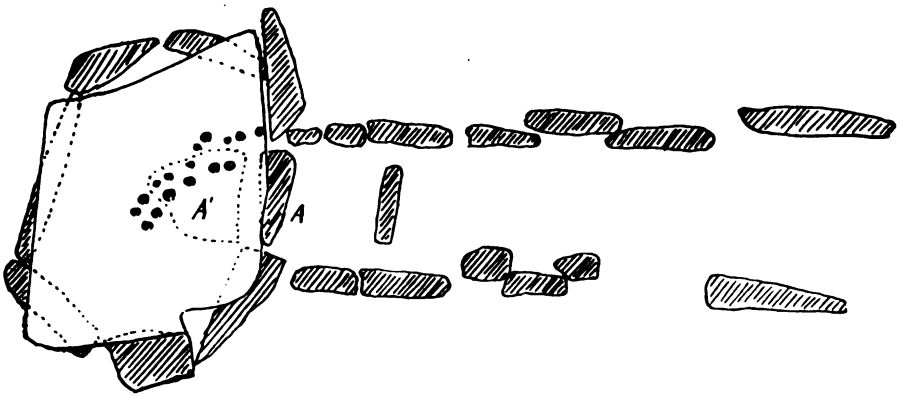


Abb. 22. Frühbronzezeitlicher Dolmen von Tschila-Khane, Persien. Mém. Déleg. e. P. T. VIII S. 275 Fig. 409.



a) Plan der Anta de Paço da Vinha, Portugal.
Die Deckplatte mit Näpfchen. A' ist der obere Teil des Tragsteins A, der abgebrochen und in die Kammer gestürzt ist. Cartailhac: Ages préhistoriques de l'Espagne et du Portugal, S. 175, Fig. 254. (0,01 m = 1,0 m).

b) Dolmen mit schalenförmigen Vertiefungen aus Indien.
Nach Rivett Carnac a. a. O. Fig. 2.

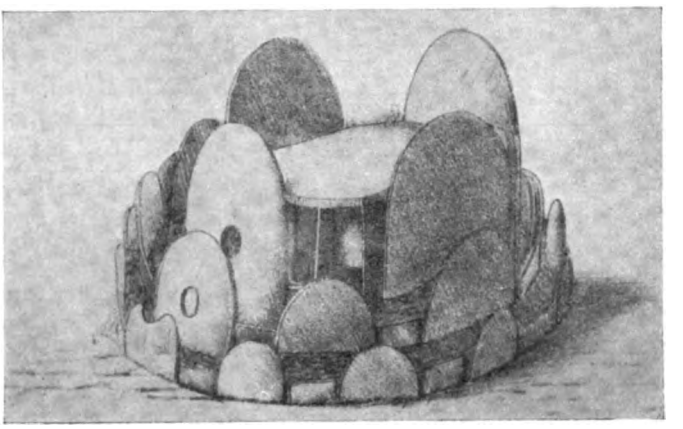
Abb. 23.

Digitized by Google

in Wallis, Cornwall usw. Mausmai heisst „Stein des Eides", mamloo „Stein des Salzes" usw.[1]).

Kann man über das Alter der über den Norden Indiens verstreuten Megalithbauten in Zweifel sein, so steht dagegen für die grosse Mehrzahl der Steingräber der südwestlichen Gebiete die prähistorische

a) Dolmen mit Giebelloch. Trie-Château (Oise).



b) Megalithgrab mit Giebellöchern aus Indien.

Abb. 24.

Herkunft völlig fest, wie uns die Analyse ihres Grabinventars zeigen wird. Die Hauptmasse dieser Gräber gehört zur Gruppe der einfachen Dolmen, die gewöhnlich aus drei Tragsteinen und einer oder zwei Deckplatten gebildet werden. Doch kommen auch wie in Nordpersien

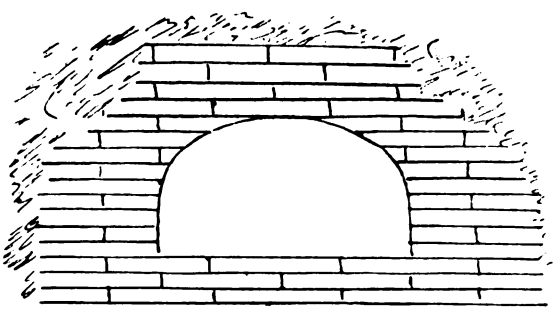
[1]) E. KRAUSE: Tuisko-Land, Glogau 1891, S. 75.

Digitized by Google

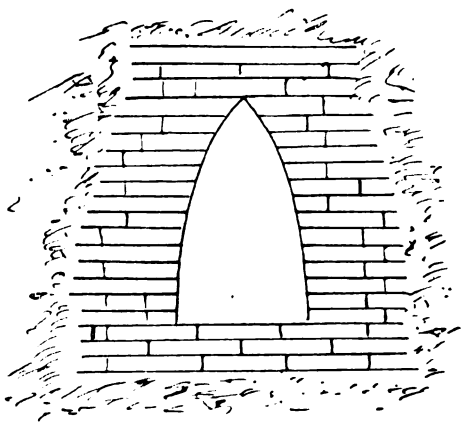
und anderwärts polygonale oder längliche Megalithgräber vor, die sich aus einer grösseren Zahl von Trag- und Decksteinen zusammensetzen. Wie viele europäische und persische Dolmen sind auch die indischen oft teilweise oder ganz mit einem Erdhügel bedeckt, der dann häufig noch, wie wir dies gleichfalls im Orient und in Europa finden, mit einem Steinkranze umgeben ist (Abb. 21).

Neben diesen mehr oder weniger rohen Dolmen finden sich auch noch häufig längliche Steinkisten, die aus ziemlich dünnen, meist sehr sorgfältig bearbeiteten Steinplatten bestehen und namentlich den Cistven der Bretagne sehr ähneln.

Als einer häufig vorkommenden Eigentümlichkeit müssen wir noch der in den Deckplatten oder den Tragsteinen vieler Dolmen angebrachten schalenförmigen Vertiefungen gedenken, denen wir ja in ganz gleicher Weise auch bei den west- und nordeuropäischen Dolmen begegnen (Abb. 23)[1]).



Grabkammer mit falschem Gewölbe aus einem Tumulus des Tepe-Aly-Abad (Typ Nr. 2)
Mém. Déleg. Perse T. VIII S. 75 Fig. 100.



Grabkammer mit ogivalem Gewölbe;
Tepe Aly-Abad; Typ Nr. 3. Ebenda Fig. 101.

Abb. 25.

Noch bemerkenswerter sind die Steingräber mit rundem Giebelloch, die in Indien ausserordentlich häufig sind (Abb. 24). So fand TAYLOR unter 2200 von ihm untersuchten Gräbern im Distrikt von Dekhan nicht weniger als 1100 mit Giebelloch. Von hier aus lassen sie sich westwärts über Nordpersien, den Kaukasus, Syrien und Palästina, die Krim, Italien, Sardinien und Corsika nach Südfrankreich und dann weiter über das Seinegebiet nach den britischen Inseln, dem westlichen Mitteldeutschland bis nach Skandinavien verfolgen[2]), wo sie sich in sehr grosser Zahl

[1]) Südwesteurop. Meg.-Kultur. S. 18 f.

[2]) Ebenda S. 17 f.

Digitized by Google

in der Gegend der Götaelfmündung finden[1]). Dagegen fehlen sie merkwürdigerweise vollständig auf der ganzen Pyrenäenhalbinsel, eine Tatsache, die für die Ermittelung des Weges, auf dem sich diese spezielle Grabform verbreitet hat, von Wichtigkeit ist[2]).

Gänzlich unbekannt sind in Indien, wie es scheint, die verschiedenen Formen der Ganggräber ohne oder mit Nebenkammern und ebensowenig liegen mir Nachrichten über Kuppelbauten vor, obschon diese noch in Nordpersien nicht allzu selten sind und hier sich eng an gewisse mittelminoische Gräber von Kreta anschliessen (Abb. 25).

Einen anderen bemerkenswerten Unterschied zwischen den indischen und französischen Megalithgräbern bildet die in ihnen geübte Bestattungsweise. Während in den europäischen und ostmittelländischen, ja selbst noch in den persischen Steingräbern überall Körperbestattung angetroffen wird und Brandbestattung nur ausnahmsweise bei den jüngsten Grabformen auftritt, findet sich in den indischen Steinbauten ganz ausnahmslos nur die Brandbestattung.

Eine dritte, namentlich für die Frage der Herkunft der Dolmen und ihre Chronologie wichtige Differenz bildet das ausnahmslose Auftreten von Eisengeräten in den indischen Dolmen, eine Erscheinung, auf die wir später etwas näher eingehen müssen.

Keramik.

Doch wenden wir uns nunmehr dem Inventar dieser Gräber zu, unter dem die keramischen Erzeugnisse wie bei allen derartigen vergleichenden Untersuchungen naturgemäss in erster Linie zu nennen sind.

Das Material, aus dem die indischen Gefässe hergestellt sind, ist wie anderwärts bald grob und mit Gesteinsgrus gemischt; die Gefässe sind dann dickwandig, der Brand mangelhaft, die Farbe bräunlich, grau oder rötlich. Bald sind sie aus feingeschlämmten Ton hergestellt, dann meist dünnwandig, wie viele ägyptische und ägäische Gefässe von ziegelroter oder schwarzer Farbe und vielfach, wie wir dies gleichfalls in den genannten Gebieten sehen, an der Oberfläche glänzend poliert. Die gleiche Beschaffenheit zeigen übrigens noch heute viele Gefässe der eingeborenen Bevölkerung und zwar bedient man sich zur Erzeugung der Politur des Saftes einer Pflanze (Abutilon indicum). Wir dürfen wohl annehmen, dass das gleiche Verfahren auch schon in der Urzeit geübt wurde.

Die Formen dieser altindischen Gefässe weisen nun eine geradezu überraschende Übereinstimmung mit bestimmten ostmittelländischen und

---

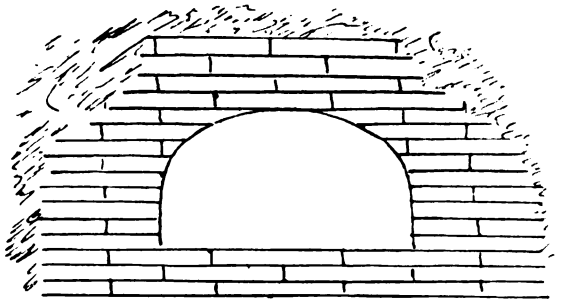
[1]) Ebenda S. 17.
[2]) Ebenda S. 161.

Digitized by Google

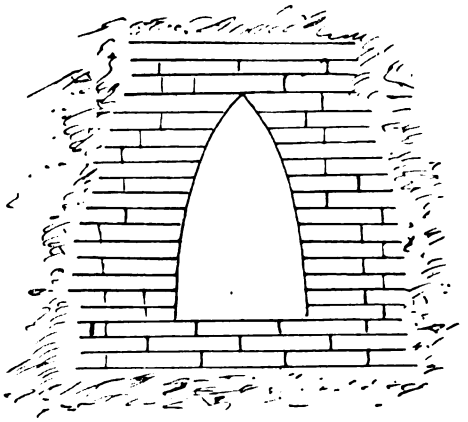
und anderwärts polygonale oder längliche Megalithgräber vor, die sich aus einer grösseren Zahl von Trag- und Decksteinen zusammensetzen. Wie viele europäische und persische Dolmen sind auch die indischen oft teilweise oder ganz mit einem Erdhügel bedeckt, der dann häufig noch, wie wir dies gleichfalls im Orient und in Europa finden, mit einem Steinkranze umgeben ist (Abb. 21).

Neben diesen mehr oder weniger rohen Dolmen finden sich auch noch häufig längliche Steinkisten, die aus ziemlich dünnen, meist sehr sorgfältig bearbeiteten Steinplatten bestehen und namentlich den Cistven der Bretagne sehr ähneln.

Als einer häufig vorkommenden Eigentümlichkeit müssen wir noch der in den Deckplatten oder den Tragsteinen vieler Dolmen angebrachten schalenförmigen Vertiefungen gedenken, denen wir ja in ganz gleicher Weise auch bei den west- und nordeuropäischen Dolmen begegnen (Abb. 23)[1]).



Grabkammer mit falschem Gewölbe aus einem Tumulus des Tepe-Aly-Abad (Typ Nr. 2)
Mém. Déleg. Perse T. VIII S. 75 Fig. 100.



Grabkammer mit ogivalem Gewölbe;
Tepe Aly-Abad; Typ Nr. 3. Ebenda Fig. 101.

Abb. 25.

Noch bemerkenswerter sind die Steingräber mit rundem Giebelloch, die in Indien ausserordentlich häufig sind (Abb. 24). So fand TAYLOR unter 2200 von ihm untersuchten Gräbern im Distrikt von Dekhan nicht weniger als 1100 mit Giebelloch. Von hier aus lassen sie sich westwärts über Nordpersien, den Kaukasus, Syrien und Palästina, die Krim, Italien, Sardinien und Corsika nach Südfrankreich und dann weiter über das Seinegebiet nach den britischen Inseln, dem westlichen Mitteldeutschland bis nach Skandinavien verfolgen[2]), wo sie sich in sehr grosser Zahl

[1]) Südwesteurop. Meg.-Kultur. S. 18 f.

[2]) Ebenda S. 17 f.

Digitized by Google

in der Gegend der Götaelfmündung finden[1]). Dagegen fehlen sie merkwürdigerweise vollständig auf der ganzen Pyrenäenhalbinsel, eine Tatsache, die für die Ermittelung des Weges, auf dem sich diese spezielle Grabform verbreitet hat, von Wichtigkeit ist[2]).

Gänzlich unbekannt sind in Indien, wie es scheint, die verschiedenen Formen der Ganggräber ohne oder mit Nebenkammern und ebensowenig liegen mir Nachrichten über Kuppelbauten vor, obschon diese noch in Nordpersien nicht allzu selten sind und hier sich eng an gewisse mittelminoische Gräber von Kreta anschliessen (Abb. 25).

Einen anderen bemerkenswerten Unterschied zwischen den indischen und französischen Megalithgräbern bildet die in ihnen geübte Bestattungsweise. Während in den europäischen und ostmittelländischen, ja selbst noch in den persischen Steingräbern überall Körperbestattung angetroffen wird und Brandbestattung nur ausnahmsweise bei den jüngsten Grabformen auftritt, findet sich in den indischen Steinbauten ganz ausnahmslos nur die Brandbestattung.

Eine dritte, namentlich für die Frage der Herkunft der Dolmen und ihre Chronologie wichtige Differenz bildet das ausnahmslose Auftreten von Eisengeräten in den indischen Dolmen, eine Erscheinung, auf die wir später etwas näher eingehen müssen.

Keramik.

Doch wenden wir uns nunmehr dem Inventar dieser Gräber zu, unter dem die keramischen Erzeugnisse wie bei allen derartigen vergleichenden Untersuchungen naturgemäss in erster Linie zu nennen sind.

Das Material, aus dem die indischen Gefässe hergestellt sind, ist wie anderwärts bald grob und mit Gesteinsgrus gemischt; die Gefässe sind dann dickwandig, der Brand mangelhaft, die Farbe bräunlich, grau oder rötlich. Bald sind sie aus feingeschlämmten Ton hergestellt, dann meist dünnwandig, wie viele ägyptische und ägäische Gefässe von ziegelroter oder schwarzer Farbe und vielfach, wie wir dies gleichfalls in den genannten Gebieten sehen, an der Oberfläche glänzend poliert. Die gleiche Beschaffenheit zeigen übrigens noch heute viele Gefässe der eingeborenen Bevölkerung und zwar bedient man sich zur Erzeugung der Politur des Saftes einer Pflanze (Abutilon indicum). Wir dürfen wohl annehmen, dass das gleiche Verfahren auch schon in der Urzeit geübt wurde.

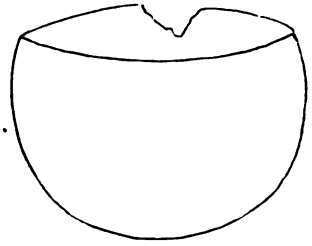
Die Formen dieser altindischen Gefässe weisen nun eine geradezu überraschende Übereinstimmung mit bestimmten ostmittelländischen und

[1]) Ebenda S. 17.
[2]) Ebenda S. 161.

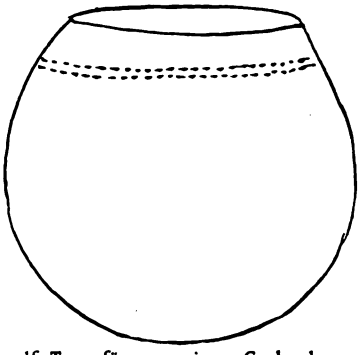
Digitized by Google

des Weitern auch europäischen Typen auf und man kann wohl getrost behaupten, dass in den frühindischen Barrows und Cairns kaum eine

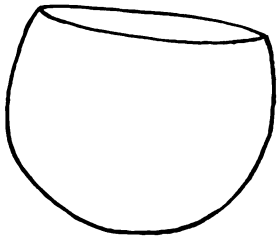
a) Tongefäss a. d. Dolmen Pedra dos Mouros. C. Ribeiro a. a. O. Est. Fig. 14.



b) Rotgestrichenes u. geglättetes bombenf. unverziertes Gefäss. Ägypten; älteste Dynastien. Neues Mus. Berlin.

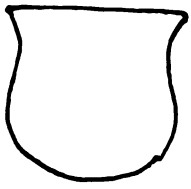


c) Rotes kugelf. Tongefäss aus einem Grabe des Tinevely-Distriktes. G. M. Madr. Kat. Nr. 947; 4⅛" hoch. Band aus weissen Punkten.



d) Kugl. Gefäss a. d. frühbronzezeitl. Dolmen Nr. 2, v. Tschila-Khane, Persien. Mém. Déleg. e. P. VIII, 271 Fig. 360.

Abb. 26.



Steingefäss aus Portugal Estacio da Veiga II Est. XV.

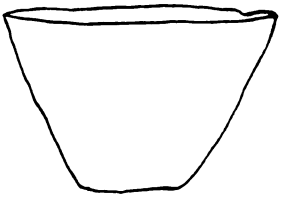
Alabastergefäss von Tepe Aly-Abad. Mém. Dél. P. VIII 143, Fig. 291.

Abb. 27.

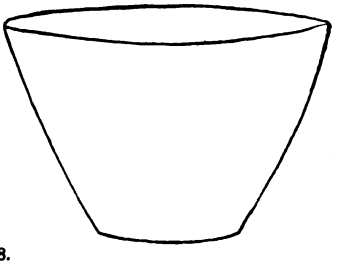
Gefässform vorkommt, die nicht in Troja und im ägäischen Kulturkreise ihr Gegenstück hätte.

Neben den gewöhnlichen, in verschiedenen Varianten auftretenden bombenförmigen Gefässen, wie sie für unsere bandkeramischen Stationen so charakteristisch sind, die aber auch sowohl im nordischen

Digitized by Google

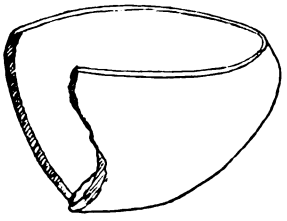


Konischer Becher aus einem frühbronzezeitlichen Dolmen von Tschila-Khane, Persisch Talysch; ¼ nat. Gr. Dél. e. P, VIII 274, Fig. 397.

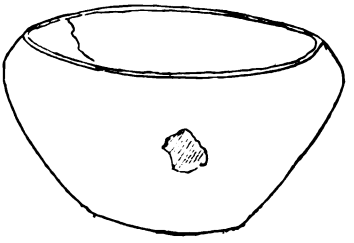


Konischer Becher mit plattem Boden; schwarz und rot. Grabfund, Vellalur-Distrikt. G. M. Madras. Nr. 1090.

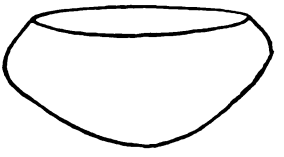
Abb. 28.



Tonschale m. einwärts geschweiftem Randteile; Licêa b. Lissabon. C. Ribeiro a. a. O. S. 43, Fig. 3.

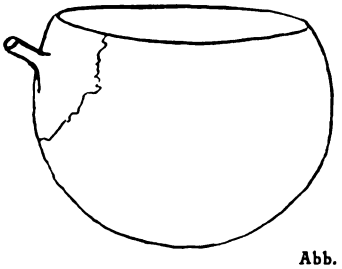


Tonschale m. einwärts gelegtem Randteile, schwarz. Ägypten N. M. Berl. Sonderausstellung.

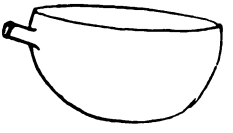


Schale aus dem Tinevelly-Distr. Gouv. Mus. Madras,

Abb 29.



Gefäss mit rundem Boden und Ausguss von Draschwitz b. Mutzschen, Kgr. Sachsen. etwa ⅛. Nach einer in meiner Sammlung befindlichen Nachbildung; Orig. Städt. naturwissensch. Samml. Chemnitz.



Gefäss mit rundem Boden und Ausguss (Lampe?) von Tinevelly. A. Rea: Prehist. pottery from Tinevelly; Archaeol. Survey of India 1903,04, S. 158 ff. pl. LVI Fig. 13.

Abb. 30.

wie westeuropäischen Megalithgebiete sehr häufig vorkommen und sich von da bis Ägypten und den ägäischen Kulturkreis verfolgen lassen (Abb. 26), neben flaschenartigen Bechern mit geschweifter Wandung, kugeligem Boden und kleinen Buckeln unterhalb des Randes, die wir in Mitteleuropa besonders unter den Rössener Typen, aber auch unter den Gefässen der Spiralmäandergruppe antreffen und die gleichfalls im südwesteuropäischen Megalithgebiet wie in den Ostmittelmeerländern weit verbreitet sind (Abb. 27 u. 49) und neben einfachen, gleichfalls oft mit kleinen Buckeln besetzten konischen Näpfen (Abb. 28) und ähnlichen, nur durch das

Digitized by Google

Verhältnis zwischen Höhe und Breite davon unterschiedenen Bechern, die ebenfalls bekannte europäische wie ostmittelländische Typen bilden, nenne ich hier zunächst die eigentümlichen rundbodigen, mit Aus-

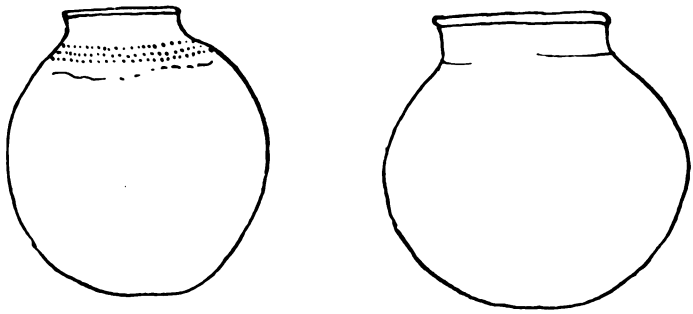


Abb. 31.

Gefäss aus zarten Tom von Toukh. Morgan I S. 154 Fig. 415.

Lotah mit abgerundetem Boden; Grabf. v. Tinnevelly-Distr. G. M. Madr. K. Nr. 940. Rot und schwarz.

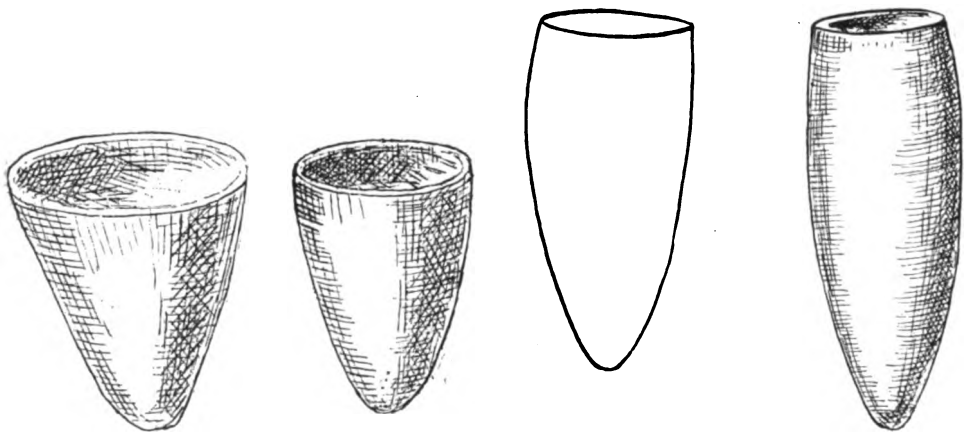


Abb. 32.

a) Tongefäss mit spitzem Boden aus Menorca. Bezzenberger, Z. f. Ethn. 1907, S. 575.

b) Tongefäss m. spitzem Boden aus einem Hockergrab von El-Amrah. Morgan, rech. s. l. orig. de l'Egypte 1897, S. 132, Fig. 462. 1/30 n. Gr.

c) Spitzbodiges Gefäss aus Dolmen, Nr. 2 v. Tschile Khane. (Höhe etwa 12 cm). Mém. DéL e. P. VIII S. 271, Fig. 360.

d) Rot und schwarzes Tongefäss aus einem Grab von Adichanellur, Indien. 7"/16" hoch. G. M. Madr. Kat. Nr. 966. dickwandig.

guss versehenen Gefässe, die wir besonders in der mitteleuropäischen Spiral-Mäander-Keramik, dann aber auch im ägäischen Kulturkreise antreffen (Abb. 30), sowie die Schalen mit einwärts geschweiftem Randteile, die ebenfalls in Mitteleuropa nicht selten sind, dann wiederum im westeuropäischen Megalithgebiete auftauchen und von hier über Sizilien bis in die Ostmittelmeerländer zu verfolgen sind (Abb. 29).

Eine weitere ziemlich auffallende Parallele zwischen der indischen und ostmittelländischen Keramik bilden kugelförmige Flaschen mit

Digitized by Google

kurzem geraden Hals und umgelegtem verdickten Rand. Sie finden sich in Ägypten in den Gräbern von Toukh und anderen gleichalterigen Nekropolen, im Inselgebiete auf Kreta und Cypern, und sind in Indien namentlich im Tinnevelly-Distrikt ziemlich häufig (Abb. 31).

Noch bemerkenswerter sind die eigentümlichen schlanken, schmalen konischen Gefässe mit spitzem Boden und bisweilen leicht nach aussen geschweifter Wandung, die manche für Libationsgefässe halten[1]) und die wir aus dem westmittelländischen Gebiete von den Balearen kennen[2]). Sie finden sich dann weiter in den Terramaren Oberitaliens[3]) und — in Form von Miniaturgefässen — in Butmir[4]). In Ägypten sind sie besonders häufig in den Hockergräbern von El Amrah, kehren aber auch sonst noch öfter in der gleichen Periode wieder[5]). In Kreta zeigt die gleiche Form der prächtige, mit reichen Reliefdarstellungen geschmückte Trinkbecher von Hagia Triada, der zweifellos den älteren Tontypen nachgebildet ist[6]). Endlich begegnen wir demselben Typus wiederum in Indien, wo sie sowohl in ihren Grössenverhältnissen wie in ihrer ganzen sonstigen Beschaffenheit durchaus mit den ägyptischen und ostmittelländischen Formen übereinstimmen (Abb. 32).

Einen weiteren scharf ausgeprägten Typus bilden die pithosartigen Gefässe (Abb. 33), die auf der iberischen Halbinsel schon in der frühneolithischen Periode von El Garcel erscheinen[7]). In Hissarlik-Troja fanden sich ganz gleichartige Pithoi in allen Schichten, namentlich in der II.—V. Siedelung und zwar meist zu grösseren Gruppen vereinigt[8]). Ausser

---

[1]) Das Trankopfer spielte im ganzen indogermanischen Völkerkreise eine sehr wichtige Rolle und ist im ägäischen Kulturkreise schon für ziemlich frühe Perioden durch bildliche Darstellungen auf Inselsteinen nachweisbar. Unter den Völkern der Gegenwart ist es besonders bei den Chewsuren entwickelt, die zwar als Angehörige der Karthwelrasse sicher nicht arischer Abstammung, aber in ihren religiösen Anschauungen und Bräuchen ganz und gar von altarischen Vorstellungen beeinflusst sind. Zur Bereitung des zum Opfern erforderlichen Bieres haben die Tempel sogar eine besondere Bierküche, die gewöhnlich unmittelbar neben dem Heiligtume liegt. Das Brauen des Bieres ist die Hauptaufgabe besonderer Tempeldiener (Dasturen), während die Libation selbst dem Chuzi oder Dekanosen (den eigentlichen Priestern) obliegt. (WILKE: Religiöse Gebräuche der Chewsuren; Geogr. Rundschau Jg. 1897, S. 173 und 218 ff.)

[2]) BEZZENBERGER, Z. f. Ethn. 1907, S. 575.

[3]) COPPI, Terramara di Gorzano, Taf. XIX, Fig. 3.

[4]) Die neolith. Stat. von Butmir, Bd. II, Taf. VI, Fig. 5 u. 8 u. S. 31.

[5]) MORGAN, rech. s. l. o. de l'Eg. 1897, S. 132.

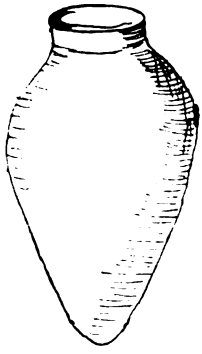
[6]) LAMER, Griech. Kult. i. Bilde, Fig. 4a.

[7]) L. SIRET: Les Cassitérides et l'empire colonial des Phéniciens; l'Antrop. XIX, S. 129 ff.

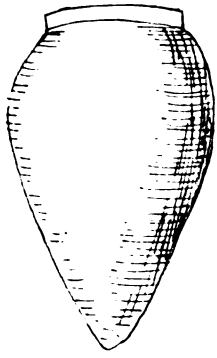
[8]) SCHLIEMANN: Ilios 28, 32 u. ö.

Digitized by Google

Abb. 32 e.
Gefäss von Hagia Triada.



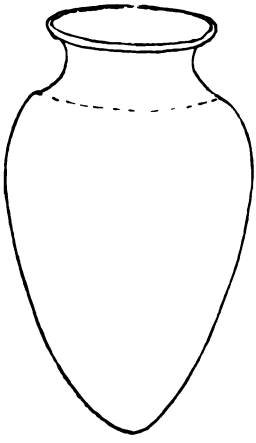
d) Dabchour, Ob.-Ägypten. III. Dynastie.



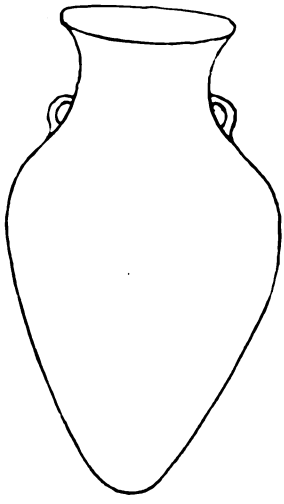
e) Vellalur-Distr. Indien. Gouv. Mus. Madras.

Abb. 33.

a) Pithosartiges Gefäss a. Spanien. Nach Siret a. a. O. Fig. 1.



b) Pithosartiges Gefäss von rotem Ton; Ägypten. N. Mus. Berlin. Sonder-Ausst. Schr. C.



c) Pithos von Hissarlik-Troja. Schliemann-Sammlung im Berl. Mus. f. Völkerk. Nr. 2525.

Abb. 33.

Digitized by Google

in Troja erscheinen sie auch noch sehr häufig in Ägypten[1]), auf Kreta[2]), Cypern[3]), den Kykladen, in Mazedonien[4]) und in Syrien und Palästina[5]), wo sie, ebenso wie in den El Argarstationen Spaniens und auf der Krim[6]) und den freilich schon jüngeren Gräberfeldern Transkaukasiens[7]) vielfach auch zur Leichenbestattung dienten. Auch diese Gefässe, die ich übrigens in ganz gleicher Form sowohl in Persien wie in Spanien als Wasser- und Weinbehälter noch in Gebrauch gefunden habe, bilden in den altindischen Barrows und Cairns eine häufige Erscheinung.

Als eine Abart dieser Pithoi kann man gewisse Typen betrachten, von denen wir in Abb. 34 einige Beispiele vorführen. Sie stimmen in der Bildung des kurzen geraden Randes und der Form des schlanken, im oberen Drittel ausgebauchten Gefässkörpers durchaus mit den Pithoi überein, unterscheiden sich aber von ihnen dadurch, dass die Spitze gewissermassen abgeschnitten und durch eine ganz schmale Wandfläche ersetzt ist.

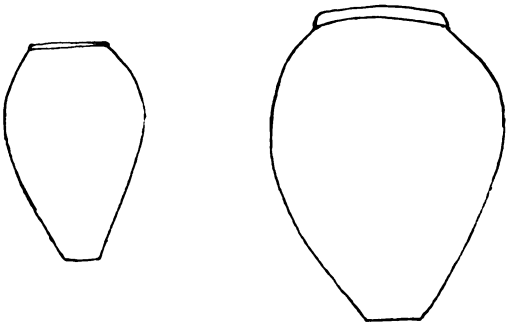


Abb. 34.

Gefäss v. rotem glänzenden Ton mit gradem Rande von El Amrah; 1/3 n. Gr. Morgan 1897, S. 171, Fig. 370.

Rotes pithosartiges Gefäss aus einem Grabe im Madura-Distrikt G. M. Madras. K. 4. 1380. 40 1/4".

Eine andere den Pithoi nahe stehende Form sind die Gefässe mit spitzzulaufendem Bodenteil und meist scharfkantig aufsitzenden einwärtsgeschweiften Halsteil (Abb. 35). Sie sind wohl nur als eine Weiterentwicklung der bereits in den Kjökkenmöddingern Dänemarks[8]) vorkommenden bekannten spitzbodigen Gefässe aufzufassen, die dann in ähnlicher Form auch in der Michelsberger und Untergrombacher Keramik wiederkehren[9]). Doch fehlt bei diesen beiden Gruppen noch der scharf abgesetze Halsteil, dem wir zum ersten Male bei einem Schnurbecher aus einem

[1]) Berl. Mus.

[2]) FIMMEN: Zeit und Dauer der kretisch-mykenischen Kultur; Leipzig und Berlin 1909.

[3]) OHNEFALSCH-RICHTER: a. a. O.

[4]) H. SCHMIDT: Z. f. Ethn. 1905, S. 108.

[5]) SCHUMACHER: Tell el Tàannek S. 18.

[6]) VIRCHOW: Z. f. Ethn. 1884, S. 430.

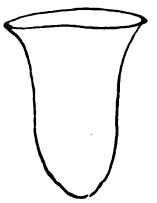
[7]) MORGAN: Mission scientif. au Caucase.

[8]) Sophus MÜLLER: Nord. Altertumsk. Bd. I, S. 37, Abb. 19.

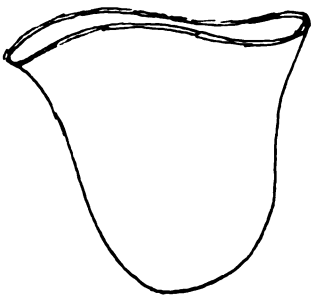
[9]) GÜNTHER: Zur Entst.- u. Besiedelungsgesch. des Neuwieder Beckens; Mannus II, S. 51, Abb. 4, 1.

Digitized by Google

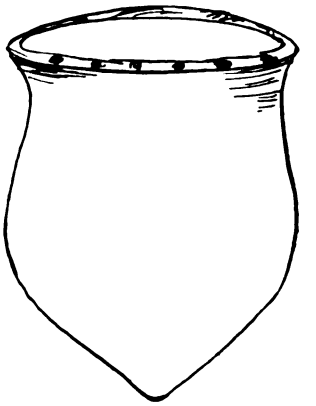
a) Pfahlbau Bauschanze b. Zürich. Munro, pl. 2, Fig. 2.



b) Becher v. Michelsberg b. Untergrombach Baden. 1/3 n. Gr. N. Schuchhardt, Präh. Zeitsch. II S. 147 Fig. 2a.

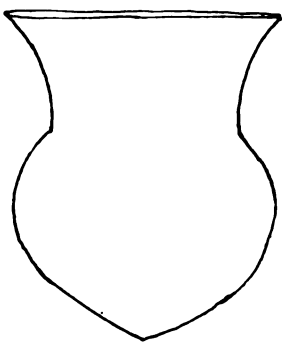


c) Hornbecher a. d. neolith. Pfahlbau im Baldegger See. Munro, S. 84 Fig. 10, Nr. 12.

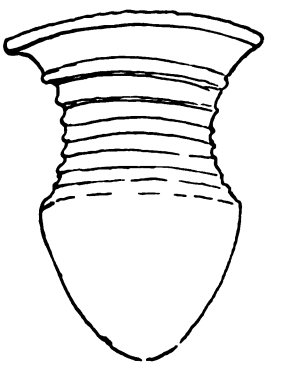


d) Tongefäss aus Kopenhagen. Aarböger 1896, S. 39, etwa 1/6 nat. Gr.

Schnurbecher a. e. Hügelgrab von Jackowica, Gouv. Kiew, n. Kossinna, Mannus II, S. 78, Fig. 61.



f) Silberbecher aus dem grossen Schatze von Troja. Nach Schuchhardt, Prähist. Zeitschr. II S. 152 Fig. 13.



g) Aschenurne a. e. Cairn der Nilgiriberge. Guv.-Mus. Madras.

Abb. 35.

Hügelgrab von Jackowica im Gouvernement Kiew[1]) und in etwas späteren Perioden sehr häufig in den Schweizer Pfahlbauten begegnen[2]), wo sich diese Form in verschiedenen Abänderungen bis in ziemlich späte Zeiten erhalten hat. In der Keramik der Ostmittelmeerländer fehlen zwar diese Formen, doch finden sich Anklänge davon in Gestalt mehrerer Silbergefässe von feiner getriebener Arbeit aus der zweiten Stadt Hissarlik-Troja[3]). In den

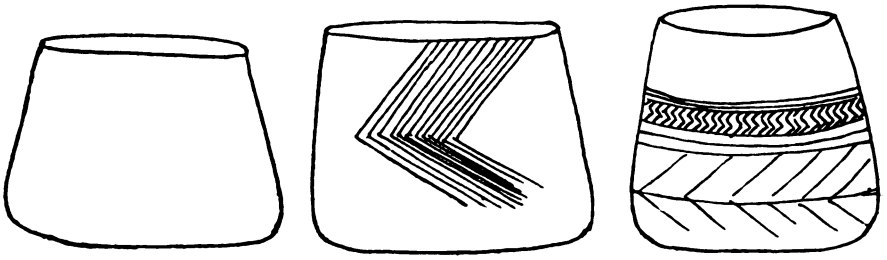
[1]) KOSSINNA: Der Ursprung der Urfinnen und der Urindogermanen; Mannus II, S. 78, Abb. 62.

[2]) R. MUNRO: Les Stations lacustres d'Europe, pl. 2, 2; 3, 22; 7, 2; Fig. 6, 21; Fig. 8, 16 u. öfter.

[3]) Kgl. Mus. f. Völkerk. Berlin.

Digitized by Google

Indischen Cairns und Barrows ist dieser Typus ausserordentlich häufig, namentlich in den Nilgeribergen [1]), und es ist dabei noch besonders zu



a) Konisches Gefäss v. Tres Cabezos, Spanien. H. et L. Siret Les prem. âges du métal, pl. 3, Fig. 38.

b) Konisches Gefäss v. Matrensa, Sizilien, etwa 1/2, schwarz m. weisser Inkrust. Nat. Mus. Syrakus.

c) Konisches Gefäss v. Troja. Schliemann, Ilios. Nr. 294.

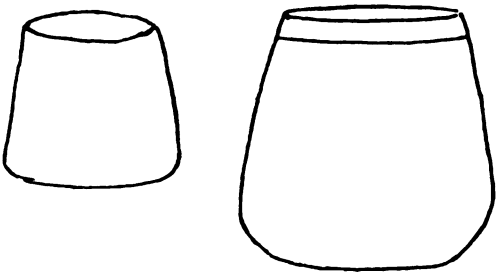


Abb. 36.

d) Becherart. Gefäss aus Dolmen Nr. 2 von Tschila-Khane, Persien, Dél. e. P. VIII, Fig. 360.

e) Rotes becherartiges Gefäss mit abgerundeter Basis. Grab v. Coimbatore-Distr. Indien, G. M. Madr. K. N. 1080.

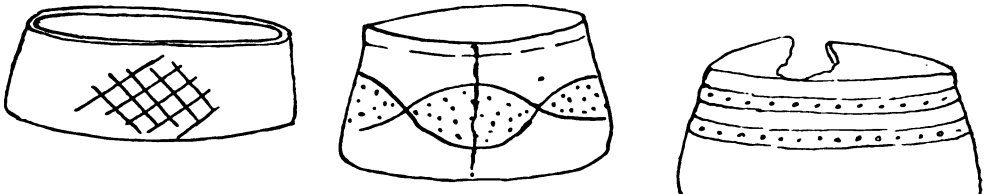


Abb. 37.

a) Tongefäss v. Palmella. Cartailhac: Les âges préhist. de l'Espagne et du Port. S. 128, Fig. 172.

b) Tongefäss m. eingetieftem Orn. 1. Stadt Troja. Schliemann, Ilios S. 222. Nr. 45.

c) Madura-Distrikt, Indien. G. M. Madras.

betonen, dass auch in dekorativer Hinsicht eine gewisse Verwandtschaft mit den europäischen Formen besteht, insofern in beiden Gruppen das Ornament nur den geschweiften Halsteil einnimmt und aus umlaufenden Furchen besteht.

Einen weiteren ziemlich ungewöhnlichen Typus bilden becherartige Gefässe mit breiter Standfläche und konisch nach der Mündung

[1]) Govern. Mus. Madras.

Digitized by Google

zu geneigter Wandung, die unten gewöhnlich in sanfter Rundung in den flachen Boden übergeht (Abb. 36). Aus Spanien[1]) kennt man derartige Becher, die übrigens in abgeschwächter Form auch in der bretonischen Megalithkeramik wiederkehren[2]) und einigermassen an gewisse, freilich mit Rundboden versehene Hinkelsteintypen erinnern[3]), besonders von Tres Cabezos, wo sie neben anderen altertümlichen keramischen Formen in Gesellschaft von Silexgeräten erscheinen, wie sie für die frühesten Ganggräber charakteristisch sind. In Portugal erscheinen sie in der Grotte von Lagao do Cão[4]), die der gleichen Periode angehört wie Tres Cabezos, in Sizilien in der grossen Siedelung von Matrensa[5]), die sich in ihrem Geräteinventar eng an die bekannte neolithische Station von Stentinello anschliesst, in Hissarlik-Troja in der zweiten Siedelung, hier wie in Matrensa mit weisser Inkrustierung[6]). Von hier lässt sich dieser Typus bis nach Ostindien verfolgen, wo wir sie, anscheinend gleichfalls mit weiss inkrustierten Ornamenten verziert, in den Gräbern des Coimbatoredistriktes und anderwärts antreffen (Abb. 36 e).

Als eine blose Modifikation dieses Typus kann man vielleicht die niedrigen Näpfe mit gleichfalls nach innen geneigter konischer Wandung betrachten, von denen ich aus dem Westen ein Exemplar aus einer der Höhlen von Palmella, aus dem Orient ein Stück von Hissarlik-Troja und aus Indien ein Stück aus dem Maduradistrikt als Beispiel abbilde (Abb. 37).

Einen in Westeuropa gleichfalls schon sehr früh auftretenden Typus bilden doppelkonische und dosenartige Gefässe, denen wir in der Bretagne in Megalithgräbern, auf der Pyrenäenhalbinsel in Tres Cabezos[8]), Lagoa[9]) und anderen neolithischen Stationen, in Sardinien in der Grotta di Bartolemeu[10]), in Sizilien in der schon mehrfach genannten Siedelung von Matrensa[11]) begegnen, die aber auch in der Rössener[12]), Jordansmühler[13]) und donauländischen Gruppe nicht fehlen

[1]) H. et L. SIRET: Les prem. âges du métal, pl. 3, Fig. 38.

[2]) P. du CHATELLIER: La poterie aux époques préhist. et gaul. en Armorique pl. V, Fig. 4.

[3]) KÖHL: Festschrift, Taf. III, Fig. 8 u. a.

[4]) VIEIRA de NATIVIDADE: Grutas de Alcobaça; Portug. T. I, S. 493.

[5]) Nat. Mus. Syrakus.

[6]) SCHLIEMANN: Ilios Nr. 294.

[7]) P. du CHATELLIER: a. a. O. pl. 7, Fig. 11 u. 12 u. a.

[8]) H. u. L. SIRET: a. a. O.

[9]) VIEIRA de NATIVIDADE: a. a. O.

[10]) Mus. Kirchner, Rom.

[11]) Nat. Mus. Syrakus.

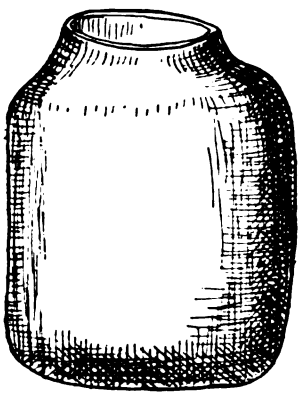
[12]) GÖTZE, ZSCHIESCHE u. HÖFER: Taf. II, 21, 22.

[13]) SEGER: Die Steinzeit in Schlesien; Arch. f. Anthr. 1906, Taf. VII 11; VIII 8; IX 4; XIII 9.

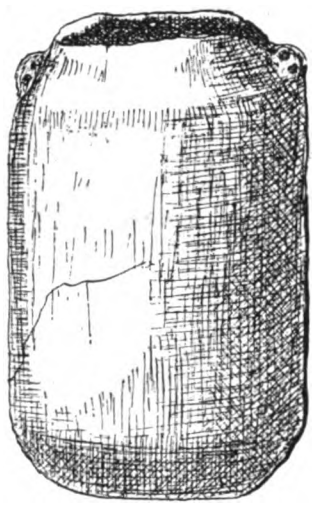
Digitized by Google

und ebenso im Orient in Kreta, Cypern und Ägypten vorkommen. Auch dieser Typus ist in den Indischen Barrows und Cairns ziemlich häufig vertreten.

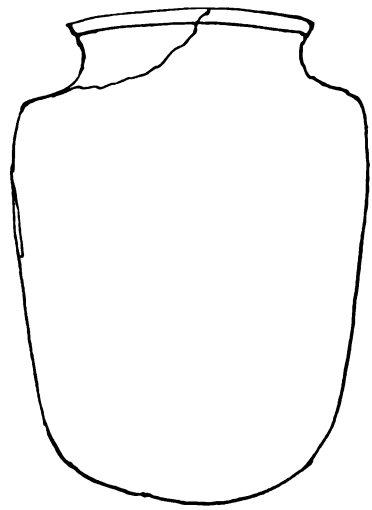
Noch auffallender als diese doppelkonischen sind die eigentümlichen krukenartigen Gefässe mit niedrigem einwärts geschweiften Hals und



a) Gefäss von Alcalá, Portugal, Nach Estacio da Veiga a. a. O. Bd. II, Est. XVI.



Gefäss v. d. 4. Stadt z. Hissarlik-Troja. Schliemann, Ilios, S. 525, Nr. 1004.



Rot, poliert; Körper fast zylindrisch; Boden abgerundet. Barrow von Guntakal junction, Anantapur Distr.; G. M. Madr. pl. XXVI, 1228.

Abb. 38.

schlankem zylindrischen Körper, die in Spanien und Portugal zuerst in der El-Argargruppe auftreten[1]), in Hissarlik-Troja in der vierten Siedelung erscheinen[2]) und gleichfalls in Indien wiederkehren (Abb. 38).

Sehr eigentümlich sind weiter die wohl ursprünglich dem Flaschenkürbis nachgebildeten etagenförmigen Gefässe, die in Ägypten[3]) in Gräbern von Negadah und anderwärts, in Hissarlik-Troja zuerst in der zweiten Siedelung auftreten[4]) und die auch in Ungarn[5]) — hier freilich in etwas späterer Zeit — ziemlich häufig sind. Auch sie sind in Indien in grosser Zahl vertreten (Abb. 39).

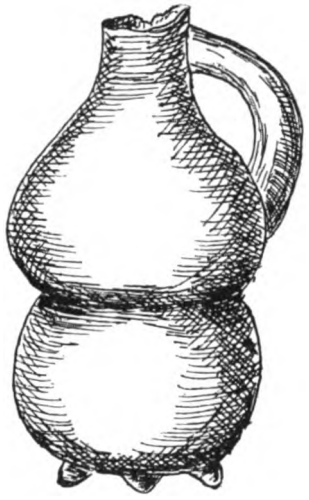
Einen anderen sehr bemerkenswerten Typus bilden die becherförmigen Gefässe mit hohem hohlen Fuss (Abb. 40). Ihren Ausgangspunkt haben wir wohl in Mittel- und Südwestdeutschland zu suchen,

---

[1]) Estacio da VEIGA a. a. O. Bd. II, Ess. XVI.
[2]) SCHLIEMANN: Ilios S. 525.
[3]) Flinders PETRIE: Bellas u. Negada.
[4]) SCHLIEMANN: Troja.
[5]) WOSINSKY: Die ink. Keramik.

Digitized by Google

wo sie bereits in der Hinkelsteingruppe [1]) erscheinen und von wo aus sie sich einmal in südlicher und südöstlicher Richtung über Schlesien [2]), Böhmen [3]), Mähren [4]), Ungarn [5]) und die Balkanländer, andererseits westwärts bis in die Bretagne [6]) und nach der Pyrenäenhalbinsel ausgebreitet haben [7]), um dann weiter über Sizilien [8]) bis zum Inselgebiet [9]) und schliesslich bis Indien vorzudringen.



Etagengefäss aus der 2. Stadt Hissarlik-Troja. Schliemann, Troja S. 159 Nr. 75.

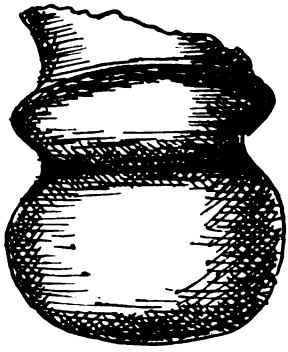


Abb. 39. Etagengefäss aus den Nilgiri Hill. Brit. Mus.

Gefäss von Negadah; 1/3 n. Gr. Morgan s. l. o. de l'Egypte 1897, S. 129 Fig. 438.

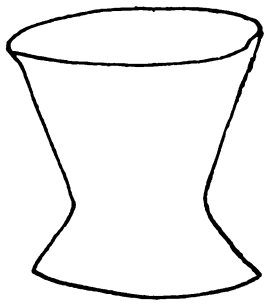
Ihnen nahe verwandt ist eine andere Form von Fussbechern, bei denen der auf einem hohen hohlen Fuss ruhende Gefässkörper eine doppelkonische Form mit mehr oder weniger scharfer Knickung erhält. Sie erscheinen zuerst in Ungarn [10]), hier häufig mit Schnurösen ausgestattet, und kehren dann auf dem Inselgebiete [11]) und in Troja wieder, um von hier aus gleichfalls bis nach Indien vorzudringen (Abb. 41).

Als letzte Gruppe erwähne ich endlich noch die Schalen mit mehreren kleinen Füssen, die in Europa sehr weit verbreitet sind und

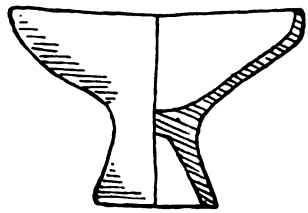
---

[1]) KÖHL: Festschrift, Taf. V 1—8.
[2]) SEGER a. a. O. Taf. VII 12; VIII 10 u. a.
[3]) PIČ: Čechy předhist. T. I, Taf. XXXV, XXXVIII.
[4]) ČERVINKA: in Pravek 1904, Taf. VII, 8.
[5]) WOSINSKY: Lengyel T. I, Taf. 13; T. II, Taf. 40, 42 u. a.
[6]) Mus. Miln in Carnac, Inv. Nr. 271.
[7]) SIRET: Orient. et Occid., pl. XI, 6.
[8]) Nat. Mus. Syrakus.
[9]) The annual of the Brit. Sc. at Athens 1913/14 pl. 24, Fig. 8 u. v. a.
[10]) WOSINSKY a. a. O. II, Taf. 43, 332.
[11]) BOSANQUET, ann. of the Br. Sc. at Ath. 1896/97, S. 52 ff. Fig. 1.

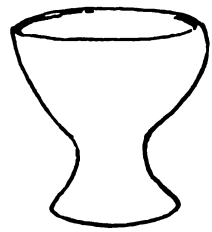
Digitized by Google



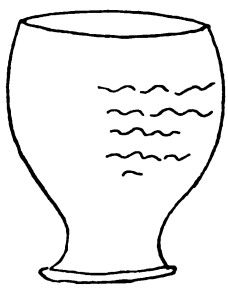
a) Morbihan.
Mus. Miln Carnac.
Nr. 271.



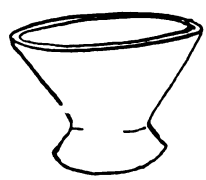
b) Fussbecher von Knossos, Kreta (Early Minoan). Déchelette: Chron. préhist. de la pén. ibérique, S. 35, Fig. 1 a.



c) Fussbecher von El Argar, Almeria. Siret: Orient. et Occid. Pl. XI. 6.

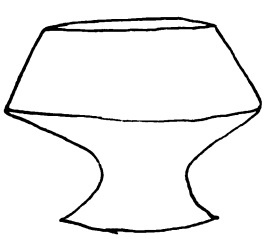


d) Rotes eierbecherf. Tongefäss, bemalt m. Wellenlinien. 4 1/8". Grabf. a. d. Travancore-Distr. G. Mus. Madras 928 d.

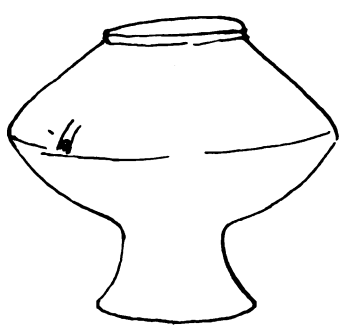


e) Fussbecher a. e. Dolmen von Agha-Evlar; 1/6 nat. Gr. Mém. Dél. e. P. VIII, S. 323 Fig. 754.

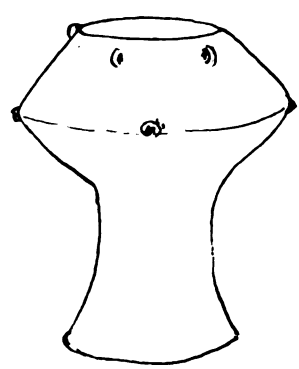
Abb. 40.



Gefäss aus einem Barrow der Nilgiri Hill; rot, glänzend; etwa 1/8 nat. Gr. Brit. Mus.



Gefäss aus Phylakopi auf Melos; Bosanquet, Annual of the Brit. School et Athens III 1896/97, S. 52 ff. Fig. 1.



Gefäss von Lengyel, Ungarn. Wosinsky, Lengyel, Bd. II Taf. 43, 332.

Abb. 41.

hier schon in der Rössener Periode [1]), dann aber auch in der Spiralmäandergruppe [2]) und vor allem zusammen mit Glockenbechern auf-

[1]) GÖTZE, Schnurker. usw. Taf. I, Fig. 40 u. 41.
[2]) BUTMIR, Bd. II, Taf. VII, 7.

Digitized by Google

treten[1]). In Indien kehren sie in zwei Hauptvarianten wieder: einmal ähnlich wie in Persien und vielfach im Orient und in Europa in Form von Schalen und Näpfen (Abb. 42) oder auch kleinen terrinenartigen Gefässen (Abb. 43), die sich sehr eng an analoge Stücke vom Inselgebiete und von Yortan Kelembo anschliessen und diesen auch in der Ornamentierung (weiss inkrustierte Wellenlinien auf schwarz polierter Oberfläche) sehr ähneln; und zweitens in Form schlanker Becher, die ihr getreues Gegenstück in Gefässen von Negadah und anderen frühägyptischen Nekropolen haben (Abb. 44).

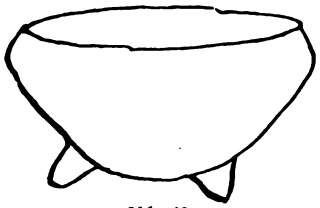
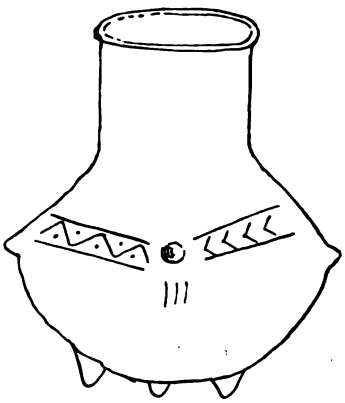
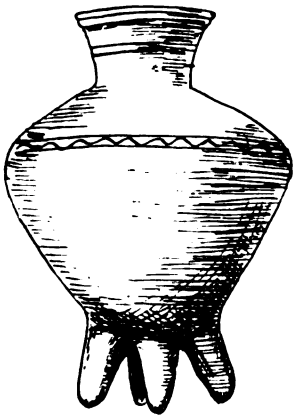


Abb. 42.
Schale mit Fussstollen aus einem Dolmen von Agha-Evlar; 1/4 n. Gr. Mém. Dél. e. P. VIII 323, Fig. 732.



a) Gefäss v. Jortan Kelembo; Mus. f. Völkerk. Berlin.



b) Gefäss aus einem Grabe des Malabar-Distr. Kat. Gouv. Mus. Madras 1027.

Abb. 43.

a) Nagadah, Ägypten. Morgan, rech. sur les orig. de l'Egypte. 1896, T. IV.

b) Dreifüssige rote Tonvase a. e. Grabe des Coimbatore-Distrikts. G. Mus. Madras. Kat. Nr. 1358.

Abb. 44.

[1]) GRÖSSLER: Die Tongefässe der Glockenbecherkultur usw., Z. f. d. Vorgesch. d. Sächs. Thür. Länder Bd. VIII, S. 48.

Digitized by Google

Im Anschluss hieran möchte ich noch kurz einiger sehr scharf ausgeprägter Typen gedenken, die zwar nicht bis Indien selbst, aber doch bis auf halben Weg dahin, bis Persien und Anau östlich vom Kaspischen Meer vorgedrungen sind. Es sind dies erstens die bekannten Kannen mit abgeschrägtem Rande, die für die ägäische und kretisch-mykenische Kultur so charakteristisch sind und deren Prototypen in Siebenbürgen [1]) schon im Neolithikum erscheinen.

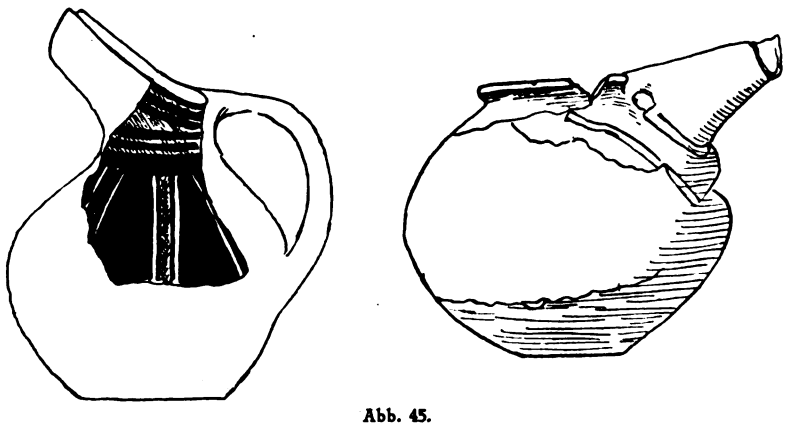


Abb. 45.

a) Schnabelkanne m. weissaufgemaltem Ornament auf schwarzem Firnisgrunde; 1/3. (Spätkamaressеit) Knossos.

b) Monochrome Keramik Anau, 3. Kult. l'Anthr. 1910 S. 526 Fig. 11.

Einen anderen recht charakteristischen Gefässtypus, der gleichfalls nicht über Persien hinaus gelangt ist, stellen die eigentümlichen Zwillingsgefässe dar, die schon in dem rein neolithischen Camp de Chassay auftreten [2]), in Spanien in den gleichfalls noch neolithischen Stationen von Almizaraque wiederkehren [3]) und sich dann über die äneolithischen und früh-bronzezeitlichen Pfahlbauten Italiens [4]) bis nach Ägypten [5]), Palästina [6]), dem Inselgebiete, Troja [7]) und schliesslich zum Kaspischen Meer verfolgen lassen (Abb. 46).

Als dritten Typus nenne ich die Gefässe mit kugligem Körper, scharf ansitzendem, geradem oder leicht nach auswärts gerichtetem Hals und senkrecht gestellten röhrenförmigen Schnurhenkeln an der Übergangskante zwischen Gefässschulter und Bauch (Abb. 47).

---

[1]) WILKE: Spiral-Mäander-Keramik und Gefässmalerei; Mannus-Bibl. Nr. 1, 1910, S. 92.

[2]) DÉCHELETTE: Manuel d'archéol. préhist. I S. 555.

[3]) SIRET: Orientaux et Occidentaux, pl. VI, Fig. 8.

[4]) MONTELIUS: La civ. prim. de l'Italie pl. 2, Fig. 24.

[5]) MORGAN: Rech. s. les orig. de l'Eg. pl. IX, 2.

[6]) Fl. PETRIE: Tell-el- Hasy S. 43.

[7]) SCHLIEMANN: Ilios S. 389, No. 256.

Digitized by Google

treten[1]). In Indien kehren sie in zwei Hauptvarianten wieder: einmal ähnlich wie in Persien und vielfach im Orient und in Europa in Form von Schalen und Näpfen (Abb. 42) oder auch kleinen terrinenartigen Gefässen (Abb. 43), die sich sehr eng an analoge Stücke vom Inselgebiete und von Yortan Kelembo anschliessen und diesen auch in der Ornamentierung (weiss inkrustierte Wellenlinien auf schwarz polierter Oberfläche) sehr ähneln; und zweitens in Form schlanker Becher, die ihr getreues Gegenstück in Gefässen von Negadah und anderen frühägyptischen Nekropolen haben (Abb. 44).

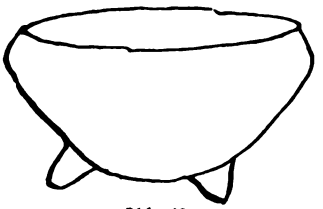
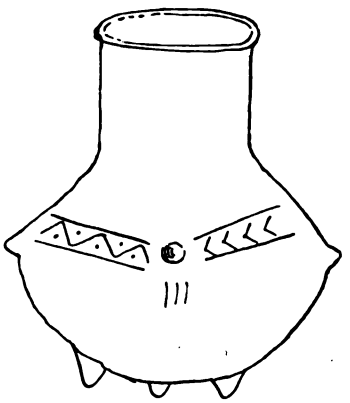
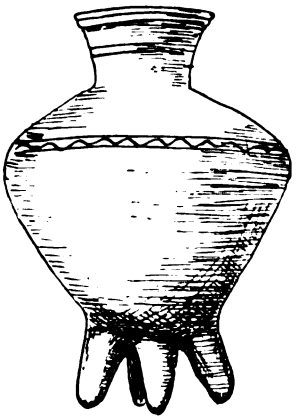


Abb. 42.
Schale mit Fussstollen aus einem Dolmen von Agha-Evlar; 1/4 n. Gr. Mém. Dél. e. P. VIII 323, Fig. 732.



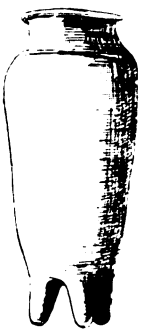
a) Gefäss v. Jortan Kelembo; Mus. f. Völkerk. Berlin.



b) Gefäss aus einem Grabe des Malabar-Distr. Kat. Gouv. Mus. Madras 1027.

Abb. 43.

a) Nagadah, Ägypten. Morgan, rech. sur les orig. de l'Egypte. 1896, T. IV.



b) Dreifüssige rote Tonvase a. e. Grabe des Coimbatore-Distrikts. G. Mus. Madras. Kat. Nr. 1358.

Abb. 44.

[1]) GRÖSSLER: Die Tongefässe der Glockenbecherkultur usw., Z. f. d. Vorgesch. d. Sächs. Thür. Länder Bd. VIII, S. 48.

Digitized by Google

Im Anschluss hieran möchte ich noch kurz einiger sehr scharf ausgeprägter Typen gedenken, die zwar nicht bis Indien selbst, aber doch bis auf halben Weg dahin, bis Persien und Anau östlich vom Kaspischen Meer vorgedrungen sind. Es sind dies erstens die bekannten Kannen mit abgeschrägtem Rande, die für die ägäische und kretisch-mykenische Kultur so charakteristisch sind und deren Prototypen in Siebenbürgen [1]) schon im Neolithikum erscheinen.

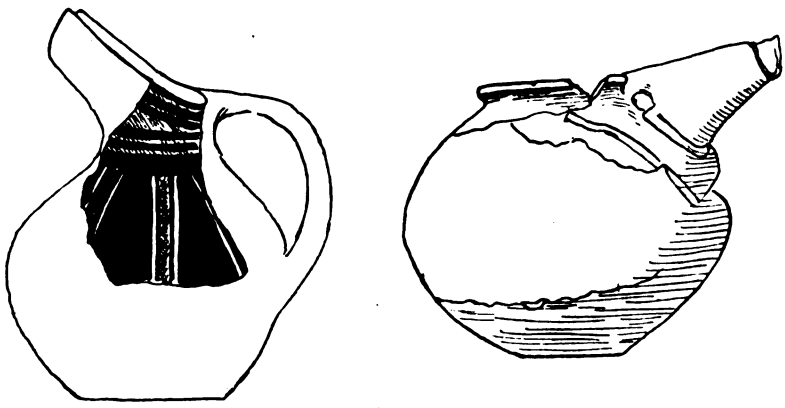


Abb. 45.

a) Schnabelkanne m. weissaufgemaltem Ornament auf schwarzem Firnisgrunde; 1/5. (Spätkamaresstil) Knossos.

b) Monochrome Keramik Anau, 3. Kult. l'Anthr. 1910 S. 526 Fig. 11.

Einen anderen recht charakteristischen Gefässtypus, der gleichfalls nicht über Persien hinaus gelangt ist, stellen die eigentümlichen Zwillingsgefässe dar, die schon in dem rein neolithischen Camp de Chassay auftreten [2]), in Spanien in den gleichfalls noch neolithischen Stationen von Almizaraque wiederkehren [3]) und sich dann über die äneolithischen und früh-bronzezeitlichen Pfahlbauten Italiens [4]) bis nach Ägypten [5]), Palästina [6]), dem Inselgebiete, Troja [7]) und schliesslich zum Kaspischen Meer verfolgen lassen (Abb. 46).

Als dritten Typus nenne ich die Gefässe mit kugligem Körper, scharf ansitzendem, geradem oder leicht nach auswärts gerichtetem Hals und senkrecht gestellten röhrenförmigen Schnurhenkeln an der Übergangskante zwischen Gefässschulter und Bauch (Abb. 47).

---

[1]) WILKE: Spiral-Mäander-Keramik und Gefässmalerei; Mannus-Bibl. Nr. 1, 1910, S. 92.

[2]) DÉCHELETTE: Manuel d'archéol. préhist. I S. 555.

[3]) SIRET: Orientaux et Occidentaux, pl. VI, Fig. 8.

[4]) MONTELIUS: La civ. prim. de l'Italie pl. 2, Fig. 24.

[5]) MORGAN: Rech. s. les orig. de l'Eg. pl. IX, 2.

[6]) Fl. PETRIE: Tell-el- Hasy S. 43.

[7]) SCHLIEMANN: Ilios S. 389, No. 256.

Digitized by Google

treten[1]). In Indien kehren sie in zwei Hauptvarianten wieder: einmal ähnlich wie in Persien und vielfach im Orient und in Europa in Form von Schalen und Näpfen (Abb. 42) oder auch kleinen terrinenartigen Gefässen (Abb. 43), die sich sehr eng an analoge Stücke vom Inselgebiete und von Yortan Kelembo anschliessen und diesen auch in der Ornamentierung (weiss inkrustierte Wellenlinien auf schwarz polierter Oberfläche) sehr ähneln; und zweitens in Form schlanker Becher, die ihr getreues Gegenstück in Gefässen von Negadah und anderen frühägyptischen Nekropolen haben (Abb. 44).

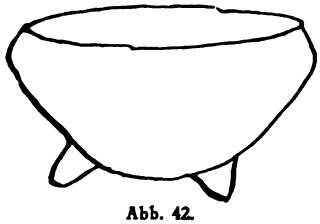
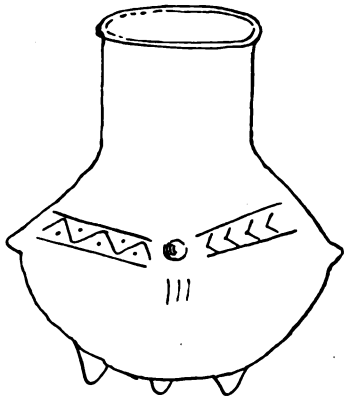
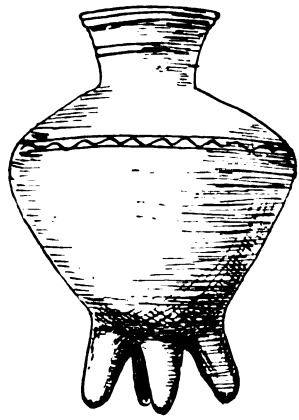


Abb. 42.
Schale mit Fussstollen aus einem Dolmen von Agha-Evlar; 1/4 n. Gr. Mém. Dél. e. P. VIII 323, Fig. 732.



a) Gefäss v. Jortan Kelembo; Mus. f. Völkerk. Berlin.



b) Gefäss aus einem Grabe des Malabar-Distr. Kat. Gouv. Mus. Madras 1027.

Abb. 43.

a) Nagadah, Ägypten. Morgan, rech. sur les orig. de l'Egypte. 1896, T. IV.

b) Dreifässige rote Tonvase a. e. Grabe des Coimbatore-Distrikts. G. Mus. Madras. Kat. Nr. 1358.

Abb. 44.

[1]) GRÖSSLER: Die Tongefässe der Glockenbecherkultur usw., Z. f. d. Vorgesch. d. Sächs. Thür. Länder Bd. VIII, S. 48.

Digitized by Google

Im Anschluss hieran möchte ich noch kurz einiger sehr scharf ausgeprägter Typen gedenken, die zwar nicht bis Indien selbst, aber doch bis auf halben Weg dahin, bis Persien und Anau östlich vom Kaspischen Meer vorgedrungen sind. Es sind dies erstens die bekannten Kannen mit abgeschrägtem Rande, die für die ägäische und kretisch-mykenische Kultur so charakteristisch sind und deren Prototypen in Siebenbürgen [1]) schon im Neolithikum erscheinen.

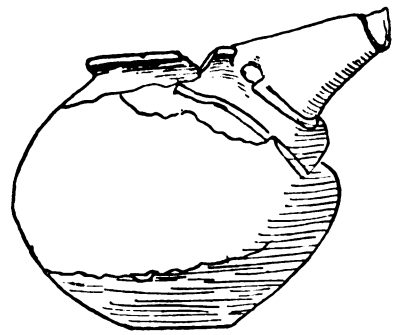


Abb. 45.

a) Schnabelkanne m. weissaufgemaltem Ornament auf schwarzem Firnisgrunde; 1/5. (Spätkamaresszeit) Knossos.

b) Monochrome Keramik Anau, 3. Kult. l'Anthr. 1910 S. 526 Fig. 11.

Einen anderen recht charakteristischen Gefässtypus, der gleichfalls nicht über Persien hinaus gelangt ist, stellen die eigentümlichen Zwillingsgefässe dar, die schon in dem rein neolithischen Camp de Chassay auftreten [2]), in Spanien in den gleichfalls noch neolithischen Stationen von Almizaraque wiederkehren [3]) und sich dann über die äneolithischen und früh-bronzezeitlichen Pfahlbauten Italiens [4]) bis nach Ägypten [5]), Palästina [6]), dem Inselgebiete, Troja [7]) und schliesslich zum Kaspischen Meer verfolgen lassen (Abb. 46).

Als dritten Typus nenne ich die Gefässe mit kugligem Körper, scharf ansitzendem, geradem oder leicht nach auswärts gerichtetem Hals und senkrecht gestellten röhrenförmigen Schnurhenkeln an der Übergangskante zwischen Gefässschulter und Bauch (Abb. 47).

---

[1]) WILKE: Spiral-Mäander-Keramik und Gefässmalerei; Mannus-Bibl. Nr. 1, 1910, S. 92.

[2]) DÉCHELETTE: Manuel d'archéol. préhist. I S. 555.

[3]) SIRET: Orientaux et Occidentaux, pl. VI, Fig. 8.

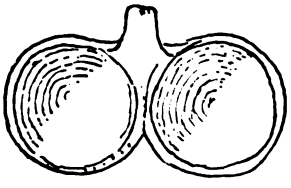
[4]) MONTELIUS: La civ. prim. de l'Italie pl. 2, Fig. 24.

[5]) MORGAN: Rech. s. les orig. de l'Eg. pl. IX, 2.

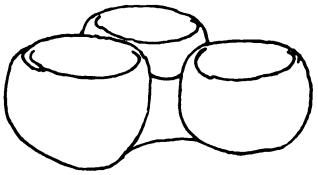
[6]) Fl. PETRIE: Tell-el- Hasy S. 43.

[7]) SCHLIEMANN: Ilios S. 389, No. 256.

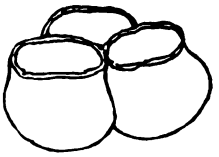
Digitized by Google



a) Zwillingsgefäss von Camp de Chassey (Leône-et-Loise). Déchelette, manuel S. 555, Fig. 202, 7.

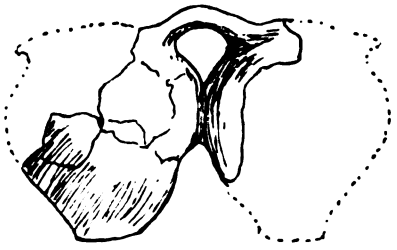


b) Drillingsgefäss von Alimzaraque; etwa 1/4. Siret: Orientaux et Occidentaux; Pl. VI, Fig. 8.

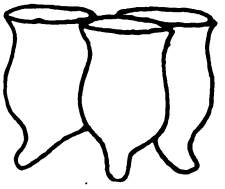


c) Drillingsgefäss aus dem Pfahlbau d. Isola Virginia im Lac de Varese. Montelius: La civ. prim. de l'Italie. Pl. 2 Fig. 24.

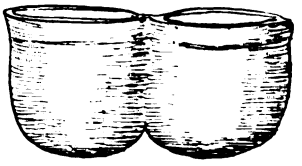
d) Zwillingsgefäss von Gébelein, Ägypten. Morgan, pl. IX, Fig. 2.



e) Kommunizierendes Doppelgefäss. Fl. Petrie: Tell-el-Hasy, S. 43.

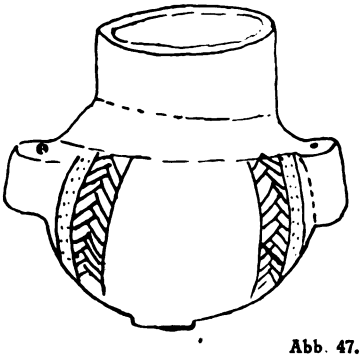


f) Drillingsgefäss m. drei Füssen aus Hissarlik-Troja. Schliemann, Ilios S. 384, Nr. 356.

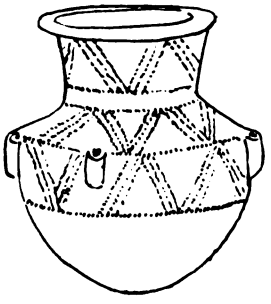


Zwillingsgefäss von Tepe-Aly-Abad; 1/8 nat. Gr. Mém. de la Déleg. en Perse T. VIII S. 144 Fig. 294.

Abb. 46.



Schnurösengefäss mit weissen inkrust. Ornament. Hissarlik-Troja. Ilios S. 354 Nr. 251.



Weissinkrustiertes Schnurösengefäss aus einem Dolmen vom Tepe-Aly-Abad; 1/8 n. Gr. Mém. Dél. e. P. VIII, 143 Fig. 287.

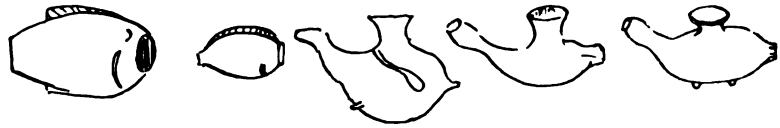
Abb. 47.

Endlich gehören hierzu auch noch die Tiervasen (Abb. 48), die wir zuerst in spätsteinzeitlichen Gräbern Andalusiens [1]), und dann wieder in zahlreichen früh- und mittelminoischen Stationen des ägäisch-troischen Kulturkreises [2]) auftreten sehen. In den nordpersischen Dolmen finden sie sich gleichfalls sehr häufig und in den verschiedensten Varianten,

[1]) SIRET: Orient. et Occid. S. 576.

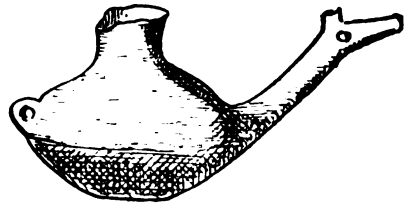
[2]) SCHLIEMANN, a. a. O., Nr. 333—340 u. a.

Digitized by Google

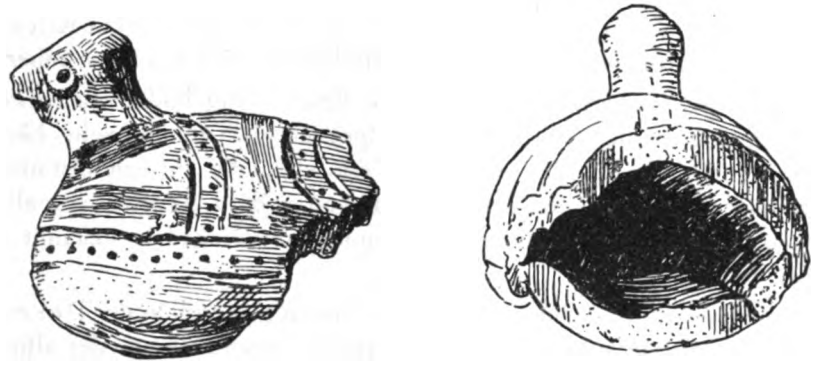


a) Tongefässe v. Negadah. Morgan, 1897, Fig. 414, 416, 418, 420, 422. Fl. Petrie pl. XXVII.

b) Tiergefäss von Idalium, Cypern, Cesnola-Stern, Taf. XV.



c) Tiergefäss von Djônú, Persien; 1/3. Morgan, Miss. scientif. en Perse Bd. IV, T. II S. 118 Fig. 123.



d) Tontaube, 1/1 nat. Gr. (zerbrochen), Bezirk Yussufzai, Swat-Gebiet, Nordwest-Indien.
Abb. 48.

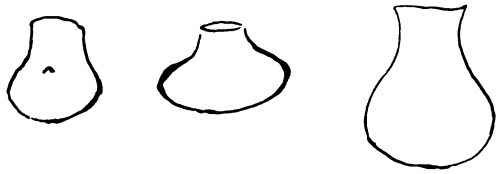
doch scheinen sie auch in den indischen Megalithbauten noch vorzukommen (Abb. 48 d).

Als einer besonderen Eigentümlichkeit müssen wir hier noch der öfter vorkommenden Miniaturgefässe gedenken, die manche Forscher als blosses Kinderspielzeug auffassen, während MOSSO[1]) und andere, meines Erachtens durchaus zutreffend, in ihnen Votivgefässe erblicken. Sie finden sich auf der Pyrenäenhalbinsel[2]) in den entwickelten Ganggräbern und auch noch in der El Argar-Periode, weiter ostwärts auf den grossen Mittelmeerinseln sowie in den neolithischen Stationen von Coppa Nevigata, Pulo und anderen Punkten der Appeninhalbinsel, hier bisweilen

[1]) Monum. Ant. Linc. XIX. S. 372.
[2]) CARTAILHAC, les âges préhist. de l'Espagne et de Portugal.

Digitized by Google

in sehr grosser Zahl [1]). In Ägypten sind sie gleichfalls sehr häufig vertreten, namentlich in den Gräberfeldern der III. Dynastie [2]), und ebenso begegnen wir ihnen vielfach in Hissarlik-Troja [3]), in Jortan Kelembo und im



1305 1307 1311

Abb. 49. Miniaturgefässe aus Indien; G. M. Madras.
1305: schwarz, sehr klein; Jala, 17 m. n. n. o. v. Bangalore.
1307: schwarz u. rot; sehr klein, linsenförmig; kugl. Boden.
1311: Flasche, Lotah.

ägäischen Kulturkreise. In Persien finden sie sich besonders häufig in den frühbronzezeitlichen Dolmen des Nordens [5]), doch kommen sie auch noch in Beludschistan [6]) und in vielen Barrows und Cairns Indiens vor (Abb. 49), und zwar in Formen, wie wir sie auch in Jortan Kelembo und anderen Stationen des östlichen Mittelmeergebietes vor uns sehen [7]).

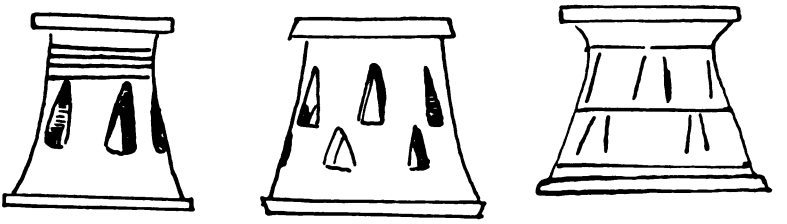
Eine andere hier anzuschliessende Erscheinung bilden die sowohl in Indien wie namentlich in den nordpersischen Dolmen sehr häufig vorkommenden Gefässuntersätze, die ebenfalls in den Ostmittelmeerländern ihre genauen Parallelen haben und in Ägypten vor allem von der grossen steinzeitlichen Nekropole von Negadah bekannt geworden sind (Abb. 50).

Wie hinsichtlich der Gefässformen so lassen sich auch in der Dekorationsweise der Gefässe zahlreiche nahe Beziehungen zwischen der altindischen und persischen Keramik und den ostmittelländischen Töpfereierzeugnissen feststellen. Neben der schon oben berührten glänzend polierten roten und schwarzen Oberfläche der feineren Tonware und der auch in Elam, Chaldäa, Assyrien und Syrien [8]) häufig vorkommenden Ausfüllung der eingetieften Ornamente mit weissem Füllmaterial kommen als Analogien hauptsächlich mehr oder weniger breite Horizontalfurchen (Abb. 43, 35),

---

[1]) MOSSO, a. a. O.
[2]) MORGAN, les origines de l'Egypte, I, S. 158, Fig. 450 u. a.
[3]) SCHLIEMANN, Ilios, No. 1054—1078.
[4]) Mus. f. Völkerk. Berlin.
[5]) Mém. de la Déleg. en Perse t. VIII. S. 272—274 u. a.
[6]) J. H. Marschall. A new type of pottery from Baludschistan; Arch. Survey of India 1904/05, pl. XXXIII—XXXIV.
[7]) Gov. Mus. Madras, K. pl. XXVI, 1305, 1307, 1311 u. a., vergl. auch oben.
[8]) A de MORGAN: Les prem. civilis. 'Etudes sur la préhistoire et l'histoire jusquà la fin de l'Empire macédonien; Paris 1909, S. 204.

Digitized by Google



Gefässuntersätze aus Gräbern von Tepe Moussian; $^1/_6$ n. Gr.
Mém. Dél. Perse VIII S. 137 Fig. 278—280.

Abb. 50.
Gefässuntersätze aus Negadah (Toukh), Morgan, 1897, S. 123 Fig. 382—385.
Fl. Petrie: pl. XLI Fig. 84b, 85, 86, 88.

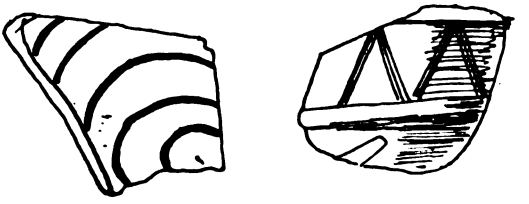


Abb. 51.
a) Keramik mit eingeritztem Ornament. Anau, 3. Kult. l'Anthrop. 1910, S. 528 Fig. 14.
b) Keramik mit eingeritztem Ornament. Anau, 3. Kult. l'Anthrop. 1910, S. 528 Fig. 15.

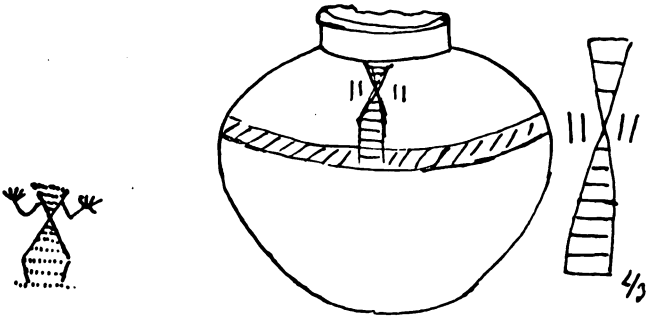


Abb. 52.
a) Tamassos, Cypern. Hörnes, Taf. XVIII, Fig. 3.
b) Dunkles, rot und schwarzes Gefäss aus dem Madura-Distrikt. G. M. Madras. Kat. Nr. 1375.

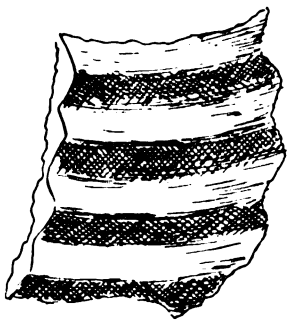
daneben eingestochene, bald zu Reihen, bald zu Dreiecken gruppierte Punkte (Abb. 26), mit Schrägstrichen ausgefüllte Bänder, einfache oder in mehreren Reihen sich wiederholende Schlangenlinien (Abb. 40, 43), kleine, mit einem Vogelknochen hergestellte Kreise oder Halbkreise,

Digitized by Google

tannenzweigförmige Muster, konzentrische durch eingestochene Punkte oder Furchen erzeugte Ganz- oder Halbkreise usw. in Betracht.

Von reliefierten Ornamenten haben wir neben einfachen reifenartig das Gefäss umziehenden, auch in Kreta [1]) und Italien [2]) sehr häufigen

Stück von einem gerippten Gefäss aus der neolith. Schicht von Phaistos. Mon. Ant. Linc. XIX S. 180 Fig. 37 C.



Bruchstück von einem gerippten Gefäss aus Indien; ca. $^1/_1$. Brit. Museum.

Abb. 53.

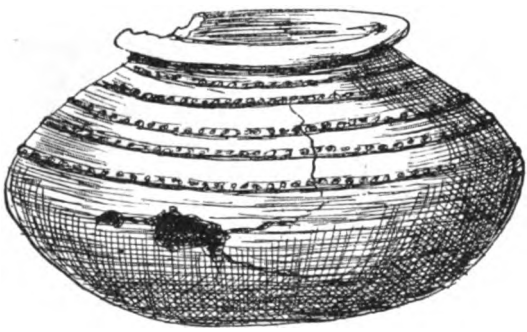


Abb. 54.
Hellbraunes Tongefäss mit kettenartig gegliederten Tonleisten. A. e. Cairn v. Nilgiri-Hills-Distr. G. M. Madr. K. Nr. 595.

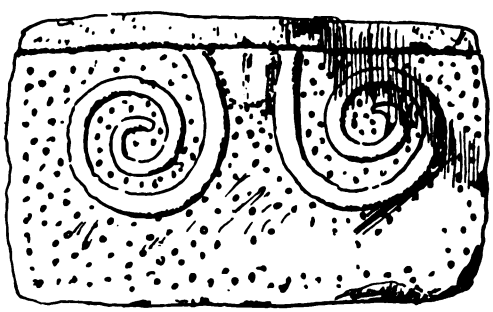


Abb. 55.
a) Ornament v. Hagiar Kim, Malta. Perrot et Chipiez, l'hist. de l'art dans l'antiq. T. III S. 303 Fig. 227.

[1]) Mon. Ant. Linc. XIX, S. 180, Fig. 37 C.

[2]) Grotte von Zinzulusa b. Castro; Neolith. Station von Pulo b. Molfetta; Tal v. Susa u. a. La Stazione neol. Rumiano.

Digitized by Google

prismatischen Rippen (Abb. 53) oder rundlichen Tonwülsten, die oft wie viele europäische Stücke durch Schrägstriche schnurartig eingekerbt sind, besonders die durch Fingerkuppeneindrücke kettenartig gegliederten Ton-

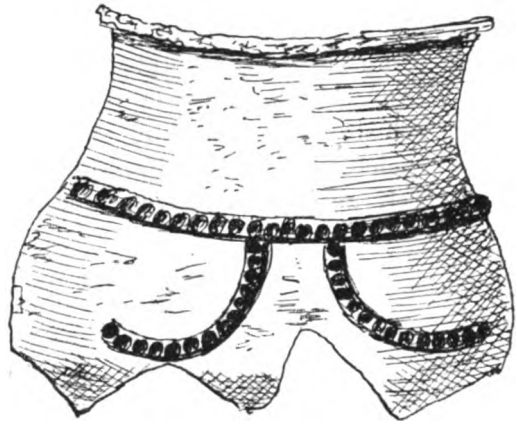


Abb. 55.

Neol. Gefässscherben aus Griechenland. (Mannusbibliothek H. 1, S. 61, Fig. 89.)

Gefässfragment a. e. Indischen Steingrab Gouv. Mus. Madras.

leisten, die bald als gerade Linien verlaufen (Abb. 54), bald bogen- oder spiralförmig von einer Horizontalleiste herabhängen, wie wir es beispielsweise bei einem Scherben von Dimini und in Bosnien sehen, und wie es auch in Malta sich wiederfindet (Abb. 55).

Am interessantesten aber unter den plastischen Ornamenten sind die in den indischen Barrows und Cairns ziemlich häufig vorkommenden Buckelverzierungen, die sich eng an gewisse troische,

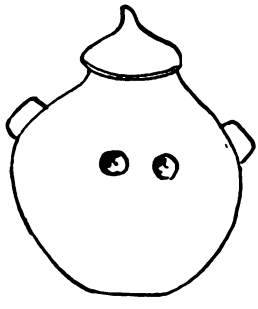


Abb. 56.

Tongefäss v. Troja. Nach S. Reinach, La Sculpture en Europe, l'Anthrop. 1904 S. 180 Fig. 66.

Lotah mit zwei Buckeln v. Cairns des Nilgiri-Hills-Distr. G. M. Madr. K. Nr. 580.

hier auf Gesichtsvasen vorkommende Muster anlehnen (Abb. 56). Sowohl im troischen wie im indischen Formenkreise waren diese Buckelgefässe ausgesprochene Ritualgefässe, für deren Herstellung die Veden sogar ganz bestimmte Vorschriften enthalten: Nachdem der Opferer das Ton-

Digitized by Google

gefäss (Ukhâ) unter Hersagung bestimmter Sprüche geformt und geglättet hat, „macht er beim oberen Drittel einen ringsum laufenden Stab oder Gürtel mit den Worten: ‚Du bist ein Gürtel für Aditi', (von unten) nach oben zwei weitere Stäbe (aus Ton) in allen vier Richtungen bis an die Querstreifen. An ihren oberen Enden bringt er nach oben zu Frauenbrüsten ähnliche (Tonteile) an"[1]). Es sei hier daran erinnert, dass verwandte Darstellungen im südwesteuropäischen Megalithgebiete wenn auch nicht an Gefässen, so doch an Stein- und Knochenskulpturen ziemlich häufig vorkommen und schon in ziemlich früher Zeit erscheinen. So bei manchen Menhirs von Sardinien (Abb. 58)

Abb. 57.
Alabasterstatuette, Spanien.
Siret, a. a. O. S. 159, Fig. 26.

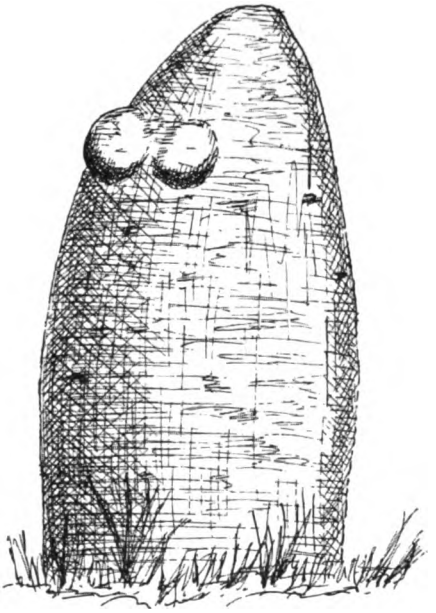


Abb. 58.
Menhir aus Sardinien.
E. Cartailhac, l'Anthrop. 1894 S. 156 Fig. 11.

und bei den Alabaster- und den Phalanxidolen Spaniens, die ausser den Nachbildungen der weiblichen Brüste sonst nichts zeigen, das auf ihre Bedeutung als Menschenfigur hinweist (Abb. 57).

Endlich haben wir auch noch kurz der Gefässmalerei zu gedenken, die gleichfalls bis nach Indien vorgedrungen ist, wenn sie hier anscheinend auch nur eine verhältnismässig untergeordnete Rolle spielt. Dagegen

---

[1]) A. HILLEBRANDT: Ritual-Literatur; Vedische Opfer und Zauber; Grundriss der indo-arischen Philologie und Altertumsk., herausgeg. v. G. BÜHLER III2, Strassburg 1897, S. 8f.

Digitized by Google

erscheint sie in sehr entwickelter Form in Beludschistan [1]) und noch mehr in den äneolithischen und frühbronzezeitlichen Stationen von Susa, Hârounâbâd bei Mahi Decht, Zohab, Ser-i-poul, Djebai ben Rouân, Tepe Goulam (Poucht è Kouh), Tepe Gourghi (Baktyarsis) und an vielen anderen Punkten Persiens [2]), und ebenso ist sie in Anau in Ostturkestan noch reich vertreten und erscheint hier neben einer monochromen Tonware schon in der untersten Schicht, in voller Entfaltung jedoch erst in der zweiten Schicht.

Im Gegensatz zu der fast rein geometrischen Ornamentik der monochromen wie bemalten Tonware Indiens verwendet die Gefäss-

Abb. 59.
Scherben von Khazineh, Persien
dunkelbraun auf rötl. Grunde.
Mém. Dél. Perse VIII S. 114
Fig. 191.

Abb. 60.
Scherben von Balu-mkhar,
Kaschmir; 1/1.
dunkelbraun auf rötl. Grunde.
Grassi-Mus. Leipzig SAS 3190.

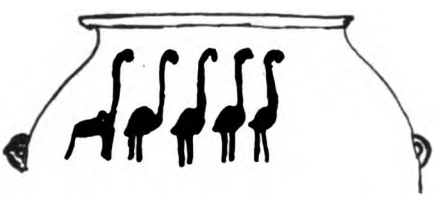
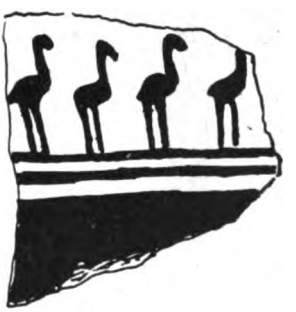


Abb. 61.
Vogelfiguren auf einem Gefäss von El Amrah,
Ägypten. Morgan, orig. de l'Egypte I pl. VII, 4 a.



Tepe Moussian.
Mém. Dél. P. VIII S. 128 Fig. 291.

malerei Elams und der Nachbargebiete mit einer gewissen Vorliebe Tier- und Menschenfiguren, sowie vereinzelt auch Pflanzenmotive, von denen die ersten in stilistischer Hinsicht überraschend an gewisse

---

[1]) MARSHALL: A new type of Pottery from Baluchistan; Arch. Survey of India Jahrg. 1904/05, S. 105/06 u. pl. XXXIII—XXXIV.

[2]) J. de MORGAN: Les premières civilisations. Études sur la préhistoire et l'histoire jusqu'à la fin de l'Empire macédonien; Paris 1909, S. 150 und 197 ff.

Digitized by Google

ägäische und ägyptische, teilweise aber, namentlich in der merkwürdigen Übereinanderstellung mehrerer Menschenfiguren, auch sehr an südrussische figurale Darstellungen erinnern[1]) (Abb. 61—63).

Doch erscheinen daneben auch alle möglichen geometrischen Muster: Reihen neben oder alternierend übereinander geordneter Drei-

Abb. 62.

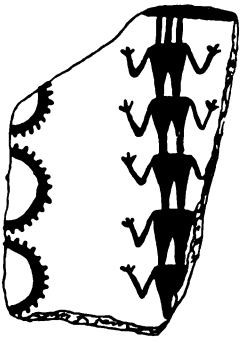
a) Tierfiguren auf einem Gefässfragmente von Petreny, v. Stern, Taf. IX Fig. 5.

b) Scherben mit Tierfigur aus einem Dolmen von Khazineh, Persien; Mém. de la Déleg. en Perse VIII, S. 130 Fig. 253.

Menschliche Figur auf einem bemalten Gefässe von Petreny, v. Stern, Taf. I Fig. 3.

Abb. 63.

Gefässscherben von Khazineh Mém. Dél. P. VIII S. 134 Fig. 263.



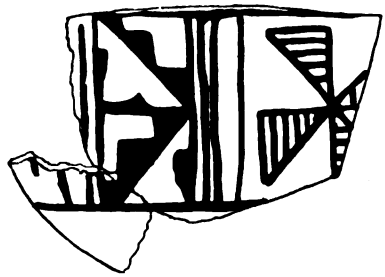
Menschliche Figuren auf bemaltem Gefässe von Khazineh; Mém. Dél. P. T. VIII S. 134 Fig. 262.

ecke, Zickzacklinien und ausgesparte Zickzackbänder, gegitterte Muster (Abb. 67, 68), schraffierte Rauten (Abb. 69), treppenartig angeordnete Dreiecke (Abb. 66), mit Dreiecken eingesäumte Linien und

[1]) Diesen übereinander gestellten Figuren liegt möglicherweise der gleiche Gedanke zu Grunde, wie den später noch näher zu behandelnden Doppelfiguren. Als Ausgangspunkt der durch diese Darstellungen zum Ausdruck gelangten mystischen Vorstellungen könnte daher nur der ukrainische Formenkreis in Betracht kommen, vielleicht sogar der europäische Westen, wo wir den südrussischen nahe verwandte Zeichnungen schon in den spätpaläolithischen Höhlen Andalusiens und Murcias antreffen (S. 219).

Digitized by Google

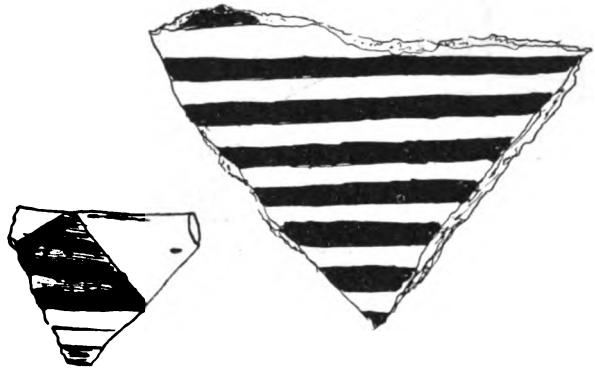
a) Dunkelrot auf hellrötlichem Grunde. Tepe-Moussian, Mém. Dél. P. VIII. S. 111 Fig. 178.



b) Bemalter Scherben von Anau. 2. Kultur. a. a. O. S. 523 Fig. 6.

c) Braunrot auf rötlich; 1/1. Tepe Moussian; Mém. Dél. P. VIII. S. 95 Fig. 137.

Abb. 64.

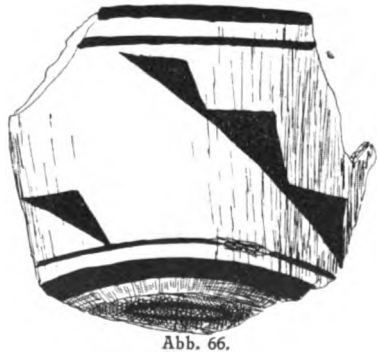


a) Bemalter Scherben v. Anau, 1. Kultur. l'Ant. 1910 S. 521 Fig. 3.

b) Gefässfragment von Balu-mkhar, Kaschmir, dunkelbraun auf rot; 1/1. Grassi-Mus. SAS 3191.

Abb. 65.

a) Tongefäss aus Galizien; Nach Tsuntas a. a. O.



b) Hälfte eines Napfes; 1/2. Schwarz auf hellgelb. Mourad-Abad; M. D. P. VIII, S. 99 Fig. 151.

c) Schwarz auf hellgelbem Grunde; Tepe-Moussian. Ebenda S. 102 Fig. 158.

Abb. 66.

Digitized by Google

ägäische und ägyptische, teilweise aber, namentlich in der merkwürdigen Übereinanderstellung mehrerer Menschenfiguren, auch sehr an südrussische figurale Darstellungen erinnern[1]) (Abb. 61—63).

Doch erscheinen daneben auch alle möglichen geometrischen Muster: Reihen neben oder alternierend übereinander geordneter Drei-

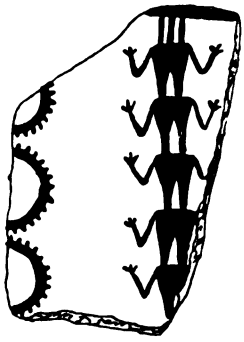
a) Tierfiguren auf einem Gefässfragmente von Petreny, v. Stern, Taf. IX Fig. 5.

b) Scherben mit Tierfigur aus einem Dolmen von Khazineh, Persien; Mém. de la Déleg. en Perse VIII, S. 130 Fig. 253.

Abb. 62.

Menschliche Figur auf einem bemalten Gefässe von Petreny, v. Stern, Taf. I Fig. 3.

Gefässscherben von Khazineh Mém. Dél. P. VIII S. 134 Fig. 263.



Menschliche Figuren auf bemaltem Gefässe von Khazineh; Mém. Dél. P. T. VIII S. 134 Fig. 262.

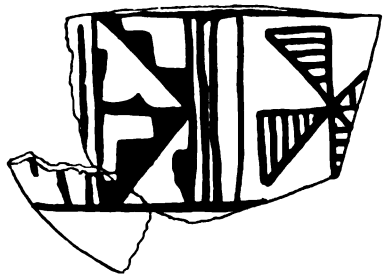
Abb. 63.

ecke, Zickzacklinien und ausgesparte Zickzackbänder, gegitterte Muster (Abb. 67, 68), schraffierte Rauten (Abb. 69), treppenartig angeordnete Dreiecke (Abb. 66), mit Dreiecken eingesäumte Linien und

[1]) Diesen übereinander gestellten Figuren liegt möglicherweise der gleiche Gedanke zu Grunde, wie den später noch näher zu behandelnden Doppelfiguren. Als Ausgangspunkt der durch diese Darstellungen zum Ausdruck gelangten mystischen Vorstellungen könnte daher nur der ukrainische Formenkreis in Betracht kommen, vielleicht sogar der europäische Westen, wo wir den südrussischen nahe verwandte Zeichnungen schon in den spätpaläolithischen Höhlen Andalusiens und Murcias antreffen (S. 219).

Digitized by Google

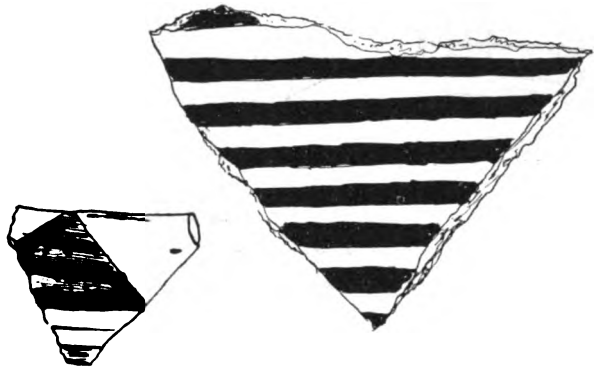
a) Dunkelrot auf hellrötlichem Grunde. Tepe-Moussian, Mém. Dél. P. VIII. S. 111 Fig. 178.



b) Bemalter Scherben von Anau. 2. Kultur. a. a. O. S. 523 Fig. 6.

c) Braunrot auf rötlich; 1/1. Tepe Moussian; Mém. Dél. P. VIII. S. 95 Fig. 137.

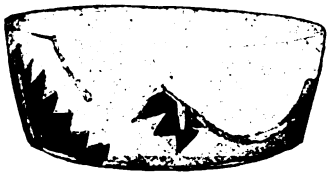
Abb. 64.



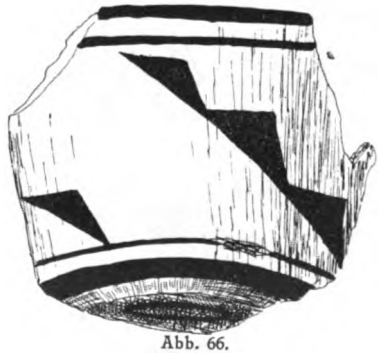
a) Bemalter Scherben v. Anau, 1. Kultur. l'Ant. 1910 S. 521 Fig. 3.

b) Gefässfragment von Balu-mkhar, Kaschmir, dunkelbraun auf rot; 1/1. Grassi-Mus. SAS 3191.

Abb. 65.



a) Tongefäss aus Galizien; Nach Tsuntas a. a. O.



b) Hälfte eines Napfes; 1/2. Schwarz auf hellgelb. Mourad-Abad; M. D. P. VIII, S. 99 Fig. 151.

c) Schwarz auf hellgelbem Grunde; Tepe-Moussian. Ebenda S. 102 Fig. 158.

Abb. 66.

Digitized by Google

ägäische und ägyptische, teilweise aber, namentlich in der merkwürdigen Übereinanderstellung mehrerer Menschenfiguren, auch sehr an südrussische figurale Darstellungen erinnern[1]) (Abb. 61—63).

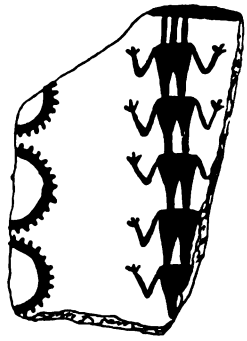
Doch erscheinen daneben auch alle möglichen geometrischen Muster: Reihen neben oder alternierend übereinander geordneter Drei-

Abb. 62.
a) Tierfiguren auf einem Gefässfragmente von Petreny, v. Stern, Taf. IX Fig. 5.

b) Scherben mit Tierfigur aus einem Dolmen von Khazineh, Persien; Mém. de la Déleg. en Perse VIII, S. 130 Fig. 253.

Menschliche Figur auf einem bemalten Gefässe von Petreny, v. Stern, Taf. I Fig. 3.

Abb. 63.
Gefässscherben von Khazineh Mém. Dél. P. VIII S. 134 Fig. 263.



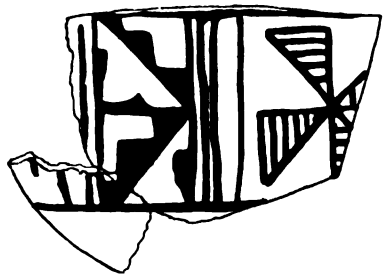
Menschliche Figuren auf bemaltem Gefässe von Khazineh; Mém. Dél. P. T. VIII S. 134 Fig. 262.

ecke, Zickzacklinien und ausgesparte Zickzackbänder, gegitterte Muster (Abb. 67, 68), schraffierte Rauten (Abb. 69), treppenartig angeordnete Dreiecke (Abb. 66), mit Dreiecken eingesäumte Linien und

[1]) Diesen übereinander gestellten Figuren liegt möglicherweise der gleiche Gedanke zu Grunde, wie den später noch näher zu behandelnden Doppelfiguren. Als Ausgangspunkt der durch diese Darstellungen zum Ausdruck gelangten mystischen Vorstellungen könnte daher nur der ukrainische Formenkreis in Betracht kommen, vielleicht sogar der europäische Westen, wo wir den südrussischen nahe verwandte Zeichnungen schon in den spätpaläolithischen Höhlen Andalusiens und Murcias antreffen (S. 219).

Digitized by Google

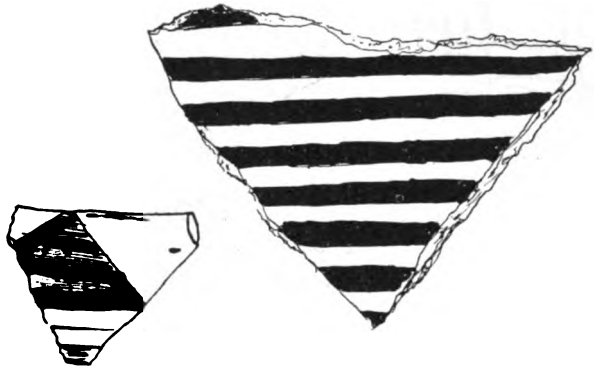
a) Dunkelrot auf hellrötlichem Grunde. Tepe-Moussian, Mém. Dél. P. VIII. S. 111 Fig. 178.



b) Bemalter Scherben von Anau. 2. Kultur. a. a. O. S. 523 Fig. 6.

c) Braunrot auf rötlich; 1/1. Tepe Moussian; Mém. Dél. P. VIII. S. 95 Fig. 137.

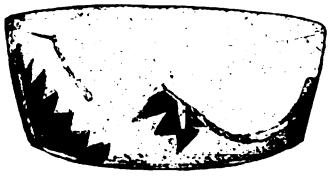
Abb. 64.



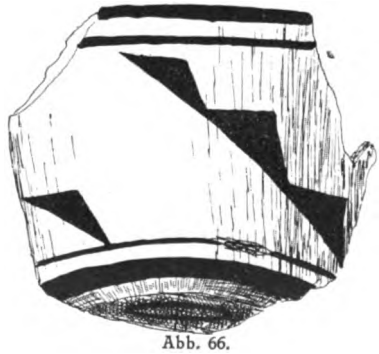
a) Bemalter Scherben v. Anau, 1. Kultur. l'Ant. 1910 S. 521 Fig. 3.

b) Gefässfragment von Balu-mkhar, Kaschmir, dunkelbraun auf rot; 1/1. Grassi-Mus. SAS 3191.

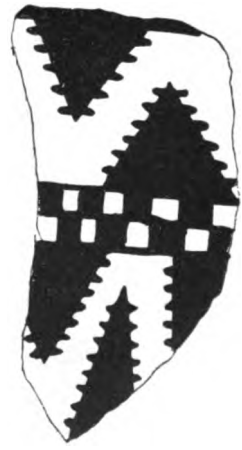
Abb. 65.



a) Tongefäss aus Galizien; Nach Tsuntas a. a. O.



b) Hälfte eines Napfes; 1/2. Schwarz auf hellgelb. Mourad-Abad; M. D. P. VIII, S. 99 Fig. 151.



c) Schwarz auf hellgelbem Grunde; Tepe-Moussian. Ebenda S. 102 Fig. 158.

Abb. 66.

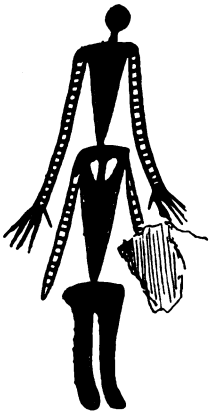
Digitized by Google

ägäische und ägyptische, teilweise aber, namentlich in der merkwürdigen Übereinanderstellung mehrerer Menschenfiguren, auch sehr an südrussische figurale Darstellungen erinnern[1]) (Abb. 61—63).

Doch erscheinen daneben auch alle möglichen geometrischen Muster: Reihen neben oder alternierend übereinander geordneter Drei-

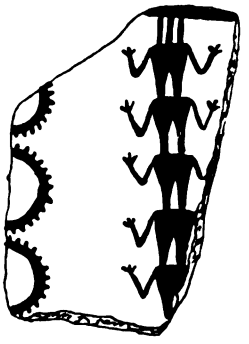
Abb. 62.
a) Tierfiguren auf einem Gefässfragmente von Petreny, v. Stern, Taf. IX Fig. 5.

b) Scherben mit Tierfigur aus einem Dolmen von Khazineh, Persien; Mém. de la Déleg. en Perse VIII, S. 130 Fig. 253.



Menschliche Figur auf einem bemalten Gefässe von Petreny, v. Stern, Taf. I Fig. 3.

Abb. 63.
Gefässscherben von Khazineh Mém. Dél. P. VIII S. 134 Fig. 263.

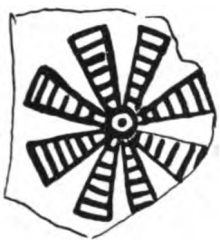


Menschliche Figuren auf bemaltem Gefässe von Khazineh; Mém. Dél. P. T. VIII S. 134 Fig. 262.

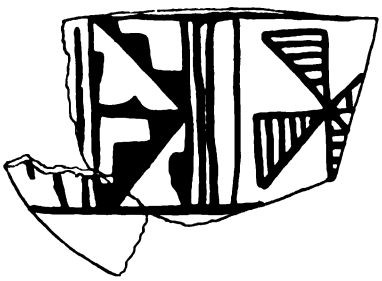
ecke, Zickzacklinien und ausgesparte Zickzackbänder, gegitterte Muster (Abb. 67, 68), schraffierte Rauten (Abb. 69), treppenartig angeordnete Dreiecke (Abb. 66), mit Dreiecken eingesäumte Linien und

[1]) Diesen übereinander gestellten Figuren liegt möglicherweise der gleiche Gedanke zu Grunde, wie den später noch näher zu behandelnden Doppelfiguren. Als Ausgangspunkt der durch diese Darstellungen zum Ausdruck gelangten mystischen Vorstellungen könnte daher nur der ukrainische Formenkreis in Betracht kommen, vielleicht sogar der europäische Westen, wo wir den südrussischen nahe verwandte Zeichnungen schon in den spätpaläolithischen Höhlen Andalusiens und Murcias antreffen (S. 219).

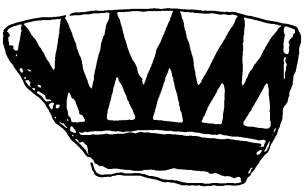
Digitized by Google



a) Dunkelrot auf hellrötlichem Grunde. Tepe-Moussian, Mém. Dél. P. VIII. S. 111 Fig. 178.

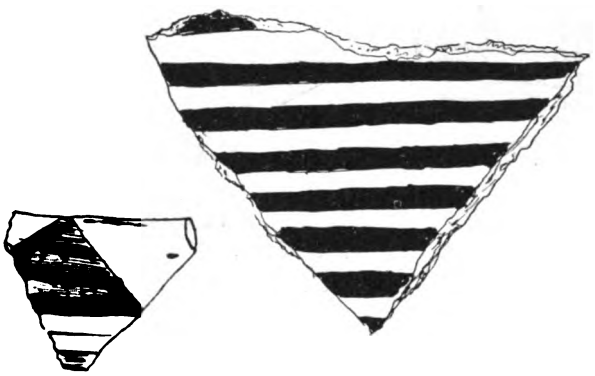


b) Bemalter Scherben von Anau. 2. Kultur. a. a. O. S. 523 Fig. 6.



c) Braunrot auf rötlich; 1/1. Tepe Moussian; Mém. Dél. P. VIII. S. 95 Fig. 137.

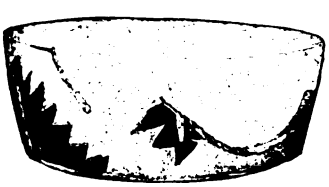
Abb. 64.



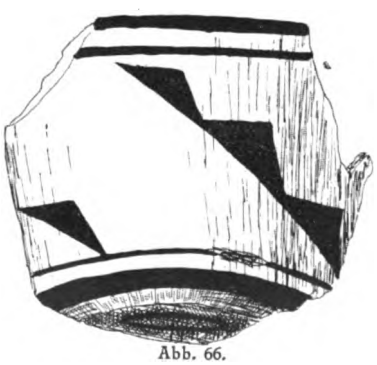
a) Bemalter Scherben v. Anau, 1. Kultur. l'Ant. 1910 S. 521 Fig. 3.

b) Gefässfragment von Balu-mkhar, Kaschmir, dunkelbraun auf rot; 1/1. Grassi-Mus. SAS 3191.

Abb. 65.



a) Tongefäss aus Galizien; Nach Tsuntas a. a. O.



b) Hälfte eines Napfes; 1/2. Schwarz auf hellgelb. Mourad-Abad; M. D. P. VIII, S. 99 Fig. 151.

c) Schwarz auf hellgelbem Grunde; Tepe-Moussian. Ebenda S. 102 Fig. 158.

Abb. 66.

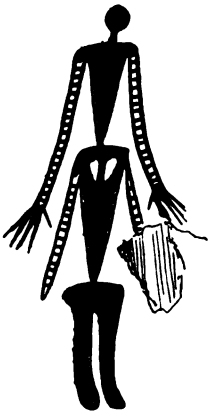
Digitized by Google

ägäische und ägyptische, teilweise aber, namentlich in der merkwürdigen Übereinanderstellung mehrerer Menschenfiguren, auch sehr an südrussische figurale Darstellungen erinnern[1]) (Abb. 61—63).

Doch erscheinen daneben auch alle möglichen geometrischen Muster: Reihen neben oder alternierend übereinander geordneter Drei-

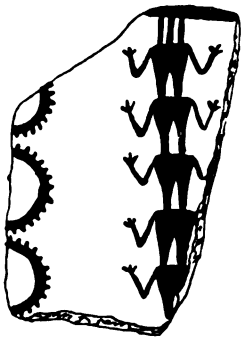
Abb. 62.
a) Tierfiguren auf einem Gefässfragmente von Petreny, v. Stern, Taf. IX Fig. 5.

b) Scherben mit Tierfigur aus einem Dolmen von Khazineh, Persien; Mém. de la Déleg. en Perse VIII, S. 130 Fig. 253.



Menschliche Figur auf einem bemalten Gefässe von Petreny, v. Stern, Taf. I Fig. 3.

Abb. 63.
Gefässscherben von Khazineh Mém. Dél. P. VIII S. 134 Fig. 263.

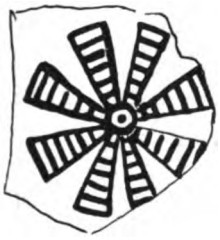


Menschliche Figuren auf bemaltem Gefässe von Khazineh; Mém. Dél. P. T. VIII S. 134 Fig. 262.

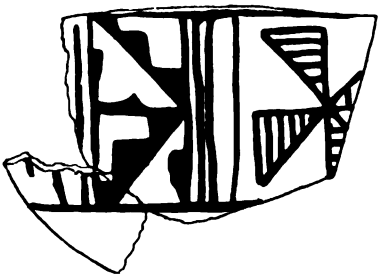
ecke, Zickzacklinien und ausgesparte Zickzackbänder, gegitterte Muster (Abb. 67, 68), schraffierte Rauten (Abb. 69), treppenartig angeordnete Dreiecke (Abb. 66), mit Dreiecken eingesäumte Linien und

[1]) Diesen übereinander gestellten Figuren liegt möglicherweise der gleiche Gedanke zu Grunde, wie den später noch näher zu behandelnden Doppelfiguren. Als Ausgangspunkt der durch diese Darstellungen zum Ausdruck gelangten mystischen Vorstellungen könnte daher nur der ukrainische Formenkreis in Betracht kommen, vielleicht sogar der europäische Westen, wo wir den südrussischen nahe verwandte Zeichnungen schon in den spätpaläolithischen Höhlen Andalusiens und Murcias antreffen (S. 219).

Digitized by Google



a) Dunkelrot auf hellrötlichem Grunde. Tepe-Moussian, Mém. Dél. P. VIII. S. 111 Fig. 178.



b) Bemalter Scherben von Anau. 2. Kultur. a. a. O. S. 523 Fig. 6.

c) Braunrot auf rötlich; 1/1. Tepe Moussian; Mém. Dél. P. VIII. S. 95 Fig. 137.

Abb. 64.

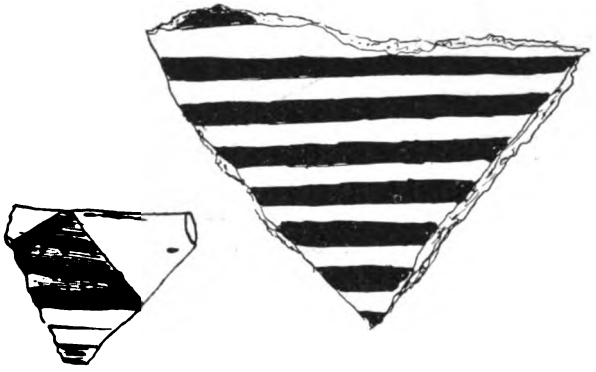
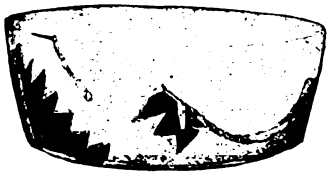


Abb. 65.

a) Bemalter Scherben v. Anau, 1. Kultur. l'Ant. 1910 S. 521 Fig. 3.

b) Gefässfragment von Balu-mkhar, Kaschmir, dunkelbraun auf rot; 1/1. Grassi-Mus. SAS 3191.



a) Tongefäss aus Galizien; Nach Tsuntas a. a. O.

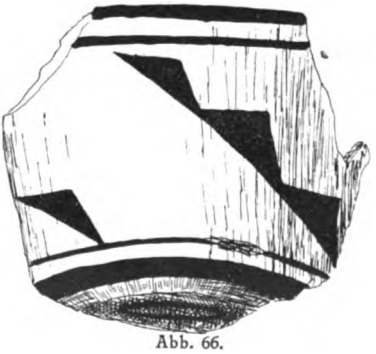
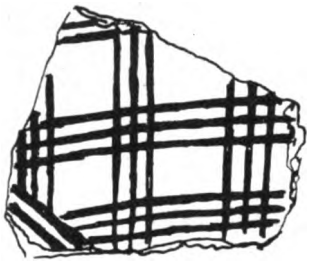


Abb. 66.

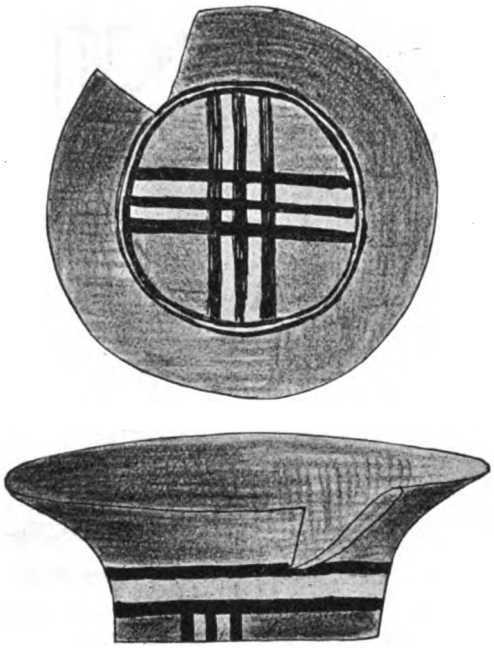
b) Hälfte eines Napfes; 1/2. Schwarz auf hellgelb. Mourad-Abad; M. D. P. VIII, S. 99 Fig. 151.

c) Schwarz auf hellgelbem Grunde; Tepe-Moussian. Ebenda S. 102 Fig. 158.

Digitized by Google

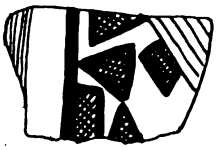


a) Tepe Moussian.
Mém. D. P. VIII S. 105 Fig. 165.



b) Schüssel v. Koszylowce, 6 cm hoch; 18 cm grösste Breite.
Kaindl: S. 199 a, Fig. 37.

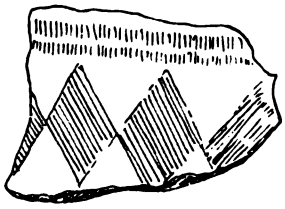
Abb. 67. Gitterförm. Muster.



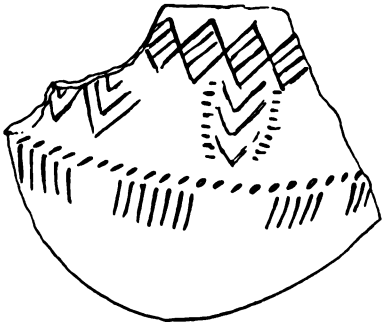
a) Gefässscherben
aus Thessalien.

b) Bemalter Scherben von Anau, Turkestan.
1. Kultur. l'Anthrop. 1910 S. 521 Fig. 2.

Abb. 68. Gitterförm. Muster.



a) Butmir. Butmir I Taf. VII.



b) Hjelm, Möen. Madsen I Taf. XXXVI, 5.

c) Tepe Moussian;
Braun auf Gelb;
Mém. Dél. P. S. 105 Fig. 166.

Abb. 69. Rautenf. Muster.

Digitized by Google

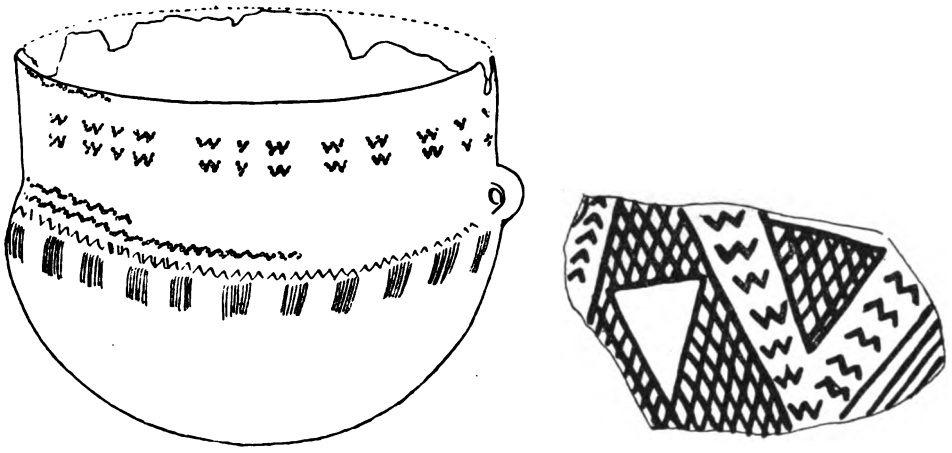


Abb. 70. W-Figuren.

a) Ganggrab von Göndsölille, Amt Kopenhagen Madsen Taf. X 99.

b) Tepe Moussian. Braun auf gelblich.

Abb. 71. Ährenförmige Muster.

a) Ährenartige Muster auf einem Gefäss von Petreny. v. Stern, Taf. VIII, Fig. 1.

b) Ährenartige Muster von Tepe Aly-Abad Mém. Dél. P. VIII S. 136 Fig. 266.

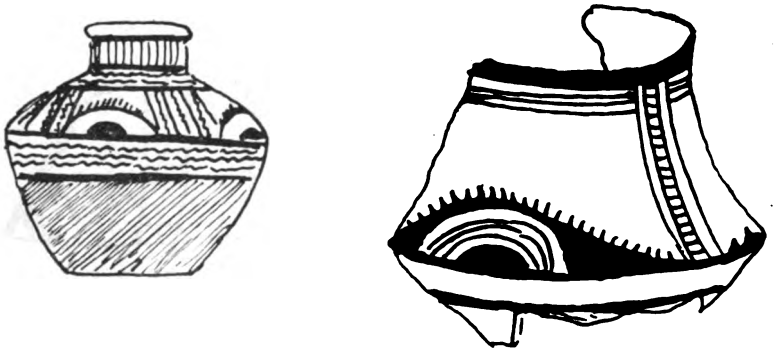
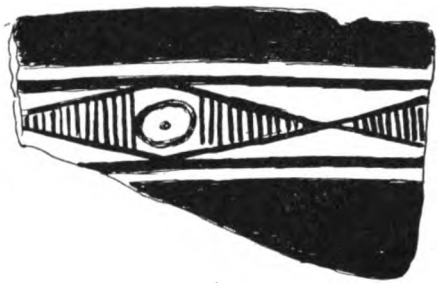


Abb. 72.

a) Gefäss m. Augenornament; Tepe Aly-Abad Mém. Dél. P. VIII S. 139 Fig. 283.

b) Augenornament v. Petreny, v. Stern, Taf. VII, Fig. 7.

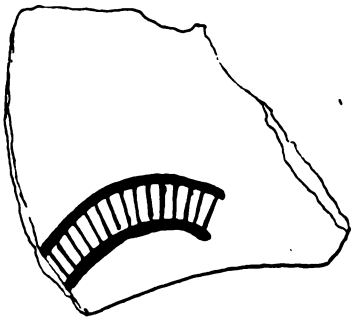
Digitized by Google



a) Tepe Moussian, hell gelb und schwarz. S. 107 Fig. 171.

b) Scherben mit Augenornament von Erösd, Siebenbürgen; László Ferenez: Arch. Értes. 1912, S. 61 Fig. 11.

Abb. 73.



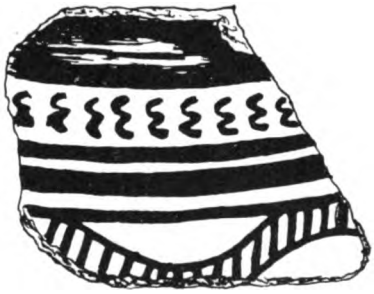
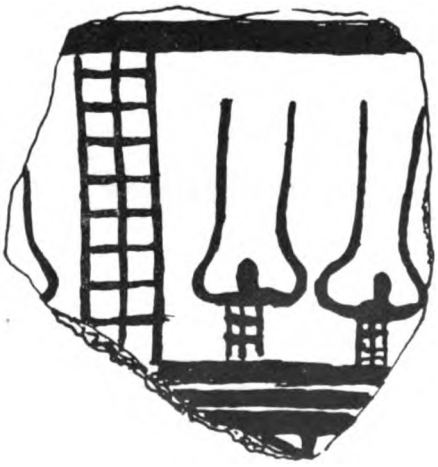


Abb. 74. Leiterornament, wellenförmig.

a) Gefässfragment von Petreny v. Stern Taf. IV, 9.

b) Tepe Moussian, Mém. Dél. P. VIII S. 97 Fig. 195.



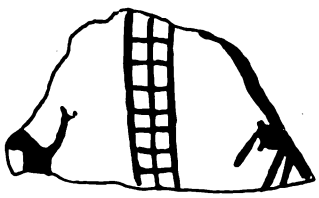


Abb. 75. Leiterornament.

a) Gefässscherben mit Figuren und Leiterornament von Tepe Moussian; ¹/₁. Mém. Dél. P. VIII S. 132 Fig. 257.

b) Gefässscherben mit Figuren und Leiterornament von Petreny.

Digitized by Google

a) Bemalter Löffelstiel mit Wellenlinien. Priesterhügel b. Brenndorf, Siebenbürgen.

b) Scherben mit Wellenlinien, Khazineh.
Mém. Dél. P. VIII 97 Fig. 193.

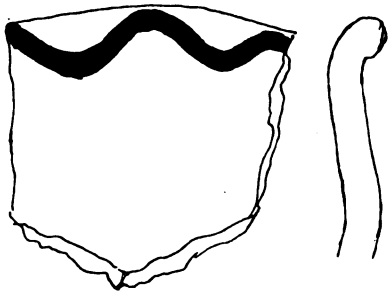


Abb. 76.

c) Innenverzierung eines Gefässrandstückes von Balu-mkhar, Kaschmir, dunkelbraun auf rötlich. Grassi-Mus. S A S 3193.

a) Tupfenreihen; Phaistos.
Mon. Ant. Linc. XIX S. 219 Fig. 48, 5.

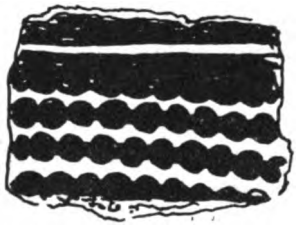


Abb. 77.

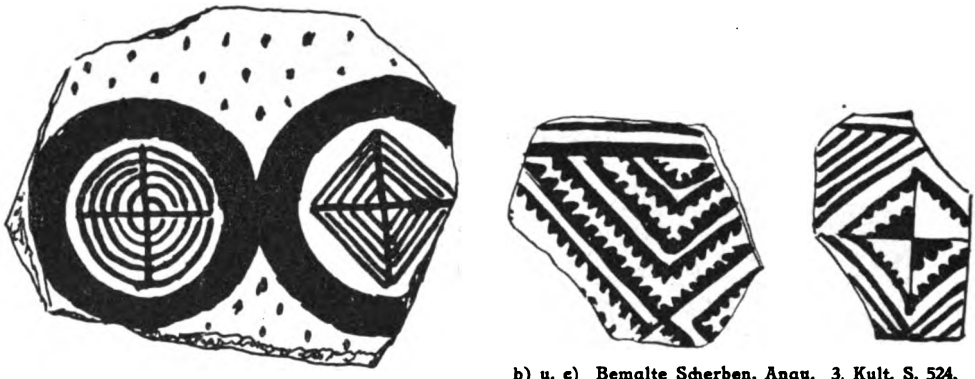
b) Tupfenreihen; Khazineh;
Mém. Dél. P. VIII S. 96 Fig. 142.

a) Scherben aus der neolith. Schicht von Knossos.
Lagrange, Crète ancienne, S. 29 Fig. 10.

b) Bemaltes Gefäss von Anau, Turkestan, 1. Kultur.
l'Anthrop. 1910 S. 521 Fig. 4.

Abb. 78.

Digitized by Google



a) Tepe Moussian; Mém. Dél. P. VIII 184. b) u. c) Bemalte Scherben, Anau. 3. Kult. S. 524, Fig. 9. Fig. 10.

Abb. 79.

Bänder, Sternfiguren, M-, W- und V-förmige Figuren (Abb. 70), tannenzweigartige und bäumchenförmige Motive (Abb. 60), ährenartige Muster (Abb. 71), das Augenornament, das oft, ganz ähnlich wie in Petreny, nur die obere Augenhälfte vertritt (Abb. 72 u. 73), Kreise mit Strahlenkranz, leiterartige Motive, die wir, wie gleichfalls in Petreny, mit Vorliebe in Verbindung mit Tier- oder Menschenfiguren auftreten sehen (Abb. 74 und 75), wellenförmige Linien (Abb. 76), Reihen aneinander stossender Tupfenmuster (Abb. 77), Kreuze und Hakenkreuze (s. u. S. 93f. u. 95f.) und noch mancherlei andere Motive, die ebenso wie die der lebenden Natur entlehnten Muster bis auf kleinste Einzelheiten in Ägypten, dem Inselgebiete, den spätneolithischen Stationen des griechischen Festlandes und im ukrainischen Formenkreise ihre Parallelen haben und sich teilweise selbst noch bis Nord- und Westeuropa, andererseits über die grossen Mittelmeerinseln (bes. Stentinello) bis zur Pyrenäenhalbinsel verfolgen lassen.

MORGAN hat das Alter der Gefässmalerei führenden Schichten des Tells von Susa mit Rücksicht auf ihre Mächtigkeit von 25—28 m bis in das 5. Jahrtausend v. Chr. und selbst noch über die Mitte des Jahrzehntausends zurückführen wollen, und die der Susanischen nächstverwandte bemalte Keramik von Anau hat PUMPELLY gleichfalls aus geologischen Gründen sogar in das 8. Jahrtausend verlegt. Indessen sind alle diese lediglich auf die Höhe der Anschüttung aufgebauten chronologischen Schlüsse im höchsten Grade unsicher. So glaubte EVANS die Dauer der neolithischen Kultur von Knossos nach Analogie der jüngeren Schichten auf 6—8000 Jahre berechnen zu können[3]), während VOLLGRAF nach Analogie von ägyptischen Fundschichten die Dauer

[1]) MORGAN, les prem. civilis. S. 215.
[2]) Prähist. Zeitschr. 1910.
[3]) Annual of the Brit. Sch. at Athens X, 25.

Digitized by Google

auf 1300 Jahre bestimmt, zugleich aber bemerkt, dass nach Analogie von syrischen Fundschichten die Erhöhung des Niveaus noch 2 ½ mal rascher vor sich gehen, die Dauer also sogar nur 520 Jahre betragen würde[1]).

Wir werden daher auch die für Elam und Turkestan angesetzten Daten unbedenklich verringern dürfen und zwar umsomehr, weil man ganz ähnlich wie für die älteste Geschichte Ägyptens, so auch für die älteste, durch Inschriften bezeugte Kultur- und politische Geschichte der alten vorderasiatischen Kulturländer längst von den hohen Zahlen zurückgekommen ist, die man früher dafür in Anspruch genommen hat. Auch die chronologische Bestimmung der äneolithischen Schichten von Persien und Turkestan kann also nur durch Vergleichung mit entsprechenden Kulturniederschlägen Ägyptens und der Inselkultur einschliesslich Trojas erfolgen, und die für diese ermittelten Daten müssen annähernd auch für jene gelten. Dann aber liegt auch kein Grund mehr vor, mit MORGAN den Ausgangspunkt der Gefässmalerei in Elam zu suchen, sondern wir dürfen umgekehrt die elamitische bemalte Keramik vom Inselgebiete und in letzter Linie aus dem südöstlichen Mitteleuropa herleiten, wo sie zweifellos noch früher erscheint als im ägäischen Kulturkreise.

Tonplastik.

Nicht minder überraschend wie die in der Form und Ornamentik nachweisbaren Analogien sind die Parallelen auf dem Gebiete der Tonplastik, wenigstens soweit es sich um Darstellungen des Menschen handelt.

Von Tieren sind mit Vorliebe Jagd- und Haustiere dargestellt: der Leopard, der Sambar (ein grosser Hirsch), der Elefant, das Pferd, das Schaf, die Ziege, seltener das Schwein, aber sehr häufig der in Indien heimische Büffel, der offenbar im Haushalte der Bewohner eine sehr grosse Rolle spielte, daneben aber auch ein beliebtes Opfertier war.

Unter den durchweg sehr rohen menschlichen Tonfiguren, die teils als Einzelfiguren, teils auf Gefässdeckeln auftreten, finden sich sowohl Männer- wie Frauendarstellungen. Häufig sind diese Figuren ganz flach und schematisch, wie wir es ebensowohl in Ägypten, wie in Kreta, Cypern, Troja und anderwärts finden, doch begegnen wir daneben auch etwas besser durchgebildeten Rundfiguren. Unter den Frauengestalten finden sich nicht selten, wie im europäischen Westen und im ganzen ostmittelländischen Gebiete, sowie in Persien Nacktfiguren, offenbar Darstellungen der im ganzen indogermanischen Formenkreise verehrten

[1]) Rhein. Mus. 1908, S. 319 ff.

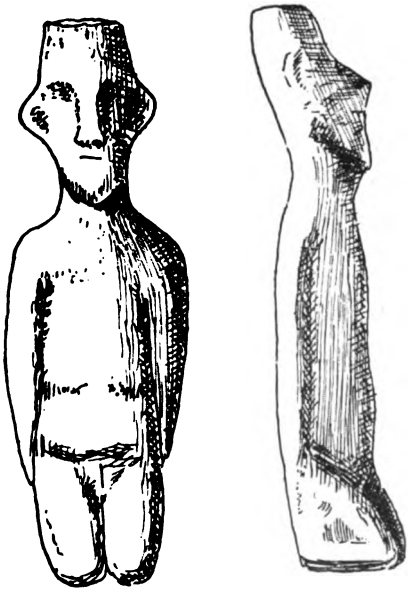
Digitized by Google

a) Blei-Idol v. Hissarlik-Troja. (Verbrannte Stadt) Ilios S. 337, Nr. 226.

b) Tonfigur v. Tepe-Moussian; Mém. de la Déleg. en Perse T. VIII S. 89 Fig. 120.

Abb. 80.

a) Tonstatuetten a. Indien. Guv. Mus. Madras. K. n. 307.



b) Tonstatuette; 1/3 nat. Gr. Ägypten. Morgan, Bd. II, S. 54 Fig. 111.

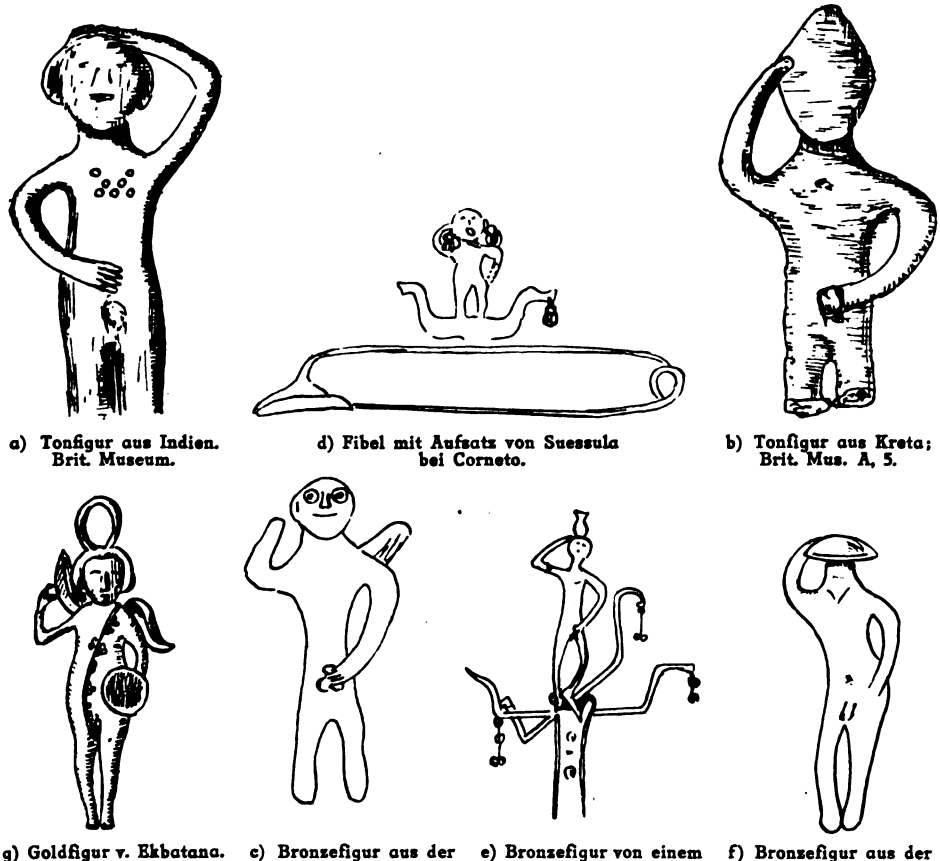
Abb. 81.

Digitized by Google

Göttin Mutter, die nur mit Hängeschmuck und Andeutungen von Tätowierung oder Bemalung verziert sind und die sich besonders durch die symmetrisch über der Brust erhobenen Arme charakterisieren, wie wir dies gleichfalls in den genannten Ländern sehen. Auch Sitzfiguren spielen in Indien wie im Orient eine grosse Rolle, doch werden in Indien nicht nur Frauen, sondern auch Männer, und diese, wie es scheint, mit Vorliebe auf Stühlen sitzend dargestellt (Abb. 80 u. 81).

Die auf den Figuren angebrachten Verzierungen bestehen entweder in kleinen eingedrückten Kreisen (Abb. 82 a), oder in schräg oder vertikal verlaufenden Bändern, die mit Schrägstrichen oder kleinen Kreisen ausgefüllt sind (Abb. 81 a). Für beides lassen sich von Cypern, Kreta usw. zahlreiche Analogien beibringen.

Die auffallendste Analogie bildet jedoch die Armstellung bei manchen männlichen Figuren (Abb. 82). Während der eine Arm erhoben ist und



a) Tonfigur aus Indien. Brit. Museum.

d) Fibel mit Aufsatz von Suessula bei Corneto.

b) Tonfigur aus Kreta; Brit. Mus. A, 5.

g) Goldfigur v. Ekbatana. 2/1 n. Gr. Morgan, mission scientif. en Perse. Bd. IV, II. T. S. 250, Fig. 157, 7.

c) Bronzefigur aus der Gusswerkstätte von Máriá Család, Neutraer Com. Ungarn; 2/3 n. Gr. Hörnes, Urgesch. d. K. S. 143, Fig. 16.

e) Bronzefigur von einem „Kandelaber" v. Vetulonia; S. Reinach, la Sculpt. usw. Fig. 292.

f) Bronzefigur aus der Umgebung von Mainz. Sal. Reinach; la Sculp. en Europe. Fig. 293.

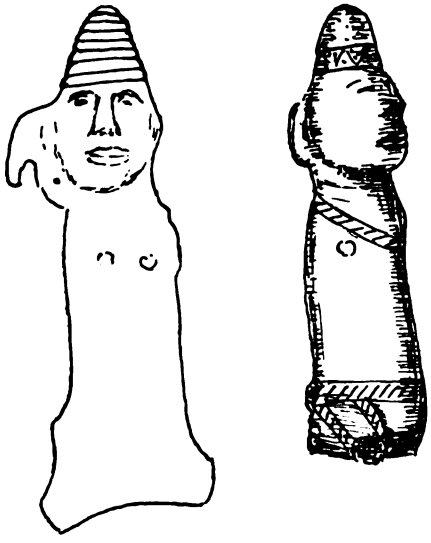
Abb. 82.

Digitized by Google

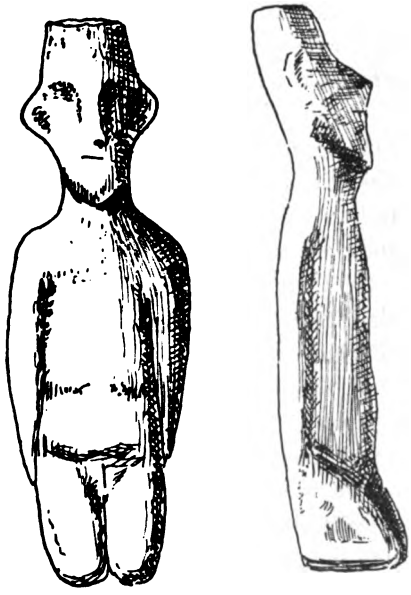
a) Blei-Idol v. Hissarlik-Troja. (Verbrannte Stadt) Ilios S. 337, Nr. 226.

b) Tonfigur v. Tepe-Moussian; Mém. de la Déleg. en Perse T. VIII S. 89 Fig. 120.

Abb. 80.



a) Tonstatuetten a. Indien. Guv. Mus. Madras. K. n. 307.



b) Tonstatuette; 1/4 nat. Gr. Ägypten. Morgan, Bd. II, S. 54 Fig. 111.

Abb. 81.

Digitized by Google

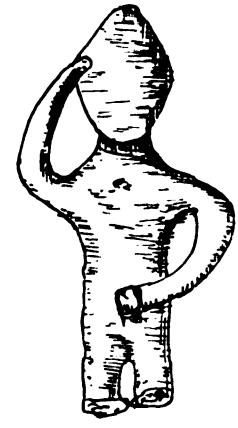
Göttin Mutter, die nur mit Hängeschmuck und Andeutungen von Tätowierung oder Bemalung verziert sind und die sich besonders durch die symmetrisch über der Brust erhobenen Arme charakterisieren, wie wir dies gleichfalls in den genannten Ländern sehen. Auch Sitzfiguren spielen in Indien wie im Orient eine grosse Rolle, doch werden in Indien nicht nur Frauen, sondern auch Männer, und diese, wie es scheint, mit Vorliebe auf Stühlen sitzend dargestellt (Abb. 80 u. 81).

Die auf den Figuren angebrachten Verzierungen bestehen entweder in kleinen eingedrückten Kreisen (Abb. 82a), oder in schräg oder vertikal verlaufenden Bändern, die mit Schrägstrichen oder kleinen Kreisen ausgefüllt sind (Abb. 81 a). Für beides lassen sich von Cypern, Kreta usw. zahlreiche Analogien beibringen.

Die auffallendste Analogie bildet jedoch die Armstellung bei manchen männlichen Figuren (Abb. 82). Während der eine Arm erhoben ist und

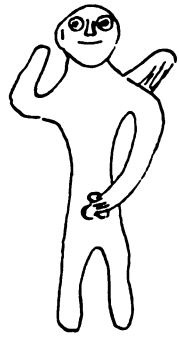
a) Tonfigur aus Indien. Brit. Museum.

d) Fibel mit Aufsatz von Suessula bei Corneto.

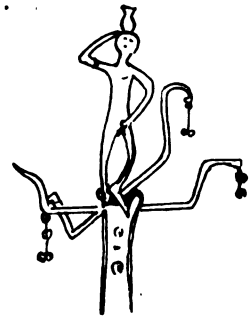


b) Tonfigur aus Kreta; Brit. Mus. A, 5.

g) Goldfigur v. Ekbatana. 1/1 n. Gr. Morgan, mission scientif. en Perse. Bd. IV, II. T. S. 250, Fig. 157, 7.



c) Bronzefigur aus der Gusswerkstätte von Máriá Család, Neutraer Com. Ungarn; 1/3 n. Gr. Hörnes, Urgesch. d. K. S. 143, Fig. 16.

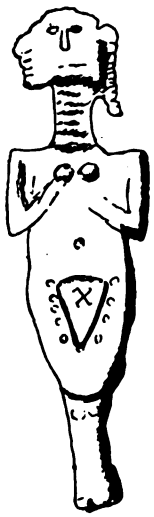


e) Bronzefigur von einem „Kandelaber" v. Vetulonia; S. Reinach, la Sculpt. usw. Fig. 292.

f) Bronzefigur aus der Umgebung von Mainz. Sal. Reinach; la Sculp. en Europe. Fig. 293.

Abb. 82.

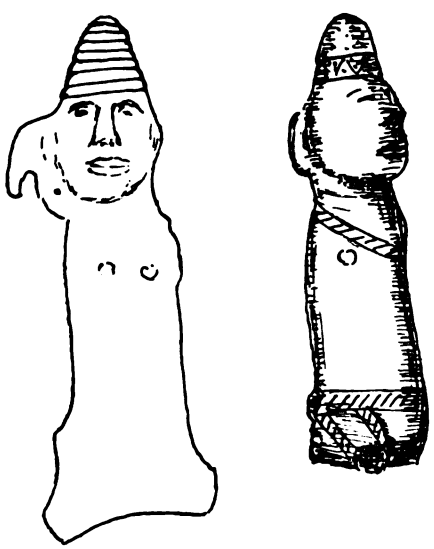
Digitized by Google



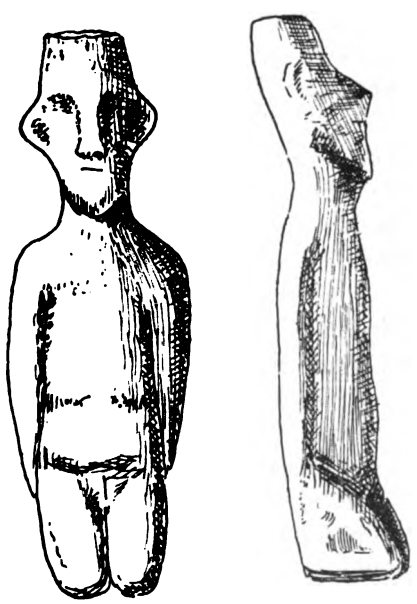
a) Blei-Idol v. Hissarlik-Troja. (Verbrannte Stadt) Ilios S. 337, Nr. 226.

b) Tonfigur v. Tepe-Moussian; Mém. de la Déleg. en Perse T. VIII S. 89 Fig. 120.

Abb. 80.



a) Tonstatuetten a. Indien. Guv. Mus. Madras. K. n. 307.



b) Tonstatuette; ⅓ nat. Gr. Ägypten. Morgan, Bd. II, S. 54 Fig. 111.

Abb. 81.

Digitized by Google

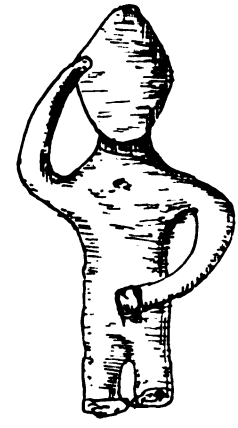
Göttin Mutter, die nur mit Hängeschmuck und Andeutungen von Tätowierung oder Bemalung verziert sind und die sich besonders durch die symmetrisch über der Brust erhobenen Arme charakterisieren, wie wir dies gleichfalls in den genannten Ländern sehen. Auch Sitzfiguren spielen in Indien wie im Orient eine grosse Rolle, doch werden in Indien nicht nur Frauen, sondern auch Männer, und diese, wie es scheint, mit Vorliebe auf Stühlen sitzend dargestellt (Abb. 80 u. 81).

Die auf den Figuren angebrachten Verzierungen bestehen entweder in kleinen eingedrückten Kreisen (Abb. 82 a), oder in schräg oder vertikal verlaufenden Bändern, die mit Schrägstrichen oder kleinen Kreisen ausgefüllt sind (Abb. 81 a). Für beides lassen sich von Cypern, Kreta usw. zahlreiche Analogien beibringen.

Die auffallendste Analogie bildet jedoch die Armstellung bei manchen männlichen Figuren (Abb. 82). Während der eine Arm erhoben ist und

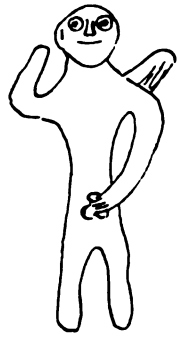
a) Tonfigur aus Indien. Brit. Museum.

d) Fibel mit Aufsatz von Suessula bei Corneto.

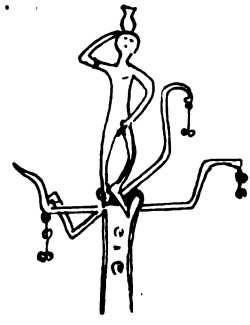


b) Tonfigur aus Kreta; Brit. Mus. A, 5.

g) Goldfigur v. Ekbatana. 1/1 n. Gr. Morgan, mission scientif. en Perse. Bd. IV, II. T. S. 250, Fig. 157, 7.



c) Bronzefigur aus der Gusswerkstätte von Máriá Caalád, Neutraer Com. Ungarn; 1/2 n. Gr. Hörnes, Urgesch. d. K. S. 143, Fig. 16.

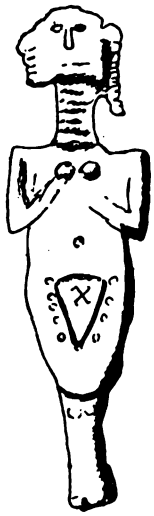


e) Bronzefigur von einem „Kandelaber" v. Vetulonia; S. Reinach, la Sculpt. usw. Fig. 292.

f) Bronzefigur aus der Umgebung von Mainz. Sal. Reinach; la Sculp. en Europe. Fig. 293.

Abb. 82.

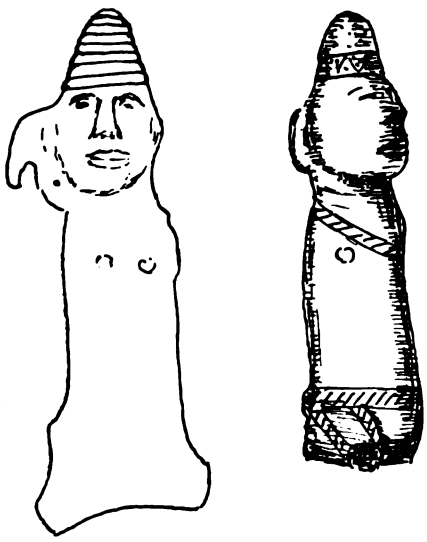
Digitized by Google



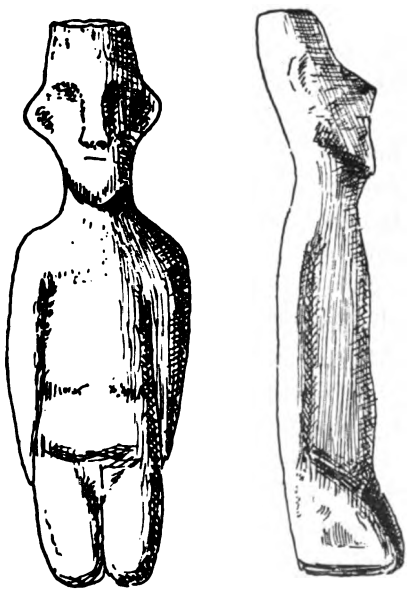
a) Blei-Idol v. Hissarlik-Troja. (Verbrannte Stadt) Ilios S. 337, Nr. 226.

b) Tonfigur v. Tepe-Moussian; Mém. de la Déleg. en Perse T. VIII S. 89 Fig. 120.

Abb. 80.



a) Tonstatuetten a. Indien. Guv. Mus. Madras. K. n. 307.



b) Tonstatuette; ⅓ nat. Gr. Ägypten. Morgan, Bd. II, S. 54 Fig. 111.

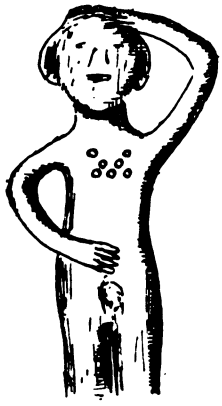
Abb. 81.

Digitized by Google

Göttin Mutter, die nur mit Hängeschmuck und Andeutungen von Tätowierung oder Bemalung verziert sind und die sich besonders durch die symmetrisch über der Brust erhobenen Arme charakterisieren, wie wir dies gleichfalls in den genannten Ländern sehen. Auch Sitzfiguren spielen in Indien wie im Orient eine grosse Rolle, doch werden in Indien nicht nur Frauen, sondern auch Männer, und diese, wie es scheint, mit Vorliebe auf Stühlen sitzend dargestellt (Abb. 80 u. 81).

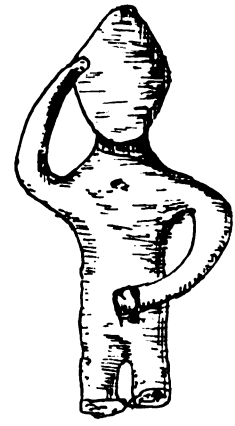
Die auf den Figuren angebrachten Verzierungen bestehen entweder in kleinen eingedrückten Kreisen (Abb. 82a), oder in schräg oder vertikal verlaufenden Bändern, die mit Schrägstrichen oder kleinen Kreisen ausgefüllt sind (Abb. 81 a). Für beides lassen sich von Cypern, Kreta usw. zahlreiche Analogien beibringen.

Die auffallendste Analogie bildet jedoch die Armstellung bei manchen männlichen Figuren (Abb. 82). Während der eine Arm erhoben ist und



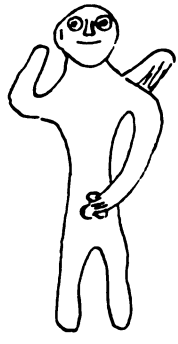
a) Tonfigur aus Indien. Brit. Museum.

d) Fibel mit Aufsatz von Suessula bei Corneto.

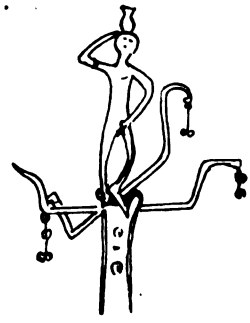


b) Tonfigur aus Kreta; Brit. Mus. A, 5.

g) Goldfigur v. Ekbatana. $^{2}/_{1}$ n. Gr. Morgan, mission scientif. en Perse. Bd. IV, II. T. S. 250, Fig. 157, 7.



c) Bronzefigur aus der Gusswerkstätte von Máriá Caladd, Neutraer Com. Ungarn; $^{2}/_{3}$ n. Gr. Hörnes, Urgesch. d. K. S. 143, Fig. 16.



e) Bronzefigur von einem „Kandelaber" v. Vetulonia; S. Reinach, la Sculpt. usw. Fig. 292.

f) Bronzefigur aus der Umgebung von Mainz. Sal. Reinach; la Sculp. en Europe. Fig. 293.

Abb. 82.

Digitized by Google

nach dem Kopf fasst, greift der andere nach den Schamteilen oder wenigstens unmittelbar darüber. Eine ganz gleiche Haltung der Arme, wie bei den indischen Stücken, findet sich auch bei einer rohen, im Britischen Museum aufbewahrten Tonfigur von Kreta, die anscheinend noch dem Early Minoan angehört[1]). In Ungarn kehrt sie wieder bei einer primitiven Bronzefigur aus dem Gussstättenfund von Máriá Család im Neutraer Komitat, der, wenn auch wesentlich jünger, doch immer noch einer sehr frühen Zeit zuzuweisen ist. In Italien ist das gleiche Schema sehr häufig in der Hallstattzeit angewendet und in Deutschland begegnen wir ihm bei einer Bronzefigur aus der Umgebung von Mainz. Als eine Ableitung davon dürfen wir endlich auch noch ein Goldfigürchen von Ekbatana auffassen, das noch ganz die Armhaltung aufweist, wie die vorgenannten, nur mit dem Unterschiede, dass hier beide Hände einen schildartigen Gegenstand (Musikinstrument) fassen.

SALOMON REINACH hat in diesem Schema lediglich eines jener Hilfsmittel einer ungeschickten und bäuerlichen Kunst, das Problem der Arme zu lösen, erblicken wollen (un de ces expédients d'un art malhabile et rustique, pour résoudre le „problème des bras")[2]). Indes wird man, wie schon HÖRNES dagegen eingewendet hat[3]), mit dieser rein technischen Auffassung wohl kaum dieser Darstellungsweise gerecht. Denn einmal brauchte ein echt vorgeschichtliches Kunstwerk überhaupt keine Arme oder höchstens eine einfache Andeutung durch fragmentarische Stümpfe, wie wir es ja tatsächlich bei vielen Idolen sehen. Sollten aber nun einmal doch Arme dargestellt werden, so brauchte man sie ja nur steif am Körper herabhängen zu lassen, wie wir es gleichfalls bei vielen Figuren beobachten. Wo Abweichungen von diesem Schema bestehen und die Arme entweder auf die Brüste gelegt oder symmetrisch erhoben sind, darf man gewiss einen ganz bestimmten Sinn dahinter vermuten, und so glaube ich, dass wir auch dieser recht merkwürdigen Darstellungsweise eine tiefere Bedeutung beimessen müssen. Dann aber erscheint die Analogie zwischen den altindischen und den orientalisch-europäischen Figuren erst recht beachtenswert.

Steingefässe.

Im Anschluss an die mannigfachen Erzeugnisse der Tonwarenindustrie müssen wir noch einige Bemerkungen über die Steingefässe machen, die zwar in Indien ziemlich selten sind, dagegen in den nordpersischen Nekropolen mit Gefässmalerei eine sehr häufige Erscheinung

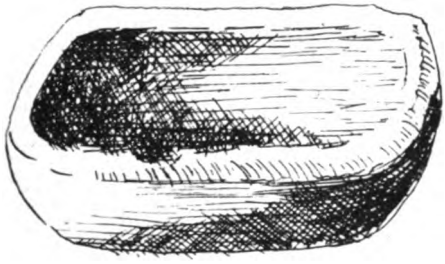
[1]) Wie mir Herr EVANS auf dem Arch. Congr. in Rom mitteilte, finden sie sich in Kreta sehr häufig, und zwar meist in Middle Minoan.

[2]) S. REINACH, l'Anthrop. VI, S. 309.

[3]) M. HÖRNES: Urgesch. d. Kunst, S. 143.

Digitized by Google

bilden. Die Formen sind hier allerdings, namentlich im Vergleich zu den mannigfachen Typen in den ägyptischen Königs- und Privatgräbern der drei ältesten Dynastien, ziemlich eintönig und auch in der Ausführung können sie weder mit den ägäischen noch den ägyptischen Gefässen,



Lampe (?) v. Anghelu Ruju Gr. XXX.
M. A. Linc. S. 508, Fig. 71.

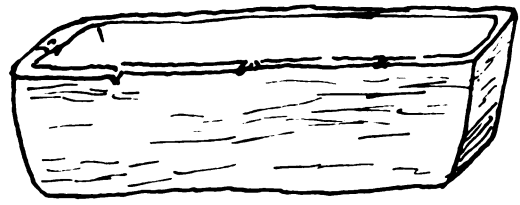


Abb. 83.
Wannenförmiges Gefäss v. Alabaster. Tepe Aly-Abad; n. Gr. Mém. Dél. Perse VIII, S. 193, Fig. 292.

die oft eine erstaunliche Vollkommenheit zeigen, konkurrieren. Am häufigsten sind einfache konische Becher und Näpfe, Schalen mit abgerundeter Wandung, breitmündige Becher mit eingezogenem Hals und ausgebauchtem Gefässkörper (Abb. 27), sowie wannenförmige Schalen, wie sie vereinzelt auch noch auf den grossen Mittelmeerinseln wiederkehren (Abb. 83).

Als Stoff ist, wie es scheint, ausschliesslich Alabaster verwendet[1]), wie es ja in gleicher Weise auch bei vielen ostmittelländischen und ägyptischen und ebenso spanischen und portugiesischen Gefässen der Fall ist.

Metallgeräte.

Recht nahe Beziehungen zum Orient und weiterhin zu Europa lassen auch verschiedene Metallgeräte erkennen, die ausser aus Barrows

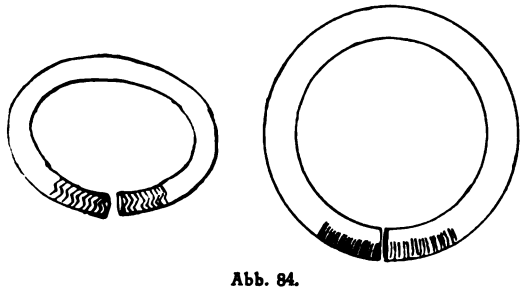


Abb. 84.
Bronzering a. e. Dolmen v. Agha-Evlar; 1/2 n. Gr. Mém. Déleg. en Perse VIII, 321, Fig. 729.
Bronzering aus den Junipari-Barrows. Indien. Gov. Mus. Madras.

und Cairns auch noch aus verschiedenen Depotfunden bekannt geworden sind. Neben dicken, plumpen, offenen Armringen, die namentlich durch die Ornamentierung ihrer Enden lebhaft an gewisse frühbronzezeitliche europäische Typen erinnern (Abb. 84), gehören hierzu verschiedene

[1]) Mém. de la Déleg. en Perse t. VIII.

Digitized by Google

Formen von Flachbeilen, unter denen vor allem die langen spatelförmigen Äxte einen sehr scharf ausgeprägten, im Orient und in Mitteleuropa in ganz gleicher Gestalt wiederkehrenden Typus darstellen (Abb. 85).

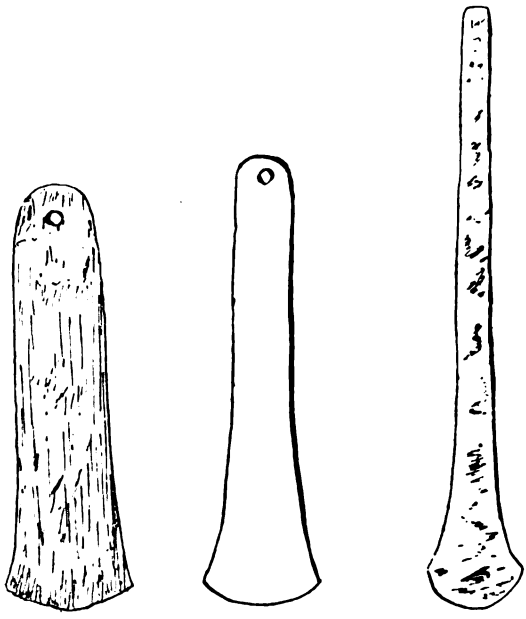


Abb. 85.

a) Kupferbeil m. durchbohrtem oberen Ende; 1/3 n. Gr. 2. Stadt Troja; Schliemann, Troja. S. 184, No. 80.

b) Bronzeaxt; Hissarlik. 1/3 n. Gr. Schliemann, Troja, S. 166, Fig. 80. Mont. Chr. S. 11, Fig. 12.

c) Kupferaxt, Gungeria, Indien; Montelius, Chron. d. ält. Bronzezeit S. 134 Fig. 327.

Abb. 86.

Bronzeschwert; 1/10 n. Gr. Indien. Catal. of the Nat. Mus. of Antiq. of Scotland S. 104 No. 634 Montel. S. 134 Fig. 329.

Ebenso lehnen sich die Dolche mit flacher Griffzunge eng an gewisse europäische und orientalische Frühtypen an (Abb. 86), namentlich aber die bekannten kyprischen Dolche mit hakenförmig gebogener Griffangel, die freilich Indien selbst nicht mehr erreicht haben, aber noch häufig in den nordpersischen Megalithgräbern der frühen Bronzezeit vorkommen (Abb. 87).

Eine andere, schon etwas jüngere Dolch- oder Schwertform, die vom Orient bis an die Südgestade des Kaspischen Meeres vorgedrungen ist, sind die dreieckigen Dolche mit halbmondförmigen Ausschnitte am Griffansatz (Abb. 88).

Endlich gehören hierzu auch noch die bekannten mykenischen Langschwerter, die gleichfalls in den persischen Gräbern eine ziemlich häufige Erscheinung bilden.

Von Nadeln haben die im ägäischen Kulturkreise und in Ägypten heimischen charakteristischen Formen mit geschwollenem Hals, rautenförmigem Loch und halbkegelförmigem Kopf, die im Orient noch in die letzte Stufe des Early Minoan fallen, ihren Weg nach Osten gefunden (Abb. 89).

Digitized by Google

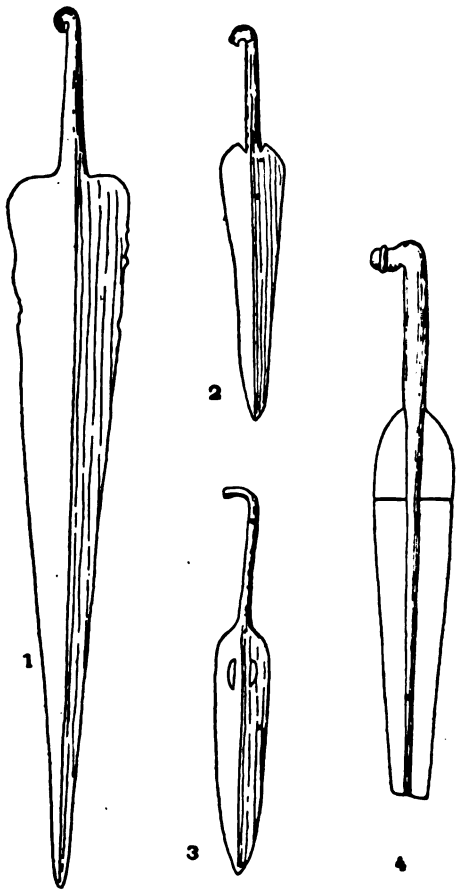


Abb. 87.
Kyprische Dolche mit hakenf. gebogenem Griff nach Déchelette, l'Anthr. XXI S. 426 Fig. 1. 1. Cypern, 2. Ungarn, 3. Hissarlik-Troja, 4. Kurdistan.

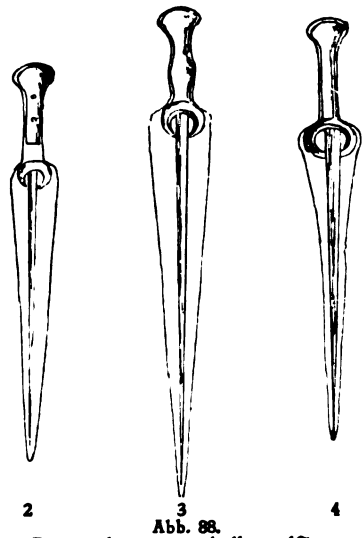


Abb. 88.
Bronzeschwerter m. halbmondförm. Ausschnitte von Lenkoran. Nr. 2 u. 3 Veri (1/6 n. Gr.) Nr. 4 Djüdjik (1/12 n. Gr.) Déchelette l'Anthr. 1910, S. 427, Fig. 2.

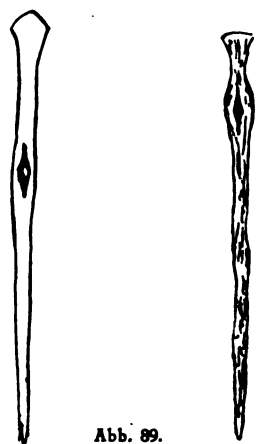


Abb. 89.
Nadel a. e. bronzezeitl. Dolmen v. Agha-Evlar; 1/3 n. Gr. Mém. Dél. Perse VIII. S. 326 Fig. 780.

Bronze- o. Kupfernadel aus der 2. Stadt Troja. 1/2 n. Gr. Schliemann, Troja S. 152 Nr. 65.

Das gleiche gilt auch von den weitverbreiteten Rollennadeln, die im Orient ebenfalls schon in der letzten Hälfte des dritten J.-T. erscheinen, aber sich andrerseits hier wie in Mitteleuropa bis weit in die Hallstattzeit hinein erhalten haben (Abb. 90 a und b).

Eine Weiterentwickelung davon bilden die von LISSAUER als „Rollennadel mit Kopfplatte" bezeichneten Formen, die in Mitteleuropa noch innerhalb der Aunetitzer Periode auftreten. Aus Indien und Vorderasien vermag ich zwar keine sicheren Parallelen dazu anzuführen, doch sind in den nordpersischen Steingräbern mehrfach Scheiben mit verschmälertem, rollenartig umgebogenem Kopfstücke und fragmentiertem

Digitized by Google

unteren Teile zum Vorschein gekommen, die MORGAN zwar ohne weiteres als Anhängsel bezeichnet, die aber doch, wenigstens soweit man nach der Zeichnung urteilen kann, in Form und Grösse durchaus den Kopfplatten der europäischen Nadeltypen entsprechen und daher

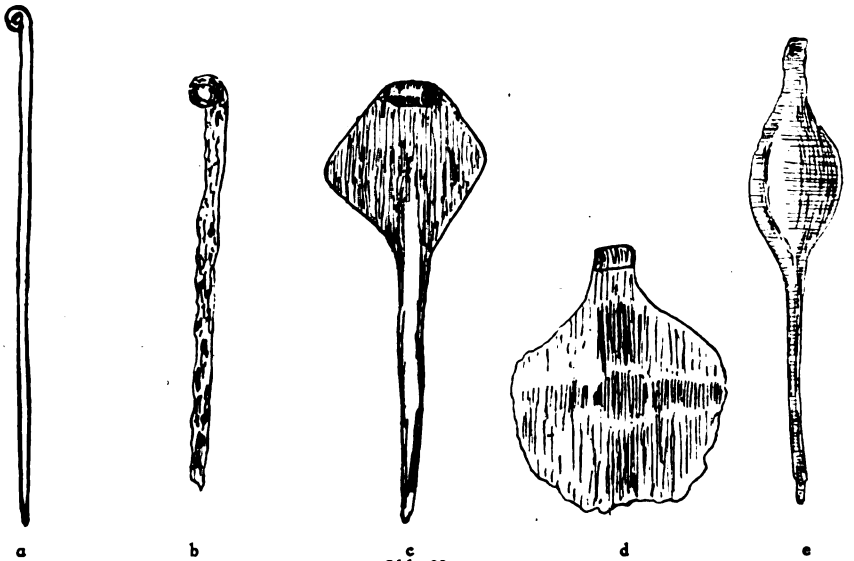


Abb. 90.

a) Rollennadel a. e. Dolmen von Agha-Evlar. $^2/_3$ n. Gr.
b) Rollennadel von Bronze oder Kupfer. 2. Stadt Troja. Schliemann, Troja. S. 152, Nr. 63.
c) Rollennadel m. Kopfplatte aus Ungar n. Archäol. Ertesitö 1899 S. 240 VII, Tábla Nr. 12.
d) Platte m. rollenartig umgebogenem Kopf. Dolmen v. Agha-Evlar; $^2/_3$ n. Gr. Mém. Déleg. e. P. VIII S. 326 Fig. 773.
e) Spatelf. Nadel aus Dolmen Nr. 4 von Vadjalik. Mém. Dél. e. P. VIII, 292, Fig. 519.

vielleicht in diesem Sinne aufzufassen sind (Abb. 90d). Ausserdem gehört vielleicht hierzu noch eine spatelförmige Nadel aus einem Dolmen von Vadjalik, aber aus der Zeichnung ist nicht sicher zu entnehmen, ob der Kopfteil, wie es den Anschein hat, ursprünglich eingerollt war (Abb. 90e).

Knöpfe und Pendeloques.

Eine noch auffallendere Parallele bilden die sehr charakteristischen Knöpfe mit V-Bohrung, die in ganz Mittel- und Osteuropa mit der

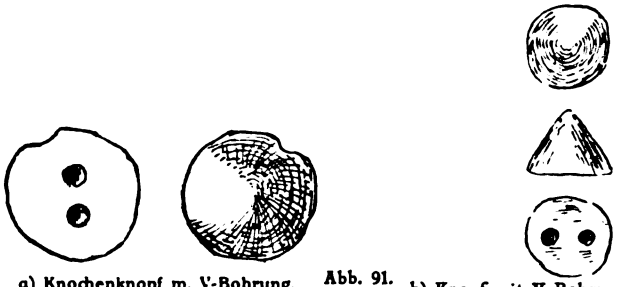


Abb. 91.

a) Knochenknopf m. V-Bohrung. Monte Abrahão. Cartailhac S. 178, Fig. 257 u. 258.
b) Knopf mit V-Bohrung aus einem Steinkammergrab von Agha-Evlar. Mém. Dél. en Perse T. VIII S. 319 Fig. 643.

Digitized by Google

Glockenbecherkeramik zusammen auftreten, auf der Iberischen Halbinsel aber schon in der zweiten Stufe der Ganggräberperiode, d. h. noch vor der Einführung der Metalle und vor der Blütezeit der Silexindustrie erscheinen [1]).

Gleichfalls bis in das westeuropäische Neolithikum reichen die eigentümlichen geflügelten Anhängsel zurück, deren Hauptverbrei-

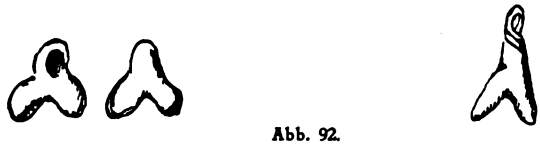


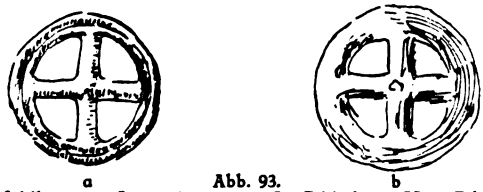
Abb. 92.

a) Flügelförmige Knöpfe aus Kalkstein. Grotte des Morts b. Durfort, Dép. Gard. Déchelette, Man. Bd. I S. 573.

b) Flügelförmiger Bronzeknopf; Megalithgrab v. Djönü; Miss. sc. e. P. IV S. 101 Fig. 102.

tungsgebiet die Departements Gard, Ardèche, Hérault, Lozère, Aveyron und Tarn-et-Garonne bilden [2]) und die sich von hier aus über das Pfahlbaugebiet [3]) und die Ostmittelmeerländer bis zu den bronzezeitlichen Megalithgräbern Nordpersiens [4]) verfolgen lassen.

Endlich gehen auf europäische Muster zweifellos auch noch die in Persien und Indien nicht seltenen Bronzeräder (Abb. 93) und Salta-



a Abb. 93. b

a) Bronzerad a. d. Pfahlbau von Auvernier; 1/3 n. Gr. Déchelette, Man. Bd. II, S. 297, Fig. 112, 1.
b) Bronzerad a. e. bronzezeitl. Megalithgrab v. Vadjalik; 1/3 n. Gr. Mém. Dél. e. P. VIII, S. 292 Fig. 518.

a Abb. 94. b

a) Spiralröhrchen a. bronzezeitl. Gräbern von Tschila-Khane; 1/1. Mission scient. en Perse s. IV, S. 279, Fig. 429.
b) Spiralröhre v. Pilin, Ungarn; 1/1. Verhdlg. Berl. Anth. Ges. 1892, S. 573, Fig. 14.

leone (Abb. 94) zurück, von denen die ersten in Verbindung mit Flachbeilen mit erhabenen Rändern und anderen frühbronzezeitlichen Geräten im Pfahlbau von Haltnau am Bodensee [5]) und anderwärts, letztere schon in den Gräbern der El Argarstufe Spaniens [6]) und in zeitlich nahe stehenden Gräbern Frankreichs [7]) auftreten, um sich von hier aus über ganz Mittel- und

[1]) C. RIBEIRO: Estud. prehist. T. II, S. 11 ff. u. a.
[2]) DÉCHELETTE: Manuel I, S. 572.
[3]) MUNRO, a. a. O. S. 119, Fig. 25.
[4]) Mém. de la Déleg. en Perse, t. VIII S.
[5]) MUNRO, a. a. O. S. 157, Fig. 47, 3, 5. 13.
[6]) H. u. L. SIRET, Les prem. âges usw.
[7]) MORTILLET: Musée préhist.

Digitized by Google

Abb. 95.
Goldenes Schmuckstück aus der zweiten Stadt Troja. Nach Schliemann.
Goldenes Schmuckstück aus einem Megalithgrab von Veri, Persien. Mission scientif. en Perse. T. 4 S. 81 Fig. 85.

Südeuropa bis in die Ostmittelmeerländer und über diese hinaus bis Persien und Indien zu verbreiten.

Orientalischen Ursprungs sind dagegen die kleinen goldenen Schmuckstücke mit zwei Spiralscheiben zu beiden Seiten des schmalen balkenartigen Mittelstückes, die in Hissarlik-Troja in der zweiten Siedelung erscheinen und dann gleichsfalls in nordpersischen Megalithgräbern wiederkehren (Abb. 95).

Wohnweise.

Nur sehr spärlich sind die Notizen, die wir über die Wohnweise der alten Bewohner Indiens besitzen. Ausser den bereits oben angeführten Berichten über die neolithischen Wohnhöhlen Hinterindiens mit ihren Cro-Magnonartigen Menschentypen und ihren europäischen Geräteformen liegen nur noch einige Angaben über befestigte Siedelungen aus Nordindien vor, die man gewöhnlich der vorarischen Bevölkerung zuschreibt, ohne aber hierfür hinreichende Gründe beibringen zu können. Wohl aber erinnern sie in vielen Beziehungen: durch die geschickte Wahl des Platzes auf schwer zugänglichen oder einen freien Überblick auf das Vorgelände gewährenden Höhen oder Berglehnen, durch die meist elliptische Gestalt des Grundrisses, die Errichtung konzentrischer Hindernisse und die Toranlagen an die befestigten Siedelungen Thessaliens, Ungarns und Westdeutschlands (Dimini[1]), Lengyel[2]), Urmitz, Mayen) teilweise auch an die Frankreichs[3]) und Italiens[4]).

Eine andere hierzu gehörige Analogie, auf die ich schon früher hingewiesen habe[5]), bilden die Pfahlbauten, von denen zwar in Indien bisher noch keine aufgefunden worden sind, die sich aber in den Veden erwähnt finden[6]). So heisst es Atharvaveda VI 109:

„Wo du herkamst und wo du gingst, da sprosse Hirse doldenreich!
Ein Quellbrunn möge da entstehen, wenn nicht ein See an Lotus reich.

---

[1]) H. LEHNER, der Festungsbau d. j. Steinz.; Prähist. Zeitschr. II, S. 1 ff.
[2]) WOSINSKY a. a. O.
[3]) Paul GOBY et GUÉBHARD: Sur les enceintes préhist. des Alpes-Marit; assoc. p. l'avanc. des sc. 1904.
DÉCHELETTE, Manuel I, S. 368 ff.
[4]) MARCHESETTI: I Castellieri prehist. di Trieste e della regione Giulia. Triest 1904.
[5]) WILKE, Vorgesch. Bez. zw. Kaukasus u. d. unteren Donauländern; Mitt. d. Wien. Anth. Ges. 1908, S. 165.
[6]) BRUNNHOFER, Urgesch. d. Arier Bd. II; vom Pontus zum Indus, S. 157.

Digitized by Google

In See's Mitt' unsre Häuser stehn; wend' deinen Rachen, Feu'r, von uns.
Mit Kühle, wie mit einer Hüll' umwickeln wir dich Fichtenbau,
Denn kühl soll'n unsere Baue sein, jedoch der Herr schütz uns vor Frost".

Und in der persischen Alexandersage kommt Alexander mit seinem Heere zu einem Landsee, mit einem Kranze ungeheurer Bäume umfangen, 10 Risch breit und 40 hoch; Häuser aus Rohr gebaut standen im Wasser, das gesalzen und unbrauchbar war [1]).

Kleidung.

Auch in der Tracht scheinen — worauf schon MILCHHÖFER [2]) hingewiesen hat — recht merkwürdige Parallelen zu bestehen. Nicht nur findet sich in Indien ganz wie auf Cypern, Kreta und an anderen Stationen als primitivstes Männergewand der einfache, ursprünglich sicher gemeinindogermanische badehoseartige Schurz [3]) und die typische phrygische Zipfelmütze (S. 54 Fig. 81 a), sondern auch das Frauenkostüm zeigt mancherlei Analogien. Charakteristisch hier wie dort ist die weit entblösste, nur mit Kolliers geschmückte Brust, die wespenartige — oder wie sich PLAUTUS noch zierlicher ausdrückt — ameisenartige Taille und der in der Mitte geteilte eng anliegende Rock, der durch einen doppelten Gürtel mit lang herabhängenden Enden festgehalten wird (Abb. 96). Freilich gehören die indischen Kostümdarstellungen, auf die sich MILCHHÖFER beruft, einer verhältnismässig sehr späten Periode an und STUDNICZKA [4]) ist daher sehr entschieden gegen die Vermutung MILCHHÖFERs aufgetreten.

Indessen wäre es nicht ganz undenkbar, dass diese offenbar nur als Feiertagsgewand aufzufassenden Kostüme eben wegen ihres zeremoniellen Charakters sich Jahrhunderte hindurch im Wesentlichen unverändert erhalten hätten, wie ja auch im ägäischen Kulturkreise das Frauenkostüm von der Zeit der mittelminoischen Petsofastatuetten bis in die

---

[1]) GÖRRES, Heldensagen des Firdusi, Bd. II pag. 385—386.

[2]) MILCHHÖFER: Die Anfänge der Kunst in Griechenland S. 93 ff.

[3]) Wir treffen ihn mehrfach auf Goldsiegeln und Inselsteinen und ebenso in der bekannten Löwenjagddarstellung auf einer Dolchklinge von Mykenä sowie bei den Erntearbeiten auf der Steatitvase von Hagia Triada, an Wandgemälden des Palastes von Knossos u. s. f. In Griechenland hat er sich in beschränktem Masse bis in Homerische Zeiten und selbst noch länger erhalten (STUDNICZKA a. a. O. S. 31) und auch die Römer trugen ursprünglich statt der tunica nur einen Schurz. Bei den nordischen Indogermanen, den Kelten, Germanen und Slawen hat sich daraus die Hose entwickelt, deren gemeinsamer Name — kelt. braca, althd. pruoh, nord. brôkr, slav. bračina — von Haus aus nur die kurze Oberschenkelbekleidung bezeichnete, während man unter unserm heutigen hosa nur lange Strümpfe verstand.

[4]) STUDNICZKA: Beiträge zur Geschichte der Altgriechischen Tracht S. 31 ff.

Digitized by Google

Abb. 95.

Goldenes Schmuckstück aus der zweiten Stadt Troja. Nach Schliemann.

Goldenes Schmuckstück aus einem Megalithgrab von Veri, Persien. Mission scientif. en Perse. T. 4 S. 81 Fig. 85.

Südeuropa bis in die Ostmittelmeerländer und über diese hinaus bis Persien und Indien zu verbreiten.

Orientalischen Ursprungs sind dagegen die kleinen goldenen Schmuckstücke mit zwei Spiralscheiben zu beiden Seiten des schmalen balkenartigen Mittelstückes, die in Hissarlik-Troja in der zweiten Siedelung erscheinen und dann gleichsfalls in nordpersischen Megalithgräbern wiederkehren (Abb. 95).

Wohnweise.

Nur sehr spärlich sind die Notizen, die wir über die Wohnweise der alten Bewohner Indiens besitzen. Ausser den bereits oben angeführten Berichten über die neolithischen Wohnhöhlen Hinterindiens mit ihren Cro-Magnonartigen Menschentypen und ihren europäischen Geräteformen liegen nur noch einige Angaben über befestigte Siedelungen aus Nordindien vor, die man gewöhnlich der vorarischen Bevölkerung zuschreibt, ohne aber hierfür hinreichende Gründe beibringen zu können. Wohl aber erinnern sie in vielen Beziehungen: durch die geschickte Wahl des Platzes auf schwer zugänglichen oder einen freien Überblick auf das Vorgelände gewährenden Höhen oder Berglehnen, durch die meist elliptische Gestalt des Grundrisses, die Errichtung konzentrischer Hindernisse und die Toranlagen an die befestigten Siedelungen Thessaliens, Ungarns und Westdeutschlands (Dimini[1]), Lengyel[2]), Urmitz, Mayen) teilweise auch an die Frankreichs[3]) und Italiens[4]).

Eine andere hierzu gehörige Analogie, auf die ich schon früher hingewiesen habe[5]), bilden die Pfahlbauten, von denen zwar in Indien bisher noch keine aufgefunden worden sind, die sich aber in den Veden erwähnt finden[6]). So heisst es Atharvaveda VI 109:

„Wo du herkamst und wo du gingst, da sprosse Hirse doldenreich!
Ein Quellbrunn möge da entstehen, wenn nicht ein See an Lotus reich.

---

[1]) H. LEHNER, der Festungsbau d. j. Steinz.; Prähist. Zeitschr. II, S. 1 ff.

[2]) WOSINSKY a. a. O.

[3]) Paul GOBY et GUÉBHARD: Sur les enceintes préhist. des Alpes-Marit; assoc. p. l'avanc. des sc. 1904.

DÉCHELETTE, Manuel I, S. 368 ff.

[4]) MARCHESETTI: I Castellieri prehist. di Trieste e della regione Giulia. Triest 1904.

[5]) WILKE, Vorgesch. Bez. zw. Kaukasus u. d. unteren Donauländern; Mitt. d. Wien. Anth. Ges. 1908, S. 165.

[6]) BRUNNHOFER, Urgesch. d. Arier Bd. II; vom Pontus zum Indus, S. 157.

Digitized by Google

In See's Mitt' unsre Häuser stehn; wend' deinen Rachen, Feu'r, von uns.
Mit Kühle, wie mit einer Hüll' umwickeln wir dich Fichtenbau,
Denn kühl soll'n unsere Baue sein, jedoch der Herr schütz uns vor Frost".

Und in der persischen Alexandersage kommt Alexander mit seinem Heere zu einem Landsee, mit einem Kranze ungeheurer Bäume umfangen, 10 Risch breit und 40 hoch; Häuser aus Rohr gebaut standen im Wasser, das gesalzen und unbrauchbar war [1]).

Kleidung.

Auch in der Tracht scheinen — worauf schon MILCHHÖFER [2]) hingewiesen hat — recht merkwürdige Parallelen zu bestehen. Nicht nur findet sich in Indien ganz wie auf Cypern, Kreta und an anderen Stationen als primitivstes Männergewand der einfache, ursprünglich sicher gemeinindogermanische badehoseartige Schurz [3]) und die typische phrygische Zipfelmütze (S. 54 Fig. 81 a), sondern auch das Frauenkostüm zeigt mancherlei Analogien. Charakteristisch hier wie dort ist die weit entblösste, nur mit Kolliers geschmückte Brust, die wespenartige — oder wie sich PLAUTUS noch zierlicher ausdrückt — ameisenartige Taille und der in der Mitte geteilte eng anliegende Rock, der durch einen doppelten Gürtel mit lang herabhängenden Enden festgehalten wird (Abb. 96). Freilich gehören die indischen Kostümdarstellungen, auf die sich MILCHHÖFER beruft, einer verhältnismässig sehr späten Periode an und STUDNICZKA [4]) ist daher sehr entschieden gegen die Vermutung MILCHHÖFERs aufgetreten.

Indessen wäre es nicht ganz undenkbar, dass diese offenbar nur als Feiertagsgewand aufzufassenden Kostüme eben wegen ihres zeremoniellen Charakters sich Jahrhunderte hindurch im Wesentlichen unverändert erhalten hätten, wie ja auch im ägäischen Kulturkreise das Frauenkostüm von der Zeit der mittelminoischen Petsofastatuetten bis in die

---

[1]) GÖRRES, Heldensagen des Firdusi, Bd. II pag. 385—386.

[2]) MILCHHÖFER: Die Anfänge der Kunst in Griechenland S. 93 ff.

[3]) Wir treffen ihn mehrfach auf Goldsiegeln und Inselsteinen und ebenso in der bekannten Löwenjagddarstellung auf einer Dolchklinge von Mykenä sowie bei den Erntearbeiten auf der Steatitvase von Hagia Triada, an Wandgemälden des Palastes von Knossos u. s. f. In Griechenland hat er sich in beschränktem Masse bis in Homerische Zeiten und selbst noch länger erhalten (STUDNICZKA a. a. O. S. 31) und auch die Römer trugen ursprünglich statt der tunica nur einen Schurz. Bei den nordischen Indogermanen, den Kelten, Germanen und Slawen hat sich daraus die Hose entwickelt, deren gemeinsamer Name — kelt. braca, althd. pruoh, nord. brôkr, slav. bračina — von Haus aus nur die kurze Oberschenkelbekleidung bezeichnete, während man unter unserm heutigen hosa nur lange Strümpfe verstand.

[4]) STUDNICZKA: Beiträge zur Geschichte der Altgriechischen Tracht S. 31 ff.

Digitized by Google

Abb. 95.
Goldenes Schmuckstück aus der zweiten Stadt Troja. Nach Schliemann.
Goldenes Schmuckstück aus einem Megalithgrab von Veri, Persien. Mission scientif. en Perse. T. 4 S. 81 Fig. 85.

Südeuropa bis in die Ostmittelmeerländer und über diese hinaus bis Persien und Indien zu verbreiten.

Orientalischen Ursprungs sind dagegen die kleinen goldenen Schmuckstücke mit zwei Spiralscheiben zu beiden Seiten des schmalen balkenartigen Mittelstückes, die in Hissarlik-Troja in der zweiten Siedelung erscheinen und dann gleichsfalls in nordpersischen Megalithgräbern wiederkehren (Abb. 95).

Wohnweise.

Nur sehr spärlich sind die Notizen, die wir über die Wohnweise der alten Bewohner Indiens besitzen. Ausser den bereits oben angeführten Berichten über die neolithischen Wohnhöhlen Hinterindiens mit ihren Cro-Magnonartigen Menschentypen und ihren europäischen Geräteformen liegen nur noch einige Angaben über befestigte Siedelungen aus Nordindien vor, die man gewöhnlich der vorarischen Bevölkerung zuschreibt, ohne aber hierfür hinreichende Gründe beibringen zu können. Wohl aber erinnern sie in vielen Beziehungen: durch die geschickte Wahl des Platzes auf schwer zugänglichen oder einen freien Überblick auf das Vorgelände gewährenden Höhen oder Berglehnen, durch die meist elliptische Gestalt des Grundrisses, die Errichtung konzentrischer Hindernisse und die Toranlagen an die befestigten Siedelungen Thessaliens, Ungarns und Westdeutschlands (Dimini[1]), Lengyel[2]), Urmitz, Mayen) teilweise auch an die Frankreichs[3]) und Italiens[4]).

Eine andere hierzu gehörige Analogie, auf die ich schon früher hingewiesen habe[5]), bilden die Pfahlbauten, von denen zwar in Indien bisher noch keine aufgefunden worden sind, die sich aber in den Veden erwähnt finden[6]). So heisst es Atharvaveda VI 109:

„Wo du herkamst und wo du gingst, da sprosse Hirse doldenreich!
Ein Quellbrunn möge da entstehen, wenn nicht ein See an Lotus reich.

---

[1]) H. LEHNER, der Festungsbau d. j. Steinz.; Prähist. Zeitschr. II, S. 1 ff.

[2]) WOSINSKY a. a. O.

[3]) Paul GOBY et GUÉBHARD: Sur les enceintes préhist. des Alpes-Marit; assoc. p. l'avanc. des sc. 1904.
DÉCHELETTE, Manuel I, S. 368 ff.

[4]) MARCHESETTI: I Castellieri prehist. di Trieste e della regione Giulia. Triest 1904.

[5]) WILKE, Vorgesch. Bez. zw. Kaukasus u. d. unteren Donauländern; Mitt. d. Wien. Anth. Ges. 1908, S. 165.

[6]) BRUNNHOFER, Urgesch. d. Arier Bd. II; vom Pontus zum Indus, S. 157.

Digitized by Google

In See's Mitt' unsre Häuser stehn; wend' deinen Rachen, Feu'r, von uns.
Mit Kühle, wie mit einer Hüll' umwickeln wir dich Fichtenbau,
Denn kühl soll'n unsere Baue sein, jedoch der Herr schütz uns vor Frost".

Und in der persischen Alexandersage kommt Alexander mit seinem Heere zu einem Landsee, mit einem Kranze ungeheurer Bäume umfangen, 10 Risch breit und 40 hoch; Häuser aus Rohr gebaut standen im Wasser, das gesalzen und unbrauchbar war [1]).

Kleidung.

Auch in der Tracht scheinen — worauf schon MILCHHÖFER [2]) hingewiesen hat — recht merkwürdige Parallelen zu bestehen. Nicht nur findet sich in Indien ganz wie auf Cypern, Kreta und an anderen Stationen als primitivstes Männergewand der einfache, ursprünglich sicher gemeinindogermanische badehoseartige Schurz [3]) und die typische phrygische Zipfelmütze (S. 54 Fig. 81 a), sondern auch das Frauenkostüm zeigt mancherlei Analogien. Charakteristisch hier wie dort ist die weit entblösste, nur mit Kolliers geschmückte Brust, die wespenartige — oder wie sich PLAUTUS noch zierlicher ausdrückt — ameisenartige Taille und der in der Mitte geteilte eng anliegende Rock, der durch einen doppelten Gürtel mit lang herabhängenden Enden festgehalten wird (Abb. 96). Freilich gehören die indischen Kostümdarstellungen, auf die sich MILCHHÖFER beruft, einer verhältnismässig sehr späten Periode an und STUDNICZKA [4]) ist daher sehr entschieden gegen die Vermutung MILCHHÖFERs aufgetreten.

Indessen wäre es nicht ganz undenkbar, dass diese offenbar nur als Feiertagsgewand aufzufassenden Kostüme eben wegen ihres zeremoniellen Charakters sich Jahrhunderte hindurch im Wesentlichen unverändert erhalten hätten, wie ja auch im ägäischen Kulturkreise das Frauenkostüm von der Zeit der mittelminoischen Petsofastatuetten bis in die

---

[1]) GÖRRES, Heldensagen des Firdusi, Bd. II pag. 385—386.

[2]) MILCHHÖFER: Die Anfänge der Kunst in Griechenland S. 93 ff.

[3]) Wir treffen ihn mehrfach auf Goldsiegeln und Inselsteinen und ebenso in der bekannten Löwenjagddarstellung auf einer Dolchklinge von Mykenä sowie bei den Erntearbeiten auf der Steatitvase von Hagia Triada, an Wandgemälden des Palastes von Knossos u. s. f. In Griechenland hat er sich in beschränktem Masse bis in Homerische Zeiten und selbst noch länger erhalten (STUDNICZKA a. a. O. S. 31) und auch die Römer trugen ursprünglich statt der tunica nur einen Schurz. Bei den nordischen Indogermanen, den Kelten, Germanen und Slawen hat sich daraus die Hose entwickelt, deren gemeinsamer Name — kelt. braca, althd. pruoh, nord. brôkr, slav. bračina — von Haus aus nur die kurze Oberschenkelbekleidung bezeichnete, während man unter unserm heutigen hosa nur lange Strümpfe verstand.

[4]) STUDNICZKA: Beiträge zur Geschichte der Altgriechischen Tracht S. 31 ff.

Digitized by Google

mykenische Periode im Prinzip nur recht unbedeutende Veränderungen erfahren hat (Abb. 81).

Andrerseits aber lässt das Kostüm der Petsofastatuetten, wie bereits

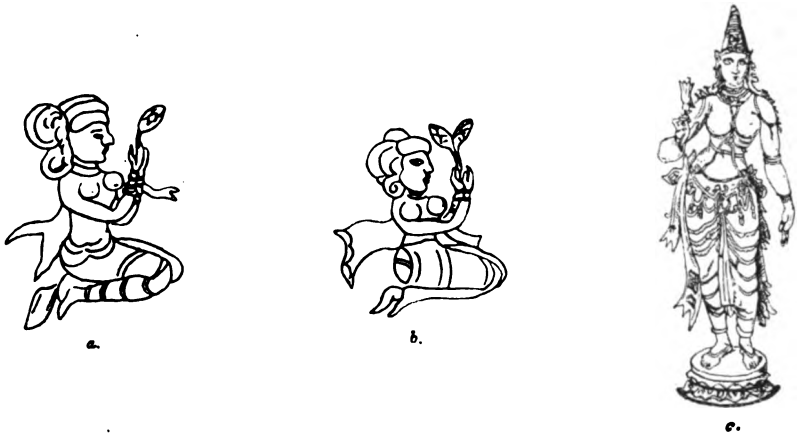


Abb. 96.
Indische Skulpturen. Milchhöfer, Die Anfänge der Kunst in Griechenland, S. 102, Fig. 62.

Abb. 97.
a) Statue Menhir v. Saint-Sernin, Aveyron. b) Tonfigur v. Petsofa, Kreta.
Nach Salomon Reinach.

S. REINACH gezeigt hat [1]), auch eine frappante Ähnlichkeit mit der Statue Menhir von Saint Sernin, Departement Aveyron, erkennen, bei der wie

[1]) S. REINACH; Quelques tombes Mycéniennes en Crète; l'Anthrop. 1904, S. 655.

Digitized by Google

bei jenen die entblösste Brust und der doppelte Gürtel mit den beiden lang herabhängenden Enden besonders charakteristisch erscheint (Abb. 97).

Ja, gewisse Züge der ägäischen Frauentracht finden sich sogar schon bei den Kostümen der „neun tanzenden Damen" in den Fresken der Grotte von Cogul im oberen Ebrogebiete in Spanien. Die spitze Mütze, die Form des Rockes, die wespenartige Einschnürung der Taille und die Entblössung der Brust, ja selbst die streifige Musterung des Rockstoffes zeigt bei ihnen trotz mancherlei Abweichungen im einzelnen doch in den Hauptzügen eine so überraschende Übereinstimmung mit den kretischen Darstellungen, dass man darin wohl mehr als blossen Zufall wird erblicken dürfen. Allerdings ist die Chronologie dieser Figuren noch nicht sicher. Manche Umstände sprechen dafür, dass sie aus neolithischer, andere, dass sie noch aus paläolithischer Zeit stammen[1]). Aber auch wenn die zweite Datierung — was ich persönlich für wahrscheinlich halte — zutreffen sollte, so wäre doch in anbetracht der zahlreichen sonstigen Analogien zwischen dem ausgehenden Paläolithikum und der jüngeren Steinzeit der iberischen Halbinsel und des weiteren auch der ostmittelmeerländischen Kultur ein Zusammenhang keineswegs ganz und gar auszuschliessen. Die indische Ritualtracht würde also dann in letzter Linie bis auf die Steinzeit Westeuropas zurückgehen.

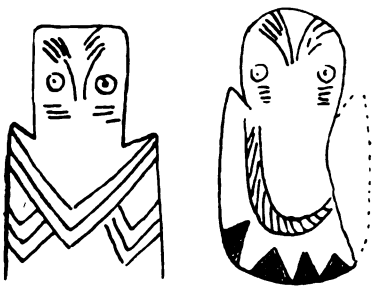


Abb. 98 a.

Tätowierte Idole. 1. Schieferplatte. Idanha a Nova (Portugal), 2. Schieferplatte (Portugal), 3. Statue-Menhir v. Saint-Sernin (Dép. Aveyron), 4. Tonfigur v. Hissarlik-Troja. Déchelette: Manuel d'Archéol. préhist. T. I. S. 597, Fig. 230 u. 231.

Abb. 98 b.

Tätowierung auf der Malaiischen Halbinsel. Morgan, rech. sur les orig. de l'Egypte 1897, S. 57.

Bemalung und Tätowierung.

Eine ganz ähnliche überraschende Übereinstimmung besteht auch, wie ich schon früher gezeigt habe, in der Art der Bemalung oder Tätowierung. Sowohl bei manchen portugiesischen Schieferplatten[2]) und

[1]) WILKE, Südwesteurop. Megal.-Kult. S. 106.

[2]) SIRET, a. a. O., pl. V, Fig. 2.

Digitized by Google

einer Gesichtsvase von Los Millares[1]), wie bei einer Statue-Menhir[2]) von Saint Sernin, Dep. Aveyron, erblickt man auf beiden Wangen unterhalb der Augen mehrere horizontal verlaufende Linien, deren Zahl bis auf wenige Ausnahmen drei oder vier beträgt (Abb. 98 a).

Ganz gleichen Darstellungen begegnen wir nun auch im Orient nicht selten. So zeigt ein Idol von Seriphos[3]) in Griechenland genau dieselben vier Linien, nur sind sie hier — was ihre Bedeutung ganz besonders klar macht — aus einzelnen mit dem Pinsel aufgetragenen roten Punkten zusammengesetzt. Dieselbe Bemalung oder Tätowierung sehen wir an einem Marmoridol der gleichen Periode von Amorgos, doch laufen hier die vier Linien nicht horizontal, sondern senkrecht. Weiter finden sich diese vier Linien auch noch an verschiedenen Tonidolen von Troja[4]), und in der indo-malaiischen Kultursphäre hat sich diese Form der Tätowierung bis heute erhalten (Abb. 98 b). Doch erscheint sie auch mehrfach bei rohen Tonfiguren aus altindischen Cairns oder Barrows und ebenso bei den Ahnenfiguren im Yorubagebiete in Westafrika, das auch noch in mancher anderen Hinsicht ganz überraschende Parallelen zum ostmittelländischen Formenkreise darbietet (S. 247).

Wirtschaftsverhältnisse.

Nur sehr wenig lässt sich über die Wirtschaftsverhältnisse der alten Bewohner Irans und Indiens sagen. Bloss soviel steht fest, dass wie in Europa so auch in diesen Ländern der Ackerbau und die Viehzucht bis in die neolithische Zeit zurückreichen. Das ergibt sich hinsichtlich des Ackerbaues aus den in neolithischen Siedelungen vorkommenden Mahlsteinen, Kornquetschern und Feuersteinsicheln, die ganz und gar den syrischen, ägyptischen und iberischen Stücken entsprechen[5]); hinsichtlich der Viehzucht aus den in Siedelungen aufgefundenen Knochenresten, namentlich von Boviden und Capriden[6]).

Dagegen fehlt es noch sehr an Nachrichten, welche Getreidearten in Iran und Indien gebaut wurden, und ebenso bestehen meines Wissens noch keine besonderen Untersuchungen über die einzelnen Haustierrassen, die Aufschluss über ihre Abstammung und etwaige Verwandtschaft mit europäischen Rassen geben könnten.

Über die Feldfrüchte sind wir daher, wenn anders wir die asiatischen Kulturprovinzen mit europäischen Gerätetypen einer arischen

---

[1]) SIRET, Occid. et Orientaux.

[2]) HERMET, Statues-menhirs de l'Aveyron et du Tarn; Mém. Soc. Lettres. Sc. et Arts de l'Aveyron XIV, pl. I.

[3]) BLINKENBERG, in Mém. de la Soc. royale des Ant. du Nord 1896, S. 98, Fig. 13.

[4]) SCHLIEMANN, Ilios Nr. 186, 187, 188.

[5]) Mém. de la Dél. e. P. T. I S. 193 Fig. 404—408.

[6]) RIVETT-CARNAC a. a. O. u. v. a.

Digitized by Google

Bevölkerung zuweisen dürfen, im wesentlichen bisher nur auf die Tatsachen angewiesen, die uns die vergleichende Sprachforschung [1]) liefert, auf die wir hier jedoch nicht weiter einzugehen brauchen. Nur soviel interessiert uns hier, dass die dabei in Betracht kommenden Getreidearten in Südwesteuropa bis in sehr frühe Perioden des Neolithikum zurückgehen, ja wahrscheinlich sogar schon in paläolithischer Zeit bekannt waren und in dieser, wenn auch noch nicht kultiviert, so doch schon benutzt wurden. Dafür sprechen einmal die, von manchen Seiten freilich angezweifelten Darstellungen von Getreideähren in den Grotten von Lorthet, Espélugues bei Lourdes und Monastruc bei Bruniquel, zum andern das Vorkommen von Reibsteinen in der gleichen Schicht, in der die Zeichnung der Gerstenähre von Lorthet gefunden worden ist. Denn es ist, wie schon MUCH sehr richtig betont hat [2]), gar nicht erfindlich, zu welch anderem Zweck die Reibsteine in jener Zeit, in der man noch gar nicht geschliffene Steinwerkzeuge herzustellen verstand, gedient haben sollten [3]).

Dazu stimmt auch recht gut, was wir über das natürliche Vorkommen der Kulturgewächse und der Ackerunkräuter wissen. Denn gerade die am frühesten auftretenden Getreidearten (Hirse, Weizen und Gerste) finden sich — was schon HOMER [4]) bekannt war — wildwachsend im westlichen Mittelmeerbecken, und ein besonders wichtiges Ackerunkraut, das Leinkraut (Silene coarctata), ist wildwachsend sogar nur von der Pyrenäenhalbinsel bekannt. Schon zu Homers Zeiten verlegte man daher die Erfindung des Ackerbaus in den Westen, und zwar nach Sizilien [5]), der Heimat der Demeter und der Persephone.

Bis ins Paläolithikum Südwesteuropas gehen vielleicht auch schon die Anfänge der Zähmung der Haustiere zurück [6]). In den Grotten von Saint Michel d'Arudy, Brassem-

[1]) HIRT: Die Indogermanen S. 272 ff.

[2]) M. MUCH: Vorgesch. Nähr- und Nutzpflanzen Europas; Mitt. d. Wiener Anthrop. Ges. 1908, S. 195 ff.

[3]) In der Schicht F von Mas d'Azil, der eigentlichen „Asylienschicht", die sich durch das Fehlen des Rens, die typischen flachen und durchlochten Hischhorn-Harpunen, die bemalten Kiesel, die messerartigen Feuersteinklingen, die kleinen Rundschaber, knöcherne Pfriemen und Glättwerkzeuge, das Fehlen geschliffener Steingeräte usw. charakterisiert, fand PIETTE neben Wall- und Haselnüssen, Pflaumen- und Kirschkernen und anderen Obstresten mehrfach auch Nester von Getreide, doch erscheint es nach den Ausführungen BREUILs nicht ausgeschlossen, dass diese Sachen rezent und von Ratten eingeschleppt sind. Man darf daher diesen Funden zunächst keinen allzugrossen Wert beimessen.

[4]) HOMER, Odysee IX, 109 ff.

[5]) DIODOR V, 2.

[6]) PIETTE, in l'Anthrop. 1906 S. 27 u. 1894 S. 139.

Digitized by Google

einer Gesichtsvase von Los Millares[1]), wie bei einer Statue-Menhir[2]) von Saint Sernin, Dep. Aveyron, erblickt man auf beiden Wangen unterhalb der Augen mehrere horizontal verlaufende Linien, deren Zahl bis auf wenige Ausnahmen drei oder vier beträgt (Abb. 98 a).

Ganz gleichen Darstellungen begegnen wir nun auch im Orient nicht selten. So zeigt ein Idol von Seriphos[3]) in Griechenland genau dieselben vier Linien, nur sind sie hier — was ihre Bedeutung ganz besonders klar macht — aus einzelnen mit dem Pinsel aufgetragenen roten Punkten zusammengesetzt. Dieselbe Bemalung oder Tätowierung sehen wir an einem Marmoridol der gleichen Periode von Amorgos, doch laufen hier die vier Linien nicht horizontal, sondern senkrecht. Weiter finden sich diese vier Linien auch noch an verschiedenen Tonidolen von Troja[4]), und in der indo-malaiischen Kultursphäre hat sich diese Form der Tätowierung bis heute erhalten (Abb. 98 b). Doch erscheint sie auch mehrfach bei rohen Tonfiguren aus altindischen Cairns oder Barrows und ebenso bei den Ahnenfiguren im Yorubagebiete in Westafrika, das auch noch in mancher anderen Hinsicht ganz überraschende Parallelen zum ostmittelländischen Formenkreise darbietet (S. 247).

Wirtschaftsverhältnisse.

Nur sehr wenig lässt sich über die Wirtschaftsverhältnisse der alten Bewohner Irans und Indiens sagen. Bloss soviel steht fest, dass wie in Europa so auch in diesen Ländern der Ackerbau und die Viehzucht bis in die neolithische Zeit zurückreichen. Das ergibt sich hinsichtlich des Ackerbaues aus den in neolithischen Siedelungen vorkommenden Mahlsteinen, Kornquetschern und Feuersteinsicheln, die ganz und gar den syrischen, ägyptischen und iberischen Stücken entsprechen[5]); hinsichtlich der Viehzucht aus den in Siedelungen aufgefundenen Knochenresten, namentlich von Boviden und Capriden[6]).

Dagegen fehlt es noch sehr an Nachrichten, welche Getreidearten in Iran und Indien gebaut wurden, und ebenso bestehen meines Wissens noch keine besonderen Untersuchungen über die einzelnen Haustierrassen, die Aufschluss über ihre Abstammung und etwaige Verwandtschaft mit europäischen Rassen geben könnten.

Über die Feldfrüchte sind wir daher, wenn anders wir die asiatischen Kulturprovinzen mit europäischen Gerätetypen einer arischen

---

[1]) SIRET, Occid. et Orientaux.

[2]) HERMET, Statues-menhirs de l'Aveyron et du Tarn; Mém. Soc. Lettres. Sc. et Arts de l'Aveyron XIV, pl. I.

[3]) BLINKENBERG, in Mém. de la Soc. royale des Ant. du Nord 1896, S. 98, Fig. 13.

[4]) SCHLIEMANN, Ilios Nr. 186, 187, 188.

[5]) Mém. de la Dél. e. P. T. I S. 193 Fig. 404—408.

[6]) RIVETT-CARNAC a. a. O. u. v. a.

Digitized by Google

Bevölkerung zuweisen dürfen, im wesentlichen bisher nur auf die Tatsachen angewiesen, die uns die vergleichende Sprachforschung [1]) liefert, auf die wir hier jedoch nicht weiter einzugehen brauchen. Nur soviel interessiert uns hier, dass die dabei in Betracht kommenden Getreidearten in Südwesteuropa bis in sehr frühe Perioden des Neolithikum zurückgehen, ja wahrscheinlich sogar schon in paläolithischer Zeit bekannt waren und in dieser, wenn auch noch nicht kultiviert, so doch schon benutzt wurden. Dafür sprechen einmal die, von manchen Seiten freilich angezweifelten Darstellungen von Getreideähren in den Grotten von Lorthet, Espélugues bei Lourdes und Monastruc bei Bruniquel, zum andern das Vorkommen von Reibsteinen in der gleichen Schicht, in der die Zeichnung der Gerstenähre von Lorthet gefunden worden ist. Denn es ist, wie schon MUCH sehr richtig betont hat [2]), gar nicht erfindlich, zu welch anderem Zweck die Reibsteine in jener Zeit, in der man noch gar nicht geschliffene Steinwerkzeuge herzustellen verstand, gedient haben sollten [3]).

Dazu stimmt auch recht gut, was wir über das natürliche Vorkommen der Kulturgewächse und der Ackerunkräuter wissen. Denn gerade die am frühesten auftretenden Getreidearten (Hirse, Weizen und Gerste) finden sich — was schon HOMER [4]) bekannt war — wildwachsend im westlichen Mittelmeerbecken, und ein besonders wichtiges Ackerunkraut, das Leinkraut (Silene coarctata), ist wildwachsend sogar nur von der Pyrenäenhalbinsel bekannt. Schon zu Homers Zeiten verlegte man daher die Erfindung des Ackerbaus in den Westen, und zwar nach Sizilien [5]), der Heimat der Demeter und der Persephone.

Bis ins Paläolithikum Südwesteuropas gehen vielleicht auch schon die Anfänge der Zähmung der Haustiere zurück [6]). In den Grotten von Saint Michel d'Arudy, Brassem-

[1]) HIRT: Die Indogermanen S. 272 ff.

[2]) M. MUCH: Vorgesch. Nähr- und Nutzpflanzen Europas; Mitt. d. Wiener Anthrop. Ges. 1908, S. 195 ff.

[3]) In der Schicht F von Mas d'Azil, der eigentlichen „Asylienschicht", die sich durch das Fehlen des Rens, die typischen flachen und durchlochten Hischhorn-Harpunen, die bemalten Kiesel, die messerartigen Feuersteinklingen, die kleinen Rundschaber, knöcherne Pfriemen und Glättwerkzeuge, das Fehlen geschliffener Steingeräte usw. charakterisiert, fand PIETTE neben Wall- und Haselnüssen, Pflaumen- und Kirschkernen und anderen Obstresten mehrfach auch Nester von Getreide, doch erscheint es nach den Ausführungen BREUILs nicht ausgeschlossen, dass diese Sachen rezent und von Ratten eingeschleppt sind. Man darf daher diesen Funden zunächst keinen allzugrossen Wert beimessen.

[4]) HOMER, Odysee IX, 109 ff.

[5]) DIODOR V, 2.

[6]) PIETTE, in l'Anthrop. 1906 S. 27 u. 1894 S. 139.

Digitized by Google

einer Gesichtsvase von Los Millares[1]), wie bei einer Statue-Menhir[2]) von Saint Sernin, Dep. Aveyron, erblickt man auf beiden Wangen unterhalb der Augen mehrere horizontal verlaufende Linien, deren Zahl bis auf wenige Ausnahmen drei oder vier beträgt (Abb. 98 a).

Ganz gleichen Darstellungen begegnen wir nun auch im Orient nicht selten. So zeigt ein Idol von Seriphos[3]) in Griechenland genau dieselben vier Linien, nur sind sie hier — was ihre Bedeutung ganz besonders klar macht — aus einzelnen mit dem Pinsel aufgetragenen roten Punkten zusammengesetzt. Dieselbe Bemalung oder Tätowierung sehen wir an einem Marmoridol der gleichen Periode von Amorgos, doch laufen hier die vier Linien nicht horizontal, sondern senkrecht. Weiter finden sich diese vier Linien auch noch an verschiedenen Tonidolen von Troja[4]), und in der indo-malaiischen Kultursphäre hat sich diese Form der Tätowierung bis heute erhalten (Abb. 98 b). Doch erscheint sie auch mehrfach bei rohen Tonfiguren aus altindischen Cairns oder Barrows und ebenso bei den Ahnenfiguren im Yorubagebiete in Westafrika, das auch noch in mancher anderen Hinsicht ganz überraschende Parallelen zum ostmittelländischen Formenkreise darbietet (S. 247).

Wirtschaftsverhältnisse.

Nur sehr wenig lässt sich über die Wirtschaftsverhältnisse der alten Bewohner Irans und Indiens sagen. Bloss soviel steht fest, dass wie in Europa so auch in diesen Ländern der Ackerbau und die Viehzucht bis in die neolithische Zeit zurückreichen. Das ergibt sich hinsichtlich des Ackerbaues aus den in neolithischen Siedelungen vorkommenden Mahlsteinen, Kornquetschern und Feuersteinsicheln, die ganz und gar den syrischen, ägyptischen und iberischen Stücken entsprechen[5]); hinsichtlich der Viehzucht aus den in Siedelungen aufgefundenen Knochenresten, namentlich von Boviden und Capriden[6]).

Dagegen fehlt es noch sehr an Nachrichten, welche Getreidearten in Iran und Indien gebaut wurden, und ebenso bestehen meines Wissens noch keine besonderen Untersuchungen über die einzelnen Haustierrassen, die Aufschluss über ihre Abstammung und etwaige Verwandtschaft mit europäischen Rassen geben könnten.

Über die Feldfrüchte sind wir daher, wenn anders wir die asiatischen Kulturprovinzen mit europäischen Gerätetypen einer arischen

---

[1]) SIRET, Occid. et Orientaux.

[2]) HERMET, Statues-menhirs de l'Aveyron et du Tarn; Mém. Soc. Lettres. Sc. et Arts de l'Aveyron XIV, pl. I.

[3]) BLINKENBERG, in Mém. de la Soc. royale des Ant. du Nord 1896, S. 98, Fig. 13.

[4]) SCHLIEMANN, Ilios Nr. 186, 187, 188.

[5]) Mém. de la Dél. e. P. T. I S. 193 Fig. 404—408.

[6]) RIVETT-CARNAC a. a. O. u. v. a.

Digitized by Google

Bevölkerung zuweisen dürfen, im wesentlichen bisher nur auf die Tatsachen angewiesen, die uns die vergleichende Sprachforschung [1]) liefert, auf die wir hier jedoch nicht weiter einzugehen brauchen. Nur soviel interessiert uns hier, dass die dabei in Betracht kommenden Getreidearten in Südwesteuropa bis in sehr frühe Perioden des Neolithikum zurückgehen, ja wahrscheinlich sogar schon in paläolithischer Zeit bekannt waren und in dieser, wenn auch noch nicht kultiviert, so doch schon benutzt wurden. Dafür sprechen einmal die, von manchen Seiten freilich angezweifelten Darstellungen von Getreideähren in den Grotten von Lorthet, Espélugues bei Lourdes und Monastruc bei Bruniquel, zum andern das Vorkommen von Reibsteinen in der gleichen Schicht, in der die Zeichnung der Gerstenähre von Lorthet gefunden worden ist. Denn es ist, wie schon MUCH sehr richtig betont hat [2]), gar nicht erfindlich, zu welch anderem Zweck die Reibsteine in jener Zeit, in der man noch gar nicht geschliffene Steinwerkzeuge herzustellen verstand, gedient haben sollten [3]).

Dazu stimmt auch recht gut, was wir über das natürliche Vorkommen der Kulturgewächse und der Ackerunkräuter wissen. Denn gerade die am frühesten auftretenden Getreidearten (Hirse, Weizen und Gerste) finden sich — was schon HOMER [4]) bekannt war — wildwachsend im westlichen Mittelmeerbecken, und ein besonders wichtiges Ackerunkraut, das Leinkraut (Silene coarctata), ist wildwachsend sogar nur von der Pyrenäenhalbinsel bekannt. Schon zu Homers Zeiten verlegte man daher die Erfindung des Ackerbaus in den Westen, und zwar nach Sizilien [5]), der Heimat der Demeter und der Persephone.

Bis ins Paläolithikum Südwesteuropas gehen vielleicht auch schon die Anfänge der Zähmung der Haustiere zurück [6]). In den Grotten von Saint Michel d'Arudy, Brassem-

[1]) HIRT: Die Indogermanen S. 272 ff.

[2]) M. MUCH: Vorgesch. Nähr- und Nutzpflanzen Europas; Mitt. d. Wiener Anthrop. Ges. 1908, S. 195 ff.

[3]) In der Schicht F von Mas d'Azil, der eigentlichen „Asylienschicht", die sich durch das Fehlen des Rens, die typischen flachen und durchlochten Hischhorn-Harpunen, die bemalten Kiesel, die messerartigen Feuersteinklingen, die kleinen Rundschaber, knöcherne Pfriemen und Glättwerkzeuge, das Fehlen geschliffener Steingeräte usw. charakterisiert, fand PIETTE neben Wall- und Haselnüssen, Pflaumen- und Kirschkernen und anderen Obstresten mehrfach auch Nester von Getreide, doch erscheint es nach den Ausführungen BREUILs nicht ausgeschlossen, dass diese Sachen rezent und von Ratten eingeschleppt sind. Man darf daher diesen Funden zunächst keinen allzugrossen Wert beimessen.

[4]) HOMER, Odysee IX, 109 ff.

[5]) DIODOR V, 2.

[6]) PIETTE, in l'Anthrop. 1906 S. 27 u. 1894 S. 139.

Digitized by Google

einer Gesichtsvase von Los Millares[1]), wie bei einer Statue-Menhir[2]) von Saint Sernin, Dep. Aveyron, erblickt man auf beiden Wangen unterhalb der Augen mehrere horizontal verlaufende Linien, deren Zahl bis auf wenige Ausnahmen drei oder vier beträgt (Abb. 98 a).

Ganz gleichen Darstellungen begegnen wir nun auch im Orient nicht selten. So zeigt ein Idol von Seriphos[3]) in Griechenland genau dieselben vier Linien, nur sind sie hier — was ihre Bedeutung ganz besonders klar macht — aus einzelnen mit dem Pinsel aufgetragenen roten Punkten zusammengesetzt. Dieselbe Bemalung oder Tätowierung sehen wir an einem Marmoridol der gleichen Periode von Amorgos, doch laufen hier die vier Linien nicht horizontal, sondern senkrecht. Weiter finden sich diese vier Linien auch noch an verschiedenen Tonidolen von Troja[4]), und in der indo-malaiischen Kultursphäre hat sich diese Form der Tätowierung bis heute erhalten (Abb. 98 b). Doch erscheint sie auch mehrfach bei rohen Tonfiguren aus altindischen Cairns oder Barrows und ebenso bei den Ahnenfiguren im Yorubagebiete in Westafrika, das auch noch in mancher anderen Hinsicht ganz überraschende Parallelen zum ostmittelländischen Formenkreise darbietet (S. 247).

Wirtschaftsverhältnisse.

Nur sehr wenig lässt sich über die Wirtschaftsverhältnisse der alten Bewohner Irans und Indiens sagen. Bloss soviel steht fest, dass wie in Europa so auch in diesen Ländern der Ackerbau und die Viehzucht bis in die neolithische Zeit zurückreichen. Das ergibt sich hinsichtlich des Ackerbaues aus den in neolithischen Siedelungen vorkommenden Mahlsteinen, Kornquetschern und Feuersteinsicheln, die ganz und gar den syrischen, ägyptischen und iberischen Stücken entsprechen[5]); hinsichtlich der Viehzucht aus den in Siedelungen aufgefundenen Knochenresten, namentlich von Boviden und Capriden[6]).

Dagegen fehlt es noch sehr an Nachrichten, welche Getreidearten in Iran und Indien gebaut wurden, und ebenso bestehen meines Wissens noch keine besonderen Untersuchungen über die einzelnen Haustierrassen, die Aufschluss über ihre Abstammung und etwaige Verwandtschaft mit europäischen Rassen geben könnten.

Über die Feldfrüchte sind wir daher, wenn anders wir die asiatischen Kulturprovinzen mit europäischen Gerätetypen einer arischen

---

[1]) SIRET, Occid. et Orientaux.

[2]) HERMET, Statues-menhirs de l'Aveyron et du Tarn; Mém. Soc. Lettres. Sc. et Arts de l'Aveyron XIV, pl. I.

[3]) BLINKENBERG, in Mém. de la Soc. royale des Ant. du Nord 1896, S. 98, Fig. 13.

[4]) SCHLIEMANN, Ilios Nr. 186, 187, 188.

[5]) Mém. de la Dél. e. P. T. I S. 193 Fig. 404—408.

[6]) RIVETT-CARNAC a. a. O. u. v. a.

Digitized by Google

Bevölkerung zuweisen dürfen, im wesentlichen bisher nur auf die Tatsachen angewiesen, die uns die vergleichende Sprachforschung [1]) liefert, auf die wir hier jedoch nicht weiter einzugehen brauchen. Nur soviel interessiert uns hier, dass die dabei in Betracht kommenden Getreidearten in Südwesteuropa bis in sehr frühe Perioden des Neolithikum zurückgehen, ja wahrscheinlich sogar schon in paläolithischer Zeit bekannt waren und in dieser, wenn auch noch nicht kultiviert, so doch schon benutzt wurden. Dafür sprechen einmal die, von manchen Seiten freilich angezweifelten Darstellungen von Getreideähren in den Grotten von Lorthet, Espélugues bei Lourdes und Monastruc bei Bruniquel, zum andern das Vorkommen von Reibsteinen in der gleichen Schicht, in der die Zeichnung der Gerstenähre von Lorthet gefunden worden ist. Denn es ist, wie schon MUCH sehr richtig betont hat [2]), gar nicht erfindlich, zu welch anderem Zweck die Reibsteine in jener Zeit, in der man noch gar nicht geschliffene Steinwerkzeuge herzustellen verstand, gedient haben sollten [3]).

Dazu stimmt auch recht gut, was wir über das natürliche Vorkommen der Kulturgewächse und der Ackerunkräuter wissen. Denn gerade die am frühesten auftretenden Getreidearten (Hirse, Weizen und Gerste) finden sich — was schon HOMER [4]) bekannt war — wildwachsend im westlichen Mittelmeerbecken, und ein besonders wichtiges Ackerunkraut, das Leinkraut (Silene coarctata), ist wildwachsend sogar nur von der Pyrenäenhalbinsel bekannt. Schon zu Homers Zeiten verlegte man daher die Erfindung des Ackerbaus in den Westen, und zwar nach Sizilien [5]), der Heimat der Demeter und der Persephone.

Bis ins Paläolithikum Südwesteuropas gehen vielleicht auch schon die Anfänge der Zähmung der Haustiere zurück [6]). In den Grotten von Saint Michel d'Arudy, Brassem-

[1]) HIRT: Die Indogermanen S. 272 ff.

[2]) M. MUCH: Vorgesch. Nähr- und Nutzpflanzen Europas; Mitt. d. Wiener Anthrop. Ges. 1908, S. 195 ff.

[3]) In der Schicht F von Mas d'Azil, der eigentlichen „Asylienschicht", die sich durch das Fehlen des Rens, die typischen flachen und durchlochten Hirschhorn-Harpunen, die bemalten Kiesel, die messerartigen Feuersteinklingen, die kleinen Rundschaber, knöcherne Pfriemen und Glättwerkzeuge, das Fehlen geschliffener Steingeräte usw. charakterisiert, fand PIETTE neben Wall- und Haselnüssen, Pflaumen- und Kirschkernen und anderen Obstresten mehrfach auch Nester von Getreide, doch erscheint es nach den Ausführungen BREUILs nicht ausgeschlossen, dass diese Sachen rezent und von Ratten eingeschleppt sind. Man darf daher diesen Funden zunächst keinen allzugrossen Wert beimessen.

[4]) HOMER, Odysee IX, 109 ff.

[5]) DIODOR V, 2.

[6]) PIETTE, in l'Anthrop. 1906 S. 27 u. 1894 S. 139.

Digitized by Google

pouy, Espélugues bei Lourdes, Mas d'Azil, Laugerie-Basse und Raymonden (Chancelade) sind Darstellungen von Pferdeköpfen mit ganz eigentümlichen Verzierungen zum Vorschein gekommen,

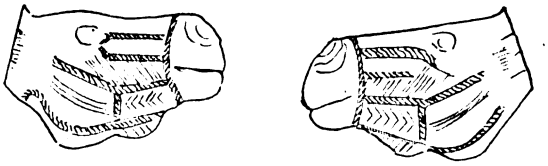


Abb. 99.
Darstellung von Pferdeköpfen. Grotte von Arudy;
Piette, Notes pour servir à l'histoire de l'art primitif; l'Anthropologie 1904 S. 139 Fig. 9 und 9a.

die in der Tat ganz und gar den Eindruck von Halftern machen; und die bekannten „Kommandostäbe", deren Bedeutung noch immer in Dunkel gehüllt ist, haben manche Gelehrte für Trensenknebel erklärt [1]). Und vielleicht waren es nicht nur Pferde, sondern, wie MORGAN vermutet, auch noch andere Tiere, die gezüchtet wurden, besonders das Ren [2]) und der Hund. Besassen doch auch die neolithischen Bewohner Ägyptens Herden von Antilopen, von deren Vorhandensein uns die Skulpturen des alten Reiches und die Auffindung der Pferche in den Kjökkenmöddingern von Toukh, Kawamil usw., in denen diese sonderbaren Herden während der Nacht untergebracht wurden, Kenntnis verschafft haben [3]).

Mag nun die Hypothese von der paläolithischen Domestikation der Haustiere begründet sein oder nicht, Tatsache ist jedenfalls, dass sie in

[1]) Es war, wie dies schon NEHRING und MUCH dargetan haben, für den paläolithischen Jäger gewiss ein leichtes, ein hilflos neben der erlegten Mutter umherirrendes Füllen einzufangen und an die Gesellschaft des Menschen zu gewöhnen. War es dann einmal so weit gebracht, den Menschen zu tragen, dann bot es durch seine eigene Kraft und Schnelligkeit die Mittel, gleich ganze Herden zu führen und dauernd zusammen zu halten, wobei die gesellige Natur des Pferdes sehr zu statten kam. Dass es für diese halbwilden Herden weder Hürden noch eines besonderen Schutzes und Futtervorrats für den Winter bedurfte, zeigt deutlich die Pferdehaltung in Turkestan. Hier werden noch heute aus mehreren Tausenden von Pferden bestehende Herden nur unter der Aufsicht von ein paar 12—15 jährigen Knaben geweidet, ohne dass man sich dabei besonderer Pferche bediente. Ebensowenig kennt man dort Futtervorräte für den Winter oder irgendwelche Schutzvorrichtungen, sondern selbst in den ärgsten Schneestürmen müssen die Pferde im Freien aushalten und sich ihre kärgliche Nahrung selber mühsam aus dem Schnee hervorscharren.

[2]) Möglicherweise wurde das Ren wie noch heute bei den Tschuktschen und anderen arktischen Völkern zum Reiten benutzt. Dann liesse sich vielleicht das sowohl unter den asiatischen wie europäischen Zweigen der Indogermanen öfter vorkommende Hirschreitermotiv (s. S. 117 ff.) als eine Erinnerung an jene alten Zustände auffassen.

[3]) J. de MORGAN, Les premières civilisations S. 131 und Rech. sur les orig. de l'Egypte, t. II, 1897.

Digitized by Google

ganz Mittel-, Süd- und West-Europa schon in verhältnismässig frühen Perioden des Neolithikum in grossem Umfange betrieben wurde und dass, wenigstens in Mitteleuropa, auch bereits das Pferd nicht nur als Schlacht- und Opfertier (s. unten S. 122 ff.), sondern auch zum Fahren und vielleicht auch schon zum Reiten verwendet wurde.

Reiterfiguren erscheinen im Norden mehrfach unter den Felsenzeichnungen der älteren Bronzezeit[1]), und aus Horn oder Bein hergestellte Trensenknebel, wie sie noch im vorigen Jahrhundert für die Holztrensen in den abgelegenen Teilen Schwedens verwendet wurden[2]), kennt man in

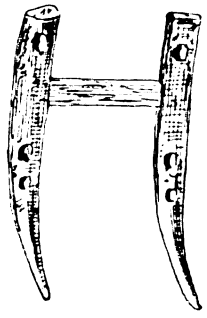


Abb. 100 a.
Vollständiges Pferdegebiss; von Knochen; Pfahlbau von Corcelettes; ¹/₂ n. Gr. Munro, Les stat. lac. de l'Europe Fig. 76, 1.

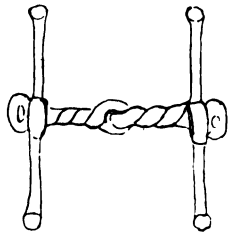


Abb. 101 a.
Bronzegebiss v. Möhringen. Munro, Fig. 76, 7.

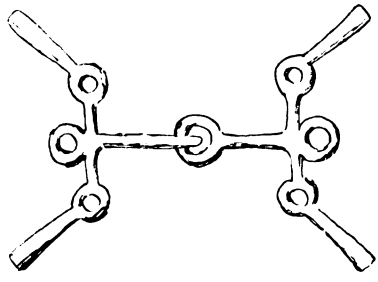


Abb. 101 b.
Bronzene Pferdezäumung von Kurdistan; Mus. des Schah in Teheran. (Miss. scientif. en Perse t. IV S. 8 Fig. 10.)

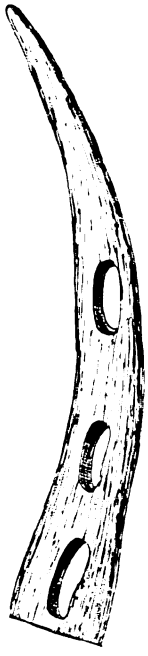


Abb. 100 b.
Stück v. einem Gebiss (Knochen). Chantre: R. a. d. l. C. T. II. pl. XX bis Fig. 10.

Mitteleuropa nicht nur aus der Bronze-, sondern auch aus der Steinzeit (Abb. 100 a). Im Orient bildet das älteste Zeugnis für die Verwendung des Pferdes als Zugtier eine später noch genauer zu behandelnde Darstellung eines Sonnenwagens von Syros (Abb. 107 auf S. 85). In Indien und Vorderasien erscheint es jedenfalls nicht früher als im ersten Viertel

[1]) MONTELIUS, Der Handel in der Vorzeit; Pr. Zeitschr. B. II S. 280, Abb. 42.
[2]) Ebenda.

Digitized by Google

des zweiten Jahrt., denn noch zu Hammurabis Zeiten (1958—1916) bespannten die Babylonier ihre Wagen ausschliesslich mit Ochsen und Eseln, während ihnen das Pferd noch unbekannt war[1]).

Die ältesten Reste von Pferdezaumzeug, die wir aus Vorderasien besitzen, stammen aus bronzezeitlichen Steinkistengräbern Nordpersiens. Es sind dies teils Trensenknebel von Horn oder Knochen, die in ihrer Form durchaus den oben genannten europäischen Stücken entsprechen, andererseits aber auch den auf assyrischen Reliefs dargestellten Knebeln aus dem Anfange des letzten Jahrt. vor Chr. gleichen (Abb. 100 b), teils ganze Gebisse, die sowohl in bronzezeitlichen Megalithgräbern Persiens wie in indischen Cairns und Barrows gefunden worden sind und zwar von einer Form, deren nächste Analogien mehrere Trensen von Möringen und anderen Pfahlbauten bilden (Abb. 101).

Ackerbaugeräte.

Von den verschiedenen Ackerbaugeräten sei zunächst der sehr charakteristischen Steinhacken gedacht, die in persischen und indischen Siedelungen und Gräbern in genau den gleichen Formen wiederkehren, wie wir sie aus Mittel- und Südeuropa kennen.

Neben die Hacke tritt schon frühzeitig der Hakenpflug, der sich aus ihr in sehr einfacher Weise entwickelt, in dem die hauende Bewegung bei der ersten infolge grösserer Zuspitzung des Winkels zwischen Stil und Hacke mehr und mehr durch eine Zugbewegung ersetzt wird. In Mitteleuropa ist der Hakenpflug u. a. durch einen Fund von Dabergotz bei Berlin schon für das Neolithikum bezeugt, und zwar ist dies genau die gleiche Pflugform, wie man sie noch heute in Bulgarien, Griechenland, Kleinasien, dem Kaukasus, Persien usw. zu sehen bekommt.

Ein anderes, jedenfalls bis in die Urzeit zurückreichendes Ackergerät ist die Egge (griech. *ὄξίνα*, lat. *occa;* korn. *oket;* ahd. *egida;* lit. *akėčos*), von deren Form uns allerdings weder die Sprache, noch archäologische Funde etwas erzählen. Ich habe jedoch in Spanien, auf der Balkanhalbinsel und in Armenien und Persien eine sehr primitive Form von Eggen gesehen, die nur aus einem Gestrüpp besteht, das an einem Brett befestigt ist. Um eine grössere Schwere dieses leichten Gerätes zu erzielen und es dadurch brauchbarer zu machen, wird bei seiner Verwendung ein Junge darauf gesetzt. Ähnliche Eggen scheinen auch bei den Kelten in Gebrauch gewesen zu sein, von denen PLIN. VIII 173 berichtet: Semen iniciunt cratesque dentatas supertrahunt.

Endlich sei noch der eigentümliche Dreschschlitten erwähnt

[1]) DÉCHELETTE: Manuel.

Digitized by Google

(span. trilla, portug. trilha), dessen heutiges Verbreitungsgebiet von den canarischen Inseln und der Pyrenäenhalbinsel über Nordafrika, Cypern, Klein- und Vorderasien sich erstreckt, der aber ausserdem auch noch in Bulgarien und merkwürdigerweise in Norwegen vorkommt.

Aus dem Altertum besitzen wir von diesem Gerät (tribulum) nicht nur eine sehr genaue Beschreibung durch VARRO[1]), sondern es sind davon auch wiederholt Reste in bronze- und früheisenzeitlichen Gräbern Transkaukasiens gefunden worden[2]), ein Beweis für sein hohes Alter. Mit Rücksicht hierauf und in Anbetracht der späteren Verbreitung des Dreschschlittens halte ich es für wahrscheinlich, dass seine Erfindung noch in die Zeit fällt, wo die asiatischen Arier noch in engerer Berührung mit den europäischen Zweigen der Ostindogermanen standen, und es ist nicht unmöglich, dass der Ausgangspunkt innerhalb des südwesteuropäischen Megalithgebietes zu suchen ist[3]).

Erntebräuche.

Eine kurze Bemerkung verdienen auch noch die sowohl bei den Persern wie namentlich bei den alten Indiern bezeugten Erntebräuche, besonders die Ernteumzüge und Erntelieder, die sich in Persien und Indien[4]), aber auch in vielen Gegenden Deutschlands und anderwärts in ähnlichen Formen bis heute erhalten haben. Gleiche Bräuche werden im Altertum auch noch von den Phrygern erwähnt, deren Erntelied nach POLLUX und anderen Autoren der *Λιτυέρσας* war, und die ihnen nahe verwandten Thraker sangen nach XENOPHONS Anabasis σ 1.6 *τὸν Σιτάλκαν*, dessen Name sich nach BRUNNHOFER wohl aus *Σιτ* (= griech. *σῖτος* Brot, Getreide) und *αλκας* (= skrt. *arka*, Lied) zusammensetzt[5]), der also wenigstens ursprünglich gleichfalls ein Erntelied war[6]). Es ist nun interessant, dass wir aus dem ägäischen Kulturkreise auch schon eine bildliche Darstellung eines solchen Ernteumzuges und Erntesanges besitzen. Es ist dies das bekannte prächtige Steatitgefäss von Hagia Triada auf Kreta, das uns nicht nur den Festzug selbst

[1]) VARRO de re rustica, I 52. Ex spicis in aream excuti grana: quod fit apud alios jumentis junctis ac tribulo: id fit ex tabula lapidibus aut ferro asperata; quo imposito auriga aut pondere grandi trahitur jumentis junctis, ut discutiat ex spicis grana: aut ex assibus dentatis cum orbiculis.

[2]) MORGAN, Mission scientifique au Caucase.

[3]) WILKE: Südwesteur. Meg.-Kult. S. 112.

[4]) C. KARUNKARA-MENON, Some agricultural ceremonies in Malabar; Bull. Madras Govern. Mus. Vol. V Nr. 2 S. 100 f.

[5]) BRUNNHOFER a. a. O., Bd. II, S. 00.

[6]) Freilich wird in der angezogenen Xenophonstelle der Sitalkas nicht als Erntelied, sondern zum Waffentanz gesungen; vgl. u. S. 236.

Digitized by Google

in sehr realistischer Weise vorführt, sondern durch den weit geöffneten Mund der Schnitter sogar den Gesang andeutet (Abb. 102) [1]).

Abb. 102.
Speksteingefäss von Hagia Triada, Kreta,
mit Darstellung eines Ernteumzugs und Erntegesangs.

[1]) Die Klischees zu diesen und zahlreichen anderen Abbildungen verdanke ich der Liebenswürdigkeit der Württembergischen Metallwarenfabrik Geislingen-St., deren prächtige und naturtreue Nachbildungen ich allen archäologischen Museen angelegentlich empfehlen möchte.

Digitized by Google

Kuhmistfeuer.

Im Anschluss hieran möchte ich noch kurz des bereits an anderer Stelle[1]) von mir behandelten Kuhmistfeuers gedenken. Das heutige Verbreitungsgebiet der Kuhmistbriketts, im Kaukasus und Persien Kissiks genannt, ist ein recht weites und deckt sich im allgemeinen mit dem des Dreschschlittens. Wir begegnen ihnen in Friesland, wo sie nach einer Notiz bei PLINIUS wahrscheinlich schon zur Zeit der Römer üblich waren, in der Bretagne, auf der Pyrenäenhalbinsel, in Bulgarien, Kleinasien, Transkaukasien, in ganz Nordpersien und in Indien.

Wie weit diese eigentümliche Brennmethode in Europa zurückreicht, lässt sich leider nicht feststellen, da geschichtliche Zeugnisse, abgesehen von der erwähnten Notiz bei PLINIUS fehlen und ebensowenig Reste von Kissiks in den Siedlungen erhalten geblieben sind[2]). Indessen ist wenigstens bei den Indiern ihr hohes Alter zu belegen, denn wir lesen Rigveda I 164, Str. 43: „Den Rauch aus dem Dünger sah ich von ferne (kommen) gleichmässig von oben nach unten (sich ziehend), die Männer kochten den gefleckten Stier. Das waren die ersten Bräuche". Da hier das Kuhmistfeuer ausdrücklich als ältestes Opferfeuer bezeichnet wird, so ergibt sich schon daraus mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit, dass es noch bis in die Urzeit zurückgeht[3]). Dafür spricht auch die mythische Bedeutung, die man dem Kuhmist noch heute im Volke zuschreibt. In vielen Gegenden Deutschlands und in den slawischen Ländern verwendet man bei bestimmten Krankheiten mit Vorliebe Umschläge von Kuhmist, und wie noch jetzt bei den niedrigen Kasten Nordindiens[4]), so bestand schon im altindischen Toten-

---

[1]) Südwesteurop. Megalith-Kult. u. ihre Bez. z. Orient, S. 112 ff.

[2]) Vielleicht hat der verkohlte Ziegendünger, den man im Pfahlbau von Robenhausen sechs Fuss unter dem Torf aufgefunden hat, als Brennmaterial gedient. An einer anderen Stelle war er freilich unverkohlt und die zahlreichen dazwischen liegenden Zweige der Weisstanne zeigten, dass dies Material als Streue benutzt worden ist. Jedenfalls muss dieser Mist längere Zeit aufbewahrt worden sein, da sich in ihm zahlreiche Puppenhülsen der Fliegen, die sich in ihm eingenistet hatten, vorgefunden haben. Natürlich kann die Aufbewahrung auch zu Dungzwecken erfolgt sein. Vergl. hierüber HEPR, die Pflanzen der Pfahlbauten S. 7.

[3]) Von Bedeutung ist hierbei noch, dass die Rigvedahymnen, wenigstens die ältesten Gesänge, einer Zeit entstammen, „da die Arier noch nicht in die Grenzen des eigentlichen Indien eingedrungen waren". (OPPERT, Die Gottheiten der Indier; Z. f. Ethn. 1905 S. 311.) Das gleiche nimmt auch BRUNNHOFER an, nach dem die meisten Rigvedalieder im nördlichen Persien, teilweise sogar noch weiter westlich entstanden sind. Als „mittleren Zeitpunkt der ersten Betretung indischen Bodens durch die Sanskrit-Arier" errechnet er etwa das Jahr 2000 vor Chr. (Urgesch. d. Arier, Bd. III S. X), was der aus den archäologischen Tatsachen hergeleiteten Chronologie recht gut entspricht (s. u. S. 97 und 242).

[4]) W. CROOKE: Popular Religion and Folklore of Northern India S. 221.

Digitized by Google

ritual die Vorschrift, dass die Leidtragenden nach der Heimkehr von einer Leichenverbrennung vor Betreten des Hauses ein Tauchbad nehmen und sodann Nimbakraut kauen und Feuer, Wasser, Durvasprösslinge, einen Samuast, Gerste, einen Stein und Kuhmist berühren mussten [1]).

[1]) W. CALAND: Die altind. Toten- und Bestattungsgebräuche mit Benutzung handschriftl. Quellen dargestellt, S. 79.

Digitized by Google

II. TEIL.

Geistige Kultur.

Parallelen auf religiösem Gebiete.

Ich wende mich nunmehr der letzten Gruppe von archäologischen Parallelen zu, nämlich denen, die sich auf das religiöse Gebiet beziehen. Freilich entstammen die in dieser Hinsicht in Betracht kommenden indischen Funde der überwiegenden Mehrzahl nach einer verhältnismässig späten Periode. Für die älteren Abschnitte sind wir in der Hauptsache nur auf die in den Veden und anderen schriftlichen Dokumenten niedergelegten Aufzeichnungen angewiesen und nur für einzelne Zweige aus der Mythologie lassen sich für Indien und namentlich Persien archäologische Belege auch aus den älteren Perioden beibringen.

Wenn ich trotzdem gerade diesem Kapitel einen breiten Raum widme, so geschieht dies in der Hoffnung, damit ganz besonders zur Klärung des Heimatproblems der Indogermanen beitragen und die Frage der Lösung näher bringen zu können.

Die Annahme eines indogermanischen Urvolkes gründet sich ja auf zwei Tatsachengruppen: einmal auf die Verwandtschaft der Sprachen der zur Indogermanengruppe gehörenden Einzelvölker, und zum andern auf die engen Beziehungen zwischen der indoiranischen Götterlehre und der Mythologie der europäischen Völker. Von diesen beiden Erscheinungen aus muss man also — falls man mit der Mehrzahl der Historiker, Philologen und selbst einigen Archäologen die aus der prähistorischen Forschung gewonnenen Ergebnisse über die Ausbreitung der materiellen Kultur der Indogermanen schlechterdings nicht gelten lassen will — im Sinne dieser Gelehrten ganz allein ausgehen, wenn man an die Lösung des Indogermanenproblems herantreten will. Man muss entweder zeigen: wo lassen sich die frühesten Spuren der indogermanischen Sprache nachweisen? oder: wo begegnen wir den ältesten Spuren der den asiatischen und europäischen indogermanischen Völkergruppen gemeinsamen religiösen und mythischen Vorstellungen?

Der erste Weg bietet vorläufig noch herzlich wenig Aussichten. Die Versuche, aus der Verbreitung der Haustiere und der Kulturpflanzen und aus sonstigen geographischen Umständen (Regen, Schnee, Nebel,

Digitized by Google

Meere, Berge, Grate usw.) sichere Anhaltspunkte für die Lösung des Problems zu gewinnen, haben zwar die europäische Heimat der indogermanischen Sprache ziemlich wahrscheinlich gemacht, zu einem einigermassen sicheren Ergebnis haben sie indes nicht geführt. Ein solches wäre nur dann zu erwarten, wenn es gelänge, in irgend einem Gebiete schriftliche, in der Ursprache abgefasste Denkmäler nachzuweisen. Nun sind zwar sowohl aus den Ost-Mittelmeerländern wie von der iberischen Halbinsel eine ganze Menge sehr alter, in Portugal sogar bis in das frühe Neolithikum hinaufreichender Inschriften bekannt geworden, die recht wohl in einem oder in dem indogermanischen Idiom abgefasst sein könnten. Ja es ist sogar wahrscheinlich, dass diese Schriftsysteme, denen auch noch die nordischen Runen sehr nahe stehen, die Abkömmlinge noch älterer Piktogramme darstellen, nämlich der auf spätpaläolithischen Renntierstäben und bemalten Kieseln vorkommenden alphabetiformen Zeichen Südfrankreichs[1]). Aber von einer Entzifferung dieser Zeichen und Inschriften sind wir vorläufig noch weit entfernt, und wir können daher auch nicht sagen, ob sie in einem indogermanischen Dialekt oder in irgend einem anderen Idiom niedergeschrieben sind. Auf diesem Wege können wir also, wenigstens bei dem heutigen Stand der Forschung, nicht zum Ziele gelangen.

Anders steht es mit der zweiten Tatsachengruppe, den religiösen Vorstellungen. Sie werden ausgedrückt durch allerhand bildliche Darstellungen und symbolische Zeichen, deren Bedeutung wir auch ohne Kenntnis der Sprache, die ihre Verfertiger redeten, erfassen und verstehen können. Denn dieselben Symbole und Zeichen, denen wir in der Urzeit begegnen, haben sich ununterbrochen bis in geschichtliche Zeiten ja teilweise selbst bis in die Gegenwart hinein erhalten, und die aus diesen späten Perioden stammenden Mythen und Überlieferungen liefern uns daher den Schlüssel zur Deutung jener bis in die Urzeit zurückreichenden Bilder und Zeichen.

Gelingt es nun nachzuweisen, dass die religiösen Vorstellungen der Indo-Iranier, wie sie uns insbesondere in den Veden und weiter auch in brahmanischen und buddhistischen bildlichen Darstellungen entgegentreten, in den Ostmittelmeerländern und Europa bereits innerhalb der Stein-Kupferzeit oder sogar noch früher im reinen Neolithikum, wenn auch noch in ganz roher Form herrschten, so ist, da sich das indogermanische Urvolk nach den Ergebnissen der vergleichenden Sprachforschung unmittelbar vor seiner Spaltung auf dieser Kulturstufe befand, durch diese Feststellung mit voller Bestimmtheit die europäische Heimat der Indogermanen erwiesen, und die Versuche MORGANs, E. MEYERs

[1]) Südwesteur. Meg.-Kult. S. 55 bis 66.

Digitized by Google

und anderer, die von den meisten Forschern längst aufgegebene Hypothese von der asiatischen Herkunft der Indogermanen wieder zu Ehren zu bringen, würden damit ein für allemal abgetan sein.

Ahnenkult.

Die nahen Beziehungen, die zwischen der Götterlehre der Indoiranier und der Mythologie der europäischen Zweige der Indogermanen bestehen, sind ja schon oft genug behandelt worden, wenn man dabei früher auch insofern vielfach zu weit gegangen ist, als man die inhaltreichen und tiefempfundenen Göttergestalten, wie wir sie in den Veden und den homerischen Gedichten vor uns haben, ohne weiteres der indogermanischen Urzeit zugewiesen hat.

In dieser bewegten sich die religiösen Vorstellungen im wesentlichen in zwei grossen Vorstellungskreisen, einem Ahnenkultus und einer Naturreligion, die sich übrigens mannigfach berühren und namentlich in allen mit totemistischen Anschauungen zusammenhängenden Fragen nur schwer gegen einander abzugrenzen sind.

Zeugnis für den Ahnenkultus bilden einmal die verschiedenartigen Begräbnisbräuche, die sich mit ihren einzelnen Phasen, dem Öffnen der Wandluke zum Entweichen der Seele [1]), der Aufbahrung des Toten in der Hütte, der von wilden Ausbrüchen der Verzweiflung begleiteten Totenklage, dem Heraustragen des Toten auf dem schwarzen Leichbrette nach dem Friedhof, den Totenopfern, dem Leichenmahl [2]) und den anfangs in kleinen, dann in immer grösseren Pausen wiederkehrenden Totenfeiern [3])

---

[1]) Es ist dies dieselbe Idee, die den Giebellöchern der stein- und bronzezeitlichen Megalithbauten und den Löchern in den Deckgefässen oder -Scherben über den bronzezeitlichen Aschengefässen zugrunde liegt; vergl. o. S. 22.

[2]) Totenmahl und Totenopfer am Bestattungstage sind aller Orten vielfach bezeugt und lassen sich durch zahlreiche Funde von Opfer- und Mahlzeitresten in und neben steinzeitlichen Gräbern auch schon für das europäische Neolithikum mit Sicherheit belegen.

[3]) Periodisch wiederkehrende Totenopfer und Totenmahle haben sich namentlich in Indien bis heute erhalten (CALAND, a. a. O.), doch bin ich ihnen auch in slawischen Ländern, besonders in den Balkanstaaten, vielfach begegnet. In Serbien und Bulgarien findet gewöhnlich am 30. oder 40. Tage eine Wiederholung des Totenmahles statt, zu dem aus dem ganzen Dorfe die Verwandten und Freunde des Verstorbenen geladen werden. Das Mahl wird schweigend eingenommen und man sagt nur: „za ispokoj duše brata. Bog da um dušu prosti". Diese Feiern werden dann im Trauerjahr noch mehrfach wiederholt. In einigen Orten, z. B. in Belgrad, wird kein eigentliches Leichenmahl abgehalten, aber man bringt dem Toten an diesen Gedenktagen (30. Tag usw.) Gefässe mit Speisen und Getränken ans Grab, die sich dann die Zigeuner holen. Ganz ähnliche regelmässig wiederkehrende Totenmahle habe ich auch noch bei den Chewsuren im Kaukasus gesehen (WILKE, Relig.

Digitized by Google

Meere, Berge, Grate usw.) sichere Anhaltspunkte für die Lösung des Problems zu gewinnen, haben zwar die europäische Heimat der indogermanischen Sprache ziemlich wahrscheinlich gemacht, zu einem einigermassen sicheren Ergebnis haben sie indes nicht geführt. Ein solches wäre nur dann zu erwarten, wenn es gelänge, in irgend einem Gebiete schriftliche, in der Ursprache abgefasste Denkmäler nachzuweisen. Nun sind zwar sowohl aus den Ost-Mittelmeerländern wie von der iberischen Halbinsel eine ganze Menge sehr alter, in Portugal sogar bis in das frühe Neolithikum hinaufreichender Inschriften bekannt geworden, die recht wohl in einem oder in dem indogermanischen Idiom abgefasst sein könnten. Ja es ist sogar wahrscheinlich, dass diese Schriftsysteme, denen auch noch die nordischen Runen sehr nahe stehen, die Abkömmlinge noch älterer Piktogramme darstellen, nämlich der auf spätpaläolithischen Renntierstäben und bemalten Kieseln vorkommenden alphabetiformen Zeichen Südfrankreichs[1]). Aber von einer Entzifferung dieser Zeichen und Inschriften sind wir vorläufig noch weit entfernt, und wir können daher auch nicht sagen, ob sie in einem indogermanischen Dialekt oder in irgend einem anderen Idiom niedergeschrieben sind. Auf diesem Wege können wir also, wenigstens bei dem heutigen Stand der Forschung, nicht zum Ziele gelangen.

Anders steht es mit der zweiten Tatsachengruppe, den religiösen Vorstellungen. Sie werden ausgedrückt durch allerhand bildliche Darstellungen und symbolische Zeichen, deren Bedeutung wir auch ohne Kenntnis der Sprache, die ihre Verfertiger redeten, erfassen und verstehen können. Denn dieselben Symbole und Zeichen, denen wir in der Urzeit begegnen, haben sich ununterbrochen bis in geschichtliche Zeiten ja teilweise selbst bis in die Gegenwart hinein erhalten, und die aus diesen späten Perioden stammenden Mythen und Überlieferungen liefern uns daher den Schlüssel zur Deutung jener bis in die Urzeit zurückreichenden Bilder und Zeichen.

Gelingt es nun nachzuweisen, dass die religiösen Vorstellungen der Indo-Iranier, wie sie uns insbesondere in den Veden und weiter auch in brahmanischen und buddhistischen bildlichen Darstellungen entgegentreten, in den Ostmittelmeerländern und Europa bereits innerhalb der Stein-Kupferzeit oder sogar noch früher im reinen Neolithikum, wenn auch noch in ganz roher Form herrschten, so ist, da sich das indogermanische Urvolk nach den Ergebnissen der vergleichenden Sprachforschung unmittelbar vor seiner Spaltung auf dieser Kulturstufe befand, durch diese Feststellung mit voller Bestimmtheit die europäische Heimat der Indogermanen erwiesen, und die Versuche MORGANs, E. MEYERs

[1]) Südwesteur. Meg.-Kult. S. 55 bis 66.

Digitized by Google

und anderer, die von den meisten Forschern längst aufgegebene Hypothese von der asiatischen Herkunft der Indogermanen wieder zu Ehren zu bringen, würden damit ein für allemal abgetan sein.

Ahnenkult.

Die nahen Beziehungen, die zwischen der Götterlehre der Indoiranier und der Mythologie der europäischen Zweige der Indogermanen bestehen, sind ja schon oft genug behandelt worden, wenn man dabei früher auch insofern vielfach zu weit gegangen ist, als man die inhaltreichen und tiefempfundenen Göttergestalten, wie wir sie in den Veden und den homerischen Gedichten vor uns haben, ohne weiteres der indogermanischen Urzeit zugewiesen hat.

In dieser bewegten sich die religiösen Vorstellungen im wesentlichen in zwei grossen Vorstellungskreisen, einem Ahnenkultus und einer Naturreligion, die sich übrigens mannigfach berühren und namentlich in allen mit totemistischen Anschauungen zusammenhängenden Fragen nur schwer gegen einander abzugrenzen sind.

Zeugnis für den Ahnenkultus bilden einmal die verschiedenartigen Begräbnisbräuche, die sich mit ihren einzelnen Phasen, dem Öffnen der Wandluke zum Entweichen der Seele [1]), der Aufbahrung des Toten in der Hütte, der von wilden Ausbrüchen der Verzweiflung begleiteten Totenklage, dem Heraustragen des Toten auf dem schwarzen Leichbrette nach dem Friedhof, den Totenopfern, dem Leichenmahl [2]) und den anfangs in kleinen, dann in immer grösseren Pausen wiederkehrenden Totenfeiern [3])

---

[1]) Es ist dies dieselbe Idee, die den Giebellöchern der stein- und bronzezeitlichen Megalithbauten und den Löchern in den Deckgefässen oder -Scherben über den bronzezeitlichen Aschengefässen zugrunde liegt; vergl. o. S. 22.

[2]) Totenmahl und Totenopfer am Bestattungstage sind aller Orten vielfach bezeugt und lassen sich durch zahlreiche Funde von Opfer- und Mahlzeitresten in und neben steinzeitlichen Gräbern auch schon für das europäische Neolithikum mit Sicherheit belegen.

[3]) Periodisch wiederkehrende Totenopfer und Totenmahle haben sich namentlich in Indien bis heute erhalten (CALAND, a. a. O.), doch bin ich ihnen auch in slawischen Ländern, besonders in den Balkanstaaten, vielfach begegnet. In Serbien und Bulgarien findet gewöhnlich am 30. oder 40. Tage eine Wiederholung des Totenmahles statt, zu dem aus dem ganzen Dorfe die Verwandten und Freunde des Verstorbenen geladen werden. Das Mahl wird schweigend eingenommen und man sagt nur: „za ispokoj duše brata. Bog da um dušu prosti". Diese Feiern werden dann im Trauerjahr noch mehrfach wiederholt. In einigen Orten, z. B. in Belgrad, wird kein eigentliches Leichenmahl abgehalten, aber man bringt dem Toten an diesen Gedenktagen (30. Tag usw.) Gefässe mit Speisen und Getränken ans Grab, die sich dann die Zigeuner holen. Ganz ähnliche regelmässig wiederkehrende Totenmahle habe ich auch noch bei den Chewsuren im Kaukasus gesehen (WILKE, Relig.

Digitized by Google

in Indien wie in vielen europäischen, namentlich slawischen Gegenden genau so erhalten haben, wie sie uns in den altindischen Totenritualien und den homerischen Gedichten entgegentreten und wie wir sie auf kretischen Sarkophagen (Abb. 122) und auch auf Dipylon- und Hallstattvasen bisweilen dargestellt sehen.

Zum andern dürfen wir auf diesen Ahnenkultus wohl einen guten Teil der Stein- und Tonfiguren beziehen, die wir auf der Iberischen Halbinsel, im ganzen südlichen und namentlich östlichen Mitteleuropa und in den Ostmittelmeerländern am Schluss des Neolithikum und in der frühen Bronzezeit in so grosser Zahl antreffen und die sich dann in einer geradezu schlagenden, auf kleinste Einzelheiten sich erstreckenden Übereinstimmung auch in Persien und den indischen Barrows und Cairns wiederholen. Und ebenso hängen vielleicht manche der zahl-

---

Gebräuche der Chewsuren; deutsch. Rundsch. f. Geogr. u. Stat. XIX, S. 221 f., wo diese Feiern eingehend geschildert sind). Aus Rom sind diese Gedenkfeiern als sollemnia mortis, aus Griechenland als *τριακάδες* oder *τριηκοστεῖα* bekannt. Aber auch in vorgeschichtlicher Zeit müssen schon ähnliche Bräuche bestanden haben. Die Stufen und Wände in den künstlichen Kreidegrotten des Marnegebietes weisen deutliche Abnutzungsspuren auf; auch waren sie durch bewegliche Türen abzuschliessen und durch besondere Vorrichtungen gegen das Eindringen von Wasser gesichert, teilweise auch durch senkrechte Luftschächte ventilierbar. Dies und die sonstigen Funde deuten mit aller Bestimmtheit darauf hin, dass diese Höhlen, die meist nur wenig Leichen enthalten, öfter betreten worden sind, und de BAYE nahm daher an, dass sie ursprünglich als Wohnstätten benutzt worden seien. Diese Annahme hat aber schon CARTAILHAC für irrig erklärt und gezeigt, dass der häufige Besuch dieser Krypten von bestimmten Geboten des Gräberritus gefordert worden sei, wie es ähnlich noch bei den Howas auf Madagaskar der Fall ist. Dort gibt es Familiengräber in Gestalt geräumiger unterirdischer Kammern, die von den Angehörigen der Toten von Zeit zu Zeit festlich besucht werden. Die Zeremonie, die „Mamadita" heisst, besteht darin, dass sich alle Verwandten in festlichem Aufzuge unter Musikbegleitung zur Familiengruft begeben, um die auf der Erde oder auf Steintischen niedergelegten Toten umzuwenden, damit sie nicht ungebührlich lange auf einer Seite liegen bleiben. Dabei werden die Leichen mit frischen Gewändern umhüllt, und alles gönnt sich einen Tag der Festfreude (HÖRNES, Urgesch. d. Menschen, S. 296 f.). Und wie für die Grabgrotten des Marnegebietes, so lässt sich auch für die grossen Steinbauten Englands, der Bretagne, der Pyrenäenhalbinsel, Sardiniens, Siziliens usw. ein öfteres Betreten mit Sicherheit annehmen und besonders zeigt die Schichtung der Brandstellen übereinander sehr deutlich, dass mehrfach wiederkehrende Totenschmausreisen stattgefunden haben müssen (s. a. Soph. MÜLLER, Nord. Altertumsk. Bd. I). Es kann also keinem Zweifel unterliegen, dass die in Indien (CALAND, a. a. O.) und bei den Slawen noch heute fortlebenden periodischen Totenopfer und Totenschmäuse in weiten Gebieten Nord-, Mittel- und Westeuropas schon in neolithischer Zeit bestanden, wenn uns auch die archäologischen Tatsachen über die Termine selbst, an die diese Feiern gebunden waren, keinen Aufschluss geben.

Digitized by Google

reichen Tierdarstellungen, die wir später noch näher behandeln werden, mit dem Ahnenkultus zusammen, insofern sie als Ausdruck der in der indogermanischen Urzeit herrschenden totemistischen Anschauungen gelten können.

Als einer besonderen Form des Ahnenkultus haben wir weiter noch der höchst merkwürdigen Wohnungsbestattung zu gedenken, die, wie ich an anderer Stelle[1]) gezeigt habe, innerhalb des Neolithikums und teilweise auch noch der frühen Bronzezeit in weiten Gebieten des südlichen Mitteleuropa, Griechenlands und der Ostmittelmeerländer üblich war und an die die Erinnerung noch bis in die klassische Zeit erhalten blieb[2]). Aus Indien besitzen wir zwar, abgesehen von einigen neolithischen Gräbern in hinterindischen Wohnhöhlen, keinerlei Zeugnisse für diese eigentümliche, mit ihren Wurzeln bis in das westeuropäische Paläolithikum hinabreichende Bestattungsform, doch lässt sie sich wenigstens bis auf halben Weg dahin verfolgen, bis in das südliche Turkestan[3]), das uns auch in sonstiger Beziehung, namentlich in keramischer Hinsicht, zahlreiche Übereinstimmungen mit den Ostmittelmeerländern geliefert hat.

Der ursprüngliche Sinn dieses Brauches war wohl der, dass wie alles übrige, was dem Toten bei Lebzeiten gehört hatte, so auch die Wohnung Tabu war. Dementsprechend scheint man auch in vielen Fällen die Wohnung nach der Bestattung aufgegeben zu haben. Erst in späterer Zeit kam dann die neue Vorstellung auf, dass in der Seele des Bestatteten der Hütte ein schützender Hausgeist erstand, eine Vorstellung, aus der sich dann später die in Deutschland noch weit bis in das Mittelalter hinein üblichen und in Indien noch heute gebräuchlichen Bauopfer entwickelt haben mögen.

Ähnliche Vorstellungen wie bei der Wohnungsbestattung liegen offenbar auch der Errichtung der Megalithgräber zugrunde. Nur wurde hierbei der Tote nicht in der Wohnung selbst, sondern in einer gewaltigen Nachbildung beigesetzt, und die verschiedenen Entwickelungsstufen der Steingräber vom primitiven vieleckigen Dolmen über die Grabformen mit einfachem Plattenpaar am Grabeingang bis zu den entwickelten Ganggräbern, wie wir sie im nördlichen Mitteleuropa und besonders in

---

[1]) Spiral-Mäander-Ker. u. Gefässmalerei, Hellenen und Thraker. Mannus-Bibl. I, S. 66 ff. Die dort angeführten Fundstellen haben sich seitdem durch zahlreiche neue Funde, die sich im wesentlichen über die genannten Gebiete erstrecken, vermehrt, und ich hoffe, in nächster Zeit dieses interessante Kapitel etwas eingehender behandeln zu können.

[2]) Serv. ad Virg. Aen. VI 154: „Apud majores omnes in domibus sepeliebantur, unde ortum est, ut lares colerentur in domibus." Vgl. a. Plato, Minos 315; Rhode, Psyche 210, 3; 630, 1; Nissen, Templum 147.

[3]) H. SCHMIDT, Z. f. Ethn. 1909, S. 387 ff.

Digitized by Google

Portugal so gut übersehen können[1]), gestatten uns daher geradezu einen Schluss auf die Entwickelung der Wohnstätten von der einfachen Rundhütte zur Hütte mit langem Zugang, für die uns verschiedene bronzezeitliche Hüttenreste Oberitaliens[2]) und namentlich die Hütten der neolithischen Siedelung von Ville-Pichard in der Bretagne[3]) so lehrreiche Beispiele liefern.

Dass die Verwendung von mächtigen Felsblöcken zum Bau der Totenwohnungen eine Folge der Furcht vor dem Verstorbenen und durch den Wunsch bedingt war, die Wiederkehr der Toten zu verhüten, mag vielleicht bis zu einem gewissen Grade richtig sein, ebenso wie man dies ja auch bei der in den ältesten Perioden auch in Indien üblichen Hockerbestattung mit gutem Grunde annimmt, bei der der Tote mit Weidenruten oder Stricken gefesselt wurde und so am Verlassen seines Grabes verhindert werden sollte[4]). Indes können derartige Gedanken allein wohl kaum massgebend gewesen sein, sonst würde man sicher nicht, wie wir das sowohl aus dem europäischen und ostmittelländischen Megalithgebiete, wie aus persischen und indischen Steingräbern kennen gelernt hatten, so oft ein Giebelloch in den Grabplatten angebracht haben, das doch gerade der Seele den freien Ein- und Ausgang aus ihrer Behausung ermöglichen sollte. Wir werden daher annehmen müssen, dass die Verwendung jener mächtigen Steinblöcke in der Hauptsache nur eine Ehrung des Toten bedeutete, also wiederum nur einen Ausdruck des Ahnenkultus bildete. Auch heute noch beobachten wir in zahlreichen abergläubischen Bräuchen diese widerstreitenden Gefühle: auf der einen Seite der Wunsch, den Toten zu bannen, auf der anderen Seite das Bestreben, ihm bei seiner Rückkehr in seine einstige Wohnung alles nach seinem Wunsch und Bedarf vorzubereiten.

Noch haben wir hier einer anderen ebenfalls sehr weit verbreiteten Vorstellung zu gedenken, nämlich der, dass die Seele des Verstorbenen in Vogelgestalt aus der dunklen Gruft hinausfliegen kann und dann auf hochragenden Punkten sich der Sonne und des blauen Äthers erfreut. Diese Vorstellung hat, wie ich SCHUCHHARDT beipflichte, in der Errichtung ragender Steinsäulen auf den Gräbern ihren lebendigen Ausdruck gefunden, die also keineswegs, wie vielfach angenommen wird, ein rohes Abbild oder Symbol des Verstorbenen bedeuten, sondern

[1]) Südwesteurop. Meg.-Kult. S. 8, Fig. 2a—f.

[2]) MONTELIUS: Orient und Europa S. 41, Fig. 39.

[3]) Ebenda S. 42, Fig. 40.

[4]) Ein vorzügliches Beispiel von extremster Hockerstellung, die nur durch Zusammenschnürung des Leichnams erzielt werden konnte, findet man im Stadt-Museum in Weimar.

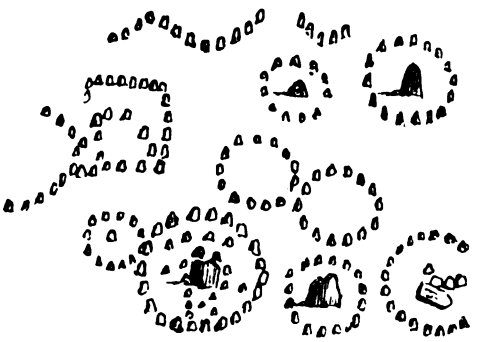
Digitized by Google

seiner Seele einen Sitz darbieten sollten. Die von SCHUCHHARDT erwähnte Anrufung des Darius, „auf der spitzen Höhe seines Grabmales" zur Anhörung der Not des Perservolkes zu erscheinen und die prächtige Darstellung auf einem Sarkophage von Hagia Triada (Abb. 122), wo auf der Spitze zweier schlanker, mit Doppelbeilen gekrönter Stelen je ein Vogel und davor mehrere Frauen ein Trankopfer darbringend dargestellt sind, bilden in der Tat einen trefflichen Beleg für diese Auffassung[1]). Allerdings geht SCHUCHHARDT, wie wir noch sehen werden, viel zu weit, wenn er nun alle Steinsäulen und die sie umgebenden mächtigen Steindenkmäler, wie den Stonehenge, den Avebury und verwandte Anlagen ausschliesslich nur als Grabstätten auffasst und die Frage so zuspitzt: „Soll auf der Stele eine Gottheit thronen oder die Seele des Toten?" Warum soll man die gleichen Sitze wie den „verklärten" Ahnen nicht auch den Göttern bereitet haben, mit denen man gewiss in freigebigster Weise die ganze Natur beseelte und die man doch zur Erklärung der mannigfachen, die Daseinsbedingungen des Menschen so tief berührenden Naturereignisse (Sturm, Regen, Schnee, Erdbeben, vulkanische Ausbrüche, Donner und Blitz usw.) oder der durch ihren Rhythmus imponierenden Erscheinungen (Bewegung der Sonne, die des Mondes und der Sterne; Tag und Nacht; Sommer und Winter; Ebbe und Flut usf.) unbedingt brauchte?

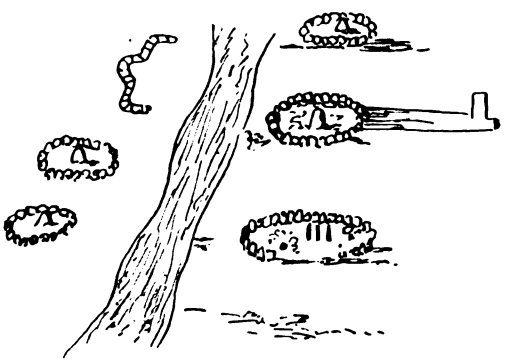
Nur da, wo die Form und der Inhalt eines solchen Steindenkmals den ausschliesslich sepulkralen Charakter der Anlage ausser Zweifel stellen, sind wir berechtigt, in den Steinsäulen — an deren Stelle man gewiss vielfach auch nur einfache Baumstämme aufgerichtet haben wird — „Seelenthrone" zu erblicken, und solcher Anlagen bleiben auch nach Ausschaltung der erwähnten grossen Steindenkmäler immer noch genug übrig. Steinkreise mit oder ohne Mittel-Stele (Holzsäule?) von zweifellos sepulkralem Charakter treffen wir innerhalb des ganzen Megalithgebietes bis nach Ägypten und Palästina in grosser Zahl und dann wieder in überraschender Übereinstimmung in Nordpersien und Indien (Abb. 103). Aber während die nord- und westeuropäischen Steindenkmäler bis in die letzten Abschnitte des Neolithikums zurückgehen, ge-

[1]) Ich möchte hier daran erinnern, dass ganz gleichartige Darstellungen — aus Holz geschnitzte Vögel auf Säulen sitzend — auch heute noch bei den Gräbern auf Madagaskar zu sehen sind (l'Anthrop. 1895). Doch findet sich ein Vogel auf einer Säule sitzend auch mehrfach auf den aus dem XVII.—XII. Jahrh. vor Chr. stammenden merkwürdigen Kudurrus von Susa (mit Götterbildern, symbolischen Figuren und Keilschrifttexten bedeckte, etwa 0,5 m hohe und 0,2—0,3 m breite Steine), die die Bedeutung von Eigentumsmalen und sicher nichts mit Gräbern zu tun haben. (Mém. de la Déleg. en Perse, T. I Pl. XV und XVI und S. 175 Fig. 381, 22).

Digitized by Google

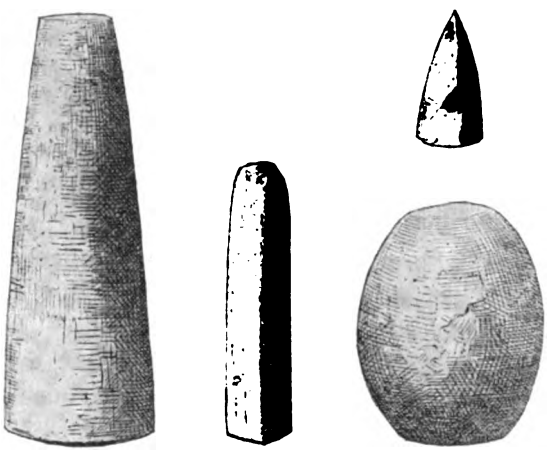


Gruppe von dänischen Steinkreisen.
Nach Baer und Hellwald „Der vorgeschichtliche Mensch".

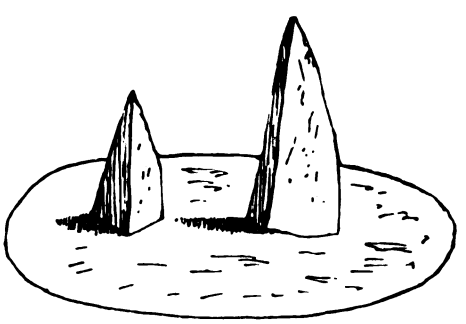


Indische Steinkreise an der Strasse von Kelat nach Pir-Chatta. Zeitschr. f. Ethn. 1877.

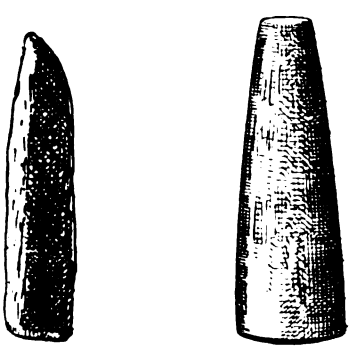
Abb. 103.



a) Steine aus Gräbern von Los Millares. Siret, Les Cassitérides etc.



b) Weisse Steinpyramiden aus einem Grabe von Helenendorf, Kaukasus; Gr. etwa 2 Fuss.
Nach Rössler, Z. f. Ethn. 1901, S. 96, Fig. 16.



c) Steinpyramiden aus N. W.-Indien; etwa $^1/_8$ n. Gr.
Nach Rivett-Carnac a. a. O.

Abb. 104.

Digitized by Google

hören die persischen bereits der Bronzeperiode und die indischen, so weit eine genauere Datierung bei ihnen überhaupt möglich ist, sogar schon der Eisenzeit an, die freilich in Indien, wie wir noch sehen werden, viel früher einsetzt, als im Orient.

Auf die gleichen Vorstellungen, wie die offenen Grabstelen führen vielleicht auch die merkwürdigen „Miniaturmenhirs" zurück, die in grösserer Zahl in dem auch sonst noch sehr interessanten Doppelcromlech von Er Lannik im Morbihan und ebenso fast in allen Gräbern von Los Millares in Spanien zum Vorschein gekommen sind, die sich dann in ganz gleicher Form und Grösse in den bronzezeitlichen Gräbern von Helenendorf und anderen gleichalterigen Nekropolen Transkaukasiens wiederholen und die endlich auch aus Indien bekannt geworden sind, obschon man hier nichts mit ihnen anzufangen wusste oder sie ebenso verkehrt wie ganz ähnliche trojanische Funde kurzer Hand für Mörserstempel erklärte (Abb. 104). Sie würden also nach dieser Auffassung — wenn sie nicht etwa, wie man es gewöhnlich von den ihnen nahe verwandten orientalischen Bätylien annimmt, mit dem ja vielfach bezeugten Steinkultus zusammenhängen, also im Grunde genommen bloss Steinfetische waren — eine symbolische Nachbildung der grossen Grabsäulen bedeuten und damit schon eine verfeinerte Jenseitsvorstellung bezeugen.

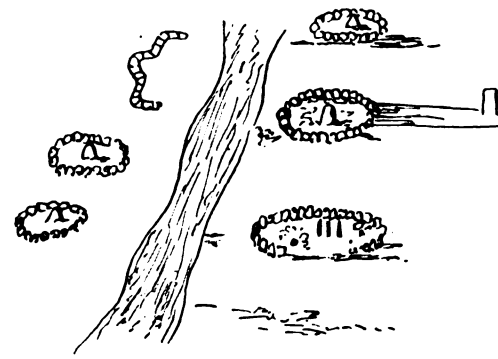
Sonnenkult.

Aus dem zweiten Vorstellungskreise haben sich vor allem zahlreiche Darstellungen erhalten, die mit voller Bestimmtheit auf einen ausgebreiteten Sonnenkultus hinweisen, wie er uns ja auch sowohl in indoiranischen wie europäischen Mythen in grossem Umfange entgegen leuchtet.

Neben den ihrer Bedeutung nach vielleicht zweifelhaften einfachen und konzentrischen Kreisen, die in den Ostmittelmeerländern und in ganz Europa überall schon sehr frühzeitig an den verschiedensten Geräten, an Gefässen, auf Felsen, an den Trag- und Decksteinen der Megalithgräber usw. erscheinen, ja in Westeuropa bereits im Paläolithikum nachweisbar sind, und die sich in gleicher Weise auch in Indien wiederholen; sowie neben den gleichfalls meist als Sonnensymbole angesprochenen Doppelspiralen, die wir von den nordischen und südwesteuropäischen Megalithgräbern über das ganze Mittelmeergebiet bis zu den frühbronzezeitlichen Stationen Persiens (Fig. 105) und selbst bis Indien verfolgen können und die nicht selten mit anderen der Sonne eigenen Figuren und Tierbildern zusammen auftreten, gehören hierzu zunächst die Kreisfiguren mit Strahlenkranz, die im Orient und Europa ebenfalls schon in sehr frühen Perioden vorkommen, und die dann auch

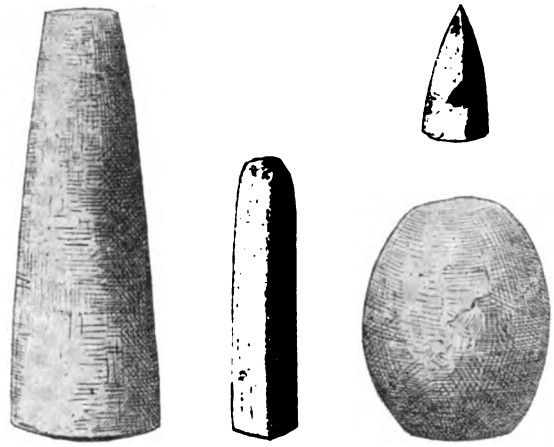
Digitized by Google

Gruppe von dänischen Steinkreisen.
Nach Baer und Hellwald „Der vorgeschichtliche Mensch".

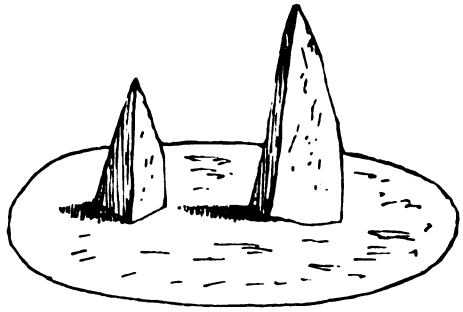


Indische Steinkreise an der Strasse von Kelat nach Pir-Chatta. Zeitschr. f. Ethn. 1877.

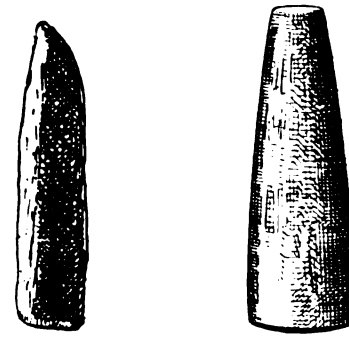
Abb. 103.



a) Steine aus Gräbern von Los Millares. Siret, Les Cassitérides etc.



b) Weisse Steinpyramiden aus einem Grabe von Helenendorf, Kaukasus; Gr. etwa 2 Fuss.
Nach Rössler, Z. f. Ethn. 1901, S. 96, Fig. 16.



c) Steinpyramiden aus N. W.-Indien; etwa $^1/_6$ n. Gr.
Nach Rivett-Carnac a. a. O.

Abb. 104.

Digitized by Google

hören die persischen bereits der Bronzeperiode und die indischen, so weit eine genauere Datierung bei ihnen überhaupt möglich ist, sogar schon der Eisenzeit an, die freilich in Indien, wie wir noch sehen werden, viel früher einsetzt, als im Orient.

Auf die gleichen Vorstellungen, wie die offenen Grabstelen führen vielleicht auch die merkwürdigen „Miniaturmenhirs" zurück, die in grösserer Zahl in dem auch sonst noch sehr interessanten Doppelcromlech von Er Lannik im Morbihan und ebenso fast in allen Gräbern von Los Millares in Spanien zum Vorschein gekommen sind, die sich dann in ganz gleicher Form und Grösse in den bronzezeitlichen Gräbern von Helenendorf und anderen gleichalterigen Nekropolen Transkaukasiens wiederholen und die endlich auch aus Indien bekannt geworden sind, obschon man hier nichts mit ihnen anzufangen wusste oder sie ebenso verkehrt wie ganz ähnliche trojanische Funde kurzer Hand für Mörserstempel erklärte (Abb. 104). Sie würden also nach dieser Auffassung — wenn sie nicht etwa, wie man es gewöhnlich von den ihnen nahe verwandten orientalischen Bätylien annimmt, mit dem ja vielfach bezeugten Steinkultus zusammenhängen, also im Grunde genommen bloss Steinfetische waren — eine symbolische Nachbildung der grossen Grabsäulen bedeuten und damit schon eine verfeinerte Jenseitsvorstellung bezeugen.

Sonnenkult.

Aus dem zweiten Vorstellungskreise haben sich vor allem zahlreiche Darstellungen erhalten, die mit voller Bestimmtheit auf einen ausgebreiteten Sonnenkultus hinweisen, wie er uns ja auch sowohl in indoiranischen wie europäischen Mythen in grossem Umfange entgegen leuchtet.

Neben den ihrer Bedeutung nach vielleicht zweifelhaften einfachen und konzentrischen Kreisen, die in den Ostmittelmeerländern und in ganz Europa überall schon sehr frühzeitig an den verschiedensten Geräten, an Gefässen, auf Felsen, an den Trag- und Decksteinen der Megalithgräber usw. erscheinen, ja in Westeuropa bereits im Paläolithikum nachweisbar sind, und die sich in gleicher Weise auch in Indien wiederholen; sowie neben den gleichfalls meist als Sonnensymbole angesprochenen Doppelspiralen, die wir von den nordischen und südwesteuropäischen Megalithgräbern über das ganze Mittelmeergebiet bis zu den frühbronzezeitlichen Stationen Persiens (Fig. 105) und selbst bis Indien verfolgen können und die nicht selten mit anderen der Sonne eigenen Figuren und Tierbildern zusammen auftreten, gehören hierzu zunächst die Kreisfiguren mit Strahlenkranz, die im Orient und Europa ebenfalls schon in sehr frühen Perioden vorkommen, und die dann auch

Digitized by Google

wieder in Persien, im südlichen Turkestan und Indien, hier freilich erst in jüngeren Perioden, nachweisbar sind (Abb. 106).

Ihnen nahe verwandt sind die eigentümlichen, bald aus Stein, bald aus Ton hergestellten wirtelförmigen Gebilde mit einer zentralen grüb-

Abb. 105. Doppelspiralen.
a) Portugal. Fortes, a. a. O. S. 320, Fig. 8.
b) Zeichnung auf einem archaischen Zylinder von Susa; $^2/_3$. Mém. Del. Perse T. VIII S. 17, Fig. 38.

Abb. 106.
Kreise mit Strahlenkranz.

chenförmigen Vertiefung oder vollständiger Durchbohrung und einem davon austrahlenden Kranze radiärer, mehr oder weniger tiefer Einfurchungen, durch die der Körper in eine Reihe einzelner Segmente gegliedert wird. In Westeuropa sind solche Steingebilde schon in den allerältesten Megalithgräbern, in den auch in sonstiger Hinsicht überaus interessanten Dolmen von Alvão in Nord-Portugal beobachtet worden. Sie erscheinen dann, teils aus Stein, teils aus Ton hergestellt, in ganz ähnlichen Formen in Hissarlik-Troja und anderen Stationen des Orientes, und schliesslich auch in indischen Barrows, die in Anbetracht der in ihnen niedergelegten keramischen Typen zwar zeitlich der zweiten Siedelung von Hissarlik-Troja ziemlich nahe stehen, aber wegen ihres sonstigen Inhaltes doch noch etwas jünger sein müssen.

Wichtiger, als die soeben behandelten Erscheinungen, über deren Bedeutung man immerhin streiten kann, sind einige Darstellungen, die

Digitized by Google

auf die Bewegung der Sonne Bezug haben. Die Sonne stellt sich dem Menschen als eine kreisrunde goldene Scheibe dar, die Tag für Tag den gleichen Weg am Himmelsgewölbe zurücklegt. Zur Erklärung dieser Bewegung musste man sich entweder die Sonnenscheibe selbst mit einer geheimnisvollen Kraft ausgestattet, d. h. beseelt, denken; oder man liess die Fortbewegung durch ausserhalb der Scheibe befindliche Kräfte erfolgen, indem man sich, wie bei der Bewegung irdischer Lasten, ein Zugtier davor gespannt dachte.

Diese zweite, auch im Rigveda [1]) wiederkehrende Vorstellung, dass die Sonnenscheibe unmittelbar als solche ohne Benützung eines besonderen Wagens von Tieren fortbewegt wird, hat ihren Ausdruck in einer Darstellung auf einem silbernen Diadem von der Akropolis von Syros

Abb. 107.
Zeichnung auf einem silbernen Diadem von der Akropolis von Syros.

gefunden, die zeitlich der im Nordosten der Insel gelegenen, durch Hockergräber, Violinkastenidole, Obsidianmesser und ihre Keramik als prämykenisch charakterisierten grossen Nekropole von Chalandriani entspricht, also gleichfalls noch der prämykenischen Zeit angehört (Abb. 107). Die Bedeutung der rad- oder sternförmig segmentierten Scheibe als Sonnenscheibe in dieser Zeichnung wird, wenn darüber ja noch Zweifel bestehen könnten, durch den hinter ihr beigefügten Adler völlig sicher gestellt.

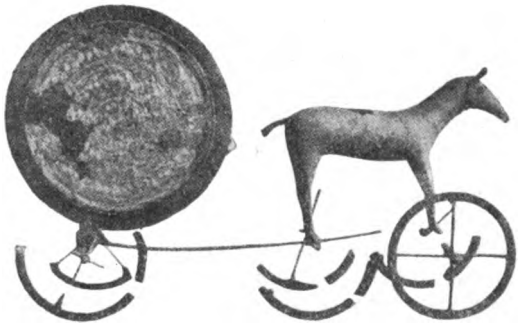


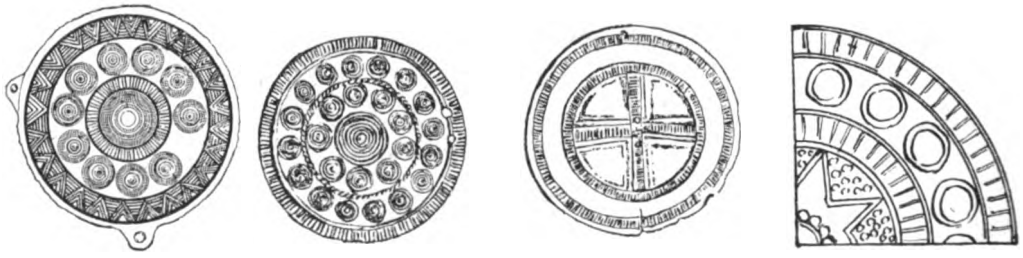
Abb. 108.
Sonnenwagen von Trundholm.

Aus dem Norden bildet hierzu eine überaus interessante Parallele der berühmte Sonnenwagen von Trundholm (Abb. 108), den MONTELIUS

[1]) Rigveda I 164, 2.

Digitized by Google

noch der II. Periode der nordischen Bronzezeit zuweist. Aber während bei der Darstellung von Syros die Sonnenscheibe noch selbst ohne Benutzung weiterer Hilfsmittel fortgezogen wird, tritt hier als besonderes Beförderungsmittel der Wagen hinzu, auf dem die Sonnenscheibe aufgestellt ist. Zu einer offenbar ganz gleichartigen Darstellung gehört eine im Britischen Museum in London befindliche Bronzescheibe von Irland, die nicht nur in ihrer Ornamentierung der Scheibe von Trundholm auf das nächste verwandt ist, sondern auch wie diese die beiden charakteristischen, zur Befestigung am Wagengestell und des Zügels bestimmten Ösen trägt (Abb. 109a). Endlich dürfen wir die gleiche Bedeutung auch



a) Bronzene Sonnenscheibe aus Irland. Brit. Mus. London.

Abb. 109.
b) und c) Scheiben aus England; Brit. Mus.

d) Ornament einer Goldscheibe von Bath.

noch einigen anderen sehr ähnlichen Scheiben von Gold beimessen, die sich von den beiden vorhergehenden nur dadurch unterscheiden, dass sie statt besonderer Ösen zwei kleine, zur Befestigung dienende Löcher aufweisen (Abb. 109 b, c, d). Besonders bemerkenswert sind darunter zwei Scheiben von der Form eines vierspeichigen Rades [1]), während ein weiteres Stück von Bath bei London im Zentrum einen Kreis auf einem achtstrahligen Stern hat und in dieser Beziehung sehr an die Scheibe auf dem Silberblech von Syros erinnert [2]).

[1]) Wie Herr Prof. KOSSINNA mir mitzuteilen die Güte hatte, stammt eine, wie der Trundholmer Sonnenwagen dem Ende der Periode II zugehörige, goldene Sonnenscheibe aus einem holsteinischen Hügelgrabe, neben einem Goldbande und einem Griffzungenbronzeschwert. Die Goldscheibe zeigt als Zier ein sechsspeichiges Rad, Strahlenbänder und konzentrische Kreise.

[2]) Die noch heute stark frequentierten Thermen von Bath waren, wie zahlreiche andere Bäder Englands, Frankreichs, Belgiens und Westdeutschlands der einheimischen Bevölkerung schon lange vor Ankunft der Römer bekannt und überall trafen die Römer bei diesen, von ihnen Aquae Solis oder Aquae Granni getauften Heilquellen den Kult einer Gottheit, die den Namen Sulis oder Sirona führte und die mit dem damaligen nordischen, von den Römern Apollo Grannus oder Apollo Belenus getauften Sonnengott in enger Beziehung stand (E. KRAUSE, a. a. O. S. 410). Dieser Heilgöttin gewidmete Votivsteine hat man u. a. in Aachen (Aquae Granni) in Sironabad bei Nierstein a. Rhein, bei Sire Fontaine (Siria-Fontana) und vor allem bei Bath gefunden, und zwar tragen diese Votivsteine gewöhnlich die Aufschrift: DEAE SVLI MINERVAE, einmal auch DEAE SVRIAE. Diesen letzten Namen hat E. KRAUSE mit den oben erwähnten Bezeichnungen der Badeorte und weiter auch einigen französischen Flussnamen (Siron, Serain, Seran) in Ver-

Digitized by Google

Verwandte Darstellungen und insbesondere das vier- und achtspeichige Rad, die auch in Persien und Indien, in letzterem freilich erst verhältnismässig spät vorkommen, bilden in Mitteleuropa schon in neolithischer Zeit eine sehr häufige Erscheinung und schon MONTELIUS hat sie auf den Sonnenkult bezogen[1]). Allerdings hat HÖRNES diese Deutung angezweifelt und gemeint, dass das Rad — dessen ursprüngliche Bedeutung in späterer Zeit teilweise in Vergessenheit geraten sein mag

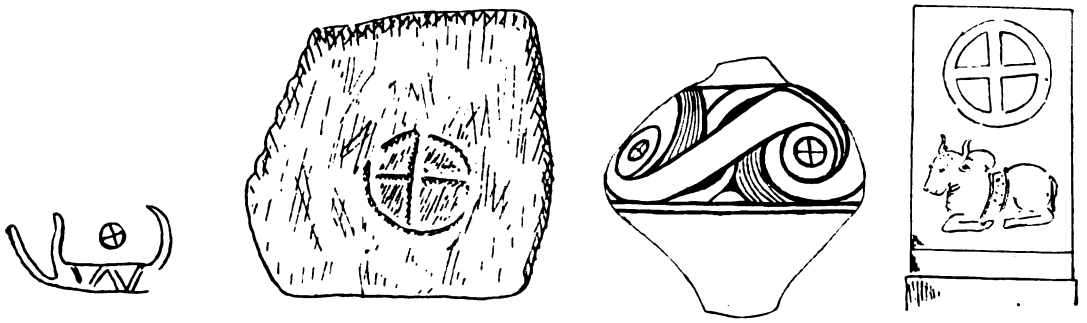


Abb. 110.

Radfigur, Schweden. Déchelette: Le culte du soleil etc. S. 25, Fig. 14c.

Radfigur aus Portugal. J. Fortes. La spirale préhistorique. Revue préhist. 1. Jg. Nr. 10, S. 320, Fig. 6.

Gefäss mit Radfigur von Petreny. Nach v. Stern Taf. X, Fig. 1.

Radfigur aus Indien; Nach Bertrand, a. a. O. pl. XXI.

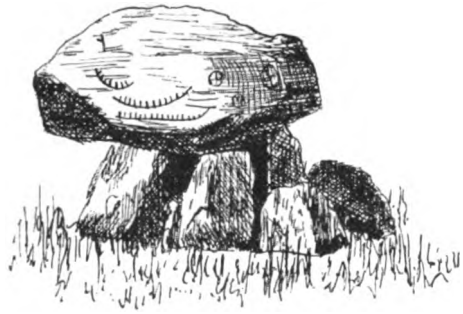
und hier als Motiv verschiedenen Sinnes, bei Ixion, Tyche, Nemesis und in den sogenannten Mysteriendarstellungen erscheint — auch anders erklärt werden könne[2]). Doch sprechen gerade die soeben behandelten Darstellungen sehr bestimmt zu Gunsten der Deutung des Radzeichens als Sonnensymbol, ganz abgesehen davon, dass auch zahlreiche, bis heute fortlebende Bräuche bei der Sonnwendfeier und anderen jahreszeitlichen Festen mit voller Bestimmtheit darauf hinweisen. So werden in Bayern am Sonnenwendtage beim Johannisfeuer runde brennende Holzscheiben, die, wie die alten Scheibenräder, in der Mitte ein Loch haben, hoch in die Luft geschleudert und in Schwaben und an der Mosel verwendet man hierzu aus Stroh geflochtene Räder. Während der zwölf Nächte (während deren die Sonne ruht) darf sich kein Rad drehen,

bindung gebracht und ihn ausserdem mit der indischen Sonnengottheit Sūrya gleichgesetzt. Inwieweit freilich diese sprachlichen Gleichungen zutreffend sind, vermag ich nicht zu beurteilen, doch dürfte die Dea Suria wohl kaum etwas mit dem altindischen Sūrya zu tun haben, sondern mit der auch sonst mehrfachen erwähnten Dea Syria, der vorderasiatischen Astarte, deren Kult durch die syrische Legion nach England verpflanzt worden war, identisch sein. Immerhin bleibt die interessante und wichtige Tatsache bestehen, dass durch die Goldfunde von Bath der Sonnenkult an den Thermen von Bath bereits für die II. Periode der nordischen Bronzezeit sicher belegt ist und dass man also jedenfalls schon damals die Heilquellen als eine Schöpfung und ein Geschenk der Sonnengottheit betrachtete.

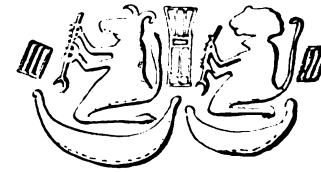
[1]) MONTELIUS: Das Rad als religiöses Sinnbild.

[2]) HÖRNES, Urgesch. d. Kunst, S. 460.

Digitized by Google



Dolmen mit Schiffsbildern und Rädern.
Heerestrup in Seeland.

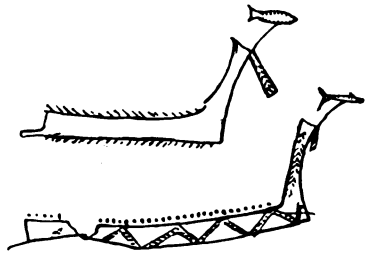


Boote mit Stier und Löwe auf einem Steinzylinder von Susa;
$^{2}/_{3}$ n. Gr. Mém. de la Déleg. en Perse
T. VIII S. 15 Fig. 33.

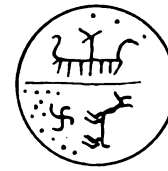
Schiffsbilder aus Schweden und Norwegen
mit Sonnenrädern.
Déchelette, Le culte du soleil usw.
S. 25, Fig. 14.

Schiffsfigur mit vier
Mann auf einem
Tragstein des Mega-
lithgrabes Mané-Lud
Morbihan.

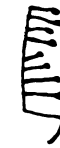
Kammförm. Zeichen auf
einem Gefässscherben der
ältesten Stadt v. Tell-el-Hasi.
Archäol. Anzeiger 1907,
S. 16, Abb. 7.



Schiffsbilder mit Delphin auf Gefässen
von Syros.
Déchelette: Le culte du soleil,
S. 22, Fig. 13.



Spinnwirtel mit kammförm.
Zeichen.
Hissarlik-Troja.



Schiffsdarstellung
auf einem Felsen
von Gebet-Hetenas,
Ägypten.
Morgan, a. a. O. 1896,
Fig. 490, 18.

Abb. 111.

weder am Spinnrad noch am Wagen, denn der wilde Jäger geht um (Oldenburg, Westfalen, Norddeutschland) usw.[1]).

Wie sich aus diesen ersten Anfängen die Vorstellung des Sonnenwagens in den späteren Perioden bei den indogermanischen Einzelvölkern weiter entwickelt hat, brauchen wir hier nicht weiter zu erörtern. Uns genügt die Feststellung, dass ihre Entstehung bis in die neo-

[1]) Vergl. hierzu J. GRIMM, deutsche Myth. und WUTTKE, der deutsche Volksaberglaube der Gegenwart, wo sich zahlreiche weitere Beispiele finden.

Digitized by Google

lithische Zeit zurückreicht und dass sie innerhalb dieser Periode in weiten Gebieten Europas verbreitet war.

Mit der Vorstellung des Sonnenwagens steht die der Sonnenbarke in enger Verbindung. Wenn die Sonne am Tage in ihrem heiligen Wagen ihre Himmelsbahn zurückgelegt hat, dann taucht sie am Abend hinab in das endlose Meer, in den erdumspannenden Weltstrom, der sie — dem Menschen unsichtbar — zum Ausgangspunkte ihrer Reise zurückführt. Zu dieser Fahrt auf dem Weltstrome bedarf sie eines Bootes, das daher neben dem Rade zum Symbol der Sonne erwächst. Diese Vorstellung konnte sich natürlich nur in der Nähe des Meeres herausbilden, wo die Anwohner allabendlich das erhabene Schauspiel des Eintauchens der rotgoldenen Sonnenscheibe in das flutende Meer vor Augen hatten. Dementsprechend finden wir auch die Darstellungen der Sonnenbarke — wenigstens in den älteren Perioden — im wesentlichen auf die Küstenländer Europas beschränkt (Abb. 111). Wir begegnen ihnen hier unter den in Granit eingehauenen rohen Bildergruppen des Onegasees[1]) und besonders zahlreich auf norwegischen und schwedischen Felsenzeichnungen wie auch schon auf älteren neolithischen Dolmen, hier nicht selten in Verbindung mit dem Sonnenrade, wodurch die Bedeutung der Schiffe als Sonnenbarken noch besonders klar hervortritt. Sie finden sich dann weiter in Gestalt von „kammförmigen Zeichen" auf verschiedenen Dolmen des Morbihan und einmal auf einem irländischen Dolmen mit einer Art Pavillon auf dem Hinterteil des Schiffes, wie wir es ganz ähnlich bei altägyptischen Darstellungen sehen.

Auf der Pyrenäenhalbinsel scheinen Spuren nur vereinzelt in Portugal an den Platten der Megalithbauten und an Steinblöcken vorzukommen. Dagegen finden sich schiffsartige Darstellungen auf den Balearen in Form der Navetas, die jedenfalls ein Heiligtum der Sonne bildeten, vielleicht aber auch nur die Bedeutung eines Seelenbootes hatten, das man vielfach mit der Sonnenbarke in Zusammenhang gebracht hat.

Im Orient haben wir zunächst der ungemein häufigen gezeichneten und plastischen Schiffsbilder Ägyptens zu gedenken, wie sie besonders zahlreich an den Tongefässen der Nekropolen von Bellas, Negadah, Gebelein und Abydos erscheinen, aber auch unter den mehrfach erwähnten Felsenzeichnungen auftreten. Besonders aber müssen wir hier einige Darstellungen aus dem ägäischen Kulturkreise von der grossen Nekropole von Chalandriani auf Syros erwähnen, wo die Schiffsbilder regelmässig mit einem Delphin, dem Sinnbilde des Sonnengottes Apollo

[1]) Arch. f. Anthrop. X, S. 86, Fig. 4.

Digitized by Google

verbunden sind. Daneben erscheinen im ägäischen Kulturkreise Schiffsdarstellungen auch noch, ähnlich wie unter den nordischen Felsenzeichnungen, in Verbindung mit einem Baum und weiter ostwärts auf archaischen Zylindern von Susa zusammen mit eigentümlichen phantastischen Tierfiguren (Abb. 111 r. o.).

In der vedischen Mythologie ist die Idee von der Sonnenbarke auf die Aśvins übertragen worden, die Zwillingssöhne des Sonnengottes Vivasvat[1]) und der Sturmwolke Saraṇyū, die an anderer Stelle auch als Nachkommen des Ozeans bezeichnet werden. Da sie das Himmelsgewölbe Tag und Nacht bewachend sich dreimal bei Nacht und dreimal bei Tag durch den Himmelsozean wie ein Schiff auf dem Meere bewegen (Rigv. I 46, 7, 8; V 73, 8), nennt man sie die Söhne der See (Rigv. I 46, 2). Wie der delphinische Apollo und die griechischen Dioskuren erweisen sie sich häufig als Wohltäter der Menschen und werden besonders wegen des Beistandes gepriesen, den sie dem schiffbrüchigen Bhuja leisten (Rigv. I 112, 6; 117, 4; 182, 5 u. a.). Auch in der altindischen Kunst finden sich daher Schiffsdarstellungen oder Abbreviaturen davon nicht allzu selten.

Aber auch in den verschiedenen europäischen Dioskurenmythen stehen die Zwillinge, die, wenn auch ursprünglich aus rein realistischen Beobachtungen geboren, später doch überall wie die indischen Aśvins als Lichtgötter erscheinen, zum Ozean und zur Barke in Beziehung. So bei den griechischen Dioskuren, die wie jene Schützer der Schiffahrt sind; bei den slawischen Holtschy[2]), die man als ein auf einem Baumstamme (also wohl auf einem Einbaum) stehendes Brüderpaar dargestellt haben soll, so auch bei den taciteischen Alcis[3]) und den keltischen Dioskuren Westfrankreichs, die den Anwohnern des Ozeans für die höchsten Götter galten und die nach einer uralten Sage über den Ozean zu ihnen gekommen sein sollten[4]).

In diesem Zusammenhange wird uns auch eine bisher noch nicht befriedigend gedeutete Darstellung auf einem Bronzemesser von Jütland verständlich, wo auf einem stilisierten, sonst aber sehr deutlich gezeichneten Schiffe zwei nach vorn gewendete Menschenfiguren mit

---

[1]) Vivasvat, der schon der indo-iranischen Vorzeit angehört und im Avesta als Vivaṅhvat erscheint, ist der besondere Name für die Morgensonne.

[2]) Diese Holtschy, Lel und Polel genannt, werden schon im J. 1580 von Stryjowski in seiner Kronika polska, litewska usw. erwähnt und mit den Römischen Kastor und Pollux identifiziert.

[3]) TACITUS, Germ. 43.

[4]) Timäos bei Diodor IV 56.

Digitized by Google

symmetrisch erhobenen Armen und einem Strahlenkranz [1]) über dem kreisrunden Haupte erscheinen. Es ist sehr wahrscheinlich, dass wir es hier mit Dioskuren zu tun haben, die in ihrer Barke den Ozean befahren (Abb. 112).

Mit der Sonnenbarke bringt man gewöhnlich auch das Seelenboot in Verbindung, doch ist dieser Zusammenhang — soweit er über-

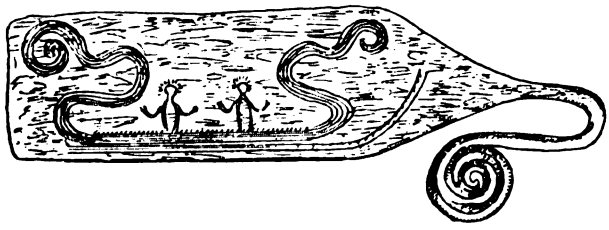


Abb. 112.
Bronzemesser aus Jütland; Soph. Müller, Nord. Altertumskunde, Bd. I S. 259 Fig. 125.

haupt vorhanden und man bei den nahen Beziehungen der Mondgottheit zur Unterwelt nicht lieber statt der Sonnen- die Mondbarke (s. u.) annimmt — sicher nur ein sehr loser und sekundärer. Denn ursprünglich beruht das Seelenboot jedenfalls auf alten Erinnerungen an Wanderungen zur See. Man übergab den Toten, wie noch heute in manchen Teilen Indiens, dem Wasser oder einem Boote, das ihn in seine einstige Heimat zurückschaffen sollte, und erst später wird sich daraus die Vorstellung von einem besonderen Totenlande entwickelt haben, das von den Wohnungen der Lebenden durch das Meer getrennt war. Mit dem Übergange zur Erdbestattung wurde das Totenland in die Unterwelt gerückt und aus dem Meere, das das ursprüngliche Totenland umspülte, wurde der Unterweltfluss, wie wir ihn in der ägyptischen, germanischen und griechischen Sage vor uns haben und wie er sich in freilich etwas anderer Gestalt auch in asiatischen Mythen wiederfindet.

Die Vorstellungen von solchen Schiffsreisen ins Jenseits sind so-

[1]) Man hat darin nur eine Andeutung der Haupthaare erblicken wollen (HÖRNES, Urg. d. Kunst S. 385), doch lässt sich die Vorstellung von einem Strahlenkranz auch aus schriftlichen Quellen bezeugen. Um Thors Haupt wurde, wenigstens späterhin, ein Kranz von Sternen angenommen (STEPHANII not. ad Saxon. gramm. p. 139) und Tac. Germ. 45 erwähnt bei der untergehenden Sonne gerade die formas deorum und radios capitis. Unter den von mancher Seite freilich für gefälscht erklärten Prilwitzer Bildern führen Hauptstrahlen besonders Perun, Podaga und Names und auch Radegast wird mit Strahlenkopf abgebildet (HAGENOW, Fig. 6, 12). Von Äsculap, dem Sohne Apollos heisst es: *ἀστραπὴν εἶδεν ἐκλάμπουσαν ἀπὸ τοῦ παιδός* (PAUSAN, II, 26, 4) und auch auf Abbildungen griechischer Gottheiten findet sich der Strahlenkranz (O. MÜLLERs Archäol. S. 481). Endlich begegnen wir ihm auch noch bei den Mithrasdarstellungen auf indogriechischen Münzen (Gött. Anz. 1838, 229).

Digitized by Google

wohl bei europäischen[1]) wie sonstigen Völkern sehr weit verbreitet und haben sich innerhalb der indischen Kultursphäre, wie auch an manchen anderen Punkten bis heute erhalten (Abb. 113).

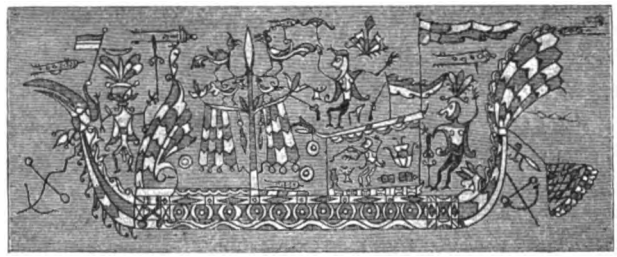


Abb. 113.
Malayisches Totenschiff.

Als archäologische Belege für diese Vorstellungen dürfen wir gewiss manche der bereits oben angeführten Schiffsdarstellungen auffassen, namentlich wenn sie sich auf Grabdenkmälern selbst befinden, wie die

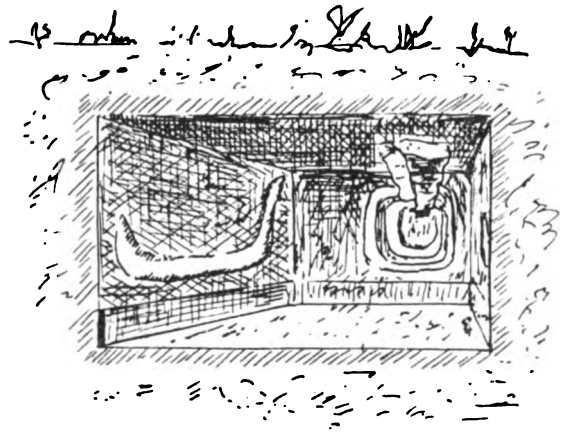


Abb. 114.
Grab Nr. XXX von Anghelu Ruju mit Schiffsdarstellungen an den Seitenwänden der Krypta.
Mon. Ant. Linc. XIX S. 506 Fig. 70.

bereits oben erwähnten Schiffe auf dem Dolmen von Herrestrup und wie das in Abb. 114 wiedergegebene Schiff auf der Wand eines Grabes

[1]) So erzählt PROCOP in seinen im 6. J.-H. verfassten „Gotischen Denkwürdigkeiten" (IV. 20) von der Küste der Bretagne: Am Ufer des Festlandes wohnen . . . . . Ackerleute und Fischer, denen das Amt obliegt, die Seelen überzufahren. Das Amt geht nach der Reihe um; die es trifft, legen sich bei einbrechender Dämmerung schlafen. Mitternachts hören sie an ihrer Türe pochen und mit dumpfer Stimme rufen. Augenblicklich erheben sie sich, gehen zum Ufer und erblicken dort leere Nachen. Es sind fremde, nicht ihre eigenen, die sie besteigen; sie ergreifen das Ruder und fahren. Sie bemerken, dass der Nachen gedrängt voll

Digitized by Google

von Anghelu Ruju, oder wenn sie in Verbindung mit sonstigen Symbolen der Unterwelt, wie dem Höllenhund usw. erscheinen. Ebenso gehören hierzu wohl — soweit es sich bei ihnen überhaupt um Grabanlagen handelt — die schon oben genannten Navetas der Balearen, die in den freilich viel jüngeren schiffsförmigen Steinsetzungen der nordischen Eisenzeit und schliesslich auch in den reich ausgestatteten Schiffssärgen der nachchristlichen Zeit ihr Gegenstück haben.

Als eine Abbreviatur des vierspeichigen Rades, also gleichfalls als ein Sonnensymbol dürfen wir wohl die Kreuzfiguren auffassen, die in Mittel- und West-Europa schon in sehr frühen Zeiten erscheinen (Abb. 115). Allerdings ist ja das stehende wie das liegende Kreuz eine so einfache geometrische Figur, dass seine Entstehung eine bloss zufällige sein kann und manche Kreuzfiguren werden gewiss auch, wie HÖRNES meint[1]), in dieser Weise entstanden sein. Aber auch wenn man diese Zufallsfiguren ausser Betracht lässt, bleiben doch noch zahlreiche Kreuzzeichen übrig, wo bei der Art ihres Auftretens kaum an ihrem symbolischen Charakter zu zweifeln ist. In Mitteleuropa begegnen wir den Kreuzfiguren vor Allem auf den Tontrommeln vom Latdorfer Typus, also auf Gegenständen, die sicher bei Kulthandlungen und religiösen Tänzen eine grosse Rolle spielten. Und ähnlich verhält es sich im europäischen Westen, wo wir das Kreuz in Verbindung mit verschiedenen anderen, zweifellos symbolischen Zeichen auf freistehenden Felsen und namentlich den Trag- und Deckplatten der grossen Steingräber antreffen.

Die ältesten nachweisbaren Kreuze dürften — wenn man von den noch in das reine Paläolithikum fallenden, auf Rengeweihstäben nicht selten vorkommenden Zeichen absieht — wohl die aus der Höhle von Castillo in Nord-Spanien sein, wo sie neben zahlreichen Handdarstellungen, schildartigen Figuren und — ähnlich wie auf dem Grabsteine von Renongard in der Bretagne — zusammen mit merkwürdigen D-förmigen und anderen Zeichen erscheinen. Auch unter den Stein-

---

geladen ist, so dass der Rand kaum fingerbreit über dem Wasser steht, sehen jedoch niemand und landen schon nach einer Stunde in Brittia, während sie sonst mit ihren eigenen Fahrzeugen Nacht und Tag dazu bedürfen. Angelegt entleert sich der Nachen sogleich und wird so leicht, das er nur ganz unten die Flut berührt. Weder bei der Fahrt noch beim Aussteigen sehen sie wen, hören aber eine Stimme, die von jedem Ankommenden Namen, Stand und Herkunft, oder bei Frauen von deren Männern aufruft."

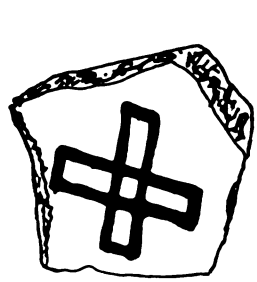
Noch heute fährt man in der kleinen Gemeinde Plouaguel die Leiche nicht auf dem kürzeren Landwege zum Friedhofe, sondern in einem Nachen über einen kleinen Meeresarm, Passage de l'enfer genannt.

Endlich sei hier auch noch der Apfelinsel Avelun gedacht, wo König Artur im Reiche der Frau Morgana bis zu seiner Rückkehr auf die Oberwelt herrschte.

[1]) Urgesch. d. Kunst S. 335.

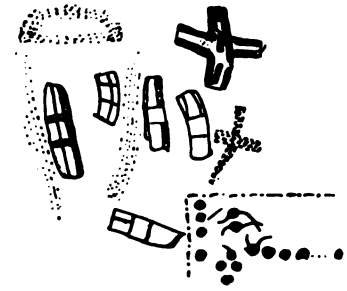
Digitized by Google

gravierungen von Pouca d'Aquiar in Nord-Portugal, unter denen übrigens auch noch ähnliche D-förmige Marken vorkommen, ist das Kreuz mehrfach vertreten, so besonders auf einem dreieckigen durchbohrten Steinamulett mit schwer bestimmbarer Tierfigur.



Kreuzfiguren auf bemalten Gefässen von Tepe Moussian, Persien. Schwarz auf hellgelb; 1/5. Mém. Déleg. e. P. T. VIII S. 109 Fig. 175.

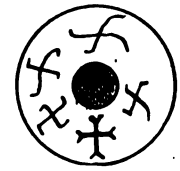
Partie von der Platte von Renongard mit Kreuzen und D förmigen Zeichen, Näpfchen usw. Schlosshof von Kernuz, Bretagne.



Verschiedene Zeichen, darunter zwei Kreuze, aus der Grotte von Castillo, Spanien. Déchelette, Manuel S. 258, Fig. 106.

Kreuzfigur von den Felswänden des Lago delle Meraviglie.

Abgerollte Zeichnung von einem Jaspis-Zylinder a. Salamis, Cypern; 2/3 n. Gr. Hörnes, Urgesch. d. Kunst, S. 342, Fig. 105.



Spinnwirtel von Hissarlik-Troja mit Kreuz u. Swastika. Bertrand a. a. O. pl. XV.

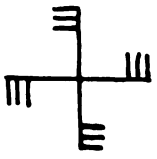
Abb. 115. Darstellung von Kreuzen.

Nach Osten zu begegnen wir Kreuzfiguren unter den äneolithischen Felsenzeichnungen Italiens wie auf Gefässen der Castellucciogruppe Siziliens, in Ägypten häufig als „Töpfermarken" von Negadah aber auch bei oberägyptischen Felsenbildern, in Palästina gleichfalls als Gefässmarken, besonders vom Tell el Hasi, in Kreta und Cypern unter den

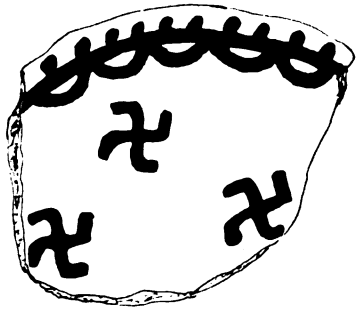
Digitized by Google

piktographischen Zeichen verschiedener Tontafeln und auf Steinzylindern, in Troja an Gesichtsgefässen und namentlich wirtelförmigen Gebilden der zweiten Stadt, auf deren Beziehungen zum Sonnenkult wir schon oben kurz hingewiesen hatten, bisweilen auch noch in Verbindung mit dem Hakenkreuze. Noch weiter östlich findet es sich im assyrisch-babylonischen Kulturkreise, hier freilich erst in verhältnismässig später Zeit, dann weiter vielfach auf bemalten Scheiben der frühbronzezeitlichen Megalithgräber Nordpersiens, sowie ausserordentlich häufig in Indien, wo es vielfach in Verbindung mit ausgesprochenen Sonnentieren, wie dem Fisch und dem Sonneneber, mit dem heiligen Parijatabaume usw. erscheint, und selbst noch an Gefässen der Kjökkenmöddinger Japans, deren nahe Beziehungen zu Europa wir schon mehrfach hervorzuheben Gelegenheit hatten, während es der altchinesischen Kunst meines Wissens völlig fremd ist.

Gleichfalls als eine Abbreviatur des Sonnenrades betrachtet man gewöhnlich auch das Hakenkreuz, die Svastika, obschon die Art seiner



a) Hakenkreuz auf dem Boden eines Gefässes gemalt. Brenndorf. Teutsch, Wien A. M. 1903, S. 375, Fig. 11.



b) Schwarz auf gelblichem Grunde; $^{2}/_{3}$. Frühbronzezeitl. Dolmen von Tepe Moussian. Mém. Déleg. P. VIII S. 110, Fig. 176.

Abb. 116.

Entstehung noch nicht völlig geklärt ist. Man hat in ihm alles mögliche erblicken wollen, eine Modifikation des ägyptischen „Hakenkreuzes" oder das „Tau" der Phönizier, gekreuzte Blitze als Abzeichen eines höchsten Gottes, ein Symbol der Schöpfung und Zeugung, fliegende Störche und Abbreviaturen von Menschenfiguren, ja sogar gekreuzte Bischofsstäbe. Indessen haben die meisten Forscher an der Meinung festgehalten, dass es ein Symbol des Sonnengottes bilde, und diese Deutung ist, wenigstens für die späteren Kulturperioden, wo wir es sehr häufig in Verbindung mit anderen Sonnensymbolen oder Darstellungen des Sonnengottes selbst, wie des Apollo, des Odin und anderer Gottheiten antreffen, ganz zweifellos richtig. Und da wir diese Beziehungen zwischen Sonne und Hakenkreuz überall, wo es auftritt, feststellen können, so erscheint wohl die Annahme gerechtfertigt, dass es von seinem ersten Auftreten an ein Sonnensymbol gebildet habe.

Digitized by Google

Wichtiger als das Entstehungsproblem ist für uns die Frage nach der Heimat und der ältesten Verbreitung dieses merkwürdigen Zeichens. Gewöhnlich nimmt man an, dass es ein gemeinindogermanisches Zeichen bilde und zu einer Zeit entstanden sei, bevor die grosse Dialektspaltung des indogermanischen Urvolkes in eine Kentum- und Satemgruppe vor sich ging. Indes ist es, wie ich bereits früher gezeigt habe[1]), aus rein neolithischer Zeit bisher nur in Siebenbürgen nachzuweisen, wo wir ihm mehrfach auf bemalten Gefässen von Erösd, vom Priesterhügel bei Brenndorf unweit Kronstadt und anderen gleichartigen und gleichaltrigen Stationen begegnen (Abb. 116 a).

Zeitlich am nächsten stehen den Siebenbürgischen einige aus Troja stammende Funde, wo sich die Svastika mehrfach auf Spinnwirteln und einmal auch auf einem Idol der zweiten Stadt, also immerhin in einer wesentlich späteren Periode, findet[2]). Ausserdem treffen wir es in der gleichen Zeit auch noch innerhalb des ägäischen Kulturkreises, insbesondere auf Kreta, Cypern usw. und weiter östlich auf bemalten Gefässen aus frühbronzezeitlichen Dolmen Nordpersiens, die in Anbetracht der Begleitfunde Troja II zeitlich nahe stehen. Dagegen erscheint es in dem ganzen übrigen Mitteleuropa, ebenso wie in Nord- und Westeuropa erst in einer sehr viel späteren Zeit, und zwar erst in der entwickelten Bronze- oder gar schon der ältesten Eisenzeit. Es bleibt also innerhalb der Stein- und Kupferzeit auf die Gebiete beschränkt, die ich nach meiner der SCHMIDTschen Wellentheorie entsprechenden Hypothese von der volklichen und kulturellen Differenzierung der Indogermanen dem Bereiche der Ostindogermanen zuweise[3]).

In Indien ist das Hakenkreuz archäologisch erst in verhältnismässig späten Perioden, aus brahmanistischer oder gar erst buddhistischer Zeit nachweisbar, wo wir ihm besonders häufig auf Münzen und vielfach in Verbindung mit Sonnentieren, wie dem Eber, dem Fisch, Vögeln usw. begegnen. Indessen lässt sich aus der altindischen Literatur das Vorhandensein der Svastika auch noch für wesentlich frühere Zeiten belegen. So lesen wir in dem grossen Heldengedichte Râmâyana, dessen Entstehung man in das 8. Jahrh. v. Chr. oder noch etwas früher verlegt,

[1]) Spiral-Mäand.-Ker. u. Gefässmalerei S. 46.

[2]) Man hat die Echtheit des Hakenkreuzes bei diesem Idol vielfach angezweifelt. Doch hat v. LICHTENBERG Memnon III S. 193 Anmerk. 2 und Memn. V 225 Anmerk. 1, nachgewiesen, dass das Zeichen ursprünglich tatsächlich vorhanden gewesen und erst beim Putzen des Stückes verschwunden ist. Ich habe daher trotz des v. BELTZ im Anthrop. Centralbl. 1912 H. 4 gegen mich erhobenen Vorwurfs keinen Anstand genommen, das Idol wiederum in der von SCHLIEMANN, Ilios Nr. 226 gegebenen Gestalt abzubilden (S. o. S. 54 Abb. 80 a).

[3]) WILKE, Neol. Keramik u. Arierproblem; Arch. f. Anthr. N. F., Bd. VII H. 4. S. 299 ff.

Digitized by Google

dass man das Svastikazeichen auf dem Vordersteven von Râmâs Schiff angebracht habe, als er über den Ganges setzte, und H. BRUNNHOFER glaubt dieses Zeichen sogar schon im Rigveda (X 62, 7), dessen Entstehung sicher mindestens bis in die zweite Hälfte des zweiten vorchristlichen Jahrtausend zurückgeht, nachweisen zu können.

Zum Sonnenkultus stehen schliesslich sowohl in der indo-iranischen wie in den verschiedenen europäischen Mythologien auch noch bestimmte Tiere in naher Beziehung, auf die wir später noch zurückkommen werden, und ebenso glaube ich trotz der von SCHUCHHARDT neuerdings verfochtenen Grabhypothese einen guten Teil der indischen wie der nord- und westeuropäischen Megalithbauten auf den Sonnenkultus beziehen zu dürfen. Besonders sei hier der berühmte Stonehenge von Sung Butté im Eusoofzye-Distrikt erwähnt, der ein getreues Gegenstück zum Stonehenge von Amesbury bildet [1]).

Mondkult.

Ausser der Verehrung der Sonne dürfen wir für die indogermanische Urzeit mit grosser Bestimmtheit auch noch die Verehrung des Mondes voraussetzen, dessen nahe Beziehungen zu bestimmten terrestrischen Erscheinungen und namentlich zu den für die Schiffahrt so bedeutungsvollen Gezeiten (Springfluten z. Z. der Syzygien und Nippfluten z. Z. der Quadraturen) dem Menschen wohl kaum entgehen konnten. Sicher ist jedenfalls, dass man in der Urzeit nicht nur nach Sonnenjahren sondern auch nach Mondmonaten die Zeit berechnete. Das ergibt sich ausser aus manchen anderen Momenten insbesondere aus dem Schwangerschaftsjahr, das bei allen indogermanischen Völkern nicht auf 9, sondern auf 10 Monate angegeben wird. Auch ist es höchstwahrscheinlich, dass mit den Mondphasen sowohl die sieben- wie die neuntägigen Fristen zusammenhängen, denen wir bei allen indogermanischen Völkern begegnen. Zur Aufstellung der ersteren, die schon in den homerischen Gedichten vorkommen, bot sich besonders den Küstenanwohnern der Nordsee und des Atlantischen Ozeans Gelegenheit und Veranlassung, da die mit den Mondphasen zusammenhängenden Spring- und Nippfluten für die Schiffahrt von grösster Bedeutung sein mussten und der siebentägige Wechsel dieser merkwürdigen Erscheinung und ihr Zusammenfallen mit den Syzygien und Quadraturen den kühnen Seeleuten wohl kaum verborgen bleiben konnte. [1])

---

[1]) A. PHAYRE, Note on a circle of stones situadet in the District of Eusoofzye; Journ. of tho as. soc. of Beng. vol. XXXIX pl. I.

[1]) Für das hohe Alter der „heiligen Sieben" liessen sich vielleicht auch mancherlei archäologische Belege beibringen. So finden sich im Oder- und Weichselgebiete, aber auch in anderen Gegenden öfter sieben Grabgefässe (KOHN und

Digitized by Google

Wichtiger als das Entstehungsproblem ist für uns die Frage nach der Heimat und der ältesten Verbreitung dieses merkwürdigen Zeichens. Gewöhnlich nimmt man an, dass es ein gemeinindogermanisches Zeichen bilde und zu einer Zeit entstanden sei, bevor die grosse Dialektspaltung des indogermanischen Urvolkes in eine Kentum- und Satemgruppe vor sich ging. Indes ist es, wie ich bereits früher gezeigt habe [1]), aus rein neolithischer Zeit bisher nur in Siebenbürgen nachzuweisen, wo wir ihm mehrfach auf bemalten Gefässen von Erösd, vom Priesterhügel bei Brenndorf unweit Kronstadt und anderen gleichartigen und gleichaltrigen Stationen begegnen (Abb. 116 a).

Zeitlich am nächsten stehen den Siebenbürgischen einige aus Troja stammende Funde, wo sich die Svastika mehrfach auf Spinnwirteln und einmal auch auf einem Idol der zweiten Stadt, also immerhin in einer wesentlich späteren Periode, findet [2]). Ausserdem treffen wir es in der gleichen Zeit auch noch innerhalb des ägäischen Kulturkreises, insbesondere auf Kreta, Cypern usw. und weiter östlich auf bemalten Gefässen aus frühbronzezeitlichen Dolmen Nordpersiens, die in Anbetracht der Begleitfunde Troja II zeitlich nahe stehen. Dagegen erscheint es in dem ganzen übrigen Mitteleuropa, ebenso wie in Nord- und Westeuropa erst in einer sehr viel späteren Zeit, und zwar erst in der entwickelten Bronze- oder gar schon der ältesten Eisenzeit. Es bleibt also innerhalb der Stein- und Kupferzeit auf die Gebiete beschränkt, die ich nach meiner der SCHMIDTschen Wellentheorie entsprechenden Hypothese von der volklichen und kulturellen Differenzierung der Indogermanen dem Bereiche der Ostindogermanen zuweise [3]).

In Indien ist das Hakenkreuz archäologisch erst in verhältnismässig späten Perioden, aus brahmanistischer oder gar erst buddhistischer Zeit nachweisbar, wo wir ihm besonders häufig auf Münzen und vielfach in Verbindung mit Sonnentieren, wie dem Eber, dem Fisch, Vögeln usw. begegnen. Indessen lässt sich aus der altindischen Literatur das Vorhandensein der Svastika auch noch für wesentlich frühere Zeiten belegen. So lesen wir in dem grossen Heldengedichte Râmâyana, dessen Entstehung man in das 8. Jahrh. v. Chr. oder noch etwas früher verlegt,

[1]) Spiral-Mäand.-Ker. u. Gefässmalerei S. 46.

[2]) Man hat die Echtheit des Hakenkreuzes bei diesem Idol vielfach angezweifelt. Doch hat v. LICHTENBERG Memnon III S. 193 Anmerk. 2 und Memn. V 225 Anmerk. 1, nachgewiesen, dass das Zeichen ursprünglich tatsächlich vorhanden gewesen und erst beim Putzen des Stückes verschwunden ist. Ich habe daher trotz des v. BELTZ im Anthrop. Centralbl. 1912 H. 4 gegen mich erhobenen Vorwurfs keinen Anstand genommen, das Idol wiederum in der von SCHLIEMANN, Ilios Nr. 226 gegebenen Gestalt abzubilden (S. o. S. 54 Abb. 80 a).

[3]) WILKE, Neol. Keramik u. Arierproblem; Arch. f. Anthr. N. F., Bd. VII H. 4. S. 299 ff.

Digitized by Google

dass man das Svastikazeichen auf dem Vordersteven von Râmâs Schiff angebracht habe, als er über den Ganges setzte, und H. BRUNNHOFER glaubt dieses Zeichen sogar schon im Rigveda (X 62, 7), dessen Entstehung sicher mindestens bis in die zweite Hälfte des zweiten vorchristlichen Jahrtausend zurückgeht, nachweisen zu können.

Zum Sonnenkultus stehen schliesslich sowohl in der indo-iranischen wie in den verschiedenen europäischen Mythologien auch noch bestimmte Tiere in naher Beziehung, auf die wir später noch zurückkommen werden, und ebenso glaube ich trotz der von SCHUCHHARDT neuerdings verfochtenen Grabhypothese einen guten Teil der indischen wie der nord- und westeuropäischen Megalithbauten auf den Sonnenkultus beziehen zu dürfen. Besonders sei hier der berühmte Stonehenge von Sung Butté im Eusoofzye-Distrikt erwähnt, der ein getreues Gegenstück zum Stonehenge von Amesbury bildet [1]).

Mondkult.

Ausser der Verehrung der Sonne dürfen wir für die indogermanische Urzeit mit grosser Bestimmtheit auch noch die Verehrung des Mondes voraussetzen, dessen nahe Beziehungen zu bestimmten terrestrischen Erscheinungen und namentlich zu den für die Schiffahrt so bedeutungsvollen Gezeiten (Springfluten z. Z. der Syzygien und Nippfluten z. Z. der Quadraturen) dem Menschen wohl kaum entgehen konnten. Sicher ist jedenfalls, dass man in der Urzeit nicht nur nach Sonnenjahren sondern auch nach Mondmonaten die Zeit berechnete. Das ergibt sich ausser aus manchen anderen Momenten insbesondere aus dem Schwangerschaftsjahr, das bei allen indogermanischen Völkern nicht auf 9, sondern auf 10 Monate angegeben wird. Auch ist es höchstwahrscheinlich, dass mit den Mondphasen sowohl die sieben- wie die neuntägigen Fristen zusammenhängen, denen wir bei allen indogermanischen Völkern begegnen. Zur Aufstellung der ersteren, die schon in den homerischen Gedichten vorkommen, bot sich besonders den Küstenanwohnern der Nordsee und des Atlantischen Ozeans Gelegenheit und Veranlassung, da die mit den Mondphasen zusammenhängenden Spring- und Nippfluten für die Schiffahrt von grösster Bedeutung sein mussten und der siebentägige Wechsel dieser merkwürdigen Erscheinung und ihr Zusammenfallen mit den Syzygien und Quadraturen den kühnen Seeleuten wohl kaum verborgen bleiben konnte. [1])

---

[1]) A. PHAYRE, Note on a circle of stones situadet in the District of Eusoofzye; Journ. of tho as. soc. of Beng. vol. XXXIX pl. I.

[1]) Für das hohe Alter der „heiligen Sieben" liessen sich vielleicht auch mancherlei archäologische Belege beibringen. So finden sich im Oder- und Weichselgebiete, aber auch in anderen Gegenden öfter sieben Grabgefässe (KOHN und

Digitized by Google

Wichtiger als das Entstehungsproblem ist für uns die Frage nach der Heimat und der ältesten Verbreitung dieses merkwürdigen Zeichens. Gewöhnlich nimmt man an, dass es ein gemeinindogermanisches Zeichen bilde und zu einer Zeit entstanden sei, bevor die grosse Dialektspaltung des indogermanischen Urvolkes in eine Kentum- und Satemgruppe vor sich ging. Indes ist es, wie ich bereits früher gezeigt habe[1]), aus rein neolithischer Zeit bisher nur in Siebenbürgen nachzuweisen, wo wir ihm mehrfach auf bemalten Gefässen von Erösd, vom Priesterhügel bei Brenndorf unweit Kronstadt und anderen gleichartigen und gleichaltrigen Stationen begegnen (Abb. 116 a).

Zeitlich am nächsten stehen den Siebenbürgischen einige aus Troja stammende Funde, wo sich die Svastika mehrfach auf Spinnwirteln und einmal auch auf einem Idol der zweiten Stadt, also immerhin in einer wesentlich späteren Periode, findet[2]). Ausserdem treffen wir es in der gleichen Zeit auch noch innerhalb des ägäischen Kulturkreises, insbesondere auf Kreta, Cypern usw. und weiter östlich auf bemalten Gefässen aus frühbronzezeitlichen Dolmen Nordpersiens, die in Anbetracht der Begleitfunde Troja II zeitlich nahe stehen. Dagegen erscheint es in dem ganzen übrigen Mitteleuropa, ebenso wie in Nord- und Westeuropa erst in einer sehr viel späteren Zeit, und zwar erst in der entwickelten Bronze- oder gar schon der ältesten Eisenzeit. Es bleibt also innerhalb der Stein- und Kupferzeit auf die Gebiete beschränkt, die ich nach meiner der SCHMIDTschen Wellentheorie entsprechenden Hypothese von der volklichen und kulturellen Differenzierung der Indogermanen dem Bereiche der Ostindogermanen zuweise[3]).

In Indien ist das Hakenkreuz archäologisch erst in verhältnismässig späten Perioden, aus brahmanistischer oder gar erst buddhistischer Zeit nachweisbar, wo wir ihm besonders häufig auf Münzen und vielfach in Verbindung mit Sonnentieren, wie dem Eber, dem Fisch, Vögeln usw. begegnen. Indessen lässt sich aus der altindischen Literatur das Vorhandensein der Svastika auch noch für wesentlich frühere Zeiten belegen. So lesen wir in dem grossen Heldengedichte Râmâyana, dessen Entstehung man in das 8. Jahrh. v. Chr. oder noch etwas früher verlegt,

[1]) Spiral-Mäand.-Ker. u. Gefässmalerei S. 46.

[2]) Man hat die Echtheit des Hakenkreuzes bei diesem Idol vielfach angezweifelt. Doch hat v. LICHTENBERG Memnon III S. 193 Anmerk. 2 und Memn. V 225 Anmerk. 1, nachgewiesen, dass das Zeichen ursprünglich tatsächlich vorhanden gewesen und erst beim Putzen des Stückes verschwunden ist. Ich habe daher trotz des v. BELTZ im Anthrop. Centralbl. 1912 H. 4 gegen mich erhobenen Vorwurfs keinen Anstand genommen, das Idol wiederum in der von SCHLIEMANN, Ilios Nr. 226 gegebenen Gestalt abzubilden (S. o. S. 54 Abb. 80 a).

[3]) WILKE, Neol. Keramik u. Arierproblem; Arch. f. Anthr. N. F., Bd. VII H. 4. S. 299 ff.

Digitized by Google

dass man das Svastikazeichen auf dem Vordersteven von Râmâs Schiff angebracht habe, als er über den Ganges setzte, und H. BRUNNHOFER glaubt dieses Zeichen sogar schon im Rigveda (X 62, 7), dessen Entstehung sicher mindestens bis in die zweite Hälfte des zweiten vorchristlichen Jahrtausend zurückgeht, nachweisen zu können.

Zum Sonnenkultus stehen schliesslich sowohl in der indo-iranischen wie in den verschiedenen europäischen Mythologien auch noch bestimmte Tiere in naher Beziehung, auf die wir später noch zurückkommen werden, und ebenso glaube ich trotz der von SCHUCHHARDT neuerdings verfochtenen Grabhypothese einen guten Teil der indischen wie der nord- und westeuropäischen Megalithbauten auf den Sonnenkultus beziehen zu dürfen. Besonders sei hier der berühmte Stonehenge von Sung Butté im Eusoofzye-Distrikt erwähnt, der ein getreues Gegenstück zum Stonehenge von Amesbury bildet [1]).

Mondkult.

Ausser der Verehrung der Sonne dürfen wir für die indogermanische Urzeit mit grosser Bestimmtheit auch noch die Verehrung des Mondes voraussetzen, dessen nahe Beziehungen zu bestimmten terrestrischen Erscheinungen und namentlich zu den für die Schiffahrt so bedeutungsvollen Gezeiten (Springfluten z. Z. der Syzygien und Nippfluten z. Z. der Quadraturen) dem Menschen wohl kaum entgehen konnten. Sicher ist jedenfalls, dass man in der Urzeit nicht nur nach Sonnenjahren sondern auch nach Mondmonaten die Zeit berechnete. Das ergibt sich ausser aus manchen anderen Momenten insbesondere aus dem Schwangerschaftsjahr, das bei allen indogermanischen Völkern nicht auf 9, sondern auf 10 Monate angegeben wird. Auch ist es höchstwahrscheinlich, dass mit den Mondphasen sowohl die sieben- wie die neuntägigen Fristen zusammenhängen, denen wir bei allen indogermanischen Völkern begegnen. Zur Aufstellung der ersteren, die schon in den homerischen Gedichten vorkommen, bot sich besonders den Küstenanwohnern der Nordsee und des Atlantischen Ozeans Gelegenheit und Veranlassung, da die mit den Mondphasen zusammenhängenden Spring- und Nippfluten für die Schiffahrt von grösster Bedeutung sein mussten und der siebentägige Wechsel dieser merkwürdigen Erscheinung und ihr Zusammenfallen mit den Syzygien und Quadraturen den kühnen Seeleuten wohl kaum verborgen bleiben konnte. [1])

---

[1]) A. PHAYRE, Note on a circle of stones situadet in the District of Eusoofzye; Journ. of tho as. soc. of Beng. vol. XXXIX pl. I.

[1]) Für das hohe Alter der „heiligen Sieben" liessen sich vielleicht auch mancherlei archäologische Belege beibringen. So finden sich im Oder- und Weichselgebiete, aber auch in anderen Gegenden öfter sieben Grabgefässe (KOHN und

Digitized by Google

Die neuntägigen Fristen ergeben sich aus der Dreiteilung des reinen, etwa 27 1/3 Tage umfassenden Lichtmonates. Sie liegen beispielsweise vor in der irischen nómad und den römischen nônae und nundinae (Wochenmärkte, die jeden neunten Tag abgehalten wurden), kehren aber auch bei den Griechen, Slawen, Ägyptern, Semiten und Indern wieder. So dauerten die Eleusinischen Mysterien nach HERODOT [1]) neun Tage; 8×9 Tage wurde um die Pharaonen getrauert [2]), und neuntägigen Totenfeiern begegnen wir bei HOMER [3]). Neun Tage muss nach germanischen und slawischen Sagen ein Bezauberter im Wolfsleib beharren, und jeden neunten Tag legt die Phoke ihre Fischhaut ab, um dann einen Tag Mensch zu werden [4]). Der Atharvaveda (XI 9, 14) erwähnt neun Welten; im Rigveda begegnen wir sehr oft der Zahl 99 und 7×7 oder 7×9 war die Zahl der erderschütternden Rudras oder Maruts (Rigv. VIII, 85, 8), die das Gefolge Indras bilden und ihm im Kampfe gegen Vṛtra beistehen.

Gehen die hebdomadischen und enneadischen Fristen und des weiteren die symbolische Bedeutung der Sieben und Neun in der Tat auf die Beobachtung des Mondlaufes zurück, so würden wir schon daraus allein auf einen gewissen Mondkultus innerhalb der indogermanischen Urzeit mit grosser Wahrscheinlichkeit schliessen können, auch wenn nicht noch manche andere, insbesondere archäologische Tatsachen dafür sprächen, die wir sofort kennen lernen werden.

Den ältesten sicheren Darstellungen des Mondes begegnen wir im Orient, wo wir beispielsweise die Mondsichel in Verbindung mit der Sonne, einem Fruchtbaume und Frauengestalten auf einer Goldplatte aus einem Schachtgrabe von Mykenä abgebildet und auch sonst noch öfter dargestellt sehen (Abb. 117).

Des weiteren dürfen wir mit grosser Bestimmtheit auf den Mondkultus die mancherlei mondbilderartigen Gegenstände beziehen, wie wir sie an dem berühmten Taubenaltar von Mykenä, am Altar von Knossos, und im äussersten Westen an nahe verwandten Funden von El Oficio in Spanien (El-Argarperiode) und in den Gräbern von Anghelu Ruju vor uns haben und die sich dann in späterer Zeit in den Mond-

---

MEHLIS, Mat. z. Vorgesch. d. Menschen I 123), und auf einer mykenischen Ringplatte sind als alleiniges Motiv sieben Tierschädel abgebildet. Drei davon sind durch ihre Hörner als Stierschädel gekennzeichnet, dazwischen sind Ähren und Blätter dargestellt, und die Schädel selbst sind in zwei Reihen geordnet, die durch eine weitere Reihe von elf Punkten getrennt sind.

[1]) HERODOT, II.

[2]) WILKINSON, Manners and Customs of ancient Ägyptians V, 408, 425.

[3]) HOMER, ILIAS, XXIII.

[4]) GRIMM I, 916.

Digitized by Google

bildern der Schweizer Pfahlbauten, Süddeutschlands und Westungarns wiederholen (Abb. 118, 120, 122, 123).

Bezeichnend, zunächst für die Ostmittelmeerländer, ist die enge Verbindung des Mond- mit dem Stierkultus, was sich wohl am einfachsten

Abb. 117.
Platte eines goldenen Siegelringes aus der Burg von Mykenä.

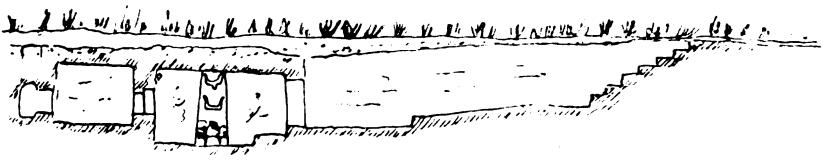


Abb. 118.
Längsschnitt des Grabes Nr. XX bis v. Anghelu Ruju. Mon. Ant. Linc. XIX. S. 467 Fig. 44.

aus der hornförmigen Gestalt des zu- und abnehmenden Mondes erklärt. Ich brauche in dieser Beziehung nur an die go priçni, die gefleckte oder scheckige Kuh des Rigveda, an den gaócithra des Zend [2]), an die ägyptische Hat-Hor (Isis) und verwandte Gottheiten zu erinnern. Auch in Mittel- und Westeuropa sind, wie wir noch weiter unten sehen werden, Darstellungen von Rinderfiguren und Abbreviaturen davon ausserordentlich häufig, und wenn sich hier auch nicht so unmittelbar an der Hand von schriftlichen Überlieferungen der Zusammenhang zwischen Stier- und Mondkultus nachweisen lässt wie im Orient, so weisen doch mancherlei Sagen darauf hin, dass auch in keltischen, slawischen und germanischen Gebieten einst die gleichen Vorstellungen geherrscht haben müssen [3]).

Vor allem aber ergibt sich dies uns aus dem Umstande, dass wie im Oriente so auch in West- und Südeuropa der Stierkultus mit dem Beilkultus eng verknüpft ist, der uns unten noch näher beschäftigen

---

[1]) GUBERNATIS: Die Tiere in der Mythologie, übers. von M. HARTMANN, S. 37.

[2]) Ebenda: S. 74; gaoçithra, d. h. „der, welcher den Stiersamen besitzt" ist der Name des Mondes an der betreffenden Stelle.

[3]) Ebenda, S. 172 ff.

Digitized by Google

wird. Hier sei vorausgreifend nur kurz angedeutet, dass ich guten Grund zu haben glaube, wie für die Ostmittelmeerländer so auch für Westeuropa die gleichen Beziehungen zwischen Stier-, Beil- und Mondkultus anzunehmen und dass ich daher die beilführenden Frauengestalten

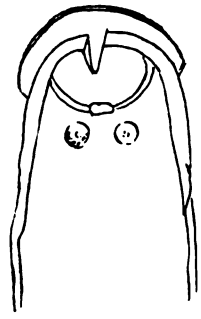


Abb. 119.
Wandfiguren aus den Kreidegrüften von Croizard.

Abb. 120.
Mondbild von Ödenburg.

der Champagne und der Departements Gard, Hérault, Tarn und Aveyron geradezu für Darstellungen der Mondgottheit halte. Die eigentümliche Gestaltung des Hauptes bei manchen dieser Figuren, die der Mondsichel vollständig entspricht (Abb. 119), kann diese Auffassung nur stützen.

Nun hält man freilich die in den grossen Grabhöhlen vorkommenden Frauengestalten allgemein für eine Totengöttin, und das mit Rücksicht auf die Stätte, an der sie erscheinen, mit vollem Rechte. Indes liegt darin nicht nur kein Widerspruch gegen unsere Annahme, sondern im Gegenteil eine willkommene Bestätigung. Denn als Nachtgöttin ist die Mondgottheit überall zugleich auch Göttin der Unterwelt und der Toten. In der Totengöttin der germanischen und slawischen Mythologie, der Hellia und der Smertnica, tritt allerdings diese Verbindung nur mehr sehr undeutlich hervor, weil diese Gottheiten die Gestalt, in der sie uns überkommen sind, erst in sehr später Zeit angenommen haben. Immerhin weisen einzelne Sagen darauf hin, dass auch bei uns ursprünglich ein solcher Zusammenhang bestanden haben muss. So gilt nach deutschem Aberglauben des Hausvaters Tod im abnehmenden Mond für unheilbringend, da dann das ganze Geschlecht abnimmt und die Esten halten Sterbefälle im Neumond für unglückbringend, weil ihnen dann noch weitere folgen[1]).

Eine ganz ausgesprochene Unterweltsgöttin ist dagegen die griechische Mondgöttin Hekate, die Torhüterin des Hades, die die Seelen der Verstorbenen aus der Unterwelt auf die Erde zurücksendet und

[1]) GRIMM 2, 597.

Digitized by Google

Univ. of California

selbst als ein riesiges Weib mit Fackel, Schwert, Schlangenhaar und Schlangenfuss unter Donner und Hundegebell erscheint.

Und das Gleiche gilt auch von der kuhgestaltigen Mondgöttin Hat-Hor der Ägypter, der Herrin der Totenstadt, die den Hingeschiedenen nach seiner Ankunft im Westen, d. i. im Grabe empfängt, zu deren wichtigsten Attributen die Uräusschlange und der Unterweltshund gehören und der auf Denkmälern des Totenkults zahlreiche Anrufungen und Widmungen erhalten sind.

Auch bei der babylonisch-assyrischen Istar-Astarte, deren Name neuerdings von HÜSING als arisches Lehngut erwiesen worden ist[1]), tritt diese Verquickung von Mond- und Totengöttin deutlich hervor, besonders in der babylonischen Sage von Istars Höllenfahrt, nach der die Göttin beim Eintritt in das Totenreich ihren sämtlichen Schmuck verliert und sie selbst zur Totengöttin wird, sodass nun auf Erden alle Zeugung bei Menschen und Tieren aufhört, bis sie dann später auf Befehl der Götter wieder freigegeben wird.

Endlich finden wir die innige Verbindung zwischen Mondgottheit und Totenwelt auch noch in der indischen Mythologie, so abweichend sich auch sonst hier der Mondkultus infolge seiner Beziehungen zur Somapflanze entwickelt hat. Halbmondförmig ist das südliche, den Manen geweihte und den Mond repräsentierender Dakṣiṇa[2]) (Opferfeuer) und „der Mond ist das Reich des Yama (des eigentlichen Totengottes), geisterhaft wie der Wind bewegen sich die Manen im Lichtraum, der Mond ist ihr Auge, wie die Sonne das Auge der Götter ist. Das Manenfeuer ist demnach Agni Candramas oder Mondfeuer". Im Pañcatantra wohnen die Hasen, die zum Mond in naher Beziehung stehen, an der Küste des Sees Čandradasara oder Mondsee und ihr König Vigayadatta, der Gott des Todes, hat die Mondscheibe zum Palast (vgl. S. 137).

Wir sehen also, wie die Doppelnatur der Mondgöttin als Himmels- und als Unterweltsgottheit überall wiederkehrt[3]) und wir sind daher

---

[1]) HÜSING: Die iranische Überlieferung und das arische System, S. 440. Myth. Bibl. II 2.

[2]) Im Gegensatz zum „Östlichen, viereckig geformten, die Sonne vertretenden und den Göttern zukommenden Āhavanīha und dem kreisförmigen fortwährend vom Hausherrn zu erhaltenden, für die Menschen auf der Erde eingesetzten Gārhapatya"; OPPERT, Z. f. E. 1905, S. 318 und 321.

[3]) Dies kommt auch noch bei manchen Totenbräuchen zum Ausdruck. So erhalten bei den Chewsuren im Kaukasus die am Bestattungstage und an den periodisch wiederkehrenden Totengedenktagen (Piris-Tschera = Tag des Schweigens; Tzeltaweba = Jahresgedächtnisfeier; Chaladshroba, eine Woche nach dem Himmelfahrtstag; Ssulta-Kreba, Versammlung aller Seelen) besonders bereiteten Brote gewöhnlich die Form eines Kreuzes oder noch häufiger eines Mondviertels. WILKE, Rel. Gebr. d. Chewsuren; Geogr. Rundsch. XIX, S. 223.

Digitized by Google

wird. Hier sei vorausgreifend nur kurz angedeutet, dass ich guten Grund zu haben glaube, wie für die Ostmittelmeerländer so auch für Westeuropa die gleichen Beziehungen zwischen Stier-, Beil- und Mondkultus anzunehmen und dass ich daher die beilführenden Frauengestalten

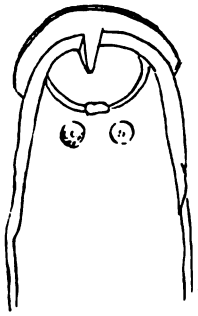


Abb. 119.
Wandfiguren aus den Kreidegrüften von Croizard.

Abb. 120.
Mondbild von Ödenburg.

der Champagne und der Departements Gard, Hérault, Tarn und Aveyron geradezu für Darstellungen der Mondgottheit halte. Die eigentümliche Gestaltung des Hauptes bei manchen dieser Figuren, die der Mondsichel vollständig entspricht (Abb. 119), kann diese Auffassung nur stützen.

Nun hält man freilich die in den grossen Grabhöhlen vorkommenden Frauengestalten allgemein für eine Totengöttin, und das mit Rücksicht auf die Stätte, an der sie erscheinen, mit vollem Rechte. Indes liegt darin nicht nur kein Widerspruch gegen unsere Annahme, sondern im Gegenteil eine willkommene Bestätigung. Denn als Nachtgöttin ist die Mondgottheit überall zugleich auch Göttin der Unterwelt und der Toten. In der Totengöttin der germanischen und slawischen Mythologie, der Hellia und der Smertnica, tritt allerdings diese Verbindung nur mehr sehr undeutlich hervor, weil diese Gottheiten die Gestalt, in der sie uns überkommen sind, erst in sehr später Zeit angenommen haben. Immerhin weisen einzelne Sagen darauf hin, dass auch bei uns ursprünglich ein solcher Zusammenhang bestanden haben muss. So gilt nach deutschem Aberglauben des Hausvaters Tod im abnehmenden Mond für unheilbringend, da dann das ganze Geschlecht abnimmt und die Esten halten Sterbefälle im Neumond für unglückbringend, weil ihnen dann noch weitere folgen [1]).

Eine ganz ausgesprochene Unterweltsgöttin ist dagegen die griechische Mondgöttin Hekate, die Torhüterin des Hades, die die Seelen der Verstorbenen aus der Unterwelt auf die Erde zurücksendet und

[1]) GRIMM 2, 597.

Digitized by Google

Univ. of California

selbst als ein riesiges Weib mit Fackel, Schwert, Schlangenhaar und Schlangenfuss unter Donner und Hundegebell erscheint.

Und das Gleiche gilt auch von der kuhgestaltigen Mondgöttin Hat-Hor der Ägypter, der Herrin der Totenstadt, die den Hingeschiedenen nach seiner Ankunft im Westen, d. i. im Grabe empfängt, zu deren wichtigsten Attributen die Uräusschlange und der Unterweltshund gehören und der auf Denkmälern des Totenkults zahlreiche Anrufungen und Widmungen erhalten sind.

Auch bei der babylonisch-assyrischen Istar-Astarte, deren Name neuerdings von HÜSING als arisches Lehngut erwiesen worden ist[1]), tritt diese Verquickung von Mond- und Totengöttin deutlich hervor, besonders in der babylonischen Sage von Istars Höllenfahrt, nach der die Göttin beim Eintritt in das Totenreich ihren sämtlichen Schmuck verliert und sie selbst zur Totengöttin wird, sodass nun auf Erden alle Zeugung bei Menschen und Tieren aufhört, bis sie dann später auf Befehl der Götter wieder freigegeben wird.

Endlich finden wir die innige Verbindung zwischen Mondgottheit und Totenwelt auch noch in der indischen Mythologie, so abweichend sich auch sonst hier der Mondkultus infolge seiner Beziehungen zur Somapflanze entwickelt hat. Halbmondförmig ist das südliche, den Manen geweihte und den Mond repräsentierender Dakṣiṇa[2]) (Opferfeuer) und „der Mond ist das Reich des Yama (des eigentlichen Totengottes), geisterhaft wie der Wind bewegen sich die Manen im Lichtraum, der Mond ist ihr Auge, wie die Sonne das Auge der Götter ist. Das Manenfeuer ist demnach Agni Candramas oder Mondfeuer". Im Pañcatantra wohnen die Hasen, die zum Mond in naher Beziehung stehen, an der Küste des Sees Čandradasara oder Mondsee und ihr König Vigayadatta, der Gott des Todes, hat die Mondscheibe zum Palast (vgl. S. 137).

Wir sehen also, wie die Doppelnatur der Mondgöttin als Himmels- und als Unterweltsgottheit überall wiederkehrt[3]) und wir sind daher

---

[1]) HÜSING: Die iranische Überlieferung und das arische System, S. 440. Myth. Bibl. II 2.

[2]) Im Gegensatz zum „Östlichen, viereckig geformten, die Sonne vertretenden und den Göttern zukommenden Āhavanīha und dem kreisförmigen fortwährend vom Hausherrn zu erhaltenden, für die Menschen auf der Erde eingesetzten Gārhapatya"; OPPERT, Z. f. E. 1905, S. 318 und 321.

[3]) Dies kommt auch noch bei manchen Totenbräuchen zum Ausdruck. So erhalten bei den Chewsuren im Kaukasus die am Bestattungstage und an den periodisch wiederkehrenden Totengedenktagen (Piris-Tschera = Tag des Schweigens; Tzeltaweba = Jahresgedächtnisfeier; Chaladshroba, eine Woche nach dem Himmelfahrtstag; Ssulta-Kreba, Versammlung aller Seelen) besonders bereiteten Brote gewöhnlich die Form eines Kreuzes oder noch häufiger eines Mondviertels. WILKE, Rel. Gebr. d. Chewsuren; Geogr. Rundsch. XIX, S. 223.

Digitized by Google

durchaus berechtigt, wie in den orientalischen Beildarstellungen so auch in den Beilfiguren an den Frauengestalten der westfranzösischen neolithischen Krypten das Attribut einer Mondgöttin zu erblicken, die hier in ihrer Eigenschaft als Herrscherin der Unterwelt erscheint. Wie der Sonnenkultus so ist also auch die Verehrung des Mondes für das westliche Europa mit grosser Sicherheit schon für den Ausgang der neolithischen Zeit belegbar und zwar in seiner Doppelnatur als Licht- oder Himmelsgottheit und als Gottheit des Totenreiches.

Als Himmelsgottheit ist der Mond eine Fruchtbarkeitsgottheit und insbesondere auch eine Göttin der weiblichen Fruchtbarkeit, wenn sie auch diese Eigenschaft erst von der ursprünglichen mütterlichen Gottheit übernommen hat (vergl. S. 54). Daher die Verbindung der Mondsichel mit dem Fruchtbaum und anderen Fruchtbarkeitssymbolen im ägäisch-mykenischen Kulturkreise, ebenso wie die Taubengöttinnen im gleichen Gebiete, die durchaus den Darstellungen der babylonischen Istar entsprechen. Ein Füllhorn bildet neben einem Hunde, dem Sinnbild der Unterwelt (S. 135), ein häufig wiederkehrendes Attribut der ägyptischen Isis und gleichfalls mit Füllhorn, Fruchtschale und Hund, wird die westdeutsche Nehalennia dargestellt, die der nordischen Freia, der Gemahlin des Sonnengottes entspricht (S. 135 Abb. 146). Endlich hat sich der Glaube an die befruchtende Eigenschaft des Mondes auch noch in manchen Sagen und abergläubischen Bräuchen erhalten. So wird nach einem serbischen Aberglauben ein Mädchen schwanger, wenn sie nachts nackend bei Vollmondlicht schläft[1]) und ganz ähnliche Vorstellungen kehren auch in Indien wieder[2]).

Tierkult.

Von besonderer Wichtigkeit für uns ist der ursprünglich aus rein totemistischen und manistischen Vorstellungen hervorgegangene Tierkultus, dessen Spuren sich bis zur Gegenwart in Form von allerhand Sagen[3]) und Spukgestalten und in mancherlei Bräuchen erhalten haben.

---

[1]) F. KRAUSS: Sitte und Brauch der Südslawen. Wien 1885 S. 418.

[2]) So gelten Sinīvalī (Rigv. II 32, 6, 8) und Guṅgū (Rigv. II 32, 8), die mit dem Vollmondtage verbunden werden, als Förderer der Geburt (OPPERT a. a. O. S. 344), und ebenso ist die Himmelsgöttin Āditi, die „Kuhgestaltige" und „Leuchtende", die Mutter Indras und der übrigen Adityas, die zwar keine eigentliche Mondgöttin ist, aber doch in gewisser Beziehung zu ihr steht, eine Göttin der Fruchtbarkeit.

[3]) GRIMM: Deutsche Mythologie; A. de GUBERNATIS: die Tiere in der indogermanischen Mythologie, übersetzt von M. HARTMANN; A. A. ERLENWEIN: Народныя сказки собранныя селскими учителями und N. APHANASIEW: Народныя Русскія сказки; WUTTKE: Der deutsche Volksaberglaube der Gegenwart.

Digitized by Google

Es kann hier natürlich nicht unsere Aufgabe sein, auf sämtliche Tiere, die in der indogermanischen Mythologie eine Rolle gespielt haben, des näheren einzugehen, sondern wir werden uns in der Hauptsache nur an diejenigen von ihnen zu halten haben, deren Verehrung ausser in Sagen und abergläubischen Gebräuchen auch noch in archäologischen Tatsachen in die Erscheinung tritt. Aber auch bei ihnen ist eine auch nur einigermassen erschöpfende Behandlung des ungeheueren Stoffes völlig ausgeschlossen, und wir müssen uns daher darauf beschränken, an einzelnen Beispielen zu zeigen, dass die Verehrung des betreffenden Tieres bei allen Völkergruppen der Indogermanen nachweisbar ist und insbesondere auch überall in der gleichen Form wiederkehrt, dass sie also mit grosser Wahrscheinlichkeit bis in die indogermanische Urzeit zurückreicht. Vor allem aber werden wir auch hier wieder an der Hand der archäologischen Tatsachen zu untersuchen haben, wo sich die ältesten Spuren dieses Tierkultus vorfinden, ob in Asien oder auf europäischem Boden.

1. Der Vogel.

Der Vogel ist das eigentliche und wichtigste Seelentier. In seiner Gestalt entflieht die Seele aus dem Munde des Sterbenden und irrt dann nach altböhmischem Glauben solange auf Bäumen umher, bis der Körper verbrannt ist. Versinkt ein Schiff, so gewahrt man vom Strande aus der Untergegangenen Seelen in Gestalt weisser Tauben gen Himmel steigen [1]). Nach einer polnischen Volkssage verwandeln sich die Töchter

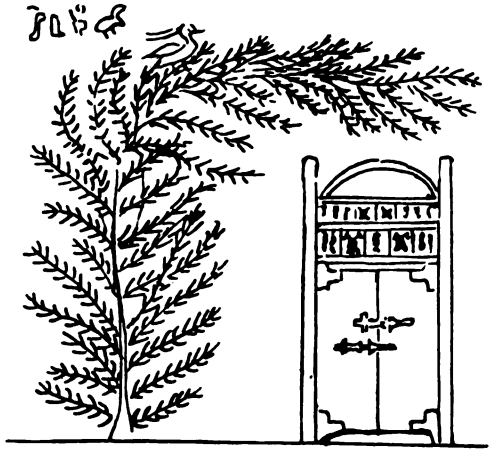


Abb. 121.
Grab des Osiris. Wilkinson, Birch III p. 349. M. A. L. XIX S. 21 Fig. 6.

des Hauses Pileck, wenn sie jungfräulich sterben, in Tauben, die Verheirateten in Eulen, und die verstorbenen Mitglieder der Familie Herburt

[1]) MAERLANT 2, 217.

Digitized by Google

in Adler. Nach SAEMÎNGR 127a fliegen in der Unterwelt versengte Vögel und „Weg der Vögel", d. h. der Seelen, nennen die Finnen und Littauer die Milchstrasse [1]).

Mit Vorliebe dachte man sich, wie wir schon oben gesehen hatten (MAERLANT 2, 217), und wie es uns eine Darstellung vom Osirisgrab in Ägypten zeigt (Abb. 121), diese Seelenvögel auf Bäumen [2]) und sonstigen hohen Punkten, wie in der erwähnten böhmischen Sage und in einem podolischen Volksliede:

Na téj mogile wyrósł çi dąbeczek
Na niéj bieluchny siada gołąbeszek.

Auf longobardischen Gräbern waren nach Paul. DIACON. 5, 34 Stangen mit Tauben errichtet, und die gleiche Vorstellung muss auch, wie wir oben gesehen hatten, der Darstellung auf dem Sarkophage von Hagia Triada (Abb. 122) und der Errichtung von Steinsäulen über den

Abb. 122.
Darstellung auf einem Sarkophag von Hagia Triada.

neolithischen Grabanlagen des europäischen wie ostmittelländischen und indischen Megalithgebiets zugrunde gelegen haben [3]).

Und wie die Seele dem Körper des Toten als Vogel entweicht, so dringt sie umgekehrt in gleicher Gestalt in den Leib der Frau ein, um sich hier zu einem neuen menschlichen Wesen umzubilden [4]). In dieser Anschauung wurzelt der noch heute lebendige Glaube an den kinderbringenden Storch, der bis in die Zeit zurückgeht, wo man noch keinerlei Ahnung von dem ursächlichen Zusammenhang zwischen Be-

---

[1]) GRIMM 2, 691.

[2]) Eine ganz ähnliche Darstellung findet sich auf einem prächtigen, etwa der Mitte des I. Jahrt. nach Chr. entstammenden Elfenbeinrelief im Nationalmuseum in München (K. V. 157), das die heilige Maria am Grabe Christi und Christi Himmelfahrt darstellt. Hinter einem Mausoleum, das in seinen Formen sehr an das bekannte Grabdenkmal Theoderichs in Ravenna und an die ihm formverwandte Kapelle der S. Maria Maggiore bei Nocéra de Pagani erinnert, erhebt sich ein stattlicher Baum, auf dessen Zweigen sich zwei Vögelchen wiegen, die offenbar die Bedeutung von Seelenvögeln haben.

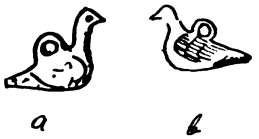
[3]) S. o. S. 80 f.

[4]) v. REITZENSTEIN: Kausalzusammenhang zwischen Geschlechtsverkehr und Empfängnis in Glaube und Brauch der Natur- und Kulturvölker; Z. f. Ethn. 1909, S. 658

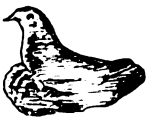
Digitized by Google

gattung und Schwangerschaft hatte. An seine Stelle tritt in vielen Gegenden noch heute, im Altertum im ganzen Hallstattgebiete und im Norden, sowie teilweise auch in Indien der Schwan [1]), in Osteuropa, den Ostmittelmeerländern und in Persien und Indien die Taube [2]), die dann später auch vom Christentum übernommen wird. Die Tauben, die wir in der mykenischen Kultur so oft in Verbindung mit Fruchtbarkeitsgöttinnen und Altären auftreten sehen und die in Kreta in Form von Vasen zuerst in der ersten mittelminoischen Periode erscheinen [3]), sind also auf diese Vorstellungen zu beziehen, für die wir aus Europa Zeugnisse sogar schon aus neolithischer Zeit besitzen (Abb. 123).

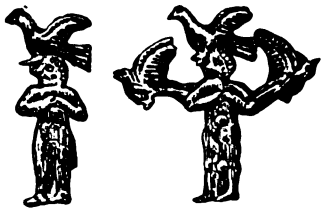
1. Taubenfigur von Ton mit eingestochenen, eingeritzten und aufgemalten Ornamenten; dunkelbraun auf rötlich. Balu-mkhar, Kaschmir; 1/1. Grassi-Mus. SAS 1320.



2. Taubendarstellungen aus einem Achämidengrabe von Susa. a) Lapis lazuli, b) Gold.



3. Knochenschnitzerei aus einer Höhle von Oiców b. Mnikow.



4. Göttinnen mit Tauben aus Goldblech. Mykenä, Grab III, etwa 1/3 n. Gr.

5. Taubenaltar aus Goldblech; Mykenä Grab IV; etwa 2/3 n. Gr.

Abb. 123.

Infolge seines Fluges am blauen Himmelszelte, der ihn der lichten Sonne entgegenführt, tritt der Vogel aber auch zur Sonnengottheit in Beziehung, mit der er übrigens noch die befruchtende Wirkung teilt.

---

[1]) Vgl. hierzu die zahlreichen bei GRIMM, Bd. 1, S. 354 ff. zusammengestellten Sagen, ferner den Ledamythus usw.

[2]) GRIMM, 1, 355 u. a.; v. REITZENSTEIN a. a. O.

[3]) Journ. of Hellen. Stud. 1901, S. 79, Fig. 1.

Digitized by Google

Noch heute pflegen sich in Indien sterile Frauen, um Kinder zu bekommen, nackend in die Sonne zu stellen[1]), und ähnliche Bräuche werden von den Südslawen und aus Frankreich berichtet. Auch die Verbindung des Vogels mit der Sonne muss also, da sie in der Mythologie aller indogermanischen Völker wiederkehrt, bis in die Urzeit zurückreichen, eine Auffassung, die durch die Vergesellschaftung des Vogels mit dem Hakenkreuz und anderen Sonnensymbolen auf altkyprischen und kretischen Zylindern und auf Spinnwirteln von Hissarlik-Troja eine gute Stütze erhält (Abb. 124). Sowohl die indischen wie die Sonnen-

Zylinder v. Curium.
Cesnola-Stern Taf. LXXVII, 24.

Zylinder v. Curium, Cypern.
Cesnola-Stern Taf. LXXVII, 28.

Abb. 124.

vögel in der Mythologie der europäischen Völker erscheinen mit Vorliebe entweder als Schwan, wie die Schwanenfrauen der nordischen und die Apsarasen der vedischen Mythologie, oder als Adler wie der in buddhistischer Zeit so oft dargestellte Garuda oder Garutmân des Rigveda. Die gleiche Bedeutung dürfen wir auch den auf kretischen und kyprischen Gemmen, häufig in Verbindung mit sonstigen Sonnensymbolen, auftretenden Adlerfiguren zuschreiben und schliesslich wohl auch einer spätneolithischen aus Knochen geschnitzten und mit Aufhängelöchern ausgestatteten Figur von Mnikow bei Krakau, die, obwohl plastisch ausgeführt, für die Scheitelansicht berechnet ist und in dieser Hinsicht sehr an den goldenen Adler aus Troja erinnert (Abb. 125).

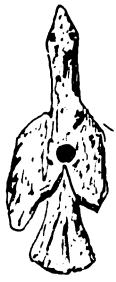


Abb. 125.
Knochenschnitzerei aus einer Höhle von Oiców b. Mnikow.

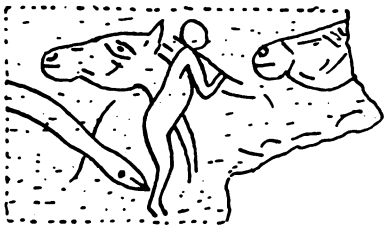
Sehr häufig erscheint in der Sage sowohl wie in der Kunst der Vogel mit anderen Wesen, namentlich Menschenfiguren kombiniert und ebenso finden sich in der sakralen Kunst nicht selten gewisse Abnormitäten als Motiv verwendet. Da wir aber diese Erscheinungen später im Zusammenhange behandeln müssen, können wir uns hier eine eingehendere Besprechung ersparen.

2. Die Schlange.

Wie der Vogel, so ist auch die Schlange ursprünglich ein ausgesprochenes Seelentier. Ihr unheimliches Wesen, ihr Leben in der

[1]) v. REITZENSTEIN a. a. O. S. 668.

Digitized by Google

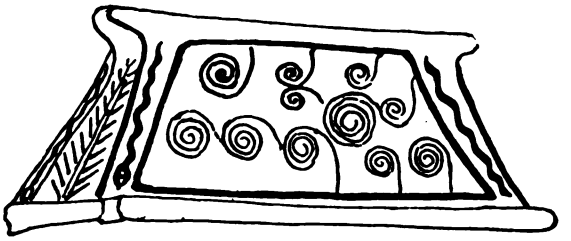


a) Rengeweih mit Mann, zwei Wildpferden und Schlange v. La Madeleine; $^2/_3$ n. Gr., Forrer, Taf. 24, 2.

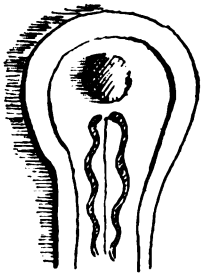
b) Illustration aus: „Ninive und Babylon". Babylonischer Zylinder mit der angeblichen Darstellung des Sündenfalls. (Aufnahme von W. A. Mansell & Co. in London.)

c) Fragment einer bemalten Schüssel a. e. Felsgrab v. Tell-et-Mutesellim.

d) Tragstein m. Darstellungen v. Schlangen u. anderen Zeichen aus dem Megalithgrab von Gavrinis. A. de Mortillet, musée préhist. Pl. LXIV, Fig. 96.



e) Sargdeckel mit Schlangenmotiven von Kreta. Déchelette: Le culte du soleil aux temps préhist. S. 57, Fig. 33.



f) Doppelschlange auf einem Mahádeo von Benares (Komaon Raks). Rivett-Carnac: The Snake Symbol in India, especially in connection with the worship of Siva. J. o. t. As. Soc. o. Beng. XLVIII, pl. VI, 6.

g) Steinsarg v. Theben mit Doppelschlange. Böhlau, Böotische Vasen, Jahrb. d. deutsch. Inst. 1888, p. 357.

Abb. 126.

Digitized by Google

Dunkelheit, das sie mit den spukhaften Seelen teilt, ihre Vorliebe für Schlupfwinkel, die sie in die Nähe der grossen Steingräber wie in die Wohnungen der Lebenden führte, konnte recht wohl Veranlassung geben, die Schlange als die vom Leibe entwichene Seele zu betrachten, und zahlreiche Sagen und Bräuche, die sich vielerorts bis heute erhalten haben, deuten in der Tat auf derartige Vorstellungen hin. Insbesondere wurzelt hierin der Glaube an die befruchtende Eigenschaft der Schlange, die sie mit der Taube, dem Storch und anderen Vögeln teilt. Noch heute tragen in den Donauländern unfruchtbare Zigeunerinnen Schlangenpulver in einem Kinderhäubchen eingewickelt auf dem blossen Leibe und verwandten Gebräuchen begegnen wir auch in Österreich und namentlich in Tirol [1]).

Erst später hat sich aus diesem Seelenkult ein Dämonenkult herausgebildet, der uns bei allen indogermanischen Völkern in den mannigfachsten Formen entgegentritt und der daher gleichfalls noch weit bis in die Urzeit zurückreichen dürfte.

Die ältesten archäologischen Belege für die Schlangenverehrung finden sich — abgesehen von einigen Schlangendarstellungen aus dem Magdalénien, die gewiss mehr als eine bloss naturalistische Wiedergabe bedeuten — in den grossen Steingräbern der Bretagne, wo sie also wahrscheinlich noch ein Seelenmotiv bilden (Abb. 126 d). Wir treffen die Schlange dann weiter sehr häufig im Orient und zwar ihrer animistischen Bedeutung entsprechend wiederum mit Vorliebe an Gegenständen, die auf den Tod Bezug haben, an Sarkophagen und Grabgefässen, und schliesslich ausser in Vorderasien in grosser Ausdehnung im ganzen indischen Kulturkreise und es ist wohl mehr als blosser Zufall, wenn man in allen diesen Gebieten besonders gern zwei Schlangen nebeneinander zeichnete, die gewöhnlich durch einen Strich von einander getrennt sind. So auf einem Tragstein aus dem Megalithgrabe von Gavrinis auf der Ile Longue im Morbihan, auf einem Schüsselfragment aus einem Felsengrab vom Tell-el-Mutesellim in Palästina (Abb. 126 c), einem Steinsarge von Theben (Abb. 126 g) und auf einem Mahadéo von Benares in Indien (Abb. 126 f). Welcher Gedanke diesem immer wiederkehrenden Schema zugrunde liegt, lässt sich natürlich kaum bestimmen; vielleicht soll es eine weibliche und männliche Schlange bedeuten.

Von sonstigen Änderungen, die das Schlangenmotiv in der Sage und mythologischen Kunst erfahren hat, sei ausser der später noch eingehender zu behandelnden Mehrköpfigkeit (S. 207) und der Kombination des Schlangenleibes mit Tier- und Menschenköpfen (S. 180) an dieser Stelle nur der Beflügelung der Schlangen gedacht, der wir auch in der altägyptischen

[1]) v. REITZENSTEIN a. a. O. S. 667.

Digitized by Google

Mythologie und Kunst (bei der Göttin des Südens Nekhepet und der Göttin des Nordens Uatichet) mehrfach begegnen (Abb. 127b) und die in Europa bis in die paläolithische Zeit zurückzuführen scheint. Aus dieser

a) Votivrelief a. d. eleusinischen Gottheiten Ullsteins Weltgeschichte, Bd. I.

b) Nekhepet, Göttin des Südens. Brit. Mus. S. 154.

c) Darstellung einer geflügelten Schlange auf einem Kommandostabe von La Madeleine; 1/3. Nach Hörnes, Urg. d. K. S. 40, Fig. 11.

Abb. 127.

besitzen wir eine höchst merkwürdige Darstellung auf einem Kommandostabe von La Madeleine (Abb. 127 c), die schon HÖRNES, wie ich glaube mit vollem Rechte, als eine geflügelte Schlange angesprochen hat.

3. Der Eber.

Eine sehr grosse Rolle spielt in der indoeuropäischen Mythologie und Kunst ferner der Eber und die Erinnerung an seinen Kult lebt gleichfalls in vielen Gegenden noch heute fort. Im ganzen nördlichen Europa bis tief nach Süddeutschland, Frankreich und England hinein war es ehedem Sitte, die Weihnachtstafel ausser mit Mistelzweigen mit einem festlich bekränzten Eberkopf zu besetzen[1]) und eine stattliche Zahl festlich geschmückter Schweinsköpfe bildeten auch das Hauptgericht bei den bäuerlichen Hochzeiten, an denen ich in Serbien teilzunehmen Gelegenheit hatte.

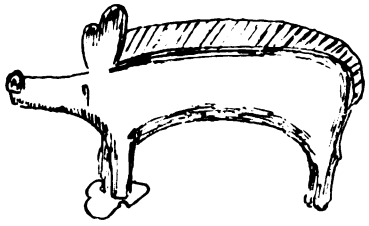


Abb. 128.
Bronzeeber v. Hounslow, Middlesex; 1/1. Brit. Mus.

[1]) Aus Backwerk hergestellte Schweinsköpfe habe ich während der Weihnachtszeit auch in verschiedenen Chemnitzer Konditoreien gesehen. Über ihre Bedeutung liess sich nichts ermitteln, nur wurde mir die Herstellung dieses Gebäckes als ein alter Brauch bezeichnet.

Digitized by Google

Dunkelheit, das sie mit den spukhaften Seelen teilt, ihre Vorliebe für Schlupfwinkel, die sie in die Nähe der grossen Steingräber wie in die Wohnungen der Lebenden führte, konnte recht wohl Veranlassung geben, die Schlange als die vom Leibe entwichene Seele zu betrachten, und zahlreiche Sagen und Bräuche, die sich vielerorts bis heute erhalten haben, deuten in der Tat auf derartige Vorstellungen hin. Insbesondere wurzelt hierin der Glaube an die befruchtende Eigenschaft der Schlange, die sie mit der Taube, dem Storch und anderen Vögeln teilt. Noch heute tragen in den Donauländern unfruchtbare Zigeunerinnen Schlangenpulver in einem Kinderhäubchen eingewickelt auf dem blossen Leibe und verwandten Gebräuchen begegnen wir auch in Österreich und namentlich in Tirol [1]).

Erst später hat sich aus diesem Seelenkult ein Dämonenkult herausgebildet, der uns bei allen indogermanischen Völkern in den mannigfachsten Formen entgegentritt und der daher gleichfalls noch weit bis in die Urzeit zurückreichen dürfte.

Die ältesten archäologischen Belege für die Schlangenverehrung finden sich — abgesehen von einigen Schlangendarstellungen aus dem Magdalénien, die gewiss mehr als eine bloss naturalistische Wiedergabe bedeuten — in den grossen Steingräbern der Bretagne, wo sie also wahrscheinlich noch ein Seelenmotiv bilden (Abb. 126d). Wir treffen die Schlange dann weiter sehr häufig im Orient und zwar ihrer animistischen Bedeutung entsprechend wiederum mit Vorliebe an Gegenständen, die auf den Tod Bezug haben, an Sarkophagen und Grabgefässen, und schliesslich ausser in Vorderasien in grosser Ausdehnung im ganzen indischen Kulturkreise und es ist wohl mehr als blosser Zufall, wenn man in allen diesen Gebieten besonders gern zwei Schlangen nebeneinander zeichnete, die gewöhnlich durch einen Strich von einander getrennt sind. So auf einem Tragstein aus dem Megalithgrabe von Gavrinis auf der Ile Longue im Morbihan, auf einem Schüsselfragment aus einem Felsengrab vom Tell-el-Mutesellim in Palästina (Abb. 126c), einem Steinsarge von Theben (Abb. 126g) und auf einem Mahadéo von Benares in Indien (Abb. 126f). Welcher Gedanke diesem immer wiederkehrenden Schema zugrunde liegt, lässt sich natürlich kaum bestimmen; vielleicht soll es eine weibliche und männliche Schlange bedeuten.

Von sonstigen Änderungen, die das Schlangenmotiv in der Sage und mythologischen Kunst erfahren hat, sei ausser der später noch eingehender zu behandelnden Mehrköpfigkeit (S. 207) und der Kombination des Schlangenleibes mit Tier- und Menschenköpfen (S. 180) an dieser Stelle nur der Beflügelung der Schlangen gedacht, der wir auch in der altägyptischen

[1]) v. REITZENSTEIN a. a. O. S. 667.

Digitized by Google

Mythologie und Kunst (bei der Göttin des Südens Nekhepet und der Göttin des Nordens Uatichet) mehrfach begegnen (Abb. 127b) und die in Europa bis in die paläolithische Zeit zurückzuführen scheint. Aus dieser

a) Votivrelief a. d. eleusinischen Gottheiten Ullsteins Weltgeschichte, Bd. I.

b) Nekhepet, Göttin des Südens. Brit. Mus. S. 154.

c) Darstellung einer geflügelten Schlange auf einem Kommandostabe von La Madeleine; 1/3. Nach Hörnes, Urg. d. K. S. 40, Fig. 11.

Abb. 127.

besitzen wir eine höchst merkwürdige Darstellung auf einem Kommandostabe von La Madeleine (Abb. 127 c), die schon HÖRNES, wie ich glaube mit vollem Rechte, als eine geflügelte Schlange angesprochen hat.

3. Der Eber.

Eine sehr grosse Rolle spielt in der indoeuropäischen Mythologie und Kunst ferner der Eber und die Erinnerung an seinen Kult lebt gleichfalls in vielen Gegenden noch heute fort. Im ganzen nördlichen Europa bis tief nach Süddeutschland, Frankreich und England hinein war es ehedem Sitte, die Weihnachtstafel ausser mit Mistelzweigen mit einem festlich bekränzten Eberkopf zu besetzen [1]) und eine stattliche Zahl festlich geschmückter Schweinsköpfe bildeten auch das Hauptgericht bei den bäuerlichen Hochzeiten, an denen ich in Serbien teilzunehmen Gelegenheit hatte.

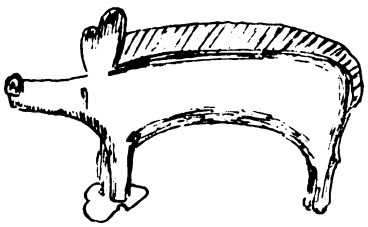


Abb. 128.
Bronzeeber v. Hounslow, Middlesex; 1/1. Brit. Mus.

[1]) Aus Backwerk hergestellte Schweinsköpfe habe ich während der Weihnachtszeit auch in verschiedenen Chemnitzer Konditoreien gesehen. Über ihre Bedeutung liess sich nichts ermitteln, nur wurde mir die Herstellung dieses Gebäckes als ein alter Brauch bezeichnet.

Digitized by Google

Dunkelheit, das sie mit den spukhaften Seelen teilt, ihre Vorliebe für Schlupfwinkel, die sie in die Nähe der grossen Steingräber wie in die Wohnungen der Lebenden führte, konnte recht wohl Veranlassung geben, die Schlange als die vom Leibe entwichene Seele zu betrachten, und zahlreiche Sagen und Bräuche, die sich vielerorts bis heute erhalten haben, deuten in der Tat auf derartige Vorstellungen hin. Insbesondere wurzelt hierin der Glaube an die befruchtende Eigenschaft der Schlange, die sie mit der Taube, dem Storch und anderen Vögeln teilt. Noch heute tragen in den Donauländern unfruchtbare Zigeunerinnen Schlangenpulver in einem Kinderhäubchen eingewickelt auf dem blossen Leibe und verwandten Gebräuchen begegnen wir auch in Österreich und namentlich in Tirol [1]).

Erst später hat sich aus diesem Seelenkult ein Dämonenkult herausgebildet, der uns bei allen indogermanischen Völkern in den mannigfachsten Formen entgegentritt und der daher gleichfalls noch weit bis in die Urzeit zurückreichen dürfte.

Die ältesten archäologischen Belege für die Schlangenverehrung finden sich — abgesehen von einigen Schlangendarstellungen aus dem Magdalénien, die gewiss mehr als eine bloss naturalistische Wiedergabe bedeuten — in den grossen Steingräbern der Bretagne, wo sie also wahrscheinlich noch ein Seelenmotiv bilden (Abb. 126 d). Wir treffen die Schlange dann weiter sehr häufig im Orient und zwar ihrer animistischen Bedeutung entsprechend wiederum mit Vorliebe an Gegenständen, die auf den Tod Bezug haben, an Sarkophagen und Grabgefässen, und schliesslich ausser in Vorderasien in grosser Ausdehnung im ganzen indischen Kulturkreise und es ist wohl mehr als blosser Zufall, wenn man in allen diesen Gebieten besonders gern zwei Schlangen nebeneinander zeichnete, die gewöhnlich durch einen Strich von einander getrennt sind. So auf einem Tragstein aus dem Megalithgrabe von Gavrinis auf der Ile Longue im Morbihan, auf einem Schüsselfragment aus einem Felsengrab vom Tell-el-Mutesellim in Palästina (Abb. 126 c), einem Steinsarge von Theben (Abb. 126 g) und auf einem Mahadéo von Benares in Indien (Abb. 126 f). Welcher Gedanke diesem immer wiederkehrenden Schema zugrunde liegt, lässt sich natürlich kaum bestimmen; vielleicht soll es eine weibliche und männliche Schlange bedeuten.

Von sonstigen Änderungen, die das Schlangenmotiv in der Sage und mythologischen Kunst erfahren hat, sei ausser der später noch eingehender zu behandelnden Mehrköpfigkeit (S. 207) und der Kombination des Schlangenleibes mit Tier- und Menschenköpfen (S. 180) an dieser Stelle nur der Beflügelung der Schlangen gedacht, der wir auch in der altägyptischen

[1]) v. REITZENSTEIN a. a. O. S. 667.

Digitized by Google

Mythologie und Kunst (bei der Göttin des Südens Nekhepet und der Göttin des Nordens Uatichet) mehrfach begegnen (Abb. 127 b) und die in Europa bis in die paläolithische Zeit zurückzuführen scheint. Aus dieser

a) Votivrelief a. d. eleusinischen Gottheiten Ullsteins Weltgeschichte, Bd. I.

b) Nekhepet, Göttin des Südens. Brit. Mus. S. 154.

c) Darstellung einer geflügelten Schlange auf einem Kommandostabe von La Madeleine; 1/3. Nach Hörnes, Urg. d. K. S. 40, Fig. 11.

Abb. 127.

besitzen wir eine höchst merkwürdige Darstellung auf einem Kommandostabe von La Madeleine (Abb. 127 c), die schon HÖRNES, wie ich glaube mit vollem Rechte, als eine geflügelte Schlange angesprochen hat.

3. Der Eber.

Eine sehr grosse Rolle spielt in der indoeuropäischen Mythologie und Kunst ferner der Eber und die Erinnerung an seinen Kult lebt gleichfalls in vielen Gegenden noch heute fort. Im ganzen nördlichen Europa bis tief nach Süddeutschland, Frankreich und England hinein war es ehedem Sitte, die Weihnachtstafel ausser mit Mistelzweigen mit einem festlich bekränzten Eberkopf zu besetzen [1]) und eine stattliche Zahl festlich geschmückter Schweinsköpfe bildeten auch das Hauptgericht bei den bäuerlichen Hochzeiten, an denen ich in Serbien teilzunehmen Gelegenheit hatte.

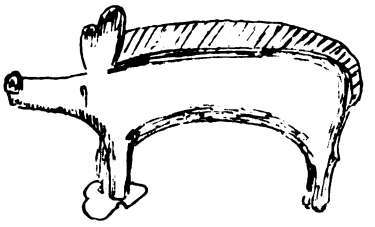


Abb. 128.
Bronzeeber v. Hounslow, Middlesex; 1/1. Brit. Mus.

[1]) Aus Backwerk hergestellte Schweinsköpfe habe ich während der Weihnachtszeit auch in verschiedenen Chemnitzer Konditoreien gesehen. Über ihre Bedeutung liess sich nichts ermitteln, nur wurde mir die Herstellung dieses Gebäckes als ein alter Brauch bezeichnet.

Digitized by Google

Dunkelheit, das sie mit den spukhaften Seelen teilt, ihre Vorliebe für Schlupfwinkel, die sie in die Nähe der grossen Steingräber wie in die Wohnungen der Lebenden führte, konnte recht wohl Veranlassung geben, die Schlange als die vom Leibe entwichene Seele zu betrachten, und zahlreiche Sagen und Bräuche, die sich vielerorts bis heute erhalten haben, deuten in der Tat auf derartige Vorstellungen hin. Insbesondere wurzelt hierin der Glaube an die befruchtende Eigenschaft der Schlange, die sie mit der Taube, dem Storch und anderen Vögeln teilt. Noch heute tragen in den Donauländern unfruchtbare Zigeunerinnen Schlangenpulver in einem Kinderhäubchen eingewickelt auf dem blossen Leibe und verwandten Gebräuchen begegnen wir auch in Österreich und namentlich in Tirol [1]).

Erst später hat sich aus diesem Seelenkult ein Dämonenkult herausgebildet, der uns bei allen indogermanischen Völkern in den mannigfachsten Formen entgegentritt und der daher gleichfalls noch weit bis in die Urzeit zurückreichen dürfte.

Die ältesten archäologischen Belege für die Schlangenverehrung finden sich — abgesehen von einigen Schlangendarstellungen aus dem Magdalénien, die gewiss mehr als eine bloss naturalistische Wiedergabe bedeuten — in den grossen Steingräbern der Bretagne, wo sie also wahrscheinlich noch ein Seelenmotiv bilden (Abb. 126 d). Wir treffen die Schlange dann weiter sehr häufig im Orient und zwar ihrer animistischen Bedeutung entsprechend wiederum mit Vorliebe an Gegenständen, die auf den Tod Bezug haben, an Sarkophagen und Grabgefässen, und schliesslich ausser in Vorderasien in grosser Ausdehnung im ganzen indischen Kulturkreise und es ist wohl mehr als blosser Zufall, wenn man in allen diesen Gebieten besonders gern zwei Schlangen nebeneinander zeichnete, die gewöhnlich durch einen Strich von einander getrennt sind. So auf einem Tragstein aus dem Megalithgrabe von Gavrinis auf der Ile Longue im Morbihan, auf einem Schüsselfragment aus einem Felsengrab vom Tell-el-Mutesellim in Palästina (Abb. 126 c), einem Steinsarge von Theben (Abb. 126 g) und auf einem Mahadéo von Benares in Indien (Abb. 126 f). Welcher Gedanke diesem immer wiederkehrenden Schema zugrunde liegt, lässt sich natürlich kaum bestimmen; vielleicht soll es eine weibliche und männliche Schlange bedeuten.

Von sonstigen Änderungen, die das Schlangenmotiv in der Sage und mythologischen Kunst erfahren hat, sei ausser der später noch eingehender zu behandelnden Mehrköpfigkeit (S. 207) und der Kombination des Schlangenleibes mit Tier- und Menschenköpfen (S. 180) an dieser Stelle nur der Beflügelung der Schlangen gedacht, der wir auch in der altägyptischen

[1]) v. REITZENSTEIN a. a. O. S. 667.

Digitized by Google

Mythologie und Kunst (bei der Göttin des Südens Nekhepet und der Göttin des Nordens Uatichet) mehrfach begegnen (Abb. 127b) und die in Europa bis in die paläolithische Zeit zurückzuführen scheint. Aus dieser

a) Votivrelief a. d. eleusinischen Gottheiten Ullsteins Weltgeschichte, Bd. I.

b) Nekhepet, Göttin des Südens. Brit. Mus. S. 154.

c) Darstellung einer geflügelten Schlange auf einem Kommandostabe von La Madeleine; 1/1. Nach Hörnes, Urg. d. K. S. 40, Fig. 11.

Abb. 127.

besitzen wir eine höchst merkwürdige Darstellung auf einem Kommandostabe von La Madeleine (Abb. 127 c), die schon HÖRNES, wie ich glaube mit vollem Rechte, als eine geflügelte Schlange angesprochen hat.

3. Der Eber.

Eine sehr grosse Rolle spielt in der indoeuropäischen Mythologie und Kunst ferner der Eber und die Erinnerung an seinen Kult lebt gleichfalls in vielen Gegenden noch heute fort. Im ganzen nördlichen Europa bis tief nach Süddeutschland, Frankreich und England hinein war es ehedem Sitte, die Weihnachtstafel ausser mit Mistelzweigen mit einem festlich bekränzten Eberkopf zu besetzen [1]) und eine stattliche Zahl festlich geschmückter Schweinsköpfe bildeten auch das Hauptgericht bei den bäuerlichen Hochzeiten, an denen ich in Serbien teilzunehmen Gelegenheit hatte.

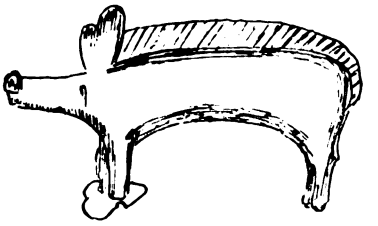


Abb. 128.
Bronzeeber v. Hounslow, Middlesex; 1/1. Brit. Mus.

[1]) Aus Backwerk hergestellte Schweinsköpfe habe ich während der Weihnachtszeit auch in verschiedenen Chemnitzer Konditoreien gesehen. Über ihre Bedeutung liess sich nichts ermitteln, nur wurde mir die Herstellung dieses Gebäckes als ein alter Brauch bezeichnet.

Digitized by Google

Dunkelheit, das sie mit den spukhaften Seelen teilt, ihre Vorliebe für Schlupfwinkel, die sie in die Nähe der grossen Steingräber wie in die Wohnungen der Lebenden führte, konnte recht wohl Veranlassung geben, die Schlange als die vom Leibe entwichene Seele zu betrachten, und zahlreiche Sagen und Bräuche, die sich vielerorts bis heute erhalten haben, deuten in der Tat auf derartige Vorstellungen hin. Insbesondere wurzelt hierin der Glaube an die befruchtende Eigenschaft der Schlange, die sie mit der Taube, dem Storch und anderen Vögeln teilt. Noch heute tragen in den Donauländern unfruchtbare Zigeunerinnen Schlangenpulver in einem Kinderhäubchen eingewickelt auf dem blossen Leibe und verwandten Gebräuchen begegnen wir auch in Österreich und namentlich in Tirol [1]).

Erst später hat sich aus diesem Seelenkult ein Dämonenkult herausgebildet, der uns bei allen indogermanischen Völkern in den mannigfachsten Formen entgegentritt und der daher gleichfalls noch weit bis in die Urzeit zurückreichen dürfte.

Die ältesten archäologischen Belege für die Schlangenverehrung finden sich — abgesehen von einigen Schlangendarstellungen aus dem Magdalénien, die gewiss mehr als eine bloss naturalistische Wiedergabe bedeuten — in den grossen Steingräbern der Bretagne, wo sie also wahrscheinlich noch ein Seelenmotiv bilden (Abb. 126d). Wir treffen die Schlange dann weiter sehr häufig im Orient und zwar ihrer animistischen Bedeutung entsprechend wiederum mit Vorliebe an Gegenständen, die auf den Tod Bezug haben, an Sarkophagen und Grabgefässen, und schliesslich ausser in Vorderasien in grosser Ausdehnung im ganzen indischen Kulturkreise und es ist wohl mehr als blosser Zufall, wenn man in allen diesen Gebieten besonders gern zwei Schlangen nebeneinander zeichnete, die gewöhnlich durch einen Strich von einander getrennt sind. So auf einem Tragstein aus dem Megalithgrabe von Gavrinis auf der Ile Longue im Morbihan, auf einem Schüsselfragment aus einem Felsengrab vom Tell-el-Mutesellim in Palästina (Abb. 126c), einem Steinsarge von Theben (Abb. 126g) und auf einem Mahadéo von Benares in Indien (Abb. 126f). Welcher Gedanke diesem immer wiederkehrenden Schema zugrunde liegt, lässt sich natürlich kaum bestimmen; vielleicht soll es eine weibliche und männliche Schlange bedeuten.

Von sonstigen Änderungen, die das Schlangenmotiv in der Sage und mythologischen Kunst erfahren hat, sei ausser der später noch eingehender zu behandelnden Mehrköpfigkeit (S. 207) und der Kombination des Schlangenleibes mit Tier- und Menschenköpfen (S. 180) an dieser Stelle nur der Beflügelung der Schlangen gedacht, der wir auch in der altägyptischen

[1]) v. REITZENSTEIN a. a. O. S. 667.

Digitized by Google

Mythologie und Kunst (bei der Göttin des Südens Nekhepet und der Göttin des Nordens Uatichet) mehrfach begegnen (Abb. 127b) und die in Europa bis in die paläolithische Zeit zurückzuführen scheint. Aus dieser

a) Votivrelief a. d. eleusinischen Gottheiten Ullsteins Weltgeschichte, Bd. I.

b) Nekhepet, Göttin des Südens. Brit. Mus. S. 154.

c) Darstellung einer geflügelten Schlange auf einem Kommandostabe von La Madeleine; 1/3. Nach Hörnes, Urg. d. K. S. 40, Fig. 11.

Abb. 127.

besitzen wir eine höchst merkwürdige Darstellung auf einem Kommandostabe von La Madeleine (Abb. 127 c), die schon HÖRNES, wie ich glaube mit vollem Rechte, als eine geflügelte Schlange angesprochen hat.

3. Der Eber.

Eine sehr grosse Rolle spielt in der indoeuropäischen Mythologie und Kunst ferner der Eber und die Erinnerung an seinen Kult lebt gleichfalls in vielen Gegenden noch heute fort. Im ganzen nördlichen Europa bis tief nach Süddeutschland, Frankreich und England hinein war es ehedem Sitte, die Weihnachtstafel ausser mit Mistelzweigen mit einem festlich bekränzten Eberkopf zu besetzen [1]) und eine stattliche Zahl festlich geschmückter Schweinsköpfe bildeten auch das Hauptgericht bei den bäuerlichen Hochzeiten, an denen ich in Serbien teilzunehmen Gelegenheit hatte.

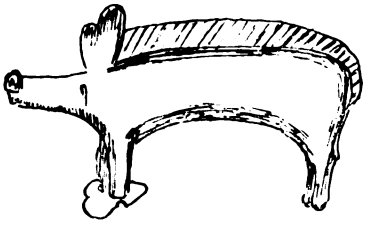


Abb. 128.
Bronzeeber v. Hounslow, Middlesex; 1/1. Brit. Mus.

[1]) Aus Backwerk hergestellte Schweinsköpfe habe ich während der Weihnachtszeit auch in verschiedenen Chemnitzer Konditoreien gesehen. Über ihre Bedeutung liess sich nichts ermitteln, nur wurde mir die Herstellung dieses Gebäckes als ein alter Brauch bezeichnet.

Digitized by Google

So speisten auch in Walhalla die Helden alle Tage von dem Eber Sährimnir, und des Odysseus Sauhirt Eumäos muss auf die Tafel der Freier so viele von diesen Tieren liefern, als das Jahr Tage hat. Auf das Eberhaupt wurden bei den Germanen, Kelten und Slawen die heiligsten Eide geschworen und das Bild des Ebers war das wichtigste Kampfeszeichen dieser Völker. Einen Eber opferte man in Lykosura alljährlich dem Sonnengotte Apollo und ebenso wurden dem ägyptischen Sonnengotte Osiris Schweine — von den ärmeren Leuten nur aus Teig gebackene — zum Andenken an seine Ermordung durch den in einen Eber verwandelten Typhon geopfert. Und nicht minder verbreitet ist der Eberkult in der indischen Mythologie, wo Indra, Vishnu und Rudra in Ebergestalt auftreten.

Wenn der Vogel und die Schlange ihre mythologische Bedeutung in der Hauptsache manistischen Vorstellungen verdanken, so ist der Eber ein ausgesprochenes Totemtier. Daher auch die in der indoeuropäischen Mythologie überall wiederkehrenden, und auch der ägyptischen Götterlehre nicht fremden Sagen von der Ermordung bestimmter Gottheiten durch einen Eber und umgekehrt der Erlegung des Ebers durch mythenhafte Helden, Sagen, die ursprünglich nichts anderes bedeuten, als den Sieg eines Stammes, dessen Totem der Eber war, über irgend einen andern Stamm oder umgekehrt die Vernichtung des ersten durch den zweiten.

Schon aus diesem Grunde dürfen wir die Entstehung des Eberkultus jedenfalls in sehr frühe Zeiten zurückdatieren und ich halte es daher nicht für unwahrscheinlich, dass die bereits in den späteren paläolithischen Perioden West- und Mitteleuropas so häufig vorkommenden durchbohrten Eberzähne, die wir dann aber auch in zahlreichen neolithischen Stationen Europas und der Ostmittelmeerländer und schliesslich auch Persiens und Indiens vielfach antreffen, in mykenischer Zeit aber als Helmschmuck verwendet sehen (Abb. 129 a), dazu in Beziehung stehen.

Die ältesten Darstellungen des Ebers kennen wir aus der vielgenannten Grotte von Altamira in Spanien und es ist nach dem soeben Gesagten wohl nicht zu kühn, schon in ihnen totemistische Motive zu erblicken (Abb. 129 c). Ihnen zeitlich am nächsten stehen einige Eberfiguren aus den frühneolithischen Dolmen von Pouca d'Aguiar in der Provinz Traz-os-Montes in Nord-Portugal, wo sie besonders auf durchbohrten dreieckigen Schieferamuletten erscheinen und so ihre sakrale Bedeutung ohne weiteres erkennen lassen (Abb. 129 b).

Aus Ton rundplastisch dargestellt begegnen wir ihm in verschiedenen jungsteinzeitlichen Stationen Mitteleuropas, Südrusslands und des ägäischen Kulturkreises, wo wir ihn in Kreta, Kypern und Hissarlik-Troja auch noch in Gestalt von Gefässen antreffen (Abb. 129 d). Gleichfalls

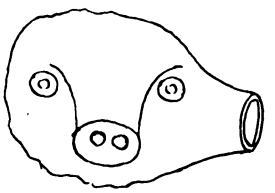
Digitized by Google

a) Darstellung auf der mykenischen Krieger-Vase.

b) Eberfigur aus einem Dolmen von Alvão, Portugal, Portugalia T. I.

c) Eberfigur in der Grotte von Altamira.

d) Vasenkopf in Gestalt eines Ebers, a. d. 2. Stadt Troja; 1/3 n. Gr. Schliemann, Troja S. 153, Nr. 67.



e) Gefässfragment m. Darstellung eines Schweinskopfes aus einem Barrow der Nilgeri. etwa 1/5; Brit. Mus.

Abb. 129.

Digitized by Google

So speisten auch in Walhalla die Helden alle Tage von dem Eber Sährimnir, und des Odysseus Sauhirt Eumäos muss auf die Tafel der Freier so viele von diesen Tieren liefern, als das Jahr Tage hat. Auf das Eberhaupt wurden bei den Germanen, Kelten und Slawen die heiligsten Eide geschworen und das Bild des Ebers war das wichtigste Kampfeszeichen dieser Völker. Einen Eber opferte man in Lykosura alljährlich dem Sonnengotte Apollo und ebenso wurden dem ägyptischen Sonnengotte Osiris Schweine — von den ärmeren Leuten nur aus Teig gebackene — zum Andenken an seine Ermordung durch den in einen Eber verwandelten Typhon geopfert. Und nicht minder verbreitet ist der Eberkult in der indischen Mythologie, wo Indra, Vishnu und Rudra in Ebergestalt auftreten.

Wenn der Vogel und die Schlange ihre mythologische Bedeutung in der Hauptsache manistischen Vorstellungen verdanken, so ist der Eber ein ausgesprochenes Totemtier. Daher auch die in der indoeuropäischen Mythologie überall wiederkehrenden, und auch der ägyptischen Götterlehre nicht fremden Sagen von der Ermordung bestimmter Gottheiten durch einen Eber und umgekehrt der Erlegung des Ebers durch mythenhafte Helden, Sagen, die ursprünglich nichts anderes bedeuten, als den Sieg eines Stammes, dessen Totem der Eber war, über irgend einen andern Stamm oder umgekehrt die Vernichtung des ersten durch den zweiten.

Schon aus diesem Grunde dürfen wir die Entstehung des Eberkultus jedenfalls in sehr frühe Zeiten zurückdatieren und ich halte es daher nicht für unwahrscheinlich, dass die bereits in den späteren paläolithischen Perioden West- und Mitteleuropas so häufig vorkommenden durchbohrten Eberzähne, die wir dann aber auch in zahlreichen neolithischen Stationen Europas und der Ostmittelmeerländer und schliesslich auch Persiens und Indiens vielfach antreffen, in mykenischer Zeit aber als Helmschmuck verwendet sehen (Abb. 129 a), dazu in Beziehung stehen.

Die ältesten Darstellungen des Ebers kennen wir aus der vielgenannten Grotte von Altamira in Spanien und es ist nach dem soeben Gesagten wohl nicht zu kühn, schon in ihnen totemistische Motive zu erblicken (Abb. 129 c). Ihnen zeitlich am nächsten stehen einige Eberfiguren aus den frühneolithischen Dolmen von Pouca d'Aguiar in der Provinz Traz-os-Montes in Nord-Portugal, wo sie besonders auf durchbohrten dreieckigen Schieferamuletten erscheinen und so ihre sakrale Bedeutung ohne weiteres erkennen lassen (Abb. 129 b).

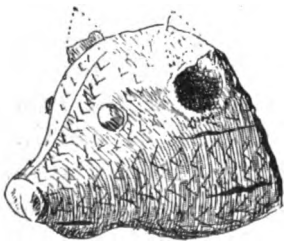
Aus Ton rundplastisch dargestellt begegnen wir ihm in verschiedenen jungsteinzeitlichen Stationen Mitteleuropas, Südrusslands und des ägäischen Kulturkreises, wo wir ihn in Kreta, Kypern und Hissarlik-Troja auch noch in Gestalt von Gefässen antreffen (Abb. 129 d). Gleichfalls

Digitized by Google

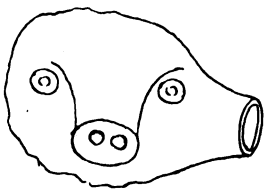
a) Darstellung auf der mykenischen Krieger-Vase.

b) Eberfigur aus einem Dolmen von Alvão, Portugal, Portugalia T. I.

c) Eberfigur in der Grotte von Altamira.



d) Vasenkopf in Gestalt eines Ebers, a. d. 2. Stadt Troja; 1/3 n. Gr. Schliemann, Troja S. 153, Nr. 67.



e) Gefässfragment m. Darstellung eines Schweinskopfes aus einem Barrow der Nilgeri. etwa 1/5; Brit. Mus.

Abb. 129.

Digitized by Google

in Form-Gefässen erscheint er endlich auch noch mehrfach in altindischen Barrows und Cairns, die ja in ihrem keramischen Inventar auch sonst noch, wie ich oben an der Hand zahlreicher Analogien nachweisen konnte, mit Troja II eine geradezu frappante Übereinstimmung zeigen (Abb. 129e).

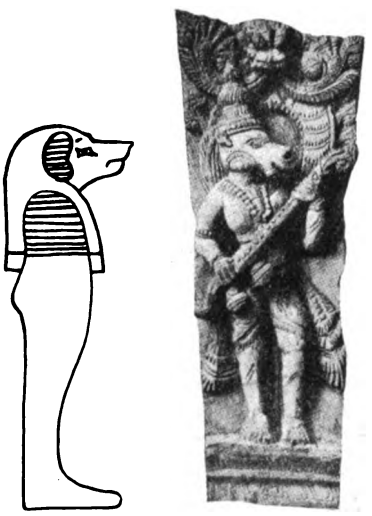


Abb. 130.
a) Hapi, Sohn des Horus, Brit. Mus.;
b) Kinnara; Guimet-Sammlung, Paris.

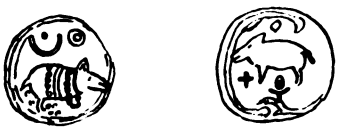


Abb. 131.
Eberdarstellungen auf altindischen Münzen.
Nr. 3: m. Mond und Sonne;
auf der Rückseite Tschakra.
Nr. 4: m. Kreuz, Sonne und Mond;
auf der Rückseite Tschakra.
G. Bidie: The Pagoda or Varàha coins;
Journ. of the As. Soc. of Bengal, vol. LII,
pl. I, Fig. 3 und 5.

Wie wir oben gesehen haben, tritt der Eber sowohl im Sagenkreise der europäischen Völker wie in der ägyptischen und indischen Mythologie zu den Lichtgottheiten und insbesondere zur Sonne in sehr nahe Beziehung, ein Verhältnis, das auch in der darstellenden Kunst öfter zum Ausdruck gebracht ist. So in der ägyptischen Mythologie bei Hapi, einem der vier Söhne des Horus (Abb. 130 a) und in Indien bei Vishnu, Rudra und Kinnara (Abb. 130 b). Auch finden sich auf altindischen Münzen nicht selten Eber dargestellt, die mit Kränzen um Kopf und Brust geschmückt sind und von einem Kreuze, einer Svastika oder einem Sonnenrade, also ganz ausgesprochenen Sonnensymbolen ausserdem auch noch von einem Halbmonde begleitet werden (Abb. 131). Ganz ähnliche Münzen finden sich auch auf den britischen Inseln und in Gallien, wo der Eber insbesondere mit der Triskele, gleichfalls einem sicheren Sonnensymbole vergesellschaftet ist.

Allerdings gehören alle diese zuletzt aufgeführten Darstellungen einer verhältnismässig recht späten Zeit an. Aber da die Beziehungen zwischen Eber und Sonne in der Mythologie aller indoeuropäischen Völker wiederkehren, scheint mir diese Verbindung trotz des Fehlens archäologischer Belege aus den älteren Perioden bis in die Urzeit zurückzugehen. Und da in Europa Belege für den Eberkult, wie wir gesehen haben, nicht nur aus neolithischer Zeit, sondern sogar schon aus dem Ende der paläolithischen Zeit in grosser Zahl existieren, so dürfen wir wohl auch die Umwandlung des Ebermotivs von einem blossen Totemtier zu einem höheren mythologischen Wesen auf europäischen Boden verlegen.

Digitized by Google

4. Der Hirsch.

Ein anderes oft wiederkehrendes, aus totemistischen Vorstellungen hervorgegangenes mythologisches Tiermotiv ist der Hirsch, der wie der Eber zur Sonne in naher Beziehung steht und in der ganzen indo-europäischen Sagenwelt als Sonnenhirsch erscheint. So verfolgt in der indischen Mythologie Prajâpati (d. h. die Sonne als Schöpfer gedacht, ein dem litauischen Auksstis oder Uranos verwandtes Wesen), seine Tochter, die Usha (die Morgenröte), um sich mit ihr zu verbinden. Sie verwandelt sich in eine Hirschkuh oder Antilope, er in einen Hirsch, und es beginnt eine lange Verfolgung, die erst mit der Erlegung Prajâpatis durch Rudra endet[1]).

In den keltischen Bardenliedern tritt Merlin als Hirsch auf und Taliasin hat die Gestalt eines Dammhirsches angenommen[2]). Im „Solarliod" (Sonnenlied der Edda) heisst es Strophe 55:

„Den Sonnenhirsch sah ich von Süden kommen
Von zweien am Zaum geleitet,
Auf dem Felde standen seine Füsse,
Die Hörner hob er zum Himmel".

In der griechischen Mythologie wird Artemis von dem kerynitischen Hirsch verfolgt, dessen goldene Geweihe klar die Beziehungen zur Sonne veranschaulichen, und Aktäon wird von Artemis in einen Hirsch verwandelt, damit er nicht seine Schwester, die Mondgöttin Semele, heiraten kann. Dabei ist zu erinnern, dass sowohl Zeus wie Apollo den Beinamen Aktäos führen, den KRAUSE von Aktis (Sonnen- oder Blitzstrahl) herleitet und der wohl auch zu dem Namen Aktis, des Gründers der Sonnenstadt Heliopolis, in Beziehung steht[3]).

Andererseits aber bestehen in vielen europäischen wie indischen Mythen auch noch sehr enge Beziehungen des Hirsches zum Mond und dementsprechend auch zwischen der Unterwelt und dem Hirsch, der den Jäger in den finstern Wald, ein Sinnbild der Unterwelt[4]), hineinlockt und dann in der christlichen Umdichtung als Abgesandter der Hölle erscheint. So ausser in der Aktäonsage und der Odyssee im indischen Râmâyana in der Figur des auf Befehl Râvanas in einen goldenen, silber-

---

[1]) E. KRAUSE, Tuiskoland, S. 253.

[2]) Ebenda.

[3]) KRAUSE a. a. O. S. 255.

[4]) S. u. S. 134. Die Verwünschung in den Wald gilt als furchtbarer Fluch; vgl. Walther von der Vogelweide 35, 18 und die Bemerkungen hierzu von Wilmanns in seiner Ausgabe. Eine ähnliche Verwünschung auch im Avesta, Vendidad XIII, 8 „Wer einen Hund tötet . . . . . fürchterlich für uns und grauenvoller geht dessen Seele hinüber in die jenseitige Welt als ein Wolf, welcher umherschweift in dem grauenvollen Walde". Vgl. u. S. 133.

Digitized by Google

gefleckten Hirsch verwandelten Marîća, in der nordischen Sage von Odhin und Hulda [1]), in der Gestalt des Hirsches Eikthyrnir, aus dessen Geweih unaufhörlich Wasser hinabtrieft in Hvergelmir, das die Ströme der Unterwelt bildet [2]), im Mythus von Dietrich von Bern (Abb. 132)

Abb. 132.
Dietrich von Bern als wilder Jäger nach einem aus dem Jahre 1139 stammenden Bildwerke am Portale von St. Zeno [3]).

und von Wolfdietrich und noch in einigen anderen Sagen, die SIMROCK zusammengestellt hat [4]). Der Unterweltshirsch ist hier zu einem stehenden Motiv der romantischen Dichtung geworden, dessen ursprünglich totemistische Herkunft überall unschwer zu erkennen ist.

Bei dieser nahen Verwandtschaft der indischen mit den europäischen Hirschmythen darf wohl mit grösster Wahrscheinlichkeit angenommen werden, dass auch die Wandelung des Hirsches von einem reinen Totemtier zu einem höheren mythologischen Wesen noch in der indoeuropäischen Urzeit vor sich gegangen ist, und der Nachweis des Hirschmotivs in der vorgeschichtlichen Kunst gewinnt dadurch noch ein besonderes Interesse.

Die ältesten bildlichen Darstellungen des Hirsches treffen wir wiederum — wenn wir von den ihrer Bedeutung nach unsicheren Zeichnungen der paläolithischen Zeit absehen — auf der Pyrenäenhalbinsel und zwar in den schon mehrfach genannten frühneolithischen Dolmen von Alvão (Pouca d'Aguiar), wo sie auf durchbohrten Amuletten erscheinen [5]) und vielleicht noch eine rein totemistische Bedeutung haben.

---

[1]) KRAUSE a. a. O. S. 254 u. 565.

[2]) GRIMM a. a. O. S. 683.

[3]) Die in lateinischen Versen beigefügte Legende lautet:
O des törichten Königs, er heischt Tribut von der Hölle,
Bald ist ein Ross bereit, das ein feindlicher Dämon ihm sendet,
Sattellos taucht's aus dem Wasser und trägt ihn auf ewig zur Hölle.
Renner, Hirsch und Hund erhält er: so spendet die Hölle.
(E. Krause a. a. O. S. 228.)

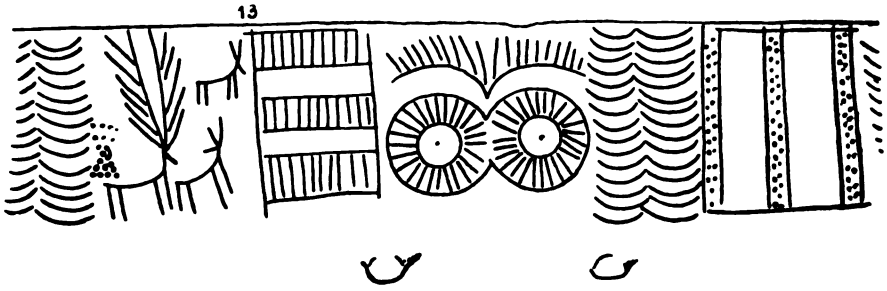
[4]) SIMROCK, Handbuch d. deutschen Mythologie; 5. Auflg. Bonn 1878, S. 330—332.

[5]) Portugalia, T. I, pl. XXXVII, 64, 64, 65 usw.

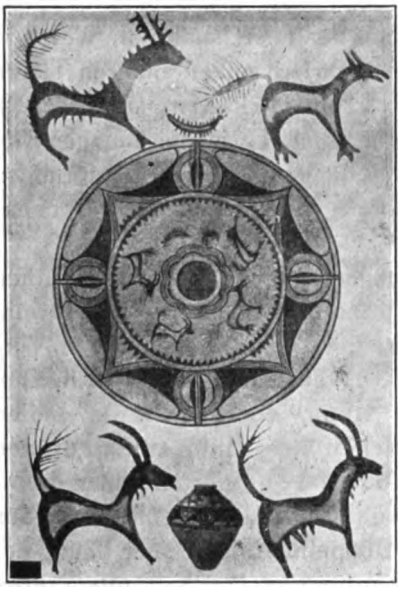
Digitized by Google

In Verbindung mit dem Augenornament und anderen symbolischen Figuren findet sich der Hirsch dann weiter auf spätsteinzeitlichen Gefässen

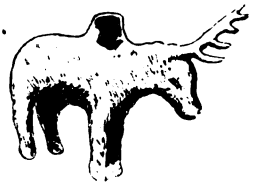
13



a) Tierdarstellungen auf einem Gefäss aus Grab No. 15 von Los Millares; Siret, Rev. d. quest. scientif. 1897, pl. IV, Fig. 13.



b) Grosses birnenförmiges Gefäss mit Tiermalerei. Podolien. Nach Kossinna: Mannus I, 239, Abb. 15.



c) Hirschfigur aus Bleisilber a. e. Schachtgrabe von Mykenä.

d) Agha Evlar, Persien; Bronze; 1/3. S. 314, Fig. 627.

e) Hirsche mit Sonnenrad von einem Bronzegürtel von Kedabeg, 1/3 n. Gr. Virchow: Über die Kulturgesch. Stellung d. Kaukasus; Taf. I.

Abb. 133.

von Los Millares und Elche in Spanien (Abb. 133a). In Troja sehen wir ihn mehrfach auf Spinnwirteln der zweiten Stadt und zwar einmal in Verbindung mit einer svastikaartigen Menschenfigur, in Cypern auf Vasen der Kupferbronzezeit[1]) und in etwas späterer Zeit

[1]) OHNEFALSCH-RICHTER: „Kypros, die Bibel u. Homer", Taf. CXLIX, Fig. 13.

Digitized by Google

gefleckten Hirsch verwandelten Marîća, in der nordischen Sage von Odhin und Hulda [1]), in der Gestalt des Hirsches Eikthyrnir, aus dessen Geweih unaufhörlich Wasser hinabtrieft in Hvergelmir, das die Ströme der Unterwelt bildet [2]), im Mythus von Dietrich von Bern (Abb. 132)

Abb. 132.
Dietrich von Bern als wilder Jäger nach einem aus dem Jahre 1139 stammenden Bildwerke am Portale von St. Zeno [3]).

und von Wolfdietrich und noch in einigen anderen Sagen, die SIMROCK zusammengestellt hat [4]). Der Unterweltshirsch ist hier zu einem stehenden Motiv der romantischen Dichtung geworden, dessen ursprünglich totemistische Herkunft überall unschwer zu erkennen ist.

Bei dieser nahen Verwandtschaft der indischen mit den europäischen Hirschmythen darf wohl mit grösster Wahrscheinlichkeit angenommen werden, dass auch die Wandelung des Hirsches von einem reinen Totemtier zu einem höheren mythologischen Wesen noch in der indoeuropäischen Urzeit vor sich gegangen ist, und der Nachweis des Hirschmotivs in der vorgeschichtlichen Kunst gewinnt dadurch noch ein besonderes Interesse.

Die ältesten bildlichen Darstellungen des Hirsches treffen wir wiederum — wenn wir von den ihrer Bedeutung nach unsicheren Zeichnungen der paläolithischen Zeit absehen — auf der Pyrenäenhalbinsel und zwar in den schon mehrfach genannten frühneolithischen Dolmen von Alvão (Pouca d'Aguiar), wo sie auf durchbohrten Amuletten erscheinen [5]) und vielleicht noch eine rein totemistische Bedeutung haben.

---

[1]) KRAUSE a. a. O. S. 254 u. 565.

[2]) GRIMM a. a. O. S. 683.

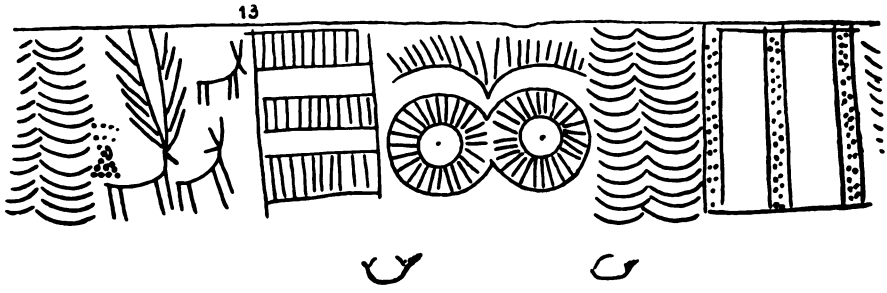
[3]) Die in lateinischen Versen beigefügte Legende lautet:
O des törichten Königs, er heischt Tribut von der Hölle,
Bald ist ein Ross bereit, das ein feindlicher Dämon ihm sendet,
Sattellos taucht's aus dem Wasser und trägt ihn auf ewig zur Hölle.
Renner, Hirsch und Hund erhält er: so spendet die Hölle.
(E. Krause a. a. O. S. 228.)

[4]) SIMROCK, Handbuch d. deutschen Mythologie; 5. Auflg. Bonn 1878, S. 330–332.

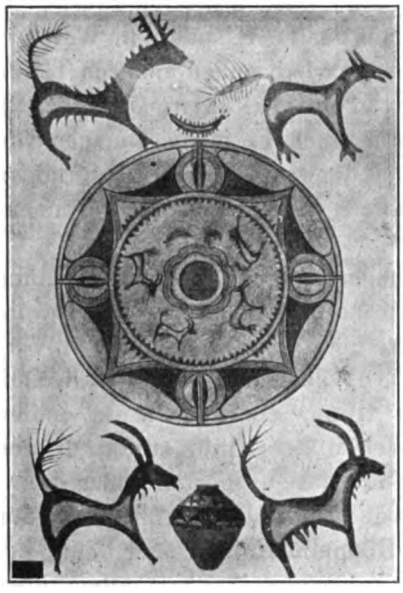
[5]) Portugalia, T. I, pl. XXXVII, 64, 64, 65 usw.

Digitized by Google

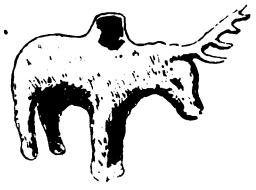
In Verbindung mit dem Augenornament und anderen symbolischen Figuren findet sich der Hirsch dann weiter auf spätsteinzeitlichen Gefässen



a) Tierdarstellungen auf einem Gefäss aus Grab No. 15 von Los Millares; Siret, Rev. d. quest. scientif. 1897, pl. IV, Fig. 13.



b) Grosses birnenförmiges Gefäss mit Tiermalerei. Podolien. Nach Kossinna: Mannus I, 239, Abb. 15.



c) Hirschfigur aus Bleisilber a. e. Schachtgrabe von Mykenä.

d) Agha Evlar, Persien; Bronze; 1/3. S. 314, Fig. 627.

e) Hirsche mit Sonnenrad von einem Bronzegürtel von Kedabeg, 1/2 n. Gr. Virchow: Über die Kulturgesch. Stellung d. Kaukasus; Taf. I.

Abb. 133.

von Los Millares und Elche in Spanien (Abb. 133a). In Troja sehen wir ihn mehrfach auf Spinnwirteln der zweiten Stadt und zwar einmal in Verbindung mit einer svastikaartigen Menschenfigur, in Cypern auf Vasen der Kupferbronzezeit[1]) und in etwas späterer Zeit

[1]) OHNEFALSCH-RICHTER: „Kypros, die Bibel u. Homer", Taf. CXLIX, Fig. 13.

Digitized by Google

häufig auf Steinzylindern in Gesellschaft von anderen mythologischen Tieren und symbolischen Zeichen (Abb. 133g). In Mykenä fand SCHLIEMANN eine Hirschfigur von Bleisilber in einem Schachtgrabe (Abb. 133c). Im südlichen Mitteleuropa begegnen wir dem Hirsch

Abb. 133.

f) Felsenzeichnung mit Hirschfiguren; Tegneby, Bohuslän.

g) Zylinder a. d. Schatz v. Curium, Cypern; Cesnola Stern, Taf. LXXVI, 19.

auf einem neolithischen Knochenamulett aus der Teufelshöhle im Weiherstal in der Fränkischen Schweiz [1]), sowie mehrfach neben anderen Tieren auf bemalten Gefässen des 3. Stiles der Tripoljekultur (Abb. 133b), und in Nordeuropa in den frühbronzezeitlichen Felsenzeichnungen von Tegneby in Verbindung mit Schiffsdarstellungen und scheibenförmigen Figuren, die man vielleicht auf die Sonne (Sonnenboot und Sonnenscheibe) beziehen kann (Abb. 133f).

Unter den etwas jüngeren Darstellungen erwähne ich die zahlreichen Hirschfiguren im Kaukasus[2]) und Nordpersien, wo sie sich eben sowohl als Anhängsel und Nadelköpfe, wie gezeichnet auf Beilen und in Verbindung mit dem Sonnenrad (Abb. 133e) auf Gürteln der frühesten Eisenzeit finden, teilweise aber auch schon, ebenso wie in Indien (s. oben S. 53), in Megalithgräbern der frühen Bronzezeit auftreten (Abb. 133d). Eine Hirschprotome bildet das Vorderteil einer bronzenen sardischen Votivbarke, also wohl eines Sonnenbootes, aus Vetulonia[3]) und ausserdem ist eine Doppelhirschfigur sehr häufig auf den langen Votivschwertern Sardiniens aufgesteckt [4]). Vor allem aber

---

[1]) Anthrop. Prähist. Mus. in München, K. N. 1937; das Stück stammt vielleicht noch aus paläolithischer Zeit, doch ist von mancher Seite die Echtheit der Funde angezweifelt worden.

[2]) Hirschgeweihe und Auerhörner bilden noch heute eine ständige Zierde in den sonst ganz schmucklosen und verfallenen Chati (Tempel) der Chewsuren, deren Religion und Kult ein merkwürdiges Gemisch aus christlichen, islamitischen und altheidnischen Bestandteilen bildet (WILKE, Rel. Gebräuche der Chewsuren).

[3]) FALCHI, Vetulonia, Taf. XI, Fig. 5.

[4]) PERROT et CHIPIEZ, Hist. de l'art dans l'antiq., Bd. IV, S. 82, Fig. 77.

Digitized by Google

müssen wir hier des berühmten Strettweger Bronzewagens gedenken, wo wir auf der Vorder- und Hinterseite der Wagenplattform ein Hirschopfer dargestellt sehen (Abb. 134), wie es sowohl von den Phönikern berichtet, wie auch in verschiedenen europäischen Sagen erwähnt wird.

Abb. 134.
Plattenwagen von Strettweg bei Judenburg in Steiermark.

HÖRNES hat die europäische Herkunft dieses Prachtfundes in Abrede gestellt, weil nach ihm Darstellungen des Hirsches nur „auf die Küsten und Inseln des Mittelmeeres vom Kaukasus, den Dardanellen und Cypern bis Spanien beschränkt", in dem übrigen Europa dagegen so gut wie gänzlich fehlen sollen, „obwohl er nach dem Zeugnis anderer Funde (Knochen und namentlich Geweihe) massenhaft vorkam, eifrig gejagt wurde und ein allzeit beliebtes Werkzeugmaterial lieferte" [1]).

Indessen konnten wir oben zeigen, dass das Hirschmotiv in Franken und im südöstlichen Mitteleuropa tatsächlich bereits in neolithischer, in Skandinavien schon in der frühen Bronzezeit auftritt, und in dem übrigen Mitteleuropa finden wir es, allerdings schon in etwas jüngeren, aber der Entstehungszeit des Strettweger Wagens annähernd gleichalterigen Perioden nicht nur auf Graburnen von Ödenburg, sondern auch mehrfach im Lausitzer Formenkreise.

Eine eigentümliche Abart des Hirschmotivs haben wir in der sowohl in europäischen wie indischen Sagen öfter vorkommenden Vorstellung von Hirschreitern vor uns [2]), die auch in den Berichten von

[1]) HÖRNES, Urgesch. d. Kunst, S. 467.

[2]) Wahrscheinlich bildet diese Vorstellung nur eine uralte Erinnerung an die Benutzung des Rentiers als Reittier. Mit dem allmählichen Verschwinden des Rentieres aus Westeuropa gegen Schluss des Paläolithikums ging natürlich die Kenntnis

Digitized by Google

SOLINUS, MARTIANUS CAPELLA, PLINIUS dem Älteren und POMPONIUS MELA wiederkehren und von diesen, wie viele andere ähnliche Fabelwesen in Äthiopien oder Indien angesetzt wurden. Allerdings hat schon STRABO, wohl der kritischste Geograph des Altertums, all diese fabelhaften Gestalten für lügenhafte Erfindungen abenteuerischer Reisenden erklärt, die ihre Reiseberichte durch Erzählung von derartigen abenteuerlichen Wesen hätten interessant machen wollen, allein zu Unrecht. Wir müssen vielmehr annehmen, dass jene Berichterstatter bei ihren Reisen in Indien von den Einwohnern tatsächlich von derartigen Wesen hörten, dass sie diese Erzählungen gläubig aufnahmen und dann zwar kritiklos aber doch in gutem Glauben in ihre Reiseberichte einfügten. Aus diesen, von den älteren Autoren uns übermittelten Reiseberichten ergibt sich für uns also nur, dass in Indien zur Zeit jener Reisen die Vorstellung von Hirschreitern noch sehr lebendig war.

Aus diesen älteren Quellen sind dann die Erzählungen von solchen Wundergeschöpfen in die geographischen Werke des Mittelalters übergegangen, wo wir ihnen beispielsweise auf der schönen Ebstorfkarte [1]) aus dem Ende des 13. Jahrhunderts und selbst noch in Hartmann SCHEDELS Chronik von 1493 begegnen (Abb. 135d). In der Volkssage aber hat sich die Vorstellung von Hirschreitern bis heute lebendig erhalten. So in der Erzählung von Pan Jan, dem böhmischen Rübezahl, der von einem grossen und schönen Hirsch, den er mit dem Pfeil erlegen will, durch die Luft nach dem Riesengebirge getragen wird, wo nun seine Herrschaft beginnt [2]).

Auch in dieser Kombination lässt sich das Hirschmotiv in Europa bis in die frühesten Zeiten zurückverfolgen, wie eine Gravierung aus einem frühneolithischen Dolmen von Pouca d'Aguiar sehr deutlich zeigt (Abb. 135a). Wir sehen hier einen zwar sehr roh ausgeführten, aber doch deutlichen Hirsch dargestellt und auf ihm einen en face gezeichneten Jäger, der mit der linken Hand Pfeil und Bogen fasst, mit der rechten sich an dem Hirschgeweih festhält und dessen durch einen Schrägstrich angedeutete Füsse bis zur Leibesmitte des Hirsches reichen.

---

des Tieres selbst verloren und die daran anknüpfenden, im Volke fortlebenden Bilder wurden daher auf den dem Ren ja äusserlich ziemlich ähnelnden, den nachpaläolithischen Bewohnern aus der Natur wohl bekannten Hirsch übertragen. Da aber der Hirsch sicher niemals gezähmt und daher auch niemals zum Reiten verwendet worden ist, so konnten jene Hirschreiter, von denen man sich noch immer erzählte, selbstverständlich keine gewöhnliche Menschen, sondern nur irgend welche höhere Wesen sein, denen die Tiere des Waldes gehorchten. Vgl. o. S. 68.

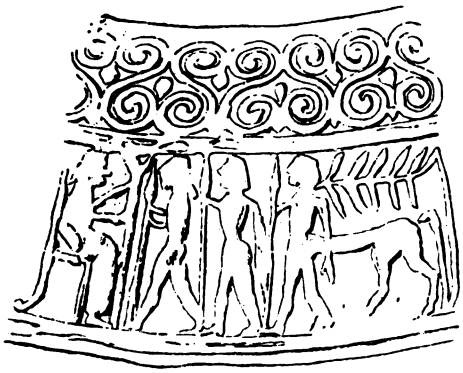
[1]) Herausgegeben und erläutert von Konr. MILLER, 1900, 3. Aufl.

[2]) Břetislav JELINEK, Mat. z. Vorgesch. u. Volksk. Böhmens; Mitt. d. Wiener Anthr. Ges. 1896, S. 236.

Digitized by Google

a) Hirschreiter; Dolmen v. Alvão, Portugal.

b) Hirschreiter auf einem graphitierten Gefässe der ältesten Eisenzeit von Lahse, Schlesien. 1/6 nat. Gr.
O. Mertins, Wegw. d. d. Urgesch. Schlesiens 2. Aufl., S. 78 Fig. 183.
Verl. v. Treuss u. Jünger, Breslau 1906.



c) Hirschkentaur auf einem etruskischen Vasenfragmente
Milchhöfer, a. a. O. S. 76, Fig. 99.

d) Hirschreiter aus Schedels Chronik.

Abb. 135.

a) Kopf einer Artemis auf einer Grabvase von Theben (Böotien).

Abb. 136.
b) Cernunnos.
Keltisches Götterbild a. d. 1. Jahrhundert unserer Zeitrechnung.

c) Perkunas mit Elchgeweih.
E. Krause, Tuisko-Land, S. 252, Fig. 37.

Digitized by Google

Nahe verwandt mit der portugiesischen ist eine Darstellung auf einem prächtigen früheisenzeitlichen Gefässe aus Schlesien (Fig. 135b), die uns eine Hirschjagd und neben Jägern zu Fuss und zu Ross auch einen Hirschreiter vorführt. Eine zwar wesentlich jüngere, dafür aber besonders interessante Abart des Hirschreitermotivs bildet eine altetruskische Vasenzeichnung, bei der dieses Motiv noch mit dem Kentaurenschema verschmolzen ist (Abb. 135c). Endlich liegt das Hirschreitermotiv jedenfalls auch noch bei einer als Schwertprotome bestimmten Doppelhirschfigur von Abini in Sardinien vor. Der Hirsch ist hier im Gegensatz zu den sonst üblichen Sardischen Darstellungen, wo er fast stets stehend erscheint, in voller Flucht dargestellt und auf seinem Rücken steht ein mit Hörnerhelm, Bogen und Schild ausgerüsteter Krieger [1]).

Schliesslich haben wir das Hirschmotiv auch noch in den gehörnten Gottheiten vor uns, von denen wir sichere Darstellungen freilich erst aus verhältnismässig späten Perioden besitzen. In Westeuropa begegnen wir solchen Götterdarstellungen in Gestalt des Kernunnos auf keltischen Altären und Vasen (Abb. 136b), im Norden auf der berühmten Silbervase von Gundestrup in Jütland, die freilich, wenn nicht gar gallischer Herkunft, so doch wenigstens stark gallisch beeinflusst ist, wie schon die echt keltische Art des Sitzens mit untergeschlagenen Beinen deutlich lehrt (Abb. 136f). Im griechischen Formenkreise ist dieses Schema bei manchen Artemisdarstellungen (Abb. 136a), in Italien unter anderen auf einem etruskischen Vasenbilde bei einer hirschköpfigen Gorgo verwendet, die mit Blumen und Kranz in den Händen vor Perseus steht [2]), und bei den Slawen wurde Perkunas, der mit dem keltischen Kernunnos manche Züge gemein hat und der sprachlich und inhaltlich mit dem vedischen Parjanya identisch ist [3]), in ähnlicher Weise dargestellt, nur wird hier das Hirschgeweih durch ein Elchgeweih ersetzt (Abb. 136c). Aus dem indischen Kulturkreise gehören hierzu ein paar bronzene Menschenfiguren mit Hirschgeweih von Java, die ich in der indischen Abteilung des Britischen Museums in London gesehen habe, und auch mehrere im Museum für Völkerkunde in Leipzig befindliche Masken mit Hirschgeweih aus Ceylon beruhen wohl im letzten Grunde auf denselben Vorstellungen (13ĉd).

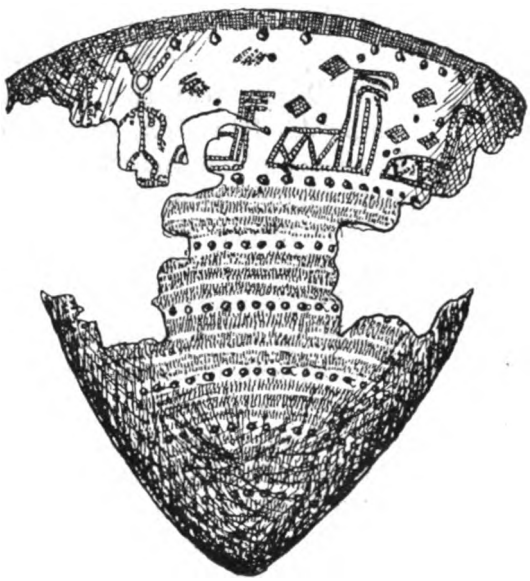
Endlich scheint mir das gleiche Schema auch noch bei einer in Punktmanier dargestellten gehörnten Menschen- (wohl Frauen-)figur vom Ilmensee vorzuliegen, deren hohe aus dem Haupte ganz gerade hervortretende Hörner trotz des Fehlens von Seitensprossen viel mehr den Eindruck

[1]) PETAZZONI: La Relig. prim. in Sardegna; R. Acc. Linc. XIX, S. 229, Fig. 6.
[2]) GERHARD, Auserl. Vasenbilder I, 89.
[3]) OPPERT a. a. O. S. 337.

Digitized by Google

eines Hirschgeweihes, als wie von Hörnern einer Ziege oder eines Rindes hervorrufen (Abb. 136 e). Wenn auch dieses Stück nicht mehr indogermanischer Herkunft, sondern den den Urindogermanen sprachlich und ethnisch nahe verwandten Urfinnen zuzuweisen ist, so deutet es doch jedenfalls

d) Maske mit Hirschgeweih von Ceylon; Mus. Völkerk. Leipzig.



e) Gehörnte menschliche Figur auf einem Gefäss vom Ilmensee; Kossinna, Mannus I, S. 38, Fig. 14.

Abb. 136.
f) Darstellung auf der Vase von Gundestrup.

mit grösster Wahrscheinlichkeit darauf hin, dass auch die Vorstellung von Wesen mit Hirschgeweih in Europa bereits im Neolithikum existierte.

Viele Forscher haben in den Geweihen dieser Gottheiten lediglich eine symbolische Darstellung des gezackten Blitzes erblicken wollen.

Digitized by Google

Nahe verwandt mit der portugiesischen ist eine Darstellung auf einem prächtigen früheisenzeitlichen Gefässe aus Schlesien (Fig. 135b), die uns eine Hirschjagd und neben Jägern zu Fuss und zu Ross auch einen Hirschreiter vorführt. Eine zwar wesentlich jüngere, dafür aber besonders interessante Abart des Hirschreitermotivs bildet eine altetruskische Vasenzeichnung, bei der dieses Motiv noch mit dem Kentaurenschema verschmolzen ist (Abb. 135c). Endlich liegt das Hirschreitermotiv jedenfalls auch noch bei einer als Schwertprotome bestimmten Doppelhirschfigur von Abini in Sardinien vor. Der Hirsch ist hier im Gegensatz zu den sonst üblichen Sardischen Darstellungen, wo er fast stets stehend erscheint, in voller Flucht dargestellt und auf seinem Rücken steht ein mit Hörnerhelm, Bogen und Schild ausgerüsteter Krieger [1]).

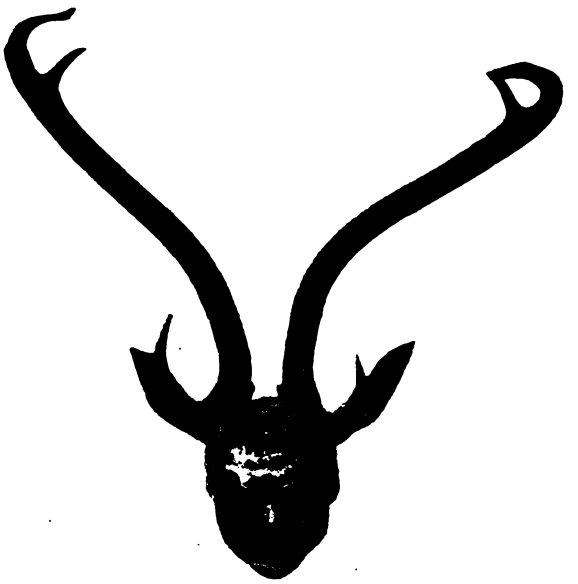
Schliesslich haben wir das Hirschmotiv auch noch in den gehörnten Gottheiten vor uns, von denen wir sichere Darstellungen freilich erst aus verhältnismässig späten Perioden besitzen. In Westeuropa begegnen wir solchen Götterdarstellungen in Gestalt des Kernunnos auf keltischen Altären und Vasen (Abb. 136b), im Norden auf der berühmten Silbervase von Gundestrup in Jütland, die freilich, wenn nicht gar gallischer Herkunft, so doch wenigstens stark gallisch beeinflusst ist, wie schon die echt keltische Art des Sitzens mit untergeschlagenen Beinen deutlich lehrt (Abb. 136f). Im griechischen Formenkreise ist dieses Schema bei manchen Artemisdarstellungen (Abb. 136a), in Italien unter anderen auf einem etruskischen Vasenbilde bei einer hirschköpfigen Gorgo verwendet, die mit Blumen und Kranz in den Händen vor Perseus steht [2]), und bei den Slawen wurde Perkunas, der mit dem keltischen Kernunnos manche Züge gemein hat und der sprachlich und inhaltlich mit dem vedischen Parjanya identisch ist [3]), in ähnlicher Weise dargestellt, nur wird hier das Hirschgeweih durch ein Elchgeweih ersetzt (Abb. 136c). Aus dem indischen Kulturkreise gehören hierzu ein paar bronzene Menschenfiguren mit Hirschgeweih von Java, die ich in der indischen Abteilung des Britischen Museums in London gesehen habe, und auch mehrere im Museum für Völkerkunde in Leipzig befindliche Masken mit Hirschgeweih aus Ceylon beruhen wohl im letzten Grunde auf denselben Vorstellungen (13ĉd).

Endlich scheint mir das gleiche Schema auch noch bei einer in Punktmanier dargestellten gehörnten Menschen- (wohl Frauen-)figur vom Ilmensee vorzuliegen, deren hohe aus dem Haupte ganz gerade hervortretende Hörner trotz des Fehlens von Seitensprossen viel mehr den Eindruck

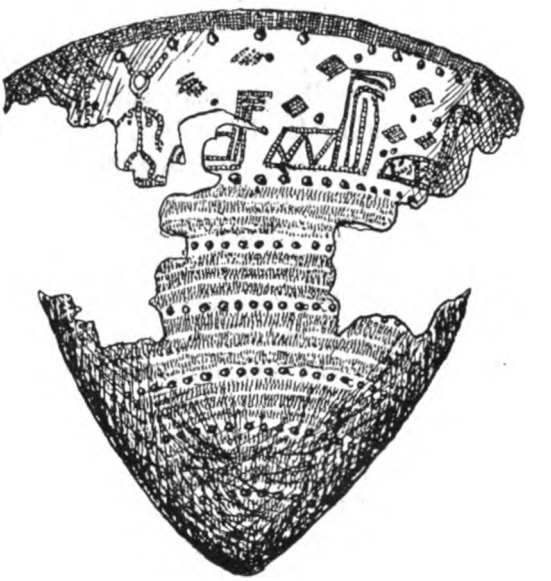
[1]) PETAZZONI: La Relig. prim. in Sardegna; R. Acc. Linc. XIX, S. 229, Fig. 6.
[2]) GERHARD, Auserl. Vasenbilder I, 89.
[3]) OPPERT a. a. O. S. 337.

Digitized by Google

eines Hirschgeweihes, als wie von Hörnern einer Ziege oder eines Rindes hervorrufen (Abb. 136 e). Wenn auch dieses Stück nicht mehr indogermanischer Herkunft, sondern den den Urindogermanen sprachlich und ethnisch nahe verwandten Urfinnen zuzuweisen ist, so deutet es doch jedenfalls



d) Maske mit Hirschgeweih von Ceylon; Mus. Völkerk. Leipzig.



e) Gehörnte menschliche Figur auf einem Gefäss vom Ilmensee; Kossinna, Mannus I, S. 38, Fig. 14.

Abb. 136.
f) Darstellung auf der Vase von Gundestrup.

mit grösster Wahrscheinlichkeit darauf hin, dass auch die Vorstellung von Wesen mit Hirschgeweih in Europa bereits im Neolithikum existierte.

Viele Forscher haben in den Geweihen dieser Gottheiten lediglich eine symbolische Darstellung des gezackten Blitzes erblicken wollen.

Digitized by Google

Nahe verwandt mit der portugiesischen ist eine Darstellung auf einem prächtigen früheisenzeitlichen Gefässe aus Schlesien (Fig. 135b), die uns eine Hirschjagd und neben Jägern zu Fuss und zu Ross auch einen Hirschreiter vorführt. Eine zwar wesentlich jüngere, dafür aber besonders interessante Abart des Hirschreitermotivs bildet eine altetruskische Vasenzeichnung, bei der dieses Motiv noch mit dem Kentaurenschema verschmolzen ist (Abb. 135c). Endlich liegt das Hirschreitermotiv jedenfalls auch noch bei einer als Schwertprotome bestimmten Doppelhirschfigur von Abini in Sardinien vor. Der Hirsch ist hier im Gegensatz zu den sonst üblichen Sardischen Darstellungen, wo er fast stets stehend erscheint, in voller Flucht dargestellt und auf seinem Rücken steht ein mit Hörnerhelm, Bogen und Schild ausgerüsteter Krieger [1]).

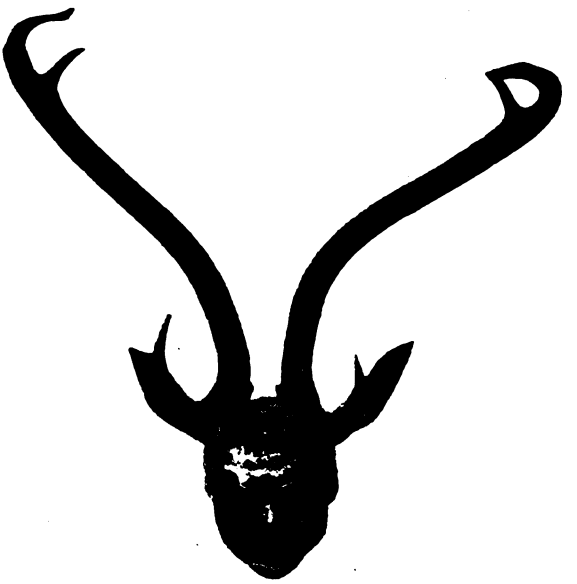
Schliesslich haben wir das Hirschmotiv auch noch in den gehörnten Gottheiten vor uns, von denen wir sichere Darstellungen freilich erst aus verhältnismässig späten Perioden besitzen. In Westeuropa begegnen wir solchen Götterdarstellungen in Gestalt des Kernunnos auf keltischen Altären und Vasen (Abb. 136b), im Norden auf der berühmten Silbervase von Gundestrup in Jütland, die freilich, wenn nicht gar gallischer Herkunft, so doch wenigstens stark gallisch beeinflusst ist, wie schon die echt keltische Art des Sitzens mit untergeschlagenen Beinen deutlich lehrt (Abb. 136f). Im griechischen Formenkreise ist dieses Schema bei manchen Artemisdarstellungen (Abb. 136a), in Italien unter anderen auf einem etruskischen Vasenbilde bei einer hirschköpfigen Gorgo verwendet, die mit Blumen und Kranz in den Händen vor Perseus steht [2]), und bei den Slawen wurde Perkunas, der mit dem keltischen Kernunnos manche Züge gemein hat und der sprachlich und inhaltlich mit dem vedischen Parjanya identisch ist [3]), in ähnlicher Weise dargestellt, nur wird hier das Hirschgeweih durch ein Elchgeweih ersetzt (Abb. 136c). Aus dem indischen Kulturkreise gehören hierzu ein paar bronzene Menschenfiguren mit Hirschgeweih von Java, die ich in der indischen Abteilung des Britischen Museums in London gesehen habe, und auch mehrere im Museum für Völkerkunde in Leipzig befindliche Masken mit Hirschgeweih aus Ceylon beruhen wohl im letzten Grunde auf denselben Vorstellungen (13ĉd).

Endlich scheint mir das gleiche Schema auch noch bei einer in Punktmanier dargestellten gehörnten Menschen- (wohl Frauen-)figur vom Ilmensee vorzuliegen, deren hohe aus dem Haupte ganz gerade hervortretende Hörner trotz des Fehlens von Seitensprossen viel mehr den Eindruck

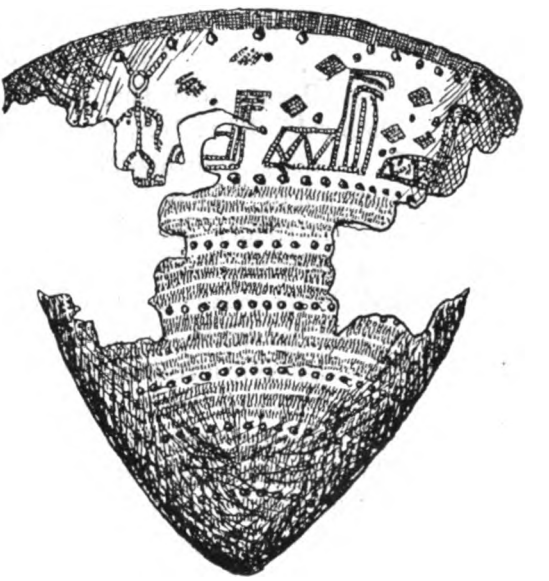
[1]) PETAZZONI: La Relig. prim. in Sardegna; R. Acc. Linc. XIX, S. 229, Fig. 6.
[2]) GERHARD, Auserl. Vasenbilder I, 89.
[3]) OPPERT a. a. O. S. 337.

Digitized by Google

eines Hirschgeweihes, als wie von Hörnern einer Ziege oder eines Rindes hervorrufen (Abb. 136 e). Wenn auch dieses Stück nicht mehr indogermanischer Herkunft, sondern den den Urindogermanen sprachlich und ethnisch nahe verwandten Urfinnen zuzuweisen ist, so deutet es doch jedenfalls



d) Maske mit Hirschgeweih von Ceylon; Mus. Völkerk. Leipzig.



e) Gehörnte menschliche Figur auf einem Gefäss vom Ilmensee; Kossinna, Mannus I, S. 38, Fig. 14.

Abb. 136.
f) Darstellung auf der Vase von Gundestrup.

mit grösster Wahrscheinlichkeit darauf hin, dass auch die Vorstellung von Wesen mit Hirschgeweih in Europa bereits im Neolithikum existierte.

Viele Forscher haben in den Geweihen dieser Gottheiten lediglich eine symbolische Darstellung des gezackten Blitzes erblicken wollen.

Digitized by Google

Doch ist diese Bedeutung, wenn sie überhaupt je vorhanden gewesen, sicher erst eine sekundäre. Der Ursprung dieser Vorstellungen ist vielmehr gleichfalls nur in alten, aus der Urzeit ererbten totemistischen Anschauungen zu suchen, wie dies uns bei den oben erwähnten Artemisdarstellungen ohne weiteres klar wird.

5. Das Pferd.

Überaus reich sind die Zeugnisse von einer weit verbreiteten Verehrung des Pferdes, das zu den Açvins der vedischen und den Dioskuren der griechischen Mythologie in Beziehung tritt[1]), aber nicht minder auch mit der Sonne in engem Zusammenhange steht. Nach dem Pferde werden Helden benannt (Hengist und Horsa; Kereçâçpa des Avesta und der indische Ṛishi Kṛiçâçva) und umgekehrt tragen Pferde vielfach Peronennamen. Bei den Germanen war es Sitte, in den heiligen Hainen geweihte Rosse zu züchten, die ausser zu Opferungen und Weissagungen in erster Linie für den Umzug der Götterwagen bestimmt waren. Wegen ihren Beziehungen zu den Lichtgottheiten wurden hierzu vor allem weissfarbige Rosse gewählt und auch bei den Slawen, Thrakern, Skythen und Indo-Iraniern erfreute sich das weisse Ross am meisten der Verehrung[2]). Aus dem Gewieher der Pferde wurde bei den alten Germanen geweissagt[3]) und ähnlich erfolgte in Persien die Königswahl nach dem Gewieher des Hengstes[4]), während im Rigveda das Pferd bei der Ankunft des Gottes Indra wiehert[5]). Die Sitte, Pferdehäupter am Dache der Hütte oder auf besonderen Stangen aufzustecken, hat in keltischen, germanischen und namentlich slawischen Ländern bis in sehr späte Zeiten fortbestanden, und wie noch heute bei den Kalmüken die Richtung des aufgesteckten Kopfes nach Osten oder Westen davon abhängt, ob das Pferdeopfer einem guten oder bösen Geiste gilt, so kam

---

[1]) Auch in deutschen und slawischen Sagen stehen die Dioskuren mit dem Rosse in Verbindung. So kommen in einem russischen Märchen aus dem Sack des Leichenstorches zwei junge Helden, die Überwinder ihrer Feinde heraus, die das Tischtuch der Fülle ausbreiten, und ein Pferd, das Gold fallen lässt (AFANASSIEW II, 17), und in einem andern Märchen wird der Stute des Zaren, die das Wasser getrunken hat, in dem ein Hecht (vgl. u. S. 144) gewaschen war, ein Hengst geboren zu derselben Zeit, als des Zaren Tochter und ihre Magd zwei Helden, Iwan Zarewitzsch und Iwan Diewitzsch (offenbar Repräsentanten der Açvins) das Leben schenken (AFANASSIEW a. a. O.). Wie die griechischen Dioskuren aus dem Ei der Leda, so entspringen in einem Märchen in der Uckermark die beiden Helden aus einem Stutenei, und verwandte Erzählungen kehren in Westfrankreich wieder.

[2]) GRIMM a. a. O.

[3]) Ebenda.

[4]) Herodot III, 87; Valer. Max. Mem. VII.

[5]) Rigv. I 173, 3.

Digitized by Google

auch bei den Germanen und Skythen dieser Richtung eine ganz bestimmte Bedeutung zu.

Bildliche Darstellungen vom Pferde mit zweifellos sakraler Bedeutung liegen aus Europa in grossen Mengen aus der Hallstattzeit vor[1]), während sie aus älteren Perioden — abgesehen von einigen Gravierungen in dem grossen Dolmen „Table des Marchands" bei Lokmariaker im Morbihan — wie es scheint in der Hauptsache auf den Orient beschränkt sind, wo wir ihnen unter andern mehrfach auf trojanischen Spinnwirteln der zweiten Stadt begegnen[2]).

Abb. 137. Pferd m. Sonnenstern und Sonnenrad auf einer britisch. Münze. 1/1. Brit. Mus. London. Führer d. d. Altert. der frühen Eisenzeit, Taf. VII, 5.

Dagegen müssen wir hier noch kurz eines merkwürdigen Fundes gedenken, den man wohl mit Recht auf ein Pferdeopfer[3]) beziehen darf. Im November 1900 entdeckte nämlich J. A. SJÖGREN im Schlamm der Ulltorpså bei Ingelstad in Schonen das vollständig erhaltene Cranium eines zweijährigen Pferdes, in dessen Mitte die abgebrochene Hälfte eines sorgfältig gearbeiteten Feuersteindolches eingekeilt war[4]). Es konnte nicht zweifelhaft sein, dass die Tötung des Tieres mit diesem Dolche erfolgt war, der genau in der Naht zwischen beiden Scheitelbeinen 4,7 cm tief eingedrungen war und zwischen den Knochen noch so fest sass, dass es einer bedeutenden Kraft bedurfte, um ihn herauszuziehen. Wäre dieser Dolch in den Schädel des bereits toten Pferdes eingestossen worden, so wäre das nicht ohne Zersplitterung der Knochen abgegangen, die ganz glatt waren. Auch ist es undenkbar, dass selbst ein sehr kräftiger Mann die Waffe allein mit der Kraft seines Armes so tief hineinzustossen vermochte, wie es hier der Fall war. Es bleibt daher nur die Annahme, dass der Dolch auf die Stirn des ruhig vor dem Schlächter stehenden Pferdes aufgesetzt und dann mit einem kräftigen Keulenschlage eingetrieben wurde, wobei aber die Dolchklinge in der Mitte zersprang. Kurz gesagt, es liegt hier eine regelrechte Schlachtung vor, die unter Berücksichtigung aller übrigen Fundumstände nur als Opferung gedeutet werden kann. Das Açvamedhaopfer, das bei den Indo-Iraniern eine so wichtige Rolle spielt, lässt sich also auf europäischem Boden bis in die letzten Abschnitte des Neolithikums zurückverfolgen.

---

[1]) Vgl. hierzu die zahlreichen Abbildungen bei HÖRNES, Urgesch. d. Kunst.

[2]) SCHLIEMANN, Ilios.

[3]) Über die grosse Bedeutung der Pferdeopfer bei den Indo-Germanen vgl. GRIMM, Bd. 1, S. 38—40.

[4]) Gunnar ANDERSSON, Ett Bidrag till kännedomen om hästens förekomst i Sverige under Stenåldern; Ymer 1901, H. 1.

Digitized by Google

Doch ist diese Bedeutung, wenn sie überhaupt je vorhanden gewesen, sicher erst eine sekundäre. Der Ursprung dieser Vorstellungen ist vielmehr gleichfalls nur in alten, aus der Urzeit ererbten totemistischen Anschauungen zu suchen, wie dies uns bei den oben erwähnten Artemisdarstellungen ohne weiteres klar wird.

5. Das Pferd.

Überaus reich sind die Zeugnisse von einer weit verbreiteten Verehrung des Pferdes, das zu den Açvins der vedischen und den Dioskuren der griechischen Mythologie in Beziehung tritt[1]), aber nicht minder auch mit der Sonne in engem Zusammenhange steht. Nach dem Pferde werden Helden benannt (Hengist und Horsa; Kereçâçpa des Avesta und der indische Ṛishi Kṛiçâçva) und umgekehrt tragen Pferde vielfach Peronennamen. Bei den Germanen war es Sitte, in den heiligen Hainen geweihte Rosse zu züchten, die ausser zu Opferungen und Weissagungen in erster Linie für den Umzug der Götterwagen bestimmt waren. Wegen ihren Beziehungen zu den Lichtgottheiten wurden hierzu vor allem weissfarbige Rosse gewählt und auch bei den Slawen, Thrakern, Skythen und Indo-Iraniern erfreute sich das weisse Ross am meisten der Verehrung[2]). Aus dem Gewieher der Pferde wurde bei den alten Germanen geweissagt[3]) und ähnlich erfolgte in Persien die Königswahl nach dem Gewieher des Hengstes[4]), während im Rigveda das Pferd bei der Ankunft des Gottes Indra wiehert[5]). Die Sitte, Pferdehäupter am Dache der Hütte oder auf besonderen Stangen aufzustecken, hat in keltischen, germanischen und namentlich slawischen Ländern bis in sehr späte Zeiten fortbestanden, und wie noch heute bei den Kalmüken die Richtung des aufgesteckten Kopfes nach Osten oder Westen davon abhängt, ob das Pferdeopfer einem guten oder bösen Geiste gilt, so kam

---

[1]) Auch in deutschen und slawischen Sagen stehen die Dioskuren mit dem Rosse in Verbindung. So kommen in einem russischen Märchen aus dem Sack des Leichenstorches zwei junge Helden, die Überwinder ihrer Feinde heraus, die das Tischtuch der Fülle ausbreiten, und ein Pferd, das Gold fallen lässt (AFANASSIEW II, 17), und in einem andern Märchen wird der Stute des Zaren, die das Wasser getrunken hat, in dem ein Hecht (vgl. u. S. 144) gewaschen war, ein Hengst geboren zu derselben Zeit, als des Zaren Tochter und ihre Magd zwei Helden, Iwan Zarewitzsch und Iwan Diewitzsch (offenbar Repräsentanten der Açvins) das Leben schenken (AFANASSIEW a. a. O.). Wie die griechischen Dioskuren aus dem Ei der Leda, so entspringen in einem Märchen in der Uckermark die beiden Helden aus einem Stutenei, und verwandte Erzählungen kehren in Westfrankreich wieder.

[2]) GRIMM a. a. O.

[3]) Ebenda.

[4]) Herodot III, 87; Valer. Max. Mem. VII.

[5]) Rigv. I 173, 3.

Digitized by Google

auch bei den Germanen und Skythen dieser Richtung eine ganz bestimmte Bedeutung zu.

Bildliche Darstellungen vom Pferde mit zweifellos sakraler Bedeutung liegen aus Europa in grossen Mengen aus der Hallstattzeit vor[1]), während sie aus älteren Perioden — abgesehen von einigen Gravierungen in dem grossen Dolmen „Table des Marchands" bei Lokmariaker im Morbihan — wie es scheint in der Hauptsache auf den Orient beschränkt sind, wo wir ihnen unter andern mehrfach auf trojanischen Spinnwirteln der zweiten Stadt begegnen[2]).

Abb. 137. Pferd m. Sonnenstern und Sonnenrad auf einer britisch. Münze. 1/1. Brit. Mus. London. Führer d. d. Altert. der frühen Eisenzeit, Taf. VII, 5.

Dagegen müssen wir hier noch kurz eines merkwürdigen Fundes gedenken, den man wohl mit Recht auf ein Pferdeopfer[3]) beziehen darf. Im November 1900 entdeckte nämlich J. A. SJÖGREN im Schlamm der Ulltorpså bei Ingelstad in Schonen das vollständig erhaltene Cranium eines zweijährigen Pferdes, in dessen Mitte die abgebrochene Hälfte eines sorgfältig gearbeiteten Feuersteindolches eingekeilt war[4]). Es konnte nicht zweifelhaft sein, dass die Tötung des Tieres mit diesem Dolche erfolgt war, der genau in der Naht zwischen beiden Scheitelbeinen 4,7 cm tief eingedrungen war und zwischen den Knochen noch so fest sass, dass es einer bedeutenden Kraft bedurfte, um ihn herauszuziehen. Wäre dieser Dolch in den Schädel des bereits toten Pferdes eingestossen worden, so wäre das nicht ohne Zersplitterung der Knochen abgegangen, die ganz glatt waren. Auch ist es undenkbar, dass selbst ein sehr kräftiger Mann die Waffe allein mit der Kraft seines Armes so tief hineinzustossen vermochte, wie es hier der Fall war. Es bleibt daher nur die Annahme, dass der Dolch auf die Stirn des ruhig vor dem Schlächter stehenden Pferdes aufgesetzt und dann mit einem kräftigen Keulenschlage eingetrieben wurde, wobei aber die Dolchklinge in der Mitte zersprang. Kurz gesagt, es liegt hier eine regelrechte Schlachtung vor, die unter Berücksichtigung aller übrigen Fundumstände nur als Opferung gedeutet werden kann. Das Açvamedhaopfer, das bei den Indo-Iraniern eine so wichtige Rolle spielt, lässt sich also auf europäischem Boden bis in die letzten Abschnitte des Neolithikums zurückverfolgen.

---

[1]) Vgl. hierzu die zahlreichen Abbildungen bei HÖRNES, Urgesch. d. Kunst.

[2]) SCHLIEMANN, Ilios.

[3]) Über die grosse Bedeutung der Pferdeopfer bei den Indo-Germanen vgl. GRIMM, Bd. 1, S. 38—40.

[4]) Gunnar ANDERSSON, Ett Bidrag till kännedomen om hästens förekomst i Sverige under Stenåldern; Ymer 1901, H. 1.

Digitized by Google

Wie diese Beziehungen des Rosses zu den Lichtgottheiten und insbesondere zur Sonne zustande gekommen sein mögen, ist schwer zu sagen. Vielleicht liegt der Grund nur darin, dass man sich, wie wir oben gesehen hatten, schon frühzeitig den Sonnenwagen mit Rossen bespannt dachte, an deren Stelle später bisweilen auch Maultiere oder Esel traten.

Sehr häufig erscheint das Pferd unter den Mischfiguren, und auch sonstige Variationen finden sich sowohl in der Sage wie in der Kunst nicht selten (vgl. S. 170 f., 190, 191, 226).

6. Das Rind.

Fast noch wichtiger als das Pferd ist in der Mythologie und namentlich der sakralen Kunst der indogermanischen Völker, aber auch Ägyptens und der semitischen Völker Klein- und Vorderasiens das Rind, was sich wohl in erster Linie aus seiner grossen Bedeutung für den Haushalt des Menschen erklärt, zum Teil aber auch, wie wir weiter unten noch näher sehen werden, auf der einer Mondsichel gleichenden Gestalt der Hörner beruht.

Die Kuh Audhumla der Edda lehrt uns, dass man die Erde wie bei allen indogermanischen Völkern in Gestalt einer nährenden Kuh verehrte. „Das griechische γῆ und γαῖα, sanskr. gav, gau, got. gavi

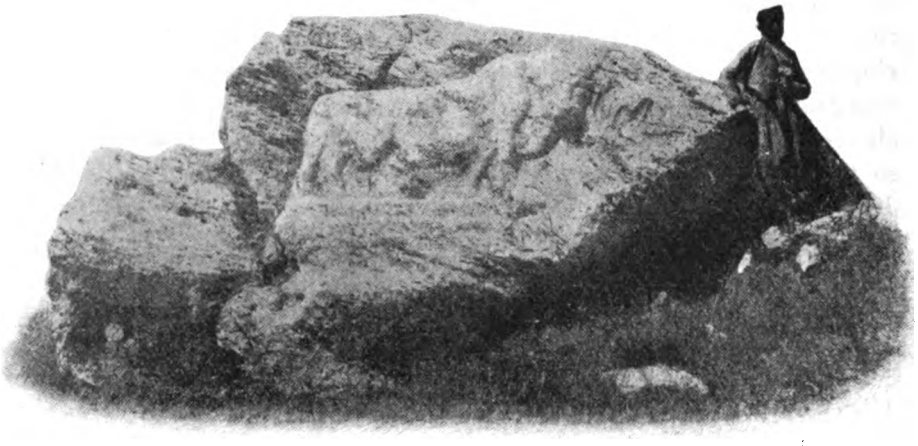


Abb. 138.
Darstellung eines Stieres auf einem Felsen von Qabelias, Cölesyrien.

(gavja) bedeutet sowohl Erde (Gau) als Kuh und der Erdkuh trat dann ein Himmelsstier notwendig gegenüber. Wir finden in dem persischen Urstier Gayomard, aus dessen Leib die Menschen, Fravashis und Metalle hervorgehen, ein abgeschwächtes Bild des nordischen Ymir, und der Name unseres Sommergottes Thor ist wahrscheinlich auf ved. sturas,

Digitized by Google

got. stiur, altn. thior, griech. tauros, lat. taurus, lit. tauras, umbr. und slav. turu zurückzuführen. Das dem Thor gewidmete Frühlingsfest hiess bei den Slawen Turice, von der feierlichen Umherführung eines Stieres bei demselben. So wurde auch der dem Thor so ausserordentlich ähnliche Indra in den Veden gewöhnlich als der kraftvolle Stier dargestellt und selbst Zeus gestattet sich noch Europa als Stier zu entführen" [1]).

Es ist natürlich ausgeschlossen, hier auch nur einigermassen erschöpfend die zahllosen in den mannigfachsten Gestalten auftretenden Mythen, die sich auf den Stierkultus beziehen, behandeln zu wollen. Nehmen doch auch noch in der heutigen Volkssage unter allen spukenden Tiergestalten Rinder und Kälber neben Pferden und Hunden die erste Stelle ein.

Nur eine für uns besonders wichtige Verbindung des Rindes möchte ich etwas näher beleuchten: es ist dies seine Beziehung zur Mondgottheit, die, wie schon erwähnt, jedenfalls in der mondsichelförmigen Gestaltung der Stierhörner wurzelt.

Am schärfsten tritt uns diese Verbindung in der Gestalt der ägyptischen Mondgöttin Hat-Hor entgegen, die regelmässig in Kuhgestalt dargestellt ist und infolge der Verquickung der Mond- mit der Unterweltsgottheit als Symbol dieser zweiten Eigenschaft häufig auch noch die Uräusschlange führt.

Ebenso stellte man sich die babylonisch-assyrische Istar-Astarte, die ja gleichfalls Mond- und Unterweltsgöttin ist, gern kuhköpfig vor, und die griechische Artemis, die auf einem gehörnten Stier durch die Luft reitet, heisst als Mondgöttin auf den Inseln und Küsten des ägäischen Meeres die „Taurische", die „Stiergehörnte", die „Stiertummelnde", die „Stiergöttin". Den Namen Taurien erhielt nach ihr auch die Insel Lemnos, wo sie mit Jungfrauopfern verehrt wurde.

In der indischen Mythologie erscheint das Rind — ausser mit Indra, Vishnu, Agni, der Erdgöttin Pṛthivī und Pṛśni usw. — in Verbindung mit Aditi, einer sehr eigentümlichen, wohl ursprünglich nicht arischen Gottheit, die, wenn auch selbst keine eigentliche Mondgottheit, doch in vieler Beziehung, namentlich durch das mit ihr verknüpfte Trinitätsdogma der ägyptischen Mondgöttin Hat-Hor verwandt erscheint, andererseits aber durch ihre Beziehung zur indischen Ritualkeramik und insbesondere den hierzu gehörigen, der troischen und in letzter Linie auch spanischen nahe stehenden Gesichtsgefässen auf einen Zusammenhang auch mit diesem Gebiete hinweist.

---

[1]) E. KRAUSE: Tuisko-Land S. 141.

Auch der nordische Vanengott Niördr wird als der Sohn eines Sonnenstiers (Svafurthorium) bezeichnet, auf den auch ein slawischer Svalotur (Sonnenstier) und vielleicht die alte Namensform Solitaurilia der Römer hindeuten (E. KRAUSE, S. 447).

Digitized by Google

In der nordischen Mythologie treffen wir das Rind besonders im Kult der Nerthus, die alljährlich, gewöhnlich in der längsten Nacht (21. Dezember) auf dem ihr geweihten heiligen, von weissen Kühen gezogenen Wagen bei den sie verehrenden Völkern umherfuhr, und zwar ganz nach der Richtung, wie die angespannten Kühe liefen, denen der Priester ehrerbietig folgte. Mit dem Feste waren auch noch Eber- und Sklavenopfer verbunden.

Endlich sind die gleichen Beziehungen auch noch in der slawischen Götterlehre erkennbar, und zwar bei der Mondgöttin Lela, „der Leuchtenden", die manche Forscher, wohl mit Unrecht, sprachlich mit der etruskischen, auf altitalischen Spiegeln oft dargestellten Mondgöttin Lola haben identifizieren wollen.

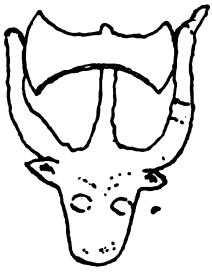
Tritt uns also bei allen indogermanischen Völkern, ebenso wie bei den Semiten und Babyloniern der enge Zusammenhang zwischen Stier- und Mondkultus deutlich entgegen, so dürfen wir auf diesen nunmehr wohl auch einen guten Teil der namentlich in Frankreich und Spanien, im südlichen Mitteleuropa und im ägäischen Kulturkreise so häufig dargestellten Rinderfiguren und Stierköpfe beziehen, die durch die bereits früher erwähnte nicht selten vorkommende Verbindung mit der Doppelaxt noch eine ganz besondere Bedeutung erhalten. Ursprünglich ein blosses Symbol der durch den ganzen indogermanischen Sagenkreis uns entgegenleuchtenden und als Nacktidol so oft dargestellten Göttin Mutter, der magna mater, der Göttin der Fruchtbarkeit und der Quelle alles irdischen Lebens, ward das Beil mit der Entstehung und Ausgestaltung eines Astralkultus und der damit Hand in Hand gehenden Übertragung der der magna mater bisher allein zukommenden befruchtenden Wirkung auf die mehr und mehr hervortretende Mondgottheit ganz von selbst zu einem Attribut der letzten, die man sich, wie soeben erörtert, ganz allgemein als stiergestaltig dachte. Die Verbindung der Doppelaxt mit dem Stierkopf bedeutet also weiter nichts als die befruchtende Eigenschaft, die man der Mondgöttin zuschrieb und an die sich, wie wir oben gesehen hatten, die Erinnerung bis heute in Form von mancherlei Bräuchen und Sagen erhalten hat.

Für die Frage nach der Herkunft und dem Entstehungsort dieser Verschmelzung des Stier- mit dem Beilsymbol ist es nun wichtig, dass beide Symbole nebeneinander, aber noch nicht miteinander verschmolzen, bereits in den grossen Megalithgräbern der Bretagne erscheinen, die, wie meine Untersuchungen über die südwesteuropäische Megalithkultur und ihre Beziehungen zum Orient gezeigt haben, jedenfalls noch etwas älter sein müssen, als die entsprechenden Funde im ägäischen Kulturkreise. Zu dieser chronologischen Bewertung stimmt gerade auch sehr gut die Form, wie dieser Gedanke in beiden Gebieten zum Ausdruck gebracht ist.

Digitized by Google

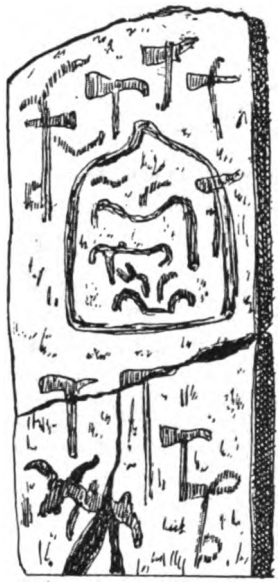
Denn die blosse Nebeneinanderstellung der Symbole ist offenbar das einfachere, die wirkliche Verschmelzung aber schon eine gewisse weitere Ausgestaltung. Wäre der Gedanke vom Orient dem westeuropäischen Megalithgebiet übermittelt worden, so wäre er gewiss auch in der im

a) Stierköpfe von Petreny.
(Kossinna, Mannus, I, Taf. XXIII, Fig. 14.)



b) Stierkopf a. Goldblech; Mykenae, Schachtgräber.

c) Stierköpfe und Mondbild mit Doppelbeil auf einem Gefässfragment von Cypern. S. Reinach, La Crète avant l'histoire, l'Anthrop. 1902, p. 25.



d) Skulptierte Platte vom Mané-er-Hroeck b. Lokmariaker m. Stier (?), jochförm. Zeichen und Beilfiguren.
Déchelette: Man. d'arch. S. 607, Fig. 293.

Abb. 139.

ägäischen Kulturkreise gebräuchlichen Darstellungsweise nach dem Westen gelangt, denn es ist nicht anzunehmen, dass man hier auf einmal von der entwickelten zu der viel weniger in die Augen fallenden einfachen Symbolform übergegangen sei. Umgekehrt aber erscheint es durchaus einleuchtend, dass der Orient beide zusammengehörige und ein und dieselbe Gottheit versinnbildlichende Symbole aus dem Westen übernommen und dass sich hier oder vielleicht auch schon auf dem Wege dahin der Übergang von einer blossen Nebeneinanderstellung zu einer wirklichen Vereinigung vollzogen hat. Es ergibt sich also auch aus diesen Betrachtungen mit grosser Wahrscheinlichkeit, dass die Verbindung des Mond-Stier- mit dem Beilkult im westeuropäischen Megalithgebiet ihren Ausgangspunkt hat.

Ich hatte schon in meiner früheren Arbeit über die südwesteuropäische Megalithkultur und andeutungsweise auch oben bei der Besprechung des Mondkultus darauf hingewiesen, dass an Stelle der voll-

Digitized by Google

In der nordischen Mythologie treffen wir das Rind besonders im Kult der Nerthus, die alljährlich, gewöhnlich in der längsten Nacht (21. Dezember) auf dem ihr geweihten heiligen, von weissen Kühen gezogenen Wagen bei den sie verehrenden Völkern umherfuhr, und zwar ganz nach der Richtung, wie die angespannten Kühe liefen, denen der Priester ehrerbietig folgte. Mit dem Feste waren auch noch Eber- und Sklavenopfer verbunden.

Endlich sind die gleichen Beziehungen auch noch in der slawischen Götterlehre erkennbar, und zwar bei der Mondgöttin Lela, „der Leuchtenden", die manche Forscher, wohl mit Unrecht, sprachlich mit der etruskischen, auf altitalischen Spiegeln oft dargestellten Mondgöttin Lola haben identifizieren wollen.

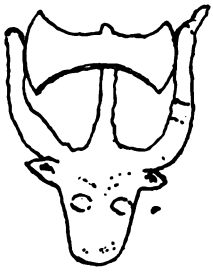
Tritt uns also bei allen indogermanischen Völkern, ebenso wie bei den Semiten und Babyloniern der enge Zusammenhang zwischen Stier- und Mondkultus deutlich entgegen, so dürfen wir auf diesen nunmehr wohl auch einen guten Teil der namentlich in Frankreich und Spanien, im südlichen Mitteleuropa und im ägäischen Kulturkreise so häufig dargestellten Rinderfiguren und Stierköpfe beziehen, die durch die bereits früher erwähnte nicht selten vorkommende Verbindung mit der Doppelaxt noch eine ganz besondere Bedeutung erhalten. Ursprünglich ein blosses Symbol der durch den ganzen indogermanischen Sagenkreis uns entgegenleuchtenden und als Nacktidol so oft dargestellten Göttin Mutter, der magna mater, der Göttin der Fruchtbarkeit und der Quelle alles irdischen Lebens, ward das Beil mit der Entstehung und Ausgestaltung eines Astralkultus und der damit Hand in Hand gehenden Übertragung der der magna mater bisher allein zukommenden befruchtenden Wirkung auf die mehr und mehr hervortretende Mondgottheit ganz von selbst zu einem Attribut der letzten, die man sich, wie soeben erörtert, ganz allgemein als stiergestaltig dachte. Die Verbindung der Doppelaxt mit dem Stierkopf bedeutet also weiter nichts als die befruchtende Eigenschaft, die man der Mondgöttin zuschrieb und an die sich, wie wir oben gesehen hatten, die Erinnerung bis heute in Form von mancherlei Bräuchen und Sagen erhalten hat.

Für die Frage nach der Herkunft und dem Entstehungsort dieser Verschmelzung des Stier- mit dem Beilsymbol ist es nun wichtig, dass beide Symbole nebeneinander, aber noch nicht miteinander verschmolzen, bereits in den grossen Megalithgräbern der Bretagne erscheinen, die, wie meine Untersuchungen über die südwesteuropäische Megalithkultur und ihre Beziehungen zum Orient gezeigt haben, jedenfalls noch etwas älter sein müssen, als die entsprechenden Funde im ägäischen Kulturkreise. Zu dieser chronologischen Bewertung stimmt gerade auch sehr gut die Form, wie dieser Gedanke in beiden Gebieten zum Ausdruck gebracht ist.

Digitized by Google

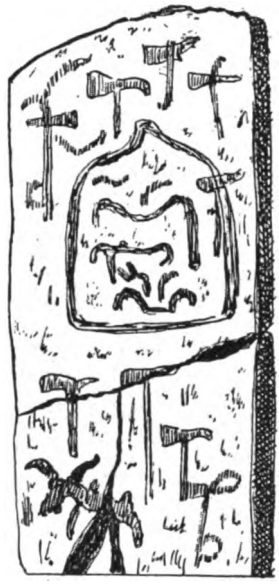
Denn die blosse Nebeneinanderstellung der Symbole ist offenbar das einfachere, die wirkliche Verschmelzung aber schon eine gewisse weitere Ausgestaltung. Wäre der Gedanke vom Orient dem westeuropäischen Megalithgebiet übermittelt worden, so wäre er gewiss auch in der im

a) Stierköpfe von Petreny.
(Kossinna, Mannus, I, Taf. XXIII, Fig. 14.)



b) Stierkopf a. Goldblech; Mykenae, Schachtgräber.

c) Stierköpfe und Mondbild mit Doppelbeil auf einem Gefässfragment von Cypern. S. Reinach, La Crète avant l'histoire, l'Anthrop. 1902, p. 25.



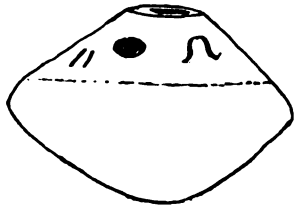
d) Skulptierte Platte vom Mané-er-Hroeck b. Lokmariaker m. Stier (?), jochförm. Zeichen und Beilfiguren. Déchelette: Man. d'arch. S. 607, Fig. 293.

Abb. 139.

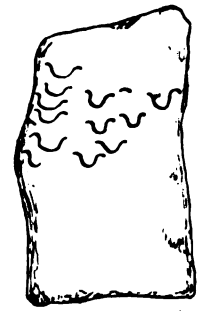
ägäischen Kulturkreise gebräuchlichen Darstellungsweise nach dem Westen gelangt, denn es ist nicht anzunehmen, dass man hier auf einmal von der entwickelten zu der viel weniger in die Augen fallenden einfachen Symbolform übergegangen sei. Umgekehrt aber erscheint es durchaus einleuchtend, dass der Orient beide zusammengehörige und ein und dieselbe Gottheit versinnbildlichende Symbole aus dem Westen übernommen und dass sich hier oder vielleicht auch schon auf dem Wege dahin der Übergang von einer blossen Nebeneinanderstellung zu einer wirklichen Vereinigung vollzogen hat. Es ergibt sich also auch aus diesen Betrachtungen mit grosser Wahrscheinlichkeit, dass die Verbindung des Mond-Stier- mit dem Beilkult im westeuropäischen Megalithgebiet ihren Ausgangspunkt hat.

Ich hatte schon in meiner früheren Arbeit über die südwesteuropäische Megalithkultur und andeutungsweise auch oben bei der Besprechung des Mondkultus darauf hingewiesen, dass an Stelle der voll-

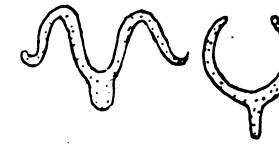
Digitized by Google



a) Spinnwirtel mit jochf. Zeichen. Hissarlik-Troja. Schliemann, Ilios Nr. 1875.



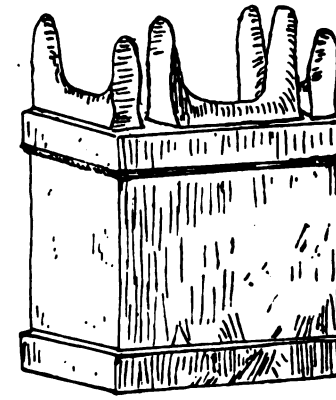
b) Jochförm. Zeichen. Dolmenplatte von Mané-Lud b. Lokmariaker. Déchelette, Man. S. 610, Fig 215, 2.



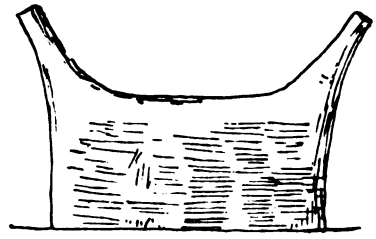
c) Stierkopfbilder v. d. Felsenwänden des Lago delle Meraviglie im Val Fontanalba.

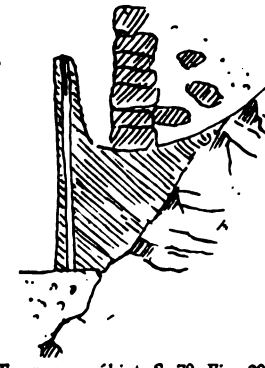
Abb. 140.

a) Bleiplatte von Pina bei Montuire, Malaca[1]) (Carteilhac, Mon prim. des Baléares p. 69, Fig. 82).
b) Consekrationshorn von Kreta, Lagrange a. a. O., Fig. 63.
Abb. 141.



a) Altar von Knossos, Kreta. Lagrange, La Crète anc. S. 88, Fig. 62.
Abb. 142.





b) Altar von El Officio, Spanien. Siret, L'Espagne préhist. S. 70, Fig. 288.
Abb. 142.

[1]) Ein ganz ähnliches Stück, das sich von dem oben abgebildeten nur durch die Art der Ornamentierung unterscheidet, kennt man aus dem Talayot Son-Texeguet bei Lluc-Major auf Menorka (A. de la Marmora: Voyage en Sardaigne, Atl. pl. XXXIX, Fig. 4).

Digitized by Google

ständigen Stierfiguren oder Stierköpfe häufig Abkürzungen treten, die nur noch das Wesentliche der Stiergestalt, die Hörner, versinnbildlichen, ein Vorgang, den wir in ganz ähnlicher Weise auch bei den Sonnenraddarstellungen und Kreuzfiguren annehmen konnten. Zu diesen Abkürzungen des Stierkopfes gehören höchstwahrscheinlich einmal die namentlich in der Bretagne so häufigen, dann aber auch im ägäischen Kulturkreise wiederkehrenden U- oder jochförmigen Zeichen, zum anderen die bekannten, schon oben erwähnten Mondbilder, deren ursprüngliche Bedeutung als Abkürzung des Stierkopfes durch die zwischen beiden Hörnern befindliche Doppelaxt oder wenigstens den Axtstil noch besonders klar hervorgehoben wird.

Es ist nun interessant, dass sich sehr nahe verwandte Darstellungen auch in Indien wiederfinden. So namentlich auf einem Steine am Tempel zu Senjikottai (Abb. 143), der, obwohl er vor dem Tempel gefunden worden ist, doch nach Angabe des Entdeckers zu diesem in keinerlei Beziehung stand und sicher weit älter ist, als der Tempel. Wir sehen in dieser Darstellung ausser vier ihrer Bedeutung nach nicht zu bestimmenden Köpfen und verschiedenen Waffen zu oberst ein mondhornförmiges Gebilde mit einem, wie bei dem balearischen Stücke, kegelförmigen Aufsatz zwischen den beiden Hörnern, der den Träger eines beilförmigen Gegenstandes bildet. Darunter folgt eine sehr merkwürdige, aus zwei ineinander liegenden U-förmigen Zeichen gebildete Figur, die sich dann nochmals wiederholt und die lebhaft an die Doppelmondbilder im oberen Teile des Taubentempelchens von Mykenä (Abb. 123) und verwandte Darstellungen erinnert. Zu unterst endlich bemerken wir einen Tierkopf mit mondsichelförmigen Hörnern, der indessen kein Stier- sondern ein Widderkopf sein soll. Jedenfalls glaube ich, dass wir es auch bei dieser Darstellung mit der Verschmelzung des Stier- und Beilkultus zu tun haben, und dass die Form dieser Darstellung nur auf orientalische Vorbilder zurückgeführt werden kann.

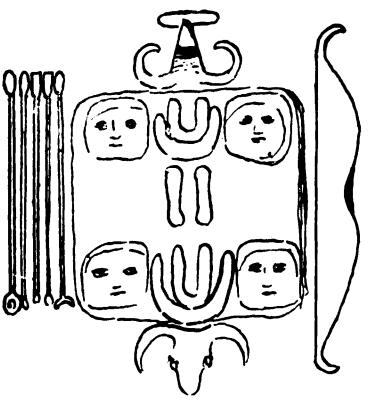
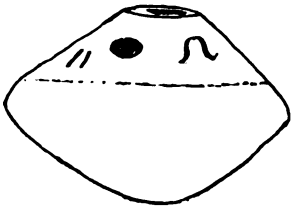


Abb. 143.
Skulpturen auf einem vor dem Tempel zu Senji-Kottai liegendem Steine.
Journ. As. Soc. Bengal. Vol. XLIX Pt. I 1880 pl. I.

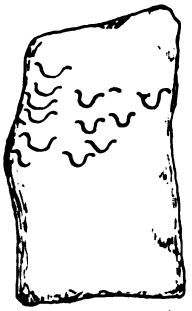
7. Die Ziege.

Ein ziemlich ausgedehnter Sagenkreis knüpft sich ferner an die Ziege, die namentlich in Kleinasien und der griechischen Inselwelt ein

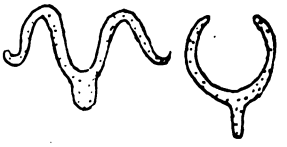
Digitized by Google



a) Spinnwirtel mit jochf. Zeichen. Hissarlik-Troja. Schliemann, Ilios Nr. 1875.



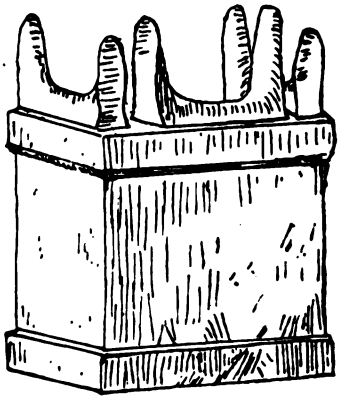
b) Jochförm. Zeichen. Dolmenplatte von Mané-Lud b. Lokmariaker. Déchelette, Man. S. 610, Fig 215, 2.



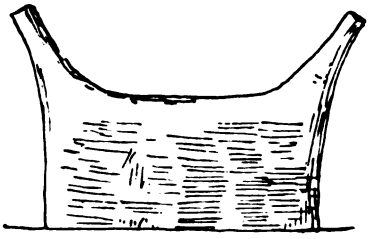
c) Stierkopfbilder v. d. Felsenwänden des Lago delle Meraviglie im Val Fontanalba.

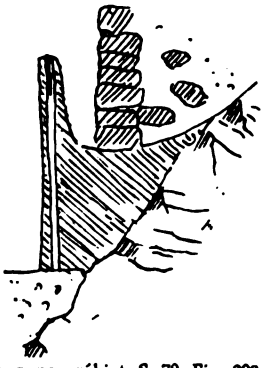
Abb. 140.

a) Bleiplatte von Pina bei Montuire, Malaca[1]) (Carteilhac, Mon prim. des Baléares p. 69, Fig. 82).
b) Consekrationshorn von Kreta, Lagrange a. a. O., Fig. 63.
Abb. 141.



a) Altar von Knossos, Kreta. Lagrange, La Crète anc. S. 88, Fig. 62.
Abb. 142.





b) Altar von El Officio, Spanien. Siret, L'Espagne préhist. S. 70, Fig. 288.
Abb. 142.

[1]) Ein ganz ähnliches Stück, das sich von dem oben abgebildeten nur durch die Art der Ornamentierung unterscheidet, kennt man aus dem Talayot Son-Texeguet bei Lluc-Major auf Menorka (A. de la Marmora: Voyage en Sardaigne, Atl. pl. XXXIX, Fig. 4).

Digitized by Google

ständigen Stierfiguren oder Stierköpfe häufig Abkürzungen treten, die nur noch das Wesentliche der Stiergestalt, die Hörner, versinnbildlichen, ein Vorgang, den wir in ganz ähnlicher Weise auch bei den Sonnenraddarstellungen und Kreuzfiguren annehmen konnten. Zu diesen Abkürzungen des Stierkopfes gehören höchstwahrscheinlich einmal die namentlich in der Bretagne so häufigen, dann aber auch im ägäischen Kulturkreise wiederkehrenden U- oder jochförmigen Zeichen, zum anderen die bekannten, schon oben erwähnten Mondbilder, deren ursprüngliche Bedeutung als Abkürzung des Stierkopfes durch die zwischen beiden Hörnern befindliche Doppelaxt oder wenigstens den Axtstil noch besonders klar hervorgehoben wird.

Es ist nun interessant, dass sich sehr nahe verwandte Darstellungen auch in Indien wiederfinden. So namentlich auf einem Steine am Tempel zu Senjikottai (Abb. 143), der, obwohl er vor dem Tempel gefunden worden ist, doch nach Angabe des Entdeckers zu diesem in keinerlei Beziehung stand und sicher weit älter ist, als der Tempel. Wir sehen in dieser Darstellung ausser vier ihrer Bedeutung nach nicht zu bestimmenden Köpfen und verschiedenen Waffen zu oberst ein mondhornförmiges Gebilde mit einem, wie bei dem balearischen Stücke, kegelförmigen Aufsatz zwischen den beiden Hörnern, der den Träger eines beilförmigen Gegenstandes bildet. Darunter folgt eine sehr merkwürdige, aus zwei ineinander liegenden U-förmigen Zeichen gebildete Figur, die sich dann nochmals wiederholt und die lebhaft an die Doppelmondbilder im oberen Teile des Taubentempelchens von Mykenä (Abb. 123) und verwandte Darstellungen erinnert. Zu unterst endlich bemerken wir einen Tierkopf mit mondsichelförmigen Hörnern, der indessen kein Stier- sondern ein Widderkopf sein soll. Jedenfalls glaube ich, dass wir es auch bei dieser Darstellung mit der Verschmelzung des Stier- und Beilkultus zu tun haben, und dass die Form dieser Darstellung nur auf orientalische Vorbilder zurückgeführt werden kann.

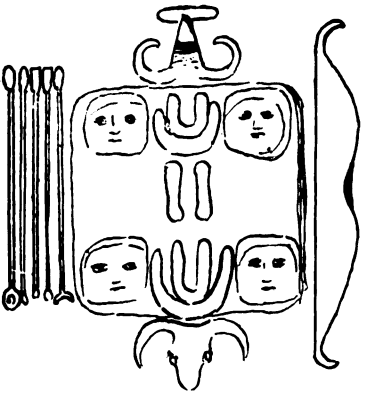


Abb. 143.
Skulpturen auf einem vor dem Tempel zu Senji-Kottai liegendem Steine.
Journ. As. Soc. Bengal. Vol. XLIX Pt. I 1880 pl. I.

7. Die Ziege.

Ein ziemlich ausgedehnter Sagenkreis knüpft sich ferner an die Ziege, die namentlich in Kleinasien und der griechischen Inselwelt ein

Digitized by Google

viel bezeugtes Totemtier bildete [1]), aber auch in der nordischen und indischen Mythologie öfter erscheint und in Iberien zu den vornehmsten Opfertieren gehörte [2]).

Vom Laube des mächtigen Weltbaumes Ljeraðr in Valhôll zehrt die Ziege Heidrûn, aus deren Euter täglich ein Gefäss voll Meth fliesst, der alle Einheriar, d. h. in Odhins Halle aufgenommenen Helden genügsam nährt [3]).

Diese Ziege Heidrûn ist offenbar identisch mit der griechischen Weltallsziege Amaltheia, die den jungen Zeus nährte und die dieser, erwachsen, schlachtete, um sich aus ihrem Felle eine unwiderstehliche Waffe gegen die Giganten zu schaffen. Nachdem er das Fell, das auf seinem Rücken das versteinernde Gorgonenhaupt trägt, abgezogen, bekleidet er sie mit einem neuen Felle, um sie dann neu zu beleben und ihr Unsterblichkeit zu verleihen [4]).

In der indischen Mythologie erscheint die Ziege vor allem als das Tier Puṣan's, des Behäbigen und Bärtigen, der zu den ursprünglich sieben oder acht als Adityas geltenden Gottheiten gehört, aber auch als Sonnengott auftritt. Er reitet auf einer Ziege, und wie der Wagen Thors und mancher griechischen Gottheiten wird auch sein Wagen von Ziegen gezogen [5]). Ausserdem war in Indien die Ziege von jeher eines der wichtigsten Opfertiere und ist es auch heute noch, obschon die blutigen Opfer bei den Brahmanen mehr und mehr im Abnehmen begriffen sind [6]).

Auch in der darstellenden Kunst bildet die Ziege, die bisweilen auch noch durch andere Kapridenarten, insbesondere die Gazelle und Antilope vertreten wird, ein beliebtes Motiv (Abb. 144). Abgesehen von

---

[1]) HÖRNES, Urgesch. d. Kunst, S. 347.

[2]) STRABO III 3, 7.

Auch in russischen Märchen erscheint die Ziege sehr häufig als Opfertier, das für die Dummheiten oder Schurkereien böser Menschen geopfert wird (AFANASSIEW V 7; V 52). Ebenso in einem der sizilianischen Märchen, die von Laura GONZENBACH gesammelt sind; hier um die Tugendhaftigkeit eines Bauern zu bezeugen (GUBERNATIS S. 325). In manchen Gegenden Böhmens ist es Sitte, am Jakobstage einen Ziegenbock zum Fenster hinauszuwerfen und sein Blut zu allen möglichen Heilzwecken aufzubewahren (ebenda).

[3]) GRIMM, a. a. O.

[4]) KRAUSE, Tuiskoland.

[5]) OPPERT, a. a. O., S. 330.

[6]) Bei den Yajña der Smārtabrahmanen wird das Opfertier, gewöhnlich ein Ziegenbock, um kein Blut zu vergiessen, mit den Fäusten geschlagen und den Knieen gedrückt, bis es tot ist. Ähnlich erdrosselten die mörderischen Thugs die sich ihnen vertrauensvoll zugesellenden Reisenden zu Ehren der von ihnen als Bhavânî verehrten Kalî. Übrigens werden in vielen Gegenden statt lebender Opfertiere nachgemachte Figuren dargebracht. (Vergl. hierzu: Henry WHITEHEAD, The village Deities of Southern India; Bull. Madr. Gov. Mus. V 1903/07 S. 107 ff.).

Digitized by Google

einigen Zeichnungen in paläolithischen Höhlen und auf Renntierstäben begegnen wir ihr mehrmals in den frühneolithischen Dolmen von Alvão und dann weiter neben anderen Totemtieren auf bemalten Gefässen von Los Millares (Abb. 133). In Troja finden sich Ziegen öfter auf Spinnwirteln,

a) Tepe-Moussian, Mém. de la Déleg. en Perse; T. VIII, S. 119 Fig. 209.

b) Kalksteinstempel (?) aus der untersten Schicht des Tells von Susa; 1/1. Mém. de la Déleg. en Perse T. VIII S. 3 Fig. 4.

c) Jaspis-Zylinder aus Salamis, Cypern. 3/4 n. Gr.

d) Zeichnung auf einem Tonzylinder von Susa (Antilope, Bogen, Mann, Sonnenrad, Baum). Mém. de la Déleg. en Perse T. VIII S. 24 Fig. 55.

e) Zylinder a. d. Schatz v. Curium, Cypern. Cesnola-Stern, Cypern Taf. LXXVI, 13.

Abb. 144.

im Inselgebiete, in Kreta und Cypern auf Sarkophagen, Vasen und vor allem Steinzylindern, und es ist dabei noch ganz besonders zu betonen, dass sie hier genau wie in der oben erwähnten nordischen Sage gewöhnlich in Verbindung mit einem Mondhorn (Trinkhorn) und mit einem „heiligen Baume", von dessen Laub sie fressen, dargestellt werden (Abb. 144e). Ausserdem erscheinen Ziegen, von einem Baume fressend, auch noch öfter in ägyptischen Gräbern des alten Reiches, und ebenso finden sie sich in Verbindung mit dem Baume mehrfach auf altpersischen Kalksteinstempeln von Susa, die jedenfalls noch aus der untersten, also äneolithischen Schicht des Tells von Susa stammen [1]).

[1]) Besonders häufig finden sich in der Sage Beziehungen der Ziege zum Apfelbaum. Im Griechischen bedeutet μῆλον sowohl Ziege wie Apfel. In einem

Digitized by Google

viel bezeugtes Totemtier bildete [1]), aber auch in der nordischen und indischen Mythologie öfter erscheint und in Iberien zu den vornehmsten Opfertieren gehörte [2]).

Vom Laube des mächtigen Weltbaumes Ljeraðr in Valhôll zehrt die Ziege Heidrûn, aus deren Euter täglich ein Gefäss voll Meth fliesst, der alle Einheriar, d. h. in Odhins Halle aufgenommenen Helden genügsam nährt [3]).

Diese Ziege Heidrûn ist offenbar identisch mit der griechischen Weltallsziege Amaltheia, die den jungen Zeus nährte und die dieser, erwachsen, schlachtete, um sich aus ihrem Felle eine unwiderstehliche Waffe gegen die Giganten zu schaffen. Nachdem er das Fell, das auf seinem Rücken das versteinernde Gorgonenhaupt trägt, abgezogen, bekleidet er sie mit einem neuen Felle, um sie dann neu zu beleben und ihr Unsterblichkeit zu verleihen [4]).

In der indischen Mythologie erscheint die Ziege vor allem als das Tier Puṣan's, des Behäbigen und Bärtigen, der zu den ursprünglich sieben oder acht als Adityas geltenden Gottheiten gehört, aber auch als Sonnengott auftritt. Er reitet auf einer Ziege, und wie der Wagen Thors und mancher griechischen Gottheiten wird auch sein Wagen von Ziegen gezogen [5]). Ausserdem war in Indien die Ziege von jeher eines der wichtigsten Opfertiere und ist es auch heute noch, obschon die blutigen Opfer bei den Brahmanen mehr und mehr im Abnehmen begriffen sind [6]).

Auch in der darstellenden Kunst bildet die Ziege, die bisweilen auch noch durch andere Kapridenarten, insbesondere die Gazelle und Antilope vertreten wird, ein beliebtes Motiv (Abb. 144). Abgesehen von

---

[1]) HÖRNES, Urgesch. d. Kunst, S. 347.

[2]) STRABO III 3, 7.

Auch in russischen Märchen erscheint die Ziege sehr häufig als Opfertier, das für die Dummheiten oder Schurkereien böser Menschen geopfert wird (AFANASSIEW V 7; V 52). Ebenso in einem der sizilianischen Märchen, die von Laura GONZENBACH gesammelt sind; hier um die Tugendhaftigkeit eines Bauern zu bezeugen (GUBERNATIS S. 325). In manchen Gegenden Böhmens ist es Sitte, am Jakobstage einen Ziegenbock zum Fenster hinauszuwerfen und sein Blut zu allen möglichen Heilzwecken aufzubewahren (ebenda).

[3]) GRIMM, a. a. O.

[4]) KRAUSE, Tuiskoland.

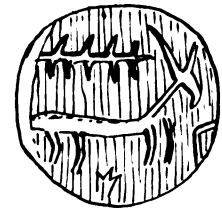
[5]) OPPERT, a. a. O., S. 330.

[6]) Bei den Yajña der Smärtabrahmanen wird das Opfertier, gewöhnlich ein Ziegenbock, um kein Blut zu vergiessen, mit den Fäusten geschlagen und den Knieen gedrückt, bis es tot ist. Ähnlich erdrosselten die mörderischen Thugs die sich ihnen vertrauensvoll zugesellenden Reisenden zu Ehren der von ihnen als Bhavânî verehrten Kalî. Übrigens werden in vielen Gegenden statt lebender Opfertiere nachgemachte Figuren dargebracht. (Vergl. hierzu: Henry WHITEHEAD, The village Deities of Southern India; Bull. Madr. Gov. Mus. V 1903/07 S. 107 ff.).

Digitized by Google

einigen Zeichnungen in paläolithischen Höhlen und auf Renntierstäben begegnen wir ihr mehrmals in den frühneolithischen Dolmen von Alvão und dann weiter neben anderen Totemtieren auf bemalten Gefässen von Los Millares (Abb. 133). In Troja finden sich Ziegen öfter auf Spinnwirteln,

a) Tepe-Moussian, Mém. de la Déleg. en Perse; T. VIII, S. 119 Fig. 209.



b) Kalksteinstempel (?) aus der untersten Schicht des Tells von Susa; 1/1. Mém. de la Déleg. en Perse T. VIII S. 3 Fig. 4.

c) Jaspis-Zylinder aus Salamis, Cypern. 2/3 n. Gr.

d) Zeichnung auf einem Tonzylinder von Susa (Antilope, Bogen, Mann, Sonnenrad, Baum). Mém. de la Déleg. en Perse T. VIII S. 24 Fig. 55.

e) Zylinder a. d. Schatz v. Curium, Cypern. Cesnola-Stern, Cypern Taf. LXXVI, 13.

Abb. 144.

im Inselgebiete, in Kreta und Cypern auf Sarkophagen, Vasen und vor allem Steinzylindern, und es ist dabei noch ganz besonders zu betonen, dass sie hier genau wie in der oben erwähnten nordischen Sage gewöhnlich in Verbindung mit einem Mondhorn (Trinkhorn) und mit einem „heiligen Baume", von dessen Laub sie fressen, dargestellt werden (Abb. 144e). Ausserdem erscheinen Ziegen, von einem Baume fressend, auch noch öfter in ägyptischen Gräbern des alten Reiches, und ebenso finden sie sich in Verbindung mit dem Baume mehrfach auf altpersischen Kalksteinstempeln von Susa, die jedenfalls noch aus der untersten, also äneolithischen Schicht des Tells von Susa stammen [1]).

[1]) Besonders häufig finden sich in der Sage Beziehungen der Ziege zum Apfelbaum. Im Griechischen bedeutet μῆλον sowohl Ziege wie Apfel. In einem

Digitized by Google

In Mitteleuropa treffen wir Capriden auf bemalten Gefässen der Tripoljekultur (Abb. 133) und auch unter den Rundfiguren der nordbalkanischen Gruppe des bandkeramischen Formenkreises scheinen einige diese Bedeutung zu haben. Im Norden endlich finden sie sich mehrfach unter den Tierfiguren der skandinavischen Felsenbilder.

Aus dem indischen Kulturkreise haben jedenfalls einige primitive Tierfiguren aus Barrows und Cairns der Nilgerries und anderen Gebiete die Bedeutung von Capriden, doch ist bei der Roheit dieser Figuren eine sichere Deutung nicht immer möglich [1]). In späteren Perioden kommen sie bisweilen auf altindischen Münzen und Schmuckstücken vor, und zwar — bezeichnend für ihre Bedeutung — ganz ähnlich wie auf Kreta und Cypern in Verbindung mit dem Kreuze oder Hakenkreuze. Auf einer Antilope reitend wird ferner die vierarmige Mondgöttin Soma dargestellt [2]), die sehr an das mondförmige Trinkhorn der nordischen Heidrûn und der griechischen Amaltheia, sowie auch an die Verbindung der Ziege oder Antilope mit der Mondsichel auf altkretischen Darstellungen gemahnt (Abb. 145).

Abb. 145.
Soma auf einer Antilope reitend. Guimet-Sammlung. Paris.

Wie andere, ursprünglich aus rein totemistischen Anschauungen hervorgegangenen Tiermotive erscheint auch die Ziege in der Sage vielfach als Mischfigur. Ja die Vorstellung von derartigen Mischwesen hat sich in der Gestalt des Teufels, den man sich gewöhnlich mit Bockshörnern, Bocks- oder Pferdefüssen und einem Bocksschwanze denkt, im Volke bis heute erhalten.

Auch Missbildungen von Ziegen, wie Fehlen des Kopfes oder eines Beines kommen in den Sagen ausserordentlich häufig vor [3]) und sind auch in der darstellenden Kunst mehrfach vertreten (S. 191 ff.).

8. Der Hund.

Eine eigentümliche Stellung nimmt der Hund bei den verschiedenen indogermanischen Völkern ein. Bei den Indern war er nach der ge-

---

russischen Märchen erwachsen dem, der die Früchte von einem bestimmten Apfelbaum isst, (Ziegen-)Hörner, und in einem andern Märchen will eine Ziege ihren Mutterfreuden unter einem Apfelbaum entgegensehen, den sie aber auf seinen Rat verlässt, da die Äpfel auf die neugeborenen Zicklein fallen und sie töten könnten, und an dessen Stelle sie einen Wallnussbaum aussucht (AFANASSIEW IV, 21).

[1]) Govern. Mus. Madras.

[2]) In der Leipziger Gegend erscheint vor allem die „Frau Hulle" oder, wie sie im Volksmunde gewöhnlich genannt wird, die „Buckmarte", die jedenfalls auf eine alte Mondgottheit zurückgeht, auf einem Ziegenbock reitend (J. BERNHARD: Sagen aus der Leipziger Pflege; Jbch. d. Städt. M. f. V. zu Leipzig; Bd. IV, 1908/09 S. 19.

[3]) BERNHARD, a. a. O.; GRIMM, a. a. O.; WUTTKE u. a.

Digitized by Google

wöhnlichen Annahme ein verachtetes Tier. Man beruft sich für diese Auffassung hauptsächlich auf eine Stelle im Rigveda IV 18, 13, wo der Dichter den Gott Indra zur Schilderung seines Leidens rufen lässt: „In der Not habe ich Hundeeingeweide gebraten". Indessen scheint mir diese Stelle viel eher das Gegenteil zu beweisen. Auch der moderne Europäer verschmäht ja, soweit sein Widerwille nicht durch abergläubische Vorstellungen überwunden wird oder, wie beispielsweise in manchen Gegenden des sächsischen Erzgebirges eine weit zurückgehende, ursprünglich gleichfalls in altem Aberglauben wurzelnde Gewohnheit vorliegt, das Hundefleisch und wird sich nur in der äussersten Not, wie während der Belagerung von Paris 1870/71 zu seinem Genusse verstehen können. Und doch bildet hier gerade das Gegenteil von Hundeverachtung, nämlich die innige Zuneigung zu unserem treuen Gefährten das leitende Motiv. Sollten also die Worte Indras nicht gleichfalls in diesem Sinne aufzufassen und viel eher als Hundeverehrung denn als Verabscheuung zu deuten sein?

Dazu kommt noch, dass sich in den Veden doch auch mehrfach Stellen finden, die ganz unmittelbar auf eine Verehrung des Hundes hindeuten. So heisst es in einem Blumenzauber des Atharvaveda: (IV 20) von der Zauberpflanze:

„Du bist der lichte Augenstern des Himmelsvogels schön beschwingt
. . . . . .
Du bist das Auge Kaçyapa's und der vieräugigen Hündin auch".

Als Hündin und zwar als Götterhündin (devaçunî) erscheint ferner die Saramâ, die, selbst vieräugig, ein paar scheckige vieräugige Junge hat (Rigveda IV, 6, 15). Und auf den Mond bezieht sich wahrscheinlich die Stelle Atharvaveda VI 80,1:

„Am Himmel fliegt er hin und schaut hernieder auf die Wesen all,
Die Herrlichkeit des Himmelshunds, wir brächten gern
dir Opfer dar".

Eine Analogie hierzu bildet die griechische Mondgöttin Hekate, die, wenn auch selbst nicht gerade in Gestalt einer Hündin, so doch von Hunden umschwärmt erscheint.

Sei dem wie ihm wolle, bei den den Indern nächstverwandten Iraniern erfreute sich der Hund jedenfalls einer sehr grossen Verehrung. „Wer einen Hund tötet, der das Vieh hütet, oder einen, der das Dorf hütet, oder einen, der auf das Blut geht, oder einen, der zu Kunststücken abgerichtet ist: fürchterlich für uns und grauenvoller geht dessen Seele hinüber in die jenseitige Welt, als ein Wolf, welcher umherschweift in dem grauenerregenden Wald", so lautet es im Avesta, Vendidad VIII, 8 und GEIGER sagt: „Die Art und Weise, wie der Hund im Avesta gepriesen wird, widerstrebt oft geradezu unserem Geschmack . . . . . .

Digitized by Google

In Mitteleuropa treffen wir Capriden auf bemalten Gefässen der Tripoljekultur (Abb. 133) und auch unter den Rundfiguren der nordbalkanischen Gruppe des bandkeramischen Formenkreises scheinen einige diese Bedeutung zu haben. Im Norden endlich finden sie sich mehrfach unter den Tierfiguren der skandinavischen Felsenbilder.

Aus dem indischen Kulturkreise haben jedenfalls einige primitive Tierfiguren aus Barrows und Cairns der Nilgerries und anderen Gebiete die Bedeutung von Capriden, doch ist bei der Roheit dieser Figuren eine sichere Deutung nicht immer möglich [1]). In späteren Perioden kommen sie bisweilen auf altindischen Münzen und Schmuckstücken vor, und zwar — bezeichnend für ihre Bedeutung — ganz ähnlich wie auf Kreta und Cypern in Verbindung mit dem Kreuze oder Hakenkreuze. Auf einer Antilope reitend wird ferner die vierarmige Mondgöttin Soma dargestellt [2]), die sehr an das mondförmige Trinkhorn der nordischen Heidrûn und der griechischen Amaltheia, sowie auch an die Verbindung der Ziege oder Antilope mit der Mondsichel auf altkretischen Darstellungen gemahnt (Abb. 145).

Abb. 145.
Soma auf einer Antilope reitend. Guimet-Sammlung. Paris.

Wie andere, ursprünglich aus rein totemistischen Anschauungen hervorgegangenen Tiermotive erscheint auch die Ziege in der Sage vielfach als Mischfigur. Ja die Vorstellung von derartigen Mischwesen hat sich in der Gestalt des Teufels, den man sich gewöhnlich mit Bockshörnern, Bocks- oder Pferdefüssen und einem Bocksschwanze denkt, im Volke bis heute erhalten.

Auch Missbildungen von Ziegen, wie Fehlen des Kopfes oder eines Beines kommen in den Sagen ausserordentlich häufig vor [3]) und sind auch in der darstellenden Kunst mehrfach vertreten (S. 191 ff.).

8. Der Hund.

Eine eigentümliche Stellung nimmt der Hund bei den verschiedenen indogermanischen Völkern ein. Bei den Indern war er nach der ge-

---

russischen Märchen erwachsen dem, der die Früchte von einem bestimmten Apfelbaum isst, (Ziegen-)Hörner, und in einem andern Märchen will eine Ziege ihren Mutterfreuden unter einem Apfelbaum entgegensehen, den sie aber auf seinen Rat verlässt, da die Äpfel auf die neugeborenen Zicklein fallen und sie töten könnten, und an dessen Stelle sie einen Wallnussbaum aussucht (AFANASSIEW IV, 21).

[1]) Govern. Mus. Madras.

[2]) In der Leipziger Gegend erscheint vor allem die „Frau Hulle" oder, wie sie im Volksmunde gewöhnlich genannt wird, die „Buckmarte", die jedenfalls auf eine alte Mondgottheit zurückgeht, auf einem Ziegenbock reitend (J. BERNHARD: Sagen aus der Leipziger Pflege; Jbch. d. Städt. M. f. V. zu Leipzig; Bd. IV, 1908/09 S. 19.

[3]) BERNHARD, a. a. O.; GRIMM, a. a. O.; WUTTKE u. a.

Digitized by Google

wöhnlichen Annahme ein verachtetes Tier. Man beruft sich für diese Auffassung hauptsächlich auf eine Stelle im Rigveda IV 18, 13, wo der Dichter den Gott Indra zur Schilderung seines Leidens rufen lässt: „In der Not habe ich Hundeeingeweide gebraten". Indessen scheint mir diese Stelle viel eher das Gegenteil zu beweisen. Auch der moderne Europäer verschmäht ja, soweit sein Widerwille nicht durch abergläubische Vorstellungen überwunden wird oder, wie beispielsweise in manchen Gegenden des sächsischen Erzgebirges eine weit zurückgehende, ursprünglich gleichfalls in altem Aberglauben wurzelnde Gewohnheit vorliegt, das Hundefleisch und wird sich nur in der äussersten Not, wie während der Belagerung von Paris 1870/71 zu seinem Genusse verstehen können. Und doch bildet hier gerade das Gegenteil von Hundeverachtung, nämlich die innige Zuneigung zu unserem treuen Gefährten das leitende Motiv. Sollten also die Worte Indras nicht gleichfalls in diesem Sinne aufzufassen und viel eher als Hundeverehrung denn als Verabscheuung zu deuten sein?

Dazu kommt noch, dass sich in den Veden doch auch mehrfach Stellen finden, die ganz unmittelbar auf eine Verehrung des Hundes hindeuten. So heisst es in einem Blumenzauber des Atharvaveda: (IV 20) von der Zauberpflanze:

„Du bist der lichte Augenstern des Himmelsvogels schön beschwingt
. . . . . .
Du bist das Auge Kaçyapa's und der vieräugigen Hündin auch".

Als Hündin und zwar als Götterhündin (devaçunî) erscheint ferner die Saramâ, die, selbst vieräugig, ein paar scheckige vieräugige Junge hat (Rigveda IV, 6, 15). Und auf den Mond bezieht sich wahrscheinlich die Stelle Atharvaveda VI 80,1:

„Am Himmel fliegt er hin und schaut hernieder auf die Wesen all,
Die Herrlichkeit des Himmelshunds, wir brächten gern
dir Opfer dar".

Eine Analogie hierzu bildet die griechische Mondgöttin Hekate, die, wenn auch selbst nicht gerade in Gestalt einer Hündin, so doch von Hunden umschwärmt erscheint.

Sei dem wie ihm wolle, bei den den Indern nächstverwandten Iraniern erfreute sich der Hund jedenfalls einer sehr grossen Verehrung. „Wer einen Hund tötet, der das Vieh hütet, oder einen, der das Dorf hütet, oder einen, der auf das Blut geht, oder einen, der zu Kunststücken abgerichtet ist: fürchterlich für uns und grauenvoller geht dessen Seele hinüber in die jenseitige Welt, als ein Wolf, welcher umherschweift in dem grauenerregenden Wald", so lautet es im Avesta, Vendidad VIII, 8 und GEIGER sagt: „Die Art und Weise, wie der Hund im Avesta gepriesen wird, widerstrebt oft geradezu unserem Geschmack . . . . . .

Digitized by Google

In einem seltsamen Panegyrikus, dessen Wortlaut für uns ohne Interesse ist, werden seine Eigenschaften mit denen eines Priesters, eines Kriegers, eines Ackersmannes, eines Sklaven, eines reissenden Tieres, einer Buhldirne und eines kleinen Kindes verglichen"[1]). Und ähnlich spricht sich darüber DUNCKER aus[2]). So erklärt sich auch, wie die sonst so wenig verständlichen Personennamen wie Çunahçepa, Çunahpucha und Çunahotra (Hundementula, Hundeschwanz und Hundeopfer) entstehen konnten, die mehrere Rigvedadichter führen und denen BRUNNHOFER einen iranischen Ursprung zuschreibt[3]).

Noch haben wir auf asiatischem Boden einer merkwürdigen Sage zu gedenken, der Erzählung von den leichenfressenden Hunden der Baktrier. STRABO berichtet nämlich von den Baktriern den greuelvollen Brauch, alte oder gebrechliche Leute noch lebend den speziell zum Zwecke des Auffressens abgerichteten Hunden vorzuwerfen, die davon in der einheimischen Sprache *Ἐνταφιασταί* hiessen[4]). Diese *Ἐνταφιασταί*, deren Name nach STRABOS ausdrücklicher Bemerkung „*τῇ πατρώᾳ γλώττῃ*" (in der einheimischen Sprache) nur rein zufällig an das griechische *ἐνταφιαστής* (Leichenbestatter) anklingt, vielmehr aus baktrischem, oder mindestens arischem Sprachgute herzuleiten und nach BRUNNHOFER[5]) als „Leichenverzehrer" zu übersetzen ist[6]), stehen also zum Tode in engster Beziehung, mag ihnen nun wirklich, wie den Leichen fressenden Geiern in den persischen Totentürmen, die Vernichtung der menschlichen Leichen obgelegen haben, oder mag die Erzählung STRABOS nur auf einem Missverständnis der dem Hunde zugeschriebenen symbolischen Bedeutung als Toten- oder Höllentier beruhen.

Jedenfalls zeigen diese baktrischen *Ἐνταφιασταί* durch diese Beziehungen zum Tode eine grosse Übereinstimmung mit dem Hunde in der ägyptischen, griechischen und nordischen Mythologie, wo der Hund fast immer als Symbol des Todes und der Unterwelt erscheint. Ich erinnere nur an den dreiköpfigen Kerberus, an den ihm der Bedeutung nach verwandten, gleichfalls bisweilen drei-, häufiger jedoch zweiköpfigen Hund Orthrus des Geryones und an die bereits erwähnten Hunde der Mond- und Totengöttin Hekate, weiter an den Höllenhund Garmr der

---

[1]) GEIGER, Ostiranische Kultur im Altert., S. 371 ff.

[2]) DUNCKER, Gesch. d. Arier im Altert., S. 553 ff.

[3]) BRUNNHOFER, Urgesch. der Arier, Bd. I., Iran u. Turan S. 72.

[4]) STRABO XI 11,2: *τοὺς γὰρ ἀπειρηκότας διὰ γῆρας ἢ νόσον ζῶντας παραβάλλεσθαι τρεφομένους κυσὶν ἐπιτηδες πρὸς τοῦτο, οὓς ἐνταφιαστὰς καλεῖσθαι τῇ πατρώᾳ γλώττῃ.*

[5]) BRUNNHOFER a. a. O., Bd. III, S. 16.

[6]) Die gleiche Bedeutung „Leichenverschlinger" kehrt in der Nordischen Mythologie in dem Namen des Riesen Hraesvelgr wieder (GRIMM I S. 528).

Digitized by Google

nordischen Mythologie [1]) und an den Hund der belgischen oder friesischen Nehalennia, der in den zahlreichen von ihr erhaltenen Darstellungen neben dem Schiff und der Schale mit Früchten ein ständiges Attribut dieser als Frühlings- und Fruchtbarkeits- daneben aber auch als Totengöttin geltenden Figur [2]) bildet (vgl. o. S. 102). Und der gleichen Verbindung begegnen

Abb. 146.
a) Altar der Nehalennia; Herrmann a. a. O. S. 375 Fig. 9.
b) Totenschiffer auf einer Bronzeplatte von Hama in Syrien.

wir auch in der ägyptischen Mythologie und in der Kunst der östlichen Mittelmeerländer. So bei dem ägyptischen Totengotte Ânpu oder Anubis und der Mondgöttin Hat-Hor (Isis), die schon TACITUS mit der nordgermanischen Nerthus (Nehalennia) verglichen hatte [3]) und die mit dieser nicht nur den Fruchtkorb, die Füllhörner und den Hund, sondern sogar den Kopfputz gemein hat. So auch auf einer Bronzeplatte von Hama in Syrien, auf der ein weiblicher (?) Totenschiffer mit Schlangen und zwei kleinen ihn anspringenden Hunden oder Löwen dargestellt ist (Abb. 146 b). Ja selbst in der indischen Mythologie findet sich diese Beziehung wieder und zwar in den Herolden des Totengottes Yama, den beiden dunkelfarbig gestreiften vieräugigen Hunden [4]), die den Pfad zu Yama bewachen und den Frommen ungefährdet nach dem Haine [5]) Yamas durchlassen.

[1]) GRIMM, a. a. O. Bd. 2, S. 680.

[2]) In ganz Armorica glaubt das Volk, die Seelen der Verstorbenen begeben sich im Augenblick ihrer Trennung vom Körper zum Pfarrer Braspar, dessen Hund sie nach Brittannien geleitet, GRIMM II, 695.

[3]) TACITUS, Germ. 11.

[4]) OPPERT a. a. O., Z. f. E. 1905, S. 341.

[5]) Vgl. hiezu den Wald, in den der Unterweltshirsch den Jäger lockt; S. 114.

Digitized by Google

In einem seltsamen Panegyrikus, dessen Wortlaut für uns ohne Interesse ist, werden seine Eigenschaften mit denen eines Priesters, eines Kriegers, eines Ackersmannes, eines Sklaven, eines reissenden Tieres, einer Buhldirne und eines kleinen Kindes verglichen" [1]). Und ähnlich spricht sich darüber DUNCKER aus [2]). So erklärt sich auch, wie die sonst so wenig verständlichen Personennamen wie Çunahçepa, Çunahpucha und Çunahotra (Hundementula, Hundeschwanz und Hundeopfer) entstehen konnten, die mehrere Rigvedadichter führen und denen BRUNNHOFER einen iranischen Ursprung zuschreibt [3]).

Noch haben wir auf asiatischem Boden einer merkwürdigen Sage zu gedenken, der Erzählung von den leichenfressenden Hunden der Baktrier. STRABO berichtet nämlich von den Baktriern den greuelvollen Brauch, alte oder gebrechliche Leute noch lebend den speziell zum Zwecke des Auffressens abgerichteten Hunden vorzuwerfen, die davon in der einheimischen Sprache *Ἐνταφιασταί* hiessen [4]). Diese *Ἐνταφιασταί*, deren Name nach STRABOS ausdrücklicher Bemerkung „*τῇ πατρώᾳ γλώττῃ*" (in der einheimischen Sprache) nur rein zufällig an das griechische *ἐνταφιαστής* (Leichenbestatter) anklingt, vielmehr aus baktrischem, oder mindestens arischem Sprachgute herzuleiten und nach BRUNNHOFER [5]) als „Leichenverzehrer" zu übersetzen ist [6]), stehen also zum Tode in engster Beziehung, mag ihnen nun wirklich, wie den Leichen fressenden Geiern in den persischen Totentürmen, die Vernichtung der menschlichen Leichen obgelegen haben, oder mag die Erzählung STRABOS nur auf einem Missverständnis der dem Hunde zugeschriebenen symbolischen Bedeutung als Toten- oder Höllentier beruhen.

Jedenfalls zeigen diese baktrischen *Ἐνταφιασταί* durch diese Beziehungen zum Tode eine grosse Übereinstimmung mit dem Hunde in der ägyptischen, griechischen und nordischen Mythologie, wo der Hund fast immer als Symbol des Todes und der Unterwelt erscheint. Ich erinnere nur an den dreiköpfigen Kerberus, an den ihm der Bedeutung nach verwandten, gleichfalls bisweilen drei-, häufiger jedoch zweiköpfigen Hund Orthrus des Geryones und an die bereits erwähnten Hunde der Mond- und Totengöttin Hekate, weiter an den Höllenhund Garmr der

---

[1]) GEIGER, Ostiranische Kultur im Altert., S. 371 ff.

[2]) DUNCKER, Gesch. d. Arier im Altert., S. 553 ff.

[3]) BRUNNHOFER, Urgesch. der Arier, Bd. I., Iran u. Turan S. 72.

[4]) STRABO XI 11,2: *τοὺς γὰρ ἀπειρηκότας διὰ γῆρας ἢ νόσον ζῶντας παραβάλλεσθαι τρεφομένους κυσίν ἐπίτηδες πρὸς τοῦτο, οὓς ἐνταφιαστὰς καλεῖσθαι τῇ πατρώᾳ γλώττῃ.*

[5]) BRUNNHOFER a. a. O., Bd. III, S. 16.

[6]) Die gleiche Bedeutung „Leichenverschlinger" kehrt in der Nordischen Mythologie in dem Namen des Riesen Hraesvelgr wieder (GRIMM I S. 528).

Digitized by Google

nordischen Mythologie [1]) und an den Hund der belgischen oder friesischen Nehalennia, der in den zahlreichen von ihr erhaltenen Darstellungen neben dem Schiff und der Schale mit Früchten ein ständiges Attribut dieser als Frühlings- und Fruchtbarkeits- daneben aber auch als Totengöttin geltenden Figur [2]) bildet (vgl. o. S. 102). Und der gleichen Verbindung begegnen

Abb. 146.
a) Altar der Nehalennia; Herrmann a. a. O. S. 375 Fig. 9.
b) Totenschiffer auf einer Bronzeplatte von Hama in Syrien.

wir auch in der ägyptischen Mythologie und in der Kunst der östlichen Mittelmeerländer. So bei dem ägyptischen Totengotte Ånpu oder Anubis und der Mondgöttin Hat-Hor (Isis), die schon TACITUS mit der nordgermanischen Nerthus (Nehalennia) verglichen hatte [3]) und die mit dieser nicht nur den Fruchtkorb, die Füllhörner und den Hund, sondern sogar den Kopfputz gemein hat. So auch auf einer Bronzeplatte von Hama in Syrien, auf der ein weiblicher (?) Totenschiffer mit Schlangen und zwei kleinen ihn anspringenden Hunden oder Löwen dargestellt ist (Abb. 146 b). Ja selbst in der indischen Mythologie findet sich diese Beziehung wieder und zwar in den Herolden des Totengottes Yama, den beiden dunkelfarbig gestreiften vieräugigen Hunden [4]), die den Pfad zu Yama bewachen und den Frommen ungefährdet nach dem Haine [5]) Yamas durchlassen.

[1]) GRIMM, a. a. O. Bd. 2, S. 680.

[2]) In ganz Armorica glaubt das Volk, die Seelen der Verstorbenen begeben sich im Augenblick ihrer Trennung vom Körper zum Pfarrer Braspar, dessen Hund sie nach Brittannien geleitet, GRIMM II, 695.

[3]) TACITUS, Germ. 11.

[4]) OPPERT a. a. O., Z. f. E. 1905, S. 341.

[5]) Vgl. hiezu den Wald, in den der Unterweltshirsch den Jäger lockt; S. 114.

Digitized by Google

Wir haben es also hier mit einer schon sehr frühzeitig auftretenden und in den Ostmittelmeerländern weit verbreiteten Vorstellung zu tun, die vielleicht in ähnlichen Bräuchen wurzelt, wie sie STRABO von den Baktriern erzählt [1]). Die unregelmässige Lagerung der Knochenreste in vielen neolithischen und selbst schon spätpaläolithischen Begräbnisplätzen, das Missverhältnis zwischen der Grösse der Steinkisten und der in ihnen befindlichen Knochenreste und die Rotfärbung der Knochen in den Gräbern der älteren Steinzeit und den neolithischen und äneolithischen Gräbern Südrusslands, Siziliens, Mittel- und Oberitaliens, die PIGORINI [2]), CARTAILHAC [3]) und andere haben durch ein auch heute noch bei manchen Naturvölkern gebräuchliches Mazerationsverfahren erklären wollen, liesse sich recht wohl auch durch die Annahme erklären, dass die Entfernung der Weichteile von den Knochen der Leichen durch Hunde geschah. Auch das bisher noch nicht befriedigend erklärte, fast völlige Fehlen von Gräbern in bestimmten neolithischen Kulturkreisen liesse sich vielleicht durch diese Annahme verstehen.

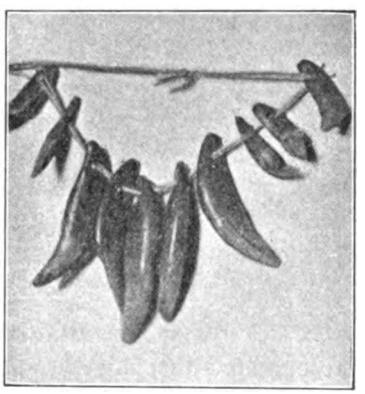


Abb. 147.
Durchbohrte Hunde- und Wolfszähne aus Hügelgrab Nr. 30 von Jackowica, Gouv. Kiew.
Nach Kossinna: Mannus II, S. 79, Abb. 64.

Wie dem aber auch sein möge, auf jeden Fall muss der Hund im neolithischen Mitteleuropa eine grosse Verehrung genossen haben. Das beweisen nicht nur die in neolithischen Siedelungen recht häufig vorkommenden und selbst schon in paläolithischer Zeit auftretenden durchbohrten, offenbar als Amulette dienenden Hundezähne (Abb. 147) und die verschiedenen, wenn auch nicht gerade sehr häufigen bildlichen Darstellungen, denen wir namentlich im Kulturkreise mit bemalter Keramik begegnen (Abb. 133), sondern vor allem die wiederholt aufgedeckten Hundebestattungen, die besonders aus Thüringen und Böhmen bekannt ge-

[1]) Natürlich braucht man deswegen noch nicht an das Vorwerfen noch lebender Personen zu denken — obwohl der glaubhaft bezeugte Greisenmord bei den Slawen und Skythen auch dies nicht völlig ausgeschlossen erscheinen lässt — sondern die Hunde hatten nur die Aufgabe, bei den Verstorbenen die Knochen von den der Fäulnis ausgesetzten Weichteilen zu befreien, eine Arbeit, die in den persischen Totentürmen den Aasgeiern zufällt und die bei den Naturvölkern mit zweistufiger Bestattung in sehr verschiedener Weise erfolgt.

[2]) PIGORINI: Sur la coutume à l'âge néolith. de n'ensevelir que les os humains décharnés; Mat. 1885, S. 299.

[3]) CARTAILHAC: Les sépultures à deux degrés et les rites funéraires de l'âge de la pierre; Assoc. franç. p. l'avanc. des sciences, Nancy 1886, I, S. 169.

Digitized by Google

worden sind. Ja, in einem Grabe von Lobositz in Böhmen fand v. WEINZIERL sogar zwei Hunde gemeinsam bestattet.

Wie den meisten anderen Tieren so wurden auch dem Hunde gern verschiedenerlei Abnormitäten in der Sage angedichtet. Schon oben hatten wir des zwei- oder dreiköpfigen Hundes der griechischen Mythologie, der sich übrigens auch in manchen mitteldeutschen Volkssagen wiederfindet, gedacht. Ihm entspricht die Vieräugigkeit der indischen Saramâ und der Hunde Yamas, die in entwicklungsgeschichtlicher Hinsicht eine Syncephalie eines dreiköpfigen Hundes bedeutet. Häufig sind ferner in der deutschen Volkssage, vor allem in der Sage vom wilden Jäger, dreibeinige Hunde. Auch dieses Motiv finden wir im indoiranischen Kulturkreise wieder, so auf einem Stempel von Susa (Abb. 184).

9. Der Hase.

Von sonstigen mythologisch wichtigeren Vierfüsslern sei nur noch kurz des Hasen gedacht, der im ganzen indogermanischen Völkerkreise eine ziemlich bedeutende Rolle spielt und zum Mond in nahen Beziehungen steht. „Im Sanskrit bedeutet das Wort çaça eigentlich der Springende, ebenso wie: der Hase, das Kaninchen und die Flecke am Monde, welche die Vorstellung eines Hasen erwecken. Daher die Namen des Mondes; çaçin, der mit Hasen versehene und çaçadhara, çaçabhṛit, der den Hasen tragende". Im Pañćatantra wohnen die Hasen an der Küste des Sees Ćandrasaṛa oder Mondsee; und ihr König, Vigayadatta (der Gott des Todes) hat die Mondscheibe zum Palast [1]).

Bei Herodot und Valerius Maximus wirft zur Zeit des Xerxes eine Stute einen Hasen, den man gewöhnlich als den aus der Dunkelheit oder den Wolken heraustretenden Mond auffasst [2]).

In russischen Märchen finden wir den Hasen ähnlich wie die (Mond-)Ziege häufig unter einem Baume oder auf einem Felsen inmitten eines Sees erwähnt, wo eine Ente mit einem mystischen Ei sitzt, und zahlreiche andere Sagen erzählen von Beziehungen des Hasen zur Hochzeit, wie wir es ja auch vom Mond kennen gelernt hatten [3]). Ähnlich erzählt bei Aldrovandi Philostratus, dass eine Frau sieben Mal fehlgeboren hatte, doch das achte Mal einem Kinde das Leben schenkte, als ihr Mann unerwarteter Weise einen Hasen aus dem Busen zog [4]).

In den deutschen Volkssagen erscheint der Hase in der Regel dreibeinig und dann meist in Verbindung mit Hexen, die gern in seiner

---

[1]) GUBERNATIS, S. 399.
[2]) Ebenda S. 270.
[3]) AFANASSIEW I 14; II 24; V 42.
[4]) GUBERNATIS, S. 402.

Digitized by Google

Gestalt auftreten, doch knüpfen auch noch zahlreiche andere Sagen an ihn an, aus denen gleichfalls deutliche Beziehungen zum Mond und zur Fruchtbarkeit herausklingen [1]). Endlich ist noch zu erwähnen, dass der Hase sowohl bei den alten Briten wie bei verschiedenen vorderasiatischen Völkern zu den Tieren, die nicht verzehrt werden dürfen, gehört, ein Verbot, das wohl kaum als eine religiös-hygienische, auf realen Beobachtungen von einer gesundheitsschädigenden Wirkung des Hasenfleisches (Parasiten) beruhende Massnahme aufgefasst werden darf, sondern vielmehr in rein mythischen Vorstellungen wurzeln muss [2]).

b) Hase in Verbindung mit Löwen u. a. Tieren auf einer Goldplatte von Vettersfelde.

a) Hase auf einer Gemme von Curium, Cypern. Cesnola-Stern, Taf. LXXXI, 22.

c) Emaillierte Bronzespange von Gotland, 1/1. Montelius, Kult. Schw. S. 165, Fig. 170.

Abb. 148.

In der bildlichen Kunst findet sich der Hase schon unter den frühneolithischen Figuren von Pouca d'Aguiar, obwohl die Deutung hier nicht ganz sicher ist. Weiter erscheint er ab und zu auf ägäischen Gemmen, namentlich aber unter den primitiven Figuren, die unter dem Heraion von Olympia zum Vorschein gekommen sind. Im skythischen Formenkreise begegnen wir ihm neben andern Jagdtieren auf dem Fisch von Vettersfelde (Abb. 148) und ausserdem noch mehrfach auf Goldplatten, die sich in ähnlicher Weise auch in Persien wiederholen.

---

[1]) GRIMM, WUTTKE u. A.

[2]) Es ist in hohem Grade auffallend, dass Reste von Hasen in weiten Gebieten Mitteleuropas in den bronzezeitlichen wie auch schon neolithischen Herdstellen fast gänzlich fehlen, ein Zeichen dafür, eine wie grosse Abneigung damals gegen den Genuss des Hasen bestanden haben muss. Es wäre nicht unmöglich, dass der Grund hiervon nicht lediglich in der Geschmacksentwickelung zu suchen ist, sondern dass tiefere mystische Motive hierbei massgebend waren. Die weite Verbreitung des Speiseverbotes des Hasen in geschichtlichen Zeiten kann diese Vermutung nur stützen.

Digitized by Google

Endlich existieren auch noch mancherlei Darstellungen aus dem etruskischen wie nordischen Formenkreise, die freilich schon einer sehr späten Zeit angehören.

10. Der Fisch.

Einigermassen auffallend erscheint es, dass unter den mythologischen Tieren auch der Fisch eine ziemlich grosse Rolle spielt[1]), der ja ausschliesslich auf das Wasser angewiesen ist und daher zum Menschen in keiner näheren Beziehung zu stehen scheint. Die Erklärung dafür liegt wohl darin, dass man sich in der Urzeit, in der das Kausalverhältnis zwischen Begattung, Befruchtung, Schwangerschaft und Geburt noch nicht bekannt war, als Heimat der Kinder neben Bäumen und Steinen mit Vorliebe Wassertümpel, Teiche, Seen usw. dachte[2]), ein Glaube, der sich ja in mancherlei Märchen bis zur Gegenwart erhalten hat und der augenscheinlich mit der Bedeutung bestimmter Wasservögel, besonders des Schwanes, des Storches und des Kranichs als Übermittler der Befruchtung eng zusammenhängt[3]). So konnte der Fisch wohl zu einem Totem- oder Seelentier werden, und so erklärt sich uns auch sehr einfach das Fischopfer, das in Indien noch heute die jungen Ehepaare fünf Tage nach der Hochzeit unter einem Udumbarabaum

---

[1]) Dadurch erklärt sich vielleicht auch, dass der Fisch bei manchen Völkern zu den Speiseverboten zählt. So nach Dio Cassius Epit. LXXVI 12 bei den britischen Kaledoniern, die überhaupt keine Fische assen, obwohl solche in Hülle und Fülle vorhanden waren, und auch bei Homer (Od. XII, 330; IV, 368) werden Fische ebenso wie Wildbret nur in Zeiten äusserster Not gegessen. Dem entspricht auch das auffallend seltene Vorkommen von Fischgräten und Fischereigeräten in den neolithischen Herdstellen weiter Gebiete Mitteleuropas und in Troja. Doch berichtet anderseits Cäsar (bell. gall. IV 10) von einem Volke an der Rheinmündung, das nur von Eiern und Fischen lebte; Athenäus (IV 152) weiss von den raffinierten Fischgerichten der gallischen Kelten zu erzählen und nach Herodot (V, 16) fütterten die thrakischen Pfahlbaubewohner des Sees Prasias sogar ihre Pferde mit Fischen, was allerdings in dieser Form wohl kaum glaublich ist. Ebenso zeugen die in den Iberischen und dänischen Kjökkenmöddingern, wie in den Österreichischen und Schweizer Pfahlbauten und anderwärts massenhaft vorkommenden Fischreste, Netzsenker und Angelhaken von einem sehr bedeutendem Fischkonsum. Die Abneigung der Indogermanen gegen den Genuss von Fischen kann mithin keineswegs so allgemein gewesen sein, wie es O. SCHRADER in seinen Reallexikon S. 242 zu begründen versucht hat. Wo Speiseverbote bestanden, haben sie sich jedenfalls erst in späterer Zeit entwickelt.

[2]) v. REITZENSTEIN a. a. O. S. 662.

[3]) In Darmstadt, Nürnberg, Brügge, Zürich, im Hannoverschen und anderwärts kommen die Kinder aus dem Ortsteiche, in Halle aus dem Gütchenteiche, in Hochberg aus dem Egelsee, in Dresden aus dem Queckbrunnen, in Gmünd aus dem Kindlisbrunnen usw.

[4]) S. o. S. 104 f.

Digitized by Google

Gestalt auftreten, doch knüpfen auch noch zahlreiche andere Sagen an ihn an, aus denen gleichfalls deutliche Beziehungen zum Mond und zur Fruchtbarkeit herausklingen [1]). Endlich ist noch zu erwähnen, dass der Hase sowohl bei den alten Briten wie bei verschiedenen vorderasiatischen Völkern zu den Tieren, die nicht verzehrt werden dürfen, gehört, ein Verbot, das wohl kaum als eine religiös-hygienische, auf realen Beobachtungen von einer gesundheitsschädigenden Wirkung des Hasenfleisches (Parasiten) beruhende Massnahme aufgefasst werden darf, sondern vielmehr in rein mythischen Vorstellungen wurzeln muss [2]).

b) Hase in Verbindung mit Löwen u. a. Tieren auf einer Goldplatte von Vettersfelde.

a) Hase auf einer Gemme von Curium, Cypern. Cesnola-Stern, Taf. LXXXI, 22.

c) Emaillierte Bronzespange von Gotland, 1/1. Montelius, Kult. Schw. S. 165, Fig. 170.

Abb. 148.

In der bildlichen Kunst findet sich der Hase schon unter den frühneolithischen Figuren von Pouca d'Aguiar, obwohl die Deutung hier nicht ganz sicher ist. Weiter erscheint er ab und zu auf ägäischen Gemmen, namentlich aber unter den primitiven Figuren, die unter dem Heraion von Olympia zum Vorschein gekommen sind. Im skythischen Formenkreise begegnen wir ihm neben andern Jagdtieren auf dem Fisch von Vettersfelde (Abb. 148) und ausserdem noch mehrfach auf Goldplatten, die sich in ähnlicher Weise auch in Persien wiederholen.

---

[1]) GRIMM, WUTTKE u. A.

[2]) Es ist in hohem Grade auffallend, dass Reste von Hasen in weiten Gebieten Mitteleuropas in den bronzezeitlichen wie auch schon neolithischen Herdstellen fast gänzlich fehlen, ein Zeichen dafür, eine wie grosse Abneigung damals gegen den Genuss des Hasen bestanden haben muss. Es wäre nicht unmöglich, dass der Grund hiervon nicht lediglich in der Geschmacksentwickelung zu suchen ist, sondern dass tiefere mystische Motive hierbei massgebend waren. Die weite Verbreitung des Speiseverbotes des Hasen in geschichtlichen Zeiten kann diese Vermutung nur stützen.

Digitized by Google

Endlich existieren auch noch mancherlei Darstellungen aus dem etruskischen wie nordischen Formenkreise, die freilich schon einer sehr späten Zeit angehören.

10. Der Fisch.

Einigermassen auffallend erscheint es, dass unter den mythologischen Tieren auch der Fisch eine ziemlich grosse Rolle spielt[1]), der ja ausschliesslich auf das Wasser angewiesen ist und daher zum Menschen in keiner näheren Beziehung zu stehen scheint. Die Erklärung dafür liegt wohl darin, dass man sich in der Urzeit, in der das Kausalverhältnis zwischen Begattung, Befruchtung, Schwangerschaft und Geburt noch nicht bekannt war, als Heimat der Kinder neben Bäumen und Steinen mit Vorliebe Wassertümpel, Teiche, Seen usw. dachte[2]), ein Glaube, der sich ja in mancherlei Märchen bis zur Gegenwart erhalten hat und der augenscheinlich mit der Bedeutung bestimmter Wasservögel, besonders des Schwanes, des Storches und des Kranichs als Übermittler der Befruchtung eng zusammenhängt[4]). So konnte der Fisch wohl zu einem Totem- oder Seelentier werden, und so erklärt sich uns auch sehr einfach das Fischopfer, das in Indien noch heute die jungen Ehepaare fünf Tage nach der Hochzeit unter einem Udumbarabaum

---

[1]) Dadurch erklärt sich vielleicht auch, dass der Fisch bei manchen Völkern zu den Speiseverboten zählt. So nach Dio Cassius Epit. LXXVI 12 bei den britischen Kaledoniern, die überhaupt keine Fische assen, obwohl solche in Hülle und Fülle vorhanden waren, und auch bei Homer (Od. XII, 330; IV, 368) werden Fische ebenso wie Wildbret nur in Zeiten äusserster Not gegessen. Dem entspricht auch das auffallend seltene Vorkommen von Fischgräten und Fischereigeräten in den neolithischen Herdstellen weiter Gebiete Mitteleuropas und in Troja. Doch berichtet anderseits Cäsar (bell. gall. IV 10) von einem Volke an der Rheinmündung, das nur von Eiern und Fischen lebte; Athenäus (IV 152) weiss von den raffinierten Fischgerichten der gallischen Kelten zu erzählen und nach Herodot (V, 16) fütterten die thrakischen Pfahlbaubewohner des Sees Prasias sogar ihre Pferde mit Fischen, was allerdings in dieser Form wohl kaum glaublich ist. Ebenso zeugen die in den Iberischen und dänischen Kjökkenmöddingern, wie in den Österreichischen und Schweizer Pfahlbauten und anderwärts massenhaft vorkommenden Fischreste, Netzsenker und Angelhaken von einem sehr bedeutendem Fischkonsum. Die Abneigung der Indogermanen gegen den Genuss von Fischen kann mithin keineswegs so allgemein gewesen sein, wie es O. SCHRADER in seinen Reallexikon S. 242 zu begründen versucht hat. Wo Speiseverbote bestanden, haben sie sich jedenfalls erst in späterer Zeit entwickelt.

[2]) v. REITZENSTEIN a. a. O. S. 662.

[3]) In Darmstadt, Nürnberg, Brügge, Zürich, im Hannoverschen und anderwärts kommen die Kinder aus dem Ortsteiche, in Halle aus dem Gütchenteiche, in Hochberg aus dem Egelsee, in Dresden aus dem Queckbrunnen, in Gmünd aus dem Kindlisbrunnen usw.

[4]) S. o. S. 104 f.

Digitized by Google

dem Ibis mit der Bitte um Kindersegen darzubringen pflegen und das auch bei slawischen und germanischen Völkern wiederkehrt (Abb. 149).

Vielleicht liegt aber der Ursprung dieses Glaubens noch tiefer und geht auf die Beobachtung von Sirenenmissbildungen zurück, die ja

Abb. 149.
Heirats-Zeremonie bei den Goten. Nach einem Holzschnitt in Olaus Magnus „historia Gotorum".

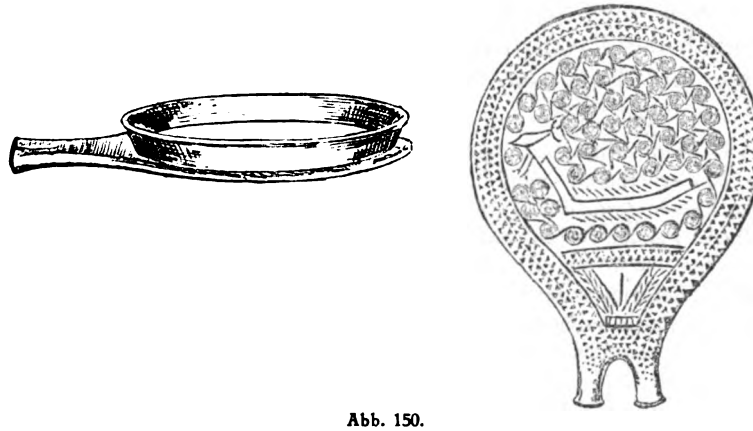


Abb. 150.
Gefäss von Syros mit Sonnenbarke und Fisch.

nicht allzuselten vorkommen und die bei ihrer ganz überraschenden Ähnlichkeit mit fischschwänzigen Menschen sehr leicht die Vorstellung von Mischwesen aus Fisch und Mensch erwecken konnten und dadurch erst dem Fisch zu seiner Bedeutung als Totem- oder Seelentier verhalfen (S. 177 f.).

In den späteren Mythologien erscheint der Fisch fast überall in Verbindung mit dem Sonnengotte. In Gestalt eines Delphins leitet der griechische Apollo seine eifrigsten Diener, die kretischen Seeleute, nach Crissa, dort sein heiliges Haus zu gründen, und in Verbindung mit der Sonnenbarke sehen wir den Fisch auf Gefässen der grossen prämykenischen Nekropole von Chalandriani auf Syros (Abb. 150).

Digitized by Google

In der deutschen Mythologie finden wir Beziehungen zu Berchta (ahd. Perahta, die Leuchtende, Glänzende), deren Fest durch eine althergebrachte Speise, Brei und Fische begangen werden muss[1]), und auch in der Sage vom nordischen Fischer Eise, der im Fischerkönig Satyawrata eines indischen Märchens der Sammlung des Somadheva Bhatta aus Kaschmir ein merkwürdiges Gegenstück hat[2]), scheinen diese Beziehungen wiederzukehren.

Vom slawisch-sächsischen Gotte Krodo (Chrodo) meldet BOTHEs Sachsenchronik zum Jahre 780, auf der Hartesborch (Harzburg) habe ein Abgott, dem Saturn ähnlich, vom Volke aber Krodo genannt, barfuss auf einem grossen Fische gestanden, in der linken Hand ein Rad, in der rechten ein Gefäss mit Blumen haltend[3]). Auch hier tritt durch das Rad und die Blumen, das Sinnbild der befruchtenden Eigenschaft der Sonne, der Zusammenhang zwischen Fisch und Sonne sehr klar hervor.

Endlich lassen sich auch aus der indischen Mythologie und Kunst, ebenso wie aus Persien, zahlreiche Belege für diese Beziehungen beibringen. Bei seiner ersten Fleischwerdung entsteht Vishnu aus einem Fisch[4]); in Gestalt eines Fisches errettet er bei einer grossen, von dem

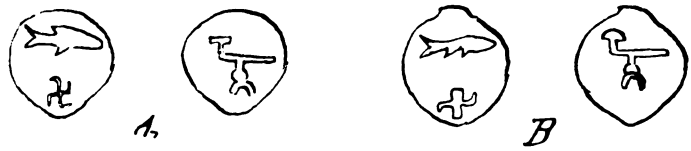


Abb. 151.
Altindische Münzen mit Fisch und Svastika.
Rivett-Carnac: Note on some copper Buddhist coins; Journ. of the As. Soc. of Bengal; vol. XLIX pl. XVII Fig. 15 A und B.

bösen Dämon Hayagriwa erzeugten Überschwemmung die Menschheit, und auf altindischen Münzen findet sich der Fisch sehr häufig in Verbindung mit einer Swastika (Abb. 151), also einem ausgesprochenen Sonnensymbol, während er auf einem archaischen Zylinder von Susa mit einem Boote erscheint, das wohl wie die Schiffsbilder auf den Gefässen von Syros als Sonnenbarke, vielleicht aber auch als Mondbarke aufzufassen ist (Abb. 152 c).

Diese Verbindung des Fisches mit der Sonnenbarke liefert uns auch die Erklärung, wie der Fisch zu einem Attribut des Sonnengottes überhaupt werden konnte. Als Wassertier begleitet er die Sonne, wenn diese nach Vollendung ihrer Tagesfahrt auf dem erdumgürtenden Welt-

---

[1]) GRIMM a. a. O. Bd. I, S. 226.
[2]) KRAUSE, Tuiskoland S. 545 ff.
[3]) GRIMM a. a. O., Bd. 1, S. 171 und 206.
[4]) BAB a. a. O.

Digitized by Google

strom des Nachts den Menschen unsichtbar in ihrer Barke zum Ausgangspunkt ihrer Reise zurückkehrt, und es lag dann nahe genug, diese Begleitschaft zu verallgemeinern.

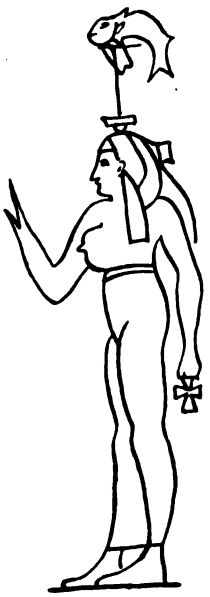
In derselben Weise lassen sich auch noch die nahen Beziehungen verstehen, die der Fisch ausser zur Sonne auch noch zur Mondgottheit hat. Bei der Ähnlichkeit der Mondsichel mit einem Boote musste sich ja die Vorstellung des Mondes als Nachen, der am Himmelsozean dahinfährt, ganz von selbst herausbilden, und diese Vorstellung lässt sich in der Tat auch bei sehr vielen, und zwar vor allem indogermanischen Völkern nachweisen. Dann aber war es nur natürlich, wenn man als Attribut dieses Mondschiffes den Fisch annahm, der damit zu einem Sinnbild der Mondgottheit überhaupt wurde. So erscheint er in der griechischen Mythologie als ein Tier der Artemis, eine Verbindung, die sich u. a. auch auf einer böotischen Grabvase findet (Abb. 152a). Im Khorda-Avesta treffen wir den scharf sehenden Fisch Karo-maçyo (den späteren Khar-mâhî), der den weissen Haoma (die Mondpflanze) vor den Angriffen böser Wesen zu schützen hat und verwandten Motiven begegnen wir in indischen Sagen[2]). Auch bei den Syrern war er ein Attribut der Mondgöttin und ebenso in Ägypten, wo er ausser mit Neḥemānit und Ḥāt-Mehit insbesondere mit Hat-Hor erscheint (Abb. 152b). Schliesslich kann man wohl auch die oben erwähnte Darstellung auf dem archaischen Zylinder von Susa ebensowohl wie auf die Sonne auf die Mondgottheit beziehen, eine Annahme, die wegen der Verbindung des Bootes mit einer phantastischen Stierfigur noch an Wahrscheinlichkeit gewinnt.

In Anbetracht der Verbreitung dieser nahen Beziehungen des Fisches zu astralmythischen Vorstellungen in der gesamten indoeuropäischen Welt glaube ich, dass auch sie bis in die Urzeit zurückführen. Dafür sprechen auch die bereits erwähnten Darstellungen auf den Gefässen von Syros, die zwar nicht mehr dem Neolithikum angehören, immerhin aber bis in die dritte oder gar zweite frühminoische Periode, also bis in die zweite Hälfte des dritten Jahrtausends zurückreichen[3]). Zugleich weist dieses frühzeitige Erscheinen des Sonnen- und Mondfisches im Inselgebiete mit Bestimmtheit darauf hin, dass wir den Ursprung dieser Vorstellung nicht in Indien, sondern weiter westwärts im Orient oder irgendwo in Europa zu suchen haben, wo wir Darstellungen von Fischen nicht nur in den frühneolithischen Dolmen von Pouca d'Aguiar in Nordportugal, sondern sogar schon in den paläolithischen Höhlen Südfrankreichs begegnen.

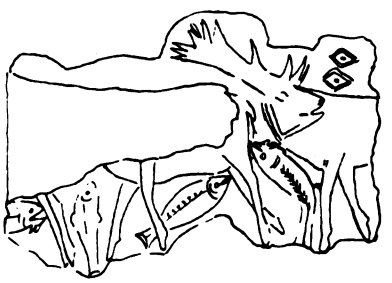
[1]) v. LICHTENBERG, S. 105, Abb. 57.
[2]) GUBERNATIS S. 594 f.
[3]) FIMMEN a. a. O.

Digitized by Google

a) Artemis mit Fisch auf einer Grabvase von Theben in Böotien.



b) Isis-Hat-mehit. Brit. Mus.; F. d. d. 3. u. 4. Ägypt. Saal S. 142.



a) Fische mit Renntieren auf einem Geweihfragmente von Lorthet, Hautes Pyrénées.

c) Nachen, Fisch u. phantastische Tierfigur auf einem archaischen Zylinder von Susa; $^2/_3$. Mém. de la Déleg. T. VIII S. 22 Fig. 51.

Abb. 152.

b) Pferd mit Fisch auf einem Vasenfragmente von Tiryns.

Abb. 153.

Digitized by Google

Besonders bemerkenswert erscheint hier eine Darstellung auf einem Rentiergeweihfragmente aus der Höhle von Lorthet[1]), bei der die Fische ganz ähnlich wie auf mehreren Dipylonvasen von Tiryns[2]) und verwandten Darstellungen von Olympia[3]) in Verbindung mit grösseren Säugetieren (in Lorthet mit Rentier, in Tiryns mit Pferd) auftreten (Abb. 153). Wenn auch bei dem ungeheueren zeitlichen Abstand zwischen beiden Darstellungen von einem unmittelbaren Zusammenhange selbstverständlich keine Rede sein kann, so halte ich es doch bei den zahlreichen sonstigen Beziehungen nicht ganz für ausgeschlossen, dass die griechischen Vasenbilder Vorstellungen zum Ausdruck bringen, die sich in Westeuropa zuerst im Magdalénien entwickelt und dann die Jahrtausende hindurch im Volke lebendig erhalten haben[4]).

Endlich haben wir hier noch kurz der in den neolithischen Stationen, ja selbst schon in paläolithischen Gräbern der Mittelmeerländer so häufig vorkommenden durchbohrten Fischwirbel, insbesondere Haifisch- und namentlich Hechtwirbel, zu gedenken, die nur als Amulette gedeutet werden können und daher gleichfalls Zeugnis liefern, in wie frühe Zeiten der Fischkultus auf europäischem Boden zurückreicht[5]). Wir begegnen ihnen in Süd-

---

[1]) PIETTE in l'Anthrop. 1894, S. 144, Fig. 14.

[2]) SCHLIEMANN, Tiryns, S. 112, Fig. 20 u. Taf. XVIII.

[3]) Olympia, IV, Taf. XVIII, Fig. 25.

[4]) Interessant ist, dass nahe verwandte Darstellungen auch unter den Tierbildern der mexikanischen und der Maya-Handschriften erscheinen. So besonders eine Darstellung der — freilich menschengestaltigen — Göttin der Agavepflanze Mayauel, des Prototyps der Fruchtbarkeit, die an der Brust als Säugling einen Fisch, gleichfalls einen Vertreter der Fruchtbarkeit, hat (Codex Borgia 16). Auf den Denkmälern der grossen Ruinenstädte von Chiapas, Yucatan, Guatemala und Honduras erscheinen statt der Menschen- oder Säugetierfiguren Blüten, an denen ein Fisch saugt (Z. f. E. 1910, S. 93, Fig. 85–88). Vielleicht liefern uns diese amerikanischen Figuren einmal den Schlüssel zum Verständnis der westeuropäischen und orientalischen Darstellungen.

[5]) Diesem häufigen Vorkommen von durchbohrten Hechtwirbeln entsprechen auch die zahlreichen Sagen, die gerade an den Hecht anknüpfen. So im russischen Märchen vom „faulen Emil", der einem von ihm gefangenen Hecht auf dessen Bitten das Leben schenkt und von diesem dafür aus Dankbarkeit durch alle möglichen Wundertaten unterstützt wird (AFANASSIEW VI, 30). In einem anderen Märchen dient der Hecht dem Iwan Zarewitsch, der das vom Hasen mitten im Meere unter einer Eiche verwahrte Entenei sucht, als Brücke (AFANASSIEW II 24) und in einer dritten, schon oben berührten Sage wird eine Stute von dem Wasser, in dem ein Hecht gewaschen worden ist, befruchtet (AFANASSIEW V 24). Aus eines Hechtes Gräten bildet der unserm Wuotan entsprechende finnische Gott Wäinämöinen die fünfseitige Harfe kantelo, bei deren Klang die ganze Natur lauscht, alle Tiere des Waldes herzulaufen, alle Vögel geflogen kommen und die Fische im Wasser heranschwimmen (GRIMM II, 756). In Ägypten hatte der Hecht, Oxyrynchus (wörtl.: Spitzschnauze oder Spitzrüssel) in der gleichnamigen Stadt einen eigenen Tempel

Digitized by Google

frankreich in den Gräbern der Grotte de la Barma Grande [1]), in Spanien in den steinzeitlichen Siedelungen von El Garcel, Los Toyos und anderen Stationen [2]), in Italien in der neolithischen Station von Pulo bei Molfetta, in Coppa Nevigata [3]), in den ligurischen Fonds de cabannes, den Schweizer Pfahlbauten und den oberitalienischen Terramaren, in Ägypten in Gräbern der ältesten Dynastien und endlich in Phaistos und Knossos auf Kreta. Hier hat sich die Mode, solche Amulette zu tragen, bis weit in das Bronzealter hinein erhalten, und gegen Ende der minoischen Epoche wurden Hecht- und Haifischwirbel sogar in Stein und Gold nachgebildet, gewiss ein sprechender Beweis für die grosse mystische Kraft, die man diesen Gebilden beimass [4]).

11. Die Kröte.

Die mythische Bedeutung der Kröte, der wir bei allen indogermanischen Völkern und selbst noch in China [5]) begegnen, hat ihren Grund einmal in der hässlichen Gestalt des Tieres und zum andern in ihrer Lebensweise, da sie sich tagsüber in dunkeln feuchten Erdlöchern aufhält und erst nachts hervorkriecht. Merkwürdig ist, dass sie trotz des Abscheus, den sie dem Menschen und selbst dem Hunde einflösst, doch überall für ein Glück und Schutz bringendes Wesen gilt [6]). In Pommern

---

(STRABO XVII 1, 40) und in der Edda verbirgt sich der Zwerg Andvarri, der Wächter des Goldes und des Ringes, der dem Loki entwendet worden ist, unter der Gestalt eines Hechtes, wird aber von dem räuberischen Loki, der die Gestalt eines Lachses annimmt, überlistet und gefangen. Auch in der indischen Sage ist der Hecht vertreten (GUBERNATIS 592 ff.), wenn er auch gegen den — übrigens auch in europäischen Sagen öfter wiederkehrenden — Karpfen und dessen Abarten (Goldfisch) zurücktritt.

[1]) DÉCHELETTE, Manuel, Bd. I, S. 297.

[2]) SIRET, les premiers âges du métal.

[3]) Mon. Ant. Linc. a. c., XIX, S. 384.

[4]) MOSSO: Sulle vertebre di pesci che servisono como ornamento o como amuletti; R. Acad. delle scienze di Torino, Mai 1907.

[5]) So die dreibeinige Kröte des Rishi Hö-ma. s. u. S. 189, Fig. 184.

[6]) Deshalb dürfen sie in der Regel auch nicht getötet oder beunruhigt werden; „geschieht dies, so kommen sie in der Nacht und speien Wasser auf die Augen dessen, der sie gestört hat, sodass dieselben nie wieder heilen, selbst nicht, wenn er sich dem Wohlwollen der Santa Lucia empfiehlt". Daher schreibt der Dichter MELI in seinen Fata Galanti, dass er einen Bauer daran verhinderte, eine Kröte zu töten:

Jeu ch'avia 'ntsiu da li miei maggiuri
Che li buffi 'un si divinu ammazzari,
Fici in modu chi l'ira e lu rancuri
A ddu viddanu cci fici passari.

Zur Belohnung für diese Lebensrettung erscheint ihm die Kröte bald nachher

Digitized by Google

Besonders bemerkenswert erscheint hier eine Darstellung auf einem Rentiergeweihfragmente aus der Höhle von Lorthet[1]), bei der die Fische ganz ähnlich wie auf mehreren Dipylonvasen von Tiryns[2]) und verwandten Darstellungen von Olympia[3]) in Verbindung mit grösseren Säugetieren (in Lorthet mit Rentier, in Tiryns mit Pferd) auftreten (Abb. 153). Wenn auch bei dem ungeheueren zeitlichen Abstand zwischen beiden Darstellungen von einem unmittelbaren Zusammenhange selbstverständlich keine Rede sein kann, so halte ich es doch bei den zahlreichen sonstigen Beziehungen nicht ganz für ausgeschlossen, dass die griechischen Vasenbilder Vorstellungen zum Ausdruck bringen, die sich in Westeuropa zuerst im Magdalénien entwickelt und dann die Jahrtausende hindurch im Volke lebendig erhalten haben[4]).

Endlich haben wir hier noch kurz der in den neolithischen Stationen, ja selbst schon in paläolithischen Gräbern der Mittelmeerländer so häufig vorkommenden durchbohrten Fischwirbel, insbesondere Haifisch- und namentlich Hechtwirbel, zu gedenken, die nur als Amulette gedeutet werden können und daher gleichfalls Zeugnis liefern, in wie frühe Zeiten der Fischkultus auf europäischem Boden zurückreicht[5]). Wir begegnen ihnen in Süd-

---

[1]) PIETTE in l'Anthrop. 1894, S. 144, Fig. 14.

[2]) SCHLIEMANN, Tiryns, S. 112, Fig. 20 u. Taf. XVIII.

[3]) Olympia, IV, Taf. XVIII, Fig. 25.

[4]) Interessant ist, dass nahe verwandte Darstellungen auch unter den Tierbildern der mexikanischen und der Maya-Handschriften erscheinen. So besonders eine Darstellung der — freilich menschengestaltigen — Göttin der Agavepflanze Mayauel, des Prototyps der Fruchtbarkeit, die an der Brust als Säugling einen Fisch, gleichfalls einen Vertreter der Fruchtbarkeit, hat (Codex Borgia 16). Auf den Denkmälern der grossen Ruinenstädte von Chiapas, Yucatan, Guatemala und Honduras erscheinen statt der Menschen- oder Säugetierfiguren Blüten, an denen ein Fisch saugt (Z. f. E. 1910, S. 93, Fig. 85–88). Vielleicht liefern uns diese amerikanischen Figuren einmal den Schlüssel zum Verständnis der westeuropäischen und orientalischen Darstellungen.

[5]) Diesem häufigen Vorkommen von durchbohrten Hechtwirbeln entsprechen auch die zahlreichen Sagen, die gerade an den Hecht anknüpfen. So im russischen Märchen vom „faulen Emil", der einem von ihm gefangenen Hecht auf dessen Bitten das Leben schenkt und von diesem dafür aus Dankbarkeit durch alle möglichen Wundertaten unterstützt wird (AFANASSIEW VI, 30). In einem anderen Märchen dient der Hecht dem Iwan Zarewitsch, der das vom Hasen mitten im Meere unter einer Eiche verwahrte Entenei sucht, als Brücke (AFANASSIEW II 24) und in einer dritten, schon oben berührten Sage wird eine Stute von dem Wasser, in dem ein Hecht gewaschen worden ist, befruchtet (AFANASSIEW V 24). Aus eines Hechtes Gräten bildet der unserm Wuotan entsprechende finnische Gott Wäinämöinen die fünfseitige Harfe kantelo, bei deren Klang die ganze Natur lauscht, alle Tiere des Waldes herzulaufen, alle Vögel geflogen kommen und die Fische im Wasser heranschwimmen (GRIMM II, 756). In Ägypten hatte der Hecht, Oxyrynchus (wörtl.: Spitzschnauze oder Spitzrüssel) in der gleichnamigen Stadt einen eigenen Tempel

Digitized by Google

frankreich in den Gräbern der Grotte de la Barma Grande [1]), in Spanien in den steinzeitlichen Siedelungen von El Garcel, Los Toyos und anderen Stationen [2]), in Italien in der neolithischen Station von Pulo bei Molfetta, in Coppa Nevigata [3]), in den ligurischen Fonds de cabannes, den Schweizer Pfahlbauten und den oberitalienischen Terramaren, in Ägypten in Gräbern der ältesten Dynastien und endlich in Phaistos und Knossos auf Kreta. Hier hat sich die Mode, solche Amulette zu tragen, bis weit in das Bronzealter hinein erhalten, und gegen Ende der minoischen Epoche wurden Hecht- und Haifischwirbel sogar in Stein und Gold nachgebildet, gewiss ein sprechender Beweis für die grosse mystische Kraft, die man diesen Gebilden beimass [4]).

11. Die Kröte.

Die mythische Bedeutung der Kröte, der wir bei allen indogermanischen Völkern und selbst noch in China [5]) begegnen, hat ihren Grund einmal in der hässlichen Gestalt des Tieres und zum andern in ihrer Lebensweise, da sie sich tagsüber in dunkeln feuchten Erdlöchern aufhält und erst nachts hervorkriecht. Merkwürdig ist, dass sie trotz des Abscheus, den sie dem Menschen und selbst dem Hunde einflösst, doch überall für ein Glück und Schutz bringendes Wesen gilt [6]). In Pommern

---

(STRABO XVII 1, 40) und in der Edda verbirgt sich der Zwerg Andvarri, der Wächter des Goldes und des Ringes, der dem Loki entwendet worden ist, unter der Gestalt eines Hechtes, wird aber von dem räuberischen Loki, der die Gestalt eines Lachses annimmt, überlistet und gefangen. Auch in der indischen Sage ist der Hecht vertreten (GUBERNATIS 592 ff.), wenn er auch gegen den — übrigens auch in europäischen Sagen öfter wiederkehrenden — Karpfen und dessen Abarten (Goldfisch) zurücktritt.

[1]) DÉCHELETTE, Manuel, Bd. I, S. 297.

[2]) SIRET, les premiers âges du métal.

[3]) Mon. Ant. Linc. a. c., XIX, S. 384.

[4]) MOSSO: Sulle vertebre di pesci che servisono como ornamento o como amuletti; R. Acad. delle scienze di Torino, Mai 1907.

[5]) So die dreibeinige Kröte des Rishi Hö-ma. s. u. S. 189, Fig. 184.

[6]) Deshalb dürfen sie in der Regel auch nicht getötet oder beunruhigt werden; „geschieht dies, so kommen sie in der Nacht und speien Wasser auf die Augen dessen, der sie gestört hat, sodass dieselben nie wieder heilen, selbst nicht, wenn er sich dem Wohlwollen der Santa Lucia empfiehlt". Daher schreibt der Dichter MELI in seinen Fata Galanti, dass er einen Bauer daran verhinderte, eine Kröte zu töten:

Jeu ch'avia 'ntsiu da li miei maggiuri
Che li buffi 'un si divinu ammazzari,
Fici in modu chi l'ira e lu rancuri
A ddu viddanu cci fici passari.

Zur Belohnung für diese Lebensrettung erscheint ihm die Kröte bald nachher

Digitized by Google

Besonders bemerkenswert erscheint hier eine Darstellung auf einem Rentiergeweihfragmente aus der Höhle von Lorthet[1]), bei der die Fische ganz ähnlich wie auf mehreren Dipylonvasen von Tiryns[2]) und verwandten Darstellungen von Olympia[3]) in Verbindung mit grösseren Säugetieren (in Lorthet mit Rentier, in Tiryns mit Pferd) auftreten (Abb. 153). Wenn auch bei dem ungeheueren zeitlichen Abstand zwischen beiden Darstellungen von einem unmittelbaren Zusammenhange selbstverständlich keine Rede sein kann, so halte ich es doch bei den zahlreichen sonstigen Beziehungen nicht ganz für ausgeschlossen, dass die griechischen Vasenbilder Vorstellungen zum Ausdruck bringen, die sich in Westeuropa zuerst im Magdalénien entwickelt und dann die Jahrtausende hindurch im Volke lebendig erhalten haben[4]).

Endlich haben wir hier noch kurz der in den neolithischen Stationen, ja selbst schon in paläolithischen Gräbern der Mittelmeerländer so häufig vorkommenden durchbohrten Fischwirbel, insbesondere Haifisch- und namentlich Hechtwirbel, zu gedenken, die nur als Amulette gedeutet werden können und daher gleichfalls Zeugnis liefern, in wie frühe Zeiten der Fischkultus auf europäischem Boden zurückreicht[5]). Wir begegnen ihnen in Süd-

---

[1]) PIETTE in l'Anthrop. 1894, S. 144, Fig. 14.

[2]) SCHLIEMANN, Tiryns, S. 112, Fig. 20 u. Taf. XVIII.

[3]) Olympia, IV, Taf. XVIII, Fig. 25.

[4]) Interessant ist, dass nahe verwandte Darstellungen auch unter den Tierbildern der mexikanischen und der Maya-Handschriften erscheinen. So besonders eine Darstellung der — freilich menschengestaltigen — Göttin der Agavepflanze Mayauel, des Prototyps der Fruchtbarkeit, die an der Brust als Säugling einen Fisch, gleichfalls einen Vertreter der Fruchtbarkeit, hat (Codex Borgia 16). Auf den Denkmälern der grossen Ruinenstädte von Chiapas, Yucatan, Guatemala und Honduras erscheinen statt der Menschen- oder Säugetierfiguren Blüten, an denen ein Fisch saugt (Z. f. E. 1910, S. 93, Fig. 85–88). Vielleicht liefern uns diese amerikanischen Figuren einmal den Schlüssel zum Verständnis der westeuropäischen und orientalischen Darstellungen.

[5]) Diesem häufigen Vorkommen von durchbohrten Hechtwirbeln entsprechen auch die zahlreichen Sagen, die gerade an den Hecht anknüpfen. So im russischen Märchen vom „faulen Emil", der einem von ihm gefangenen Hecht auf dessen Bitten das Leben schenkt und von diesem dafür aus Dankbarkeit durch alle möglichen Wundertaten unterstützt wird (AFANASSIEW VI, 30). In einem anderen Märchen dient der Hecht dem Iwan Zarewitsch, der das vom Hasen mitten im Meere unter einer Eiche verwahrte Entenei sucht, als Brücke (AFANASSIEW II 24) und in einer dritten, schon oben berührten Sage wird eine Stute von dem Wasser, in dem ein Hecht gewaschen worden ist, befruchtet (AFANASSIEW V 24). Aus eines Hechtes Gräten bildet der unserm Wuotan entsprechende finnische Gott Wäinämöinen die fünfseitige Harfe kantelo, bei deren Klang die ganze Natur lauscht, alle Tiere des Waldes herzulaufen, alle Vögel geflogen kommen und die Fische im Wasser heranschwimmen (GRIMM II, 756). In Ägypten hatte der Hecht, Oxyrynchus (wörtl.: Spitzschnauze oder Spitzrüssel) in der gleichnamigen Stadt einen eigenen Tempel

Digitized by Google

frankreich in den Gräbern der Grotte de la Barma Grande [1]), in Spanien in den steinzeitlichen Siedelungen von El Garcel, Los Toyos und anderen Stationen [2]), in Italien in der neolithischen Station von Pulo bei Molfetta, in Coppa Nevigata [3]), in den ligurischen Fonds de cabannes, den Schweizer Pfahlbauten und den oberitalienischen Terramaren, in Ägypten in Gräbern der ältesten Dynastien und endlich in Phaistos und Knossos auf Kreta. Hier hat sich die Mode, solche Amulette zu tragen, bis weit in das Bronzealter hinein erhalten, und gegen Ende der minoischen Epoche wurden Hecht- und Haifischwirbel sogar in Stein und Gold nachgebildet, gewiss ein sprechender Beweis für die grosse mystische Kraft, die man diesen Gebilden beimass [4]).

11. Die Kröte.

Die mythische Bedeutung der Kröte, der wir bei allen indogermanischen Völkern und selbst noch in China [5]) begegnen, hat ihren Grund einmal in der hässlichen Gestalt des Tieres und zum andern in ihrer Lebensweise, da sie sich tagsüber in dunkeln feuchten Erdlöchern aufhält und erst nachts hervorkriecht. Merkwürdig ist, dass sie trotz des Abscheus, den sie dem Menschen und selbst dem Hunde einflösst, doch überall für ein Glück und Schutz bringendes Wesen gilt [6]). In Pommern

---

(STRABO XVII 1, 40) und in der Edda verbirgt sich der Zwerg Andvarri, der Wächter des Goldes und des Ringes, der dem Loki entwendet worden ist, unter der Gestalt eines Hechtes, wird aber von dem räuberischen Loki, der die Gestalt eines Lachses annimmt, überlistet und gefangen. Auch in der indischen Sage ist der Hecht vertreten (GUBERNATIS 592 ff.), wenn er auch gegen den — übrigens auch in europäischen Sagen öfter wiederkehrenden — Karpfen und dessen Abarten (Goldfisch) zurücktritt.

[1]) DÉCHELETTE, Manuel, Bd. I, S. 297.

[2]) SIRET, les premiers âges du métal.

[3]) Mon. Ant. Linc. a. c., XIX, S. 384.

[4]) MOSSO: Sulle vertebre di pesci che servisono como ornamento o como amuletti; R. Acad. delle scienze di Torino, Mai 1907.

[5]) So die dreibeinige Kröte des Rishi Hö-ma. s. u. S. 189, Fig. 184.

[6]) Deshalb dürfen sie in der Regel auch nicht getötet oder beunruhigt werden; „geschieht dies, so kommen sie in der Nacht und speien Wasser auf die Augen dessen, der sie gestört hat, sodass dieselben nie wieder heilen, selbst nicht, wenn er sich dem Wohlwollen der Santa Lucia empfiehlt". Daher schreibt der Dichter MELI in seinen Fata Galanti, dass er einen Bauer daran verhinderte, eine Kröte zu töten:

Jeu ch'avia 'ntsiu da li miei maggiuri
Che li buffi 'un si divinu ammazzari,
Fici in modu chi l'ira e lu rancuri
A ddu viddanu cci fici passari.

Zur Belohnung für diese Lebensrettung erscheint ihm die Kröte bald nachher

Digitized by Google

werden „Krötensteine", die freilich nur versteinerte Seeigel sind, als Abwehrmittel gegen Einschlagen des Blitzes angesehen und deshalb im Hause, mit Vorliebe in der Milchkammer, aufbewahrt [1]). In Bayern spiesst man zwischen Mariä Himmelfahrt und Mariä Geburt eine lebende Kröte an einem Stock auf, mit dem sie dann im Viehstalle oder an der Aussenwand des Gebäudes befestigt wird, um da bis zum nächsten Jahre zu bleiben. Sie zieht, wie man sagt, die böse Luft, das Gift der Luft, vom Vieh weg [2]). Ähnlichen Bräuchen begegnet man auch in slawischen Ländern und noch vor wenig Jahrzehnten war das Aufstecken von Kröten an Kuhställen und Scheunen im Spreewald ganz allgemein üblich. Am zähesten hat sich der Glaube an die schutzverleihende Kraft der Kröte in Westungarn, Süddeutschland, Elsass-Lothringen und Belgien erhalten, wo man ihr überall eine grosse Wirkung gegen Krebsleiden und namentlich Gebärmuttererkrankungen zuschreibt, ja sie geradezu als Symbol der „Bärmutter" betrachtet. Noch heute werden in allen diesen Gebieten namentlich von hysterischen und unfruchtbaren Frauen in den der Mutter Gottes geweihten Kapellen Votivkröten deponiert, die jetzt meist fabrikmässig aus Wachs, vereinzelt auch aus Silber hergestellt werden, in früheren Zeiten aber gewöhnlich aus Eisen geschmiedet wurden.

Diese höchst eigentümlichen Beziehungen zwischen Gebärmutter und Kröte, an deren Stelle in südlichen Ländern vielfach die Schildkröte oder die Eidechse tritt, reicht jedenfalls in sehr frühe Zeiten zurück [3]). Aus dem römischen Altertum besitzen wir sowohl Lampen in Krötenform wie auch grosse Vollfiguren von Kröten, die zweifellos wie die oben erwähnten ungarisch-belgischen als Exvotos dienten und

---

in Gestalt eines sehr schönen Weibes und verspricht, ihm alle Tage seines Lebens beizustehen (Gubern. 630).

Parallelen hierzu auch in deutschen und russischen Erzählungen (AFANASSIEW II, 23 u. a.).

[1]) Z. f. Ethn. 1893, S. 568.

[2]) Ebenda S. 278.

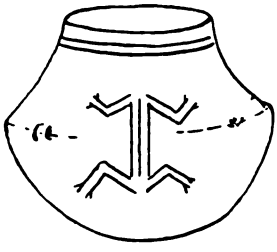
[3]) Hierzu gehören auch noch die öfter wiederkehrenden Erzählungen, dass Weiber Kröten geboren hätten. So berichtet ALDROVANDI: Suessanus tradit, quod bufonem quempiam obviam fieri felicissimum augurium fuisse antiquitas existimavit. — Anno 1553, in villa quadam Thuringia ad Unstrum, a muliere bufo caudatus natus est, quemadmodum in libro de prodigiis et ostentis habetur. Nec mirum, quia Coelius Aurelianus et Platearius scribunt mulieres aliquando cum foeto humano bufones et alia anima hujus generis eniti. Sed hujus monstrosae conceptionis causam non assignant. Tradit quidem Platearius illa praesidia, quae ad provocandos menses commendantur, ducere; etiam bufonem fratrem Salernitarnorum quemadmodum aliqui lacertum fratrem Longobardorum nominant. Quoniam mulieres Salernitanae potissimum in principio conceptionis succum apii et porrorum potant, ut hoc animal interimant, antequam foetus vivascat. Insuper mulier quaedam ex Gesnero, recens nupta cum omnium opinione praegnans diceretur, quatuor animalia bufonibus similia peperit et optime valuit".

Digitized by Google

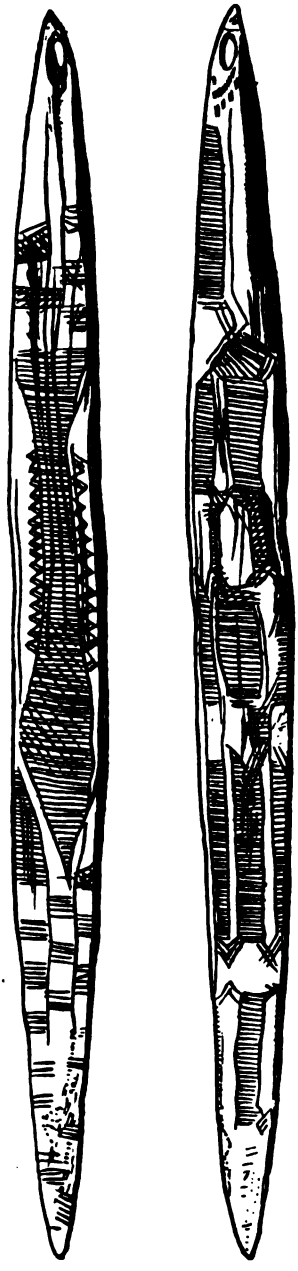
a) Votivkröte aus Goldblech. Kuppelgrab von Kakovatos Pylos. Athen. Mitt. 1909.

Kat. d. Württ. Met.-Fabrik.

b) Siegel a. d. Tell v. Susa. Mém. Del. Perse T. VIII S. 3 Fig. 2.



d) Gefäss von Podbaba, Böhmen. Pič, Čechy predh., Bd. I Taf. LI Fig. 7.



e) *) Knochengerät von Travenort, Holstein; $^2/_3$; Kossinna, Mannus I Taf. VI, 3.

c) Silberne Opferkröte v. Altötting; $^3/_4$ n. Gr. Mitt. d. Wien. Anth. Ges. XXXI S. 21 Abb. 1.

f) Fischharpune a. Elchgeweih, Langeland. Kossinna, Mannus I Taf. IV Fig. 1.

Abb. 154.

*) Diese Zeichnung lehrt zugleich, dass das echte Schachbrettmuster und zwar in Verbindung mit religiös-mythischen Motiven in Mitteleuropa schon in der Ancylusperiode erscheint, dass also nicht, wie Vittorio MACCHIORO, Mannus IV 4 meint, Ägypten als Ausgangspunkt davon in Betracht kommen kann.

Digitized by Google

die mit ihrer grünen Glasur ungemein natürlich wirken [1]), und in Griechenland haben sich an Tempeln mehrfach Inschriften gefunden, die von der Bedeutung der Kröte als Sinnbild der Gebärmutter zeugen [2]). In noch frühere Zeiten führt uns die Darstellung einer Kröte von Goldblech aus dem Kuppelgrabe von Kakovatos-Pylos [3]), die das Tier in geradezu wunderbarer Naturtreue zeigt (Abb. 154 a).

In Ägypten begegnen wir vorzüglichen Krötendarstellungen auf elfenbeinernen Amulettstäben des Alten Reichs (Mus. Berlin) und in Nordpersien fand MORGAN auf bemalten Gefässen der frühbronzezeitlichen Megalithgräber von Tepe Moussian vielfach Darstellungen von Tieren, die, wenn auch ganz schematisch behandelt, doch zweifellos Batrachier darstellen. Sie treten dort so häufig auf, dass MORGAN sie geradezu für ein wichtiges Totemtier der frühbronzezeitlichen Bevölkerung jener Gebiete erklärt [4]). Gleichfalls als Kröte darf man vielleicht eine Darstellung auf einem Siegel (?) des Tells von Susa auffassen, das anscheinend noch in die äneolithische Zeit zurückreicht. Annähernd der gleichen, vielleicht auch schon einer etwas früheren Zeit gehört auch eine Zeichnung auf einem Gefässe von Podbaba in Böhmen an, die schon PIČ als Frosch (oder Kröte) gedeutet hat (Abb. 154 d) und die in einer nach etwas älteren Darstellung von Jordansmühle eine gewisse Analogie findet [5]). Endlich führe ich noch eine Figur auf einem zartornamentierten Knochengeräte aus einem Moore bei Travenort, Kirchsp. Gnissen in Holstein (Fig. 154 e) und weiter eine schöne Darstellung auf einer Fischharpune aus Elchgeweih von der Ostseeinsel Langeland (Fig. 154 f) an. Die erste, die leider auf unserer Abbildung nicht sehr deutlich hervortritt, soll sicher eine Kröte bedeuten. Auch bei der zweiten Darstellung haben wir es, wie ich glaube, mit einer Kröte zu tun, doch könnte es sich dabei auch um eine Eidechse handeln, die ja auch in der Volkssage vielfach an Stelle der Kröte erscheint. Diese Funde bilden jedenfalls einen deutlichen Beleg, dass die Kröte und verwandte Tierarten in Nordeuropa schon in der Ancyluszeit eine ganz bestimmte mythische Bedeutung hatten.

12. Der Schmetterling.

Der Schmetterling gilt im deutschen Volksaberglauben gewöhnlich für ein unheimliches, feindseliges Wesen, doch hat er diese Bedeutung wohl erst in späterer Zeit angenommen [6]). Ursprünglich war er wie

[1]) Z. f. Ethn. 1893, S. 553.
[2]) BLIND a. a. O.
[3]) Athen. Mitt. 1903, Taf. I, 14.
[4]) Mém. de la Déleg. en Perse, T. VIII, S. 133.
[5]) SEGER; Arch. f. Anthrop. 1906, Taf. IX, Fig. 10.
[6]) GRIMM, Deutsche Myth. II 898, 905.

Digitized by Google

der Vogel ein reines Seelentier. Wie in Vogelgestalt, so kann die Seele auch in Gestalt eines Schmetterlings dem Körper des Dahingeschiedenen entweichen[1]), und umgekehrt stellte man sich gern die Kinderseelen als Schmetterlinge dar, die in Bäumen ihre Heimat haben und die Befruchtung bewirken[2]). Einen Schmetterling trägt daher bei den Bulgaren die Braut als Stirnschmuck[3]) und bei den Japanern werden auf die Weinkannen, aus denen der Akt des „Dreimal-drei-Schaletrinkens" (die Hauptzeremonie der japanischen Eheschliessung) vollzogen wird, ausser einer kleinen Kiefer (befruchtender Baum) Schmetterlinge gesetzt.

Bei der grossen Verbreitung des Schmetterlings als mythischen Motivs kann es keinem Zweifel unterliegen, dass dessen Ursprung bis in die indogermanische Urzeit zurückreicht, wenn auch bildliche Dar-

Abb. 155.
Goldplatten mit Schmetterlingen aus Schachtgräbern von Mykenä.

stellungen davon nicht früher als in den mykenischen Schachtgräbern erscheinen (Abb. 155) und deshalb auch eine genauere Bestimmung, wo sich die an den Schmetterling anknüpfenden Vorstellungen zuerst entwickelt haben, zur Zeit nicht möglich ist.

13. Der Skorpion.

Der Skorpion ist nur in wärmeren Ländern lebensfähig und sein Vorkommen daher in Europa auf den Süden beschränkt. Nach Norden zu reicht sein Verbreitungsgebiet nicht über Südtirol hinaus, doch tritt er dort schon in einer ziemlich harmlosen Form auf.

Diesem natürlichen Vorkommen entspricht auch sein Auftreten in der Mythologie. Dem nordischen und keltischen Sagenkreise ist er meines Wissens vollständig fremd geblieben. Dagegen begegnen wir ihm mehrfach in der griechischen Mythologie. So namentlich in den verschiedenen Sagen von Orion, der, weil er in Kreta gedroht hat, alle Tiere der Welt zu erlegen, von einem von der Erdgöttin ob dieser Ver-

[1]) Ebenda II 691.
[2]) v. REITZENSTEIN a. a. O., S. 662.
[3]) KRAUSS a. a. O. S. 444.

Digitized by Google

die mit ihrer grünen Glasur ungemein natürlich wirken [1]), und in Griechenland haben sich an Tempeln mehrfach Inschriften gefunden, die von der Bedeutung der Kröte als Sinnbild der Gebärmutter zeugen [2]). In noch frühere Zeiten führt uns die Darstellung einer Kröte von Goldblech aus dem Kuppelgrabe von Kakovatos-Pylos [3]), die das Tier in geradezu wunderbarer Naturtreue zeigt (Abb. 154 a).

In Ägypten begegnen wir vorzüglichen Krötendarstellungen auf elfenbeinernen Amulettstäben des Alten Reichs (Mus. Berlin) und in Nordpersien fand MORGAN auf bemalten Gefässen der frühbronzezeitlichen Megalithgräber von Tepe Moussian vielfach Darstellungen von Tieren, die, wenn auch ganz schematisch behandelt, doch zweifellos Batrachier darstellen. Sie treten dort so häufig auf, dass MORGAN sie geradezu für ein wichtiges Totemtier der frühbronzezeitlichen Bevölkerung jener Gebiete erklärt [4]). Gleichfalls als Kröte darf man vielleicht eine Darstellung auf einem Siegel (?) des Tells von Susa auffassen, das anscheinend noch in die äneolithische Zeit zurückreicht. Annähernd der gleichen, vielleicht auch schon einer etwas früheren Zeit gehört auch eine Zeichnung auf einem Gefässe von Podbaba in Böhmen an, die schon PIČ als Frosch (oder Kröte) gedeutet hat (Abb. 154 d) und die in einer nach etwas älteren Darstellung von Jordansmühle eine gewisse Analogie findet [5]). Endlich führe ich noch eine Figur auf einem zartornamentierten Knochengeräte aus einem Moore bei Travenort, Kirchsp. Gnissen in Holstein (Fig. 154 e) und weiter eine schöne Darstellung auf einer Fischharpune aus Elchgeweih von der Ostseeinsel Langeland (Fig. 154 f) an. Die erste, die leider auf unserer Abbildung nicht sehr deutlich hervortritt, soll sicher eine Kröte bedeuten. Auch bei der zweiten Darstellung haben wir es, wie ich glaube, mit einer Kröte zu tun, doch könnte es sich dabei auch um eine Eidechse handeln, die ja auch in der Volkssage vielfach an Stelle der Kröte erscheint. Diese Funde bilden jedenfalls einen deutlichen Beleg, dass die Kröte und verwandte Tierarten in Nordeuropa schon in der Ancyluszeit eine ganz bestimmte mythische Bedeutung hatten.

12. Der Schmetterling.

Der Schmetterling gilt im deutschen Volksaberglauben gewöhnlich für ein unheimliches, feindseliges Wesen, doch hat er diese Bedeutung wohl erst in späterer Zeit angenommen [6]). Ursprünglich war er wie

[1]) Z. f. Ethn. 1893, S. 553.
[2]) BLIND a. a. O.
[3]) Athen. Mitt. 1903, Taf. I, 14.
[4]) Mém. de la Déleg. en Perse, T. VIII, S. 133.
[5]) SEGER; Arch. f. Anthrop. 1906, Taf. IX, Fig. 10.
[6]) GRIMM, Deutsche Myth. II 898, 905.

Digitized by Google

der Vogel ein reines Seelentier. Wie in Vogelgestalt, so kann die Seele auch in Gestalt eines Schmetterlings dem Körper des Dahingeschiedenen entweichen[1]), und umgekehrt stellte man sich gern die Kinderseelen als Schmetterlinge dar, die in Bäumen ihre Heimat haben und die Befruchtung bewirken[2]). Einen Schmetterling trägt daher bei den Bulgaren die Braut als Stirnschmuck[3]) und bei den Japanern werden auf die Weinkannen, aus denen der Akt des „Dreimal-drei-Schaletrinkens" (die Hauptzeremonie der japanischen Eheschliessung) vollzogen wird, ausser einer kleinen Kiefer (befruchtender Baum) Schmetterlinge gesetzt.

Bei der grossen Verbreitung des Schmetterlings als mythischen Motivs kann es keinem Zweifel unterliegen, dass dessen Ursprung bis in die indogermanische Urzeit zurückreicht, wenn auch bildliche Dar-

Abb. 155.
Goldplatten mit Schmetterlingen aus Schachtgräbern von Mykenä.

stellungen davon nicht früher als in den mykenischen Schachtgräbern erscheinen (Abb. 155) und deshalb auch eine genauere Bestimmung, wo sich die an den Schmetterling anknüpfenden Vorstellungen zuerst entwickelt haben, zur Zeit nicht möglich ist.

13. Der Skorpion.

Der Skorpion ist nur in wärmeren Ländern lebensfähig und sein Vorkommen daher in Europa auf den Süden beschränkt. Nach Norden zu reicht sein Verbreitungsgebiet nicht über Südtirol hinaus, doch tritt er dort schon in einer ziemlich harmlosen Form auf.

Diesem natürlichen Vorkommen entspricht auch sein Auftreten in der Mythologie. Dem nordischen und keltischen Sagenkreise ist er meines Wissens vollständig fremd geblieben. Dagegen begegnen wir ihm mehrfach in der griechischen Mythologie. So namentlich in den verschiedenen Sagen von Orion, der, weil er in Kreta gedroht hat, alle Tiere der Welt zu erlegen, von einem von der Erdgöttin ob dieser Ver-

[1]) Ebenda II 691.
[2]) v. REITZENSTEIN a. a. O., S. 662.
[3]) KRAUSS a. a. O. S. 444.

Digitized by Google

die mit ihrer grünen Glasur ungemein natürlich wirken [1]), und in Griechenland haben sich an Tempeln mehrfach Inschriften gefunden, die von der Bedeutung der Kröte als Sinnbild der Gebärmutter zeugen [2]). In noch frühere Zeiten führt uns die Darstellung einer Kröte von Goldblech aus dem Kuppelgrabe von Kakovatos-Pylos [3]), die das Tier in geradezu wunderbarer Naturtreue zeigt (Abb. 154 a).

In Ägypten begegnen wir vorzüglichen Krötendarstellungen auf elfenbeinernen Amulettstäben des Alten Reichs (Mus. Berlin) und in Nordpersien fand MORGAN auf bemalten Gefässen der frühbronzezeitlichen Megalithgräber von Tepe Moussian vielfach Darstellungen von Tieren, die, wenn auch ganz schematisch behandelt, doch zweifellos Batrachier darstellen. Sie treten dort so häufig auf, dass MORGAN sie geradezu für ein wichtiges Totemtier der frühbronzezeitlichen Bevölkerung jener Gebiete erklärt [4]). Gleichfalls als Kröte darf man vielleicht eine Darstellung auf einem Siegel (?) des Tells von Susa auffassen, das anscheinend noch in die äneolithische Zeit zurückreicht. Annähernd der gleichen, vielleicht auch schon einer etwas früheren Zeit gehört auch eine Zeichnung auf einem Gefässe von Podbaba in Böhmen an, die schon PIČ als Frosch (oder Kröte) gedeutet hat (Abb. 154 d) und die in einer nach etwas älteren Darstellung von Jordansmühle eine gewisse Analogie findet [5]). Endlich führe ich noch eine Figur auf einem zartornamentierten Knochengeräte aus einem Moore bei Travenort, Kirchsp. Gnissen in Holstein (Fig. 154 e) und weiter eine schöne Darstellung auf einer Fischharpune aus Elchgeweih von der Ostseeinsel Langeland (Fig. 154 f) an. Die erste, die leider auf unserer Abbildung nicht sehr deutlich hervortritt, soll sicher eine Kröte bedeuten. Auch bei der zweiten Darstellung haben wir es, wie ich glaube, mit einer Kröte zu tun, doch könnte es sich dabei auch um eine Eidechse handeln, die ja auch in der Volkssage vielfach an Stelle der Kröte erscheint. Diese Funde bilden jedenfalls einen deutlichen Beleg, dass die Kröte und verwandte Tierarten in Nordeuropa schon in der Ancyluszeit eine ganz bestimmte mythische Bedeutung hatten.

12. Der Schmetterling.

Der Schmetterling gilt im deutschen Volksaberglauben gewöhnlich für ein unheimliches, feindseliges Wesen, doch hat er diese Bedeutung wohl erst in späterer Zeit angenommen [6]). Ursprünglich war er wie

[1]) Z. f. Ethn. 1893, S. 553.
[2]) BLIND a. a. O.
[3]) Athen. Mitt. 1903, Taf. I, 14.
[4]) Mém. de la Déleg. en Perse, T. VIII, S. 133.
[5]) SEGER; Arch. f. Anthrop. 1906, Taf. IX, Fig. 10.
[6]) GRIMM, Deutsche Myth. II 898, 905.

Digitized by Google

der Vogel ein reines Seelentier. Wie in Vogelgestalt, so kann die Seele auch in Gestalt eines Schmetterlings dem Körper des Dahingeschiedenen entweichen[1]), und umgekehrt stellte man sich gern die Kinderseelen als Schmetterlinge dar, die in Bäumen ihre Heimat haben und die Befruchtung bewirken[2]). Einen Schmetterling trägt daher bei den Bulgaren die Braut als Stirnschmuck[3]) und bei den Japanern werden auf die Weinkannen, aus denen der Akt des „Dreimal-drei-Schaletrinkens" (die Hauptzeremonie der japanischen Eheschliessung) vollzogen wird, ausser einer kleinen Kiefer (befruchtender Baum) Schmetterlinge gesetzt.

Bei der grossen Verbreitung des Schmetterlings als mythischen Motivs kann es keinem Zweifel unterliegen, dass dessen Ursprung bis in die indogermanische Urzeit zurückreicht, wenn auch bildliche Dar-

Abb. 155.
Goldplatten mit Schmetterlingen aus Schachtgräbern von Mykenä.

stellungen davon nicht früher als in den mykenischen Schachtgräbern erscheinen (Abb. 155) und deshalb auch eine genauere Bestimmung, wo sich die an den Schmetterling anknüpfenden Vorstellungen zuerst entwickelt haben, zur Zeit nicht möglich ist.

13. Der Skorpion.

Der Skorpion ist nur in wärmeren Ländern lebensfähig und sein Vorkommen daher in Europa auf den Süden beschränkt. Nach Norden zu reicht sein Verbreitungsgebiet nicht über Südtirol hinaus, doch tritt er dort schon in einer ziemlich harmlosen Form auf.

Diesem natürlichen Vorkommen entspricht auch sein Auftreten in der Mythologie. Dem nordischen und keltischen Sagenkreise ist er meines Wissens vollständig fremd geblieben. Dagegen begegnen wir ihm mehrfach in der griechischen Mythologie. So namentlich in den verschiedenen Sagen von Orion, der, weil er in Kreta gedroht hat, alle Tiere der Welt zu erlegen, von einem von der Erdgöttin ob dieser Ver-

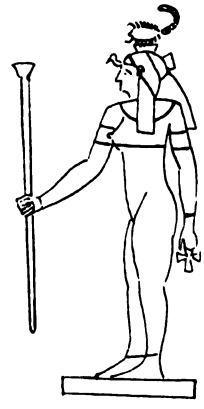
[1]) Ebenda II 691.
[2]) v. REITZENSTEIN a. a. O., S. 662.
[3]) KRAUSS a. a. O. S. 444.

Digitized by Google

messenheit entsandten Skorpion getötet, dann aber auf Bitten der Artemis von Zeus in den Himmel versetzt wird. Eine andere Sage berichtet, dass ihm Artemis, weil er ihr habe Gewalt antun wollen, den Skorpion gesendet habe.

Die Sage der Tötung durch einen Skorpion findet sich auch bei dem indo-iranischen Mithras wieder, der auch in anderer Hinsicht etwas an den griechischen Orion erinnert und dessen Kult später über den ganzen Occident sich ausbreitet.

In der altägyptischen Mythologie endlich erscheint der Skorpion gewöhnlich als Symbol des Typhon, daneben aber auch der Göttin Selq und der Isis, und die Sage von der Tötung durch einen Skorpionenbiss findet sich wieder bei Horus, dem Sohne der Isis, der aber ähnlich wie Mithras und Orion, auf Bitten seiner Mutter, der Mondgöttin, vom Sonnengott Râ wieder zum Leben gebracht wird.



a) Isis-Selqet. Brit. Mus. London.

b) Tongefäss mit Skorpionen von Neqadah; 1/16 n. Gr. Nach Fl. Petrie Taf. XXXVI.

c) Schlange und Skorpion auf einem Zylinder von Susa; 1/1. Mém. de la Déleg. en P. t. VIII S. 24 Fig. 56.

Abb. 156.

Als künstlerisches Motiv findet sich der Skorpion mehrfach auf ägäischen und persischen Zylindern (Abb. 156) sowie wiederholt auf den bereits oben erwähnten Kudurrus aus dem Tell von Susa[1]), und ebenso begegnen wir ihm in der ägyptischen Kunst in Verbindung mit den genannten Gottheiten und auf Gefässen nicht selten.

Baum- und Pflanzenkultus.

Gleich dem Tierkultus wurzelt auch der Baumkultus in uralten totemistischen Anschauungen, und zahllose Sagen und Bräuche, die sich bis zur Gegenwart erhalten haben, zeugen von der weiten Verbreitung

[1]) Mém. de la Déleg. en Perse, T. I S. 167 ff.; pl. II, III und Fig. 379, 380, 83, 387. Hier wird er auf den Tierkreis bezogen.

Digitized by Google

des Baum- und überhaupt Pflanzenkultus bei den indogermanischen Völkern.

Überall gelten bestimmte Bäume als Beschützer von Haus, Hof und Vieh. Stirbt der Baum ab, so muss jemand im Hause sterben. Nach böhmischen wie deutschen Sagen, die in ähnlicher Form auch in Indien wiederkehren, kann die Seele eines Menschen vorübergehend ihren Sitz in einem Baume nehmen, aus dem Blut quillt, wenn er von der Axt getroffen wird; wird er aber umgehauen, so stirbt der betreffende Mensch [1]).

In Bäumen dachte man sich daher vielfach auch, so lange der Zusammenhang zwischen Begattung und Schwangerschaft noch nicht bekannt war, die Heimat der Kinder. Im Aargau kennt man einen „Kindlibirnbaum", in Brunneken werden die Kinder aus einem hohlen Eschenbaum, in Nierstein am Rhein aus einer grossen Linde geholt und in Nauders soll ehedem ein uralter immergrüner Lärchenbaum gestanden haben, in dessen Zapfen die Kinder künftige Geschwister erblickten [2]).

Besonders häufig erscheinen Fruchtbäume als solche Seelenbäume, und namentlich genoss in weiten Gebieten Europas der Apfelbaum eine grosse Verehrung. Bereits oben haben wir die Apfelinsel Avalun als ein Land der heimgegangenen Seelen kennen gelernt, und mit dieser Sage hängt wohl die von den Hesperidenäpfeln und dem Apfelgarten des Phäakenkönigs zusammen. Noch heute pflegt sich die südslawische Braut an ihrem Hochzeitstage, nachdem sie ein Bad genommen, einige Äpfel in den Busen zu stecken [3]); in Bulgarien muss sie einen Apfel über das Dach ihres neuen Wohnhauses werfen, um Kinder zu bekommen [4]), und in der griechischen Überlieferung und der Völsunga saga [5]) kommt es mehrfach vor, dass Frauen durch Essen von Äpfeln geschwängert werden. Mit kydonischen Äpfeln wurde der Brautwagen des Menelaus beworfen [6]), und im alten Hellas wurde die Braut an der Tür des Hauses des Bräutigams von ihrer Schwiegermutter mit Datteln, Feigen und Nüssen beworfen, und sie musste vor Betreten des Brautgemaches einen Quittenapfel verzehren. Ja selbst in Ostasien finden sich analoge Bräuche wieder. So legt in China ein kleiner Knabe vier Äpfel auf die Ecken des Kang, auf dem dann die Braut Platz nimmt, während sie später ein Holzgefäss und Äpfel überreicht bekommt, deren einen sie anbeissen muss.

---

[1]) Vgl. hierzu die zahlreichen Beispiele bei GRIMM, WUTTKE u. a.
[2]) v. REITZENSTEIN a. a. O., S. 655 ff.
[3]) F. KRAUSS, Sitte und Brauch der Südslawen; S. 419.
[4]) v. REITZENSTEIN, S. 666.
[5]) GRIMM II, 726.
[6]) PINDAE, Pyth. 9, 123 f.

Digitized by Google

Man hat lange Zeit nach HEHNs Vorgang die natürliche Heimat des Apfelbaumes im Süden gesucht und dementsprechend auch den mit ihm verknüpften mythologischen Vorstellungen einen südlichen Ursprung zugeschrieben. Aber der Apfel wurde bereits in den steinzeitlichen Pfahlbauten sowohl der Schweiz wie Skandinaviens gezogen, sogar in mehreren Arten (Abb. 157), und auch die Namen weisen auf mitteleuropäische

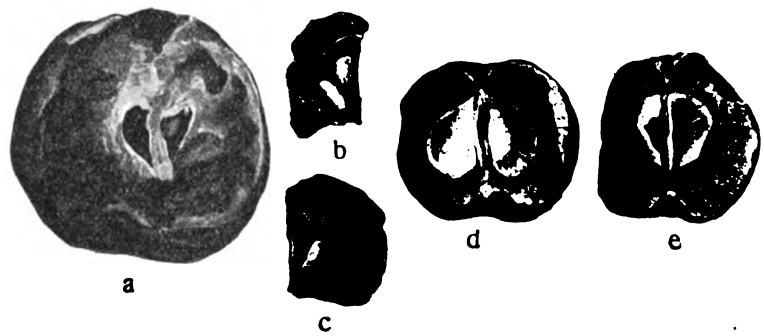


Abb. 157. Verkohlte Apfelstücke. Alvastra. 1/1. Gezeichnet von Fräulein Rosenius.
a. Halbierter Apfel von dem grösseren Typus. b, c. Kleinere Apfelstücke mit den Pergamentwänden und den Samen der Kernhäuser in situ. d, e. Halbierte Äpfel von dem kleineren Typus.

Herkunft hin. Denn der Baum hiess altkelt. *aball*, and. *apaldr*, ahd. *aphul*, lit. *abulis*, afl. *ablani*, und schon Pytheas soll nach Plinius eine Insel Abalus im Bernsteinlande gekannt haben. Nichts spricht also für den südeuropäischen oder gar asiatischen Ursprung dieser Vorstellungen, wohl aber vieles für die nordische Herkunft.

Übrigens knüpfen diese Vorstellungen von einer befruchtenden Wirkung nicht nur an den Apfelbaum an. An seiner Stelle erscheint in Südeuropa vielfach der Granatapfel, der auch als Motiv in der darstellenden Kunst verwendet wird (Abb. 158). Noch häufiger schrieb man den verschiedenen Getreidearten eine solche Zauberkraft zu. In weiten germanischen Gebieten wurde die Braut mit Getreide beworfen, und Hirsebrei durfte auf keiner Hochzeitstafel fehlen [1]). Die litauische Braut wird in ihrem neuen Hause mit Weizen, Hafer, Bohnen und Mohn bestreut, bevor sie das häusliche Feuer umwandelt, und mit Getreide, besonders mit Weizen, wird auch die sizilianische Braut beworfen, wie man in Indien das junge Paar mit Gerstenhalmen bewirft [2]). Doch gelten auch nicht essbare Früchte und sonstige Pflanzenteile vielfach als Träger und Mittler der Befruchtung. So in dem bereits oben angeführten Beispiele von Nauders die Lärchenzapfen, und bei den

[1]) GRIMM a. a. O.
[2]) v. REITZENSTEIN a. a. O.

Digitized by Google

Indern hält die Braut die Rinde eines açattha-Baumes in der Hand, der aus einer Çami entsprossen ist, wobei schon KUHN die Beziehungen zur Zeugung erkannte.

Einen äusseren Ausdruck findet die Baumverehrung in den ebenfalls durch den ganzen indogermanischen Volkskreis durchgehenden Baumopfern,

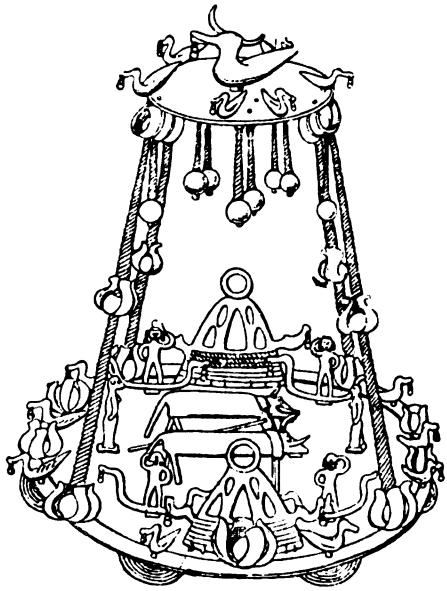


Abb. 158.
Bronzegerät m. Granatäpfeln usw. aus Campanien; Nach Hörnes, Urgesch. d. Kunst Taf. IX Fig. 7.

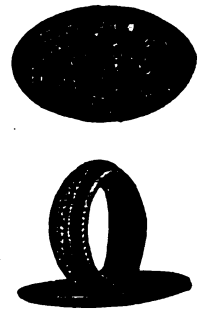


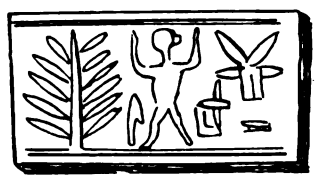
Abb. 159.
Goldring von Mykenä; Kat. der Württemb. Metallwarenfabrik Taf. 26, Fig. 6.

die auch schon in sehr früher Zeit bildlich dargestellt sind (Abb. 159). Bei den Letten und Liven werden an bestimmten Tagen unter heiligen, mit bunten Bändern geschmückten Bäumen Milchgrütze und Heringe als Opfer dargebracht, und in Mecklenburg beschenkt man die Obstbäume am Neujahrstag mit Geld, das man unter die Rinde oder an den Wurzelstock steckt. In Schlesien, Böhmen und Österreich opfert man ihnen die Reste des Weihnachtsessens. In einzelnen Gegenden Böhmens fängt man zu Weihnachten einen schwarzen Kater, kocht ihn und vergräbt ihn unter einem Baume auf freiem Felde, damit kein böser Geist dem Felde schade. Auch das in Mecklenburg und anderwärts vorkommende Aufhängen der Nachgeburt an einem Baume ist weiter nichts als ein Baumopfer. Ähnliche Bräuche lassen sich auch bei den Griechen und Römern und ebenso den Indo-Iraniern massenhaft nachweisen und namentlich spielt in Indien das fünf Tage nach der Hochzeit von den jungen Ehepaaren dargebrachte Baumopfer (napitakarma) eine wichtige Rolle: Nachdem sich die beiden Ehegatten Nägel und Haare geschnitten,

Digitized by Google

gehen sie hinaus, bis sie zu einem Udumbarabaum kommen. Diesem opfern sie und bitten um zahlreiche Nachkommenschaft. Dann steigen sie bis zum Knie ins Wasser und fangen mittels eines neuen Gewandes Fische, die sie unter dem Udumbarabaume opfern, während die Kleider am Baume befestigt werden. Interessant ist hierbei noch die Beziehung von Fischen zum Baume, wie wir es oben (S. 140) bereits von den Letten und Liven kennen gelernt hatten.

Diese Beispiele, die sich noch durch zahllose andere vermehren liessen, zeigen, wie weit einst der Baum- und Pflanzenkultus unter den indogermanischen Völkern verbreitet gewesen sein muss und wie er überall im wesentlichen in den gleichen Formen sich bewegt. Es erübrigt daher nur noch an der Hand des archäologischen Materials festzustellen, wie weit sich dieser Kult in vorgeschichtliche Zeiten zurückverfolgen lässt und ob auch dabei noch ähnliche Beziehungen zwischen Indo-Iraniern und den europäischen Völkern erkennbar sind, wie wir sie in den Bräuchen der Gegenwart und Vergangenheit kennen gelernt haben.

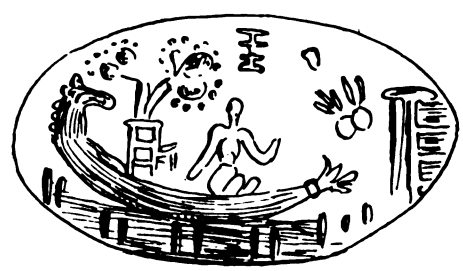


a) Schatz v. Curium, Cesnola-Stern Taf. LXXVI 20.

b) Gemme von Kreta.

c) Achat von Vaphio.

d) Goldring von Mykenä Lagrange: La Crète ancienne.



e) Ring von Mochlos. Athen. Mitt. 1910.

Abb. 160.

Darstellungen von Bäumen und Pflanzen oder Pflanzenteilen von zweifellos mythischer Bedeutung sind im ägäischen Kulturkreise sowohl in mykenischer wie auch schon in vormykenischer Zeit ausserordentlich häufig, und zwar erscheinen die Bäumchen mit Vorliebe in Verbindung mit „Mondbildern" oder mit dem zu- oder abnehmenden Monde, wie dies übrigens auch in vielen Volkssagen der Fall ist (Abb. 160). Bei einigen dieser Darstellungen sehen wir auch die Kulthandlungen selbst sehr

Digitized by Google

deutlich veranschaulicht, so namentlich auf einem Cylinder von Curium (Abb. 160a), bei einer Goldplatte von Mykenä (Abb. 160d) und einer Gemme von Vaphio (Abb. 160c), wo zwei phantastische Tierfiguren Libationsgefässe von sehr charakteristischer, noch in Persien und Turkestan vorkommender Form über dem auf einem Altar zwischen den beiden Hörnern eines Mondbildes emporwachsenden Bäumchen halten. Gleichfalls als Kulthandlung ist auch eine schöne babylonische Darstellung auf einem Bas-Relief aus dem Tell von Susa aufzufassen, die rechts eine sitzende Göttin in einem den mykenischen Frauenkostümen ähnelnden Kleide mit stufenförmigen Absätzen (Astarte?) und vor ihr in einem vasenförmigen Ständer ein Bäumchen zeigt, das ein links daneben stehender Priester aus einem kleinen becherartigen Gefässe begiesst [1]).

In etwas anderer Weise wie bei den bisher genannten Darstellungen kommen die Wechselbeziehungen zwischen Mond- und Baum- oder Pflanzenkultus bei der in Abb. 160e enthaltenen Darstellung auf einem Ringe von Mochlos zum Ausdruck, die in ihrer Komposition ziemlich auffallend an ein Felsenbild von Lökeberg erinnert (Abb. 162c). Wir sehen hier ein Schiff, das statt eines Mastes einen belaubten Baum auf einem altarförmigen Untersatze trägt, und vor dem Baume eine Frau mit der typischen wespenartigen Taille und stark hervortretenden Brüsten. Schon von LICHTENBERG hat in dem Nachen die Nachbildung der Mondsichel vermutet, die ja in den Mythen sehr häufig als Schiff aufgefasst wird, und er erinnert dabei daran, dass auch manche Heiligtümer, wie das von Dodona, Schiffsgestalt hatten, wobei der Mast durch einen wirklichen Baum, in Dodona durch eine redende Steineiche ersetzt wurde [2]).

---

[1]) Mém. de la Déleg. en Perse, T. I S. 100, pl. III a.

[2]) Bei dieser Verbindung vom Baum mit dem Schiff, gewissermassen einem Symbol des Meeres, denkt man unwillkürlich auch noch an den im ganzen indogermanischen Sagenkreis und selbst noch auf den Samoainseln wiederkehrenden Mythus von der Erkletterung eines im brausenden Meere stehenden Weltbaumes. So in einem Märchen von Borneo, in dem der Held Si Jura mit einer Anzahl Dayaks zur See geht und schliesslich zu einem ungeheueren mitten im Meere befindlichen Fruchtbaum gelangt, dessen herabhängende Zweige die Wellen berühren. Von seinen Gefährten aufgefordert, ersteigt Si Jura, um die reichlich vorhandenen Früchte zu sammeln und seinen Genossen zuzureichen, den Baum, gerät aber dabei so hoch, dass ihn seine Genossen aus dem Gesicht verlieren und schliesslich mit Früchten reich beladen hinwegsegeln (KRAUSE a. a. O., S. 611). Im indischen Saktidevamärchen durchschifft der junge Brahmine auf der Fahrt nach der goldenen Stadt den grossen Meeresstrudel, aus dem er sich dem Rate des Fischerkönigs Satyawrata folgend, durch Ergreifen der Zweige eines in den Strudelbrunn herabhängenden Feigenbaumes rettet, und genau so rettet sich Odysseus auf Anraten der Kirke aus der Gewalt der Charybdis. Ganz ähnliche Motive treten endlich auch noch in alten finnischen und germanischen Sagen auf.

Digitized by Google

gehen sie hinaus, bis sie zu einem Udumbarabaum kommen. Diesem opfern sie und bitten um zahlreiche Nachkommenschaft. Dann steigen sie bis zum Knie ins Wasser und fangen mittels eines neuen Gewandes Fische, die sie unter dem Udumbarabaume opfern, während die Kleider am Baume befestigt werden. Interessant ist hierbei noch die Beziehung von Fischen zum Baume, wie wir es oben (S. 140) bereits von den Letten und Liven kennen gelernt hatten.

Diese Beispiele, die sich noch durch zahllose andere vermehren liessen, zeigen, wie weit einst der Baum- und Pflanzenkultus unter den indogermanischen Völkern verbreitet gewesen sein muss und wie er überall im wesentlichen in den gleichen Formen sich bewegt. Es erübrigt daher nur noch an der Hand des archäologischen Materials festzustellen, wie weit sich dieser Kult in vorgeschichtliche Zeiten zurückverfolgen lässt und ob auch dabei noch ähnliche Beziehungen zwischen Indo-Iraniern und den europäischen Völkern erkennbar sind, wie wir sie in den Bräuchen der Gegenwart und Vergangenheit kennen gelernt haben.

a) Schatz v. Curium, Cesnola-Stern Taf. LXXVI 20.

b) Gemme von Kreta.

c) Achat von Vaphio.

d) Goldring von Mykenä Lagrange: La Crète ancienne.

Abb. 160.
e) Ring von Mochlos. Athen. Mitt. 1910.

Darstellungen von Bäumen und Pflanzen oder Pflanzenteilen von zweifellos mythischer Bedeutung sind im ägäischen Kulturkreise sowohl in mykenischer wie auch schon in vormykenischer Zeit ausserordentlich häufig, und zwar erscheinen die Bäumchen mit Vorliebe in Verbindung mit „Mondbildern" oder mit dem zu- oder abnehmenden Monde, wie dies übrigens auch in vielen Volkssagen der Fall ist (Abb. 160). Bei einigen dieser Darstellungen sehen wir auch die Kulthandlungen selbst sehr

Digitized by Google

deutlich veranschaulicht, so namentlich auf einem Cylinder von Curium (Abb. 160a), bei einer Goldplatte von Mykenä (Abb. 160d) und einer Gemme von Vaphio (Abb. 160c), wo zwei phantastische Tierfiguren Libationsgefässe von sehr charakteristischer, noch in Persien und Turkestan vorkommender Form über dem auf einem Altar zwischen den beiden Hörnern eines Mondbildes emporwachsenden Bäumchen halten. Gleichfalls als Kulthandlung ist auch eine schöne babylonische Darstellung auf einem Bas-Relief aus dem Tell von Susa aufzufassen, die rechts eine sitzende Göttin in einem den mykenischen Frauenkostümen ähnelnden Kleide mit stufenförmigen Absätzen (Astarte?) und vor ihr in einem vasenförmigen Ständer ein Bäumchen zeigt, das ein links daneben stehender Priester aus einem kleinen becherartigen Gefässe begiesst [1]).

In etwas anderer Weise wie bei den bisher genannten Darstellungen kommen die Wechselbeziehungen zwischen Mond- und Baum- oder Pflanzenkultus bei der in Abb. 160e enthaltenen Darstellung auf einem Ringe von Mochlos zum Ausdruck, die in ihrer Komposition ziemlich auffallend an ein Felsenbild von Lökeberg erinnert (Abb. 162c). Wir sehen hier ein Schiff, das statt eines Mastes einen belaubten Baum auf einem altarförmigen Untersatze trägt, und vor dem Baume eine Frau mit der typischen wespenartigen Taille und stark hervortretenden Brüsten. Schon von LICHTENBERG hat in dem Nachen die Nachbildung der Mondsichel vermutet, die ja in den Mythen sehr häufig als Schiff aufgefasst wird, und er erinnert dabei daran, dass auch manche Heiligtümer, wie das von Dodona, Schiffsgestalt hatten, wobei der Mast durch einen wirklichen Baum, in Dodona durch eine redende Steineiche ersetzt wurde [2]).

---

[1]) Mém. de la Déleg. en Perse, T. I S. 100, pl. III a.

[2]) Bei dieser Verbindung vom Baum mit dem Schiff, gewissermassen einem Symbol des Meeres, denkt man unwillkürlich auch noch an den im ganzen indogermanischen Sagenkreis und selbst noch auf den Samoainseln wiederkehrenden Mythus von der Erkletterung eines im brausenden Meere stehenden Weltbaumes. So in einem Märchen von Borneo, in dem der Held Si Jura mit einer Anzahl Dayaks zur See geht und schliesslich zu einem ungeheueren mitten im Meere befindlichen Fruchtbaum gelangt, dessen herabhängende Zweige die Wellen berühren. Von seinen Gefährten aufgefordert, ersteigt Si Jura, um die reichlich vorhandenen Früchte zu sammeln und seinen Genossen zuzureichen, den Baum, gerät aber dabei so hoch, dass ihn seine Genossen aus dem Gesicht verlieren und schliesslich mit Früchten reich beladen hinwegsegeln (KRAUSE a. a. O., S. 611). Im indischen Saktidevamärchen durchschifft der junge Brahmine auf der Fahrt nach der goldenen Stadt den grossen Meeresstrudel, aus dem er sich dem Rate des Fischerkönigs Satyawrata folgend, durch Ergreifen der Zweige eines in den Strudelbrunn herabhängenden Feigenbaumes rettet, und genau so rettet sich Odysseus auf Anraten der Kirke aus der Gewalt der Charybdis. Ganz ähnliche Motive treten endlich auch noch in alten finnischen und germanischen Sagen auf.

Digitized by Google

Endlich möchte ich hier nochmals auf die bereits oben erwähnte Verbindung der Ziege mit dem Baume zurückkommen, die wohl gleichfalls auf denselben astralen Vorstellungen beruht. Diese enge Verbindung tritt uns, wie wir oben gesehen hatten, nicht nur bei der nordischen Sage von der mächtigen Weltesche Ljeradr und der an ihr zehrenden Ziege Heidrûn, sondern auch an verschiedenen Darstellungen Ägyptens, des ägäischen Kulturkreises und namentlich auch Persiens entgegen.

Am schärfsten ausgeprägt findet sich diese Verbindung von Pflanzen- und Mondkult in der Gestalt des indischen Soma, der sowohl die Mondgottheit als die heilige, dem himmlischen Berge Meru entstammende Mondpflanze, deren Milch die Götter und Menschen stärkt und berauscht,

a) Goldring von Mykenä.

b) Steatitscheibe mit heiligem Feigenbaum. Evans: Mycen. Tree and Pillar Cult.; Journ. of Hell. St. 1901 p. 135.

c) Feigenbaum mit Altar, Hakenkreuz usw. Münze d. 4. Jahrh. vor Chr. E. Krause: Tuiskoland S. 354 Fig. 68.

d) Altindische Darstellung: Baum m. Altar, Kreuz, Hakenkreuz u. a. Zeichen. Bertrand: Nos Origines Pl. XX. Fig. 6.

Abb. 161.

bezeichnet. Über die Art der Pflanze, die bei Mondschein gesammelt und unter eigentümlichen Gebräuchen zu Opferzwecken verhandelt wurde, ist man noch unsicher, ebenso über die Art des aus ihr bereiteten Getränkes. Nach dem Ajurveda war es eine „Schlingpflanze, dunkelfarbig, sauer, blattlos, milchig und fleischig auf der Oberfläche. Sie zerstört Schleim, verursacht Brechen und wird von Ziegen gefressen". Allerdings darf dieser Bericht nur auf die damals benutzte Pflanze be-

Digitized by Google

zogen werden, und es ist daher fraglich, ob er auch auf die ursprüngliche passt. Jedenfalls aber werden auch in diesem Berichte wieder an der heiligen Pflanze zehrende Ziegen genannt, wie wir es soeben bei den persischen, ägäischen und ägyptischen Darstellungen und des weiteren auch aus der nordischen Mythologie kennen gelernt hatten. Und Beziehungen zwischen der Mondgottheit Soma und der Ziege hatten wir gleichfalls schon bei einer altindischen Darstellung gesehen, wo Soma auf einer Ziege reitet (S. 132, Abb. 145). Endlich möchte ich noch auf einige Darstellungen auf altindischen Münzen hinweisen, bei denen der heilige Baum ausser in Verbindung mit verschiedenen symbolischen Zeichen auf einem Altar sich erhebt, der sehr an bestimmte ägäische Altarformen erinnert.

In Mitteleuropa finden sich baumartige Motive schon in der Hinkelsteinkeramik und noch deutlicher auf einem Gefässe von Grossgartach (Abb. 162 a, b). Im Norden begegnen wir Baumdarstellungen unter den bronzezeitlichen Felsenbildern von Lökeberg in Bohuslän und zwar, wodurch die mythische Bedeutung besonders klar hervortritt, in Verbindung mit Schiffsbildern, konzentrischen Kreisen, dem Sonnenrade und Kreuzen (Abb. 162 c). Ich halte es für sehr wahrscheinlich, dass wir es bei dieser Darstellung mit denselben Vorstellungen zu tun haben, wie bei der vorhin erwähnten, ihr sehr nahestehenden Darstellung auf dem Ringe von Mochlos, mit anderen Worten, dass auch das baumtragende Schiff von Lökeberg auf eine Verbindung von Baum- und Mondkult hindeutet.

Endlich darf man als wirkliche Bäume und zwar Nadelbäume vielleicht auch noch die in der nord- und westeuropäischen Megalithkultur, aber auch sonst noch öfter vorkommenden „Tannenzweigmuster" auffassen, die sich dann auch des öftern im Kulturkreise mit Gefässmalerei und im ägäisch-iranischen Formenkreise wiederholen und die schliesslich auch in den äneolithischen und frühbronzezeitlichen Schichten von Anau, Susa, Tepe Moussian usw., ja selbst noch in Beludschistan und Indien wiederkehren (Abb. 60). Bei den noch sehr primitiven „Tannenzweigmustern" des europäischen Neolithikum tritt allerdings diese Bedeutung nicht gerade scharf hervor, besser schon auf einem Scherben aus der zweiten Stadt von Hissarlik-Troja, wo drei solche Muster nebeneinander liegen, die offenbar von einem gemeinsamen Stamm ausgingen. Ihr sehr ähnlich sind einige altpersische Scherbenmuster, die den Übergang vom einfachen Tannenzweige — zum entwickelten Baummuster bilden (Abb. 162).

Verhältnismässig selten sind in der älteren Kunst Darstellungen von einzelnen Pflanzenteilen und besonders Früchten, die ja, wie wir gesehen hatten, im Mythus eine so wichtige Rolle spielen und in jüngeren

Digitized by Google

Endlich möchte ich hier nochmals auf die bereits oben erwähnte Verbindung der Ziege mit dem Baume zurückkommen, die wohl gleichfalls auf denselben astralen Vorstellungen beruht. Diese enge Verbindung tritt uns, wie wir oben gesehen hatten, nicht nur bei der nordischen Sage von der mächtigen Weltesche Ljeradr und der an ihr zehrenden Ziege Heidrûn, sondern auch an verschiedenen Darstellungen Ägyptens, des ägäischen Kulturkreises und namentlich auch Persiens entgegen.

Am schärfsten ausgeprägt findet sich diese Verbindung von Pflanzen- und Mondkult in der Gestalt des indischen Soma, der sowohl die Mondgottheit als die heilige, dem himmlischen Berge Meru entstammende Mondpflanze, deren Milch die Götter und Menschen stärkt und berauscht,

a) Goldring von Mykenä.

b) Steatitscheibe mit heiligem Feigenbaum. Evans: Mycen. Tree and Pillar Cult.; Journ. of Hell. St. 1901 p. 135.

c) Feigenbaum mit Altar, Hakenkreuz usw. Münze d. 4. Jahrh. vor Chr. E. Krause: Tuiskoland S. 354 Fig. 68.

d) Altindische Darstellung: Baum m. Altar, Kreuz, Hakenkreuz u. a. Zeichen. Bertrand: Nos Origines Pl. XX. Fig. 6.

Abb. 161.

bezeichnet. Über die Art der Pflanze, die bei Mondschein gesammelt und unter eigentümlichen Gebräuchen zu Opferzwecken verhandelt wurde, ist man noch unsicher, ebenso über die Art des aus ihr bereiteten Getränkes. Nach dem Ajurveda war es eine „Schlingpflanze, dunkelfarbig, sauer, blattlos, milchig und fleischig auf der Oberfläche. Sie zerstört Schleim, verursacht Brechen und wird von Ziegen gefressen". Allerdings darf dieser Bericht nur auf die damals benutzte Pflanze be-

Digitized by Google

zogen werden, und es ist daher fraglich, ob er auch auf die ursprüngliche passt. Jedenfalls aber werden auch in diesem Berichte wieder an der heiligen Pflanze zehrende Ziegen genannt, wie wir es soeben bei den persischen, ägäischen und ägyptischen Darstellungen und des weiteren auch aus der nordischen Mythologie kennen gelernt hatten. Und Beziehungen zwischen der Mondgottheit Soma und der Ziege hatten wir gleichfalls schon bei einer altindischen Darstellung gesehen, wo Soma auf einer Ziege reitet (S. 132, Abb. 145). Endlich möchte ich noch auf einige Darstellungen auf altindischen Münzen hinweisen, bei denen der heilige Baum ausser in Verbindung mit verschiedenen symbolischen Zeichen auf einem Altar sich erhebt, der sehr an bestimmte ägäische Altarformen erinnert.

In Mitteleuropa finden sich baumartige Motive schon in der Hinkelsteinkeramik und noch deutlicher auf einem Gefässe von Grossgartach (Abb. 162 a, b). Im Norden begegnen wir Baumdarstellungen unter den bronzezeitlichen Felsenbildern von Lökeberg in Bohuslän und zwar, wodurch die mythische Bedeutung besonders klar hervortritt, in Verbindung mit Schiffsbildern, konzentrischen Kreisen, dem Sonnenrade und Kreuzen (Abb. 162 c). Ich halte es für sehr wahrscheinlich, dass wir es bei dieser Darstellung mit denselben Vorstellungen zu tun haben, wie bei der vorhin erwähnten, ihr sehr nahestehenden Darstellung auf dem Ringe von Mochlos, mit anderen Worten, dass auch das baumtragende Schiff von Lökeberg auf eine Verbindung von Baum- und Mondkult hindeutet.

Endlich darf man als wirkliche Bäume und zwar Nadelbäume vielleicht auch noch die in der nord- und westeuropäischen Megalithkultur, aber auch sonst noch öfter vorkommenden „Tannenzweigmuster" auffassen, die sich dann auch des öftern im Kulturkreise mit Gefässmalerei und im ägäisch-iranischen Formenkreise wiederholen und die schliesslich auch in den äneolithischen und frühbronzezeitlichen Schichten von Anau, Susa, Tepe Moussian usw., ja selbst noch in Beludschistan und Indien wiederkehren (Abb. 60). Bei den noch sehr primitiven „Tannenzweigmustern" des europäischen Neolithikum tritt allerdings diese Bedeutung nicht gerade scharf hervor, besser schon auf einem Scherben aus der zweiten Stadt von Hissarlik-Troja, wo drei solche Muster nebeneinander liegen, die offenbar von einem gemeinsamen Stamm ausgingen. Ihr sehr ähnlich sind einige altpersische Scherbenmuster, die den Übergang vom einfachen Tannenzweige — zum entwickelten Baummuster bilden (Abb. 162).

Verhältnismässig selten sind in der älteren Kunst Darstellungen von einzelnen Pflanzenteilen und besonders Früchten, die ja, wie wir gesehen hatten, im Mythus eine so wichtige Rolle spielen und in jüngeren

Digitized by Google

Endlich möchte ich hier nochmals auf die bereits oben erwähnte Verbindung der Ziege mit dem Baume zurückkommen, die wohl gleichfalls auf denselben astralen Vorstellungen beruht. Diese enge Verbindung tritt uns, wie wir oben gesehen hatten, nicht nur bei der nordischen Sage von der mächtigen Weltesche Ljeradr und der an ihr zehrenden Ziege Heidrûn, sondern auch an verschiedenen Darstellungen Ägyptens, des ägäischen Kulturkreises und namentlich auch Persiens entgegen.

Am schärfsten ausgeprägt findet sich diese Verbindung von Pflanzen- und Mondkult in der Gestalt des indischen Soma, der sowohl die Mondgottheit als die heilige, dem himmlischen Berge Meru entstammende Mondpflanze, deren Milch die Götter und Menschen stärkt und berauscht,

a) Goldring von Mykenä.

b) Steatitscheibe mit heiligem Feigenbaum. Evans: Mycen. Tree and Pillar Cult.; Journ. of Hell. St. 1901 p. 135.

c) Feigenbaum mit Altar, Hakenkreuz usw. Münze d. 4. Jahrh. vor Chr. E. Krause: Tuiskoland S. 354 Fig. 68.

d) Altindische Darstellung: Baum m. Altar, Kreuz, Hakenkreuz u. a. Zeichen. Bertrand: Nos Origines Pl. XX. Fig. 6.

Abb. 161.

bezeichnet. Über die Art der Pflanze, die bei Mondschein gesammelt und unter eigentümlichen Gebräuchen zu Opferzwecken verhandelt wurde, ist man noch unsicher, ebenso über die Art des aus ihr bereiteten Getränkes. Nach dem Ajurveda war es eine „Schlingpflanze, dunkelfarbig, sauer, blattlos, milchig und fleischig auf der Oberfläche. Sie zerstört Schleim, verursacht Brechen und wird von Ziegen gefressen". Allerdings darf dieser Bericht nur auf die damals benutzte Pflanze be-

Digitized by Google

zogen werden, und es ist daher fraglich, ob er auch auf die ursprüngliche passt. Jedenfalls aber werden auch in diesem Berichte wieder an der heiligen Pflanze zehrende Ziegen genannt, wie wir es soeben bei den persischen, ägäischen und ägyptischen Darstellungen und des weiteren auch aus der nordischen Mythologie kennen gelernt hatten. Und Beziehungen zwischen der Mondgottheit Soma und der Ziege hatten wir gleichfalls schon bei einer altindischen Darstellung gesehen, wo Soma auf einer Ziege reitet (S. 132, Abb. 145). Endlich möchte ich noch auf einige Darstellungen auf altindischen Münzen hinweisen, bei denen der heilige Baum ausser in Verbindung mit verschiedenen symbolischen Zeichen auf einem Altar sich erhebt, der sehr an bestimmte ägäische Altarformen erinnert.

In Mitteleuropa finden sich baumartige Motive schon in der Hinkelsteinkeramik und noch deutlicher auf einem Gefässe von Grossgartach (Abb. 162 a, b). Im Norden begegnen wir Baumdarstellungen unter den bronzezeitlichen Felsenbildern von Lökeberg in Bohuslän und zwar, wodurch die mythische Bedeutung besonders klar hervortritt, in Verbindung mit Schiffsbildern, konzentrischen Kreisen, dem Sonnenrade und Kreuzen (Abb. 162 c). Ich halte es für sehr wahrscheinlich, dass wir es bei dieser Darstellung mit denselben Vorstellungen zu tun haben, wie bei der vorhin erwähnten, ihr sehr nahestehenden Darstellung auf dem Ringe von Mochlos, mit anderen Worten, dass auch das baumtragende Schiff von Lökeberg auf eine Verbindung von Baum- und Mondkult hindeutet.

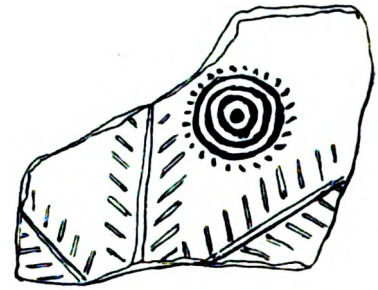
Endlich darf man als wirkliche Bäume und zwar Nadelbäume vielleicht auch noch die in der nord- und westeuropäischen Megalithkultur, aber auch sonst noch öfter vorkommenden „Tannenzweigmuster" auffassen, die sich dann auch des öftern im Kulturkreise mit Gefässmalerei und im ägäisch-iranischen Formenkreise wiederholen und die schliesslich auch in den äneolithischen und frühbronzezeitlichen Schichten von Anau, Susa, Tepe Moussian usw., ja selbst noch in Beludschistan und Indien wiederkehren (Abb. 60). Bei den noch sehr primitiven „Tannenzweigmustern" des europäischen Neolithikum tritt allerdings diese Bedeutung nicht gerade scharf hervor, besser schon auf einem Scherben aus der zweiten Stadt von Hissarlik-Troja, wo drei solche Muster nebeneinander liegen, die offenbar von einem gemeinsamen Stamm ausgingen. Ihr sehr ähnlich sind einige altpersische Scherbenmuster, die den Übergang vom einfachen Tannenzweige — zum entwickelten Baummuster bilden (Abb. 162).

Verhältnismässig selten sind in der älteren Kunst Darstellungen von einzelnen Pflanzenteilen und besonders Früchten, die ja, wie wir gesehen hatten, im Mythus eine so wichtige Rolle spielen und in jüngeren

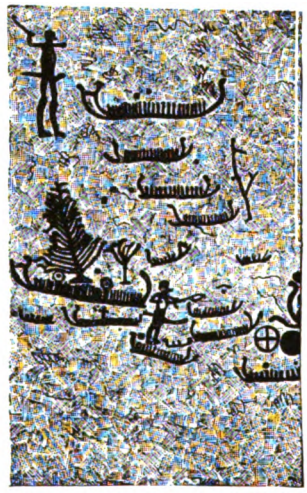
Digitized by Google

a) Baumdarstellung auf einem Gefässe vom Spessart. Schliz, Prähist. Ztschr. 1910, S. 136, Fig. 27 a.

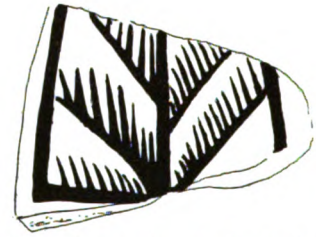
b) Baumdarstellung auf einem Gefässe von Grossgartach. Schliz, Prähist. Ztschr. 1910. S. 137, Fig. 29 c.



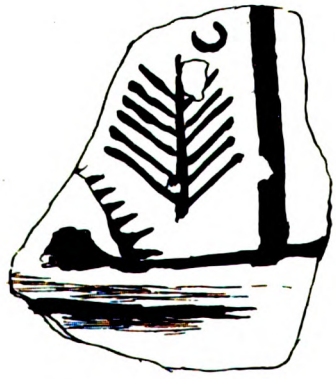
d) Tannenzweigmuster. Hissarlik-Troja Schliemann, Ilios, Nr. 73.



c) Felsenbild bei Lökeberg in Bohuslän (Verbindung des Schiffs mit den Baum).



e) Khazineh; schwarz auf gelb; 1/2. S. 114, Fig. 19?.



f) Bemalter Scherben Anau. 3. Kultur. S. 524, Fig. 8.

g) Darstellung der Matres Afliae auf einem Stein von Köln vom Ende des 1. Jahrh. nach Chr. Herrmann, deutsche Myth. S. 105, Fig. 1.

Abb. 162.

Digitized by Google

vor- und frühgeschichtlichen Perioden ein ständiges Merkmal bestimmter Mond- und Totengottheiten, wie der ägyptischen Hat-Hor, der Nehalennia (S. 135, Abb. 146) und der so oft dargestellten Matres Westdeutschlands (Abb. 162 g) bilden und die auch sonst noch öfter dargestellt erscheinen. Nur ein aus rohem Ton gefertigtes unbemaltes primitives Idol aus der prämykenischen Schicht von Tiryns, dessen Brust mit einem gedrehten Tonstreifen und mehreren Reihen von runden, wohl als Früchte aufzufassenden Kügelchen bedeckt ist und eine kleine ebendaher stammende Schale mit Tonkügelchen, die wohl ebenfalls als Früchte gedeutet werden müssen, scheinen darauf hinzuweisen, dass die oben aus Sagen und Bräuchen hergeleiteten Vorstellungen von der Zauberwirkung gewisser Früchte im ägäischen Kulturkreise schon in prämykenischer Zeit herrschten.

Endlich möchte ich hier noch einiger Pflanzenmotive auf spätpaläolithischen Renntierstäben von Le Veyrier[1]) (Haute-Savoie), Mas d'Azil[2]), Laugerie-Basse[3]) und der Grotte du Trilobite[4]) (Yonne) gedenken, namentlich aber der bekannten, freilich auch viel angefochtenen plastischen und figürlichen Darstellungen von Gerstenähren in den Grotten von Lorthet, Monastruc und Espélugues, denen vielleicht auch eine tiefere mythische Bedeutung beizumessen ist (Abb. 163). Allerdings pflegt man ja ziemlich allgemein den paläolithischen Zeichnungen und Skulpturen kurzweg jeden tieferen Sinn abzusprechen und sie lediglich als den Ausdruck eines primitiven, im Grunde nur auf Spielerei und langer Weile beruhenden Kunsttriebes oder höchstens noch als Eigentumsmarken oder ähnliches aufzufassen. Indessen hatten wir schon oben eine ganze Reihe, in späteren Perioden sich wiederholender Erscheinungen aus dem Gebiete der paläolithischen Kunst kennen gelernt, denen man wohl mit dieser Auffassung kaum ganz gerecht wird. Ich erinnere nur an die sonnenförmigen, bisweilen noch mit radiären Furchen versehenen Knochenscheiben, an die manchen Fetischen der jüngeren Steinzeit gleichenden kegelförmigen Anhängsel, die durchbohrten Hecht-

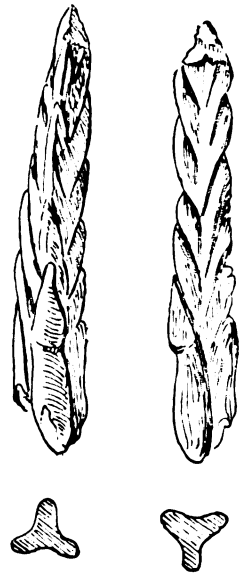


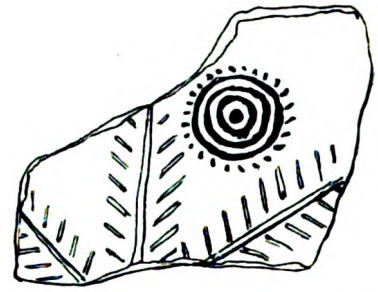
Abb. 163.
Ähre aus Rengeweih mit drei Reihen Körnern. Grotte des Espélugues bei Lourdes (Sammlung Nelli). Nach Bertrand, L'Art pendant l'âge du Renne.

[1]) SCHOETENSACK, Anthrop. 1901, S. 143 Fig. 5.
[2]) PIETTE, Anthrop. 1896, S. 410 Fig. 59.
[3]) CARTAILHAC, Mat. 1873. S. 396 Fig. 73.
[4]) PARAT, Anthrop. 1901, S. 124.

Digitized by Google

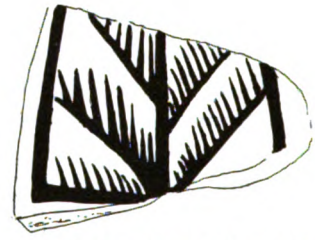
a) Baumdarstellung auf einem Gefässe vom Spessart. Schliz, Prähist. Ztschr. 1910, S. 136, Fig. 27 a.

b) Baumdarstellung auf einem Gefässe von Grossgartach. Schliz, Prähist. Ztschr. 1910. S. 137, Fig. 29 c.

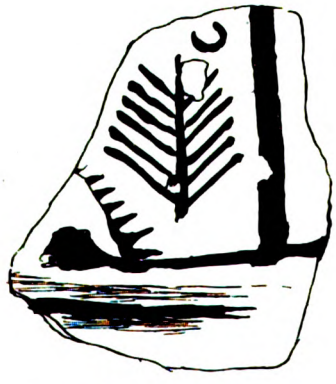


d) Tannenzweigmuster. Hissarlik-Troja Schliemann, Ilios, Nr. 73.

c) Felsenbild bei Lökeberg in Bohuslän (Verbindung des Schiffs mit den Baum).



e) Khazineh; schwarz auf gelb; 1/2. S. 114, Fig. 19?.



f) Bemalter Scherben Anau. 3. Kultur. S. 524, Fig. 8.

g) Darstellung der Matres Afliae auf einem Stein von Köln vom Ende des 1. Jahrh. nach Chr. Herrmann, deutsche Myth. S. 105, Fig. 1.

Abb. 162.

Digitized by Google

vor- und frühgeschichtlichen Perioden ein ständiges Merkmal bestimmter Mond- und Totengottheiten, wie der ägyptischen Hat-Hor, der Nehalennia (S. 135, Abb. 146) und der so oft dargestellten Matres Westdeutschlands (Abb. 162 g) bilden und die auch sonst noch öfter dargestellt erscheinen. Nur ein aus rohem Ton gefertigtes unbemaltes primitives Idol aus der prämykenischen Schicht von Tiryns, dessen Brust mit einem gedrehten Tonstreifen und mehreren Reihen von runden, wohl als Früchte aufzufassenden Kügelchen bedeckt ist und eine kleine ebendaher stammende Schale mit Tonkügelchen, die wohl ebenfalls als Früchte gedeutet werden müssen, scheinen darauf hinzuweisen, dass die oben aus Sagen und Bräuchen hergeleiteten Vorstellungen von der Zauberwirkung gewisser Früchte im ägäischen Kulturkreise schon in prämykenischer Zeit herrschten.

Endlich möchte ich hier noch einiger Pflanzenmotive auf spätpaläolithischen Renntierstäben von Le Veyrier[1]) (Haute-Savoie), Mas d'Azil[2]), Laugerie-Basse[3]) und der Grotte du Trilobite[4]) (Yonne) gedenken, namentlich aber der bekannten, freilich auch viel angefochtenen plastischen und figürlichen Darstellungen von Gerstenähren in den Grotten von Lorthet, Monastruc und Espélugues, denen vielleicht auch eine tiefere mythische Bedeutung beizumessen ist (Abb. 163). Allerdings pflegt man ja ziemlich allgemein den paläolithischen Zeichnungen und Skulpturen kurzweg jeden tieferen Sinn abzusprechen und sie lediglich als den Ausdruck eines primitiven, im Grunde nur auf Spielerei und langer Weile beruhenden Kunsttriebes oder höchstens noch als Eigentumsmarken oder ähnliches aufzufassen. Indessen hatten wir schon oben eine ganze Reihe, in späteren Perioden sich wiederholender Erscheinungen aus dem Gebiete der paläolithischen Kunst kennen gelernt, denen man wohl mit dieser Auffassung kaum ganz gerecht wird. Ich erinnere nur an die sonnenförmigen, bisweilen noch mit radiären Furchen versehenen Knochenscheiben, an die manchen Fetischen der jüngeren Steinzeit gleichenden kegelförmigen Anhängsel, die durchbohrten Hecht-

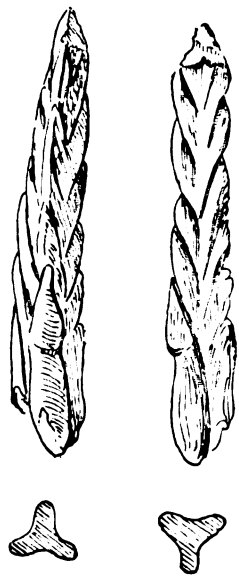


Abb. 163.
Ähre aus Rengeweih mit drei Reihen Körnern. Grotte des Espélugues bei Lourdes (Sammlung Nelli). Nach Bertrand, L'Art pendant l'âge du Renne.

[1]) SCHOETENSACK, Anthrop. 1901, S. 143 Fig. 5.
[2]) PIETTE, Anthrop. 1896, S. 410 Fig. 59.
[3]) CARTAILHAC, Mat. 1873. S. 396 Fig. 73.
[4]) PARAT, Anthrop. 1901, S. 124.

Digitized by Google

wirbel und Tierzähne, den mehrköpfigen Schwan von Mas d'Azil, die geflügelte Schlange aus der Laugerie-Basse, an die häufigen Darstellungen von Armen und Händen usw., von denen jede einzelne Erscheinung gewiss auch anders gedeutet werden kann, die aber doch in ihrer Gesamtheit und gerade wegen ihrer Mannigfaltigkeit die Vermutung nahe legen, dass es sich bei ihnen um ganz bestimmte religiöse oder mythische Vorstellungen handelt. Wenn wir nun oben gesehen hatten, dass das Getreide bei allen indogermanischen Völkern namentlich in der Sexualmythologie eine besonders wichtige Rolle spielt, und dass daher ähnliche Vorstellungen schon in der indogermanischen Urzeit bestanden haben müssen, ist es dann allzukühn, ihren Ursprung in noch frühere Zeiten, in die Perioden des reinen Jägertums und des mit ihm so eng verwachsenen Totemismus zurückzuführen? Man kann sich nicht recht denken, wie die Rentierjäger darauf verfallen sein sollten, gerade Getreideähren als Motive für ihre Kunst sich auszuwählen. Wohl aber werden uns diese Darstellungen sofort verständlich, wenn wir sie mit den oben näher geschilderten Erscheinungen und Vorstellungen in Verbindung bringen.

Steinkultus.

Ausser einem Tier- und Pflanzenkultus lässt sich auch noch eine Steinverehrung in grossem Umfange nachweisen, die in Europa noch bis in sehr späte Zeiten fortgelebt hat und in Indien noch heute besteht[1]). „In gewissen Distrikten von Norwegen pflegten die Bauern noch bis zu Ende des vorigen (18.) Jahrhunderts runde Steine aufzubewahren, wuschen sie jeden Donnerstag abends, was darauf hinzudeuten scheint, dass sie den Thor darstellten, bestrichen sie vor dem Feuer mit Butter, gaben ihnen den Ehrenplatz auf frischem Stroh und zu gewissen Zeiten des Jahres tauchten sie dieselben in Bier, damit sie dem Hause Glück und Segen brächten. In einem Berichte vom Jahre 1851 wird von den Insulanern von Imiskea bei Mayo (Irland) angegeben, dass sie einen Stein sorgfältig in Flanell einwickelten, um ihn zu bestimmten Zeiten hervorzuholen und zu verehren, und wenn sich ein Sturm erhob, so flehte man den Stein an, ein Wrack an die Küste zu werfen[2])."

---

[1]) Doch begegnet man auch bei uns mancherlei abergläubischen Bräuchen und Erzählungen, die offenbar damit zusammenhängen. So herrscht vielfach die Sitte, dass Verlobte zur Erhaltung der gegenseitigen Liebe und Treue einen goldgefassten Jaspis auf der blossen Brust tragen, und ebenso gehört hierzu die in den Tageszeitungen öfter wiederkehrende Erzählung von dem berüchtigten grossen Diamanten, der stets, so oft er auch in andere Hände gelangt, dem Träger den Tod bringt.

[2]) TYLOR, Anfänge der Kultur, Bd. II, S. 161.

Digitized by Google

In Indien pflegt man noch heute als Hüter des Feldes rot bemalte Steine aufzustellen, und der Beschützerin der Kinder wird kein Idol oder Tempel geweiht, sondern ihr eigentlicher Repräsentant ist ein roher Stein ungefähr von der Grösse eines Mannskopfes, den man mit roter Farbe beschmiert und am Fusse des heiligen Watabaumes aufstellt[1]).

Zahlreiche Belege liegen auch aus den Ostmittelländern vor. „Dein Wesen ist an den glatten Bachsteinen, dieselbigen sind Dein Teil; denselbigen schüttest Du Trankopfer, da Du Speiseopfer opferst. Soll ich mich des trösten?" so ruft der Prophet Jesaias[2]) den Götzendienern zu, und schon der Umstand, dass der Name für den Steinkult (Bätylien von Beth-El = Haus Gottes) sich in weiten Gebieten Südeuropas eingebürgert hat, spricht für die weite Verbreitung der Steinverehrung in den Ostmittelmeerländern[3]).

Nicht weniger bezeugt ist er ferner von den Griechen, die ihre heiligen Steine mit Salben bestrichen und bekränzten, wie den Omphalos zu Delphi, oder ihnen gar göttliche Namen beilegten, wie den 30 vierkantigen Steinen zu Pharai in Achaia und verschiedenen anderen Idolen oder Fetischen.

Endlich wusste man auch in slawischen, keltischen und germanischen Ländern gar viel von heiligen Steinen oder Felsen zu reden[4]).

Die Wurzel dieser Steinverehrung haben wir höchstwahrscheinlich gleichfalls in totemistischen und animistischen Vorstellungen zu suchen. Darauf deuten wenigstens die überall wiederkehrenden Schöpfungsmythen und die Sagen von Geburten aus Steinen oder Felsen. Bekannt ist die Geburt des persischen Sonnengottes Mitra aus der „petra genetrix", die in der späteren Kunst ein beliebtes Motiv bildete[5]), und dass auch bei den Juden verwandte Anschauungen herrschten, lehrt die Bibel[6]).

In der griechischen Mythologie liegt die gleiche Vorstellung der Sage von Deukalion zugrunde, den nach der grossen Flut Hermes Steine nach rückwärts werfen liess: alle die er warf, wandelten sich in Männer, alle die sein Weib Pyrrha warf, zu Weibern.

---

[1]) Ebenda.

[2]) Jesaias 57, 6.

[3]) Vgl. hierzu SCHREIBERS Artikel „Baitylos bei Roscher, Myth. Lex., I. Sp., 746 f.

[4]) GRIMM a. a. O.

[5]) F. CUMONT: Textes et monuments relatifs aux mysterès de Mitra und derselbe bei ROSCHER, Myth. Lex. II 3046.

[6]) Math. 3, 9: *ὅτι δύναται ὁ θεὸς ἐκ τῶν λίθων τούτων ἐγεῖραι τέκνα τῷ Ἀβραάμ.*

Digitized by Google

In der Odyssee (XIX 163) wird der nach langer Irrfahrt unerkannt heimkehrende Odysseus mit der Wendung:

οὐ γὰρ ἀπὸ δρυός ἐσσι παλαιφάτου, οὐδ' ἀπὸ πέτρης,

nach seiner Abstammung befragt, und auch eine ähnlich lautende Stelle aus der Ilias[1]) und aus Hesiods Theogonie[2]) deuten darauf hin, dass man sich derartige Kindermärchen erzählte.

Für das Vorhandensein dieser Vorstellungen in germanischen Gebieten brauche ich mich nur auf die zahlreichen von GRIMM zusammengestellten Beispiele zu beziehen[3]). Ja Spuren davon haben sich sogar bis in die Gegenwart erhalten. So bringt in Gristow der Storch die Kinder nicht wie anderwärts aus Bäumen oder Brunnen, sondern aus einem grossen Steine[4]), und verwandte Sagen kehren auch sonst noch mehrfach wieder.

Zum Gegenstand des Steinkultus erkor man mit Vorliebe vom Himmel gefallene Steine, wie wir es beispielsweise in Phaistos auf Kreta sehen, wo sich in der Nähe eines weiblichen Idoles ein Stück Meteoreisenstein von 0,5 kg Schwere fand[5]); doch wurden auch andere Steine, die durch Form, Farbe oder Material auffielen, für heilig gehalten. So der indische Gomeda (wörtl. Kuhfett), eine am Indus und im Himalaya vorkommende Art Edelstein „von weisser, roter, gelblicher und blauer Farbe", und der Gomeda-sannibha (= Milchstein), den WILSON mit Chalcedon oder Opal indentifiziert, namentlich aber der Saphir, der auch bei den Griechen sehr verehrt wurde und hier dem Kronos geweiht war[6]).

Als solche *ἄργοι λίθοι*, die, weil man sie sich beseelt dachte, *ἐμψυχοι* hiessen, haben wir wohl auch die in neolithischen und selbst schon paläolithischen Niederlassungen und Gräbern ab und zu vorkommenden unbearbeiteten Quarzstücke, Amethyste, Topase und andere edlere Gesteinsarten aufzufassen, doch werden wir auch schon manchen Kieseln und Geschiebesteinen, wie sie sich beispielsweise in den Dolmengebieten von Pouca d'Aguiar fast in jedem einzelnen Grabe gefunden haben, die Bedeutung eines Fetisches beilegen dürfen. Besonders aber müssen wir hier der rotbemalten und mit eigentümlichen piktographischen Zeichen versehenen Kiesel von Mas d'Azil gedenken, die ihre Analogie in ähnlichen Steingebilden der Siedelung am „Böhl" bei Neustadt a. d. Hardt[7]) haben und durch ihre rote Bemalung sehr

---

[1]) Il. XXII, 126.

[2]) Hesiods Theog. 35: *ἀλλὰ τίη μοι ταῦτα περὶ δρῦν ἢ περὶ πέτρην.*

[3]) GRIMM, Bd. I, S. 475 und Bd. III.

[4]) KUHN und SCHWARZ, Nordd. Sagen, Märchen u. Gebr.; Leipzig 1848, S. 13.

[5]) MOSSO, Mon. Ant. Linc. XIX, S. 153.

[6]) BRUNNHOFER, a. a. O., Bd. III, S. 63 f.

[7]) Globus 1906.

Digitized by Google

an die oben erwähnten, in Indien noch heute üblichen rot angestrichenen Steine erinnern.

Von auffälligeren Formen kommen in unseren neolithischen Siedelungen besonders phallusförmige — was ja bei dem überall wiederkehrenden Phalluskult leicht verständlich — und fuss- oder beinförmige Naturspiele in Betracht, daneben aber auch Steingebilde von geometrischer, namentlich Kegel- und Pyramidenform, die man auch künstlich in sehr einfacher Weise gewinnen konnte und die vor allem den Vorzug grösserer Stabilität hatten und einigermassen menschlichen Gestalten ähnelten.

Zu dieser Klasse von Steinen gehören insbesondere die bereits oben erwähnten tonnen-, pyramiden- und kegelförmigen Gebilde aus den Gräbern von Los Millares und die „Miniaturmenhirs" aus dem Cromlech von Er Lannik, die sich dann in ganz gleicher Weise in Transkaukasien und in Indien wiederholen und die wie früher angedeutet, vielleicht schon die Bedeutung von Miniaturseelensäulen hatten, also nicht mehr ἔμψυχοι sondern ἐπίψυχοι waren (S. 82, Abb. 104). Auch im Orient und in Griechenland wurde die Spitzsäule eine Hauptform der rohen Steinidole. In ihrer Gestalt erschienen Zeus Meilichios und Artemis Patroa in Sikyon, Apollon Aygieus an Strassen und Wegen in ganz Griechenland, Zeus Kasios in Seleukeia und die paphische Aphrodite auf kyprischen Münzen. Endlich darf man hiermit vielleicht auch noch die von zwei Beilen flankierte Pyramide auf dem Kivikmonumente in Schonen und eine ähnliche Komposition in einem Grabe von Knossos [1]) in Verbindung bringen.

Als Ausdruck der Steinverehrung haben wir schliesslich auch noch die durchbohrten Steinamulette aufzufassen, denen wir namentlich in den neolithischen Stationen Mittel- und Westeuropas so häufig begegnen und die hier schon in einer sehr frühen Periode auftreten (vgl. S. 13f. u. Abb. 14—16).

Beilkultus.

Verwandt mit dem Steinkultus ist der Steinbeil-, und überhaupt Beilkultus, der in Europa schon in sehr frühen Zeiten nachweisbar ist, von dem sich aber Spuren auch bis zur Gegenwart erhalten haben (Abb. 164). In neolithischer Zeit erscheint das Beil als Kultgegenstand immer nur in Verbindung mit weiblichen Gottheiten. So auf der Leibesmitte einer schematischen Frauengestalt von Courjeonnet in der Champagne [2]), und ebenso weisen mehrere rohe Steinskulpturen des Departements Gard, Hérault,

[1]) Prähist. Ztschr. II, 419.

[2]) HÖRNES, Urgesch. d. Kunst, S. 243, Fig. 67.

Digitized by Google

In der Odyssee (XIX 163) wird der nach langer Irrfahrt unerkannt heimkehrende Odysseus mit der Wendung:

οὐ γὰρ ἀπὸ δρυός ἐσσι παλαιφάτου, οὐδ' ἀπὸ πέτρης,

nach seiner Abstammung befragt, und auch eine ähnlich lautende Stelle aus der Ilias[1]) und aus Hesiods Theogonie[2]) deuten darauf hin, dass man sich derartige Kindermärchen erzählte.

Für das Vorhandensein dieser Vorstellungen in germanischen Gebieten brauche ich mich nur auf die zahlreichen von GRIMM zusammengestellten Beispiele zu beziehen[3]). Ja Spuren davon haben sich sogar bis in die Gegenwart erhalten. So bringt in Gristow der Storch die Kinder nicht wie anderwärts aus Bäumen oder Brunnen, sondern aus einem grossen Steine[4]), und verwandte Sagen kehren auch sonst noch mehrfach wieder.

Zum Gegenstand des Steinkultus erkor man mit Vorliebe vom Himmel gefallene Steine, wie wir es beispielsweise in Phaistos auf Kreta sehen, wo sich in der Nähe eines weiblichen Idoles ein Stück Meteoreisenstein von 0,5 kg Schwere fand[5]); doch wurden auch andere Steine, die durch Form, Farbe oder Material auffielen, für heilig gehalten. So der indische Gomeda (wörtl. Kuhfett), eine am Indus und im Himalaya vorkommende Art Edelstein „von weisser, roter, gelblicher und blauer Farbe", und der Gomeda-sannibha (= Milchstein), den WILSON mit Chalcedon oder Opal indentifiziert, namentlich aber der Saphir, der auch bei den Griechen sehr verehrt wurde und hier dem Kronos geweiht war[6]).

Als solche *ἄργοι λίθοι*, die, weil man sie sich beseelt dachte, *ἐμψυχοι* hiessen, haben wir wohl auch die in neolithischen und selbst schon paläolithischen Niederlassungen und Gräbern ab und zu vorkommenden unbearbeiteten Quarzstücke, Amethyste, Topase und andere edlere Gesteinsarten aufzufassen, doch werden wir auch schon manchen Kieseln und Geschiebesteinen, wie sie sich beispielsweise in den Dolmengebieten von Pouca d'Aguiar fast in jedem einzelnen Grabe gefunden haben, die Bedeutung eines Fetisches beilegen dürfen. Besonders aber müssen wir hier der rotbemalten und mit eigentümlichen piktographischen Zeichen versehenen Kiesel von Mas d'Azil gedenken, die ihre Analogie in ähnlichen Steingebilden der Siedelung am „Böhl" bei Neustadt a. d. Hardt[7]) haben und durch ihre rote Bemalung sehr

---

[1]) Il. XXII, 126.
[2]) Hesiods Theog. 35: *ἀλλὰ τίη μοι ταῦτα περὶ δρῦν ἢ περὶ πέτρην.*
[3]) GRIMM, Bd. I, S. 475 und Bd. III.
[4]) KUHN und SCHWARZ, Nordd. Sagen, Märchen u. Gebr.; Leipzig 1848, S. 13.
[5]) MOSSO, Mon. Ant. Linc. XIX, S. 153.
[6]) BRUNNHOFER, a. a. O., Bd. III, S. 63 f.
[7]) Globus 1906.

Digitized by Google

an die oben erwähnten, in Indien noch heute üblichen rot angestrichenen Steine erinnern.

Von auffälligeren Formen kommen in unseren neolithischen Siedelungen besonders phallusförmige — was ja bei dem überall wiederkehrenden Phalluskult leicht verständlich — und fuss- oder beinförmige Naturspiele in Betracht, daneben aber auch Steingebilde von geometrischer, namentlich Kegel- und Pyramidenform, die man auch künstlich in sehr einfacher Weise gewinnen konnte und die vor allem den Vorzug grösserer Stabilität hatten und einigermassen menschlichen Gestalten ähnelten.

Zu dieser Klasse von Steinen gehören insbesondere die bereits oben erwähnten tonnen-, pyramiden- und kegelförmigen Gebilde aus den Gräbern von Los Millares und die „Miniaturmenhirs" aus dem Cromlech von Er Lannik, die sich dann in ganz gleicher Weise in Transkaukasien und in Indien wiederholen und die wie früher angedeutet, vielleicht schon die Bedeutung von Miniaturseelensäulen hatten, also nicht mehr ἔμψυχοι sondern ἐπιψυχοι waren (S. 82, Abb. 104). Auch im Orient und in Griechenland wurde die Spitzsäule eine Hauptform der rohen Steinidole. In ihrer Gestalt erschienen Zeus Meilichios und Artemis Patroa in Sikyon, Apollon Aygieus an Strassen und Wegen in ganz Griechenland, Zeus Kasios in Seleukeia und die paphische Aphrodite auf kyprischen Münzen. Endlich darf man hiermit vielleicht auch noch die von zwei Beilen flankierte Pyramide auf dem Kivikmonumente in Schonen und eine ähnliche Komposition in einem Grabe von Knossos [1]) in Verbindung bringen.

Als Ausdruck der Steinverehrung haben wir schliesslich auch noch die durchbohrten Steinamulette aufzufassen, denen wir namentlich in den neolithischen Stationen Mittel- und Westeuropas so häufig begegnen und die hier schon in einer sehr frühen Periode auftreten (vgl. S. 13f. u. Abb. 14—16).

Beilkultus.

Verwandt mit dem Steinkultus ist der Steinbeil-, und überhaupt Beilkultus, der in Europa schon in sehr frühen Zeiten nachweisbar ist, von dem sich aber Spuren auch bis zur Gegenwart erhalten haben (Abb. 164). In neolithischer Zeit erscheint das Beil als Kultgegenstand immer nur in Verbindung mit weiblichen Gottheiten. So auf der Leibesmitte einer schematischen Frauengestalt von Courjeonnet in der Champagne [2]), und ebenso weisen mehrere rohe Steinskulpturen des Departements Gard, Hérault,

[1]) Prähist. Ztschr. II, 419.

[2]) HÖRNES, Urgesch. d. Kunst, S. 243, Fig. 67.

Digitized by Google

Aveyron und Tarn Beile auf der Brust oder dem Leib weiblicher Gottheiten auf[1]). Auch in den Grabgrotten von Petit Morin, wo es sich achtmal dergestalt findet, bildet es zweifellos ein Abzeichen einer weiblichen

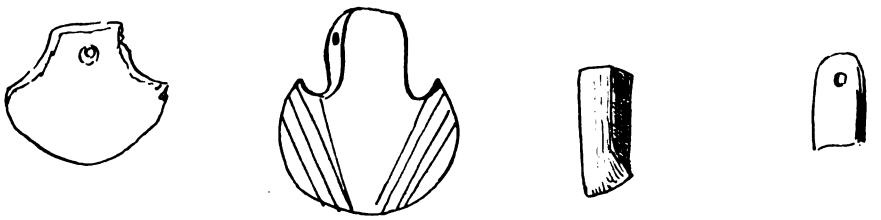


Abb. 164.

a) Ganggrab, 1/8. Flintinge Skov Laaland. Madsen: XXXXVI 15.

b) Beilförm. Anhängsel aus blauem Stein; Chodschali. Z. f. E. 1898, S. 440, Fig. 48.

c) Miniatur-Hammerbeil aus Ton v. Steinbruchhügel b. Kronstadt (1/8 n. Gr.). Teutsch: M. d. Präh. Com. d. K. Akad. d. W. I. Bd. Nr. 6. Fig. 146.

d) Chir-Chir; Persien; Stein; 1/8. Mém. Del. P. T. VIII. S. 305 Fig. 580.

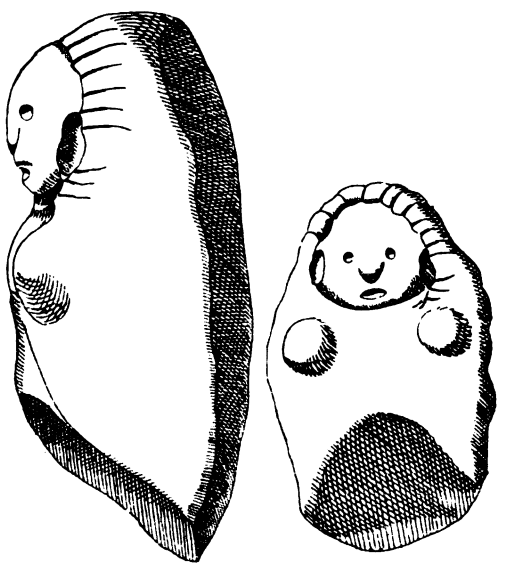


Abb. 165.
Weibliche Steinfiguren aus Dolmen von Alvão, Portugal. Mann.-Bibl. VII, S. 121, Fig. 113.

Gottheit und in den frühneolithischen Dolmen von Pouca d'Aguiar erscheint es sogar ganz unmittelbar mit einer Frauenfigur verschmolzen, indem man dem unteren Abschnitte der Statuette die Form eines Beiles gegeben hat (Abb. 165). Aber auch aus jüngeren Zeitabschnitten ist diese Beziehung des Beiles zu weiblichen Gottheiten noch festzustellen, so auf einem Bronzepalstab von Bologna, auf dem eine Frauengestalt mit rechtwinkelig erhobenen Armen dargestellt ist[2]) und gleichfalls auf einem

[1]) l'Anthrop. 1894.
[2]) GOZZADINI, Scavi Arnoaldi Taf. IX, Fig. 7.

Digitized by Google

Bronzepalstabe der Gräbergruppe Benacci II in derselben Gegend [1]), wo sich eine ganz ähnliche Figur, aber mit schräg erhobenen Armen findet.

Es kann also keinem Zweifel unterliegen, dass das Beil ursprünglich ein Attribut einer weiblichen Gottheit war, und damit erklärt sich zugleich auch seine Bedeutung als Fruchtbarkeitszauber, die bei allen indogermanischen Völkern nachweisbar ist und die sich auch dann noch erhalten hat, als es schon längst zum Attribut männlicher Gottheiten, wie des Zeus und Jupiter der Griechen und Römer, des Donar der Germanen, des Indra, Vishnu und Schiwa der Indoiranier geworden war. Die Hammerweihe in der germanischen Eheschliessung hat bis weit in das Mittelalter hinein bestanden und noch heute pflegt man in den russischen Ostseeprovinzen, um tüchtige Kinder zu erhalten, ein Beil unter das Ehebett zu stellen. Ebenso spielen Steinhämmer als Fruchtbarkeitszauber noch gegenwärtig in Indien eine grosse Rolle. Das Mus. f. Völkerk. in Berlin besitzt eine ganze Reihe solcher indischer Steinbeile, Svayambhû genannt, die in cromlechartigen Tempeln deponiert, sich durch spontane Generation vermehren sollen und die von unfruchtbaren Weibern angebetet werden [2]).

Nun hatten wir gesehen, dass im Orient, wo in den älteren Perioden gleichfalls einfache, durch ihre Aufhängelöcher als Kultgegenstände gekennzeichnete Steinbeile nicht selten vorkommen [3]), in der Kupfer- und frühen Bronzezeit ihre Stelle die typische kyprische Doppelaxt einnimmt, die meist in Verbindung mit dem Stierkopf, hier einem ausgesprochenen Attribut der Mondgottheit erscheint, die wie das Beil zur weiblichen Fruchtbarkeit in enger Beziehung steht. Und diese Verbindung des Beiles mit dem Stierkopf oder Abbreviaturen davon kehrt auch in den Felsenzeichnungen von Ventimiglia und in den spätneolithischen Megalithbauten der Bretagne wieder, sodass wir auch in diesen Gebieten dem Beile die gleiche Bedeutung zuschreiben müssen wie im Orient, d. h. die eines Attributes der Mondgottheit. Die weiblichen Figuren, die wir in Westeuropa in Gestalt von Statues-Menhirs und in den Grotten der Champagne vor uns haben, sind also mit grosser Bestimmtheit als Darstellungen der Mondgottheit aufzufassen, eine Annahme, die auch noch durch die mondsichelförmige Gestaltung des Kopfes der Skulpturen aus dem Tale des Petit-Morin eine gewisse Bestätigung erhält.

Allerdings kann auch dies noch nicht die ursprüngliche Bedeutung des Beiles gewesen sein. In noch früherer Zeit war es vielmehr ein Attribut der überall verehrten magna mater, der Mutter Erde, die als

---

[1]) MONTELIUS, Civil. prim. I B, Taf. LXXVII, Fig. 2.
[2]) v. REITZENSTEIN a. a. O., S 674.
[3]) MONTELIUS, Chronologie der ältesten Bronzezeit.

Digitized by Google

Schützerin des Hackbaus und Göttin der Fruchtbarkeit zum Beil in ganz unmittelbarer Beziehung stand und die wir ursprünglich in der indischen Prthivī, Pṛśni und Aditi, der altnordischen Jörd, der griechischen Gaia, Gemeter, Persephone und Rhea und der slavischen Semlja u. s. f. vor uns haben. Erst als mit dem ganz allmählichen Aufkommen eines Astralkultus die befruchtenden Eigenschaften der Erdgöttin mehr und mehr auf die Mondgottheit übertragen wurden, ging gleichzeitig auch das Fruchtbarkeitssymbol, das Beil, auf sie über, ebenso wie teilweise auch der Name (slaw.: земля = Erde und griech.: Semele). In den Kreidegrüften der Champagne und den Megalithbauten der Bretagne bildet es schon ein Symbol der Mondgöttin, die hier, an den Stätten des Todes, in ihrer Eigenschaft als Unterweltsgöttin erscheint. Dagegen dürfen wir die ältesten Votivbeile, die auf der Pyrenäenhalbinsel schon in sehr frühen Perioden auftreten, ebenso wie die Kombination von Beil und Frauenfigur in den frühneolithischen Dolmen von Pouca d'Aguiar wohl noch auf die ursprüngliche Inhaberin des Beilsymbols, auf die magna mater beziehen.

Dämonenkultus.

Einen sehr breiten Raum nimmt in der indoeuropäischen Mythologie der Glaube an Dämonen ein, die man in ihrer Bedeutung für die Klarlegung ethnischer Zusammenhänge noch gar nicht genügend gewürdigt hat und die im Volksaberglauben noch heute in Form von allerhand Spukgestalten sowohl im Bereich der indischen Kultureinflüsse wie in den europäischen Ländern eine ungemein wichtige Rolle spielen. Gewöhnlich werden diese Dämonen als poetische Umdeutungen von allerhand Naturerscheinungen aufgefasst, von Eis und Schnee, von Bergen und Wäldern, von Nebel und Stürmen usw., doch dürfte ein guter Teil von ihnen, wie wir noch sehen werden, einen viel prosaischeren Ursprung haben und auf die reale Beobachtung von allen möglichen pathologischen Abnormitäten bei Tieren und Menschen zurückgehen. Denn alles, was von der Natur abweicht, was unnatürlich oder widernatürlich ist, ist für den primitiven Menschen auch übernatürlich, wie der pathologische Zwerg oder Riese, wie die Verwachsung zweier Menschen nach Art der siamesischen Zwillinge, das Fehlen oder die Überzahl von Gliedmassen usw. [1]).

[1]) Ich weiss gar wohl, dass die klassischen Archäologen und Philologen mit einer solchen rationalistischen Auffassung der griechischen Götterlehre sehr wenig einverstanden sind und dass sie darin geradezu eine Herabwürdigung der althellenischen Kunst und Dichtung erblicken. Die reiche Phantasie der Griechen, meinen sie, bedurfte für ihre herrlichen Schöpfungen keinerlei Vorbilder, nament-

Digitized by Google

Mischgestalten.

Unter den Dämonen stehen obenan die eigentümlichen Mischwesen, die sich in der Hauptsache wohl aus rein totemistischen Anschauungen entwickelt haben und daher auch im Anschluss an die therioformen Vorstellungen hätten behandelt werden können.

Mischgestalten von Tier und Mensch begegnen wir in Südwesteuropa bereits im ausgehenden Paläolithikum. Auf dem Fragmente einer Knochenscheibe aus der viel genannten Grotte von Mas d'Azil findet sich eine nackte ithyphallische Figur mit gekrümmtem Rücken und vorgestreckten Armen und einem phantastischen Kopfe, in dem PIETTE glaubte, den Kopf eines dem Pithecanthropus nahestehenden

---

lich so wenig ästhetischer, sondern sie war mächtig genug, um aus sich selbst heraus alle jene farbenprächtigen und lebensfrischen Gestalten hervorzuzaubern, die wir noch heute bewundern.

Aber man irrt, wenn man den Griechen die Erfindung dieser mythischen Figuren zuschreibt. Sie waren vielmehr, wie ich schon in meiner Arbeit: „Einfluss des Sexuallebens auf die Mythologie und Kunst der indoeuropäischen Völker" nachgewiesen habe und im folgenden noch ausführlicher dartun werde, längst vorhanden, bevor die Griechen sich von dem indogermanischen Urvolke loslösten und in ihre nachmaligen Sitze herabstiegen. Nur die besondere und eigenartige Ausgestaltung und die dichterische Verklärung der aus der Urheimat mitgebrachten Vorstellungen war ihr eigenes Werk. Je weiter zurück aber die erste Entstehung dieser Vorstellungen verlegt werden muss, um so mehr wird man zu ihrer Erklärung irgend welche reale Vorbilder heranziehen müssen.

Und dass gerade die menschlichen und tierischen Missbildungen die Phantasie eines naiven Naturvolkes ganz besonders anregen und die Vorstellung von übernatürlichen Wesen hervorrufen mussten, erscheint doch, wie ich meine, ganz selbstverständlich. Hat sich doch die mythenbildende Kraft solcher Monstrositäten bis weit über das Mittelalter, ja selbst bis zur Gegenwart erhalten. Noch heute hält man im Volke Kinder mit Hydrocephalus, von dem aus vorgeschichtlicher Zeit ein sehr typisches Beispiel im Stadt-Museum in Weimar und ausserdem eine treffliche Darstellung bei einer Alabasterstatuette im Museum in Konstantinopel existiert, für „Wechselbälger", die von irgend einem Nix vertauscht wurden (BERNHARDT a. a. O. S. 24).

Übrigens stehe ich keineswegs auf dem extremen Standpunkte, dass alle jene merkwürdigen Vorstellungen, die wir in Folgendem kennen lernen werden, samt und sonders nur aus dieser einzigen Quelle geflossen sein müssten. Gewiss werden auch, wie ich dies gleichfalls schon in meiner früheren Arbeit ausdrücklich ausgesprochen habe, alle möglichen sonstigen terrestrischen und coelestischen Erscheinungen: phantastische Wolken- und Nebelbildungen, merkwürdige Baumstümpfe, eigentümlich geformte Felsen, sich bewegende Schatten, Licht- und Wasserspiegelungen und zahllose andere Momente bei ihrem Zustandekommen mitgewirkt und sich gegenseitig unterstützt haben. Aber deshalb darf man doch die starke mythenbildende Kraft der Missbildungen und sonstigen auffallenden sexualen Erscheinungen und Vorgänge noch nicht wegleugnen.

Digitized by Google

Menschenaffen erblicken zu dürfen[1]) (Abb. 166 a). Diese Deutung ist jedoch schon von BOULE[2]) und DÉCHELETTE[3]) zurückgewiesen worden, der indes die Figur auch nicht als einfaches Phantasiegebilde

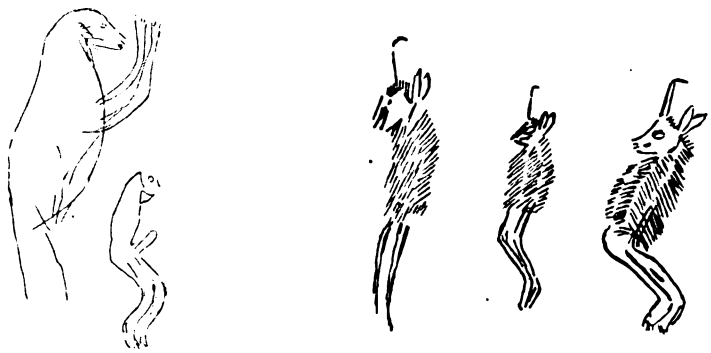


Abb. 166.
a) Figuren mit „schnauzenförmigen" Gesichtern von Altamira. b) Darstellungen von Tiermasken auf einem Kommandostabe vom Abri Mège, Dordogne.

gelten lassen will. Er erblickt vielmehr darin einen Mann mit einer Tiermaske, wie sie noch heute von primitiven Jägervölkern bei Jagden benutzt wird (Abb. 167 b). Auch mir scheint dies die einfachste Erklärung zu sein, wenn schon die ursprüngliche Bedeutung der Masken selbst noch keineswegs völlig klar, bei den einzelnen Völkerschaften wohl auch verschieden ist (Abb. 167 a).

Der Figur von Mas d'Azil sehr ähnlich sind die wohl schon etwas jüngeren Darstellungen in der Höhle von Altamira (Abb. 166 b), Prov.

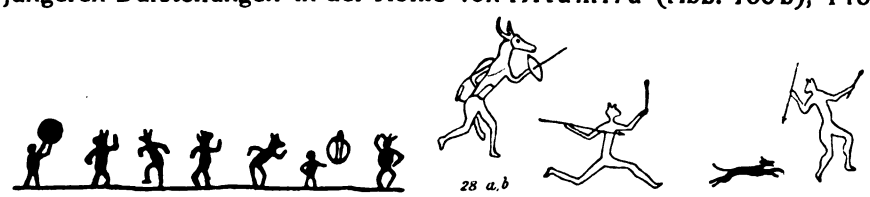


Abb. 167.
a) Schamanentanz der Eskimos. b) Darstellungen von Jagdmasken bei den Buschmännern.

Santander in Spanien, die nicht gemalt, sondern eingeritzt sind und teils zwischen, teils auf den gemalten, ausserordentlich realistischen Tierfiguren sich befinden. Auch sie werden gewöhnlich, meines Erachtens mit vollem Rechte, für Menschen mit Tiermasken gehalten (Abb. 167). Anderseits aber mögen derartige Darstellungen maskierter Menschen später eine der Ursachen abgegeben haben, die zur Vorstellung von Mischfiguren führten. Man zeichnete anfangs Menschen

[1]) PIETTE, Bull. de la Soc. d'Antrop. de Paris 1902, p. 771.
[2]) BOULE, Anthrop. 1903, p. 530.
[3]) DÉCHELETTE, Manuel I p. 223.

Digitized by Google

mit Tiermasken vielleicht lediglich aus Spielerei, schrieb aber schon bald solchen Darstellungen eine gewisse Zauberkraft zu. Als dann später die Sitte, Jagd- und Kriegsmasken zu verwenden, abkam, blieb doch die Erinnerung an Menschen mit Tierköpfen bestehen, aus der sich dann allmählich die Vorstellung von solchen dämonischen Wesen entwickelte.

Natürlich konnte man zu ähnlichen Vorstellungen auch noch durch andere reale Beobachtungen gelangen und insbesondere mögen, wie zuerst SCHATZ und BAB nachzuweisen versucht haben, gewisse pathologische Vorkommnisse, die naturgemäss die Phantasie in höchstem Grade beschäftigen mussten, hin und wieder hierzu Veranlassung gegeben haben. So der durch Verwachsung der unteren Extremitäten gebildete „Sympus", der ganz und gar den Eindruck eines Menschen mit Fischschwanz macht und der daher auch schon sehr treffend als „Sirenenbildung" bezeichnet wird. Noch zur Zeit der Reformation gaben derartige Monstrositäten zu den seltsamsten Deutungen Veranlassung, wie dies das „Mönchskalb zu Freiberg" [1]), der „Papstesel zu Rom" [2]) und der „Saupfaffe" [3]) von Halle sehr deutlich zeigen. Und wenn in einer doch schon so aufgeklärten Zeit noch ein Luther und ein Melanchthon sich mit der Deutung solcher Missbildungen beschäftigten, um wieviel mehr müssen sie dann in der Urzeit, in der alles, was von der Natur abwich, was unnatürlich war, ganz selbstverständlich als übernatürlich erschien, zur Entstehung der Vorstellung von dämonischen Wesen beigetragen haben.

Als dritte Quelle endlich für die Bildung von Mischfiguren kommen jedenfalls die oben besprochenen totemistischen Anschauungen in Betracht.

Doch wenden wir uns nun den wichtigsten Mischgestalten selbst zu, die namentlich im ägäischen Kulturkreise schon frühzeitig und in den verschiedensten Formen auftreten.

---

[1]) Es hatte einen runden ungestalten Kopf und „oben darauf eine Platte wie ein Pfaffe, sammt zwei grossen Warzen wie kleine Hörner: mit dem Untermaule ist einem Menschen, mit dem oberen und der Nase einem Kalbe, sonst aber ganz glatt am Leibe gewesen; es hat die Zunge lang aus dem Munde herausgestreckt; die Haut am Halse und Rücken herunter hat wie eine gewundene Mönchskutte ausgesehen" usw.

[2]) Der Papstesel, ein Monstrum mit einem Eselskopfe, mit einem weiblichen, mit Schuppen bedecktem Leibe, mit Ochsenfuss und Vogelklauen, statt der rechten Hand einen Eselfuss, mit der Unterschrift: Monstrum Romae inventum mortuum in Tiberi Anno 1499 bildet auch Bl. 1 des Cranach'schen Holzschnittwerkes: Das Papsttum von 1545.

[3]) „inmassen auch bald hierauf ein Schwein zu Halle in den Osterfeiertagen ein Ferklein geworfen, welches einem Pfaffen in Gestalt des damaligen Habits ganz ähnlich gesehen".

Digitized by Google

Kombination von Pferd und Mensch.

Die Mischung von Pferd und Mensch kann zweifacher Art sein: entweder Menschenleib mit Pferdekopf oder umgekehrt Pferdeleib mit Menschenkopf.

Der ersten Kombination begegnen wir sehr häufig auf den Inselsteinen des ägäischen Kulturkreises, wenn sich hier auch vielfach noch weitere Tierelemente hinzugesellen und zu allerhand phantastischen Bildungen führen, deren Furchtbarkeit durch die erwürgten Hirsche, Stiere und Löwen, die sie gewöhnlich an einem Tragholze über den Schultern tragen, noch besonders zum Ausdruck gebracht ist (Abb. 168).

a) Phigalia.

b) Kreta.

c) Kreta.

d) Salonichi.

e) Unbekannter Fundort.

Abb. 168.
Gemmen mit phantastischen Mischwesen. Milchhöfer a. a. O. S. 55, Fig. 44.

In Griechenland liegt das Schema bei einem uralten Holzbilde der pferdeköpfigen Demeter Melaina vor, von dem nach des Pausanias Zeugnis die Lokaltradition in Phigalia zu erzählen wusste [1]), und auf einem etruskischen Vasenbilde erscheint eine pferdeköpfige Gorgo, einen Kranz und Blumen in der Hand haltend [2]).

Aus germanischen und anderen europäischen Kulturkreisen liegen zwar keine analogen Darstellungen vor, wohl aber haben sich Spuren von ähnlichen Vorstellungen in mannigfachen Sagen erhalten. So kennt man in Tirol einen weiblichen Feldgeist mit Pferdekopf, Stampa genannt, der Kinder und Wöchnerinnen entführt und den mancher Forscher für eine besondere Form der nordischen Freia halten [3]). Und in

[1]) Pausanias VIII 42, 3, 4.
[2]) GERHARD, Auserl. Vasenbilder I 89.
[3]) HERRMANN, Deutsche Mythologie S. 64.

Digitized by Google

Böhmen kann man ein Brautpaar für immer unglücklich machen, wenn man zwischen sie während des Kirchganges Kirchhoferde wirft, denn dann sehen sie einander mit Pferdeköpfen [1]).

Das älteste Zeugnis von ähnlichen Vorstellungen bei den Sanskritariern bildet der im Rigveda öfter genannte pferdeköpfige Gott Dadhyank oder Dadhikrâvan, der fast immer in Verbindung mit den Aśvins, den Göttern des Morgen- und Abendwindes erscheint [2]). Doch wird nach dem Vishnupurâna [3]) und dem Brahmapurâna im Lande der Bhadraçva [4]) auch Vishnu als pferdeköpfig verehrt. Auch in der bildenden Kunst Indiens finden sich dämonische Wesen mit Pferdekopf nicht selten, wenn sie auch erst aus einer verhältnismässig späten Zeit stammen (Abb. 169).

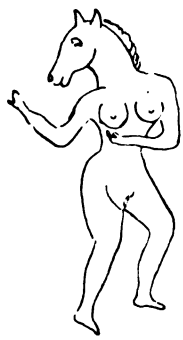


Abb. 169. Relief aus Buddha-Gaya, Indien. Milchhöfer, Die Anf. der Kunst in Griechenland S. 100 Fig. 61.

Endlich möchte ich hier auch noch auf eine Stelle bei HERODOT (VII, 70) hinweisen, der gelegentlich der Beschreibung der Bewaffnung des Heeres des Xerxes folgendes erzählt: „Die Äthiopier aus Asien waren meist wie die Indier bewaffnet. Aber auf dem Kopfe hatten sie die Stirnhäute von Pferden, die abgezogen waren mitsamt den Ohren und den Mähnen; und die Mähnen dienten statt eines Busches, und die Ohren von den Pferden hatten sie gerade aufgesteift".

Die zweite Kombination: Menschenkopf und Pferdeleib haben wir in den bekannten Kentauren vor uns, die KUHN sprachlich — ob mit Recht oder nicht, bleibe dahingestellt — mit den indischen Ghandarva zu identifizieren versucht hat.

Die älteste Darstellung von diesem Schema findet sich meines Wissens auf einem rottonigen Vasenscherben von Rhodos, der noch ganz in mykenischem Stile dekoriert ist (Abb. 170 a). Die Vorderbeine sind hier noch rein menschlich gestaltet, wie wir es selbst noch bei einem Teile der Figuren auf der kyrenäischen Vase III finden (Abb. 170 b). Erst in späteren Perioden gibt man ihnen Tierform, wie bei den übrigen Figuren der gleichen Vase und bei den Kentauren am Parthenon in Athen, am Zeustempel in Olympia und zahllosen andern Darstellungen.

In Westeuropa finden sich Kentaurendarstellungen, freilich erst aus wesentlich späteren Perioden, vielfach auf keltischen Münzen und zwar

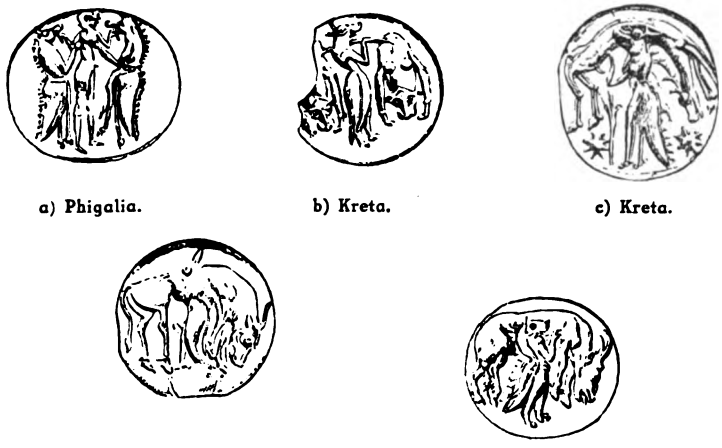
[1]) Ebenda.
[2]) BRUNNHOFER, a. a. O., Bd. I, S. 10f.
[3]) Vishnupurâṇa II, 2, ed. Wilson-Hall II, 125.
[4]) Ebendort S. 126.

Digitized by Google

Kombination von Pferd und Mensch.

Die Mischung von Pferd und Mensch kann zweifacher Art sein: entweder Menschenleib mit Pferdekopf oder umgekehrt Pferdeleib mit Menschenkopf.

Der ersten Kombination begegnen wir sehr häufig auf den Inselsteinen des ägäischen Kulturkreises, wenn sich hier auch vielfach noch weitere Tierelemente hinzugesellen und zu allerhand phantastischen Bildungen führen, deren Furchtbarkeit durch die erwürgten Hirsche, Stiere und Löwen, die sie gewöhnlich an einem Tragholze über den Schultern tragen, noch besonders zum Ausdruck gebracht ist (Abb. 168).



a) Phigalia. b) Kreta. c) Kreta.

d) Salonichi. e) Unbekannter Fundort.

Abb. 168.
Gemmen mit phantastischen Mischwesen. Milchhöfer a. a. O. S. 55, Fig. 44.

In Griechenland liegt das Schema bei einem uralten Holzbilde der pferdeköpfigen Demeter Melaina vor, von dem nach des Pausanias Zeugnis die Lokaltradition in Phigalia zu erzählen wusste [1]), und auf einem etruskischen Vasenbilde erscheint eine pferdeköpfige Gorgo, einen Kranz und Blumen in der Hand haltend [2]).

Aus germanischen und anderen europäischen Kulturkreisen liegen zwar keine analogen Darstellungen vor, wohl aber haben sich Spuren von ähnlichen Vorstellungen in mannigfachen Sagen erhalten. So kennt man in Tirol einen weiblichen Feldgeist mit Pferdekopf, Stampa genannt, der Kinder und Wöchnerinnen entführt und den mancher Forscher für eine besondere Form der nordischen Freia halten [3]). Und in

[1]) Pausanias VIII 42, 3, 4.
[2]) GERHARD, Auserl. Vasenbilder I 89.
[3]) HERRMANN, Deutsche Mythologie S. 64.

Digitized by Google

Böhmen kann man ein Brautpaar für immer unglücklich machen, wenn man zwischen sie während des Kirchganges Kirchhoferde wirft, denn dann sehen sie einander mit Pferdeköpfen [1]).

Das älteste Zeugnis von ähnlichen Vorstellungen bei den Sanskritariern bildet der im Rigveda öfter genannte pferdeköpfige Gott Dadhyank oder Dadhikrâvan, der fast immer in Verbindung mit den Aśvins, den Göttern des Morgen- und Abendwindes erscheint [2]). Doch wird nach dem Vishnupurâna [3]) und dem Brahmapurâna im Lande der Bhadraçva [4]) auch Vishnu als pferdeköpfig verehrt. Auch in der bildenden Kunst Indiens finden sich dämonische Wesen mit Pferdekopf nicht selten, wenn sie auch erst aus einer verhältnismässig späten Zeit stammen (Abb. 169).

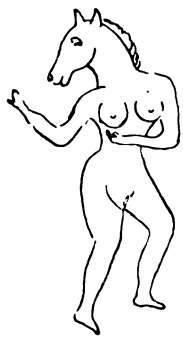


Abb. 169. Relief aus Buddha-Gaya, Indien. Milchhöfer, Die Anf. der Kunst in Griechenland S. 100 Fig. 61.

Endlich möchte ich hier auch noch auf eine Stelle bei HERODOT (VII, 70) hinweisen, der gelegentlich der Beschreibung der Bewaffnung des Heeres des Xerxes folgendes erzählt: „Die Äthiopier aus Asien waren meist wie die Indier bewaffnet. Aber auf dem Kopfe hatten sie die Stirnhäute von Pferden, die abgezogen waren mitsamt den Ohren und den Mähnen; und die Mähnen dienten statt eines Busches, und die Ohren von den Pferden hatten sie gerade aufgesteift".

Die zweite Kombination: Menschenkopf und Pferdeleib haben wir in den bekannten Kentauren vor uns, die KUHN sprachlich — ob mit Recht oder nicht, bleibe dahingestellt — mit den indischen Ghandarva zu identifizieren versucht hat.

Die älteste Darstellung von diesem Schema findet sich meines Wissens auf einem rottonigen Vasenscherben von Rhodos, der noch ganz in mykenischem Stile dekoriert ist (Abb. 170 a). Die Vorderbeine sind hier noch rein menschlich gestaltet, wie wir es selbst noch bei einem Teile der Figuren auf der kyrenäischen Vase III finden (Abb. 170 b). Erst in späteren Perioden gibt man ihnen Tierform, wie bei den übrigen Figuren der gleichen Vase und bei den Kentauren am Parthenon in Athen, am Zeustempel in Olympia und zahllosen andern Darstellungen.

In Westeuropa finden sich Kentaurendarstellungen, freilich erst aus wesentlich späteren Perioden, vielfach auf keltischen Münzen und zwar

[1]) Ebenda.
[2]) BRUNNHOFER, a. a. O., Bd. I, S. 10f.
[3]) Vishnupurâṇa II, 2, ed. Wilson-Hall II, 125.
[4]) Ebendort S. 126.

Digitized by Google

a) Kentauren mit menschlichen Vorderbeinen auf einem Gefässscherben von Rhodos; Nach Milchhöfer a. a. O. S. 75 Fig. 48.

b) Kentauromachie auf der Kyrenäischen Vase III; Archäol. Zeitg. 1881 Taf. 12.

c) Gallischer Goldstater der Namneten Nordwestfrankreichs m. Kentaurenfigur. Nach Forrer.

d) Kentaurenfigur von der Gruppe der Dourghâ victorieuse in der Guimetsammlung.

e) Kentaur a. e. etruskischen Vasenfragment; nach Milchhöfer.

Abb. 170.

Digitized by Google

erscheint hier der Kentaur gewöhnlich in Verbindung mit einem unter dem Pferdebauche liegenden Menschen, hie und da auch einer keltischen Kriegerfigur, die mit den Armen je ein Vorder- und Hinterbein des Pferdes hält (Abb. 170 c). Da sie sich in dieser wie auch noch in manch anderer Hinsicht scharf von den etruskisch-griechischen Figuren unterscheiden, haben wir es hier vielleicht nicht nur mit der blossen Nachbildung aus dem Oriente überkommener Muster, sondern mit dem Ausdruck einer im Volke schon seit der Urzeit fortlebenden Vorstellung zu tun, wenn auch etruskisch-griechische Einflüsse nebenbei mit eingewirkt haben mögen.

Aus germanischen Gebieten kennen wir zwar keine bildlichen Darstellungen von Kentauren, doch weist das Bild, das uns Tacitus von den ganz im Nordosten sitzenden fabelhaften Hellusii und Oxiones entwirft[1]) und das ganz dem Bilde der wie ein Bär auf allen Vieren dem Wolfdietrich nahenden rauhen Else gleicht, darauf hin, dass auch dort ganz gleichartige Vorstellungen herrschten.

Endlich findet sich der Kentaurentypus auch noch häufig in der indischen Sage und Kunst, so bei dem Riesen Mahîsha und bei einer Dourghadarstellung in der Guimetsammlung in Paris (Abb. 170 d), doch geht hier die Vertierung meist noch weiter, und insbesondere kombinierte man Teile aller möglichen Tiere zu einem Ganzen, wie wir es ja auch schon bei den Inselsteinen kennen gelernt haben und auch bei vielen altpersischen Darstellungen wahrnehmen.

Die Entstehung des Kentaurenschema, das sich auch noch bei einigen anderen Kombinationen, wie dem Stiermenschen, Löwenmenschen usw. wiederfindet, haben SCHATZ und BAB aus menschlichen Missbildungen mit Verdoppelung der unteren Extremitäten zu erklären versucht. Indes ist diese Deutung, wie ich an anderer Stelle gezeigt habe, höchst unwahrscheinlich. Eher noch könnten tierische Missbildungen mit Verdoppelung der hinteren Extremitäten, wie sie sich bei Feliden und Caniden in der Natur nicht allzuselten finden, in Betracht kommen. Die Stellung der vordern Extremitäten, die nicht mehr zum Laufen dienen, kann in der Tat leicht den Eindruck menschlicher Arme hervorrufen, und es gehörte dann nicht viel Phantasie dazu, auch dem Kopfe derartiger Missbildungen eine mensch-

Abb. 171.
Katze mit Verdoppelung der Hinterbeine.

[1]) Tacitus, Germ. 46.

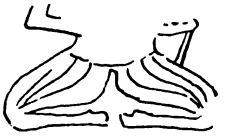
Digitized by Google

liche Form zu geben (Abb. 171). Gerade bei den in der Urzeit herrschenden totemistischen Anschauungen konnte man aus solchen realen Beobachtungen recht wohl zu derartigen Vorstellungen gelangen, nament-

a) Mischfiguren v. Curium, Cypern. Cesnola Stern Taf. I, 7.

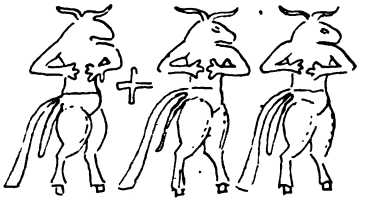
b) Meh-urt. Brit. Mus.

c) Isis mit dem Horosknaben.



d) Mischbilder von Stier und Mensch auf archaischen Zylindern von Susa; 1/1. Mém. de la Déleg. en Perse t. VIII S. 12 Fig. 24—26.

e) Münze von Knossos.



f) Mischfiguren von Stier und Mensch von einem archaischen Zyl. v. Susa. 1/1. Mém. de la Déleg. en Perse t. VIII S. 11 Fig. 21.

Abb. 172.

lich zu der Zeit, wo die Tendenz zur anthropomorphen Auffassung der tiergestaltigen Gottheiten allmählich das Übergewicht zu erhalten begann.

Kombination von Rind und Mensch.

Sie erscheint gleichfalls in doppelter Form: Stier- oder Kuhkopf mit Menschenkörper und Rinderleib mit Menschenkopf. Das erste

Digitized by Google

Schema, das in Ägypten sehr häufig ist und hier namentlich bei der Mondgöttin Hat-hor, aber auch noch bei verschiedenen anderen Gottheiten verwendet wird (Abb. 172 b und c), spielt auch im ägäischen Kulturkreise schon frühzeitig eine grosse Rolle und wird hier besonders auf die Figur des Minotauros übertragen (Abb. 172 e), an den sich auch noch in späteren Sagen, z. B. der von Theseus Anklänge erhalten haben.

Sehr häufig findet es sich dann weiter auf archaischen Zylindern von Susa, die teilweise noch bis in die äneolithische Zeit zurückzureichen scheinen (Abb. 172 d und f). Und ich möchte dabei noch ausdrücklich auf die Haltung bei einzelnen dieser Figuren hinweisen, die in dieser Hinsicht lebhaft an gewisse ägäische Darstellungen erinnern.

Im indischen Kulturkreise ist dieses Schema zwar nicht gerade sehr häufig, fehlt aber doch nicht vollständig. Ja in der Form von Masken hat es sich sogar bis zum heutigen Tage erhalten.

Aus Mitteleuropa kenne ich keine analogen Darstellungen; wohl aber habe ich das Schema mehrfach in Spuksagen nachweisen können, so in der Gegend von Zöhda bei Grimma, wo nach Mitteilungen eines alten Bauern ein Mann mit einem grossen Ochsenkopf und feurigen Augen umgeht.

Endlich findet es sich noch mehrfach bei altgallischen Darstellungen, die freilich schon einer verhältnismässig späten Zeit angehören.

Weit seltener, wenigstens in den älteren Perioden, ist die zweite Form der Mischung, der Mannstier. Die griechische Kunst hat dieses Schema hauptsächlich für die Flussgötter und für Achelous aufgenommen, der vielfach auf altattischen Vasen als Stier mit Menschenkopf, bisweilen auch als Stierkentaur mit menschlichem Oberkörper und menschlichen Armen dargestellt wird.

Weiter ostwärts begegnen wir dem gleichen Schema mehrfach auf lykischen Münzen, vor allem aber an den assyrischen Königspalästen, hier gleichzeitig mit Fünfbeinigkeit, die allerdings nur scheinbar ist, und ausserdem mit starker Löwenmähne und Adlerschwingen.

In Indien finden sich Stiere mit menschlichen Gesichtern am Tore zu Sântsch, und aus der Tamilstadt Madura stammt eine Darstellung von Kamatru, die mit dem Leib einer Kuh und dem Schweif eines Pfauen Kopf und Brust eines Weibes verbindet.

Ganz fremd geblieben ist das Schema der darstellenden Kunst Mitteleuropas, obschon einzelne Sagen darauf hindeuten, dass auch hier ähnliche Vorstellungen nicht gänzlich fehlten.

Digitized by Google

liche Form zu geben (Abb. 171). Gerade bei den in der Urzeit herrschenden totemistischen Anschauungen konnte man aus solchen realen Beobachtungen recht wohl zu derartigen Vorstellungen gelangen, nament-

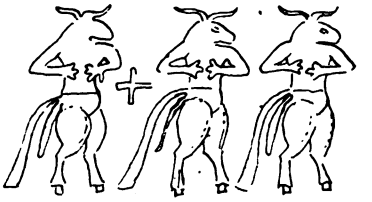
a) Mischfiguren v. Curium, Cypern. Cesnola Stern Taf. I, 7.

b) Meh-urt. Brit. Mus.

c) Isis mit dem Horosknaben.

d) Mischbilder von Stier und Mensch auf archaischen Zylindern von Susa; 1/1. Mém. de la Déleg. en Perse t. VIII S. 12 Fig. 24—26.

e) Münze von Knossos.



f) Mischfiguren von Stier und Mensch von einem archaischen Zyl. v. Susa. 1/1. Mém. de la Déleg. en Perse t. VIII S. 11 Fig. 21.

Abb. 172.

lich zu der Zeit, wo die Tendenz zur anthropomorphen Auffassung der tiergestaltigen Gottheiten allmählich das Übergewicht zu erhalten begann.

Kombination von Rind und Mensch.

Sie erscheint gleichfalls in doppelter Form: Stier- oder Kuhkopf mit Menschenkörper und Rinderleib mit Menschenkopf. Das erste

Digitized by Google

Schema, das in Ägypten sehr häufig ist und hier namentlich bei der Mondgöttin Hat-hor, aber auch noch bei verschiedenen anderen Gottheiten verwendet wird (Abb. 172 b und c), spielt auch im ägäischen Kulturkreise schon frühzeitig eine grosse Rolle und wird hier besonders auf die Figur des Minotauros übertragen (Abb. 172 e), an den sich auch noch in späteren Sagen, z. B. der von Theseus Anklänge erhalten haben.

Sehr häufig findet es sich dann weiter auf archaischen Zylindern von Susa, die teilweise noch bis in die äneolithische Zeit zurückzureichen scheinen (Abb. 172 d und f). Und ich möchte dabei noch ausdrücklich auf die Haltung bei einzelnen dieser Figuren hinweisen, die in dieser Hinsicht lebhaft an gewisse ägäische Darstellungen erinnern.

Im indischen Kulturkreise ist dieses Schema zwar nicht gerade sehr häufig, fehlt aber doch nicht vollständig. Ja in der Form von Masken hat es sich sogar bis zum heutigen Tage erhalten.

Aus Mitteleuropa kenne ich keine analogen Darstellungen; wohl aber habe ich das Schema mehrfach in Spuksagen nachweisen können, so in der Gegend von Zöhda bei Grimma, wo nach Mitteilungen eines alten Bauern ein Mann mit einem grossen Ochsenkopf und feurigen Augen umgeht.

Endlich findet es sich noch mehrfach bei altgallischen Darstellungen, die freilich schon einer verhältnismässig späten Zeit angehören.

Weit seltener, wenigstens in den älteren Perioden, ist die zweite Form der Mischung, der Mannstier. Die griechische Kunst hat dieses Schema hauptsächlich für die Flussgötter und für Achelous aufgenommen, der vielfach auf altattischen Vasen als Stier mit Menschenkopf, bisweilen auch als Stierkentaur mit menschlichem Oberkörper und menschlichen Armen dargestellt wird.

Weiter ostwärts begegnen wir dem gleichen Schema mehrfach auf lykischen Münzen, vor allem aber an den assyrischen Königspalästen, hier gleichzeitig mit Fünfbeinigkeit, die allerdings nur scheinbar ist, und ausserdem mit starker Löwenmähne und Adlerschwingen.

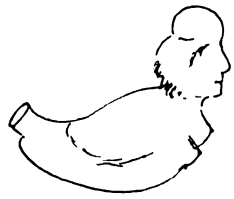
In Indien finden sich Stiere mit menschlichen Gesichtern am Tore zu Sântsch, und aus der Tamilstadt Madura stammt eine Darstellung von Kamatru, die mit dem Leib einer Kuh und dem Schweif eines Pfauen Kopf und Brust eines Weibes verbindet.

Ganz fremd geblieben ist das Schema der darstellenden Kunst Mitteleuropas, obschon einzelne Sagen darauf hindeuten, dass auch hier ähnliche Vorstellungen nicht gänzlich fehlten.

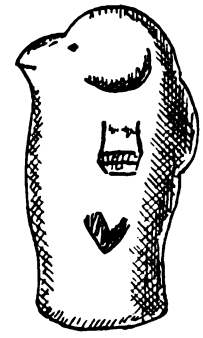
Digitized by Google

Vogel und Mensch.

Auch diese Kombination, die mit der Idee des Seelenvogels eng zusammenhängt, findet sich sowohl im Mythus wie in der Kunst der indogermanischen Völker aber auch in Ägypten ausserordentlich häufig, und sie lässt sich in der Mischung von Menschenkörper mit Vogelkopf



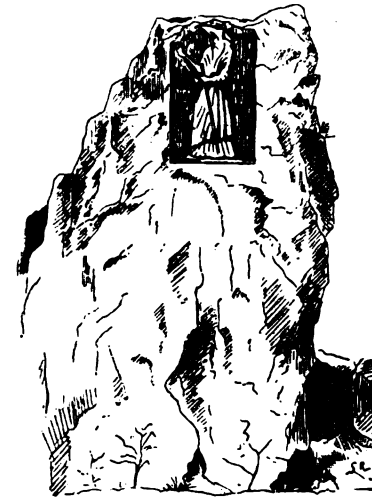
a) Harpyie v. Tempel v. Boro-Bodo, Indien, Brit. Mus. London.



b) Vogelköpfiges Tonidol. Leibacher Moor; $^2/_3$ n. Gr.

c) Mensch mit Vogelkopf Susa; $^1/_1$. VIII S. 23 Fig. 54.

d) Harpyie.



e) Reliefdarstellung von Ain-el-Gada bei Qabelias.

Abb. 173.

in Mitteleuropa sogar schon für das Spätneolithikum nachweisen. So bei einer leider gelegentlich eines Erdbebens zerstörten rohen Tonfigur aus dem Laibacher Moor (Abb. 173b), die noch dadurch besonders interessant ist, weil wir es bei ihr wahrscheinlich ausserdem noch wie bei einigen prämykenischen Bronzen von der Akropolis in Athen und bei zahlreichen buddhistischen Darstellungen mit einer Verdoppelung

Digitized by Google

der oberen Gliedmassen zu tun haben. Gleichfalls hierzu gehört eine aus Knochen geschnitzte und sehr sorgfältig durchgearbeitete Menschenfigur aus den spätneolithischen Kulturschichten vom Ladogasee, die statt eines menschlichen zwei deutliche, von einander abgewendete Vogelköpfe trägt (S. 211 Abb. 198).

Weit jünger ist anscheinend die zweite Variante: Vogelkörper und Menschenkopf, für die die ältesten mir bekannten Beispiele einige Darstellungen auf Siegeln von Zakro auf Kreta bilden.

In Indien finden sich beide Varianten wieder, häufig aber in so phantastischen Formen, dass sich nur schwer die ursprüngliche Idee herausschälen lässt.

Fischmensch.

Nicht minder häufig als der Sirenenvogel ist die Kombination des Fischkörpers mit Menschenkopf und Brust, für die vielleicht eine in der Natur bisweilen vorkommende Missbildung, der sogenannte Sympus oder die „Sirenenbildung" vorbildlich gewesen ist oder deren Entstehung sie wenigstens begünstigt hat. Denn die Ähnlichkeit derartiger Monstra mit Fischmenschen ist in der Tat eine so grosse, dass man sich geradezu wundern müsste, wenn sie nicht die Vorstellung von menschlichen Wesen mit Fischschwanz hervorgerufen hätte [1]).

In Indien sind Darstellungen von solchen Mischwesen sehr häufig. Gangâ und Yamunâ sind Fischweibchen und Vishnu entsteht bei seiner ersten Fleischwerdung aus einem Fisch. Selbst der als Elefant oder noch häufiger als Nashorn gedachte Mahara wird mit einem Fischunterleib und Fischschwanz dargestellt, und die Vermutung BABs ist daher vielleicht nicht ganz unwahrscheinlich, dass man einmal Sirenenbildung bei einem Elefantenfötus beobachtet hat [2]).

Ausser in Indien finden wir die Kombination von Mensch und Fisch besonders häufig im babylonischen Kulturkreise. So ist Ea, der Oannes der Berosus, ein Wesen halb Mensch, halb Fisch, das die Nächte im Wasser zubringt, des Tags aber herauskommt, um die Menschen

---

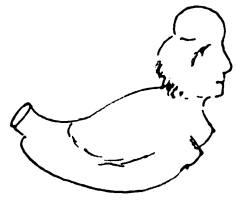
[1]) Eine andere auf die gleiche Missbildung zurückgehende Form von Fabelwesen, die freilich nur im Indischen Kulturkreise bekannt sind, bilden die von Megasthenes und anderen Autoren erwähnten Skiapoden, die nur ein Bein besassen, mit dem sie aber sehr schnell laufen konnten. Der Fuss war so gross, dass sie ihn beim Lagern auf dem Boden als Sonnenschirm benutzen konnten, daher auch der Name Skiapoden (Schattenfüssler). Ein Vergleich der mittelalterlichen Darstellungen mit unserer Zeichnung (Abb. 174a) zeigt ohne Weiteres, wie man auf die Idee von diesen schnurrigen Fabelwesen gekommen sein muss (vergl. WILKE, Sexualleben u. Myth. S. 22 Abb. 38).

[2]) BAB a. a. O.

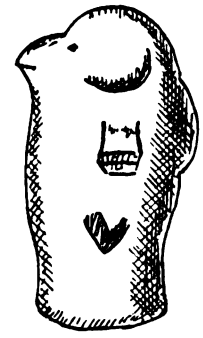
Digitized by Google

Vogel und Mensch.

Auch diese Kombination, die mit der Idee des Seelenvogels eng zusammenhängt, findet sich sowohl im Mythus wie in der Kunst der indogermanischen Völker aber auch in Ägypten ausserordentlich häufig, und sie lässt sich in der Mischung von Menschenkörper mit Vogelkopf



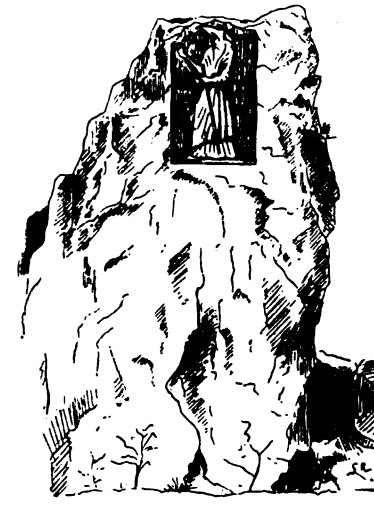
a) Harpyie v. Tempel v. Boro-Bodo, Indien, Brit. Mus. London.



b) Vogelköpfiges Tonidol. Leibacher Moor; $^{2}/_{3}$ n. Gr.

c) Mensch mit Vogelkopf Susa; $^{1}/_{1}$. VIII S. 23 Fig. 54.

d) Harpyie.



e) Reliefdarstellung von Ain-el-Gada bei Qabelias.

Abb. 173.

in Mitteleuropa sogar schon für das Spätneolithikum nachweisen. So bei einer leider gelegentlich eines Erdbebens zerstörten rohen Tonfigur aus dem Laibacher Moor (Abb. 173b), die noch dadurch besonders interessant ist, weil wir es bei ihr wahrscheinlich ausserdem noch wie bei einigen prämykenischen Bronzen von der Akropolis in Athen und bei zahlreichen buddhistischen Darstellungen mit einer Verdoppelung

Digitized by Google

der oberen Gliedmassen zu tun haben. Gleichfalls hierzu gehört eine aus Knochen geschnitzte und sehr sorgfältig durchgearbeitete Menschenfigur aus den spätneolithischen Kulturschichten vom Ladogasee, die statt eines menschlichen zwei deutliche, von einander abgewendete Vogelköpfe trägt (S. 211 Abb. 198).

Weit jünger ist anscheinend die zweite Variante: Vogelkörper und Menschenkopf, für die die ältesten mir bekannten Beispiele einige Darstellungen auf Siegeln von Zakro auf Kreta bilden.

In Indien finden sich beide Varianten wieder, häufig aber in so phantastischen Formen, dass sich nur schwer die ursprüngliche Idee herausschälen lässt.

Fischmensch.

Nicht minder häufig als der Sirenenvogel ist die Kombination des Fischkörpers mit Menschenkopf und Brust, für die vielleicht eine in der Natur bisweilen vorkommende Missbildung, der sogenannte Sympus oder die „Sirenenbildung" vorbildlich gewesen ist oder deren Entstehung sie wenigstens begünstigt hat. Denn die Ähnlichkeit derartiger Monstra mit Fischmenschen ist in der Tat eine so grosse, dass man sich geradezu wundern müsste, wenn sie nicht die Vorstellung von menschlichen Wesen mit Fischschwanz hervorgerufen hätte [1]).

In Indien sind Darstellungen von solchen Mischwesen sehr häufig. Gangâ und Yamunâ sind Fischweibchen und Vishnu entsteht bei seiner ersten Fleischwerdung aus einem Fisch. Selbst der als Elefant oder noch häufiger als Nashorn gedachte Mahara wird mit einem Fischunterleib und Fischschwanz dargestellt, und die Vermutung BABs ist daher vielleicht nicht ganz unwahrscheinlich, dass man einmal Sirenenbildung bei einem Elefantenfötus beobachtet hat [2]).

Ausser in Indien finden wir die Kombination von Mensch und Fisch besonders häufig im babylonischen Kulturkreise. So ist Ea, der Oannes der Berosus, ein Wesen halb Mensch, halb Fisch, das die Nächte im Wasser zubringt, des Tags aber herauskommt, um die Menschen

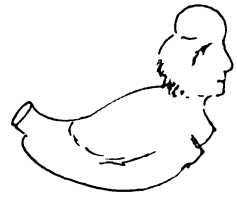
[1]) Eine andere auf die gleiche Missbildung zurückgehende Form von Fabelwesen, die freilich nur im Indischen Kulturkreise bekannt sind, bilden die von Megasthenes und anderen Autoren erwähnten Skiapoden, die nur ein Bein besassen, mit dem sie aber sehr schnell laufen konnten. Der Fuss war so gross, dass sie ihn beim Lagern auf dem Boden als Sonnenschirm benutzen konnten, daher auch der Name Skiapoden (Schattenfüssler). Ein Vergleich der mittelalterlichen Darstellungen mit unserer Zeichnung (Abb. 174a) zeigt ohne Weiteres, wie man auf die Idee von diesen schnurrigen Fabelwesen gekommen sein muss (vergl. WILKE, Sexualleben u. Myth. S. 22 Abb. 38).

[2]) BAB a. a. O.

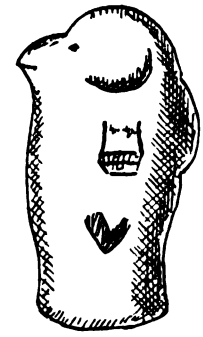
Digitized by Google

Vogel und Mensch.

Auch diese Kombination, die mit der Idee des Seelenvogels eng zusammenhängt, findet sich sowohl im Mythus wie in der Kunst der indogermanischen Völker aber auch in Ägypten ausserordentlich häufig, und sie lässt sich in der Mischung von Menschenkörper mit Vogelkopf



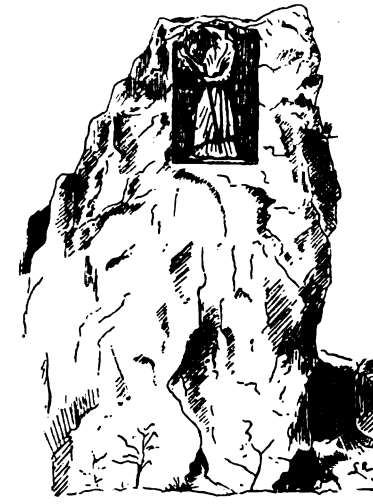
a) Harpyie v. Tempel v. Boro-Bodo, Indien, Brit. Mus. London.



b) Vogelköpfiges Tonidol. Leibacher Moor; $^{2}/_{3}$ n. Gr.

c) Mensch mit Vogelkopf Susa; $^{1}/_{1}$. VIII S. 23 Fig. 54.

d) Harpyie.



e) Reliefdarstellung von Ain-el-Gada bei Qabelias.

Abb. 173.

in Mitteleuropa sogar schon für das Spätneolithikum nachweisen. So bei einer leider gelegentlich eines Erdbebens zerstörten rohen Tonfigur aus dem Laibacher Moor (Abb. 173b), die noch dadurch besonders interessant ist, weil wir es bei ihr wahrscheinlich ausserdem noch wie bei einigen prämykenischen Bronzen von der Akropolis in Athen und bei zahlreichen buddhistischen Darstellungen mit einer Verdoppelung

Digitized by Google

der oberen Gliedmassen zu tun haben. Gleichfalls hierzu gehört eine aus Knochen geschnitzte und sehr sorgfältig durchgearbeitete Menschenfigur aus den spätneolithischen Kulturschichten vom Ladogasee, die statt eines menschlichen zwei deutliche, von einander abgewendete Vogelköpfe trägt (S. 211 Abb. 198).

Weit jünger ist anscheinend die zweite Variante: Vogelkörper und Menschenkopf, für die die ältesten mir bekannten Beispiele einige Darstellungen auf Siegeln von Zakro auf Kreta bilden.

In Indien finden sich beide Varianten wieder, häufig aber in so phantastischen Formen, dass sich nur schwer die ursprüngliche Idee herausschälen lässt.

Fischmensch.

Nicht minder häufig als der Sirenenvogel ist die Kombination des Fischkörpers mit Menschenkopf und Brust, für die vielleicht eine in der Natur bisweilen vorkommende Missbildung, der sogenannte Sympus oder die „Sirenenbildung" vorbildlich gewesen ist oder deren Entstehung sie wenigstens begünstigt hat. Denn die Ähnlichkeit derartiger Monstra mit Fischmenschen ist in der Tat eine so grosse, dass man sich geradezu wundern müsste, wenn sie nicht die Vorstellung von menschlichen Wesen mit Fischschwanz hervorgerufen hätte [1]).

In Indien sind Darstellungen von solchen Mischwesen sehr häufig. Gangâ und Yamunâ sind Fischweibchen und Vishnu entsteht bei seiner ersten Fleischwerdung aus einem Fisch. Selbst der als Elefant oder noch häufiger als Nashorn gedachte Mahara wird mit einem Fischunterleib und Fischschwanz dargestellt, und die Vermutung BABs ist daher vielleicht nicht ganz unwahrscheinlich, dass man einmal Sirenenbildung bei einem Elefantenfötus beobachtet hat [2]).

Ausser in Indien finden wir die Kombination von Mensch und Fisch besonders häufig im babylonischen Kulturkreise. So ist Ea, der Oannes der Berosus, ein Wesen halb Mensch, halb Fisch, das die Nächte im Wasser zubringt, des Tags aber herauskommt, um die Menschen

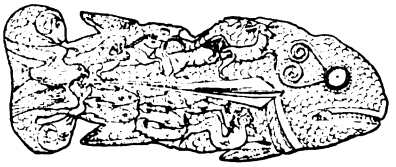
[1]) Eine andere auf die gleiche Missbildung zurückgehende Form von Fabelwesen, die freilich nur im Indischen Kulturkreise bekannt sind, bilden die von Megasthenes und anderen Autoren erwähnten Skiapoden, die nur ein Bein besassen, mit dem sie aber sehr schnell laufen konnten. Der Fuss war so gross, dass sie ihn beim Lagern auf dem Boden als Sonnenschirm benutzen konnten, daher auch der Name Skiapoden (Schattenfüssler). Ein Vergleich der mittelalterlichen Darstellungen mit unserer Zeichnung (Abb. 174a) zeigt ohne Weiteres, wie man auf die Idee von diesen schnurrigen Fabelwesen gekommen sein muss (vergl. WILKE, Sexualleben u. Myth. S. 22 Abb. 38).

[2]) BAB a. a. O.

Digitized by Google

zu unterweisen [1]). Wie der indische Fischgott scheint auch dieser babylonische Ea-Oannes gehörnt gewesen zu sein, wenigstens deuten darauf die Worte Sanheribs, die er, im Begriff eine Seefahrt zu unternehmen, an Ea richtet [2]): „Ich opferte Ea, dem Stier des Ozeans, reine Lämmer usw." und auf den von A. H. LAYARD wiedergegebenen Bildern hat der Fischgott Oannes eine Kopfbedeckung mit drei Hörnern [3]).

a) Sirenenbildung bei einer menschlichen Frucht.



b) Fischmensch auf dem goldenen Fisch von Vettersfelde.

c) Mischfigur aus dem Röm. Kastell Osterburken. Sarway u. F. Hettner, der Obergerm. Rätische Limes Lfgr. 2.

Abb. 174.

Ebenso findet sich bei dem semitischen Moloch, der ja an sich stierköpfig ist, bisweilen eine Kombination mit dem Fischleibe [4]).

Eine ähnliche Kombination von Fischmensch mit Stier liegt auch in der Sage von Acheloos, dem Sohne des Okeanos und der Thetys, vor, der, gezwungen um des Öneus Tochter Dejanira mit Herakles zu kämpfen, sich in einen Stier verwandelt. Als Fischweib wurde ferner Eurynome dargestellt, die insbesondere in Phigalia in Arkadien verehrt wurde und hier einen Tempel mit Statue besass, der alljährlich nur einmal geöffnet wurde. Am meisten charakteristisch ist aber diese Darstellung für Triton, den Sohn Poseidons und der Amphitride, mit denen er auf tiefem Meeresgrunde in goldenem Palaste wohnte. In den älteren

---

[1]) WINTERNITZ, Die Flutsagen des Altert. u. der Naturvölker. Mitt. d. Anthr. Ges. Wien, Bd. XXXI, S. 328.

[2]) JEREMIAS in ROSCHERs Lex. d. griech. u. röm. Myth., III. Sp., 589.

[3]) A. H. LAYARD, Niniveh u. seine Überreste; deutsch v. W. MEISSNER; Leipzig 1850, S. 424.

[4]) OHNEFALSCH-RICHTER, Kypros, die Bibel u. Homer, S. 298.

Digitized by Google

Darstellungen erscheint er noch ganz ohne Flossen. Erst später werden diese hinzugefügt, um allmählich die Gestalt von Tiervorderbeinen und schliesslich Pferdebeinen anzunehmen.

Auf die vielfache Verwendung dieses Sirenenmotivs in der Mythologie und sakralen Kunst der übrigen europäischen Zweige der Indogermanen brauche ich hier nicht weiter einzugehen, weil dies ja hinlänglich bekannt ist. Erwähnen möchte ich nur, dass auch hier Kombinationen des Fisches mit gehörnten Wesen — Stiere, Ziege, Widder, Antilope und sogar Hirsch [1]) — eine häufige Erscheinung bilden, dass also diese Vorstellungen jedenfalls bis in die Urzeit zurückgehen. Als Beispiele aus dem vorderasiatischen Formenkreise führe ich noch einige Darstellungen des bereits oben genannten babylonischen Ea an, dem wir als Mischwesen aus Antilope und Fisch namentlich auf susanischen Kudurrus begegnen [2]).

Abb. 174 d.
Silexfigur v. Wolosowo
Kossinna, Mannus I,
Taf. X, Fig. 8.

Vor allem aber müssen wir hier noch einer merkwürdigen Silexfigur gedenken, die zwar nach KOSSINNA nicht dem indogermanischen, sondern dem arktisch-finnischen Formenkreise angehört, die aber nichts destoweniger ein ganz unmittelbares Zeugnis von dem frühzeitigen Aufkommen derartiger Vorstellungen auf europäischem Boden bildet. Es ist dies eine Silexfigur von Wolosowo in Zentralrussland, deren Oberteil von einem zwar rohen, doch deutlich erkennbaren Menschenkopf und zwei primitiven Armstümpfen von der Art der donauländischen Idole gebildet wird, während der untere Teil des Körpers in einen sehr deutlichen Fischschwanz ausgeht (Abb. 174 d). Besteht also zwischen den indoiranischen und den europäischen Fischmenschvorstellungen ein genetischer Zusammenhang, wie dies mit grösster Wahrscheinlichkeit anzunehmen ist, so kann der Ursprung dieser Vorstellungen jedenfalls nur in Europa gesucht werden.

Schlange und Mensch.

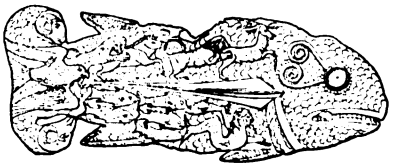
Ausser der Kombination von Fisch und Mensch findet sich auch noch sehr häufig eine Verschmelzung der Schlange mit der menschlichen Gestalt, ein Schema, das vielleicht mit dem vorhergehenden unmittelbar zusammenhängt, in dem der Fischleib und Schwanz einfach

[1]) So die prächtige Mosaikdarstellung in dem Bade von Ostia.
[2]) Mém. de la Dél. en Perse, t I S. 167 ff., pl. III und Fig. 379 und 381.

Digitized by Google

zu unterweisen [1]). Wie der indische Fischgott scheint auch dieser babylonische Ea-Oannes gehörnt gewesen zu sein, wenigstens deuten darauf die Worte Sanheribs, die er, im Begriff eine Seefahrt zu unternehmen, an Ea richtet [2]): „Ich opferte Ea, dem Stier des Ozeans, reine Lämmer usw." und auf den von A. H. LAYARD wiedergegebenen Bildern hat der Fischgott Oannes eine Kopfbedeckung mit drei Hörnern [3]).

a) Sirenenbildung bei einer menschlichen Frucht.



b) Fischmensch auf dem goldenen Fisch von Vettersfelde.

c) Mischfigur aus dem Röm. Kastell Osterburken. Sarway u. F. Hettner, der Obergerm. Rätische Limes Lfgr. 2.

Abb. 174.

Ebenso findet sich bei dem semitischen Moloch, der ja an sich stierköpfig ist, bisweilen eine Kombination mit dem Fischleibe [4]).

Eine ähnliche Kombination von Fischmensch mit Stier liegt auch in der Sage von Acheloos, dem Sohne des Okeanos und der Thetys, vor, der, gezwungen um des Öneus Tochter Dejanira mit Herakles zu kämpfen, sich in einen Stier verwandelt. Als Fischweib wurde ferner Eurynome dargestellt, die insbesondere in Phigalia in Arkadien verehrt wurde und hier einen Tempel mit Statue besass, der alljährlich nur einmal geöffnet wurde. Am meisten charakteristisch ist aber diese Darstellung für Triton, den Sohn Poseidons und der Amphitride, mit denen er auf tiefem Meeresgrunde in goldenem Palaste wohnte. In den älteren

---

[1]) WINTERNITZ, Die Flutsagen des Altert. u. der Naturvölker. Mitt. d. Anthr. Ges. Wien, Bd. XXXI, S. 328.

[2]) JEREMIAS in ROSCHERs Lex. d. griech. u. röm. Myth., III. Sp., 589.

[3]) A. H. LAYARD, Niniveh u. seine Überreste; deutsch v. W. MEISSNER, Leipzig 1850, S. 424.

[4]) OHNEFALSCH-RICHTER, Kypros, die Bibel u. Homer, S. 298.

Digitized by Google

Darstellungen erscheint er noch ganz ohne Flossen. Erst später werden diese hinzugefügt, um allmählich die Gestalt von Tiervorderbeinen und schliesslich Pferdebeinen anzunehmen.

Auf die vielfache Verwendung dieses Sirenenmotivs in der Mythologie und sakralen Kunst der übrigen europäischen Zweige der Indogermanen brauche ich hier nicht weiter einzugehen, weil dies ja hinlänglich bekannt ist. Erwähnen möchte ich nur, dass auch hier Kombinationen des Fisches mit gehörnten Wesen — Stiere, Ziege, Widder, Antilope und sogar Hirsch [1]) — eine häufige Erscheinung bilden, dass also diese Vorstellungen jedenfalls bis in die Urzeit zurückgehen. Als Beispiele aus dem vorderasiatischen Formenkreise führe ich noch einige Darstellungen des bereits oben genannten babylonischen Ea an, dem wir als Mischwesen aus Antilope und Fisch namentlich auf susanischen Kudurrus begegnen [2]).

Abb. 174 d.
Silexfigur v. Wolosowo
Kossinna, Mannus I,
Taf. X, Fig. 8.

Vor allem aber müssen wir hier noch einer merkwürdigen Silexfigur gedenken, die zwar nach KOSSINNA nicht dem indogermanischen, sondern dem arktisch-finnischen Formenkreise angehört, die aber nichts destoweniger ein ganz unmittelbares Zeugnis von dem frühzeitigen Aufkommen derartiger Vorstellungen auf europäischem Boden bildet. Es ist dies eine Silexfigur von Wolosowo in Zentralrussland, deren Oberteil von einem zwar rohen, doch deutlich erkennbaren Menschenkopf und zwei primitiven Armstümpfen von der Art der donauländischen Idole gebildet wird, während der untere Teil des Körpers in einen sehr deutlichen Fischschwanz ausgeht (Abb. 174 d). Besteht also zwischen den indoiranischen und den europäischen Fischmenschvorstellungen ein genetischer Zusammenhang, wie dies mit grösster Wahrscheinlichkeit anzunehmen ist, so kann der Ursprung dieser Vorstellungen jedenfalls nur in Europa gesucht werden.

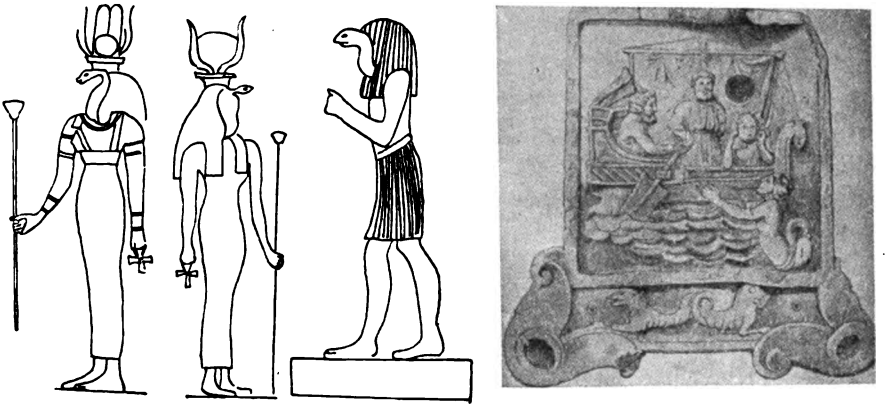
Schlange und Mensch.

Ausser der Kombination von Fisch und Mensch findet sich auch noch sehr häufig eine Verschmelzung der Schlange mit der menschlichen Gestalt, ein Schema, das vielleicht mit dem vorhergehenden unmittelbar zusammenhängt, in dem der Fischleib und Schwanz einfach

[1]) So die prächtige Mosaikdarstellung in dem Bade von Ostia.
[2]) Mém. de la Dél. en Perse, t I S. 167 ff., pl. III und Fig. 379 und 381.

Digitized by Google

durch den ihm bis zu einem gewissen Grade ähnelnden Schlangenleib ersetzt wurde. Anderseits aber halte ich es für höchst wahrscheinlich, dass bei der Entstehung dieser Mischform auch die oben näher gekennzeichnete Bedeutung der Schlange als Totem- und Seelentier mitgewirkt hat, wenn sie nicht etwa gar ausschliesslich dazu geführt hat. Für diese Annahme liesse sich wenigstens die Tatsache anführen, dass im ägyptischen Formenkreise neben Schlangen mit menschlichem



a) Urt-hekau (Form der Isis) b) Merseḳert c) Neḥebkau. d) Menschliche und tierische Sirenen.

Abb. 175.

Kopfe und Oberkörper auch menschliche Wesen mit Schlangenkopf erscheinen, wie die Uṛt-hekau, eine Form der Hat-hor, die Göttin Merseḳert, die Neḥebkau u. a.

Das bekannteste Beispiel von Mischwesen von Mensch und Schlange in der griechischen Mythologie bildet Echidna, die Stammmutter vieler Monstrakinder des Herakles, die halb Jungfrau, halb Schlange in Pisidien, Kilikien oder auf einer der Pithyusen lebte und alle an ihrer Höhle Vorbeikommenden verzehrte, bis sie schliesslich — wenigstens nach der einen Sage — von Argos im Schlafe getötet wurde. Auch in der griechischen Kunst ist das Motiv vielfach verwendet. So auf mehreren altkorinthischen Vasen des VII. Jahrh., auf einer schwarzfigurigen Schale der Pinakothek in München u. s. f. Doch kehren verwandte Darstellungen auch in Persien und Indien öfter wieder.

Wie bei den Kombinationen mit dem Fischkörper, so erscheint auch bei denen mit der Schlange an Stelle des Menschenkopfes nicht selten ein Tierkopf, meist ein Ziegen-, Antilopen- oder Widderkopf, wie beispielsweise bei der babylonischen Schlange Širu (Waffe des Gottes Ka-Di) auf einem susanischen Kudurru [1]) und wie auf der

[1]) Mém. de la Déleg. en Perse, t. I S. 172 ff., pl. III.

Digitized by Google

Silbervase von Gundestrup, in vielen keltischen Darstellungen, dem Goldfunde von Vettersfelde u. s. f., häufig aber auch ein Löwen- oder Katzenkopf, wie bei manchen griechischen, persischen und indischen

a) Darstellung auf dem Silbergefässe von Gundestrup, Jütland.

b) Mischfigur aus Persien; Journ. As. Soc. Bengal Vol. LII 1883. Pl. XXI F.

Abb. 176.

Darstellungen. Aus der germanischen und keltischen Kunst sind mir zwar von der zweiten Mischform Darstellungen selbst nicht bekannt, doch spielen Kombinationen des Schlangenkörpers mit dem Katzenkopf in der Volkssage eine sehr wichtige Rolle.

Potenzierte Mischfiguren.

Neben den einfachen Kombinationen von Tier- und Menschen- oder Tier- und Tiergestalt finden sich sehr oft auch noch potenzierte Mischfiguren, die sich aus mehreren verschiedenen Elementen und allerhand phantastischen Zutaten zusammensetzen. Hierzu gehören die meisten der oben genannten Dämonendarstellungen auf den Inselsteinen, ebenso wie die bereits besprochenen Mischungen aus Fisch, Stier (oder Ziege) und Mensch der indischen, vorderasiatischen und griechischen Mythologie und Kunst.

Von den sonstigen häufiger auftretenden potenzierten Mischwesen möchte ich hier nur noch kurz der Mischung aus Mensch, Fisch und Löwe gedenken, die sich ebensowohl im mykenischen Formenkreise, wie in der späteren Kunst Persiens und Indiens findet und jedenfalls eine ganz bestimmte, wenn auch nicht mehr sicher erkennbare Bedeutung hatte.

Eine andere im ägäischen Kulturkreise öfter vorkommende potenzierte Mischgestalt, deren Bedeutung gleichfalls nur schwer zu erraten ist, ist die aus Mensch, Rind und Vogel, von der uns Abb. 177 ein Beispiel zeigt. Als Gegenstück aus dem indischen Formenkreise nenne ich die bereits oben erwähnte Darstellung der Kamatru in Madura,

Digitized by Google

die gleichfalls einen Vogelschwanz (Pfau) besitzt und im übrigen Kopf und Brust eines Weibes mit dem Leibe einer Kuh verbindet[1]).

In engem Zusammenhang mit derartigen Vorstellungen stehen

Abb. 177.
Mischfigur aus Rind, Mensch u. Vogel; Kreta.

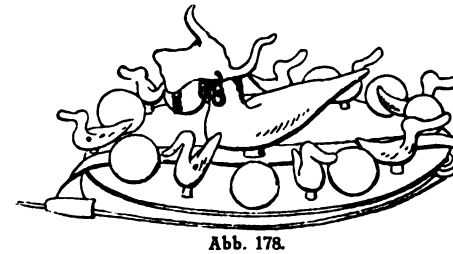


Abb. 178.
Bronzefibel aus Campanien.

jedenfalls auch die zahlreichen gehörnten Vogelfiguren der ungarischen Bronze- und der donauländischen und italienischen Hallstattzeit (Abb. 178), auf die näher einzugehen hier indessen nicht der Ort ist.

Die πότνια θηρῶν und verwandte Darstellungen.

Im Anschluss an dieses Kapitel müssen wir noch kurz einer Reihe sehr merkwürdiger Darstellungen gedenken, die wohl in letzter Linie ebenfalls mit uralten totemistischen Vorstellungen zusammenhängen,

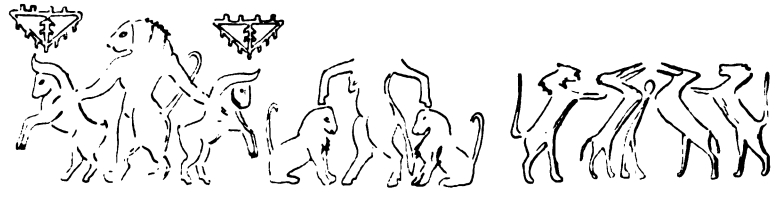
a) Knossos.

b) Jaspis im Brit. Mus.

c) Vaphio.

d) Athen.

e) Corneto.



f) Darstellung auf einem archaischen Zylinder von Susa; 1/1. Mém. de la Déleg. en Perse T. VIII. S. 14 Fig. 32.

g) Darstellung a. e. Zylinder v. Susa; 1/1. Mém. Del. en Perse t. VIII. S. 9 Fig. 18.

Abb. 179.

wenn auch ihre spezielle Bedeutung trotz vielfacher Erklärungsversuche noch ziemlich dunkel ist.

[1]) Bab a. a. O. 299.

Digitized by Google

Im ägäischen Kulturkreise findet sich nämlich auf den Inselsteinen und den Platten der bekannten Goldringe sehr häufig eine weibliche Gottheit, die πότνια θηρῶν dargestellt, die, zwischen zwei Tieren stehend, diese entweder würgt oder durch Berührung mit der Hand, bisweilen auch mit einem Stabe zähmt. Nicht selten tritt an Stelle der Göttin auch ein Mann oder ein dämonisches Wesen, während die Tiere gleichfalls durch Mischfiguren ersetzt sind.

Auch diese überaus merkwürdigen Darstellungen, die in etwas modifizierter Form auch in Ägypten vorkommen, kehren in Asien wieder, freilich nicht in Indien, wohl aber in Persien, wo sie in überraschender Übereinstimmung mehrfach auf archaischen Zylindern von Susa erscheinen, die zwar nicht mehr der äneolithischen Periode, wohl aber noch einem frühen Abschnitte der Bronzezeit angehören.

Es kann nicht zweifelhaft sein, dass die πότνια θηρῶν sich ursprünglich mit der alten Erdenmutter, der magna mater deckt, die wie die ihr entsprechende Persephone der späteren Griechischen Mythologie Göttin des Lebens wie des Todes in einer Person war. Aber wie wir schon früher gesehen hatten, wurde diese älteste Göttin mit der Entwicklung des Astralkultus durch die mehr und mehr hervortretende Mondgöttin immer weiter zurückgedrängt, auf die nunmehr auch die beiden Haupteigenschaften jener, die Lebenerweckende und die Lebenzerstörende übergingen. Diese Wandelung muss sich, wie namentlich die Mondbilder an den Wänden der Krypten von Anghelu Ruju dartun (S. 99, Abb. 118), schon in einer ziemlich frühen Periode, im europäischen Westen mindestens gegen Ende des Neolithikum vollzogen haben, und wir dürfen daher die Darstellungen der πότνια θηρῶν im ägäischen Kulturkreise, wenn auch vielleicht noch nicht durchgängig, so doch zu einem guten Teile auf die Mondgottheit beziehen. Dass wir uns mit dieser Auffassung in der Tat auf dem richtigen Wege befinden, zeigt deutlich eine Darstellung auf einem Ringe von Knossos, wo sich hinter der auf einem Felsen stehenden, mit Faltenrock bekleideten Göttin ein Altar mit den typischen mondbildartigen Aufsätzen erhebt, während vor ihr ein Mann in Verehrung steht (Abb. 179a). Hier wird die πότνια θηρῶν durch das Heiligtum ganz zweifellos als Mondgottheit charakterisiert, und das gleiche wiederholt sich dann auch noch später in der geometrischen Periode, wo wir das Schema auf die Artemis, also einer ganz ausgesprochenen Mondgöttin übertragen sehen (S. 143, Abb. 152a und die bei HÖRNES, Urg. d. K. S. 159, Fig. 18 abgebildete Darstellung auf einer zweiten böotischen Grabvase).

Ganz unklar sind dagegen die nackten männlichen oder gar Misch- oder Tierfiguren, die nicht selten in dem Schema an Stelle der Göttin auftreten.

Digitized by Google

die gleichfalls einen Vogelschwanz (Pfau) besitzt und im übrigen Kopf und Brust eines Weibes mit dem Leibe einer Kuh verbindet[1]).

In engem Zusammenhang mit derartigen Vorstellungen stehen

Abb. 177.
Mischfigur aus Rind, Mensch u. Vogel; Kreta.

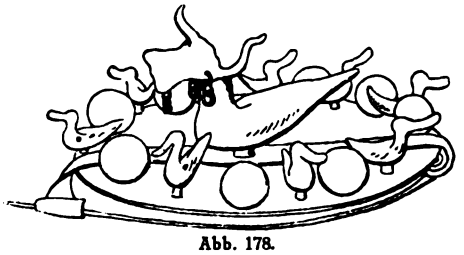


Abb. 178.
Bronzefibel aus Campanien.

jedenfalls auch die zahlreichen gehörnten Vogelfiguren der ungarischen Bronze- und der donauländischen und italienischen Hallstattzeit (Abb. 178), auf die näher einzugehen hier indessen nicht der Ort ist.

Die πότνια θηρῶν und verwandte Darstellungen.

Im Anschluss an dieses Kapitel müssen wir noch kurz einer Reihe sehr merkwürdiger Darstellungen gedenken, die wohl in letzter Linie ebenfalls mit uralten totemistischen Vorstellungen zusammenhängen,

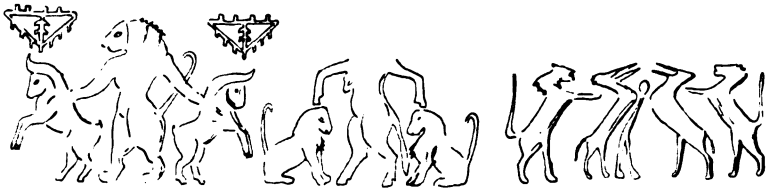
a) Knossos.

b) Jaspis im Brit. Mus.

c) Vaphio.

d) Athen.

e) Corneto.



f) Darstellung auf einem archaischen Zylinder von Susa; 1/1. Mém. de la Déleg. en Perse T. VIII. S. 14 Fig. 32.

g) Darstellung a. e. Zylinder v. Susa; 1/1. Mém. Del. en Perse t. VIII. S. 9 Fig. 18.

Abb. 179.

wenn auch ihre spezielle Bedeutung trotz vielfacher Erklärungsversuche noch ziemlich dunkel ist.

---

[1]) Bab a. a. O. 299.

Digitized by Google

Im ägäischen Kulturkreise findet sich nämlich auf den Inselsteinen und den Platten der bekannten Goldringe sehr häufig eine weibliche Gottheit, die πότνια θηρῶν dargestellt, die, zwischen zwei Tieren stehend, diese entweder würgt oder durch Berührung mit der Hand, bisweilen auch mit einem Stabe zähmt. Nicht selten tritt an Stelle der Göttin auch ein Mann oder ein dämonisches Wesen, während die Tiere gleichfalls durch Mischfiguren ersetzt sind.

Auch diese überaus merkwürdigen Darstellungen, die in etwas modifizierter Form auch in Ägypten vorkommen, kehren in Asien wieder, freilich nicht in Indien, wohl aber in Persien, wo sie in überraschender Übereinstimmung mehrfach auf archaischen Zylindern von Susa erscheinen, die zwar nicht mehr der äneolithischen Periode, wohl aber noch einem frühen Abschnitte der Bronzezeit angehören.

Es kann nicht zweifelhaft sein, dass die πότνια θηρῶν sich ursprünglich mit der alten Erdenmutter, der magna mater deckt, die wie die ihr entsprechende Persephone der späteren Griechischen Mythologie Göttin des Lebens wie des Todes in einer Person war. Aber wie wir schon früher gesehen hatten, wurde diese älteste Göttin mit der Entwicklung des Astralkultus durch die mehr und mehr hervortretende Mondgöttin immer weiter zurückgedrängt, auf die nunmehr auch die beiden Haupteigenschaften jener, die Lebenerweckende und die Lebenzerstörende übergingen. Diese Wandelung muss sich, wie namentlich die Mondbilder an den Wänden der Krypten von Anghelu Ruju dartun (S. 99, Abb. 118), schon in einer ziemlich frühen Periode, im europäischen Westen mindestens gegen Ende des Neolithikum vollzogen haben, und wir dürfen daher die Darstellungen der πότνια θηρῶν im ägäischen Kulturkreise, wenn auch vielleicht noch nicht durchgängig, so doch zu einem guten Teile auf die Mondgottheit beziehen. Dass wir uns mit dieser Auffassung in der Tat auf dem richtigen Wege befinden, zeigt deutlich eine Darstellung auf einem Ringe von Knossos, wo sich hinter der auf einem Felsen stehenden, mit Faltenrock bekleideten Göttin ein Altar mit den typischen mondbildartigen Aufsätzen erhebt, während vor ihr ein Mann in Verehrung steht (Abb. 179a). Hier wird die πότνια θηρῶν durch das Heiligtum ganz zweifellos als Mondgottheit charakterisiert, und das gleiche wiederholt sich dann auch noch später in der geometrischen Periode, wo wir das Schema auf die Artemis, also einer ganz ausgesprochenen Mondgöttin übertragen sehen (S. 143, Abb. 152a und die bei HÖRNES, Urg. d. K. S. 159, Fig. 18 abgebildete Darstellung auf einer zweiten böotischen Grabvase).

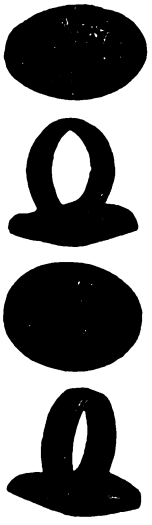
Ganz unklar sind dagegen die nackten männlichen oder gar Misch- oder Tierfiguren, die nicht selten in dem Schema an Stelle der Göttin auftreten.

Digitized by Google

Wappenartige Tier- und Dämonendarstellungen.

Dem soeben besprochenen bildlichen Schema steht in stilistischer Hinsicht eine andere, in Persien wie im ägäischen Kulturkreise gleichfalls weit verbreitete Gruppe von Darstellungen sehr nahe, denen aber trotz ihrer Ähnlichkeit mit jenem offenbar eine ganz andere Bedeutung zugrunde liegt.

Man findet nämlich auf ägäischen Gemmen und Goldplatten nicht selten eine Säule oder einen Pfeiler dargestellt, zu dessen beiden Seiten



a) Goldringe von Mykenä.

b—d) Wappenartige Darstellungen auf mykenischen und kretischen Gemmen.

e) Mischfiguren von Stier und Mensch auf einem arch. Zylinder von Susa; $^3/_2$. Mém. de la Déleg. en Perse T. VIII Fig. 22.

f) Wappentiere m. Baum auf einem arch. Zylinder v. Susa; $^3/_2$. Mém. Déleg. e. P. VIII, S. 8 Fig. 15.

g) Wappenartig geordnete Löwen mit Baum in der Mitte. Susa; $^3/_2$. VIII S. 8 Fig. 14.

h) Zylinder v. Susa; $^3/_2$. Dél. e. P. S. 8 Fig. 13.

i) Zylinder v. Susa; $^3/_2$. Dél. e. P. VIII S. 7 Fig. 12.

Abb. 180.

symmetrisch ein paar Tiere oder fabelhafte Mischwesen stehen oder sitzen. Der Kopf der Tiere ist entweder der Säule zugewendet, häufiger jedoch von ihr abgewendet, sodass es den Eindruck macht, als ob die Fabeltiere den Pfeiler bewachen sollten.

Diese Darstellungen, unter denen das berühmte Löwentor von Mykenä das bekannteste Beispiel bildet, hat man schon längst auf den Pfeilerkult bezogen, der seinerseits nur eine Modifikation des Baumkultus ist. Denn der Pfeiler, der sich erst allmählich architektonisch zur Säule

Digitized by Google

entwickelt, ist eben ursprünglich weiter nichts, als eine Abbreviatur des heiligen Baumes. Dass diese Auffassung in der Tat richtig ist, ergibt sich sehr deutlich aus einigen Darstellungen, die statt des Pfeilers noch den Baum zeigen, wie die in Abb. 180 f und g wiedergegebenen Zylinder von Susa, und die bereits oben angeführten Darstellungen von Vaphio und Cypern (Abb. 144 und 160)[1]).

Bei noch weiterer Entwickelung dieses Schemas verschwindet dann auch noch die Säule, die nur noch in rudimentärer Weise entweder durch schildartige Figuren und ähnliche Motive, oder durch die zu einem Untersatz erweiterte Säulenbasis angedeutet ist, auf dem sich dann die Mischwesen erheben (Abb. 180 h, i und d).

Verwandte Vorstellungen, wie diesen eigentümlichen Darstellungen, liegen in letzter Linie gewiss auch einem sehr merkwürdigen Hochzeitsbrauch zugrunde, der in Indien bereits für eine sehr frühe Zeit nachweisbar ist und der sich dort in etwas modifizierter Form bis heute erhalten hat. In den drei, der Eheschliessung vorausgehenden Keuschheitsnächten (cathurthikarman), die das junge Paar zu halten verpflichtet war, wurde nämlich zwischen die beiden Brautleute ein Pfahl gelegt[2]), der gewissermassen den in ihm enthaltenen Baum, also ein göttliches Wesen repräsentiert und so auf der einen Seite zu einem trennenden Symbol der Keuschheit, andererseits zu einem Symbol der Fruchtbarkeit wurde. Nach HERADETTA wird dieser Befruchtungspfahl von einem milchsaftigen Baum genommen, und Sudursanarya gibt an, dass man sich unter ihm den Gandharven Viçvâvasu vorzustellen hat[3]).

In germanischen, slawischen und keltischen Ländern ist, wie übrigens in späterer Zeit auch in einzelnen Teilen Indiens, an Stelle des Pfahles als noch wirksamerer Keuschheitsschutz das Schwert getreten[4]), das die Brautleute in der Brautnacht trennt. Doch haben sich auch in manchen Gebieten Europas bis heute Reste von dem ursprünglichen Pfahlkult erhalten. So tragen auf der keltischen Insel Man die Brautmänner, die den Bräutigam entkleiden und zur Braut legen müssen, einen Weidenstab, den sie wohl ursprünglich zwischen das Paar stellten[5]).

---

[1]) Diese Verbindung von Tieren mit Bäumen findet sich auch in der buddhistischen Kunst Indiens nicht selten; so namentlich die prächtige, von GRÜNWEDEL a. a. O., S. 50, Fig. 26 reproduzierte Reliefdarstellung auf dem 2. Architrav des Osttores von Sâñchî: „Die Tierwelt huldigt dem heiligen Baume".

[2]) v. REITZENSTEIN a. a. O., S. 657.

[3]) WINTERNITZ, Die altind. Hochzeitsrituale; Denkschr. d. K. K. Akad. d. Wissensch., phil.-hist. Kl., XIV. Bd., S. 86.

[4]) v. REITZENSTEIN a. a. O., S. 675.

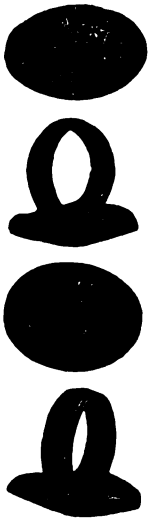
[5]) REINSBERG-DÜRINGSFELD, Hochzeitsbuch, Leipzig 1871, S. 239.

Digitized by Google

Wappenartige Tier- und Dämonendarstellungen.

Dem soeben besprochenen bildlichen Schema steht in stilistischer Hinsicht eine andere, in Persien wie im ägäischen Kulturkreise gleichfalls weit verbreitete Gruppe von Darstellungen sehr nahe, denen aber trotz ihrer Ähnlichkeit mit jenem offenbar eine ganz andere Bedeutung zugrunde liegt.

Man findet nämlich auf ägäischen Gemmen und Goldplatten nicht selten eine Säule oder einen Pfeiler dargestellt, zu dessen beiden Seiten



a) Goldringe von Mykenä.

b—d) Wappenartige Darstellungen auf mykenischen und kretischen Gemmen.

e) Mischfiguren von Stier und Mensch auf einem arch. Zylinder von Susa; $^{3}/_{4}$. Mém. de la Déleg. en Perse T. VIII Fig. 22.

f) Wappentiere m. Baum auf einem arch. Zylinder v. Susa; $^{3}/_{4}$. Mém. Déleg. e. P. VIII, S. 8 Fig. 15.

g) Wappenartig geordnete Löwen mit Baum in der Mitte. Susa; $^{3}/_{4}$. VIII S. 8 Fig. 14.

h) Zylinder v. Susa; $^{3}/_{4}$. Dél. e. P. S. 8 Fig. 13.

i) Zylinder v. Susa; $^{3}/_{4}$. Dél. e. P, VIII S. 7 Fig. 12.

Abb. 180.

symmetrisch ein paar Tiere oder fabelhafte Mischwesen stehen oder sitzen. Der Kopf der Tiere ist entweder der Säule zugewendet, häufiger jedoch von ihr abgewendet, sodass es den Eindruck macht, als ob die Fabeltiere den Pfeiler bewachen sollten.

Diese Darstellungen, unter denen das berühmte Löwentor von Mykenä das bekannteste Beispiel bildet, hat man schon längst auf den Pfeilerkult bezogen, der seinerseits nur eine Modifikation des Baumkultus ist. Denn der Pfeiler, der sich erst allmählich architektonisch zur Säule

Digitized by Google

entwickelt, ist eben ursprünglich weiter nichts, als eine Abbreviatur des heiligen Baumes. Dass diese Auffassung in der Tat richtig ist, ergibt sich sehr deutlich aus einigen Darstellungen, die statt des Pfeilers noch den Baum zeigen, wie die in Abb. 180 f und g wiedergegebenen Zylinder von Susa, und die bereits oben angeführten Darstellungen von Vaphio und Cypern (Abb. 144 und 160)[1]).

Bei noch weiterer Entwickelung dieses Schemas verschwindet dann auch noch die Säule, die nur noch in rudimentärer Weise entweder durch schildartige Figuren und ähnliche Motive, oder durch die zu einem Untersatz erweiterte Säulenbasis angedeutet ist, auf dem sich dann die Mischwesen erheben (Abb. 180 h, i und d).

Verwandte Vorstellungen, wie diesen eigentümlichen Darstellungen, liegen in letzter Linie gewiss auch einem sehr merkwürdigen Hochzeitsbrauch zugrunde, der in Indien bereits für eine sehr frühe Zeit nachweisbar ist und der sich dort in etwas modifizierter Form bis heute erhalten hat. In den drei, der Eheschliessung vorausgehenden Keuschheitsnächten (cathurthikarman), die das junge Paar zu halten verpflichtet war, wurde nämlich zwischen die beiden Brautleute ein Pfahl gelegt[2]), der gewissermassen den in ihm enthaltenen Baum, also ein göttliches Wesen repräsentiert und so auf der einen Seite zu einem trennenden Symbol der Keuschheit, andererseits zu einem Symbol der Fruchtbarkeit wurde. Nach HERADETTA wird dieser Befruchtungspfahl von einem milchsaftigen Baum genommen, und Sudursanarya gibt an, dass man sich unter ihm den Gandharven Viçvâvasu vorzustellen hat[3]).

In germanischen, slawischen und keltischen Ländern ist, wie übrigens in späterer Zeit auch in einzelnen Teilen Indiens, an Stelle des Pfahles als noch wirksamerer Keuschheitsschutz das Schwert getreten[4]), das die Brautleute in der Brautnacht trennt. Doch haben sich auch in manchen Gebieten Europas bis heute Reste von dem ursprünglichen Pfahlkult erhalten. So tragen auf der keltischen Insel Man die Brautmänner, die den Bräutigam entkleiden und zur Braut legen müssen, einen Weidenstab, den sie wohl ursprünglich zwischen das Paar stellten[5]).

---

[1]) Diese Verbindung von Tieren mit Bäumen findet sich auch in der buddhistischen Kunst Indiens nicht selten; so namentlich die prächtige, von GRÜNWEDEL a. a. O., S. 50, Fig. 26 reproduzierte Reliefdarstellung auf dem 2. Architrav des Osttores von Sâñchî: „Die Tierwelt huldigt dem heiligen Baume".

[2]) v. REITZENSTEIN a. a. O., S. 657.

[3]) WINTERNITZ, Die altind. Hochzeitsrituale; Denkschr. d. K. K. Akad. d. Wissensch., phil.-hist. Kl., XIV. Bd., S. 86.

[4]) v. REITZENSTEIN a. a. O., S. 675.

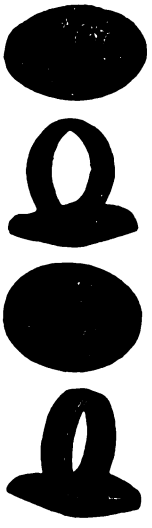
[5]) REINSBERG-DÜRINGSFELD, Hochzeitsbuch, Leipzig 1871, S. 239.

Digitized by Google

Wappenartige Tier- und Dämonendarstellungen.

Dem soeben besprochenen bildlichen Schema steht in stilistischer Hinsicht eine andere, in Persien wie im ägäischen Kulturkreise gleichfalls weit verbreitete Gruppe von Darstellungen sehr nahe, denen aber trotz ihrer Ähnlichkeit mit jenem offenbar eine ganz andere Bedeutung zugrunde liegt.

Man findet nämlich auf ägäischen Gemmen und Goldplatten nicht selten eine Säule oder einen Pfeiler dargestellt, zu dessen beiden Seiten



a) Goldringe von Mykenä.

b—d) Wappenartige Darstellungen auf mykenischen und kretischen Gemmen.

e) Mischfiguren von Stier und Mensch auf einem arch. Zylinder von Susa; $^{2}/_{3}$. Mém. de la Déleg. en Perse T. VIII Fig. 22.

f) Wappentiere m. Baum auf einem arch. Zylinder v. Susa; $^{2}/_{3}$. Mém. Déleg. e. P. VIII, S. 8 Fig. 15.

g) Wappenartig geordnete Löwen mit Baum in der Mitte. Susa; $^{2}/_{3}$. VIII S. 8 Fig. 14.

h) Zylinder v. Susa; $^{2}/_{3}$. Dél. e. P. S. 8 Fig. 13.

i) Zylinder v. Susa; $^{2}/_{3}$. Dél. e. P, VIII S. 7 Fig. 12.

Abb. 180.

symmetrisch ein paar Tiere oder fabelhafte Mischwesen stehen oder sitzen. Der Kopf der Tiere ist entweder der Säule zugewendet, häufiger jedoch von ihr abgewendet, sodass es den Eindruck macht, als ob die Fabeltiere den Pfeiler bewachen sollten.

Diese Darstellungen, unter denen das berühmte Löwentor von Mykenä das bekannteste Beispiel bildet, hat man schon längst auf den Pfeilerkult bezogen, der seinerseits nur eine Modifikation des Baumkultus ist. Denn der Pfeiler, der sich erst allmählich architektonisch zur Säule

Digitized by Google

entwickelt, ist eben ursprünglich weiter nichts, als eine Abbreviatur des heiligen Baumes. Dass diese Auffassung in der Tat richtig ist, ergibt sich sehr deutlich aus einigen Darstellungen, die statt des Pfeilers noch den Baum zeigen, wie die in Abb. 180 f und g wiedergegebenen Zylinder von Susa, und die bereits oben angeführten Darstellungen von Vaphio und Cypern (Abb. 144 und 160)[1]).

Bei noch weiterer Entwickelung dieses Schemas verschwindet dann auch noch die Säule, die nur noch in rudimentärer Weise entweder durch schildartige Figuren und ähnliche Motive, oder durch die zu einem Untersatz erweiterte Säulenbasis angedeutet ist, auf dem sich dann die Mischwesen erheben (Abb. 180 h, i und d).

Verwandte Vorstellungen, wie diesen eigentümlichen Darstellungen, liegen in letzter Linie gewiss auch einem sehr merkwürdigen Hochzeitsbrauch zugrunde, der in Indien bereits für eine sehr frühe Zeit nachweisbar ist und der sich dort in etwas modifizierter Form bis heute erhalten hat. In den drei, der Eheschliessung vorausgehenden Keuschheitsnächten (cathurthikarman), die das junge Paar zu halten verpflichtet war, wurde nämlich zwischen die beiden Brautleute ein Pfahl gelegt[2]), der gewissermassen den in ihm enthaltenen Baum, also ein göttliches Wesen repräsentiert und so auf der einen Seite zu einem trennenden Symbol der Keuschheit, andererseits zu einem Symbol der Fruchtbarkeit wurde. Nach HERADETTA wird dieser Befruchtungspfahl von einem milchsaftigen Baum genommen, und Sudursanarya gibt an, dass man sich unter ihm den Gandharven Viçvâvasu vorzustellen hat[3]).

In germanischen, slawischen und keltischen Ländern ist, wie übrigens in späterer Zeit auch in einzelnen Teilen Indiens, an Stelle des Pfahles als noch wirksamerer Keuschheitsschutz das Schwert getreten[4]), das die Brautleute in der Brautnacht trennt. Doch haben sich auch in manchen Gebieten Europas bis heute Reste von dem ursprünglichen Pfahlkult erhalten. So tragen auf der keltischen Insel Man die Brautmänner, die den Bräutigam entkleiden und zur Braut legen müssen, einen Weidenstab, den sie wohl ursprünglich zwischen das Paar stellten[5]).

---

[1]) Diese Verbindung von Tieren mit Bäumen findet sich auch in der buddhistischen Kunst Indiens nicht selten; so namentlich die prächtige, von GRÜNWEDEL a. a. O., S. 50, Fig. 26 reproduzierte Reliefdarstellung auf dem 2. Architrav des Osttores von Sâñchî: „Die Tierwelt huldigt dem heiligen Baume".

[2]) v. REITZENSTEIN a. a. O., S. 657.

[3]) WINTERNITZ, Die altind. Hochzeitsrituale; Denkschr. d. K. K. Akad. d. Wissensch., phil.-hist. Kl., XIV. Bd., S. 86.

[4]) v. REITZENSTEIN a. a. O., S. 675.

[5]) REINSBERG-DÜRINGSFELD, Hochzeitsbuch, Leipzig 1871, S. 239.

Digitized by Google

Dämonen mit Missbildungen.

Besonders interessant sind die Dämonenvorstellungen, die, wie zuerst SCHATZ für die griechische[1]), später BAB für die indische Mythologie[2]) und ich für die übrigen indogermanischen Stämme[3]) gezeigt haben, in realen Beobachtungen von allerhand angeborenen Verstümmelungen und Missbildungen ihren Ursprung haben. Nur beging SCHATZ den grossen Fehler, dass er in den Missbildungen ganz unmittelbare Vorbilder für die griechische Mythologie und Kunst erblickte und dass er die erstmalige Verwendung derartiger Motive in eine Zeit verlegte, in der die Griechen schon längst zu einer sehr hohen anthropomorphen Auffassung ihrer Götter gelangt waren. Dieser Auffassung SCHATZs wird natürlich Niemand beitreten können. Die Entwickelung dieser Vorstellungen fällt vielmehr in eine Zeit, die weit vor der Spaltung des Indogermanischen Urvolkes liegt und wo an die inhaltreichen und lebensfrischen Göttergestalten, wie sie uns in der griechischen Mythologie, den Veden und im nordischen Sagenkreise entgegentreten, noch gar nicht zu denken war. Aber diese in der fernsten Urzeit entstandenen Vorstellungen blieben eben auch noch nach Entwickelung der späteren Götter fortbestehen, auf die sie teilweise übertragen wurden. Es ist also derselbe Vorgang, der sich später auch in der frühchristlichen Zeit vielfach wiederholt hat, wo man beispielsweise den Fisch, das uralte Symbol der Licht- und Himmelsgottheiten (S. 149 ff.), auf Christus, ein Glied der aus dem Altertum übernommenen und nur weiter ausgestalteten und verfeinerten himmlischen Göttertrias übertrug und wo man das schon aus den ältesten vorgeschichtlichen Perioden stammende Schema von bestimmten Mischgestalten mit der Person des Teufels in Verbindung brachte.

Wesen mit Verstümmelungen oder Verkrüppelungen von Gliedmassen.

Neben den archäologisch natürlich nicht belegbaren, aber in den indoeuropäischen Sagen vielfach vorkommenden Blind-, Taub- und Stummgeborenen[4]) gehören zu dieser Gattung zunächst die Wesen

---

[1]) SCHATZ, Die griechischen Götter und die menschl. Missgeburten.

[2]) BAB, Geschlechtsleben, Geburt und Missgeburt in der asiat. Mythologie; Z. f. E. 1906, S. 267 ff.

[3]) WILKE, Einfl. d. sex. Lebens a. d. Myth. u. Kunst der indoeurop. Völker; Wiener Anth. Z. 1912.

[4]) Blind geboren sind in der germ. Sage Hödr, Vermund und Offa (GRIMM Deutsche Myth. Bd. I, S. 323 f.). Ebenso wird im Kuru-Panduepos Dritarâshtra, eine zum Fischgeschlecht gehörige Fischerin, blindgeboren, und auch ihr Enkelsohn kommt mit diesem Fehler zur Welt. (BASTIAN, Die Völker des östl. Asien; Bd. IV). Stumm sind Viđar, Offa und der Sohn des Hiörvardr und der Sigurlinn

Digitized by Google

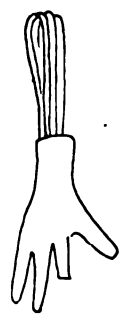
mit Verstümmelungen oder Verkrüppelungen von Gliedmassen, Missbildungen, die gewöhnlich durch Raumbeengung im Uterus oder Abschnürungen durch Verwachsungen und amniotische Stränge hervorgerufen werden. So die sehr realistisch dargestellte Verkrüppelung des rechten Vorderarmes bei einer in Konstantinopel befindlichen hymyaritischen Alabasterstatuette, und in der deutschen Sage sind Offa, Gunthari, Wielant und Loki lahm, wie der griechische Hephästos und wie der indische Religionsstifter Mâni, der mit einwärts gedrehtem Fusse geboren wird. Ja nach MEGASTHENES und anderen Schriftstellern wusste man sogar von einem ganzen Volke zu erzählen, dessen Angehörige solche rückwärts gedrehte Füsse hatten (Opisthotoni), die aber trotzdem sehr schnell laufen konnten. Von derartigen Fabelwesen wurde noch in allem Ernste in den geographischen Werken des ausgehenden Mittelalters berichtet (Abb. 181).

Abb. 181.
Opisthotone.

Selbst Wesen mit vollständigem Fehlen ganzer Gliedmassen oder einzelner Teile davon kommen in der indoeuropäischen Mythologie vor. Einhändig sind unter andern Tyr und Walthari, und in der indischen Mythologie ist der Hausgenosse der Danu, Kunaru, handlos und Aruna, der Wagenlenker Sūryas, beinlos. Als Beispiel aus der sakralen Kunst

Menschliche Hand
mit sechs Fingern.

Sechsfingerige Bronzehand
aus Ober-Koban,
Kaukasus.
Nach E. Chantre.



Bronzehand von Ober-Koban.
E. Chantre: Rech. anthrop.
dans le Caucase. T. II,
pl. XXVII, 10.

Abb. 182.

---

der erst die Sprache bekam, als ihn eine Walküre mit dem Namen Helgi begrüsste, und auch Starkaðr war in der Jugend stumm. Endlich sei hier noch eine im Museum in Konstantinopel befindliche Alabasterstatuette aus der hymyaritischen Kunst Südarabiens erwähnt, bei der das linke Auge offen, während das rechte geschlossen, also wohl als erblindet aufzufassen ist (REGNAULT: Rev. de Psychother. 1912 S. 331 Fig. 9).

Digitized by Google

Dämonen mit Missbildungen.

Besonders interessant sind die Dämonenvorstellungen, die, wie zuerst SCHATZ für die griechische[1]), später BAB für die indische Mythologie[2]) und ich für die übrigen indogermanischen Stämme[3]) gezeigt haben, in realen Beobachtungen von allerhand angeborenen Verstümmelungen und Missbildungen ihren Ursprung haben. Nur beging SCHATZ den grossen Fehler, dass er in den Missbildungen ganz unmittelbare Vorbilder für die griechische Mythologie und Kunst erblickte und dass er die erstmalige Verwendung derartiger Motive in eine Zeit verlegte, in der die Griechen schon längst zu einer sehr hohen anthropomorphen Auffassung ihrer Götter gelangt waren. Dieser Auffassung SCHATZs wird natürlich Niemand beitreten können. Die Entwickelung dieser Vorstellungen fällt vielmehr in eine Zeit, die weit vor der Spaltung des Indogermanischen Urvolkes liegt und wo an die inhaltreichen und lebensfrischen Göttergestalten, wie sie uns in der griechischen Mythologie, den Veden und im nordischen Sagenkreise entgegentreten, noch gar nicht zu denken war. Aber diese in der fernsten Urzeit entstandenen Vorstellungen blieben eben auch noch nach Entwickelung der späteren Götter fortbestehen, auf die sie teilweise übertragen wurden. Es ist also derselbe Vorgang, der sich später auch in der frühchristlichen Zeit vielfach wiederholt hat, wo man beispielsweise den Fisch, das uralte Symbol der Licht- und Himmelsgottheiten (S. 149 ff.), auf Christus, ein Glied der aus dem Altertum übernommenen und nur weiter ausgestalteten und verfeinerten himmlischen Göttertrias übertrug und wo man das schon aus den ältesten vorgeschichtlichen Perioden stammende Schema von bestimmten Mischgestalten mit der Person des Teufels in Verbindung brachte.

Wesen mit Verstümmelungen oder Verkrüppelungen von Gliedmassen.

Neben den archäologisch natürlich nicht belegbaren, aber in den indoeuropäischen Sagen vielfach vorkommenden Blind-, Taub- und Stummgeborenen[4]) gehören zu dieser Gattung zunächst die Wesen

---

[1]) SCHATZ, Die griechischen Götter und die menschl. Missgeburten.

[2]) BAB, Geschlechtsleben, Geburt und Missgeburt in der asiat. Mythologie; Z. f. E. 1906, S. 267 ff.

[3]) WILKE, Einfl. d. sex. Lebens a. d. Myth. u. Kunst der indoeurop. Völker; Wiener Anth. Z. 1912.

[4]) Blind geboren sind in der germ. Sage Höđr, Vermund und Offa (GRIMM Deutsche Myth. Bd. I, S. 323 f.). Ebenso wird im Kuru-Panduepos Dritarâshtra, eine zum Fischgeschlecht gehörige Fischerin, blindgeboren, und auch ihr Enkelsohn kommt mit diesem Fehler zur Welt. (BASTIAN, Die Völker des östl. Asien; Bd. IV). Stumm sind Viđar, Offa und der Sohn des Hiörvardr und der Sigurlinn

Digitized by Google

mit Verstümmelungen oder Verkrüppelungen von Gliedmassen, Missbildungen, die gewöhnlich durch Raumbeengung im Uterus oder Abschnürungen durch Verwachsungen und amniotische Stränge hervorgerufen werden. So die sehr realistisch dargestellte Verkrüppelung des rechten Vorderarmes bei einer in Konstantinopel befindlichen hymyaritischen Alabasterstatuette, und in der deutschen Sage sind Offa, Gunthari, Wielant und Loki lahm, wie der griechische Hephästos und wie der indische Religionsstifter Mâni, der mit einwärts gedrehtem Fusse geboren wird. Ja nach MEGASTHENES und anderen Schriftstellern wusste man sogar von einem ganzen Volke zu erzählen, dessen Angehörige solche rückwärts gedrehte Füsse hatten (Opisthotoni), die aber trotzdem sehr schnell laufen konnten. Von derartigen Fabelwesen wurde noch in allem Ernste in den geographischen Werken des ausgehenden Mittelalters berichtet (Abb. 181).

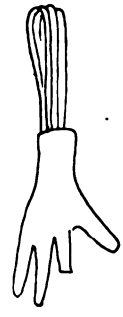
Abb. 181. Opisthotone.

Selbst Wesen mit vollständigem Fehlen ganzer Gliedmassen oder einzelner Teile davon kommen in der indoeuropäischen Mythologie vor. Einhändig sind unter andern Tyr und Walthari, und in der indischen Mythologie ist der Hausgenosse der Danu, Kunaru, handlos und Aruna, der Wagenlenker Sūryas, beinlos. Als Beispiel aus der sakralen Kunst

Menschliche Hand mit sechs Fingern.

Sechsfingerige Bronzehand aus Ober-Koban, Kaukasus. Nach E. Chantre.

Abb. 182.



Bronzehand von Ober-Koban. E. Chantre: Rech. anthrop. dans le Caucase. T. II, pl. XXVII, 10.

---

der erst die Sprache bekam, als ihn eine Walküre mit dem Namen Helgi begrüsste, und auch Starkaðr war in der Jugend stumm. Endlich sei hier noch eine im Museum in Konstantinopel befindliche Alabasterstatuette aus der hymyaritischen Kunst Südarabiens erwähnt, bei der das linke Auge offen, während das rechte geschlossen, also wohl als erblindet aufzufassen ist (REGNAULT: Rev. de Psychother. 1912 S. 331 Fig. 9).

Digitized by Google

führe ich die Statue einer Göttin im Tempel der Kali in Kalighatta in Indien an, die mit abschreckendem Kopf und bein- und armlos dargestellt ist, und vielleicht sind auch manche arm- und beinlose Figuren aus der neolithischen Kunst des südlichen Mitteleuropa auf derartige Vorstellungen zurückzuführen, zumal wenn sie mit Figuren erscheinen, bei denen die unteren Gliedmassen ausgebildet oder wenigstens durch kurze Stümpfe angedeutet sind. Indes halte ich es doch für wahrscheinlicher, dass das Fehlen der Arme bei diesen neolithischen Figuren lediglich eine Folge der mangelhaften Darstellungsfähigkeit des Künstlers bildet, dass ihm also keine spezielle Bedeutung beizumessen ist.

Etwas anders liegen aber die Verhältnisse bei den Handdarstellungen, die entweder eine Überzahl oder ein Fehlen von Fingern zeigen. Hier ist die Ausführung — wenigstens bei den bronzezeitlichen Figuren — meist eine so geschickte, dass man kaum mehr ein Versehen oder eine Nachlässigkeit des Künstlers annehmen kann und die Vermutung einer gewollten Abweichung von der natürlichen Form einigermassen gerechtfertigt erscheint. Ja selbst bei einigen farbigen Figuren der

a) Menschenmalerei auf Scherben der Tripoljekultur. Dnieprgebiet; nach Kossinna: Mannus I, S 239.

b) Hethitischer Wettergott Teschup oder Tarku.

Abb. 183.

Tripoljekultur, deren Gesichtsbildung, Körperform und Gestaltung der Beine, namentlich der Waden und Füsse immerhin von einer guten Beobachtung und Darstellungsfähigkeit des betreffenden Künstlers zeugen (Abb. 183 a), ist die Dreizahl der Finger vielleicht nicht bloss eine schematische An-

Digitized by Google

deutung der Hand, sondern ganz bewusst und in voller Absicht erfolgt, ebenso wie bei manchen Figuren Kretas, Cyperns (Alambra und Hagia-Paraskevi) usw. Wie andere angeborene Anomalien so wird auch eine angeborene Abweichung von der normalen Fingerzahl den Eindruck von etwas Unnatürlichem und deshalb zugleich auch Übernatürlichem hervorgerufen und sich daher als künstlerisches Motiv aufgedrängt haben, und da diese Form der Missbildung nicht allzuselten ist, so wird auch das häufigere Vorkommen derartiger Darstellungen verständlich[1]).

a) Dreibeiniger Hund auf einem Zylinder von Susa; 1/1. Mém. de la Déleg. en Perse T. VIII, S. 21 Fig. 47.

b) Ziegen auf einem Zylinder von Susa, darunter eine mit drei Beinen; 1/1. Mém. de la Délegation en Perse T. VIII S. 17 Fig. 37.

c) Gesichtsurne von Hoch-Redlau.

d) Han-schau und Schi-tô mit der dreibeinigen Kröte des Rishi Hôma.

Abb. 184.

Diese Auffassung findet dadurch noch eine gewisse Stütze, dass genau wie in der Natur so auch bei den figürlichen Darstellungen die Verminderung der Fingerzahl häufig nur einseitig ist, während bei der anderen Hand die normale Zahl der Finger angedeutet ist. So beispielsweise bei den vorhin genannten Tonfiguren von Hagia Paraskevi

[1]) Bilfinger heissen in Schwaben Geschlechter mit zwölf Fingern und zwölf Zehen. Cum sex digitis nati; HATEMER I, 305a. Vgl. Sextus homini digitus agnatus inutilis; Plin. hist. nat. 11, 52.

Digitized by Google

auf Cypern, die beide rechts fünf, links nur vier Finger haben, und ebenso bei vielen chethitischen Reliefdarstellungen (Abb. 183b), wo die allein vorhandenen drei Finger der linken Hand zu den typischen Blitzfiguren umgestaltet sind, während die den Hammer schwingende rechte Hand normal ausgebildet ist (auf der Abbildung nicht deutlich erkennbar).

Ausser beim Menschen findet sich eine Verminderung der Gliedmassen in der Mythologie auch noch bei Tieren ausserordentlich häufig, und besonders treten in der durch fast ganz Europa gehenden Sage vom wilden Jäger in dessen Gefolge alle möglichen dreibeinigen Tiere: Pferde, Ziegen, Hunde, Hasen, Hirsche usw., meist von roter Farbe, auf. Auch bei den Indo-Iraniern begegnen wir ganz gleichen Vorstellungen. So erscheint in der eranischen Mythologie ein dreibeiniger Esel, der durch sein Schreien alle nützlichen Wassertiere befruchtet und verwandte Sagen finden sich auch in Indien. Ja selbst noch in China kehren derartige Vorstellungen wieder; so auf einem alten chinesischen Bilde (Abb. 184d), das die beiden Rishi Han-schau und Schi-tô (taoistische Heilige) mit der dreibeinigen Kröte des Rishi Hö-ma zeigt [1]).

Als älteste künstlerische Verwertung dieses Motivs kann man vielleicht einige Darstellungen auf alttroischen Spinnwirteln betrachten, die allerdings noch ziemlich schematisch gehalten und daher ihrer Bedeutung nach nicht ganz sicher sind. Ganz zweifellos aber sind in diesem Sinne einige Bilder von Ziegen und Hunden auf altpersischen Zylindern aufzufassen (Abb. 184a und b), und das Gleiche möchte ich auch bei einer Darstellung auf einer Gesichtsurne von Hoch-Redlau annehmen (Abb. 184c). Auf dem Bauche dieses Gefässes bemerkt man eine merkwürdige, schematisch behandelte Tierfigur mit polygonalem Kopf, Cyklopenauge, langem geschweiften Schwanz und drei Beinen, die sämtlich mit Krallen oder Zehen versehen sind. Die beiden Vorderbeine tragen eigentümliche manschettenartige Gebilde, während das Hinterbein davon frei bleibt. Gerade dieser Gegensatz scheint mir ganz besonders dafür zu sprechen, dass die Dreizahl der Extremitäten beabsichtigt ist und nicht etwa nur auf einer Vernachlässigung oder blossem Zufall beruht.

Kopflose Wesen.

Aber nicht nur das eine oder andere Glied, sondern auch der Kopf kann bei Mensch und Tier infolge Platzens der durch Wasseransammlung übermässig gespannten fötalen Hirnblasen von Geburt an fehlen oder bis zur Unkenntlichkeit verstümmelt sein (Acranie, Anencephalie), eine Missbildung, die gewiss einen ganz ungeheuren Eindruck gemacht haben muss. Als Beispiel für das Vorkommen der-

[1]) ULLSTEIN, Weltgeschichte, Bd. III.

Digitized by Google

artiger Missbildungen im Altertum führe ich die Mumie eines anencephalen Fötus aus den Katakomben von Hermopolis in Ägypten an, wo sie sich in der den heiligen Affen vorbehaltenen Gruft fand. Sie war mit Binden umwickelt und zeigte die typische Öffnung in der oberen Nasenpartie, durch die man bei der rituellen Einbalsamierung das Gehirn — das hier natürlich fehlte — zu entfernen pflegte. Neben ihr lag die Statuette eines Affen, wofür man den Fötus offenbar selbst auch gehalten hatte [1]).

Die Vorstellung von solchen kopflosen Wesen hat sich in weiten Gebieten Europas bis heute erhalten, und zwar wissen unsere Landleute nicht nur von Menschen ohne Kopf, sondern auch von kopflosen Tieren, namentlich Hunden, Kälbern, Pferden und Vögeln zu erzählen, was dafür spricht, dass die Vorstellung nicht aus Enthauptungsszenen entstanden ist [2]). Auch in der indoiranischen Sage spielt dieser Glaube eine grosse Rolle, so ist der birmanische Kheu ein wahnsinniger Teufel ohne Kopf [3]) und der Höllenfürst Kusaetuko der Karen wird gleichfalls kopflos und mit einem Auge auf der Brust dargestellt [4]). Auf derartigen Sagen beruhen offenbar die Berichte des Megasthenes und anderer alten Geographen von kopflosen Randbewohnern mit Brustaugen [5]), die zwar schon von STRABO in das Fabelreich verwiesen wurden, aber trotzdem bei den mittelalterlichen Gelehrten noch vollen Glauben fanden (Abb. 185 e).

In der darstellenden Kunst findet sich dieses Motiv sowohl bei nordischen Felsenbildern (Abb. 185 g) wie namentlich auf den sogenannten Inselsteinen, und zwar schon in ziemlich früher Zeit. So zeigt ein Siegelstein von Melos einen laufenden Mann ohne Kopf, mit Armen, die in eine Schlange ausgehen, und ebenso findet sich ein schreitender Mann ohne Kopf auf einem Siegel von schwarzem Steatit aus Kreta

[1]) J. REGNAULT: Revue de Psychotherapie 1912 S. 334.

[2]) Zahllose Beispiele bei WUTTKE, BERNHARDT usw. Unter den Vögeln finden sich in der Leipziger Gegend besonders kopflose Gänse erwähnt, so bei Zwenkau und Rötha.

Ganz zurückzuweisen ist BERNHARDTs Erklärungsversuch (a. a. O. S. 30), die kopflosen Spukgestalten seien eine Erinnerung an die Verstümmelung, die die alten Götteridole bei Einführung des Christentums durch die Missionare erfahren hätten (SEFRID-HERBORDI Dialogus II, 26). Diese Annahme ist schon deshalb unmöglich, weil die Vorstellung von kopflosen menschlichen und tierischen Wesen durch die archäologischen Tatsachen im Orient und Persien mindestens bereits für die Wende vom 3. zum 2. Jahrtausend v. Chr. belegbar ist.

[3]) BAB a. a. O. S. 305.

[4]) Ebenda.

[5]) Plin. nat. hist. V 8, 4a Blemmyis traduntur capita abesse, ore et oculis pectori adfixis.

Digitized by Google

auf Cypern, die beide rechts fünf, links nur vier Finger haben, und ebenso bei vielen chethitischen Reliefdarstellungen (Abb. 183b), wo die allein vorhandenen drei Finger der linken Hand zu den typischen Blitzfiguren umgestaltet sind, während die den Hammer schwingende rechte Hand normal ausgebildet ist (auf der Abbildung nicht deutlich erkennbar).

Ausser beim Menschen findet sich eine Verminderung der Gliedmassen in der Mythologie auch noch bei Tieren ausserordentlich häufig, und besonders treten in der durch fast ganz Europa gehenden Sage vom wilden Jäger in dessen Gefolge alle möglichen dreibeinigen Tiere: Pferde, Ziegen, Hunde, Hasen, Hirsche usw., meist von roter Farbe, auf. Auch bei den Indo-Iraniern begegnen wir ganz gleichen Vorstellungen. So erscheint in der eranischen Mythologie ein dreibeiniger Esel, der durch sein Schreien alle nützlichen Wassertiere befruchtet und verwandte Sagen finden sich auch in Indien. Ja selbst noch in China kehren derartige Vorstellungen wieder; so auf einem alten chinesischen Bilde (Abb. 184d), das die beiden Rishi Han-schau und Schi-tô (taoistische Heilige) mit der dreibeinigen Kröte des Rishi Hö-ma zeigt [1]).

Als älteste künstlerische Verwertung dieses Motivs kann man vielleicht einige Darstellungen auf alttroischen Spinnwirteln betrachten, die allerdings noch ziemlich schematisch gehalten und daher ihrer Bedeutung nach nicht ganz sicher sind. Ganz zweifellos aber sind in diesem Sinne einige Bilder von Ziegen und Hunden auf altpersischen Zylindern aufzufassen (Abb. 184a und b), und das Gleiche möchte ich auch bei einer Darstellung auf einer Gesichtsurne von Hoch-Redlau annehmen (Abb. 184c). Auf dem Bauche dieses Gefässes bemerkt man eine merkwürdige, schematisch behandelte Tierfigur mit polygonalem Kopf, Cyklopenauge, langem geschweiften Schwanz und drei Beinen, die sämtlich mit Krallen oder Zehen versehen sind. Die beiden Vorderbeine tragen eigentümliche manschettenartige Gebilde, während das Hinterbein davon frei bleibt. Gerade dieser Gegensatz scheint mir ganz besonders dafür zu sprechen, dass die Dreizahl der Extremitäten beabsichtigt ist und nicht etwa nur auf einer Vernachlässigung oder blossem Zufall beruht.

Kopflose Wesen.

Aber nicht nur das eine oder andere Glied, sondern auch der Kopf kann bei Mensch und Tier infolge Platzens der durch Wasseransammlung übermässig gespannten fötalen Hirnblasen von Geburt an fehlen oder bis zur Unkenntlichkeit verstümmelt sein (Acranie, Anencephalie), eine Missbildung, die gewiss einen ganz ungeheuren Eindruck gemacht haben muss. Als Beispiel für das Vorkommen der-

[1]) ULLSTEIN, Weltgeschichte, Bd. III.

Digitized by Google

artiger Missbildungen im Altertum führe ich die Mumie eines anencephalen Fötus aus den Katakomben von Hermopolis in Ägypten an, wo sie sich in der den heiligen Affen vorbehaltenen Gruft fand. Sie war mit Binden umwickelt und zeigte die typische Öffnung in der oberen Nasenpartie, durch die man bei der rituellen Einbalsamierung das Gehirn — das hier natürlich fehlte — zu entfernen pflegte. Neben ihr lag die Statuette eines Affen, wofür man den Fötus offenbar selbst auch gehalten hatte [1]).

Die Vorstellung von solchen kopflosen Wesen hat sich in weiten Gebieten Europas bis heute erhalten, und zwar wissen unsere Landleute nicht nur von Menschen ohne Kopf, sondern auch von kopflosen Tieren, namentlich Hunden, Kälbern, Pferden und Vögeln zu erzählen, was dafür spricht, dass die Vorstellung nicht aus Enthauptungsszenen entstanden ist [2]). Auch in der indoiranischen Sage spielt dieser Glaube eine grosse Rolle, so ist der birmanische Kheu ein wahnsinniger Teufel ohne Kopf [3]) und der Höllenfürst Kusaetuko der Karen wird gleichfalls kopflos und mit einem Auge auf der Brust dargestellt [4]). Auf derartigen Sagen beruhen offenbar die Berichte des Megasthenes und anderer alten Geographen von kopflosen Randbewohnern mit Brustaugen [5]), die zwar schon von STRABO in das Fabelreich verwiesen wurden, aber trotzdem bei den mittelalterlichen Gelehrten noch vollen Glauben fanden (Abb. 185 e).

In der darstellenden Kunst findet sich dieses Motiv sowohl bei nordischen Felsenbildern (Abb. 185 g) wie namentlich auf den sogenannten Inselsteinen, und zwar schon in ziemlich früher Zeit. So zeigt ein Siegelstein von Melos einen laufenden Mann ohne Kopf, mit Armen, die in eine Schlange ausgehen, und ebenso findet sich ein schreitender Mann ohne Kopf auf einem Siegel von schwarzem Steatit aus Kreta

---

[1]) J. REGNAULT: Revue de Psychotherapie 1912 S. 334.

[2]) Zahllose Beispiele bei WUTTKE, BERNHARDT usw. Unter den Vögeln finden sich in der Leipziger Gegend besonders kopflose Gänse erwähnt, so bei Zwenkau und Rötha.

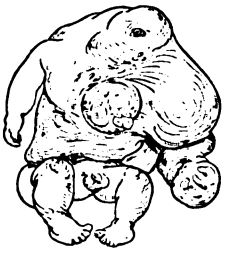
Ganz zurückzuweisen ist BERNHARDTs Erklärungsversuch (a. a. O. S. 30), die kopflosen Spukgestalten seien eine Erinnerung an die Verstümmelung, die die alten Götteridole bei Einführung des Christentums durch die Missionare erfahren hätten (SEFRID-HERBORDI Dialogus II, 26). Diese Annahme ist schon deshalb unmöglich, weil die Vorstellung von kopflosen menschlichen und tierischen Wesen durch die archäologischen Tatsachen im Orient und Persien mindestens bereits für die Wende vom 3. zum 2. Jahrtausend v. Chr. belegbar ist.

[3]) BAB a. a. O. S. 305.

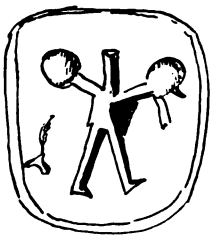
[4]) Ebenda.

[5]) Plin. nat. hist. V 8, 4a Blemmyis traduntur capita abesse, ore et oculis pectori adfixis.

Digitized by Google



a) Menschliche Missgeburt ohne Kopf; Nach R. Landeck, Irrtümer der Natur. „Das Leben" I H. 3.



b) Mann ohne Kopf auf einer Gemme von Kreta. Brit. Mus.

c) Gemme mit kopflosem Manne von Knossos.

d) Gemme aus Kreta. Nach Milchhöfer, Anf. d. Kunst.

e) Kopfloser Mensch mit Brustaugen. Nach Hartmann Schedels Chronik.

f) Gefäss v. Tépé Aly-Abad; 1/6 n. Gr. Schwarze u. rote Malerei auf gelblichem Grunde. Im Vordergrunde Mann ohne Kopf; ausserdem Sonnenmotive, Steinbock und Getreideähren. Mém. Dél. en Perse T. VIII, S. 136 Fig. 266.

g) Partie von einem Felsenbilde; darunter Mann ohne Kopf und Hals. Backa in Bohuslän.

Abb. 185.

(Abb. 185 b). Phantastisch ausgestaltet ist dieses Motiv bei den in Abb. 185 c und d reproduzierten, gleichfalls aus Kreta stammenden Gemmen, bei denen aus dem Rumpfe des kopflosen schreitenden Mannes beiderseits ein Stierkopf herauswächst. Endlich gebe ich in Abb. 185 f noch eine Darstellung auf dem Halsteile eines frühbronzezeitlichen Gefässes von Tepe Aly-Abad in Nordpersien, die wohl gleichfalls dasselbe Motiv

Digitized by Google

behandelt. Es ist kaum anzunehmen, dass derartige kopflose Wesen lediglich das Erzeugnis der frei schaffenden Phantasie jener Künstler seien, sondern sie sind vielmehr als der künstlerische Ausdruck einer im Volke seit langer Zeit fortlebenden Vorstellung aufzufassen, und sie liefern daher Zeugnis, in wie frühe Perioden auf europäisch-orientalischem Boden diese Vorstellungen zurückreichen.

Rumpflose Wesen.

Wie der Kopf dem Rumpfe, so kann auch der Rumpf dem Kopfe fehlen, eine freilich äusserst seltene Missbildung (Abb. 186a). SCHATZ hat auf einen solchen Acardiacus acormus, der natürlich ein ganz ungeheueres Aufsehen erregen musste, den bekannten Mythus vom Gorgonenhaupt zurückführen wollen, und eine verwandte Sage führt BAB von Kambodja an, wo das von Phra Jn abgeschlagene Haupt des Teufels Rhea getrennt von seinem Rumpfe weiter lebt[1]). Aus der germanischen Mythologie gehört hierzu vor allem die in der Heimskringla I, 4 besungene Sage von Mimirs Haupt, das Odhin mit Kräutern salbt und mit Zauberliedern bezaubert, sodass es getrennt von seinem Rumpfe weiter leben und ihm allerhand verborgene Dinge sagen kann. Verwandt damit ist das weissagende Haupt bei Virgil und das gleichfalls weissagende Haupt in einer altfranzösischen Sage[2]), doch erscheinen lebende und redende Häupter auch noch in vielen Volkssagen der Gegenwart, so der Totenkopf von Petzdorf bei Meissen u. a.[3]). Auch hierbei dürfte es sich um eine bis in die Urzeit zurückgehende Vorstellung handeln.

In der griechischen und indischen Kunst findet sich das Motiv öfter behandelt, doch glaube ich es auch in der altgermanischen Kunst wiederfinden zu können und zwar bei einigen pomerellischen Gesichtsurnen[4]), bei denen der dämonische Charakter des Gesichts ganz ähnlich

---

[1]) BAB a. a. O.

[2]) GRIMM, Myth. 3, 109.

[3]) MEICHE, Sagen d. Kgr. Sachsen.

[4]) Ausser dem hier reproduzierten Scherben von Starzin gehört zu dieser Klasse noch ein ganz erhaltenes Gefäss von Henriettenhof (LISSAUER, Prähist. Denkm. d. Prov. West-Preussen, Taf. III Fig. 13), ferner eine Gesichtsurne aus Pogorcz, auf der die Zunge durch eine gitterförmige Figur unterhalb des Mundes dargestellt ist (BERENDT, Die pommerell. Gesichtsurnen, Taf. I Fig. 13), und endlich ein Exemplar von Dobieczewko, wo sich statt der horizontalen Mundfurche ein vertikaler länglicher Wulst findet, der gleichfalls nur die herausgestreckte Zunge bedeuten kann (BERENDT, Taf. X, Fig. 65). Übrigens findet sich das gleiche Motiv auch noch auf süddeutschen Gesichtsgefässen der Römischen Kaiserzeit und zwar hier in Verbindung mit phallischen und anderen, wohl apotropäischen Figuren (LINDENSCHMITT, Alt. d. h. V. Bd. I Taf. IV Fig. 6 u. 7).

Digitized by Google

wie bei den ihrer Herkunft nach noch nicht genügend geklärten ägyptischen Besfiguren und manchen chetitischen Darstellungen, bei einer mehrbrüstigen weiblichen Bronzefigur von Sardinien (s. S. 201), bei

a) Kopf ohne Rumpf.

b) Gorgoneion aus Neandria; Kgl. Mus. Berlin.

c) Bronzefigur des Bes; Brit. Mus.

d) Fragment einer Gesichtsurne von Starzin.

e) Schutzgott Mahâkâla. Nach Grünwedel.

Abb. 186.

den etruskischen Flügelgestalten und verschiedenen anderen italischen hallstattzeitlichen Figuren, namentlich aber den griechischen, persischen und indischen Gorgonenhäuptern durch die herausgestreckte Zunge sehr deutlich zum Ausdruck gebracht ist [1]) (Abb. 186 b bis e).

---

[1]) Auch in der Volkssage spielt das Zungenmotiv eine grosse Rolle, besonders in Verbindung mit „Frau Hulle", die in der Leipziger Gegend vielfach vorkommt und hier „Buckmarte" heisst. Als sich die Stolpaner zu Buckmartens Leichenschmause versammelt hatten, guckte plötzlich der Kopf der vermeintlich Toten zum Fenster herein und „bläkte die Zunge heraus" (BERNHARDT S. 20).

Digitized by Google

Geburt aus dem Haupte und Doppelfiguren.

Eine hinsichtlich ihrer Entstehung noch dunkle und meines Wissens nur in der griechischen Mythologie vorkommende Vorstellung ist die von der Herkunft eines Kindes aus dem Kopfe des Vaters, wie wir dies in dem bekannten Mythus von der Geburt der Pallas Athene aus dem Haupte des Zeus vor uns haben (Abb. 187). Diese Darstellung

Abb. 187.
Geburt der Pallas Athene aus dem Kopfe des Zeus.

zeigt eine ganz überraschende Ähnlichkeit mit mehreren prämykenischen Doppelfiguren des ägäischen Kreises, wo ganz wie bei der Geburtsdarstellung der Athene über dem Haupte einer grösseren Figur eine kleinere menschliche Figur sich erhebt.

Man hat diese Doppelfiguren in verschiedener Weise zu erklären versucht. REICHEL wollte darin die Nachahmung einer lokalen Weibersitte, Kinder zu tragen, erblicken, eine Deutung, die wohl kaum befriedigen wird. Wo in aller Welt ist es jemals Brauch gewesen, kleine Kinder wie Wasseramphoren stehend auf dem Kopfe zu tragen. Der Wahrheit näher scheint mir schon die Deutung HÖRNES zu kommen, der diesen Darstellungen eine genealogische Bedeutung zuschreibt, doch erscheint auch diese Erklärung noch nicht recht befriedigend, weil man dann wieder fragen muss: wie soll man zu dieser immerhin recht fernliegenden Symbolik gekommen sein.

Vergleicht man jedoch unsere Doppelfiguren mit den Geburtsbildern der Athene, so erhält man den Eindruck, dass beiden Darstellungen die gleiche Vorstellung zugrunde liegt, dass man also in beiden Fällen ein wirkliches Hervorwachsen der kindlichen Figur aus dem Haupte der Elternfigur angenommen hat. Wie aber soll man auf diese merkwürdige Idee gekommen sein? Die Antwort darauf geben uns vielleicht einige altindische verwandte Darstellungen, bei denen jedoch

Digitized by Google

wie bei den ihrer Herkunft nach noch nicht genügend geklärten ägyptischen Besfiguren und manchen chetitischen Darstellungen, bei einer mehrbrüstigen weiblichen Bronzefigur von Sardinien (s. S. 201), bei

a) Kopf ohne Rumpf.

b) Gorgoneion aus Neandria; Kgl. Mus. Berlin.

c) Bronzefigur des Bes; Brit. Mus.

d) Fragment einer Gesichtsurne von Starzin.

e) Schutzgott Mahâkâla. Nach Grünwedel.

Abb. 186.

den etruskischen Flügelgestalten und verschiedenen anderen italischen hallstattzeitlichen Figuren, namentlich aber den griechischen, persischen und indischen Gorgonenhäuptern durch die herausgestreckte Zunge sehr deutlich zum Ausdruck gebracht ist [1]) (Abb. 186 b bis e).

---

[1]) Auch in der Volkssage spielt das Zungenmotiv eine grosse Rolle, besonders in Verbindung mit „Frau Hulle", die in der Leipziger Gegend vielfach vorkommt und hier „Buckmarte" heisst. Als sich die Stolpaner zu Buckmartens Leichenschmause versammelt hatten, guckte plötzlich der Kopf der vermeintlich Toten zum Fenster herein und „bläkte die Zunge heraus" (BERNHARDT S. 20).

Digitized by Google

Geburt aus dem Haupte und Doppelfiguren.

Eine hinsichtlich ihrer Entstehung noch dunkle und meines Wissens nur in der griechischen Mythologie vorkommende Vorstellung ist die von der Herkunft eines Kindes aus dem Kopfe des Vaters, wie wir dies in dem bekannten Mythus von der Geburt der Pallas Athene aus dem Haupte des Zeus vor uns haben (Abb. 187). Diese Darstellung

Abb. 187.
Geburt der Pallas Athene aus dem Kopfe des Zeus.

zeigt eine ganz überraschende Ähnlichkeit mit mehreren prämykenischen Doppelfiguren des ägäischen Kreises, wo ganz wie bei der Geburtsdarstellung der Athene über dem Haupte einer grösseren Figur eine kleinere menschliche Figur sich erhebt.

Man hat diese Doppelfiguren in verschiedener Weise zu erklären versucht. REICHEL wollte darin die Nachahmung einer lokalen Weibersitte, Kinder zu tragen, erblicken, eine Deutung, die wohl kaum befriedigen wird. Wo in aller Welt ist es jemals Brauch gewesen, kleine Kinder wie Wasseramphoren stehend auf dem Kopfe zu tragen. Der Wahrheit näher scheint mir schon die Deutung HÖRNES zu kommen, der diesen Darstellungen eine genealogische Bedeutung zuschreibt, doch erscheint auch diese Erklärung noch nicht recht befriedigend, weil man dann wieder fragen muss: wie soll man zu dieser immerhin recht fernliegenden Symbolik gekommen sein.

Vergleicht man jedoch unsere Doppelfiguren mit den Geburtsbildern der Athene, so erhält man den Eindruck, dass beiden Darstellungen die gleiche Vorstellung zugrunde liegt, dass man also in beiden Fällen ein wirkliches Hervorwachsen der kindlichen Figur aus dem Haupte der Elternfigur angenommen hat. Wie aber soll man auf diese merkwürdige Idee gekommen sein? Die Antwort darauf geben uns vielleicht einige altindische verwandte Darstellungen, bei denen jedoch

Digitized by Google

wie bei den ihrer Herkunft nach noch nicht genügend geklärten ägyptischen Besfiguren und manchen chetitischen Darstellungen, bei einer mehrbrüstigen weiblichen Bronzefigur von Sardinien (s. S. 201), bei

a) Kopf ohne Rumpf.

b) Gorgoneion aus Neandria; Kgl. Mus. Berlin.

c) Bronzefigur des Bes; Brit. Mus.

d) Fragment einer Gesichtsurne von Starzin.

e) Schutzgott Mahâkâla. Nach Grünwedel.

Abb. 186.

den etruskischen Flügelgestalten und verschiedenen anderen italischen hallstattzeitlichen Figuren, namentlich aber den griechischen, persischen und indischen Gorgonenhäuptern durch die herausgestreckte Zunge sehr deutlich zum Ausdruck gebracht ist [1]) (Abb. 186 b bis e).

---

[1]) Auch in der Volkssage spielt das Zungenmotiv eine grosse Rolle, besonders in Verbindung mit „Frau Hulle", die in der Leipziger Gegend vielfach vorkommt und hier „Buckmarte" heisst. Als sich die Stolpaner zu Buckmartens Leichenschmause versammelt hatten, guckte plötzlich der Kopf der vermeintlich Toten zum Fenster herein und „bläkte die Zunge heraus" (BERNHARDT S. 20).

Digitized by Google

Geburt aus dem Haupte und Doppelfiguren.

Eine hinsichtlich ihrer Entstehung noch dunkle und meines Wissens nur in der griechischen Mythologie vorkommende Vorstellung ist die von der Herkunft eines Kindes aus dem Kopfe des Vaters, wie wir dies in dem bekannten Mythus von der Geburt der Pallas Athene aus dem Haupte des Zeus vor uns haben (Abb. 187). Diese Darstellung

Abb. 187.
Geburt der Pallas Athene aus dem Kopfe des Zeus.

zeigt eine ganz überraschende Ähnlichkeit mit mehreren prämykenischen Doppelfiguren des ägäischen Kreises, wo ganz wie bei der Geburtsdarstellung der Athene über dem Haupte einer grösseren Figur eine kleinere menschliche Figur sich erhebt.

Man hat diese Doppelfiguren in verschiedener Weise zu erklären versucht. REICHEL wollte darin die Nachahmung einer lokalen Weibersitte, Kinder zu tragen, erblicken, eine Deutung, die wohl kaum befriedigen wird. Wo in aller Welt ist es jemals Brauch gewesen, kleine Kinder wie Wasseramphoren stehend auf dem Kopfe zu tragen. Der Wahrheit näher scheint mir schon die Deutung HÖRNES zu kommen, der diesen Darstellungen eine genealogische Bedeutung zuschreibt, doch erscheint auch diese Erklärung noch nicht recht befriedigend, weil man dann wieder fragen muss: wie soll man zu dieser immerhin recht fernliegenden Symbolik gekommen sein.

Vergleicht man jedoch unsere Doppelfiguren mit den Geburtsbildern der Athene, so erhält man den Eindruck, dass beiden Darstellungen die gleiche Vorstellung zugrunde liegt, dass man also in beiden Fällen ein wirkliches Hervorwachsen der kindlichen Figur aus dem Haupte der Elternfigur angenommen hat. Wie aber soll man auf diese merkwürdige Idee gekommen sein? Die Antwort darauf geben uns vielleicht einige altindische verwandte Darstellungen, bei denen jedoch

Digitized by Google

wie bei den ihrer Herkunft nach noch nicht genügend geklärten ägyptischen Besfiguren und manchen chetitischen Darstellungen, bei einer mehrbrüstigen weiblichen Bronzefigur von Sardinien (s. S. 201), bei

a) Kopf ohne Rumpf.

b) Gorgonaion aus Neandria; Kgl. Mus. Berlin.

c) Bronzefigur des Bes; Brit. Mus.

d) Fragment einer Gesichtsurne von Starzin.

e) Schutzgott Mahâkâla. Nach Grünwedel.

Abb. 186.

den etruskischen Flügelgestalten und verschiedenen anderen italischen hallstattzeitlichen Figuren, namentlich aber den griechischen, persischen und indischen Gorgonenhäuptern durch die herausgestreckte Zunge sehr deutlich zum Ausdruck gebracht ist [1]) (Abb. 186 b bis e).

---

[1]) Auch in der Volkssage spielt das Zungenmotiv eine grosse Rolle, besonders in Verbindung mit „Frau Hulle", die in der Leipziger Gegend vielfach vorkommt und hier „Buckmarte" heisst. Als sich die Stolpaner zu Buckmartens Leichenschmause versammelt hatten, guckte plötzlich der Kopf der vermeintlich Toten zum Fenster herein und „bläkte die Zunge heraus" (BERNHARDT S. 20).

Digitized by Google

Geburt aus dem Haupte und Doppelfiguren.

Eine hinsichtlich ihrer Entstehung noch dunkle und meines Wissens nur in der griechischen Mythologie vorkommende Vorstellung ist die von der Herkunft eines Kindes aus dem Kopfe des Vaters, wie wir dies in dem bekannten Mythus von der Geburt der Pallas Athene aus dem Haupte des Zeus vor uns haben (Abb. 187). Diese Darstellung

Abb. 187.
Geburt der Pallas Athene aus dem Kopfe des Zeus.

zeigt eine ganz überraschende Ähnlichkeit mit mehreren prämykenischen Doppelfiguren des ägäischen Kreises, wo ganz wie bei der Geburtsdarstellung der Athene über dem Haupte einer grösseren Figur eine kleinere menschliche Figur sich erhebt.

Man hat diese Doppelfiguren in verschiedener Weise zu erklären versucht. REICHEL wollte darin die Nachahmung einer lokalen Weibersitte, Kinder zu tragen, erblicken, eine Deutung, die wohl kaum befriedigen wird. Wo in aller Welt ist es jemals Brauch gewesen, kleine Kinder wie Wasseramphoren stehend auf dem Kopfe zu tragen. Der Wahrheit näher scheint mir schon die Deutung HÖRNES zu kommen, der diesen Darstellungen eine genealogische Bedeutung zuschreibt, doch erscheint auch diese Erklärung noch nicht recht befriedigend, weil man dann wieder fragen muss: wie soll man zu dieser immerhin recht fernliegenden Symbolik gekommen sein.

Vergleicht man jedoch unsere Doppelfiguren mit den Geburtsbildern der Athene, so erhält man den Eindruck, dass beiden Darstellungen die gleiche Vorstellung zugrunde liegt, dass man also in beiden Fällen ein wirkliches Hervorwachsen der kindlichen Figur aus dem Haupte der Elternfigur angenommen hat. Wie aber soll man auf diese merkwürdige Idee gekommen sein? Die Antwort darauf geben uns vielleicht einige altindische verwandte Darstellungen, bei denen jedoch

Digitized by Google

wie bei den ihrer Herkunft nach noch nicht genügend geklärten ägyptischen Besfiguren und manchen chetitischen Darstellungen, bei einer mehrbrüstigen weiblichen Bronzefigur von Sardinien (s. S. 201), bei

a) Kopf ohne Rumpf.

b) Gorgoneion aus Neandria; Kgl. Mus. Berlin.

c) Bronzefigur des Bes; Brit. Mus.

d) Fragment einer Gesichtsurne von Starzin.

e) Schutzgott Mahâkâla. Nach Grünwedel.

Abb. 186.

den etruskischen Flügelgestalten und verschiedenen anderen italischen hallstattzeitlichen Figuren, namentlich aber den griechischen, persischen und indischen Gorgonenhäuptern durch die herausgestreckte Zunge sehr deutlich zum Ausdruck gebracht ist [1]) (Abb. 186 b bis e).

---

[1]) Auch in der Volkssage spielt das Zungenmotiv eine grosse Rolle, besonders in Verbindung mit „Frau Hulle", die in der Leipziger Gegend vielfach vorkommt und hier „Buckmarte" heisst. Als sich die Stolpaner zu Buckmartens Leichenschmause versammelt hatten, guckte plötzlich der Kopf der vermeintlich Toten zum Fenster herein und „bläkte die Zunge heraus" (BERNHARDT S. 20).

Digitized by Google

Geburt aus dem Haupte und Doppelfiguren.

Eine hinsichtlich ihrer Entstehung noch dunkle und meines Wissens nur in der griechischen Mythologie vorkommende Vorstellung ist die von der Herkunft eines Kindes aus dem Kopfe des Vaters, wie wir dies in dem bekannten Mythus von der Geburt der Pallas Athene aus dem Haupte des Zeus vor uns haben (Abb. 187). Diese Darstellung

Abb. 187.
Geburt der Pallas Athene aus dem Kopfe des Zeus.

zeigt eine ganz überraschende Ähnlichkeit mit mehreren prämykenischen Doppelfiguren des ägäischen Kreises, wo ganz wie bei der Geburtsdarstellung der Athene über dem Haupte einer grösseren Figur eine kleinere menschliche Figur sich erhebt.

Man hat diese Doppelfiguren in verschiedener Weise zu erklären versucht. REICHEL wollte darin die Nachahmung einer lokalen Weibersitte, Kinder zu tragen, erblicken, eine Deutung, die wohl kaum befriedigen wird. Wo in aller Welt ist es jemals Brauch gewesen, kleine Kinder wie Wasseramphoren stehend auf dem Kopfe zu tragen. Der Wahrheit näher scheint mir schon die Deutung HÖRNES zu kommen, der diesen Darstellungen eine genealogische Bedeutung zuschreibt, doch erscheint auch diese Erklärung noch nicht recht befriedigend, weil man dann wieder fragen muss: wie soll man zu dieser immerhin recht fernliegenden Symbolik gekommen sein.

Vergleicht man jedoch unsere Doppelfiguren mit den Geburtsbildern der Athene, so erhält man den Eindruck, dass beiden Darstellungen die gleiche Vorstellung zugrunde liegt, dass man also in beiden Fällen ein wirkliches Hervorwachsen der kindlichen Figur aus dem Haupte der Elternfigur angenommen hat. Wie aber soll man auf diese merkwürdige Idee gekommen sein? Die Antwort darauf geben uns vielleicht einige altindische verwandte Darstellungen, bei denen jedoch

Digitized by Google

wie bei den ihrer Herkunft nach noch nicht genügend geklärten ägyptischen Besfiguren und manchen chetitischen Darstellungen, bei einer mehrbrüstigen weiblichen Bronzefigur von Sardinien (s. S. 201), bei

a) Kopf ohne Rumpf.

b) Gorgoneion aus Neandria; Kgl. Mus. Berlin.

c) Bronzefigur des Bes; Brit. Mus.

d) Fragment einer Gesichtsurne von Starzin.

e) Schutzgott Mahâkâla. Nach Grünwedel.

Abb. 186.

den etruskischen Flügelgestalten und verschiedenen anderen italischen hallstattzeitlichen Figuren, namentlich aber den griechischen, persischen und indischen Gorgonenhäuptern durch die herausgestreckte Zunge sehr deutlich zum Ausdruck gebracht ist [1]) (Abb. 186 b bis e).

---

[1]) Auch in der Volkssage spielt das Zungenmotiv eine grosse Rolle, besonders in Verbindung mit „Frau Hulle", die in der Leipziger Gegend vielfach vorkommt und hier „Buckmarte" heisst. Als sich die Stolpaner zu Buckmartens Leichenschmause versammelt hatten, guckte plötzlich der Kopf der vermeintlich Toten zum Fenster herein und „bläkte die Zunge heraus" (BERNHARDT S. 20).

Digitized by Google

Geburt aus dem Haupte und Doppelfiguren.

Eine hinsichtlich ihrer Entstehung noch dunkle und meines Wissens nur in der griechischen Mythologie vorkommende Vorstellung ist die von der Herkunft eines Kindes aus dem Kopfe des Vaters, wie wir dies in dem bekannten Mythus von der Geburt der Pallas Athene aus dem Haupte des Zeus vor uns haben (Abb. 187). Diese Darstellung

Abb. 187.
Geburt der Pallas Athene aus dem Kopfe des Zeus.

zeigt eine ganz überraschende Ähnlichkeit mit mehreren prämykenischen Doppelfiguren des ägäischen Kreises, wo ganz wie bei der Geburtsdarstellung der Athene über dem Haupte einer grösseren Figur eine kleinere menschliche Figur sich erhebt.

Man hat diese Doppelfiguren in verschiedener Weise zu erklären versucht. REICHEL wollte darin die Nachahmung einer lokalen Weibersitte, Kinder zu tragen, erblicken, eine Deutung, die wohl kaum befriedigen wird. Wo in aller Welt ist es jemals Brauch gewesen, kleine Kinder wie Wasseramphoren stehend auf dem Kopfe zu tragen. Der Wahrheit näher scheint mir schon die Deutung HÖRNES zu kommen, der diesen Darstellungen eine genealogische Bedeutung zuschreibt, doch erscheint auch diese Erklärung noch nicht recht befriedigend, weil man dann wieder fragen muss: wie soll man zu dieser immerhin recht fernliegenden Symbolik gekommen sein.

Vergleicht man jedoch unsere Doppelfiguren mit den Geburtsbildern der Athene, so erhält man den Eindruck, dass beiden Darstellungen die gleiche Vorstellung zugrunde liegt, dass man also in beiden Fällen ein wirkliches Hervorwachsen der kindlichen Figur aus dem Haupte der Elternfigur angenommen hat. Wie aber soll man auf diese merkwürdige Idee gekommen sein? Die Antwort darauf geben uns vielleicht einige altindische verwandte Darstellungen, bei denen jedoch

Digitized by Google

aus dem elterlichen Haupte nicht eine ganze kindliche Figur, sondern nur ein zweites Haupt hervorwächst, wie wir es ganz ähnlich auch bei einer nicht sicher datierbaren Felsenskulptur von Ain el-Gadâ bei Qabéliâs in Cölesyrien sehen (Abb. 188c). Ein Vorbild für derartige Vorstellungen

b) Doppelstatuette von Marmor aus dem Griech. Archipel. Museum zu Karlsruhe.

a) Encephalocele occipitalis.

c) Felsskulptur von Ain el-Gadâ bei Qubéliâs, Cölesyrien. P. S. Roncevalle, Bas-reliefs rupestre des environs de Quabéliâs; Extr. des Mélanges de la Faculté Orient de l'Univers. St. Joseph (Beyrouth) I p. 223 ff. pl. III Fig. 3.

Abb. 188.

kommt, wie zuerst BAB gezeigt hat, in der Natur wirklich vor, nämlich in Form der sogenannten Exencephalocele (Hirnbruch), die, wenn sie stärker entwickelt und zugleich die darüber befindliche Haut wie die übrige Kopfhaut mit Haaren bedeckt ist, in der Tat ganz und gar den Eindruck eines aus dem ersten hervorwachsenden Hauptes hervorruft (Abb. 188a). In dieser Weise kann sich recht wohl in der Urzeit die Vorstellung entwickelt haben, dass ein Wesen unter Umständen aus dem Haupte eines anderen geboren werden kann, eine Vorstellung, die uns noch rein realistisch in den ägäischen Doppelfiguren und schliesslich dichterisch ausgestaltet in dem Mythus von der Geburt der Pallas Athene entgegentritt. Da die ältesten bisher bekannten Zeugnisse für eine solche Vorstellung die erwähnten Doppelfiguren bilden, die noch dem letzten Abschnitt des Early Minoan angehören, so dürfen wir mit grosser Wahrscheinlichkeit ihre Entstehung in das Inselgebiet verlegen. Doch lässt sie sich im ukrainischen Formenkreise vielleicht sogar noch bis in neolithische Zeit zurückverfolgen, wo wir bei den früher erwähnten, gewissen nordpersischen Darstellungen nahe verwandten Menschenfiguren auf einem Gefässe von Petreny ein ziemlich ähnliches Schema vor uns haben (Abb. 63).

Digitized by Google

Kyklopie.

Eine sehr wichtige Rolle spielt in der indoeuropäischen Mythologie die Einäugigkeit, die ontogenetisch gleich den vorgenannten Missbildungen auf einer Entwicklungshemmung und zwar dem Mangel einer Spaltung des Grosshirns in zwei Hemisphären beruht.

In der indischen Mythologie begegnen wir der Einäugigkeit ausser bei der scheusslich hässlichen Hexe Arāyī[1]) vor allem bei dem goldäugigen Flutdämon Hirany Aksha, der, weil er der Erde mit Vernichtung droht, von Indra und Rudra heftig bekämpft und nach puranischer Tradition von dem in einen Eber verwandelten Vischnu getötet wird[2]). Er setzt sich fort in den gleichfalls kyklopischen Rakshasas, unter denen der rotbärtige Hidimbas des Mâhabhârata viel Anklänge an den griechischen Polyphem und dessen slawisches Gegenstück zeigt[3]).

In der eranischen Götterlehre findet sich Kyklopie bei Ormuzda, und zwar hat man hier wie bei dem nordischen Odhin und Zeus Triopis das goldene Stirnauge auf die Sonne beziehen wollen.

Die bekanntesten Kyklopenfiguren des griechischen Altertums sind neben Polyphem und den Graien, den Töchtern des Phorkys, die Arimaspen, die nach dem von Herodot benutzten, leider nur in wenigen Versen erhaltenen Reiseberichte des Aristeas (etwa 900 v. Chr.) neben den goldhütenden Greifen wohnten und nach Herodot sogar ihren Namen von ihrer Einäugigkeit erhalten hatten. Nach STRABOs Vermutung sollten diese Arimaspen, die BRUNNHOFER mit den in Drangiana und Arachosien wohnenden Ariaspen glaubt identifizieren zu können[4]), für die homerische Polyphemsage vorbildlich gewesen sein[5]), und es könnte daher scheinen, als ob wir es bei der Kyklopie mit einer spezifisch asiatisch-arischen Vorstellung zu tun hätten.

Indessen findet sich die Einäugigkeit doch auch in der slawischen wie germanischen Sagenwelt vielfach vertreten und zwar in einer Form, die mit der griechischen Polyphemsage, aber auch mit den Erzählungen von den Rakshasas viele Züge gemein hat. So verirrt sich nach einem noch heute fortlebenden serbischen Märchen ein Priester mit seinem Schüler in die Höhle eines Menschenfressers; der feiste Priester wird verzehrt, der Knabe aber bohrt dem schlafenden Riesen mit einem zu-

---

[1]) OPPERT a. a O., S. 344.

[2]) E. KRAUSE, Tuiskoland, S. 128 und 137.

[3]) Ebenda.

[4]) BRUNNHOFER, Urgesch. d. Arier, Bd. II, S. 139.

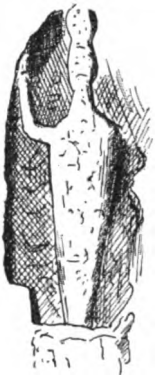
[5]) STRABO I, 2, 10: „Vielleicht hat er (Homer) sogar die Kyklopen aus der skythischen Geschichte entlehnt; denn als solche schildert man die Arimaspen, die der Prokonnesier Aristeas in den arimaspischen Gedichten beschrieben hat".

Digitized by Google

aus dem elterlichen Haupte nicht eine ganze kindliche Figur, sondern nur ein zweites Haupt hervorwächst, wie wir es ganz ähnlich auch bei einer nicht sicher datierbaren Felsenskulptur von Ain el-Gadâ bei Qabéliâs in Cölesyrien sehen (Abb. 188c). Ein Vorbild für derartige Vorstellungen

b) Doppelstatuette von Marmor aus dem Griech. Archipel. Museum zu Karlsruhe.

a) Encephalocele occipitalis.



c) Felsskulptur von Ain el-Gadâ bei Qubéliâs, Cölesyrien. P. S. Roncevalle, Bas-reliefs rupestre des environs de Quabéliâs; Extr. des Mélanges de la Faculté Orient de l'Univers. St. Joseph (Beyrouth) I p. 223 ff. pl. III Fig. 3.

Abb. 188.

kommt, wie zuerst BAB gezeigt hat, in der Natur wirklich vor, nämlich in Form der sogenannten Exencephalocele (Hirnbruch), die, wenn sie stärker entwickelt und zugleich die darüber befindliche Haut wie die übrige Kopfhaut mit Haaren bedeckt ist, in der Tat ganz und gar den Eindruck eines aus dem ersten hervorwachsenden Hauptes hervorruft (Abb. 188a). In dieser Weise kann sich recht wohl in der Urzeit die Vorstellung entwickelt haben, dass ein Wesen unter Umständen aus dem Haupte eines anderen geboren werden kann, eine Vorstellung, die uns noch rein realistisch in den ägäischen Doppelfiguren und schliesslich dichterisch ausgestaltet in dem Mythus von der Geburt der Pallas Athene entgegentritt. Da die ältesten bisher bekannten Zeugnisse für eine solche Vorstellung die erwähnten Doppelfiguren bilden, die noch dem letzten Abschnitt des Early Minoan angehören, so dürfen wir mit grosser Wahrscheinlichkeit ihre Entstehung in das Inselgebiet verlegen. Doch lässt sie sich im ukrainischen Formenkreise vielleicht sogar noch bis in neolithische Zeit zurückverfolgen, wo wir bei den früher erwähnten, gewissen nordpersischen Darstellungen nahe verwandten Menschenfiguren auf einem Gefässe von Petreny ein ziemlich ähnliches Schema vor uns haben (Abb. 63).

Digitized by Google

Kyklopie.

Eine sehr wichtige Rolle spielt in der indoeuropäischen Mythologie die Einäugigkeit, die ontogenetisch gleich den vorgenannten Missbildungen auf einer Entwicklungshemmung und zwar dem Mangel einer Spaltung des Grosshirns in zwei Hemisphären beruht.

In der indischen Mythologie begegnen wir der Einäugigkeit ausser bei der scheusslich hässlichen Hexe Arāyī[1]) vor allem bei dem goldäugigen Flutdämon Hirany Aksha, der, weil er der Erde mit Vernichtung droht, von Indra und Rudra heftig bekämpft und nach puranischer Tradition von dem in einen Eber verwandelten Vischnu getötet wird[2]). Er setzt sich fort in den gleichfalls kyklopischen Rakshasas, unter denen der rotbärtige Hidimbas des Mâhabhârata viel Anklänge an den griechischen Polyphem und dessen slawisches Gegenstück zeigt[3]).

In der eranischen Götterlehre findet sich Kyklopie bei Ormuzda, und zwar hat man hier wie bei dem nordischen Odhin und Zeus Triopis das goldene Stirnauge auf die Sonne beziehen wollen.

Die bekanntesten Kyklopenfiguren des griechischen Altertums sind neben Polyphem und den Graien, den Töchtern des Phorkys, die Arimaspen, die nach dem von Herodot benutzten, leider nur in wenigen Versen erhaltenen Reiseberichte des Aristeas (etwa 900 v. Chr.) neben den goldhütenden Greifen wohnten und nach Herodot sogar ihren Namen von ihrer Einäugigkeit erhalten hatten. Nach STRABOs Vermutung sollten diese Arimaspen, die BRUNNHOFER mit den in Drangiana und Arachosien wohnenden Ariaspen glaubt identifizieren zu können[4]), für die homerische Polyphemsage vorbildlich gewesen sein[5]), und es könnte daher scheinen, als ob wir es bei der Kyklopie mit einer spezifisch asiatisch-arischen Vorstellung zu tun hätten.

Indessen findet sich die Einäugigkeit doch auch in der slawischen wie germanischen Sagenwelt vielfach vertreten und zwar in einer Form, die mit der griechischen Polyphemsage, aber auch mit den Erzählungen von den Rakshasas viele Züge gemein hat. So verirrt sich nach einem noch heute fortlebenden serbischen Märchen ein Priester mit seinem Schüler in die Höhle eines Menschenfressers; der feiste Priester wird verzehrt, der Knabe aber bohrt dem schlafenden Riesen mit einem zu-

---

[1]) OPPERT a. a O., S. 344.

[2]) E. KRAUSE, Tuiskoland, S. 128 und 137.

[3]) Ebenda.

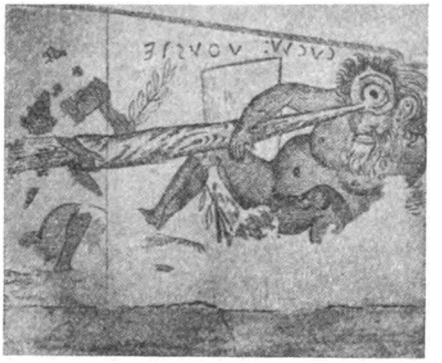
[4]) BRUNNHOFER, Urgesch. d. Arier, Bd. II, S. 139.

[5]) STRABO I, 2, 10: „Vielleicht hat er (Homer) sogar die Kyklopen aus der skythischen Geschichte entlehnt; denn als solche schildert man die Arimaspen, die der Prokonnesier Aristeas in den arimaspischen Gedichten beschrieben hat".

Digitized by Google

gespitzten Holze das Auge aus und gelangt dann wie Odysseus und seine Gefährten in dem Felle eines geschlachteten Widders verborgen ins Freie. Und ähnlich rettet sich in einem von BERTRAM mitgeteilten

a) Kyklopenbildung bei einer menschlichen Frucht.



b) Blendung des Polyphem. W.-Mon. d. Inst. IX. T. 15, 7.

c) Kyklop n. Hartmann Schedels Chronik.

Abb. 190.

finnischen Volksmärchen der arme Stallknecht Gylpho, der die in eine Felsenhöhle gebannte Königstochter retten will, indem er dem alten Felsengeist und Menschenfresser Kammo sein einziges an der Stirne befindliche Auge mit einem glühenden Schüreisen ausbrennt.

An die von ÄSCHYLUS in seinem gefesselten Prometheus verwendete Sage von den Töchtern des Phorkys erinnert lebhaft ein von Asbjörnsen mitgeteiltes norwegisches Märchen von drei Ungeheuern, die zusammen nur ein gemeinschaftliches Auge besassen, in dessen Gebrauch sie sich teilen mussten; jedes nämlich hat in der Stirn eine Höhlung, in die der, an dem die Reihe ist, das Auge legt [1]).

Auch in manchen deutschen und keltischen Sagen erscheint ein menschenfressender Kyklop, so in dem bretonischen Märchen le géant qui n'avait qu'un oeil [2]) und in einer im Harz heimischen, von PRÖHLE mitgeteilten Sage, in der sieben zu einem Menschenfresser verschlagene Knaben sich gleichfalls dadurch retten, dass sie dem Riesen das käsenapfgrosse Stirnauge ausbrennen [3]).

In der älteren deutschen Mythologie ist die bekannteste Figur mit Einäugigkeit neben Hagano [4]) der nordische Odhin, der diese Eigenschaft mit dem ihm auch sonst in mancher Hinsicht ähnelnden slawischen Perkunas, dem Pendant zum vedischen Parjanya teilt [5]). Nach der Edda gab er ein Auge her, um Weisheit zu gewinnen, doch ist dies,

[1]) GRIMM a. a. O.
[2]) Paul SÉBILLOT: Contes des landes et des grèves; Rennes 1900.
[3]) KRAUSE, Tuiskoland S. 553.
[4]) GRIMM a. a. O.
[5]) Ebenda.

Digitized by Google

wie schon MONTELIUS ausführt, nur eine spätere Legende, mit der man sich die ja sonst ganz unverständliche Einäugigkeit zu erklären versuchte.

Gegenwärtig leitet man die Einäugigkeit Odhins gewöhnlich aus seiner Natur als Sonnengott her, dessen Auge also die Sonne ist. Doch spricht gegen diese Herleitung schon der Umstand, dass Wodan als Sonnengott erst eine jüngere Vorstellung ist, und man hat daher angenommen, dass die in einer Gewitterwolke bisweilen auftretende lichte Öffnung, aus deren Richtung in der Regel der Sturm heranbraust, zu der Vorstellung der Einäugigkeit Wodans geführt habe (Ochsen- oder Sturmauge; engl. bullseye; frzsch. oeil de boeuf). Aber auch diese Deutung kann kaum befriedigen, ebenso wenig wie die Versuche, die Kyklopie Polyphems und der Arimaspen als Stirnschmuck zu erklären. Nirgends finden sich unter den zahlreichen Idolen der Stein- und Bronzezeit, die oft Kleidung und Schmuck sehr deutlich veranschaulichen, irgend welche Figuren mit einem derartigen Stirnschmuck. Die einfachste Erklärung bietet daher auch in diesem Falle die zuerst von DARESTE [1]) und dann auch von F. REGNAULT [2]) ausgesprochene Annahme, dass der Entstehung der Vorstellung von kyklopischen Wesen reale Beobachtungen zugrunde gelegen haben und dass dann erst in viel späterer Zeit, als die Idee von solchen fabelhaften Gebilden schon längst fest war, bestimmte Sagen zur Deutung dieser völlig unverständlichen Wesen erfunden wurden.

Wie so viele andere bis in die indogermanische Urzeit zurückreichende Vorstellungen hat sich auch die von kyklopischen Menschen bis zum Schluss des Mittelalters lebendig erhalten (Abb. 190 c).

Schwanzbildung bei Dämonen.

Eine weitere bisweilen vorkommende, auf atavistischen Momenten beruhende Abnormität ist die Ausbildung des Schwanzrudimentes, das der Mensch in seinen 4—5 Schwanzwirbeln besitzt und das beim menschlichen Embryo während der beiden ersten Monate der Entwickelung noch frei hervorsteht, sich späterhin aber vollständig im Fleische verbirgt. Diese Ausbildung eines freien Schwanzes soll besonders häufig bei den indischen Moi und einigen anderen Stämmen vorkommen [3]), doch findet sie sich bisweilen auch beim Europäer.

Auch dieser Abnormität hat sich die Sage [4]) und Kunst bemäch-

---

[1]) DARESTE. Essais de Tératologie expérimentale. Paris, 2 e édit.

[2]) F. REGNAULT a. a. O.

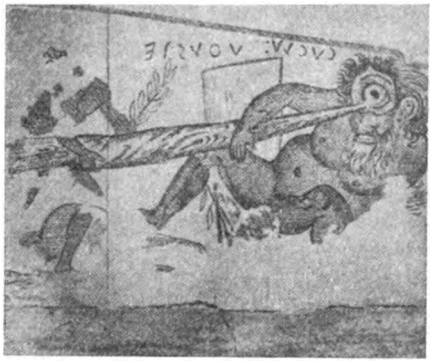
[3]) Z. f. E 1884.

[4]) An Heilmanns Teich in Hain bei Leipzig spukt nachts ein Schulmeister ohne Kopf mit langem Ochsenschwanze (BERNHARDT, Jb. d. Städt. Mus. f. Völkerk. zu Leipzig, III, S. 68). Natürlich können derartige Gestalten auch als Mischfiguren aufgefasst und aus totemistischen Vorstellungen hergeleitet werden.

Digitized by Google

gespitzten Holze das Auge aus und gelangt dann wie Odysseus und seine Gefährten in dem Felle eines geschlachteten Widders verborgen ins Freie. Und ähnlich rettet sich in einem von BERTRAM mitgeteilten

a) Kyklopenbildung bei einer menschlichen Frucht.



b) Blendung des Polyphem. W.-Mon. d. Inst. IX. T. 15, 7.

c) Kyklop n. Hartmann Schedels Chronik.

Abb. 190.

finnischen Volksmärchen der arme Stallknecht Gylpho, der die in eine Felsenhöhle gebannte Königstochter retten will, indem er dem alten Felsengeist und Menschenfresser Kammo sein einziges an der Stirne befindliche Auge mit einem glühenden Schüreisen ausbrennt.

An die von ÄSCHYLUS in seinem gefesselten Prometheus verwendete Sage von den Töchtern des Phorkys erinnert lebhaft ein von Asbjörnsen mitgeteiltes norwegisches Märchen von drei Ungeheuern, die zusammen nur ein gemeinschaftliches Auge besassen, in dessen Gebrauch sie sich teilen mussten; jedes nämlich hat in der Stirn eine Höhlung, in die der, an dem die Reihe ist, das Auge legt [1]).

Auch in manchen deutschen und keltischen Sagen erscheint ein menschenfressender Kyklop, so in dem bretonischen Märchen le géant qui n'avait qu'un oeil [2]) und in einer im Harz heimischen, von PRÖHLE mitgeteilten Sage, in der sieben zu einem Menschenfresser verschlagene Knaben sich gleichfalls dadurch retten, dass sie dem Riesen das käsenapfgrosse Stirnauge ausbrennen [3]).

In der älteren deutschen Mythologie ist die bekannteste Figur mit Einäugigkeit neben Hagano [4]) der nordische Odhin, der diese Eigenschaft mit dem ihm auch sonst in mancher Hinsicht ähnelnden slawischen Perkunas, dem Pendant zum vedischen Parjanya teilt [5]). Nach der Edda gab er ein Auge her, um Weisheit zu gewinnen, doch ist dies,

[1]) GRIMM a. a. O.
[2]) Paul SÉBILLOT: Contes des landes et des grèves; Rennes 1900.
[3]) KRAUSE, Tuiskoland S. 553.
[4]) GRIMM a. a. O.
[5]) Ebenda.

Digitized by Google

wie schon MONTELIUS ausführt, nur eine spätere Legende, mit der man sich die ja sonst ganz unverständliche Einäugigkeit zu erklären versuchte.

Gegenwärtig leitet man die Einäugigkeit Odhins gewöhnlich aus seiner Natur als Sonnengott her, dessen Auge also die Sonne ist. Doch spricht gegen diese Herleitung schon der Umstand, dass Wodan als Sonnengott erst eine jüngere Vorstellung ist, und man hat daher angenommen, dass die in einer Gewitterwolke bisweilen auftretende lichte Öffnung, aus deren Richtung in der Regel der Sturm heranbraust, zu der Vorstellung der Einäugigkeit Wodans geführt habe (Ochsen- oder Sturmauge; engl. bullseye; frzsch. oeil de boeuf). Aber auch diese Deutung kann kaum befriedigen, ebenso wenig wie die Versuche, die Kyklopie Polyphems und der Arimaspen als Stirnschmuck zu erklären. Nirgends finden sich unter den zahlreichen Idolen der Stein- und Bronzezeit, die oft Kleidung und Schmuck sehr deutlich veranschaulichen, irgend welche Figuren mit einem derartigen Stirnschmuck. Die einfachste Erklärung bietet daher auch in diesem Falle die zuerst von DARESTE [1]) und dann auch von F. REGNAULT [2]) ausgesprochene Annahme, dass der Entstehung der Vorstellung von kyklopischen Wesen reale Beobachtungen zugrunde gelegen haben und dass dann erst in viel späterer Zeit, als die Idee von solchen fabelhaften Gebilden schon längst fest war, bestimmte Sagen zur Deutung dieser völlig unverständlichen Wesen erfunden wurden.

Wie so viele andere bis in die indogermanische Urzeit zurückreichende Vorstellungen hat sich auch die von kyklopischen Menschen bis zum Schluss des Mittelalters lebendig erhalten (Abb. 190 c).

Schwanzbildung bei Dämonen.

Eine weitere bisweilen vorkommende, auf atavistischen Momenten beruhende Abnormität ist die Ausbildung des Schwanzrudimentes, das der Mensch in seinen 4—5 Schwanzwirbeln besitzt und das beim menschlichen Embryo während der beiden ersten Monate der Entwickelung noch frei hervorsteht, sich späterhin aber vollständig im Fleische verbirgt. Diese Ausbildung eines freien Schwanzes soll besonders häufig bei den indischen Moi und einigen anderen Stämmen vorkommen [3]), doch findet sie sich bisweilen auch beim Europäer.

Auch dieser Abnormität hat sich die Sage [4]) und Kunst bemäch-

---

[1]) DARESTE. Essais de Tératologie expérimentale. Paris, 2 e édit.

[2]) F. REGNAULT a. a. O.

[3]) Z. f. E 1884.

[4]) An Heilmanns Teich in Hain bei Leipzig spukt nachts ein Schulmeister ohne Kopf mit langem Ochsenschwanze (BERNHARDT, Jb. d. Städt. Mus. f. Völkerk. zu Leipzig, III, S. 68). Natürlich können derartige Gestalten auch als Mischfiguren aufgefasst und aus totemistischen Vorstellungen hergeleitet werden.

Digitized by Google

tigt. So wird der nordischen Riesin Hrîmgerðr ein Schwanz beigelegt[1]), ebenso wie dem Hanuman des Râmâyana, und von Ober-Koban im Kaukasus besitzen wir auch eine bildliche Darstellung dieses Motivs[2]). Ja eine Menschenfigur mit einem deutlichen Schwanze scheint sogar schon in einer Gravierung auf einem Renntierstabe aus der Laugerie Basse in der Dordogne vorzuliegen (Fig. 191).

Abb. 191. Auerochsjäger mit Schwanz; Renntiergravierung a. d. Laugerie-Basse. Mortillet, Musée préhist. pl. XXVIII, 246, 1/3 n. Gr.

Allerdings nimmt man gewöhnlich an, dass der hier dargestellte Mensch mit einer Fellbekleidung gedacht ist, und bei dieser Auslegung brauchte der Schwanz nur als zu dem Tierfell gehörig, das den Menschen bedeckte, aufgefasst zu werden. Indessen treten die Körperformen dieser Figur und namentlich die Beine doch so plastisch hervor, dass ich diese Deutung für sehr wenig wahrscheinlich halte. Der Mensch müsste denn schon in paläolithischer Zeit trikotartig anschliessende Fellhosen getragen haben, was doch kaum jemand wird annehmen wollen. Die Haare, für die wir die feinen, fast den ganzen Körper bedeckenden Striche in der Tat halten müssen, können wir daher nur als menschliche Behaarung auffassen, die wir uns beim quartärzeitlichen Renntierjäger wohl viel stärker entwickelt denken dürfen, als beim rezenten Europäer.

Den Einwand, dass die Darstellung so phantastischer Gebilde, wie eines geschwänzten Menschen, bei dem strengen Naturalismus der paläolithischen Kunst undenkbar sei, kann ich nicht gelten lassen. Denn der hier dargestellte Mensch war eben keine Erfindung eines phantastischen Künstlers, sondern die mehr oder weniger realistische, wenn auch übertriebene Wiedergabe eines wirklich erschauten geschwänzten Menschen.

Polymastie.

Endlich sei hier noch kurz der Vorstellung von mehr- oder vielbrüstigen Gottheiten gedacht, die gewiss ursprünglich gleichfalls aus realen Beobachtungen hervorgegangen ist, wenn sich auch schon frühzeitig damit die Vorstellung der Fruchtbarkeit verband und daher die Polymastie geradezu zu einem Symbol davon, d. h. zu einem Attribut der magna mater und später der Mondgöttin wurde. Dies ergibt

---

[1]) GRIMM a. a. O., Bd. III, S. 153.

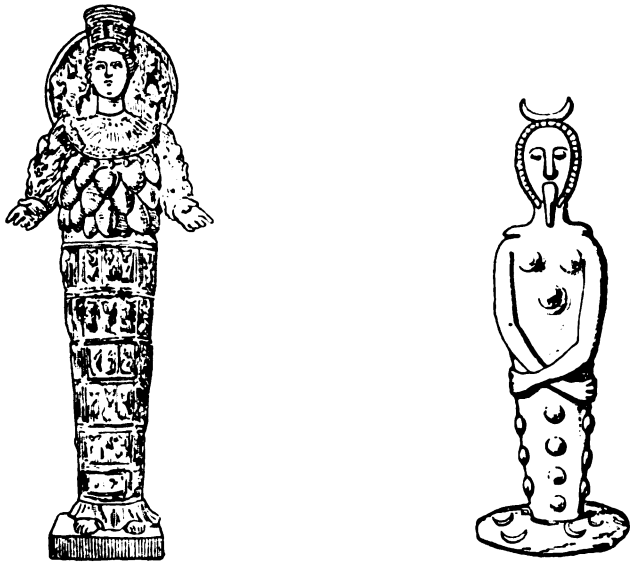
[2]) E. CHANTRE, Rech. arch. Caucase T. II Tab. XXVI Fig. 2.

Digitized by Google

sich schon daraus, dass gerade die ältesten bekannten Darstellungen eine sehr getreue Kopie natürlicher Vorkommnisse bilden.

In der indischen und germanischen Kunst sind mir zwar keine Darstellungen bekannt, wohl aber begegnen wir dieser Vorstellung wiederholt in der Mythologie. So bei der vielbrüstigen nordischen Erdgöttin[1]) und ebenso bei der slawischen Ziwa und der litauischen Ziza oder Zisa, die von den slawischen Chronisten stets der römischen Ceres und der griechischen Demeter verglichen und geradezu Dea mammosa genannt wird[2]), wie Lukrez auch die Ceres nannte.

Aus der Bretagne erwähnt REGNAULT eine Statue der Guen Trimammia. Sie zeigt unter den beiden normalen Brüsten eine dritte Brust, wie es sich auch in der Natur genau so findet[3]).



a b

Abb. 192.
a) Diana von Ephesos. b) Bronzestatuette aus Sardinien; Mus. zu Cagliari.

Ebenfalls drei in ganz gleicher Weise angeordnete Brüste zeigt eine kleine, im Museum zu Cagliari befindliche Bronzestatuette aus Sardinien. Sie hat über dem Haupte einen grösseren, und auf der breiten runden Fussplatte eingezeichnet eine Reihe kleinerer Halbmonde und wird daher auf Astarte bezogen. Ausserdem findet sich bei ihr noch wie bei den S. 193 f. behandelten Darstellungen die weit heraus-

[1]) KRAUSE a. a. O. S. 398.
[2]) Ebenda S. 394.
[3]) REGNAULT: Revue de Psychotherapie 1912, S. 328.

Digitized by Google

tigt. So wird der nordischen Riesin Hrîmgerðr ein Schwanz beigelegt[1]), ebenso wie dem Hanuman des Râmâyana, und von Ober-Koban im Kaukasus besitzen wir auch eine bildliche Darstellung dieses Motivs[2]).

Abb. 191. Auerochsjäger mit Schwanz; Renntiergravierung a. d. Laugerie-Basse. Mortillet, Musée préhist. pl. XXVIII, 246, 1/3 n. Gr.

Ja eine Menschenfigur mit einem deutlichen Schwanze scheint sogar schon in einer Gravierung auf einem Renntierstabe aus der Laugerie Basse in der Dordogne vorzuliegen (Fig. 191).

Allerdings nimmt man gewöhnlich an, dass der hier dargestellte Mensch mit einer Fellbekleidung gedacht ist, und bei dieser Auslegung brauchte der Schwanz nur als zu dem Tierfell gehörig, das den Menschen bedeckte, aufgefasst zu werden. Indessen treten die Körperformen dieser Figur und namentlich die Beine doch so plastisch hervor, dass ich diese Deutung für sehr wenig wahrscheinlich halte. Der Mensch müsste denn schon in paläolithischer Zeit trikotartig anschliessende Fellhosen getragen haben, was doch kaum jemand wird annehmen wollen. Die Haare, für die wir die feinen, fast den ganzen Körper bedeckenden Striche in der Tat halten müssen, können wir daher nur als menschliche Behaarung auffassen, die wir uns beim quartärzeitlichen Renntierjäger wohl viel stärker entwickelt denken dürfen, als beim rezenten Europäer.

Den Einwand, dass die Darstellung so phantastischer Gebilde, wie eines geschwänzten Menschen, bei dem strengen Naturalismus der paläolithischen Kunst undenkbar sei, kann ich nicht gelten lassen. Denn der hier dargestellte Mensch war eben keine Erfindung eines phantastischen Künstlers, sondern die mehr oder weniger realistische, wenn auch übertriebene Wiedergabe eines wirklich erschauten geschwänzten Menschen.

Polymastie.

Endlich sei hier noch kurz der Vorstellung von mehr- oder vielbrüstigen Gottheiten gedacht, die gewiss ursprünglich gleichfalls aus realen Beobachtungen hervorgegangen ist, wenn sich auch schon frühzeitig damit die Vorstellung der Fruchtbarkeit verband und daher die Polymastie geradezu zu einem Symbol davon, d. h. zu einem Attribut der magna mater und später der Mondgöttin wurde. Dies ergibt

---

[1]) GRIMM a. a. O., Bd. III, S. 153.

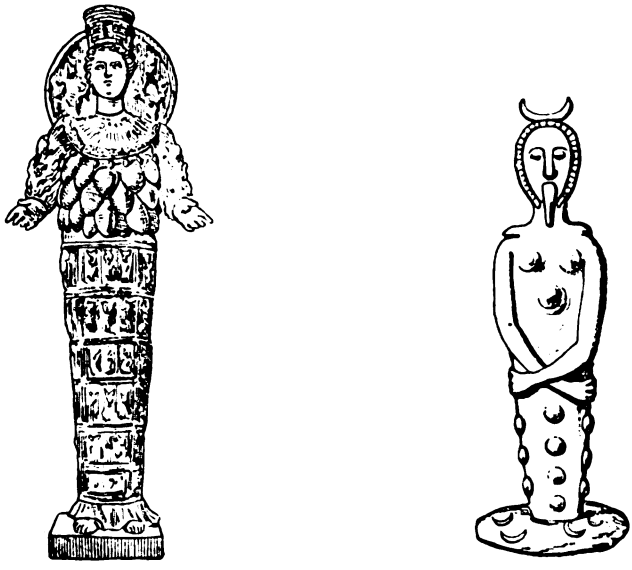
[2]) E. CHANTRE, Rech. arch. Caucase T. II Tab. XXVI Fig. 2.

Digitized by Google

sich schon daraus, dass gerade die ältesten bekannten Darstellungen eine sehr getreue Kopie natürlicher Vorkommnisse bilden.

In der indischen und germanischen Kunst sind mir zwar keine Darstellungen bekannt, wohl aber begegnen wir dieser Vorstellung wiederholt in der Mythologie. So bei der vielbrüstigen nordischen Erdgöttin[1]) und ebenso bei der slawischen Ziwa und der litauischen Ziza oder Zisa, die von den slawischen Chronisten stets der römischen Ceres und der griechischen Demeter verglichen und geradezu Dea mammosa genannt wird[2]), wie Lukrez auch die Ceres nannte.

Aus der Bretagne erwähnt REGNAULT eine Statue der Guen Trimammia. Sie zeigt unter den beiden normalen Brüsten eine dritte Brust, wie es sich auch in der Natur genau so findet[3]).



a b

Abb. 192.
a) Diana von Ephesos. b) Bronzestatuette aus Sardinien; Mus. zu Cagliari.

Ebenfalls drei in ganz gleicher Weise angeordnete Brüste zeigt eine kleine, im Museum zu Cagliari befindliche Bronzestatuette aus Sardinien. Sie hat über dem Haupte einen grösseren, und auf der breiten runden Fussplatte eingezeichnet eine Reihe kleinerer Halbmonde und wird daher auf Astarte bezogen. Ausserdem findet sich bei ihr noch wie bei den S. 193 f. behandelten Darstellungen die weit heraus-

[1]) KRAUSE a. a. O. S. 398.
[2]) Ebenda S. 394.
[3]) REGNAULT: Revue de Psychotherapie 1912, S. 328.

Digitized by Google

gestreckte Zunge, ein Motiv, dessen dämonische Bedeutung wir schon oben kennen gelernt hatten [1]).

Im griechischen Formenkreise erscheint Polymastie bei der Artemis von Ephesos. Doch ist hier die Zahl der Brüste eine so grosse, wie es in der Natur niemals vorkommt, und die Polymastie hat daher hier nur noch einen rein symbolischen Charakter [2]).

Endlich scheint mir Mehrbrüstigkeit auch noch bei einer neolithischen Tonfigur von Oltszem in Siebenbürgen [3]) ebenso wie bei einer von VASSITS abgebildeten, aber leider nicht genauer beschriebenen Tonstatuette von Vinča in Serbien vorzuliegen. Diese Figur zeigt genau wie die Sardische Bronze unterhalb der beiden normalen Brustbuckel einen dritten Buckel, der nach der Phototypie mindestens ebenso gross wie jene, eher noch etwas grösser ist und daher kaum als Nabel aufgefasst werden kann [4]). VASSITS stellt diese Figur aus stratigraphischen und stilistischen Gründen zeitlich mit den bekannten Petsofastatuetten zusammen, die ganz in den Anfang der mittelminoischen Periode angesetzt werden [5]), doch scheint sie mir in ihrer Haltung und sonstigen stilistischen Eigentümlichkeiten eher noch an die Steinidole der frühminoischen Epoche zu erinnern. Ist unsere Deutung des dritten Buckels bei der Serbischen und Siebenbürgischen Figur als überzählige Brust zutreffend, so würde damit die Existenz dieser Vorstellung auf europäischem Boden schon für die erste Hälfte des 3. Jahrtausends vor Chr. erwiesen sein.

Siamesische Zwillinge und Weiterbildungen.

Ganz besonders wichtig für uns sind die Dämonenvorstellungen, die in der realen Beobachtung zusammengewachsener Zwillings- oder Mehrlingsfrüchte wurzeln, wie sie in der Natur nicht allzuselten vorkommen.

Schon oben haben wir gesehen, wie der Glaube an Zwillingsgottheiten durch den ganzen indogermanischen Sagenkreis durchgeht und wie in allen den verschiedenen Sagen bestimmte Beziehungen zum Schiff hervortreten. Eine andere ebenfalls immer wiederkehrende Beziehung ist die zum Ross. In der vedischen Mythologie sind die Açvinen Söhne des rossgestalteten Himmelsgottes Vivasvat und der in eine Stute verwandelten Sturmwolke Saraṇyū, und sie selbst galten den Indern als

[1]) Ebenda S. 335, Fig. 15.

[2]) WILKE, Einfl. d. Sexuallebens u. s. w. S. 11, Fig. 16.

[3]) Ferencz László: Háromszék Vármegyei Praemyk. jellegü telepek S. 68 Fig. 83.

[4]) Prähist. Zeitschr. Bd. II, Taf. 9 c. Allerdings darf bei dieser und der Statuette von Oltszem nicht vergessen werden, dass bei Naturvölkern infolge schlechter Abnabelung Nabelbrüche von oft bedeutender Grösse sehr häufig sind, sodass der dritte Buckel vielleicht in diesem Sinne zu deuten ist.

[5]) FIMMEN a. a. O. S. 16.

Digitized by Google

jugendliche männliche, mit Rossen versehene Götter, die in ihrem goldenen Wagen auf dem roten Himmelspfad dahinfahren und dem Menschen in Krankheit und Not als Helfer und Retter erscheinen.

In gleicher Weise durchfahren auch die griechischen Dioskuren auf goldenem, mit edlen Rossen bespannten Wagen den Himmel, und insbesondere gilt Polydeukes als ein hervorragender Rossebändiger, beide aber wie die indischen Açvins als tüchtige Reiter. Auch im germanischen Dioskurenmythus tritt diese Beziehung, wenn auch weniger

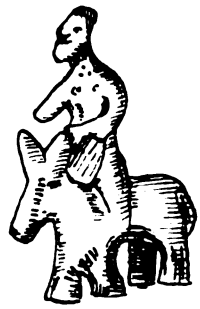


Abb. 193.

a) Terrakottafigur von Agios Photios, Cypern. Cesnola-Stern, Taf. XXXVII, 4.

b) Tonfigur aus einem Indischen Steingrab.

deutlich, hervor, und insbesondere erscheint Baldur sowohl in den Merseburger Zaubersprüchen wie in der Edda als ein berittener Gott, dem das treue Ross auf den Scheiterhaufen folgt, so wenig kriegerisch sein sonstiges Wesen auch ist.

Auf die Zwillinge dürfen wir daher wohl auch viele der Ross- und Reiterfiguren beziehen, die uns namentlich in der Hallstattkultur in so grosser Zahl und in allen möglichen Varianten und an den verschiedensten Gegenständen entgegentreten, die aber in der Inselkultur auch schon in weit früherer Zeit erscheinen und schliesslich in nahverwandten Formen auch in den indischen Barrows und Cairns wiederkehren.

In der Regel erscheinen die Dioskuren als Einzelwesen, andererseits aber sind sie in manchen Sagen doch so eng mit einander verbunden, dass man sich versucht fühlt, dabei an eine wirkliche körperliche Verschmelzung nach Art der bekannten siamesischen Zwillinge zu denken. Derartige Vorkommnisse mussten naturgemäss die Phantasie eines primitiven Naturvolkes in ganz ungeheuerem Masse beschäftigen, und es wird uns daher verständlich, wie solche rätselhafte Erscheinungen zum Gegenstande abergläubischer Verehrung werden konnten oder mussten.

Es ist noch in frischer Erinnerung, zu welchen schwierigen Rechtsfragen die zusammengewachsenen Schwestern, die im vorigen Jahre im Berliner Panoptikum vorgeführt wurden, Veranlassung gegeben haben.

Digitized by Google

gestreckte Zunge, ein Motiv, dessen dämonische Bedeutung wir schon oben kennen gelernt hatten [1]).

Im griechischen Formenkreise erscheint Polymastie bei der Artemis von Ephesos. Doch ist hier die Zahl der Brüste eine so grosse, wie es in der Natur niemals vorkommt, und die Polymastie hat daher hier nur noch einen rein symbolischen Charakter [2]).

Endlich scheint mir Mehrbrüstigkeit auch noch bei einer neolithischen Tonfigur von Oltszem in Siebenbürgen [3]) ebenso wie bei einer von VASSITS abgebildeten, aber leider nicht genauer beschriebenen Tonstatuette von Vinča in Serbien vorzuliegen. Diese Figur zeigt genau wie die Sardische Bronze unterhalb der beiden normalen Brustbuckel einen dritten Buckel, der nach der Phototypie mindestens ebenso gross wie jene, eher noch etwas grösser ist und daher kaum als Nabel aufgefasst werden kann [4]). VASSITS stellt diese Figur aus stratigraphischen und stilistischen Gründen zeitlich mit den bekannten Petsofastatuetten zusammen, die ganz in den Anfang der mittelminoischen Periode angesetzt werden [5]), doch scheint sie mir in ihrer Haltung und sonstigen stilistischen Eigentümlichkeiten eher noch an die Steinidole der frühminoischen Epoche zu erinnern. Ist unsere Deutung des dritten Buckels bei der Serbischen und Siebenbürgischen Figur als überzählige Brust zutreffend, so würde damit die Existenz dieser Vorstellung auf europäischem Boden schon für die erste Hälfte des 3. Jahrtausends vor Chr. erwiesen sein.

Siamesische Zwillinge und Weiterbildungen.

Ganz besonders wichtig für uns sind die Dämonenvorstellungen, die in der realen Beobachtung zusammengewachsener Zwillings- oder Mehrlingsfrüchte wurzeln, wie sie in der Natur nicht allzuselten vorkommen.

Schon oben haben wir gesehen, wie der Glaube an Zwillingsgottheiten durch den ganzen indogermanischen Sagenkreis durchgeht und wie in allen den verschiedenen Sagen bestimmte Beziehungen zum Schiff hervortreten. Eine andere ebenfalls immer wiederkehrende Beziehung ist die zum Ross. In der vedischen Mythologie sind die Açvinen Söhne des rossgestalteten Himmelsgottes Vivasvat und der in eine Stute verwandelten Sturmwolke Saraṇyū, und sie selbst galten den Indern als

[1]) Ebenda S. 335, Fig. 15.

[2]) WILKE, Einfl. d. Sexuallebens u. s. w. S. 11, Fig. 16.

[3]) Ferencz László: Háromszék Vármegyei Praemyk. jellegü telepek S. 68 Fig. 83.

[4]) Prähist. Zeitschr. Bd. II, Taf. 9 c. Allerdings darf bei dieser und der Statuette von Oltszem nicht vergessen werden, dass bei Naturvölkern infolge schlechter Abnabelung Nabelbrüche von oft bedeutender Grösse sehr häufig sind, sodass der dritte Buckel vielleicht in diesem Sinne zu deuten ist.

[5]) FIMMEN a. a. O. S. 16.

Digitized by Google

jugendliche männliche, mit Rossen versehene Götter, die in ihrem goldenen Wagen auf dem roten Himmelspfad dahinfahren und dem Menschen in Krankheit und Not als Helfer und Retter erscheinen.

In gleicher Weise durchfahren auch die griechischen Dioskuren auf goldenem, mit edlen Rossen bespannten Wagen den Himmel, und insbesondere gilt Polydeukes als ein hervorragender Rossebändiger, beide aber wie die indischen Açvins als tüchtige Reiter. Auch im germanischen Dioskurenmythus tritt diese Beziehung, wenn auch weniger

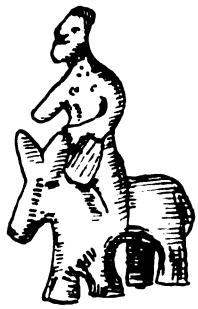


Abb. 193.

a) Terrakottafigur von Agios Photios, Cypern. Cesnola-Stern, Taf. XXXVII, 4.

b) Tonfigur aus einem Indischen Steingrab.

deutlich, hervor, und insbesondere erscheint Baldur sowohl in den Merseburger Zaubersprüchen wie in der Edda als ein berittener Gott, dem das treue Ross auf den Scheiterhaufen folgt, so wenig kriegerisch sein sonstiges Wesen auch ist.

Auf die Zwillinge dürfen wir daher wohl auch viele der Ross- und Reiterfiguren beziehen, die uns namentlich in der Hallstattkultur in so grosser Zahl und in allen möglichen Varianten und an den verschiedensten Gegenständen entgegentreten, die aber in der Inselkultur auch schon in weit früherer Zeit erscheinen und schliesslich in nahverwandten Formen auch in den indischen Barrows und Cairns wiederkehren.

In der Regel erscheinen die Dioskuren als Einzelwesen, andererseits aber sind sie in manchen Sagen doch so eng mit einander verbunden, dass man sich versucht fühlt, dabei an eine wirkliche körperliche Verschmelzung nach Art der bekannten siamesischen Zwillinge zu denken. Derartige Vorkommnisse mussten naturgemäss die Phantasie eines primitiven Naturvolkes in ganz ungeheuerem Masse beschäftigen, und es wird uns daher verständlich, wie solche rätselhafte Erscheinungen zum Gegenstande abergläubischer Verehrung werden konnten oder mussten.

Es ist noch in frischer Erinnerung, zu welchen schwierigen Rechtsfragen die zusammengewachsenen Schwestern, die im vorigen Jahre im Berliner Panoptikum vorgeführt wurden, Veranlassung gegeben haben.

Digitized by Google

Eine der Schwestern sollte verhaftet werden; dies war nur möglich, wenn die andere mit arretiert wurde. Das war nun aber eine glatte Freiheitsberaubung, denn die zweite Schwester wurde ja, weil unschuldig, widerrechtlich verhaftet. Wie dieses Problem gelöst worden ist, weiss ich nicht.

In einer ähnlichen schwierigen Lage befanden sich auch die Alten mit ihren Dioskuren, von denen der eine sterblich, der andere unsterblich war. Aber damals fand man eine ganz leidliche Lösung. Als Kastor, der sterbliche, im Kampfe mit den Apharіden durch Idas Hand fällt, teilt sein Bruder Polydeukes mit ihm seine Unsterblichkeit, indem beide zusammen fortab einen Tag in der Unterwelt oder im Grabe, den anderen auf der Oberwelt zubringen. Gerade diese Sage scheint mir ganz besonders darauf hinzuweisen, dass man sich die Zwillinge ursprünglich in der Tat körperlich vereinigt dachte, und ebenso scheint dies bei den Alkîs der Naharvalen der Fall gewesen zu sein, die, obwohl sie mit dem römischen Castor und Pollux verglichen werden, von Tacitus doch ausdrücklich als Gottheit, also als eine Einheit bezeichnet werden[1]). In diesem Sinne möchte ich daher auch ein paar hallstattzeitliche Darstellungen

Abb. 194.

a) Die zusammengewachsenen Zwillinge Liu Soo San und Liu Tang San.

b) Zwillingsdarstellung von Bronze aus Torre di Mordillo. Nach Hörnes, Urgesch. der Kunst Taf. VIII, Fig. 11.

von Torre di Mordillo auffassen, die mit den in der Natur vorkommenden verwachsenen Zwillingen in der Tat eine ganz überraschende Ähnlichkeit erkennen lassen (Abb. 194 a und b).

Später wird sich dann die Vorstellung von solchen Zwillingsgestalten,

[1]) Tacitus Germ. 43: apud Naharvalos antiquae religionis lucus ostenditur: praesidet sacerdos muliebri ornatu, sed deos interpretatione romana Castorem Pollucemque memorant. Ea vis numini, nomen Alcis; nulla simulacra, nullum perigrinae superstitionis vestigium. Ut fratres tamen, ut juvenes venerantur.

Digitized by Google

deren realer Hintergrund natürlich bald in Vergessenheit geraten war, weiter entwickelt und veredelt haben, bis man sie schliesslich wie andere Gottheiten mit gewissen Lichterscheinungen verknüpfte. Für diesen Entwickelungsgang spricht auch die Sage. Denn nach einer gleichfalls uralten griechischen Überlieferung werden die Zwillinge nach Castors Tod von Zeus zum Lohne für die treue Bruderliebe an den Himmel versetzt, um hier göttlicher Ehren teilhaftig zu werden. Die Bedeutung der Zwillinge als Morgen- und Abendstern ist also nach diesem Mythus erst eine sekundäre.

Abb. 195.
Dreigestaltiger Geryones aus Agios Photios, Cypern, Cesnola-Stern, Taf. XXXIV, Fig. 1.

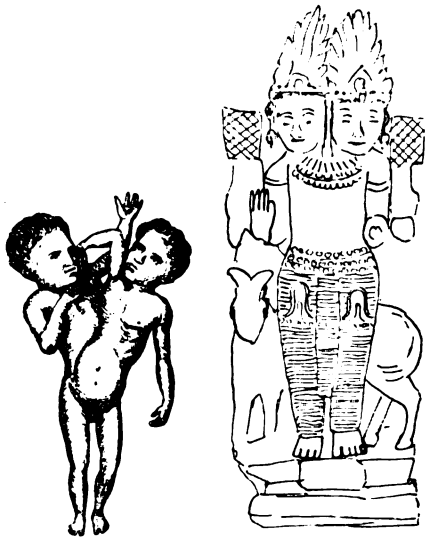


Abb. 196.
a) Mensch m. Verdoppelung des Kopfes und der Arme. b) Zweiköpfiger Agni, Guimet-Sammlung.

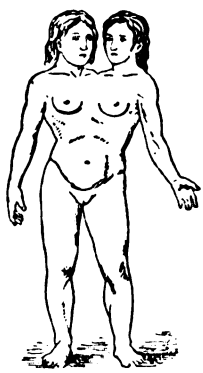


Abb. 197.
a) Menschlicher Dicephalus. b) Tönerne Doppelidole aus Lapithos, Cypern. 1/6 nat. Gr.

Digitized by Google

Eine der Schwestern sollte verhaftet werden; dies war nur möglich, wenn die andere mit arretiert wurde. Das war nun aber eine glatte Freiheitsberaubung, denn die zweite Schwester wurde ja, weil unschuldig, widerrechtlich verhaftet. Wie dieses Problem gelöst worden ist, weiss ich nicht.

In einer ähnlichen schwierigen Lage befanden sich auch die Alten mit ihren Dioskuren, von denen der eine sterblich, der andere unsterblich war. Aber damals fand man eine ganz leidliche Lösung. Als Kastor, der sterbliche, im Kampfe mit den Aphariden durch Idas Hand fällt, teilt sein Bruder Polydeukes mit ihm seine Unsterblichkeit, indem beide zusammen fortab einen Tag in der Unterwelt oder im Grabe, den anderen auf der Oberwelt zubringen. Gerade diese Sage scheint mir ganz besonders darauf hinzuweisen, dass man sich die Zwillinge ursprünglich in der Tat körperlich vereinigt dachte, und ebenso scheint dies bei den Alkîs der Naharvalen der Fall gewesen zu sein, die, obwohl sie mit dem römischen Castor und Pollux verglichen werden, von Tacitus doch ausdrücklich als Gottheit, also als eine Einheit bezeichnet werden[1]). In diesem Sinne möchte ich daher auch ein paar hallstattzeitliche Darstellungen

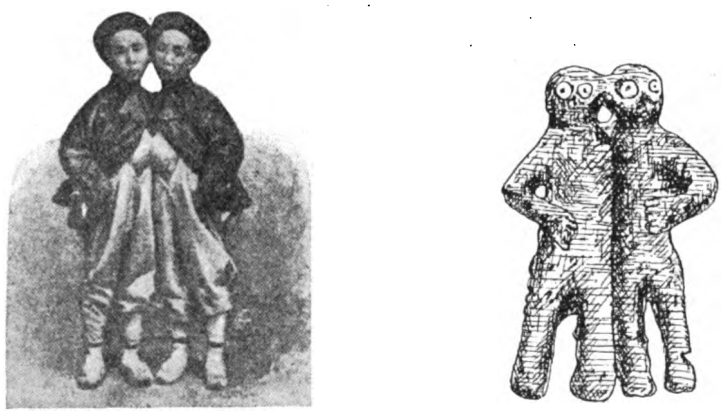


Abb. 194.

a) Die zusammengewachsenen Zwillinge Liu Soo San und Liu Tang San.

b) Zwillingsdarstellung von Bronze aus Torre di Mordillo. Nach Hörnes, Urgesch. der Kunst Taf. VIII, Fig. 11.

von Torre di Mordillo auffassen, die mit den in der Natur vorkommenden verwachsenen Zwillingen in der Tat eine ganz überraschende Ähnlichkeit erkennen lassen (Abb. 194 a und b).

Später wird sich dann die Vorstellung von solchen Zwillingsgestalten,

[1]) Tacitus Germ. 43: apud Naharvalos antiquae religionis lucus ostenditur: praesidet sacerdos muliebri ornatu, sed deos interpretatione romana Castorem Pollucemque memorant. Ea vis numini, nomen Alcis; nulla simulacra, nullum perigrinae superstitionis vestigium. Ut fratres tamen, ut juvenes venerantur.

Digitized by Google

deren realer Hintergrund natürlich bald in Vergessenheit geraten war, weiter entwickelt und veredelt haben, bis man sie schliesslich wie andere Gottheiten mit gewissen Lichterscheinungen verknüpfte. Für diesen Entwickelungsgang spricht auch die Sage. Denn nach einer gleichfalls uralten griechischen Überlieferung werden die Zwillinge nach Castors Tod von Zeus zum Lohne für die treue Bruderliebe an den Himmel versetzt, um hier göttlicher Ehren teilhaftig zu werden. Die Bedeutung der Zwillinge als Morgen- und Abendstern ist also nach diesem Mythus erst eine sekundäre.

Abb. 195.
Dreigestaltiger Geryones aus Agios Photios, Cypern, Cesnola-Stern, Taf. XXXIV, Fig. 1.

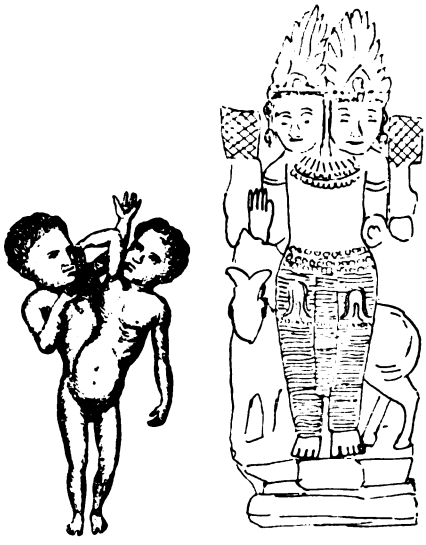


Abb. 196.
a) Mensch m. Verdoppelung des Kopfes und der Arme. b) Zweiköpfiger Agni, Guimet-Sammlung.

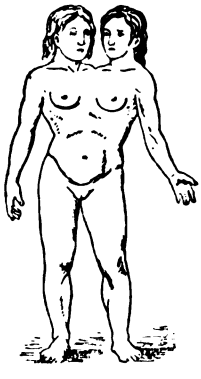


Abb. 197.
a) Menschlicher Dicephalus. b) Tönerne Doppelidole aus Lapithos, Cypern. 1/6 nat. Gr.

Digitized by Google

Eine der Schwestern sollte verhaftet werden; dies war nur möglich, wenn die andere mit arretiert wurde. Das war nun aber eine glatte Freiheitsberaubung, denn die zweite Schwester wurde ja, weil unschuldig, widerrechtlich verhaftet. Wie dieses Problem gelöst worden ist, weiss ich nicht.

In einer ähnlichen schwierigen Lage befanden sich auch die Alten mit ihren Dioskuren, von denen der eine sterblich, der andere unsterblich war. Aber damals fand man eine ganz leidliche Lösung. Als Kastor, der sterbliche, im Kampfe mit den Aphariden durch Idas Hand fällt, teilt sein Bruder Polydeukes mit ihm seine Unsterblichkeit, indem beide zusammen fortab einen Tag in der Unterwelt oder im Grabe, den anderen auf der Oberwelt zubringen. Gerade diese Sage scheint mir ganz besonders darauf hinzuweisen, dass man sich die Zwillinge ursprünglich in der Tat körperlich vereinigt dachte, und ebenso scheint dies bei den Alkîs der Naharvalen der Fall gewesen zu sein, die, obwohl sie mit dem römischen Castor und Pollux verglichen werden, von Tacitus doch ausdrücklich als Gottheit, also als eine Einheit bezeichnet werden[1]). In diesem Sinne möchte ich daher auch ein paar hallstattzeitliche Darstellungen

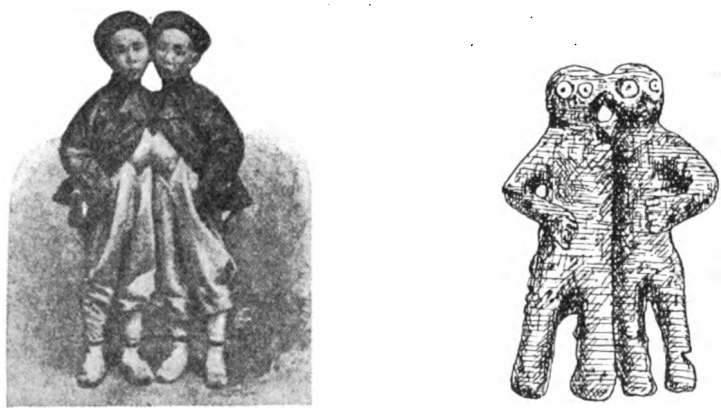


Abb. 194.

a) Die zusammengewachsenen Zwillinge Liu Soo San und Liu Tang San.

b) Zwillingsdarstellung von Bronze aus Torre di Mordillo. Nach Hörnes, Urgesch. der Kunst Taf. VIII, Fig. 11.

von Torre di Mordillo auffassen, die mit den in der Natur vorkommenden verwachsenen Zwillingen in der Tat eine ganz überraschende Ähnlichkeit erkennen lassen (Abb. 194 a und b).

Später wird sich dann die Vorstellung von solchen Zwillingsgestalten,

---

[1]) Tacitus Germ. 43: apud Naharvalos antiquae religionis lucus ostenditur: praesidet sacerdos muliebri ornatu, sed deos interpretatione romana Castorem Pollucemque memorant. Ea vis numini, nomen Alcis; nulla simulacra, nullum perigrinae superstitionis vestigium. Ut fratres tamen, ut juvenes venerantur.

Digitized by Google

deren realer Hintergrund natürlich bald in Vergessenheit geraten war, weiter entwickelt und veredelt haben, bis man sie schliesslich wie andere Gottheiten mit gewissen Lichterscheinungen verknüpfte. Für diesen Entwickelungsgang spricht auch die Sage. Denn nach einer gleichfalls uralten griechischen Überlieferung werden die Zwillinge nach Castors Tod von Zeus zum Lohne für die treue Bruderliebe an den Himmel versetzt, um hier göttlicher Ehren teilhaftig zu werden. Die Bedeutung der Zwillinge als Morgen- und Abendstern ist also nach diesem Mythus erst eine sekundäre.

Abb. 195.
Dreigestaltiger Geryones aus Agios Photios, Cypern, Cesnola-Stern, Taf. XXXIV, Fig. 1.

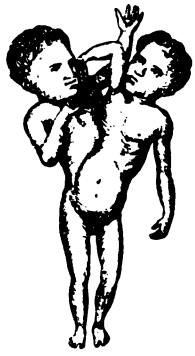


Abb. 196.
a) Mensch m. Verdoppelung des Kopfes und der Arme. b) Zweiköpfiger Agni, Guimet-Sammlung.

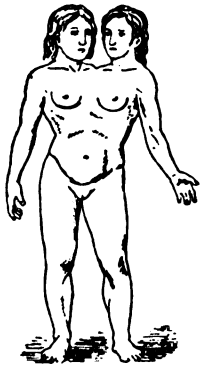


Abb. 197.
a) Menschlicher Dicephalus. b) Tönerne Doppelidole aus Lapithos, Cypern. 1/6 nat. Gr.

Digitized by Google

Eine den siamesischen Zwillingen verwandte Figur ist die des Geryones, nur sind hier nicht zwei, sondern drei Individuen miteinander verschmolzen, so dass das Ganze aus einem gemeinsamen Körper, drei Köpfen und drei Paar Armen und Beinen besteht (Abb. 195). Dieses Geryonesschema entspricht durchaus dem indischen Brahma, der gleichfalls gewöhnlich mit einfachem Körper und verdreifachten Gliedmassen und drei Köpfen dargestellt wird. Doch werden in Indien auch noch andere Gottheiten in dieser Weise abgebildet; auch begnügt man sich hier nicht mit einer blossen Verdreifachung, sondern es finden sich auch viele Brahmadarstellungen mit einer Vervierfachung und selbst noch weiter gehenden Vervielfältigung des Kopfes und der Extremitäten.

Denken wir uns die siamesischen Zwillinge in der unteren Hälfte noch weiter verwachsen, so erhalten wir ein Wesen mit einfachem Rumpfe und normalen Beinen, aber mit doppelten Armen und doppeltem Kopfe (Abb. 196 a). Dieses Schema, für das ich als Beispiel des natürlichen Vorkommens den 1877 in Italien geborenen Doppelknaben Jacob Toccio anführe, haben wir nach SCHATZ in der griechischen Mythologie in der Figur der Melioniden vor uns [1]), die von den Hüften abwärts als ein einziger wohlgewachsener Mensch erschienen, während die Oberkörper auseinandergingen und zwei stattliche Männer bildeten. Da sie immer mit zwei Schilden und mit zwei Schwertern oder Wurfspeeren kämpfen konnten [2]), so vermochten sie selbst gegen Herakles einen erfolgreichen Strauss zu bestehen, freilich, wie SCHATZ treffend hinzufügt, nur in der Sage, denn in Wirklichkeit mussten sie die mittleren Arme eher behindern.

In der indischen Mythologie und Kunst wird dieses Schema besonders auf Agni übertragen, der meist gleichfalls mit verdoppelten Armen und Kopfe und einfachem Unterkörper und Beinen dargestellt wird (Abb. 196 b).

Übrigens blieb man nicht bei der einfachen Verdoppelung oder Verdreifachung stehen, sondern die Multiplikation wurde bis ins Ungeheuerliche fortgeführt. So haben Kottus, Gyges und Briareus nach HESIODS Theogonie hundert Arme und fünfzig Häupter und die gleiche Übertreibung findet sich auch in der indischen Mythologie und Kunst ausserordentlich häufig.

Geht die Verschmelzung noch weiter, so kommt es zu einer Ver-

---

[1]) SCHATZ a. a. O., S.

[2]) Ähnlich verleiht die Hervararsaga dem göttlichen Helden Starkaðr acht Hände und das Vermögen mit vier Schwertern auf einmal zu fechten (GRIMM a. a. O. Bd. 1, S. 321), doch fehlt hier die Vervielfältigung des Hauptes.

Digitized by Google

einfachung auch des Oberkörpers mit nur einem Armpaare, aber mit zwei oder, bei Drillingsbildungen, mit drei Köpfen. Dieses Motiv, die Verdoppelung oder Vervielfältigung des Kopfes, findet sich in der indoeuropäischen Mythologie und Kunst sehr häufig verwertet. Aus dem ostmittelländischen Formenkreise gehören hierzu mehrere kyprische Brettidole, bei der die den Körper darstellenden Tonfladen von zwei nebeneinanderstehenden langen Hälsen und Köpfen überragt werden. OHNEFALSCH-RICHTER[1]) hat darin einen Gott und eine Göttin, oder einen Zwitter von Mann und Weib erblicken wollen, also gewissermassen „das Urbild des Hermaphroditen oder der bärtigen Venus von Amathus der gräkophönikischen Eisenzeit", während HÖRNES mehr an eine Verschmelzung einer kindernährenden Göttin mit ihren Kleinen denkt[2]). Gegen diese letzte Erklärung spricht aber schon der Umstand, dass die Masse der beiden Hälse annähernd dieselben sind, ganz abgesehen von ihrer symmetrischen Stellung zum Rumpfe (Abb. 197 a und b).

Noch deutlicher tritt der Charakter als Nachbildung eines echten Dicephalus auf einer Goldplatte von Sinope hervor (Abb. 197 c). Hier hat der breite zweiköpfige Körper in schematischer, aber deutlicher Ausführung durch Querlinien abgegliederte Arm- und Beinstümpfe, einen Gürtel und darunter eine kreisförmige Darstellung des Nabels oder der Vulva; unter jedem der Köpfe ist ein Halsring und eine der beiden Mammae (auf der Zeichnung versehentlich weggelassen) des gemeinsamen Körpers zu erkennen. Die Form der Goldplatte erinnert an die Gehänge aus dem grossen Schatze der zweiten Stadt von Hissarlik-Troja[3]).

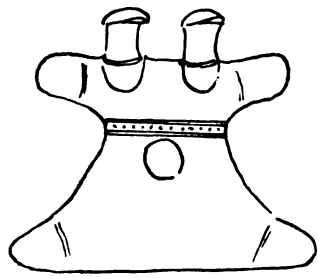


Abb. 197 c.
Zweiköpfiges Idol von Gold v. Sinope.
S. Reinach; l'Anthrop. 1899 S. 303 Fig. 134.

Weiter gehört hierzu noch eine weibliche Doppelstatuette aus der archaischen Nekropole von Kameiros auf Rhodos. Der Körper ist fladenförmig, die Gesichter der beiden auf dem Körper sitzenden Köpfe sind altertümlich kyprisch, aber nicht roh. Die Figur hat nur zwei Arme, die halb erhoben sind[4]).

Endlich verweise ich aus der Inselkultur noch auf eine Darstellung eines Dicephalus in einem Wandgemälde des Sanktuarium von Knossos auf Kreta[5]).

---

[1]) OHNEFALSCH-RICHKER, Kypros, Taf. XXXVI Fig. 10.
[2]) HÖRNES, Urgesch. d. Kunst, S. 182.
[3]) REINACH, La Sculpture en Europe, S. 49 Fig. 134.
[4]) OHNEFALSCH-RICHTER, a. a. O., Taf. CVII, Fig. 5.
[5]) LAGRANGE, Crète ancienne p. 58 Fig. 29.

Digitized by Google

Auch in der griechischen Mythologie und Kunst begegnen wir der Verdoppelung des Kopfes nicht selten, wenn auch die Verdreifachung überwiegt. Dicephalie findet sich bei den vielgenannten Doppelhermen, die als Wegsäulen dienten und die sich namentlich in Asien einer grossen Verehrung erfreuten. Wir begegnen ihr weiter auf Münzen von Tenedos aus dem VI. Jahrh.[1]) und bei einer in Paris befindlichen Bronzefigur, die gleichfalls dem Beginne des VI. Jahrh. angehört und die ganz den Hermentypus zeigt[2]). Ausser Hermes werden auch noch Boreas und Argos Panoptes zweiköpfig dargestellt, letzterer anfangs in grenzenlos phantastischer Weise mit einer grossen Zahl von Augen, die erst später unter dem Einfluss der geläuterten Kunst auf vier zusammenschrumpft.

Aus der hymyaritischen Kunst, die sich während der römischen Kaiserzeit in Südwestarabien entwickelte und im 2. Jahrh. nach Chr. verschwand, besitzen wir eine zweiköpfige rohe Alabasterstatuette, bei der jedoch die beiden Köpfe einander zugewendet sind. Die Statuette befindet sich neben anderen verwandten Darstellungen im Museum in Constantinopel[3]).

In der indischen Mythologie und Kunst finden wir Verdoppelung oder Vervielfältigung des Kopfes vor allem wiederum bei Agni und bei Brahma, doch werden auch noch andere Gottheiten und Dämonen in ähnlicher Weise dargestellt[4]), und die Zahl der Köpfe erreicht bisweilen eine ganz phantastische Höhe. Allerdings zeigen die meisten dieser Darstellungen gleichzeitig auch eine Vermehrung der Extremitäten und zwar vorwiegend der Arme, für die ja die Phantasie des Dichters und Künstlers eher Verwendung fand, als für eine grössere Zahl von Beinen.

Im westlichen Europa bemerken wir einen dreiköpfigen Gott sowohl auf Altären wie auf Vasen Belgiens und Frankreichs. Dieser Tricephalus, den S. REINACH und BERTRAND mit dem von Cäsar als Hauptgott der Kelten bezeichneten gallischen Merkur, KRÜGER u. a. mit Mars identifiziert haben, findet sich bald allein, wie auf dem 1837 entdeckten und zum erstenmal 1897 von E. CHARTON publizierten Altare von Rheims, bald in Verbindung mit zwei anderen Gottheiten, wie auf dem Altar von Dennevy, wo er auf dem rechten Flügel der Göttertrias steht, und auf dem Altare von Beaune, wo er in der

---

[1]) Kat. of Greek Coins, Bd. Troas Taf. 17.

[2]) FURTWÄNGLER, in Sitz.-Ber. d. Berl. Akad. 1897.

[3]) F. REGNAULT: Revue de Psychotherapie 1912 S. 331 Fig. 10.

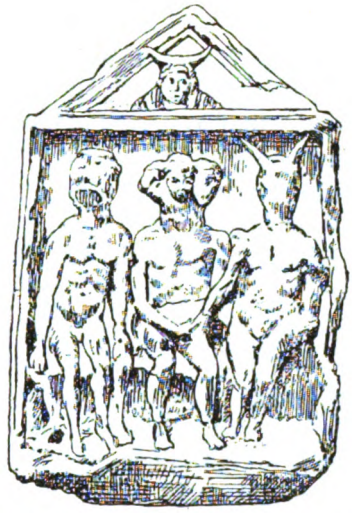
[4]) So des göttlichen Handwerkers Tvaṣṭṛ siebenstrahliger und dreiköpfiger Sohn Viśvarupa oder Triśiras, dem Trita Āptya auf Indras Veranlassung seine drei Köpfe abschlägt und seine Rinder raubt (Rigv. II 11, 19; X 8, 8; X 8, 89).

Digitized by Google

Mitte zwischen den beiden anderen Gottheiten sitzt und insbesondere in Verbindung mit dem oben erwähnten Kernunnos erscheint.

In der germanischen Mythologie begegnen wir der Vor-

a) Altindische Darstellung; Sammlung Guimet, Paris.



b) Dreiköpfige Gottheit auf dem Altar von Beaune. A. Bertrand, La Religion des Gaulois Paris 1897; S. 317, Fig. 43.

c) Tricephalus. Aus Ahlfelds Atlas: Die Missbildungen des Menschen.

d) Vase von Bavay; Mannus II Taf. III, Fig. 5.

Abb. 198.

e) Darstellung v. Fabelwesen aus der vorchristlichen Kosmographie Shan-hai.

stellung von mehrköpfigen Gottheiten oder Dämonen in zahlreichen Sagen. „Mit dreiköpfigen Thursen musst du das Leben teilen", lautet es Skirnisför 31 und geradeso nennt das mhd. Wahtelmaere einen

Digitized by Google

drîhouptigen Tursen. Dreihauptig ist ferner der Vater Brana[2]) und die wilde Frau, und auch in schottischen Sagen findet sich die Dreihauptigkeit in der Erzählung „of the reyde eyttyn vith thre heydis“[3]). Ein sechshauptiger Turse erscheint im Vafthrudnismál 31. Ein siebenköpfiger Riese wird genannt bei Firmenich I 333a und auch ein neunköpfiger Riese wird erwähnt[4]). Im Hymiskwidha 34 heisst es: „Da sah er aus Höhlen mit Hymir von Osten Volk ihm folgend vielgehauptet“ und in Hymiskwidha 9 ist sogar von einer neunhundertköpfigen Riesin die Rede. Ausserdem besitzen wir auch noch eine Darstellung von einem dreiköpfigen Manne auf dem bekannten 2. Goldhorn von Tondern[5]).

Endlich findet sich die Mehrhäuptigkeit auch noch bei slawischen Völkern in der Götterlehre wie in der Volkssage vielfach vertreten. Ein Diglaw oder Triglaw war die Hauptgottheit der Nordslawen und ein Berg bei Stettin und ein Dorf bei Greifenberg führen noch heute seinen Namen. In Stettin hatte er einen prächtigen Tempel, bei dem ihm ein schwarzes Ross gehalten wurde und in der Stadt stand eine grosse Eiche, die ihm geweiht war. Ebenso wurde er in Julin, einer 1170 zerstörten bedeutenden Stadt auf der Insel Wollin, ferner in Prenzlau und Alt-Brandenburg verehrt, wo ihm auf dem Herlunger Berge ein bedeutender Tempel errichtet war[6]). Auch in Sachsen muss der slawische Triglaw eine grosse Rolle gespielt haben. Noch bis zur Mitte des 17. Jahrh. stand auf der Brücke von Grimma eine Triglawfigur und andere Figuren werden auch sonst noch aus Sachsen erwähnt[7]). Aus südslawischen Gegenden endlich nenne ich noch den dreihauptigen Pegam in einem krainischen Liede und den dreiköpfigen Helden Balatschko in serbischen Liedern[8]). Aber auch noch weitere Vermehrung findet sich; so ist Swantewit vierhauptig, Porewit fünfhauptig und Rugewit wird mit sieben Gesichtern dargestellt[9]).

Die älteste bisher bekannte künstlerische Verwendung dieses Motivs auf europäischem Boden bildet eine Knochenfigur vom Ladogasee, die hier neben anderen flachen Knochenschnitzwerken aus spätneolithischen Kulturschichten zum Vorschein gekommen ist[10]). Bei der sorgfältigen

---

[1]) Massm. Denkm. 109.
[2]) FORNALD. SÖG. 3, 574.
[3]) Nach GRIMM, 1, 437.
[4]) MÜLLENHOFF, S. 450.
[5]) F. REGNAULT a. a. O. S. 327.
[6]) Anonymi vita S. OTTONIS, lib. II c. 31 in Ludewig script. rer. Bamb., p. 680.
[7]) LORENZ, Chronik von Grimma, S. 362.
[8]) GRIMM, Bd. 1, S. 321.
[9]) Ebenda, S. 268.
[10]) TISCHLER, Beitr. z. Kenntn. d. Steinz. in Ostpreussen, S. 116.

Digitized by Google

Ausführung dieser en face dargestellten Figur, die in ein langes mit Knöpfen geschlossenes Gewand gehüllt erscheint und deren Umrisslinien eine bemerkenswerte Korrektheit zeigen, halte ich es für sicher, dass

Abb. 199.
Zweiköpfige Menschenfigur aus Knochen vom Ladoga-See.
ca. 1/3 n. Gr.
Nach Kossinna, Mannus 1909, Taf. X, Fig. 6.

b) Wochengöttervase vom Fliegenberg bei Troisdorf; Mannus II, Taf. II, Fig. 3.

Abb. 200.
a) Dicephalus mit Syncephalie. c) Detail vom Gândhâra-Relief. d) Altar von Dennevy.

der Künstler wirklich einen Dicephalus hat darstellen wollen, obschon er der Figur statt Menschen- zwei Vogelköpfe verliehen hat (Abb. 199). Damit ist also der Beweis erbracht, dass die Vorstellung von mehrköpfigen Wesen in Europa bis in die neolithische Zeit zurückreicht.

Geht die Verwachsung der Mehrlingsfrüchte noch weiter, so kommt

Digitized by Google

drîhouptigen Tursen. Dreihauptig ist ferner der Vater Brana[2]) und die wilde Frau, und auch in schottischen Sagen findet sich die Dreihauptigkeit in der Erzählung „of the reyde eyttyn vith thre heydis"[3]). Ein sechshauptiger Turse erscheint im Vafthrudnismál 31. Ein siebenköpfiger Riese wird genannt bei Firmenich I 333a und auch ein neunköpfiger Riese wird erwähnt[4]). Im Hymiskwidha 34 heisst es: „Da sah er aus Höhlen mit Hymir von Osten Volk ihm folgend vielgehauptet" und in Hymiskwidha 9 ist sogar von einer neunhundertköpfigen Riesin die Rede. Ausserdem besitzen wir auch noch eine Darstellung von einem dreiköpfigen Manne auf dem bekannten 2. Goldhorn von Tondern[5]).

Endlich findet sich die Mehrhäuptigkeit auch noch bei slawischen Völkern in der Götterlehre wie in der Volkssage vielfach vertreten. Ein Diglaw oder Triglaw war die Hauptgottheit der Nordslawen und ein Berg bei Stettin und ein Dorf bei Greifenberg führen noch heute seinen Namen. In Stettin hatte er einen prächtigen Tempel, bei dem ihm ein schwarzes Ross gehalten wurde und in der Stadt stand eine grosse Eiche, die ihm geweiht war. Ebenso wurde er in Julin, einer 1170 zerstörten bedeutenden Stadt auf der Insel Wollin, ferner in Prenzlau und Alt-Brandenburg verehrt, wo ihm auf dem Herlunger Berge ein bedeutender Tempel errichtet war[6]). Auch in Sachsen muss der slawische Triglaw eine grosse Rolle gespielt haben. Noch bis zur Mitte des 17. Jahrh. stand auf der Brücke von Grimma eine Triglawfigur und andere Figuren werden auch sonst noch aus Sachsen erwähnt[7]). Aus südslawischen Gegenden endlich nenne ich noch den dreihauptigen Pegam in einem krainischen Liede und den dreiköpfigen Helden Balatschko in serbischen Liedern[8]). Aber auch noch weitere Vermehrung findet sich; so ist Swantewit vierhauptig, Porewit fünfhauptig und Rugewit wird mit sieben Gesichtern dargestellt[9]).

Die älteste bisher bekannte künstlerische Verwendung dieses Motivs auf europäischem Boden bildet eine Knochenfigur vom Ladogasee, die hier neben anderen flachen Knochenschnitzwerken aus spätneolithischen Kulturschichten zum Vorschein gekommen ist[10]). Bei der sorgfältigen

[1]) Massm. Denkm. 109.
[2]) FORNALD. SÖG. 3, 574.
[3]) Nach GRIMM, 1, 437.
[4]) MÜLLENHOFF, S. 450.
[5]) F. REGNAULT a. a. O. S. 327.
[6]) Anonymi vita S. OTTONIS, lib. II c. 31 in Ludewig script. rer. Bamb., p. 680.
[7]) LORENZ, Chronik von Grimma, S. 362.
[8]) GRIMM, Bd. 1, S. 321.
[9]) Ebenda, S. 268.
[10]) TISCHLER, Beitr. z. Kenntn. d. Steinz. in Ostpreussen, S. 116.

Digitized by Google

Ausführung dieser en face dargestellten Figur, die in ein langes mit Knöpfen geschlossenes Gewand gehüllt erscheint und deren Umrisslinien eine bemerkenswerte Korrektheit zeigen, halte ich es für sicher, dass

Abb. 199.
Zweiköpfige Menschenfigur aus Knochen vom Ladoga-See.
ca. 1/3 n. Gr.
Nach Kossinna, Mannus 1909, Taf. X, Fig. 6.

b) Wochengöttervase vom Fliegenberg bei Troisdorf; Mannus II, Taf. II, Fig. 3.

a) Dicephalus mit Syncephalie.

c) Detail vom Gândhâra-Relief.

d) Altar von Dennevy.

Abb. 200.

der Künstler wirklich einen Dicephalus hat darstellen wollen, obschon er der Figur statt Menschen- zwei Vogelköpfe verliehen hat (Abb. 199). Damit ist also der Beweis erbracht, dass die Vorstellung von mehrköpfigen Wesen in Europa bis in die neolithische Zeit zurückreicht.

Geht die Verwachsung der Mehrlingsfrüchte noch weiter, so kommt

Digitized by Google

es schliesslich auch zu einer Verschmelzung der Hälse und Köpfe, so dass Wesen mit einem Kopf aber mehreren Gesichtern entstehen.

Auch dieser Form der Missbildung, die man anatomisch als Syncephalie bezeichnet, hat sich die Sage und religiöse Kunst bemächtigt. In Indien begegnen wir ihr bei einer der Dämonengestalten in Mâra's Heer an dem berühmten Relief von Ghândhâra, und die Darstellung ist hier eine so realistische, dass man beinahe glauben könnte, dem Künstler habe eine ganz konkrete Beobachtung vorgeschwebt (Abb. 200 c).

Auf europäischem Boden findet sich die Syncephalie ausser bei Boreas und Argos Panoptes sowie bei manchen Hermes- und Hekatefiguren vor allem bei den meisten der oben ausführlicher behandelten Darstellungen des gallischen Trikeranos, der also in Wirklichkeit gewöhnlich nicht dreihäuptig, sondern dreigesichtig ist. Das gleiche gilt auch von den oben erwähnten kaiserzeitlichen Darstellungen auf den belgischen Wochengöttervasen, von denen ein Exemplar auch auf deutschem Boden, auf dem Fliegenberge bei Troisdorf zum Vorschein gekommen ist (Abb. 200 b). Weiter sind hierzu auch eine Anzahl sehr merkwürdiger, jetzt im Museum zu Cagliari befindlicher Bronzefiguren von Teti dal Vivanet in Sardinien zu rechnen, die zwar nicht mehrere entwickelte Gesichter, wohl aber vier Augen und ausserdem noch vier Arme haben [1]). Interessant ist dabei noch, dass sich vieräugige Zauberinnen in Sardinien schon bei Plinius [2]) und Apollinides [3]) erwähnt finden, nach dem man sie ausserdem noch aus Skythien unter dem Namen Bithiae kennt. Ja selbst schon im osteuropäischen Neolithikum findet sich mehrfach Vieräugigkeit dargestellt, und zwar bei mehreren Idolen vom Sereth und von Kronstadt in Siebenbürgen [4]).

Endlich erscheint die gleiche Vorstellung auch noch bei manchen der oben angeführten slawischen Gottheiten. So wird von der ehemals auf der Brücke in Grimma befindlichen Triglawstatue ausdrücklich berichtet, dass die drei nebeneinander stehenden Gesichter unter einem Hut gesteckt hätten, und Rugawit wurde mit sieben Gesichtern dargestellt.

---

[1]) R. PETTAZZONI: La Relig. prim. in Sardegna; R. Acc. Linc. XIX S. 220 f. Fig. 1—4.

[2]) Plin. VII, 16: pupillas binas in singulis habeant oculis; hujus generis et feminas in Scythia, quae Bithiae vocantur prodit Apollonides.

[3]) Solin. I 101 Apollonides perhibet in Scythia feminas nasci quae bithiae vocantur: has in oculis pupillas geminas habere et perimere visu si forte quem iratae aspexerint; hae sunt et in Sardinia. Bemerkt sei hierzu noch, dass Ptolemäus (Geogr. III 3, 3) in Sardinien sowohl in *Βιθία πόλις* wie einen *Βιθία λιμήν* kennt.

[4]) HÖRNES: Natur- und Urgesch. des Menschen, Bd. II, Fig. 248 u. 251.

Digitized by Google

Multiplizität des Kopfes bei Tieren.

Wie beim Menschen, kommt Mehrköpfigkeit auch in der Tierwelt nicht allzuselten vor, und es ist daher begreiflich, dass auch derartige Missbildungen zur Entstehung von Sagen Veranlassung gegeben haben.

Am häufigsten treffen wir in der Mythologie die Mehr- oder Vielköpfigkeit bei Schlangen. Hinter Vishnus Gestalt erhebt sich in indischen Götzendarstellungen eine fünfköpfige Schlange [1]), und der ostasiatische Schlangenkönig wird mit zehn Köpfen dargestellt. Eine siebenköpfige Schlange als Symbol des aus dem Chaos hervorgegangenen Kosmos finden wir bei den Babyloniern [2]), und in den eranischen Heldensagen erscheint ein Drache mit sieben Köpfen [3]). Die von den Altaiern verehrte Schlange Amirga, deren Abbildungen auf den Mützen der Schamanen prangen, hat sechs Köpfe [4]), doch kennt man dort auch unheimliche drachenartige Wesen mit sieben Köpfen. Im griechischen Altertum haben wir die Mehrköpfigkeit bei der lernäischen Schlange, die anfangs mit drei, später mit fünf, in der klassischen Zeit mit neun und in noch späteren Perioden sogar mit hundert Köpfen dargestellt wird [5]). Auch in den germanischen Sagen begegnen wir vielköpfigen Schlangen ausserordentlich häufig, so in dem Märchen „Die zwei Brüder" [6]). Einen drei-, sechs- oder neunköpfigen Drachen kennt ferner die norwegische Mythologie [7]), und in der Bretagne [8]), an der Riviera [9]), in Sizilien und in Polen weiss man von siebenköpfigen Schlangen und Drachen zu erzählen, die bisweilen auch wie in vielen anderen Gegenden beflügelt sind [10]).

Aus der zeichnenden Kunst des nördlichen Mitteleuropa scheint mir hierzu die berühmte Darstellung auf dem Bronzemesser von Borgdorf [11]) zu gehören (Abb. 201 c). Wir sehen dort einen Mann in einem Schiff, der, auf das linke Knie gestützt, die Rechte abwehrend nach hinten emporhebt. Diese Abwehrbewegung gilt einem hinter ihm sich aufbäumenden schlangenartigen Ungeheuer, das vorn in zwei nicht ganz

---

[1]) BAB, a. a. O., S. 298.

[2]) LENORMAND, Magie- und Wahrsagekunst der Chaldäer, S. 227.

[3]) F. v. ANDRIAN, Die Siebenzahl im Geistesleben der Völker; Mitt. der Wien. Anthr. Ges. 1901, S. 228.

[4]) VAMBERY, Türkenvolk, S. 125.

[5]) ROSCHER, Myth. Lex.

[6]) GRIMM.

[7]) v. ANDRIAN, a. a. O., S. 252.

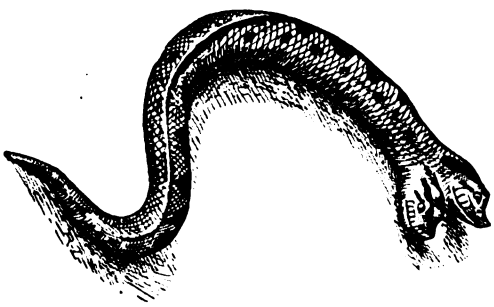
[8]) SEBILLOT, Tradit. superst. Haute Bretagne, T. I, p. 13.

[9]) ANDREWS, Contes Ligures.

[10]) v. ANDRIAN, S. 253 (s. a. o. S. 109 und 160).

[11]) J. MESTORF, Bronzemesser mit figürl. Darst.: Mitt. d. Anthr. V. v. Schleswig-Holstein, Kiel 1896, S. 9 ff.

Digitized by Google



a) Schlange mit Doppelkopf.

b) Lernäische Schlange.

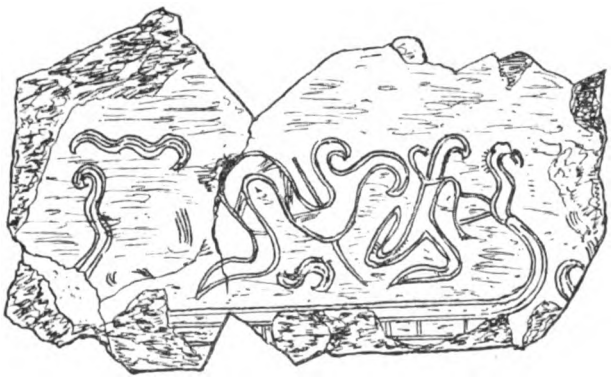


Abb. 201.
c) Bronzemesser von Borgdorf.

Digitized by Google

gleich grosse Voluten endet. J. MESTORF hat darin den aufgesperrten Rachen des Drachen erblicken wollen, während HÖRNES [1]) die kleinere Volute für den Kopf, die grössere für die ausgreifenden Vorderbeine hält. Indessen scheinen beide Deutungen, wie ich an anderer Stelle gezeigt habe, wenig zu befriedigen und ich möchte daher in den beiden Voluten zwei Köpfe erblicken [2]). Zu der hier dargestellten Szene möchte ich noch hinzufügen, dass ihr vielleicht eine ganz bestimmte, sowohl in den europäischen Göttersagen, wie in der indischen Mythologie wiederkehrende Idee zu Grunde liegt, nämlich der Kampf des Drachen mit der Sonnenbarke. Ich erinnere nur an den indischen Ahi budhnya [3]), der wahrscheinlich mit einem, nach alten persischen Mythen im kaspischen Meere lebenden Seeungeheuer identisch ist und zu den dort öfter auftretenden Windhosen in Beziehung steht, an die griechische Sage von Jason, dessen aus der redenden Eiche von Dodona verfertigtes Schiff Argo sich deutlich genug neben Freyrs und Apollos Sonnenbarke stellt und an verschiedene andere Mythen, auf die einzugehen hier nicht der Ort ist. Die alljährlich in den Hundstagen in unseren Tageszeitungen wiederkehrende Nachricht von der grossen Seeschlange geht wahrscheinlich auf die gleiche Vorstellung zurück.

Ausser bei Schlangen kommt im indischen Kulturkreise Mehrköpfigkeit besonders bei Elefanten vor. Phra-Rang, Kambodja, soll einen fünfköpfigen Elefanten besessen haben, und nach einer Birmanischen Sage befindet sich in der grossen mythenhaften Stadt Mahasudassana, die im zweiten Himmel auf dem Gipfel des Berges Mienno liegt, ein Elefant mit 33 Köpfen. Doch erscheint das Motiv hier auch noch bei anderen Tieren. So findet sich in einem im Guimetmuseum aufbewahrten altindischen Album eine Jagdszene dargestellt, in der der Jäger, wahrscheinlich Krishna, im Begriff ist, mit dem Pfeil auf eine zweiköpfige Hirschkuh zu schiessen [4]).

Aus keltischen, germanischen und slawischen Gebieten sind meines Wissens analoge Darstellungen bisher noch nicht zum Vorschein gekommen. Doch kenne ich aus Sachsen verschiedene Sagen von zweiköpfigen Ochsen, Kälbern und Hunden, ein Beweis, dass auch hier die Vorstellung von derartigen Wesen nicht gänzlich fehlt [5]).

[1]) HÖRNES, Urz. d. Kunst, S. 387.

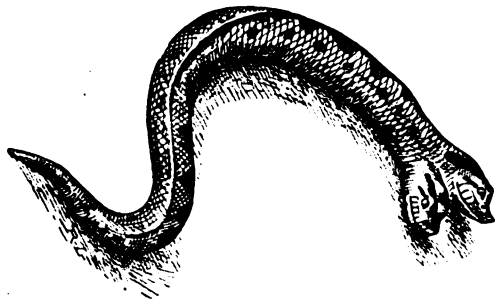
[2]) WILKE, Einfl. des Sexuallebens usw. S. 38.

[3]) BRUNNHOFER, a. a. O. Bd. II S. 53.

[4]) REGNAULT a. a. O. S. 327. Vgl. ausserdem noch die oben S. 133 erwähnten vieräugigen Hunde des Rigveda, denen im Avesta „der gelbliche Hund mit vier Augen" entspricht (Vendidad VII, 41).

[5]) So spukt am Hahnholze bei Knauthein bei Leipzig ein zweiköpfiges Kalb. BERNHARDT, Jb. d. Städt. Mus. f. Völkerk. zu Leipzig, S. 64.

Digitized by Google



a) Schlange mit Doppelkopf.

b) Lernäische Schlange.

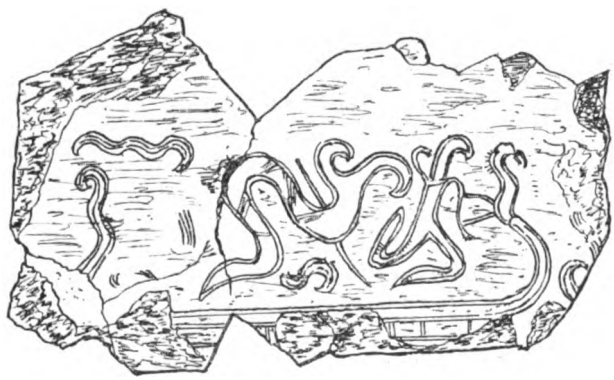


Abb. 201.
c) Bronzemesser von Borgdorf.

Digitized by Google

gleich grosse Voluten endet. J. MESTORF hat darin den aufgesperrten Rachen des Drachen erblicken wollen, während HÖRNES [1]) die kleinere Volute für den Kopf, die grössere für die ausgreifenden Vorderbeine hält. Indessen scheinen beide Deutungen, wie ich an anderer Stelle gezeigt habe, wenig zu befriedigen und ich möchte daher in den beiden Voluten zwei Köpfe erblicken [2]). Zu der hier dargestellten Szene möchte ich noch hinzufügen, dass ihr vielleicht eine ganz bestimmte, sowohl in den europäischen Göttersagen, wie in der indischen Mythologie wiederkehrende Idee zu Grunde liegt, nämlich der Kampf des Drachen mit der Sonnenbarke. Ich erinnere nur an den indischen Ahi budhnya [3]), der wahrscheinlich mit einem, nach alten persischen Mythen im kaspischen Meere lebenden Seeungeheuer identisch ist und zu den dort öfter auftretenden Windhosen in Beziehung steht, an die griechische Sage von Jason, dessen aus der redenden Eiche von Dodona verfertigtes Schiff Argo sich deutlich genug neben Freyrs und Apollos Sonnenbarke stellt und an verschiedene andere Mythen, auf die einzugehen hier nicht der Ort ist. Die alljährlich in den Hundstagen in unseren Tageszeitungen wiederkehrende Nachricht von der grossen Seeschlange geht wahrscheinlich auf die gleiche Vorstellung zurück.

Ausser bei Schlangen kommt im indischen Kulturkreise Mehrköpfigkeit besonders bei Elefanten vor. Phra-Rang, Kambodja, soll einen fünfköpfigen Elefanten besessen haben, und nach einer Birmanischen Sage befindet sich in der grossen mythenhaften Stadt Mahasudassana, die im zweiten Himmel auf dem Gipfel des Berges Mienno liegt, ein Elefant mit 33 Köpfen. Doch erscheint das Motiv hier auch noch bei anderen Tieren. So findet sich in einem im Guimetmuseum aufbewahrten altindischen Album eine Jagdszene dargestellt, in der der Jäger, wahrscheinlich Krishna, im Begriff ist, mit dem Pfeil auf eine zweiköpfige Hirschkuh zu schiessen [4]).

Aus keltischen, germanischen und slawischen Gebieten sind meines Wissens analoge Darstellungen bisher noch nicht zum Vorschein gekommen. Doch kenne ich aus Sachsen verschiedene Sagen von zweiköpfigen Ochsen, Kälbern und Hunden, ein Beweis, dass auch hier die Vorstellung von derartigen Wesen nicht gänzlich fehlt [5]).

[1]) HÖRNES, Urz. d. Kunst, S. 387.

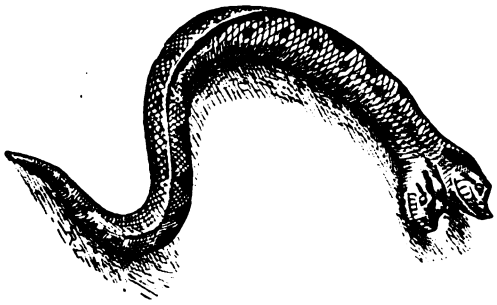
[2]) WILKE, Einfl. des Sexuallebens usw. S. 38.

[3]) BRUNNHOFER, a. a. O. Bd. II S. 53.

[4]) REGNAULT a. a. O. S. 327. Vgl. ausserdem noch die oben S. 133 erwähnten vieräugigen Hunde des Rigveda, denen im Avesta „der gelbliche Hund mit vier Augen" entspricht (Vendidad VII, 41).

[5]) So spukt am Hahnholze bei Knauthein bei Leipzig ein zweiköpfiges Kalb. BERNHARDT, Jb. d. Städt. Mus. f. Völkerk. zu Leipzig, S. 64.

Digitized by Google



a) Schlange mit Doppelkopf.

b) Lernäische Schlange.

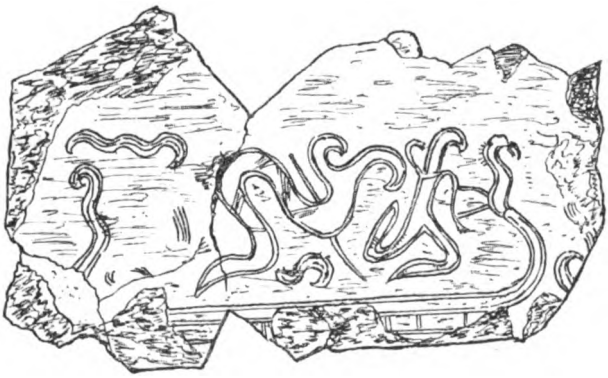


Abb. 201.
c) Bronzemesser von Borgdorf.

Digitized by Google

gleich grosse Voluten endet. J. MESTORF hat darin den aufgesperrten Rachen des Drachen erblicken wollen, während HÖRNES [1]) die kleinere Volute für den Kopf, die grössere für die ausgreifenden Vorderbeine hält. Indessen scheinen beide Deutungen, wie ich an anderer Stelle gezeigt habe, wenig zu befriedigen und ich möchte daher in den beiden Voluten zwei Köpfe erblicken [2]). Zu der hier dargestellten Szene möchte ich noch hinzufügen, dass ihr vielleicht eine ganz bestimmte, sowohl in den europäischen Göttersagen, wie in der indischen Mythologie wiederkehrende Idee zu Grunde liegt, nämlich der Kampf des Drachen mit der Sonnenbarke. Ich erinnere nur an den indischen Ahi budhnya [3]), der wahrscheinlich mit einem, nach alten persischen Mythen im kaspischen Meere lebenden Seeungeheuer identisch ist und zu den dort öfter auftretenden Windhosen in Beziehung steht, an die griechische Sage von Jason, dessen aus der redenden Eiche von Dodona verfertigtes Schiff Argo sich deutlich genug neben Freyrs und Apollos Sonnenbarke stellt und an verschiedene andere Mythen, auf die einzugehen hier nicht der Ort ist. Die alljährlich in den Hundstagen in unseren Tageszeitungen wiederkehrende Nachricht von der grossen Seeschlange geht wahrscheinlich auf die gleiche Vorstellung zurück.

Ausser bei Schlangen kommt im indischen Kulturkreise Mehrköpfigkeit besonders bei Elefanten vor. Phra-Rang, Kambodja, soll einen fünfköpfigen Elefanten besessen haben, und nach einer Birmanischen Sage befindet sich in der grossen mythenhaften Stadt Mahasudassana, die im zweiten Himmel auf dem Gipfel des Berges Mienno liegt, ein Elefant mit 33 Köpfen. Doch erscheint das Motiv hier auch noch bei anderen Tieren. So findet sich in einem im Guimetmuseum aufbewahrten altindischen Album eine Jagdszene dargestellt, in der der Jäger, wahrscheinlich Krishna, im Begriff ist, mit dem Pfeil auf eine zweiköpfige Hirschkuh zu schiessen [4]).

Aus keltischen, germanischen und slawischen Gebieten sind meines Wissens analoge Darstellungen bisher noch nicht zum Vorschein gekommen. Doch kenne ich aus Sachsen verschiedene Sagen von zweiköpfigen Ochsen, Kälbern und Hunden, ein Beweis, dass auch hier die Vorstellung von derartigen Wesen nicht gänzlich fehlt [5]).

[1]) HÖRNES, Urz. d. Kunst, S. 387.

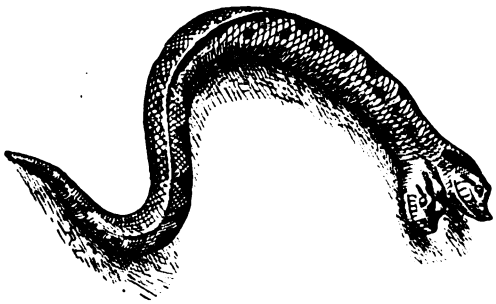
[2]) WILKE, Einfl. des Sexuallebens usw. S. 38.

[3]) BRUNNHOFER, a. a. O. Bd. II S. 53.

[4]) REGNAULT a. a. O. S. 327. Vgl. ausserdem noch die oben S. 133 erwähnten vieräugigen Hunde des Rigveda, denen im Avesta „der gelbliche Hund mit vier Augen" entspricht (Vendidad VII, 41).

[5]) So spukt am Hahnholze bei Knauthein bei Leipzig ein zweiköpfiges Kalb. BERNHARDT, Jb. d. Städt. Mus. f. Völkerk. zu Leipzig, S. 64.

Digitized by Google



a) Schlange mit Doppelkopf.

b) Lernäische Schlange.

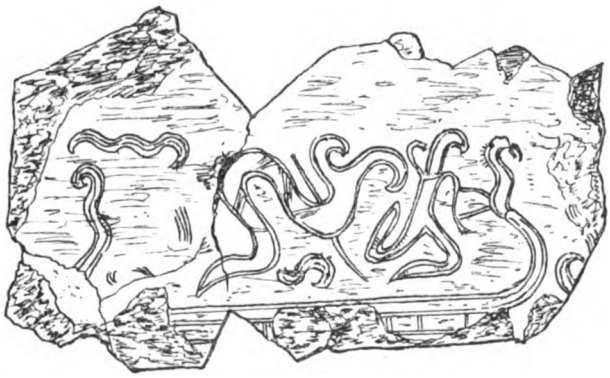


Abb. 201.
c) Bronzemesser von Borgdorf.

Digitized by Google

gleich grosse Voluten endet. J. MESTORF hat darin den aufgesperrten Rachen des Drachen erblicken wollen, während HÖRNES [1]) die kleinere Volute für den Kopf, die grössere für die ausgreifenden Vorderbeine hält. Indessen scheinen beide Deutungen, wie ich an anderer Stelle gezeigt habe, wenig zu befriedigen und ich möchte daher in den beiden Voluten zwei Köpfe erblicken [2]). Zu der hier dargestellten Szene möchte ich noch hinzufügen, dass ihr vielleicht eine ganz bestimmte, sowohl in den europäischen Göttersagen, wie in der indischen Mythologie wiederkehrende Idee zu Grunde liegt, nämlich der Kampf des Drachen mit der Sonnenbarke. Ich erinnere nur an den indischen Ahi budhnya [3]), der wahrscheinlich mit einem, nach alten persischen Mythen im kaspischen Meere lebenden Seeungeheuer identisch ist und zu den dort öfter auftretenden Windhosen in Beziehung steht, an die griechische Sage von Jason, dessen aus der redenden Eiche von Dodona verfertigtes Schiff Argo sich deutlich genug neben Freyrs und Apollos Sonnenbarke stellt und an verschiedene andere Mythen, auf die einzugehen hier nicht der Ort ist. Die alljährlich in den Hundstagen in unseren Tageszeitungen wiederkehrende Nachricht von der grossen Seeschlange geht wahrscheinlich auf die gleiche Vorstellung zurück.

Ausser bei Schlangen kommt im indischen Kulturkreise Mehrköpfigkeit besonders bei Elefanten vor. Phra-Rang, Kambodja, soll einen fünfköpfigen Elefanten besessen haben, und nach einer Birmanischen Sage befindet sich in der grossen mythenhaften Stadt Mahasudassana, die im zweiten Himmel auf dem Gipfel des Berges Mienno liegt, ein Elefant mit 33 Köpfen. Doch erscheint das Motiv hier auch noch bei anderen Tieren. So findet sich in einem im Guimetmuseum aufbewahrten altindischen Album eine Jagdszene dargestellt, in der der Jäger, wahrscheinlich Krishna, im Begriff ist, mit dem Pfeil auf eine zweiköpfige Hirschkuh zu schiessen [4]).

Aus keltischen, germanischen und slawischen Gebieten sind meines Wissens analoge Darstellungen bisher noch nicht zum Vorschein gekommen. Doch kenne ich aus Sachsen verschiedene Sagen von zweiköpfigen Ochsen, Kälbern und Hunden, ein Beweis, dass auch hier die Vorstellung von derartigen Wesen nicht gänzlich fehlt [5]).

[1]) HÖRNES, Urz. d. Kunst, S. 387.

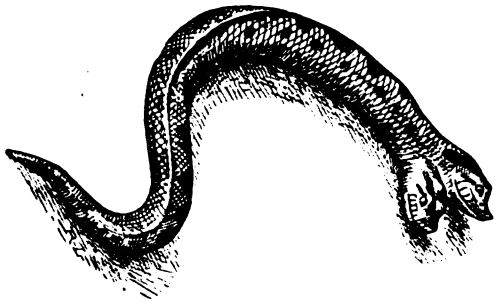
[2]) WILKE, Einfl. des Sexuallebens usw. S. 38.

[3]) BRUNNHOFER, a. a. O. Bd. II S. 53.

[4]) REGNAULT a. a. O. S. 327. Vgl. ausserdem noch die oben S. 133 erwähnten vieräugigen Hunde des Rigveda, denen im Avesta „der gelbliche Hund mit vier Augen" entspricht (Vendidad VII, 41).

[5]) So spukt am Hahnholze bei Knauthein bei Leipzig ein zweiköpfiges Kalb. BERNHARDT, Jb. d. Städt. Mus. f. Völkerk. zu Leipzig, S. 64.

Digitized by Google



a) Schlange mit Doppelkopf.

b) Lernäische Schlange.

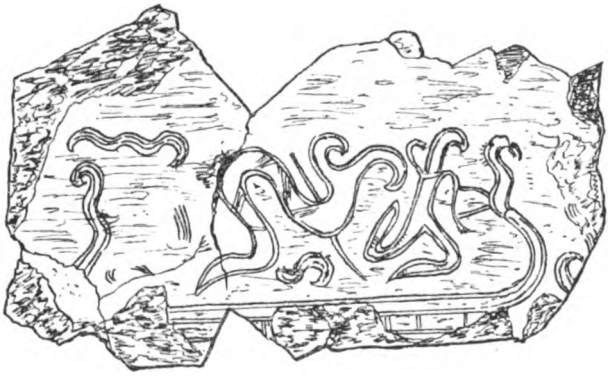


Abb. 201.
c) Bronzemesser von Borgdorf.

Digitized by Google

gleich grosse Voluten endet. J. MESTORF hat darin den aufgesperrten Rachen des Drachen erblicken wollen, während HÖRNES [1]) die kleinere Volute für den Kopf, die grössere für die ausgreifenden Vorderbeine hält. Indessen scheinen beide Deutungen, wie ich an anderer Stelle gezeigt habe, wenig zu befriedigen und ich möchte daher in den beiden Voluten zwei Köpfe erblicken [2]). Zu der hier dargestellten Szene möchte ich noch hinzufügen, dass ihr vielleicht eine ganz bestimmte, sowohl in den europäischen Göttersagen, wie in der indischen Mythologie wiederkehrende Idee zu Grunde liegt, nämlich der Kampf des Drachen mit der Sonnenbarke. Ich erinnere nur an den indischen Ahi budhnya [3]), der wahrscheinlich mit einem, nach alten persischen Mythen im kaspischen Meere lebenden Seeungeheuer identisch ist und zu den dort öfter auftretenden Windhosen in Beziehung steht, an die griechische Sage von Jason, dessen aus der redenden Eiche von Dodona verfertigtes Schiff Argo sich deutlich genug neben Freyrs und Apollos Sonnenbarke stellt und an verschiedene andere Mythen, auf die einzugehen hier nicht der Ort ist. Die alljährlich in den Hundstagen in unseren Tageszeitungen wiederkehrende Nachricht von der grossen Seeschlange geht wahrscheinlich auf die gleiche Vorstellung zurück.

Ausser bei Schlangen kommt im indischen Kulturkreise Mehrköpfigkeit besonders bei Elefanten vor. Phra-Rang, Kambodja, soll einen fünfköpfigen Elefanten besessen haben, und nach einer Birmanischen Sage befindet sich in der grossen mythenhaften Stadt Mahasudassana, die im zweiten Himmel auf dem Gipfel des Berges Mienno liegt, ein Elefant mit 33 Köpfen. Doch erscheint das Motiv hier auch noch bei anderen Tieren. So findet sich in einem im Guimetmuseum aufbewahrten altindischen Album eine Jagdszene dargestellt, in der der Jäger, wahrscheinlich Krishna, im Begriff ist, mit dem Pfeil auf eine zweiköpfige Hirschkuh zu schiessen [4]).

Aus keltischen, germanischen und slawischen Gebieten sind meines Wissens analoge Darstellungen bisher noch nicht zum Vorschein gekommen. Doch kenne ich aus Sachsen verschiedene Sagen von zweiköpfigen Ochsen, Kälbern und Hunden, ein Beweis, dass auch hier die Vorstellung von derartigen Wesen nicht gänzlich fehlt [5]).

[1]) HÖRNES, Urz. d. Kunst, S. 387.

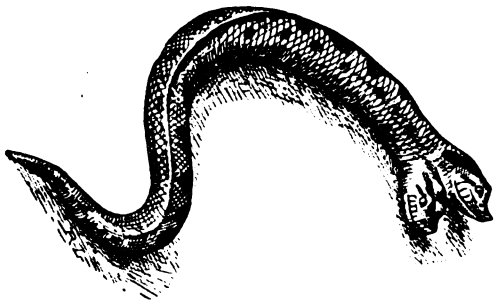
[2]) WILKE, Einfl. des Sexuallebens usw. S. 38.

[3]) BRUNNHOFER, a. a. O. Bd. II S. 53.

[4]) REGNAULT a. a. O. S. 327. Vgl. ausserdem noch die oben S. 133 erwähnten vieräugigen Hunde des Rigveda, denen im Avesta „der gelbliche Hund mit vier Augen" entspricht (Vendidad VII, 41).

[5]) So spukt am Hahnholze bei Knauthein bei Leipzig ein zweiköpfiges Kalb. BERNHARDT, Jb. d. Städt. Mus. f. Völkerk. zu Leipzig, S. 64.

Digitized by Google



a) Schlange mit Doppelkopf.

b) Lernäische Schlange.

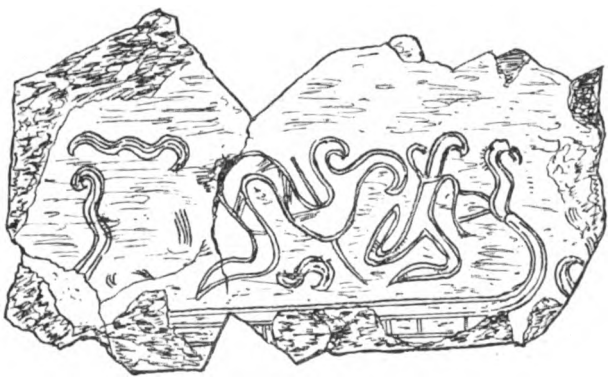


Abb. 201.
c) Bronzemesser von Borgdorf.

Digitized by Google

gleich grosse Voluten endet. J. MESTORF hat darin den aufgesperrten Rachen des Drachen erblicken wollen, während HÖRNES [1]) die kleinere Volute für den Kopf, die grössere für die ausgreifenden Vorderbeine hält. Indessen scheinen beide Deutungen, wie ich an anderer Stelle gezeigt habe, wenig zu befriedigen und ich möchte daher in den beiden Voluten zwei Köpfe erblicken [2]). Zu der hier dargestellten Szene möchte ich noch hinzufügen, dass ihr vielleicht eine ganz bestimmte, sowohl in den europäischen Göttersagen, wie in der indischen Mythologie wiederkehrende Idee zu Grunde liegt, nämlich der Kampf des Drachen mit der Sonnenbarke. Ich erinnere nur an den indischen Ahi budhnya [3]), der wahrscheinlich mit einem, nach alten persischen Mythen im kaspischen Meere lebenden Seeungeheuer identisch ist und zu den dort öfter auftretenden Windhosen in Beziehung steht, an die griechische Sage von Jason, dessen aus der redenden Eiche von Dodona verfertigtes Schiff Argo sich deutlich genug neben Freyrs und Apollos Sonnenbarke stellt und an verschiedene andere Mythen, auf die einzugehen hier nicht der Ort ist. Die alljährlich in den Hundstagen in unseren Tageszeitungen wiederkehrende Nachricht von der grossen Seeschlange geht wahrscheinlich auf die gleiche Vorstellung zurück.

Ausser bei Schlangen kommt im indischen Kulturkreise Mehrköpfigkeit besonders bei Elefanten vor. Phra-Rang, Kambodja, soll einen fünfköpfigen Elefanten besessen haben, und nach einer Birmanischen Sage befindet sich in der grossen mythenhaften Stadt Mahasudassana, die im zweiten Himmel auf dem Gipfel des Berges Mienno liegt, ein Elefant mit 33 Köpfen. Doch erscheint das Motiv hier auch noch bei anderen Tieren. So findet sich in einem im Guimetmuseum aufbewahrten altindischen Album eine Jagdszene dargestellt, in der der Jäger, wahrscheinlich Krishna, im Begriff ist, mit dem Pfeil auf eine zweiköpfige Hirschkuh zu schiessen [4]).

Aus keltischen, germanischen und slawischen Gebieten sind meines Wissens analoge Darstellungen bisher noch nicht zum Vorschein gekommen. Doch kenne ich aus Sachsen verschiedene Sagen von zweiköpfigen Ochsen, Kälbern und Hunden, ein Beweis, dass auch hier die Vorstellung von derartigen Wesen nicht gänzlich fehlt [5]).

[1]) HÖRNES, Urz. d. Kunst, S. 387.

[2]) WILKE, Einfl. des Sexuallebens usw. S. 38.

[3]) BRUNNHOFER, a. a. O. Bd. II S. 53.

[4]) REGNAULT a. a. O. S. 327. Vgl. ausserdem noch die oben S. 133 erwähnten vieräugigen Hunde des Rigveda, denen im Avesta „der gelbliche Hund mit vier Augen" entspricht (Vendidad VII, 41).

[5]) So spukt am Hahnholze bei Knauthein bei Leipzig ein zweiköpfiges Kalb. BERNHARDT, Jb. d. Städt. Mus. f. Völkerk. zu Leipzig, S. 64.

Digitized by Google

In der griechischen Mythologie und Kunst finden wir die Mehrköpfigkeit besonders beim Hunde. Doppelköpfig wird meist Orthrus, der Hund des Geryones dargestellt, obwohl er bisweilen auch mit drei Köpfen erscheint; so auf einem rotbemalten Flachrelief von Hagios Photios auf Cypern (Abb. 202 d). Regelmässig dreiköpfig ist jedoch der bekannte Höllenhund Kerberos.

a) Attika b) Korinth c) Kreta

a—c) Tierdarstellungen mit Verdoppelung des Kopfes auf antiken Gemmen. Milchhöfer, S. 82 Fig. 54.

Abb. 202.
d) Relief von Agios Photios, Cypern. Cesnola-Stern Taf. XXIV.

Aus dem Hallstatter Formenkreise liegt dieses Motiv vielleicht bei einer der in der italischen Hallstattzeit so häufigen, einmal auch in Olympia aufgefundenen Doppelrinderfiguren vor, die zwei in der Mitte verschmolzene Körper mit vier Köpfen aufweist (Abb. 202 e), und ebenso könnte auch die Verdoppelung der Widder (?) -Köpfe und -Hälse bei einem früheisenzeitlichen Mondbilde von Oedenburg[1]) in Ungarn in diesem Sinne aufgefasst werden.

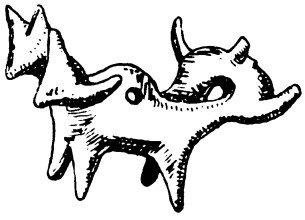
Ziemlich häufig findet sich die Mehrköpfigkeit bei grösseren Tieren im Inselgebiete, wo wir ihr besonders bei Hirschen und Antilopen auf

[1]) HÖRNES, Urg. d. Kunst, Taf. XVI Fig. 5.

Digitized by Google

Gemmen begegnen, die teilweise noch bis in prämykenische Zeiten zurückgehen (Abb. 202 a—c). Allerdings ist bei diesen Darstellungen die Mehrköpfigkeit gewöhnlich auch mit einer Vermehrung der Extremitäten verbunden, wie wir das auch bei den meisten indischen Darstellungen sehen und wie es auch bei einer rohen Terracottafigur von Hagios Photios der Fall zu sein scheint (Abb. 193 d).

Endlich erwähne ich noch eine primitive tönerne Rinder(?)figur mit zwei Köpfen aus Ägypten, die ich im Britisch-Museum gesehen habe und von der ich eine flüchtige Skizze beifüge (Abb. 202 f). Leider habe



e) Doppelrind
mit Verdoppelung der Köpfe aus Italien;
Hörnes, Urgesch. d. Kunst Taf. XII Fig. 6.

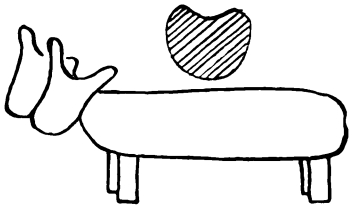


Abb. 202.
f) Kuh mit Doppelkopf aus Ägypten. Brit. Mus.

Abb. 203.
Südindisches Spielzeug. Nach Bab a. a. O.

ich über die Fundumstände nichts näheres ermitteln können, sodass ich über die Zeitstellung nichts bestimmtes angeben kann. Doch muss die Figur in Anbetracht ihrer sehr primitiven Ausführung jedenfalls einer sehr frühen Periode zugewiesen werden.

Ebenfalls ziemlich häufig sind in Asien doppelköpfige Vögel (Abb. 203), so der in Birma verehrte Longyin-huet und ein Vogel mit zwei Köpfen in Purî (Orissa). Dagegen scheint der europäischen Mythologie und Kunst, falls man nicht die bereits oben erwähnte Knochenfigur vom Ladogasee und die im Hallstatter Kulturkreis so oft und in allen möglichen Formen wiederkehrenden wappenartigen Doppelvögel hierzu rechnen will, dieses Motiv fast ganz fremd geblieben zu sein. Wohl aber begegnen wir ihm in einer sehr viel früheren Zeit, nämlich unter den Skulpturen von Mas d'Azil, wo sich neben einer Sphinx auch die Statuette eines dreiköpfigen Schwanes fand [1]). Allerdings hat man diese Figur ange-

[1]) E. PIETTE: Notes pour servir à l'histoire de l'art primitif; l'Anthrop. Bd. V S. 139 Fig. 10 und S. 140 Fig. 10 a. PIETTE beschreibt das Stück, das ich

Digitized by Google

zweifelt, aber wohl nur, weil man ein derartiges phantastisches Wesen nicht mit der streng realistischen Höhlenkunst vereinbar hielt. Allein sehr mit Unrecht. Denn der mehrköpfige Schwan war eben nicht die freie Erfindung eines phantastischen Künstlers, sondern die Wiedergabe eines wirklich erschauten Objektes. Gerade in Anbetracht der ausgezeichneten Beobachtungsfähigkeit der Höhlenkünstler würde es befremden, wenn sie nicht auch derartige auffallende Missbildungen, die ihnen doch ebenfalls zu Gesicht gekommen sein müssen und die gewiss auf sie einen gewaltigen Eindruck gemacht haben, in ihren glyptischen und zeichnerischen Werken festgehalten hätten.

Vermehrung der oberen Gliedmassen beim Menschen.

Ausser Multiplizität des Kopfes findet sich in der Natur bisweilen auch eine Vermehrung der Gliedmassen, ein Motiv, das gleichfalls in die Mythologie und Kunst der Indoeuropäer Eingang gefunden hat.

Die Vermehrung der Gliedmassen, insbesondere der Arme, kann entweder mit der des Kopfes Hand in Hand gehen, sodass die Zahl der ersteren doppelt so gross ist als die der Köpfe. Als Beispiele hierfür hatten wir bereits die Figur des Geryones, Brahma, die Melioniden, Agni usw. kennen gelernt.

Oder es kann auch eine Vermehrung der Extremitäten ohne gleichzeitige Multiplizität des Hauptes bestehen, wie es in der Natur gleichfalls vorkommt. Als mythologisches und künstlerisches Motiv finden wir dann allerdings aus den bereits oben angeführten Gründen fast ausschliesslich die Multiplizität der Arme verwendet, der wir namentlich innerhalb des indischen Kulturkreises ausserordentlich häufig begegnen. So bei Vishnu, Nara-Simha, Vîra-Bhadra, Çiva, Parvatî, Dourgâ, Skanda u. a., bei denen die Zahl der Arme bisweilen eine ganz phantastische Höhe erreicht [1]).

Aus dem orientalisch-griechischen Formenkreise gehören zu diesem Schema ein Bronzeidol mit vier Ohren und vier Armen von Amyklä und einige mehrarmige prämykenische Bronzeidole von der Akropolis in Athen, die man auf Apollo bezogen hat [2]).

---

leider nicht aus eigener Anschauung kenne, wie folgt: Le cygne a trois têtes pour un corps unique; mais selon que l'on tient la statuette d'une façon ou d'une autre, le ventre devient dos ou le dos devient ventre et tantôt l'animal parait avoir les ailes déployées, tantôt les avoir au repos. Leider sind die von PIETTE beigefügten Zeichnungen sehr wenig deutlich, weshalb ich auch von einer Reproduktion Abstand genommen habe.

[1]) Kat. d. Guimet-Sammlg., S. 71, 76, 79, 85, 87, 88, 90 u. a. m.

[2]) Nach frdl. Mitt. des Herrn Fürstenschul-Oberlehrer Dr. DÄBRITZ in Grimma.

Digitized by Google

Im südlichen Mitteleuropa scheint Vierarmigkeit ausser bei einem im K. K. naturhist. Hofmuseum in Wien befindlichen, seiner Bedeutung nach freilich nicht ganz sicheren Bronzeanhängsel aus einem Tumulus von Podsemel in Krain bei einem vogelköpfigen Tonidol aus dem Laibacher Moor vorzuliegen, das leider nach freundlicher Mitteilung des Herrn Konservators des Landes-Museums in Laibach im Jahre 1895 gelegentlich eines Erdbebens vernichtet worden ist und von dem auch

Abb. 204.

a) Menschliche Missbildung mit Verdoppelung d. Gliedmassen. Nach Ziegler.

b) Buddhistische Darstellung auf einem altchinesischen Bilde.

keine Nachbildungen existieren. Die beiden Stümpfe, die man auf beiden Seiten des Rumpfes der rohen Figur heraustreten sieht, können kaum etwas anderes als Arme bedeuten (Abb. 173).

Im westlichen Mittelmeerbecken findet sich sich das Schema bei den bereits oben erwähnten Bronzefiguren von Teti dal Vivanet in Sardinien verwendet. Die beiden unteren Arme tragen gewöhnlich je einen mit grossem Buckel ausgestatteten Rundschild, während die anderen Arme je ein Schwert halten.

Endlich liegt das gleiche Motiv jedenfalls auch noch mehreren stilisierten Menschenfiguren in den spätpaläolithischen Höhlen in Andalusien und Murcia, namentlich an der Peña Escrita bei Fuencaliente (Ciudad Real) in Südspanien zu Grunde. Neben Zeichnungen, die auf den ersten Blick als menschliche Figuren zu erkennen sind: finden sich auch mehrfach Bilder, wo von der vertikalen Rumpflinie beiderseits nicht zwei, sondern drei Schrägstriche abgehen: Das untere Paar soll offenbar die Beine bedeuten, sodass die vier

Digitized by Google

oberen Striche als Arme anzusprechen sind (BREUIL u. OBERMAIER, in l'Anthrop. 1912, S. 23, Fig. 22)[1]).

Aus den übrigen europäischen Ländern sind mir zwar keine bildlichen Darstellungen von Mehrarmigkeit bekannt geworden, doch zeigen zahlreiche Mythen, dass auch hier die Vorstellung von derartigen Wesen vorhanden war. So werden Heimo, dem Sohne der Meerminne, ausdrücklich drei Hände und vier Ellbogen oder zwei Hände und drei Ellbogen beigelegt. Asprian ercheint vierhändig. Starkaðr, ein berühmter Held des Nordens hat drei paar Arme; Thor schneidet ihm vier Hände ab; Hervararsaga verleiht ihm acht Hände und — ähnlich wie bei den oben erwähnten Melioniden — das Vermögen mit vier Schwertern auf einmal zu fechten. In dem schwedischen, ursprünglich heidnischen Volksliede von ALF kommt ein Held Torgnejer vor, der gleichfalls „otta händer" hatte[2]), und ähnliche Sagen lassen sich gewiss auch noch aus anderen Gebieten nachweisen.

Auch hier haben wir es also zweifellos mit einer urindogermanischen Vorstellung zu tun, die archäologisch im orientalisch-griechischen Formenkreise schon für die prämykenische Zeit, im südlichen Mitteleuropa sogar für eine noch frühere Periode, nämlich die endende neolithische oder die Kupferzeit und im Westen Europas selbst schon für das endende Paläolithikum belegbar ist.

Gleichfalls als eine Verdoppelung der Arme hat SCHATZ die Beflügelung menschlicher Wesen, der wir in der indischen Kunst freilich nur selten, in der griechischen dafür aber um so häufiger begegnen, auffassen wollen. Indessen halte ich diese Herleitung der Flügelbildung für ausgeschlossen und meine, dass sie sich ganz unmittelbar aus animisten Vorstellungen entwickelt hat und auf die Vogel- oder Schmetterlingsgestalt der Seele zurückgeht, wobei auch der Wunsch, den Vögeln gleich die Lüfte zu durchsegeln, mitgewirkt haben mag (Ikarussage).

Dieser Auffassung entspricht es auch, dass die Flügel bei den ältesten bekannten Darstellungen beflügelter menschlicher Wesen nicht wie in den späteren Perioden und wie bei den Engelgestalten der christlichen Kunst als selbständige Organe neben den oberen Extremitäten, also als eine Verdoppelung davon erscheinen, sondern dass sie wie bei den altägyptischen Darstellungen an die Arme angeschlossen sind und sie ersetzen. So an den Tonziegeln von Zakro auf Cypern.

---

[1]) BREUIL denkt bei diesen Darstellungen, wie mir während des Kongresses in Rom mitgeteilt wurde, an mehrere übereinander gestellte Menschenfiguren, die also in den oben S. 196 erwähnten Darstellungen auf südrussischen und persischen Gefässen ihr Gegenstück finden würden, doch erscheint mir die hier gegebene Deutung viel näher liegend und natürlicher.

[2]) GRIMM, Bd. 1, 321; 436.

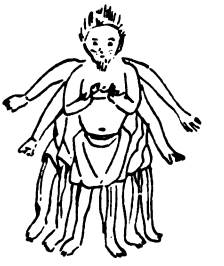
Digitized by Google

Erst später macht man die Flügel von den Armen unabhängig, indem man sie in Gestalt naturwidriger hakenförmiger Gebilde dem Rücken oder der Brust anschliesst, wie wir dies bei zahlreichen beflügelten Göttinnen und Dämonen der archaischen Kunst des VII. und VI. Jahrh. sehen.

Vermehrung der unteren Gliedmassen beim Menschen.

Vermehrung der unteren Gliedmassen des Menschen scheint in der Mythologie und Kunst der europäischen Völker nur bei gleichzeitiger Vervielfältigung des Kopfes und der Arme vorzukommen, wie wir es bei den Bronzefiguren von Torre di Mordillo und der Gestalt des Geryones kennen gelernt hatten. Das Gleiche scheint auch, wie die

a) Verdoppelung der Arme und Beine.



b) Darstellung von Fabelwesen aus der vorchristlichen Kosmographie Shan-hai.

Abb. 205.

oben angeführten Beispiele von Brahma, Vishnu, Agni und andere mehr lehren, in der indischen sakralen Kunst der Fall gewesen zu sein, obschon die Vermehrung der Beine eine nicht allzuseltene menschliche Missbildung darstellt und dieses Motiv tatsächlich auch neben dem Geryonesschema in der chinesischen Mythologie und Kunst verwendet ist (Abb. 205). Nur die Kentaurenfigur, zu der wir auch noch den Mannstier, Mannlöwen, den Hirschkentauren (S. 119, Abb. 135 c) usw. rechnen müssen, hat SCHATZ aus der Vierbeinigkeit menschlicher Wesen herleiten wollen, doch haben wir schon oben die Unrichtigkeit dieser Auffassung darzutun versucht (S. 173).

Dagegen scheinen mir derartige Missbildungen bei zwei Gruppen von Vorstellungen zugrunde zu liegen, die im ganzen indogermanischen

Digitized by Google

oberen Striche als Arme anzusprechen sind (BREUIL u. OBERMAIER, in l'Anthrop. 1912, S. 23, Fig. 22)[1]).

Aus den übrigen europäischen Ländern sind mir zwar keine bildlichen Darstellungen von Mehrarmigkeit bekannt geworden, doch zeigen zahlreiche Mythen, dass auch hier die Vorstellung von derartigen Wesen vorhanden war. So werden Heimo, dem Sohne der Meerminne, ausdrücklich drei Hände und vier Ellbogen oder zwei Hände und drei Ellbogen beigelegt. Asprian ercheint vierhändig. Starkaðr, ein berühmter Held des Nordens hat drei paar Arme; Thor schneidet ihm vier Hände ab; Hervararsaga verleiht ihm acht Hände und — ähnlich wie bei den oben erwähnten Melioniden — das Vermögen mit vier Schwertern auf einmal zu fechten. In dem schwedischen, ursprünglich heidnischen Volksliede von ALF kommt ein Held Torgnejer vor, der gleichfalls „otta händer" hatte[2]), und ähnliche Sagen lassen sich gewiss auch noch aus anderen Gebieten nachweisen.

Auch hier haben wir es also zweifellos mit einer urindogermanischen Vorstellung zu tun, die archäologisch im orientalisch-griechischen Formenkreise schon für die prämykenische Zeit, im südlichen Mitteleuropa sogar für eine noch frühere Periode, nämlich die endende neolithische oder die Kupferzeit und im Westen Europas selbst schon für das endende Paläolithikum belegbar ist.

Gleichfalls als eine Verdoppelung der Arme hat SCHATZ die Beflügelung menschlicher Wesen, der wir in der indischen Kunst freilich nur selten, in der griechischen dafür aber um so häufiger begegnen, auffassen wollen. Indessen halte ich diese Herleitung der Flügelbildung für ausgeschlossen und meine, dass sie sich ganz unmittelbar aus animisten Vorstellungen entwickelt hat und auf die Vogel- oder Schmetterlingsgestalt der Seele zurückgeht, wobei auch der Wunsch, den Vögeln gleich die Lüfte zu durchsegeln, mitgewirkt haben mag (Ikarussage).

Dieser Auffassung entspricht es auch, dass die Flügel bei den ältesten bekannten Darstellungen beflügelter menschlicher Wesen nicht wie in den späteren Perioden und wie bei den Engelgestalten der christlichen Kunst als selbständige Organe neben den oberen Extremitäten, also als eine Verdoppelung davon erscheinen, sondern dass sie wie bei den altägyptischen Darstellungen an die Arme angeschlossen sind und sie ersetzen. So an den Tonziegeln von Zakro auf Cypern.

---

[1]) BREUIL denkt bei diesen Darstellungen, wie mir während des Kongresses in Rom mitgeteilt wurde, an mehrere übereinander gestellte Menschenfiguren, die also in den oben S. 196 erwähnten Darstellungen auf südrussischen und persischen Gefässen ihr Gegenstück finden würden, doch erscheint mir die hier gegebene Deutung viel näher liegend und natürlicher.

[2]) GRIMM, Bd. 1, 321; 436.

Digitized by Google

Erst später macht man die Flügel von den Armen unabhängig, indem man sie in Gestalt naturwidriger hakenförmiger Gebilde dem Rücken oder der Brust anschliesst, wie wir dies bei zahlreichen beflügelten Göttinnen und Dämonen der archaischen Kunst des VII. und VI. Jahrh. sehen.

Vermehrung der unteren Gliedmassen beim Menschen.

Vermehrung der unteren Gliedmassen des Menschen scheint in der Mythologie und Kunst der europäischen Völker nur bei gleichzeitiger Vervielfältigung des Kopfes und der Arme vorzukommen, wie wir es bei den Bronzefiguren von Torre di Mordillo und der Gestalt des Geryones kennen gelernt hatten. Das Gleiche scheint auch, wie die

a) Verdoppelung der Arme und Beine.

b) Darstellung von Fabelwesen aus der vorchristlichen Kosmographie Shan-hai.

Abb. 205.

oben angeführten Beispiele von Brahma, Vishnu, Agni und andere mehr lehren, in der indischen sakralen Kunst der Fall gewesen zu sein, obschon die Vermehrung der Beine eine nicht allzuseltene menschliche Missbildung darstellt und dieses Motiv tatsächlich auch neben dem Geryonesschema in der chinesischen Mythologie und Kunst verwendet ist (Abb. 205). Nur die Kentaurenfigur, zu der wir auch noch den Mannstier, Mannlöwen, den Hirschkentauren (S. 119, Abb. 135 c) usw. rechnen müssen, hat SCHATZ aus der Vierbeinigkeit menschlicher Wesen herleiten wollen, doch haben wir schon oben die Unrichtigkeit dieser Auffassung darzutun versucht (S. 173).

Dagegen scheinen mir derartige Missbildungen bei zwei Gruppen von Vorstellungen zugrunde zu liegen, die im ganzen indogermanischen

Digitized by Google

oberen Striche als Arme anzusprechen sind (BREUIL u. OBERMAIER, in l'Anthrop. 1912, S. 23, Fig. 22)[1]).

Aus den übrigen europäischen Ländern sind mir zwar keine bildlichen Darstellungen von Mehrarmigkeit bekannt geworden, doch zeigen zahlreiche Mythen, dass auch hier die Vorstellung von derartigen Wesen vorhanden war. So werden Heimo, dem Sohne der Meerminne, ausdrücklich drei Hände und vier Ellbogen oder zwei Hände und drei Ellbogen beigelegt. Asprian ercheint vierhändig. Starkaðr, ein berühmter Held des Nordens hat drei paar Arme; Thor schneidet ihm vier Hände ab; Hervararsaga verleiht ihm acht Hände und — ähnlich wie bei den oben erwähnten Melioniden — das Vermögen mit vier Schwertern auf einmal zu fechten. In dem schwedischen, ursprünglich heidnischen Volksliede von ALF kommt ein Held Torgnejer vor, der gleichfalls „otta händer" hatte[2]), und ähnliche Sagen lassen sich gewiss auch noch aus anderen Gebieten nachweisen.

Auch hier haben wir es also zweifellos mit einer urindogermanischen Vorstellung zu tun, die archäologisch im orientalisch-griechischen Formenkreise schon für die prämykenische Zeit, im südlichen Mitteleuropa sogar für eine noch frühere Periode, nämlich die endende neolithische oder die Kupferzeit und im Westen Europas selbst schon für das endende Paläolithikum belegbar ist.

Gleichfalls als eine Verdoppelung der Arme hat SCHATZ die Beflügelung menschlicher Wesen, der wir in der indischen Kunst freilich nur selten, in der griechischen dafür aber um so häufiger begegnen, auffassen wollen. Indessen halte ich diese Herleitung der Flügelbildung für ausgeschlossen und meine, dass sie sich ganz unmittelbar aus animisten Vorstellungen entwickelt hat und auf die Vogel- oder Schmetterlingsgestalt der Seele zurückgeht, wobei auch der Wunsch, den Vögeln gleich die Lüfte zu durchsegeln, mitgewirkt haben mag (Ikarussage).

Dieser Auffassung entspricht es auch, dass die Flügel bei den ältesten bekannten Darstellungen beflügelter menschlicher Wesen nicht wie in den späteren Perioden und wie bei den Engelgestalten der christlichen Kunst als selbständige Organe neben den oberen Extremitäten, also als eine Verdoppelung davon erscheinen, sondern dass sie wie bei den altägyptischen Darstellungen an die Arme angeschlossen sind und sie ersetzen. So an den Tonziegeln von Zakro auf Cypern.

---

[1]) BREUIL denkt bei diesen Darstellungen, wie mir während des Kongresses in Rom mitgeteilt wurde, an mehrere übereinander gestellte Menschenfiguren, die also in den oben S. 196 erwähnten Darstellungen auf südrussischen und persischen Gefässen ihr Gegenstück finden würden, doch erscheint mir die hier gegebene Deutung viel näher liegend und natürlicher.

[2]) GRIMM, Bd. 1, 321; 436.

Digitized by Google

Erst später macht man die Flügel von den Armen unabhängig, indem man sie in Gestalt naturwidriger hakenförmiger Gebilde dem Rücken oder der Brust anschliesst, wie wir dies bei zahlreichen beflügelten Göttinnen und Dämonen der archaischen Kunst des VII. und VI. Jahrh. sehen.

Vermehrung der unteren Gliedmassen beim Menschen.

Vermehrung der unteren Gliedmassen des Menschen scheint in der Mythologie und Kunst der europäischen Völker nur bei gleichzeitiger Vervielfältigung des Kopfes und der Arme vorzukommen, wie wir es bei den Bronzefiguren von Torre di Mordillo und der Gestalt des Geryones kennen gelernt hatten. Das Gleiche scheint auch, wie die

a) Verdoppelung der Arme und Beine.

b) Darstellung von Fabelwesen aus der vorchristlichen Kosmographie Shan-hai.

Abb. 205.

oben angeführten Beispiele von Brahma, Vishnu, Agni und andere mehr lehren, in der indischen sakralen Kunst der Fall gewesen zu sein, obschon die Vermehrung der Beine eine nicht allzuseltene menschliche Missbildung darstellt und dieses Motiv tatsächlich auch neben dem Geryonesschema in der chinesischen Mythologie und Kunst verwendet ist (Abb. 205). Nur die Kentaurenfigur, zu der wir auch noch den Mannstier, Mannlöwen, den Hirschkentauren (S. 119, Abb. 135 c) usw. rechnen müssen, hat SCHATZ aus der Vierbeinigkeit menschlicher Wesen herleiten wollen, doch haben wir schon oben die Unrichtigkeit dieser Auffassung darzutun versucht (S. 173).

Dagegen scheinen mir derartige Missbildungen bei zwei Gruppen von Vorstellungen zugrunde zu liegen, die im ganzen indogermanischen

Digitized by Google

Völkerkreise in sehr merkwürdiger Übereinstimmung wiederkehren. Es ist das einmal die Vorstellung von einer Geburt aus der Seite oder aus dem Schenkel und zweitens die Idee vom Verschlucken eines Kindes.

Die erstgenannte Vorstellung knüpft überall an Gottheiten, die zum Rauschtrank und des Weiteren auch zum Monde in Beziehung stehen, an. So erzählt die Edda, dass Ymir den ersten Mann, der, wie wir wissen, der Mond- und Methmann Mani war, aus seiner Seite gebar [1]). Eine ganz ähnliche Geburt schrieb die griechische Sage dem Dionysos zu, den Zeus der von ihm als Blitz zu Asche verbrannten Semele abnimmt und in seinem Schenkel verbirgt, und der deshalb der „Schenkelgeborene" heisst [2]). Im indischen Mythus kehrt die gleiche Idee in der Erzählung vom Fürsten Vena, (d. h. der Geliebte, ein Beiname des Soma) wieder. Nach seinem Regierungsantritte verbietet er alle Opfer und Spenden an die Götter, die wie er sich den Weisen gegenüber auf ihre Vorstellungen äussert, sämtlich in der Person des Königs vereinigt seien. „Da erschlugen ihn die Weisen mit geweihten Kuça-Halmen und rieben dann seinen Schenkel in der Weise, wie man das heilige Feuer entzündet, und es entsprang dem Schenkel ein Mann, wie ein verkohlter Pfahl anzusehen, mit glattem Gesichte und kleiner Gestalt, von dem die bösen Nishada im Vindhya-Gebirge abstammen" [3]). Die gleiche Idee findet sich ausserdem noch im Mythus von Aurva, dem Sohne des Blitz- und Feuergottes Cyavana, der sich mit des Manu (Mondes) Tochter Arushî vermählt, und der seinen Namen erhielt, weil er den Schenkel (ûrum) spaltend geboren ward. Seine Mutter verbarg ihn nämlich bei einer Verfolgung seines Stammes, die selbst das Kind im Mutterleibe nicht scheute, in ihrem linken Schenkel, wonach sie auch selbst Vâmorn (Linksschenkel) genannt wurde, und als die Feinde ihn auch hier zu töten kamen, erstrahlte die Mutter plötzlich in hohem Glanze, und glänzend wie die Sonne am Mittag trat das Kind, den Schenkel spaltend, hervor und nahm den wilden Kriegern das Augenlicht.

Endlich findet sich die Idee der Schenkelgeburt [4]) des wiedergeborenen Soma auch noch in den indischen Opferbräuchen. Wir erfahren aus einer alten Vorschrift, dass jemand, der Soma kaufte, um ihn zu opfern, ihn auf seinen rechten Schenkel niedersetzte und dazu sprach: Betritt den rechten Schenkel des Indra! Hier setzt der Erläutrer hinzu: „Die Götter nämlich setzten den Soma, den sie gekauft hatten,

---

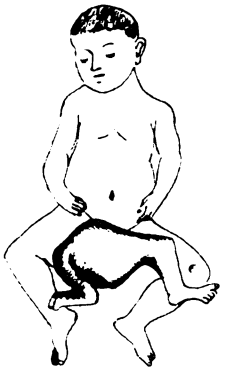
[1]) KRAUSE, Tuiskoland, S. 390.
[2]) Ebenda.
[3]) Ebenda.
[4]) Ebenda.

Digitized by Google

auf den rechten Schenkel des Indra. Der ist nun jetzt wahrlich Indra, welcher opfert, darum spricht er also".

Die zweite Vorstellung hat vielleicht ihr Vorbild in einer höchst eigentümlichen, gleichfalls auf Zusammenwachsen von Zwillingen beruhenden Missbildung, die man als Epignathus bezeichnet und die in der Tat genau so aussieht, als ob ein menschliches Wesen ein anderes eben zur Hälfte verschlungen hätte oder auch umgekehrt herausbräche (Abb. 206).

In der griechischen Mythologie liegt diese Vorstellung in der Sage vor, dass Kronos und Zeus ihre Kinder, um sie für sich unschädlich zu



a) Verdoppelung der unteren Extremitäten.

b) Epignathus.

Abb. 206.

machen, selbst verschlingen, dann aber wieder herausspeien. In der indischen Mythologie findet sich die gleiche Idee in der Erzählung vom jungen Indra, der den Soma in seinem Munde verbirgt und dann gleichfalls wieder hervorgibt[1]). Anderseits erinnert diese Erzählung auch noch sehr an den Zagreusmythus. Der stierhäuptige Mond- und Methgott Zagreus, der Sohn der Persephone und des in eine Schlange verwandelten Zeus, wird von den Titanen in sieben Stücke zerhauen und in einen siedenden Kessel geworfen. Glücklicherweise gelingt es der

[1]) Nach einer anderen Sage wird Indra von der Dämonin Kusava bei seiner Geburt verschlungen. Auch wird erzählt, dass Indra und Agni zu gleicher Zeit aus Purusas Munde hervorgegangen seien. Vielleicht bezieht sich auf diese Vorstellung auch noch eine im Mus. f. Völkerk. in Berlin befindliche chinesische Darstellung, die einen Reiter mit dämonischem grünem Gesicht eine kleine rote Gestalt verschlingend zeigt. Die Figur trägt die Bezeichnung: Teun-tung ta-tsiang, der „Die geistige Essenz" verschlingende grosse Feldherr.

Digitized by Google

Athene, das Herz zu entwenden, das dann entweder Zeus selbst verschluckt (pars pro toto) oder der Selene eingibt, die darauf einen zweiten Zagreus, den Dionysos, gebar. Diese Sage hat wiederum ihr Gegenstück in dem Mythus von der Ermordung und Zerstückelung des nordischen Bier- oder Methgottes Kwâsir durch die heimtückischen Zwerge Fialar und Galar, die aus seinem mit Honig gemischten Blute einen so kräftigen Meth brauen, dass ein jeder, der davon trinkt, Dichter und Weiser wird. Wie Zeus verwandelt sich Odhin in eine Schlange und naht sich so der als Methhüterin eingesetzten Tochter des Riesen Suttung, Gunnlöd, die er bethört und zur Hergabe des Methes bestimmt. Odhin trinkt den ganzen Meth in drei Zügen aus, um ihn später wieder in die Gefässe der Asen auszuspeien.

Es kann kein Zweifel obwalten, dass zwischen diesen vom Norden bis Indien reichenden Sagen ein unmittelbarer Zusammenhang bestehen muss. Die letzte Gruppe mag wohl ursprünglich lediglich durch die berauschende und Erbrechen erregende Wirkung des Meths, Biers oder Weins entstanden, später aber bei einzelnen indogermanischen Völkern mit der an Missbildungen anknüpfenden Verschlingungssage verquickt worden sein. Man dachte sich eben im Rauschgetränk ein beseeltes Wesen, das mit dem Meth verschluckt, und — wenn dieser im Übermass genossen wird — wieder herausgespieen wird.

Für die Entstehung der ersten, gleichfalls mit den Rauschgottheiten verknüpften Mythengruppen, die Erzählungen von den Seiten- und Schenkelgeburten, bleibt dagegen m. E. nur die Annahme realer Beobachtungen übrig. Denn es erscheint mir ganz unerfindlich, wie man sonst auf die so ganz fernliegende und in höchstem Grade merkwürdige Idee verfallen sein sollte, dass ein Wesen aus dem Schenkel eines anderen geboren sein sollte.

Ältere archäologische Zeugnisse für die hier behandelten Sagen, die sichere Auskunft über den Entstehungsort dieser eigentümlichen Vorstellungen zu geben vermöchten, liegen leider nicht vor. Ich möchte jedoch auf eine höchst merkwürdige Form von Amuletten hinweisen, die vielleicht zu der Vorstellung von den Schenkelgeburten irgendwie in Beziehung stehen. Es sind dies durchbohrte Knochenscheiben, die aus dem Gelenkkopfe eines menschlichen Oberschenkels und zwar aus dem der Gelenkpfanne zugewendeten Teile hergestellt sind. Solche Amulette haben sich ausser in Sicilien [1]) in der Grotta Sas Bragadi auf Bellunese [2]), im Pulo bei Molfetta [3]), in Coppa Nevigata [4]) und in

[1]) Nat. Mus. zu Syrakus.

[2]) O. MONTI: Fussajola fatta col capo di femore umano trappasata da un foro circolare trovata nella grotta Sas Bragadi dei Massarci, nel Bellunese.

[3]) Mehrere Exemplare im Seminar in Molfetta.

[4]) MOSSO: Monum. ant. Linc. XIX sav. XIII Fig. 120 ABC.

Digitized by Google

der Grotta di Pertosa[1]) gefunden, und es ist nicht unwahrscheinlich, dass sie auch noch anderwärts zum Vorschein gekommen, aber hier nur nicht als Teile eines menschlichen Oberschenkelkopfes erkannt worden

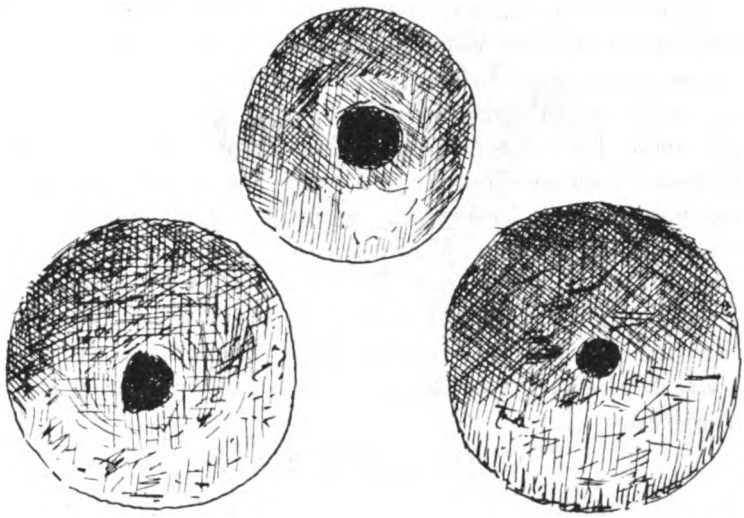


Abb. 207.
Amulette aus menschlichen Schenkelköpfen; Coppa Nevigata.
Mon. Ant. Linc. XIX tav. XIII 102 A—C.

sind. MOSSO hat zur Erklärung dieser gewiss sehr auffallenden Amulette darauf hingewiesen, dass bei den Semiten auf den Oberschenkel Eide geleistet wurden[2]). Doch ist dies noch keine Erklärung, denn man fragt dann wieder, wie kam man zu dieser eigentümlichen Form der Eidesleistung? Wohl aber werden uns diese Amulette einigermassen verständlich, wenn wir sie mit den hier behandelten indogermanischen Sagen und Vorstellungen in Zusammenhang bringen, die ihrerseits wahrscheinlich aus realen Beobachtungen hervorgegangen sind. Ist die Annahme eines genetischen Zusammenhanges zwischen diesen Oberschenkelamuletten und den Mythen von den Schenkelgeburten zutreffend, so würde schon allein damit der europäische Ursprung dieser höchst eigentümlichen gemeinindogermanischen Vorstellungen sicher gestellt sein.

Zum andern sei daran erinnert, dass nach den namentlich in den Schweizer neolithischen Pfahlbauten gemachten Funden die Kunst der Herstellung berauschender Getränke in Mitteleuropa sicher schon in neolithischer Zeit bekannt war. Auch weist die Verbreitung der Biene, die in ihrem Honig den Rohstoff zur Herstellung des Meths lieferte, auf euro-

[1]) Ebenda S. 383.
[2]) Genes. 24, 2, 9; 49, 29; Indic. 8, 3.

Digitized by Google

Athene, das Herz zu entwenden, das dann entweder Zeus selbst verschluckt (pars pro toto) oder der Selene eingibt, die darauf einen zweiten Zagreus, den Dionysos, gebar. Diese Sage hat wiederum ihr Gegenstück in dem Mythus von der Ermordung und Zerstückelung des nordischen Bier- oder Methgottes Kwâsir durch die heimtückischen Zwerge Fialar und Galar, die aus seinem mit Honig gemischten Blute einen so kräftigen Meth brauen, dass ein jeder, der davon trinkt, Dichter und Weiser wird. Wie Zeus verwandelt sich Odhin in eine Schlange und naht sich so der als Methhüterin eingesetzten Tochter des Riesen Suttung, Gunnlöd, die er bethört und zur Hergabe des Methes bestimmt. Odhin trinkt den ganzen Meth in drei Zügen aus, um ihn später wieder in die Gefässe der Asen auszuspeien.

Es kann kein Zweifel obwalten, dass zwischen diesen vom Norden bis Indien reichenden Sagen ein unmittelbarer Zusammenhang bestehen muss. Die letzte Gruppe mag wohl ursprünglich lediglich durch die berauschende und Erbrechen erregende Wirkung des Meths, Biers oder Weins entstanden, später aber bei einzelnen indogermanischen Völkern mit der an Missbildungen anknüpfenden Verschlingungssage verquickt worden sein. Man dachte sich eben im Rauschgetränk ein beseeltes Wesen, das mit dem Meth verschluckt, und — wenn dieser im Übermass genossen wird — wieder herausgespieen wird.

Für die Entstehung der ersten, gleichfalls mit den Rauschgottheiten verknüpften Mythengruppen, die Erzählungen von den Seiten- und Schenkelgeburten, bleibt dagegen m. E. nur die Annahme realer Beobachtungen übrig. Denn es erscheint mir ganz unerfindlich, wie man sonst auf die so ganz fernliegende und in höchstem Grade merkwürdige Idee verfallen sein sollte, dass ein Wesen aus dem Schenkel eines anderen geboren sein sollte.

Ältere archäologische Zeugnisse für die hier behandelten Sagen, die sichere Auskunft über den Entstehungsort dieser eigentümlichen Vorstellungen zu geben vermöchten, liegen leider nicht vor. Ich möchte jedoch auf eine höchst merkwürdige Form von Amuletten hinweisen, die vielleicht zu der Vorstellung von den Schenkelgeburten irgendwie in Beziehung stehen. Es sind dies durchbohrte Knochenscheiben, die aus dem Gelenkkopfe eines menschlichen Oberschenkels und zwar aus dem der Gelenkpfanne zugewendeten Teile hergestellt sind. Solche Amulette haben sich ausser in Sicilien [1]) in der Grotta Sas Bragadi auf Bellunese [2]), im Pulo bei Molfetta [3]), in Coppa Nevigata [4]) und in

[1]) Nat. Mus. zu Syrakus.

[2]) O. MONTI: Fussajola fatta col capo di femore umano trappasata da un foro circolare trovata nella grotta Sas Bragadi dei Massarci, nel Bellunese.

[3]) Mehrere Exemplare im Seminar in Molfetta.

[4]) MOSSO: Monum. ant. Linc. XIX sav. XIII Fig. 120 ABC.

Digitized by Google

der Grotta di Pertosa[1]) gefunden, und es ist nicht unwahrscheinlich, dass sie auch noch anderwärts zum Vorschein gekommen, aber hier nur nicht als Teile eines menschlichen Oberschenkelkopfes erkannt worden

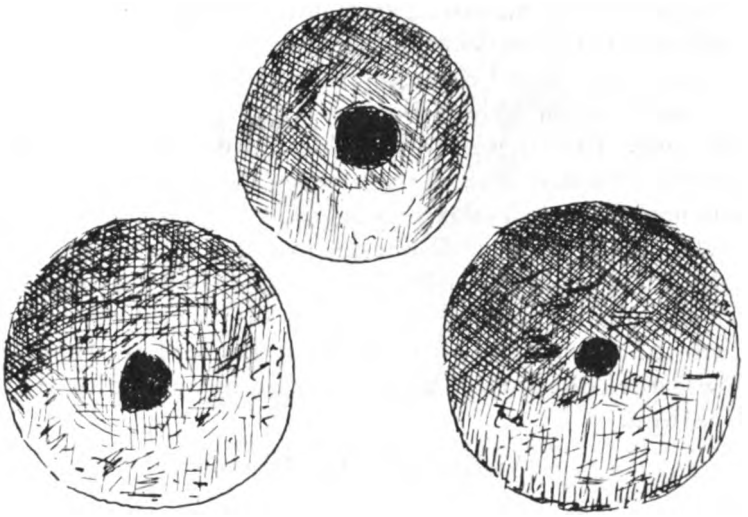


Abb. 207.
Amulette aus menschlichen Schenkelköpfen; Coppa Nevigata.
Mon. Ant. Linc. XIX tav. XIII 102 A—C.

sind. MOSSO hat zur Erklärung dieser gewiss sehr auffallenden Amulette darauf hingewiesen, dass bei den Semiten auf den Oberschenkel Eide geleistet wurden[2]). Doch ist dies noch keine Erklärung, denn man fragt dann wieder, wie kam man zu dieser eigentümlichen Form der Eidesleistung? Wohl aber werden uns diese Amulette einigermassen verständlich, wenn wir sie mit den hier behandelten indogermanischen Sagen und Vorstellungen in Zusammenhang bringen, die ihrerseits wahrscheinlich aus realen Beobachtungen hervorgegangen sind. Ist die Annahme eines genetischen Zusammenhanges zwischen diesen Oberschenkelamuletten und den Mythen von den Schenkelgeburten zutreffend, so würde schon allein damit der europäische Ursprung dieser höchst eigentümlichen gemeinindogermanischen Vorstellungen sicher gestellt sein.

Zum andern sei daran erinnert, dass nach den namentlich in den Schweizer neolithischen Pfahlbauten gemachten Funden die Kunst der Herstellung berauschender Getränke in Mitteleuropa sicher schon in neolithischer Zeit bekannt war. Auch weist die Verbreitung der Biene, die in ihrem Honig den Rohstoff zur Herstellung des Meths lieferte, auf euro-

[1]) Ebenda S. 383.
[2]) Genes. 24, 2, 9; 49, 29; Indic. 8, 3.

Digitized by Google

Athene, das Herz zu entwenden, das dann entweder Zeus selbst verschluckt (pars pro toto) oder der Selene eingibt, die darauf einen zweiten Zagreus, den Dionysos, gebar. Diese Sage hat wiederum ihr Gegenstück in dem Mythus von der Ermordung und Zerstückelung des nordischen Bier- oder Methgottes Kwâsir durch die heimtückischen Zwerge Fialar und Galar, die aus seinem mit Honig gemischten Blute einen so kräftigen Meth brauen, dass ein jeder, der davon trinkt, Dichter und Weiser wird. Wie Zeus verwandelt sich Odhin in eine Schlange und naht sich so der als Methhüterin eingesetzten Tochter des Riesen Suttung, Gunnlöd, die er bethört und zur Hergabe des Methes bestimmt. Odhin trinkt den ganzen Meth in drei Zügen aus, um ihn später wieder in die Gefässe der Asen auszuspeien.

Es kann kein Zweifel obwalten, dass zwischen diesen vom Norden bis Indien reichenden Sagen ein unmittelbarer Zusammenhang bestehen muss. Die letzte Gruppe mag wohl ursprünglich lediglich durch die berauschende und Erbrechen erregende Wirkung des Meths, Biers oder Weins entstanden, später aber bei einzelnen indogermanischen Völkern mit der an Missbildungen anknüpfenden Verschlingungssage verquickt worden sein. Man dachte sich eben im Rauschgetränk ein beseeltes Wesen, das mit dem Meth verschluckt, und — wenn dieser im Übermass genossen wird — wieder herausgespieen wird.

Für die Entstehung der ersten, gleichfalls mit den Rauschgottheiten verknüpften Mythengruppen, die Erzählungen von den Seiten- und Schenkelgeburten, bleibt dagegen m. E. nur die Annahme realer Beobachtungen übrig. Denn es erscheint mir ganz unerfindlich, wie man sonst auf die so ganz fernliegende und in höchstem Grade merkwürdige Idee verfallen sein sollte, dass ein Wesen aus dem Schenkel eines anderen geboren sein sollte.

Ältere archäologische Zeugnisse für die hier behandelten Sagen, die sichere Auskunft über den Entstehungsort dieser eigentümlichen Vorstellungen zu geben vermöchten, liegen leider nicht vor. Ich möchte jedoch auf eine höchst merkwürdige Form von Amuletten hinweisen, die vielleicht zu der Vorstellung von den Schenkelgeburten irgendwie in Beziehung stehen. Es sind dies durchbohrte Knochenscheiben, die aus dem Gelenkkopfe eines menschlichen Oberschenkels und zwar aus dem der Gelenkpfanne zugewendeten Teile hergestellt sind. Solche Amulette haben sich ausser in Sicilien [1]) in der Grotta Sas Bragadi auf Bellunese [2]), im Pulo bei Molfetta [3]), in Coppa Nevigata [4]) und in

[1]) Nat. Mus. zu Syrakus.

[2]) O. MONTI: Fussajola fatta col capo di femore umano trappasata da un foro circolare trovata nella grotta Sas Bragadi dei Massarci, nel Bellunese.

[3]) Mehrere Exemplare im Seminar in Molfetta.

[4]) MOSSO: Monum. ant. Linc. XIX sav. XIII Fig. 120 A B C.

Digitized by Google

der Grotta di Pertosa[1]) gefunden, und es ist nicht unwahrscheinlich, dass sie auch noch anderwärts zum Vorschein gekommen, aber hier nur nicht als Teile eines menschlichen Oberschenkelkopfes erkannt worden

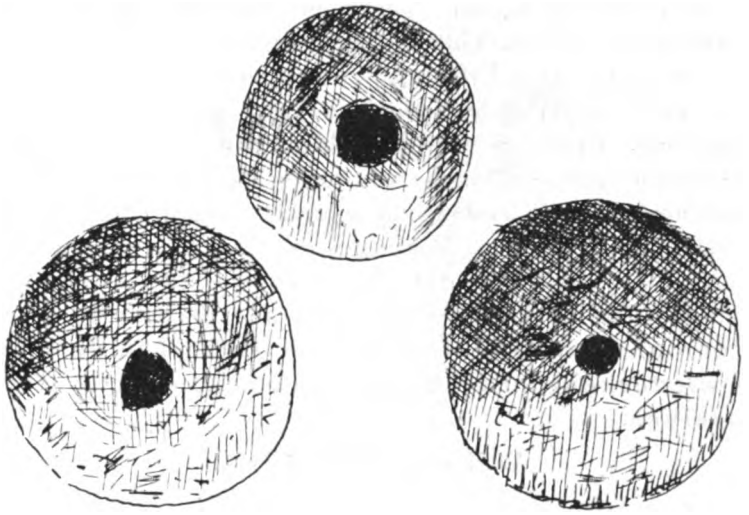


Abb. 207.
Amulette aus menschlichen Schenkelköpfen; Coppa Nevigata.
Mon. Ant. Linc. XIX tav. XIII 102 A—C.

sind. MOSSO hat zur Erklärung dieser gewiss sehr auffallenden Amulette darauf hingewiesen, dass bei den Semiten auf den Oberschenkel Eide geleistet wurden[2]). Doch ist dies noch keine Erklärung, denn man fragt dann wieder, wie kam man zu dieser eigentümlichen Form der Eidesleistung? Wohl aber werden uns diese Amulette einigermassen verständlich, wenn wir sie mit den hier behandelten indogermanischen Sagen und Vorstellungen in Zusammenhang bringen, die ihrerseits wahrscheinlich aus realen Beobachtungen hervorgegangen sind. Ist die Annahme eines genetischen Zusammenhanges zwischen diesen Oberschenkelamuletten und den Mythen von den Schenkelgeburten zutreffend, so würde schon allein damit der europäische Ursprung dieser höchst eigentümlichen gemeinindogermanischen Vorstellungen sicher gestellt sein.

Zum andern sei daran erinnert, dass nach den namentlich in den Schweizer neolithischen Pfahlbauten gemachten Funden die Kunst der Herstellung berauschender Getränke in Mitteleuropa sicher schon in neolithischer Zeit bekannt war. Auch weist die Verbreitung der Biene, die in ihrem Honig den Rohstoff zur Herstellung des Meths lieferte, auf euro-

[1]) Ebenda S. 383.
[2]) Genes. 24, 2, 9; 49, 29; Indic. 8, 3.

Digitized by Google

päischen Ursprung dieses Getränks hin. Ferner scheint auch die Kunst des Bierbrauens, die viel weiter verbreitet war, als man gewöhnlich annimmt, und der wir ausser bei germanischen Völkern im Altertum auch noch in Gallien, in Spanien und bei den Ligurern, im Osten nach Athenäus wieder bei thrakisch-phrygischen Völkerschaften sowie in grossem Umfange in Ägypten begegnen, eine Erfindung des mitteleuropäischen Neolithikum zu sein, wenn schon sichere Beweise dafür vorläufig noch nicht zu erbringen sind. Endlich weise ich noch auf die vielfach vorkommenden durchlöcherten Gefässe hin, die von vielen Seiten mit der Herstellung von Rauschgetränken in Verbindung gebracht werden und die in Europa schon sehr früh auftreten. Waren also nach diesen archäologischen Zeugnissen die Rauschgetränke europäischen Ursprungs, so dürfen wir mit grosser Wahrscheinlichkeit auch den an sie anknüpfenden und überall in der gleichen Form wiederkehrenden Sagen eine europäische Herkunft zuschreiben.

Vielfüssigkeit bei Tieren.

An Tieren, bei denen derartige Missbildungen in der Natur ebenfalls ab und zu vorkommen, treffen wir Vielfüssigkeit in der indischen Kultursphäre am häufigsten bei Elefanten, hier freilich gewöhnlich in Verbindung mit Vielköpfigkeit.

Gleichfalls mit gleichzeitiger Vermehrung der Köpfe findet sich dieser Typus auch auf mehreren Inselsteinen, die noch bis in die prämykenische Zeit zurückreichen dürften. An sie schliessen sich einige primitive Darstellungen auf trojanischen Spinnwirteln, wo die betreffenden Tiere sechs oder acht Beine aufweisen, während der Kopf nur einfach gezeichnet ist.

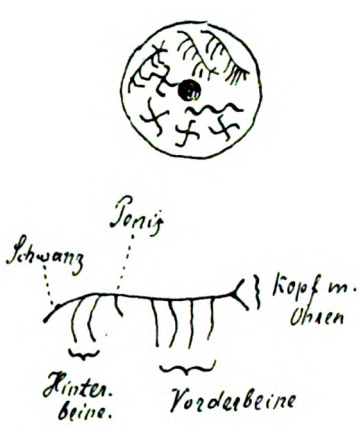
Die bekannteste hierzugehörige Figur aus der nordischen Mythologie ist Odhins Wunderpferd Sleipnir, das acht Beine hatte und das auf einigen gotländischen Steinen abgebildet ist (Abb. 208d). Meist zeigt es vier Vorder- und vier Hinterbeine, einmal aber zwei Vorder- und sechs Hinterbeine. Gewöhnlich nimmt man an, dass die acht Füsse die Schnelligkeit versinnbildlichen sollen, mit denen sich das Sonnenross am Himmel dahinbewegt. Allein das kann doch kaum die ursprüngliche Bedeutung gewesen sein. Auch hier wird sich vielmehr zuerst aus Naturbeobachtungen die Vorstellung von vielfüssigen Tieren entwickelt haben, die, weil von der Natur abweichend nur übernatürlich sein konnten und daher mit Göttern und Dämonen in Verbindung gebracht wurden. Erst in viel späterer Zeit, als die Erinnerung an die Herkunft dieser Vorstellungen längst geschwunden war, mag man in dem Suchen nach einer Erklärung dieser merkwürdigen, im Volksbewusstsein fort-

Digitized by Google

lebenden Erscheinung darauf verfallen sein, die Vielfüssigkeit mit einer ausserordentlich grossen geisterhaften Schnelligkeit in Verbindung zu bringen.

Eine dem nordischen Sleipnir sehr nahestehende Darstellung des Sonnenrosses findet sich auf dem Brustharnisch der Augustus-Statue

a) Schaf mit rudimentären Vorderbeinen.



b) Spinnwirtel Nr. 299 v. Troja.

c) Swastikaförmige Menschenfigur und dreibeiniger Hirsch auf einem trojanischen Spinnwirtel.

d) Bildstein mit dem achtfüssigen Sleipnir, einem Segelschiff und Runenschrift. Tjängvide, Gotland. Montelius, Kulturgeschichte Schwedens.

Abb. 208.

im Vatikan, wo der von Helios in weiblicher Kleidung geführte Sonnenwagen von einem Ross mit vier Köpfen und acht Beinen gezogen wird.

Als älteste Darstellung dieses Motivs sind vielleicht einige stilisierte

Digitized by Google

Tierzeichnungen in den bereits mehrfach erwähnten Magdalenien-Höhlen Andalusiens und Murcias aufzufassen, wo diese Figuren meist eine grössere Zahl von Beinen zeigen. Allein eben infolge dieser starken Stilisierung ist es schwer zu entscheiden, ob der Künstler mit seinen Zeichnungen hat wirkliche, in der Vorstellung existierende Bilder zum Ausdruck bringen wollen, oder ob es sich bei ihnen nur um eine blosse willkürliche Variierung bekannter Motive handelt[1]).

Abb. 209.
Vogel mit drei Beinen; davon das Hinterbein durch Verwachsung aus zwei Beinen entstanden.

Endlich sei noch kurz erwähnt, dass Vermehrung der Beine auch bei Vögeln ab und zu vorkommt (Abb. 209) und daher gleichfalls als mythologisches Motiv verwendet wird. So bei der in Tirol, Bayern, Steiermark und Kärnten heimischen Habergeis, einer gespenstischen Eule, die den Tod verkündet. Ebenso gelten in vielen Gegenden Nord- und Mitteldeutschlands wie in Indien dreibeinige Elstern als Totenvögel. Bildliche Darstellungen dieses Motivs aus prähistorischer Zeit sind freilich — abgesehen von den vierbeinigen gehörnten Vogelgestalten der Bronzewagen von Corneto, Salerno und Viterbo und eines weiteren Exemplares im Eremitage zu Petersburg[2]), die wohl besser als eine Verschmelzung des Vogel- mit dem Stiersymbol aufgefasst werden — meines Wissens bisher nicht bekannt geworden, doch deutet die weite Verbreitung der Sagen von mehrbeinigen Vögeln mit grosser Wahrscheinlichkeit darauf hin, dass wir es auch hierbei mit einer bis in die indogermanische Urzeit zurückreichenden Vorstellung zu tun haben.

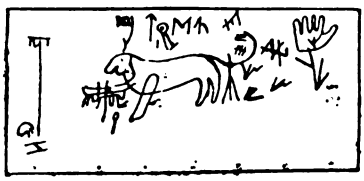
Hand- und Fussdarstellungen.

Ein interessantes Kapitel in der Geschichte der sakralen Kunst bilden die Hand- und Fussdarstellungen, die eine sehr weite Verbreitung gefunden haben und in Europa in sehr frühe Zeiten zurückreichen. Handdarstellungen erscheinen eingeritzt sehr oft auf Rentierstäben des französischen Magdalénien, in Form von Abdrücken an den Wänden in der spätpaläolithischen Grotte von Gargas bei Aventiguan[3]) (Hautes Pyrénées) und dann wieder in den Höhlen von Marsoulas bei Salies-du-

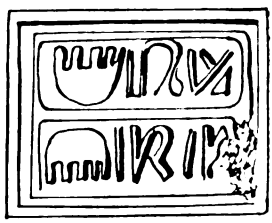
[1]) BREUIL und OBERMAIER in Anthropologie Jg. 1912, S. 25 Fig. 24.
[2]) HÖRNES, Urg. d. Kunst S. 496.
[3]) F. REGNAULT, Empreintes de mains humaines dans la grotte de Gargas; Bull. de la soc. d'Anthr. de Paris 1906.

Digitized by Google

Salat[1]) (Haute Garonne) Altamira[2]) und Castillo[3]) (Spanien). In neolithischer Zeit finden wir sie mehrfach in der Vendée (Abb. 210d), im Orient in ägyptischen Felsenzeichnungen (Abb. 210a). Noch jünger sind die zahlreichen plastischen Darstellungen von Kreta, die ihre nächste Analogie in einer Reihe von Bronzedarstellungen in kaukasischen[4]) (Abb. 181) und nordpersischen Funden und schliesslich auch in Indien haben, wo sie in den verschiedensten Formen erscheinen (Abb. 210 b).



a) Felsenzeichnungen von Ober-Ägypten.
Morgan: Rech. sur les origines de l'Egypte
S. 163, Fig. 489.
Montel: Chr. d. ä. Br. S. 207, Fig. 508.



b) Siegel von Barenrah. Hamipur-Distr.
Journ. of the As. Soc. of Bengal.
Vol. XLVI pl. XIV.

c) Menschliche Hand auf
Rengeweih v. La Madeleine.
Nach Forrer a. a. O.
Taf. XXII, 5.

d) Stein mit Handdarstellung?
a. d. Vendée. Nach Capitan,
Breuil u. Charbonneau-Lassay
a. a. O. S. 133.

e) Handdarstellung aus der Grotte
von Castillo, Spanien.
Nach Alcade del Rio
Taf. XIII.

Abb. 210.

Die ursprüngliche Bedeutung dieser Handfiguren wird wohl kaum mit Sicherheit festzustellen sein. Doch darf daran erinnert werden, dass abgeschnittene Hände, an deren Stelle dann meist eine goldene Hand hervorwächst, sowohl in europäischen[5]) Märchen, wie im indischen

[1]) F. REGNAULT, Peintures et gravures dans la grotte de Marsoulas; Bull. archiol. 1903 und CARTAILHAC et BREUIL, les peintures et gravures murales des cavernes pyrénées, Altamira et Marsoulas, Anthrop. 1904, S. 693 u. 1905, S. 541.

[2]) Ebenda.

[3]) ALCALDE DEL RIO a. a. O., Taf. XIII.

[4]) E. CHANTRE a. a T. II, Taf.

[5]) So in einem russischen Märchen bei Afanassiew und in einem serbischen Märchen der Karadzitischen Sammlung (No. 33).

[6]) Savitar erhält, nachdem ihm die Hand abgehauen, eine solche von Gold, weshalb er auch den Namen Hiraṇyahasta (d. h. der Goldhand geführt). Besonders interessant bei vielen dieser Märchen ist noch die Verbindung der Hand mit dem Hund, die auch bei Sueton Vesp. 5 erwähnt wird. Dieser Kaiser betrachtete es als ein gutes Omen, dass einst ein Hund die Hand eines Mannes in den Speisesaal brachte, vgl. Gubernatis S. 361 ffg.

Digitized by Google

Tierzeichnungen in den bereits mehrfach erwähnten Magdalenien-Höhlen Andalusiens und Murcias aufzufassen, wo diese Figuren meist eine grössere Zahl von Beinen zeigen. Allein eben infolge dieser starken Stilisierung ist es schwer zu entscheiden, ob der Künstler mit seinen Zeichnungen hat wirkliche, in der Vorstellung existierende Bilder zum Ausdruck bringen wollen, oder ob es sich bei ihnen nur um eine blosse willkürliche Variierung bekannter Motive handelt[1]).

Abb. 209.
Vogel mit drei Beinen; davon das Hinterbein durch Verwachsung aus zwei Beinen entstanden.

Endlich sei noch kurz erwähnt, dass Vermehrung der Beine auch bei Vögeln ab und zu vorkommt (Abb. 209) und daher gleichfalls als mythologisches Motiv verwendet wird. So bei der in Tirol, Bayern, Steiermark und Kärnten heimischen Habergeis, einer gespenstischen Eule, die den Tod verkündet. Ebenso gelten in vielen Gegenden Nord- und Mitteldeutschlands wie in Indien dreibeinige Elstern als Totenvögel. Bildliche Darstellungen dieses Motivs aus prähistorischer Zeit sind freilich — abgesehen von den vierbeinigen gehörnten Vogelgestalten der Bronzewagen von Corneto, Salerno und Viterbo und eines weiteren Exemplares im Eremitage zu Petersburg[2]), die wohl besser als eine Verschmelzung des Vogel- mit dem Stiersymbol aufgefasst werden — meines Wissens bisher nicht bekannt geworden, doch deutet die weite Verbreitung der Sagen von mehrbeinigen Vögeln mit grosser Wahrscheinlichkeit darauf hin, dass wir es auch hierbei mit einer bis in die indogermanische Urzeit zurückreichenden Vorstellung zu tun haben.

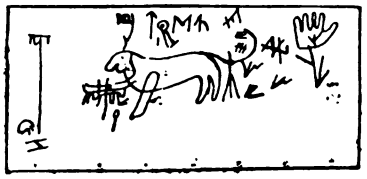
Hand- und Fussdarstellungen.

Ein interessantes Kapitel in der Geschichte der sakralen Kunst bilden die Hand- und Fussdarstellungen, die eine sehr weite Verbreitung gefunden haben und in Europa in sehr frühe Zeiten zurückreichen. Handdarstellungen erscheinen eingeritzt sehr oft auf Rentierstäben des französischen Magdalénien, in Form von Abdrücken an den Wänden in der spätpaläolithischen Grotte von Gargas bei Aventiguan[3]) (Hautes Pyrénées) und dann wieder in den Höhlen von Marsoulas bei Salies-du-

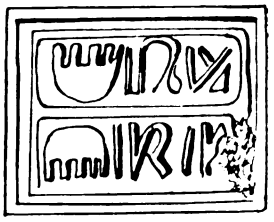
[1]) BREUIL und OBERMAIER in Anthropologie Jg. 1912, S. 25 Fig. 24.
[2]) HÖRNES, Urg. d. Kunst S. 496.
[3]) F. REGNAULT, Empreintes de mains humaines dans la grotte de Gargas; Bull. de la soc. d'Anthr. de Paris 1906.

Digitized by Google

Salat[1]) (Haute Garonne) Altamira[2]) und Castillo[3]) (Spanien). In neolithischer Zeit finden wir sie mehrfach in der Vendée (Abb. 210d), im Orient in ägyptischen Felsenzeichnungen (Abb. 210a). Noch jünger sind die zahlreichen plastischen Darstellungen von Kreta, die ihre nächste Analogie in einer Reihe von Bronzedarstellungen in kaukasischen[4]) (Abb. 181) und nordpersischen Funden und schliesslich auch in Indien haben, wo sie in den verschiedensten Formen erscheinen (Abb. 210 b).



a) Felsenzeichnungen von Ober-Ägypten.
Morgan: Rech. sur les origines de l'Egypte
S. 163, Fig. 489.
Montel: Chr. d. ä. Br. S. 207, Fig. 508.



b) Siegel von Barenrah. Hamipur-Distr.
Journ. of the As. Soc. of Bengal.
Vol. XLVI pl. XIV.

c) Menschliche Hand auf
Rengeweih v. La Madeleine.
Nach Forrer a. a. O.
Taf. XXII, 5.

d) Stein mit Handdarstellung?
a. d. Vendée. Nach Capitan,
Breuil u. Charbonneau-Lassay
a. a. O. S. 133.

e) Handdarstellung aus der Grotte
von Castillo, Spanien.
Nach Alcade del Rio
Taf. XIII.

Abb. 210.

Die ursprüngliche Bedeutung dieser Handfiguren wird wohl kaum mit Sicherheit festzustellen sein. Doch darf daran erinnert werden, dass abgeschnittene Hände, an deren Stelle dann meist eine goldene Hand hervorwächst, sowohl in europäischen[5]) Märchen, wie im indischen

[1]) F. REGNAULT, Peintures et gravures dans la grotte de Marsoulas; Bull. archiol. 1903 und CARTAILHAC et BREUIL, les peintures et gravures murales des cavernes pyrénées, Altamira et Marsoulas, Anthrop. 1904, S. 693 u. 1905, S. 541.

[2]) Ebenda.

[3]) ALCALDE DEL RIO a. a. O., Taf. XIII.

[4]) E. CHANTRE a. a T. II, Taf.

[5]) So in einem russischen Märchen bei Afanassiew und in einem serbischen Märchen der Karadzitischen Sammlung (No. 33).

[6]) Savitar erhält, nachdem ihm die Hand abgehauen, eine solche von Gold, weshalb er auch den Namen Hiraṇyahasta (d. h. der Goldhand geführt). Besonders interessant bei vielen dieser Märchen ist noch die Verbindung der Hand mit dem Hund, die auch bei Sueton Vesp. 5 erwähnt wird. Dieser Kaiser betrachtete es als ein gutes Omen, dass einst ein Hund die Hand eines Mannes in den Speisesaal brachte, vgl. Gubernatis S. 361 ffg.

Digitized by Google

Mythus vielfach erscheinen und nach STRABO [1]) die Lusitaner noch zu Zeiten der Römer den grausamen Brauch hatten, den Kriegsgefangenen die rechte Hand abzuhauen und sie dann zu weihen.

In ganz ähnlicher Weise verfuhren auch die alten Ägypter. Auf der Rückwand der Säulenhalle von Medinet-Habu erblicken wir Ramses in riesiger Gestalt, wie er nach beendetem Kampfe auf seinem Streitwagen hält und die Früchte seines Sieges überschaut, den er im fünften Jahre seiner Regierung über die libyschen Stämme errang. Lange Reihen gefesselter Gefangener werden ihm vorgeführt und in seiner Gegenwart 3000 Hände gezählt, die man in der Schlacht gefallenen und getöteten Feinden als Siegestrophäen abgeschnitten hat. Ein Beamter zählt diese und andere merkwürdige Trophäen des Sieges, darunter auch die abgeschnittenen Phallen, dem Könige vor, während ein flinker Schreiber ihre Zahl notiert.

Eine ähnliche Bedeutung mögen daher wohl auch manche der prähistorischen Handdarstellungen gehabt haben, zumal, wenn sie in grosser Zahl auftreten, wie in den genannten spätpaläolithischen Grotten Nordspaniens. Ausserdem aber hatten sie gewiss auch schon frühzeitig einen Votivcharakter und dienten zur Abwendung oder Heilung von Krankheiten, wie es ja auch heute noch in vielen Ländern üblich ist, Nachbildungen von Gliedmassen usw. aus Wachs, Silber oder gar Gold als Votivgaben zu deponieren [2]).

Noch unklarer ist der Sinn der Fussdarstellungen, denen wir eben sowohl in den nordischen Hälleristninger wie auf den Trag- und Decksteinen der westeuropäischen Megalithgräber [3]) und in neolithischen Felsenzeichnungen Ägyptens begegnen und die sich dann auch in Klein- und Vorderasien auf den verschiedensten Gegenständen und in mancherlei Varianten wiederholen. Im klassischen Altertum wurden diese Zeichen vielfach mit dem Herakleskult [4]), in Indien mit Buddha, in späteren deutschen Sagen mit Riesen in Verbindung

---

[1]) STRABO III 3, 6: *τῶν δ' ἀλόντων τὰς χεῖρας ἀποκόπτοντες τὰς δεξίας ἀνατιθέασιν.*

[2]) Am interessantesten in dieser Hinsicht sind die etruskischen Darstellungen von Eingeweiden, die in grösserer Zahl in Veji aufgefunden worden sind. Der Sinn war wohl, wie Herr Geheimrat SUDHOFF vermutet, der, dass man seine Eingeweide vor dem Heilgotte gewissermassen ausbreitete, damit er sie durchsehen und die aufgefundenen Krankheiten heilen sollte.

[3]) So namentlich auf der Ile d'Yeu in der Vendée, wo Fussdarstellungen besonders deutlich auf der Deckplatte des Dolmen von Gatine, ausserdem auch noch auf mehreren Schalensteinen (Rocher de la Devalée und Rocher aux Fras) zu sehen sind. (M. BAUDOUIN, Découverte de rochers gravées et de Pierres à cupules à l'Ile d'Yeu; le Vendéen de Paris 1909 t. XIII Nr. 4).

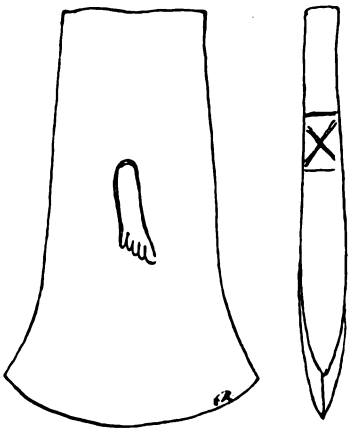
[4]) DIODOR IV 24; HERODOT IV 82.

Digitized by Google

Fussdarstellungen
auf einem Felsenbilde bei Lökeberg
in Bohuslän.

Fussdarstellung auf dem Tragstein des Megalithgrabes
Petit-Mont bei Arzor.
Mortillet, Musée préhist.
pl. LXV, Fig. 699.

Fusssohle mit kammart. Zeichen auf einem Felsen
v. Gebel-Hetemat.
Morgan a. a. O., 1896,
Fig. 490, 25.



Bronzeflachbeil aus dem Depotfund von
Mersina, Kleinasien.
v. Luschan, Prähist. Bronzen aus
Klein-Asien; Globus Jg. 1902, S. 198 Fig. 14.

Siegel oder Amulett
v. Barenrah, Hamipur-Distr.
Journ. As. Soc. XLVI
pl. XIV.

Abb. 211.

gebracht, denen man auch gern die Handabdrücke in Felsen zuschreibt[1]). Übrigens wurden in Europa wie in Asien und insbesondere in Indien nicht nur Menschen- sondern auch Tier-, namentlich Rinder- und Pferdefüsse dargestellt[2]), die gleichfalls, wie zahlreiche heute noch fortlebende

[1]) GRIMM I 452.

[2]) Besonders bemerkenswert ein Pferdefuss auf dem Grand Chiron auf der Ile d'Yeu (BAUDOUIN in Bull. de la Soc. préhist. de France t. VI, S. 328 ff.).

Digitized by Google

Sagen lehren[1]), eine ganz bestimmte, wenn auch nicht mehr sicher erkennbare mythologische Bedeutung gehabt haben müssen.

Musik und Tanz.

Musik und Tanz haben von jeher bei allen Naturvölkern eine sehr grosse Bedeutung gehabt. Sind sie doch der unmittelbarste und wirkungsvollste Ausdruck der Gefühle, die des Menschen Brust bewegen. Wir dürfen sie daher schon aus diesem Grunde auch für das indogermanische Urvolk voraussetzen, auch wenn nicht dafür ausserdem noch zahlreiche historische Überlieferungen und linguistische und archäologische Tatsachen sprächen.

Die ältesten Musikinstrumente, die wir kennen, bilden die aus Tierphalangen hergestellten, an dem einen Ende mit einem Loch versehenen Pfeifen[2]), die bereits in den paläolithischen Grotten Westeuropas in grosser Zahl auftreten und die einen sehr scharfen, in der Höhe nach der Stellung des Loches und der Grösse des Instrumentes variierenden Ton geben. Allerdings war ihre Erfindung wohl nicht zu fernliegend, sodass sie an den verschiedensten Punkten der Erde selbstständig erfolgen konnte und die aus dem Orient und Vorderasien bekannt gewordenen Parallelen daher nur in beschränktem Masse zu Schlussfolgerungen über Kulturzusammenhänge zu verwenden sind.

Das Gleiche gilt auch von den ihnen nahe verwandten Flöten, die gleichfalls eine sehr weite Verbreitung gefunden haben und die in ihrer einfachsten Gestalt noch heute bei den Hirten in abgelegenen Gebieten eine grosse Bedeutung haben. Wahrscheinlich wird man auch schon frühzeitig dazu gelangt sein, mehrere Röhren von ungleicher Länge und Dicke zu einem Instrument von verschiedenen Tönen, also einer Pansflöte oder σῦριξ, zu verbinden. In homerischer Zeit war diese σῦριξ jedenfalls schon längst bekannt, und schon aus der minoischen Zeit sind Darstellungen von kombinierten Flöten, wenigstens Doppelflöten, wie sie die Hirten noch heute in den Balkanländern, in den Karpathen, im Kaukasus, Indien, Tibet usw. benutzen, erhalten geblieben. Ausserdem sind auch noch mehrfach Reste von Pansflöten selbst zum Vorschein gekommen, die freilich erst einer ziemlich späteren Zeit, nämlich

---

[1]) Südwesteurop. Meg.-Kult. S. 150 Fussn. 2.

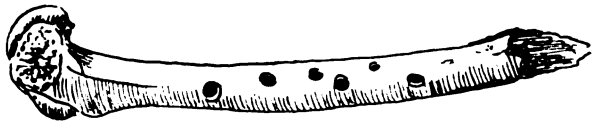
[2]) Es sei hier auch noch an den merkwürdigen Schuhfetischismus erinnert, der in der sexuellen Psychopathie eine so wichtige Rolle spielt und dessen Entstehung gleichfalls noch nicht hinreichend geklärt ist. Vielleicht liegen ihm in letzter Linie dieselben psychischen Vorgänge zu Grunde wie dem Fusskultus der prähistorischen Perioden.

[3]) DÉCHELETTE, Manuel I, S. 203.

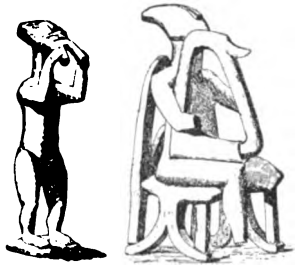
Digitized by Google

der älteren Latèneperiode entstammen[1]). Dagegen ist die einfache Flöte in Europa mit Sicherheit schon für das Paläolitikum nachweisbar. Es ist dies ein aus einem Hasenknochen hergestelltes und mit mehreren

b) Krichna-Govinda.



a) Hasenknochen mit seitlichen Löchern; $^{2}/_{3}$ n. Gr. Kent's Hole, England. Brit. Mus. London.



c und d) Flötenspieler und Lyraspieler von der Insel Keros bei Amorgos; ca. $^{1}/_{4}$ n. Gr. Abb. 212.

Seitenlöchern versehenes Gerät aus der „Kents Hole" in Derbyshire, das wohl kaum eine andere Deutung zulässt (Abb. 212 a). Aus der Zeit, vielleicht aber auch schon aus der jüngeren Steinzeit stammen — ihre Echtheit vorausgesetzt — auch noch einige in der Münchener Anthrop. Prähist. Sammlung befindliche Stücke aus den Wohnhöhlen im Weiherstal und vom Pottenstein in der Fränkischen Schweiz, die teils aus Rinder- (oder Pferde-) knochen, teils aus Röhrenknochen von Capriden hergestellt sind und ganz gleichartige Löcher zeigen, wie das Stück aus der Kents Hole (K. N. 1937; 1972; 2840).

Sehr weit zurück reicht jedenfalls auch die Erfindung der Saiteninstrumente, von denen wir gleichfalls alte Darstellungen aus dem ägäi-

[1]) Nachr. über Alt.

[2]) Monum. Ant. Linc. XIX, S. 39, Fig. 10 u. 11 u. v. a.

Digitized by Google

schen Kulturkreise (Abb. 212) und auch aus Ägypten besitzen. Mit Recht hat man dieses Instrument zum Pfeilbogen in kausale Beziehung gesetzt[1]), nur erscheint es fraglich, welches von beiden Geräten, der Bogen oder das Saiteninstrument das ältere ist. Ist der Bogen[2]), wie manche Forscher annehmen und wie auch ich es für am wahrscheinlichsten halte, das Sekundäre und aus dem Monochord hervorgegangen, so würde die Erfindung des Saiteninstrumentes auf europäischem Boden noch bis weit in die paläolithische Zeit zurückreichen, da zweifellose Pfeilspitzen schon in Solutréen Westeuropas in grosser Zahl auftreten[3]).

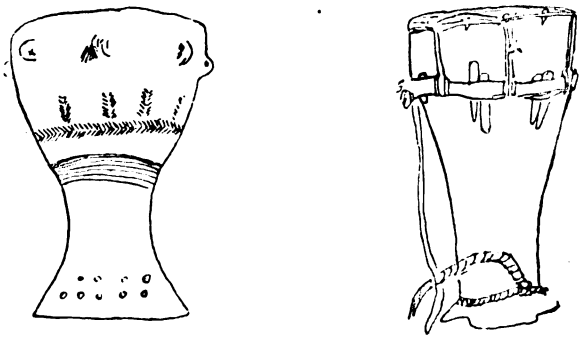


Abb. 213.
a) Tönerne Trommel a. e. Megalithgrab. b) Trommel von der Insel Timor.
Nach Krause: Z. f. Ethn. 1903 S. 65 ff.

Auf europäischem Boden ist weiter auch die Erfindung der Trommel zu suchen, die hier in neolithischer Zeit in zwei Formen erscheint:

---

[1]) Vgl. hierzu Odyssee 21, 404 ff.: Allein der weise Odysseus,
Als er den grossen Bogen geprüft und ringsum betrachtet:
So wie der Mann erfahren im Lautenspiel und Gesange,
Leicht mit dem neuen Wirbel die klingende Seite spannet,
Knüpfend an beiden Seiten den schön gesponnenen Schafdarm:
So nachlässig spannte den grossen Bogen Odysseus.
Und mit der rechten Hand versucht er die Sehne des Bogens;
Lieblich tönte die Sehne, und hell wie die Stimme der Schwalbe:

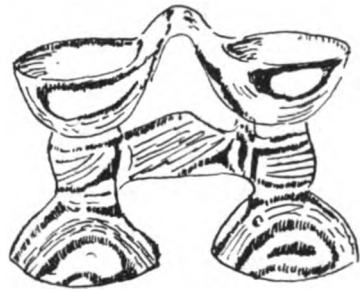
[2]) Vgl. hierzu auch die höchst naturalistischen Darstellungen von Bogenschützen in den Fresken des Abri von Alpera (Albacete) in Südspanien; l'Anthr. 1912, S. 21 Fig. 19.

[3]) Musikinstrumente mit nur einer Saite habe ich namentlich bei den Südslawen, dann weiter auch im Kaukasus gesehen. Sie heissen „Gussla" und werden von den Leuten selbst in ganz primitiver Weise angefertigt. Sie sind sicher älter als die mehrsaitigen Instrumente, wie die Zither, Lyra und Harfe, obschon auch diese gewiss noch in die Urzeit zurückgehen. Die Erfindung dieser Instrumente, von deren Wirkung auf Menschen, Tiere, Pflanzen und selbst Steine die wunderbarsten Geschichten erzählt werden, wurde später den Göttern zugeschrieben. So galt Hermes für den Erfinder der Lyra, der Apollo später nach Callimachus sieben Saiten verlieh. Und der finnische Gott Wäinämöinen bildete aus den Gräten eines Hechtes eine fünfsaitige Harfe, Kantelo.

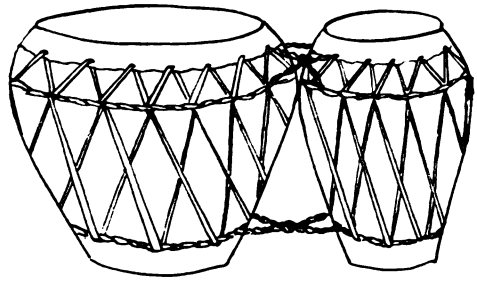
Digitized by Google

Einmal als einfache tönerne Trommel von Eierbecherform in den nordwestdeutschen Megalithgräbern und in den Gräbern vom Latdorfer Typus. Wie die Ornamentierung an der Innenwandung des Fussteiles mancher Gefässe und die zur Spannung des Trommelfelles dienenden Ösen oder Buckeln unterhalb des oberen Mündungsrandes lehren, waren diese Trommeln nur an der einen Seite mit einer Schallmembrane ausgestattet. Ganz gleiche, ebenfalls nur einseitig überspannte Trommeln haben sich im malaischen Kulturkreise bis heute erhalten und es liegt daher in Anbetracht der zahlreichen sonstigen Parallelen nahe genug, sie mit den neolithischen Trommeln Mitteldeutschlands in Beziehung zu bringen (Abb. 213a).

c) Hälfte einer Binoclevase von Petreny; nach Kossinna, Mannus Bd. I, Taf. XXIII.



d) Binoclegefäss aus Horodnica, Ostgalizien. Nach Ossowski.



e) Doppeltrommel aus Nordpersien; ca. 1/5 n. Gr. Eigene Sammlung.

Abb. 213.

Den zweiten Typus bilden die sogenannten Binoclevasen oder „Operngucker", die zuerst von KOSSINNA[1]) in ihrer Bedeutung richtig erkannt worden sind und die vor allem in Tripolje und Petreny in Südrussland, ausserdem aber auch noch in Ungarn und Galizien zum Vor-

[1]) KOSSINNA, Mannus, Bd. I, S. 237.

Die Schallmembranen muss man sich an den dem Bügel abgewendeten, in unserer Zeichnung unteren Öffnungen denken, während die entgegengesetzen Öffnungen unbedeckt waren, wie die an der Innenwandung des Randteiles öfter vorkommenden aufgemalten Ornamente lehren.

Digitized by Google

schein gekommen sind. Diesen ukrainischen „Binoclevasen" ziemlich nahe verwandt sind die ebenfalls nur auf einer Seite mit einer Schallmembrane versehenen Doppeltrommeln, die ich in Transkaukasien und Nordpersien kennen gelernt habe und die auch noch in Ceylon gebräuchlich sind (Abb. 213). Nur sind sie hier nicht aus Ton, sondern aus Holz hergestellt, auch sind die beiden Trommeln zur Erzeugung verschieden hoher Töne meist von ungleicher Grösse; endlich unterscheiden sie sich auch noch in der Form, insofern sie nicht doppelkonisch sind, sondern nur einen einfachen abgestumpften Kegel bilden [2]). Indessen sind diese Unterschiede von untergeordneter Bedeutung, und ich möchte daher auch die kaukasischen und persischen Doppeltrommeln für etwas modifizierte Überlebsel uralter Formen halten, die ihren Ursprung im ukrainischen Neolithikum haben.

Endlich sei noch kurz der Muscheltrompeten gedacht, die auf der Pyrenäenhalbinsel bereits in den Dolmen von Pouca d'Aguiar [3]), also der allerfrühesten Gruppe der Megalithgräber erscheinen [4]), sich dann in den Ostmittelmeerländern wiederholen und in Indien und im malaischen Gebiete sich gleichfalls bis heute erhalten haben. Auch für sie dürfen wir wohl mit grosser Wahrscheinlichkeit trotz der Entfernung von Zeit und Raum einen Zusammenhang annehmen.

Über Tänze bei indogermanischen Völkern besitzen wir eine Reihe von Mitteilungen und Beschreibungen alter Autoren. TACITUS [5]) schildert den Schwertertanz der Germanen, XENOPHON [6]) den Waffentanz der Thraker, und aus dem griechischen Altertum hat uns ATHE-

---

[1]) Grassi-Mus. Leipzig.

[2]) In Ceylon kommen jedoch auch kleine tönerne Trommeln vor, die in Grösse und Form, namentlich auch durch die Ausbauchung des Mittelstückes, vollständig mit den südrussischen und galizischen Stücken übereinstimmen; nur sind diese tönernen Trommeln einfach. (Mehrere Exemplare im Grassi-Mus. zu Leipzig.)

[3]) Portug. T. I., S. 691 ff.

[4]) WILKE, Südwesteurop. Megalithkultur usw., S. 46 ff.

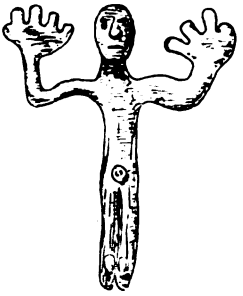
[5]) TAC. Germ. cap. 24: genus spectaculorum unum atque in omni coetu idem, nudi juvenes, quibus id ludicrum est, inter gladios se atque infestas frameas saltu jaciunt.

[6]) XENOPHON, Anabasis 6, 1, 5: „Nach dem Mahle standen Leute auf, die aus Hörnern und Trompeten nach dem Takte und gleichsam in der Oktave bliesen. Seuthes erhob sich, stiess einen Kriegsruf aus und machte sehr behend einen Luftsprung" . . . . . „Die Thraker führten zur Flöte den Tanz auf, wobei sie mit Leichtigkeit hohe Sprünge machten, ihre Schwerter schwangen und gegeneinander zuckten; zuletzt hieb einer auf den andern los; der Getroffene fiel zum Schein um, der Sieger zog ihm die Rüstung aus und ging den Sitalkes singend davon, während der Getroffene fortgetragen wurde."

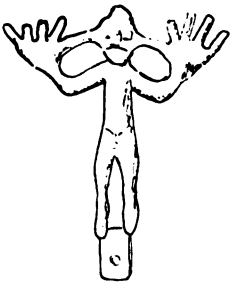
Digitized by Google

NÄUS [1]) zahlreiche Namen von Tänzen überliefert, die freilich etymologisch zum guten Teil nicht sehr durchsichtig sind, aber doch soviel erkennen lassen, dass wir es hier mit mimischen [2]), vereinzelt wohl auch, wie beim Blumentanz, mit erotischen Tänzen zu tun haben [3]).

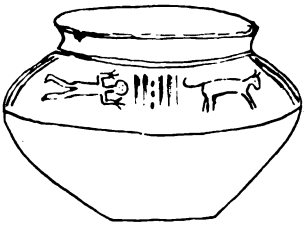
a) Felsenbild von Bohuslän. S. Müller, Nord. Alt. I S. 467, Fig. 248.



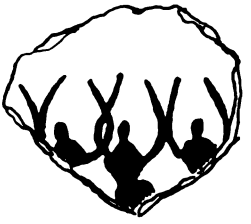
b) Bronzefigur v. Kammunta. Chantres K. a. d. e. C. T. III pl. XV Fig. 1.



c) Menschliche Figur von Timoi, Kaukasus; 1/5 n. Gr. E. Chantre: T. II, S. 202 Fig. 166.



d) Urne von Borgstedtfeld, Holstein. Hörnes: Urg. d. bild. K. i. E. Taf. XVIII Fig. 5 u. S. 497.



e) Gefässscherben mit Tanzdarstellung von Khazineh; 1/3. Mém. Déleg. en Perse T. VIII S. 132 Fig. 255.

Abb. 214.

Diese mimischen Tänze, die noch heute im malaischen Gebiete eine grosse Rolle spielen, gehen auf europäischem Boden sicher bis in die paläolithische Zeit zurück, denn die in der Höhle von Altamira und anderwärts dargestellten Figuren mit Tiergesichtern sind

---

[1]) ATHENÄUS Bib. 14, cap. 27: *κόρδαξ, σίκιννις Περσική, Φρύγιος νιβατισμός, Θρᾴκιος καλαβρισμός, τελεσίας, κερνοφόρος* (Opferschüssel tragend; vgl. hiezu die zahlreichen gefässtragenden Figuren, HÖRNES, Urgesch. d. K., 465 ff.), *μόγγας, Θερμαστρίς, ἄνθεμα, κόσμου ἐκπύρωσις, ἴγδις, μακτρισμός, ἀπόκινος, σοβάς, μορφασμός, γλαῦξ, λέων, ἀλφίτων, ἐκχύσεις, χρεῶν ἀποκοπή, ξιφισμός, καλαθισμός* (Korbtanz), *καλλαβίδες, σκώψ, σκώπευμα.*

[2]) So beim *σκώψ* (Eulentanz), *καλαθισμός* (Korbtanz), *κερνοφόρος* usw.

[3]) Man sang dazu:

Ποῦ μοι τὰ ῥόδα, ποῦ μοι τὰ ἴα, ποῦ μοι τὰ καλὰ σέλινα
Ταδὶ τὰ ῥόδα, ταδὶ τὰ ἴα, ταδὶ τὰ καλὰ σέλινα.

Digitized by Google

wohl kaum anders zu deuten als mit Tiermasken versehene Zauberer, die ihren mimischen Tanz aufführen [1]).

Gleichfalls bis zum Spätpaläolithikum reicht vielleicht auch die bereits oben erwähnte Darstellung der neun um eine ithyphallische Figur tanzenden Frauen in der Grotte von Cogul, übrigens das einzige mir bekannte Beispiel aus älterer Zeit, wo beide Geschlechter am Tanze beteiligt sind, während sonst immer nur Figuren gleichen Geschlechtes, und zwar in der älteren Kunst vorwiegend Frauen, tanzend dargestellt werden.

Aus neolithischer Zeit hat man als Tänzer wohl mit Recht die öfter vorkommenden Figuren aufgefasst, die beide Arme nach aufwärts gebeugt halten, wie beispielsweise eine Darstellung auf einem neolithischen Felsenbilde von Oberägypten [2]) und auf einem Gefässe von Borgstedtfeld in Holstein [3]). Ebenso zeigen diese Armhaltung mancherlei Tonstatuetten des ägäischen [4]) und nordbalkanischen [5]) sowie selbst des spanischen [6]) Kulturkreises, und auch die eigentümlichen Handfiguren mit stark vergrösserten Händen, wie wir sie einmal aus nordischen Felsenbildern, anderseits aus Südrussland und dem Kaukasus kennen, zeigen das gleiche Schema [7]). Allerdings kann man dabei auch an eine Art Beterstellung denken, doch würde das noch nicht gegen die Deutung als Tanzfigur sprechen, da ja, wie dies namentlich manche ägäische Darstellungen (Abb. 215 b) sehr schön erkennen lassen, Kult und Tanz zusammengehören. Auch findet sich dieselbe Armhaltung mehrfach bei Figuren auf Ödenburger Gefässen, deren Bedeutung als Tänzerinnen durch die daneben stehende Zither spielende Figur ausser Zweifel gestellt wird (Abb. 215 c). Ja sogar die soeben erwähnten Maskentänzer aus den spätpaläolithischen Grotten Südfrankreichs und Spaniens zeigen dieselbe Haltung der Arme. Ich möchte daher annehmen, dass wir es hier mit einer schon in der Rentierzeit ausgebildeten konventionellen Tanzform zu tun haben, die sich wie wohl manche andere Kultformen und wie zahlreiche mythische Vorstellungen die Jahrtausende hindurch

[1]) Weitere Beispiele bilden die Darstellungen aus der Grotte von Marsoulas, Haute Garonne (CARTAILHAC et Breuil, Anthrop. 1905, p. 437, Fig. 5—7), von Mas d'Azil, Ariège, (PIETTE, Bull. de la Soc. d'Anthr. de Paris 1902, Fig. 1) und aus dem Abri Mège, Dordogne (s. o. S. , Fig.).

[2]) MORGAN, origines de l'Egypte 1897, S. 163.

[3]) HÖRNES, Urg. d. K. Taf. VIII Fig. 5.

[4]) SCHLIEMANN, Troja No. 190, 194, hier Fig.

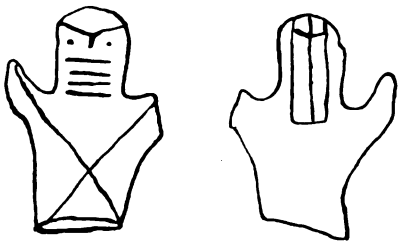
[5]) BUTMIR II, Taf. III, Fig. 13 u. 15.

[6]) WILKE, südwesteurop. Megalithkultur S. 126, Fig. 101.

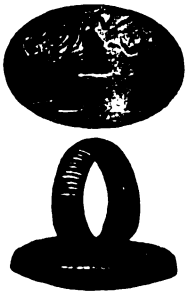
[7]) WILKE, Vorgesch. Bez. zwischen Kaukasus u. d. unt. Donaugeb.; Wiener Anth. Mitt. 1908, S. 162 f.

Digitized by Google

mit Zähigkeit erhalten hat und die auch noch nach der Spaltung des indogermanischen Urvolkes bestehen blieb. So dürfen wir wohl auch die in den nordpersischen Steingräbern auf frühbronzezeitlichen Ge-



a) Idol aus Troja (2. Stadt) 1/6 n. Gr. Schliemann, Ilios Nr. 190, 194.

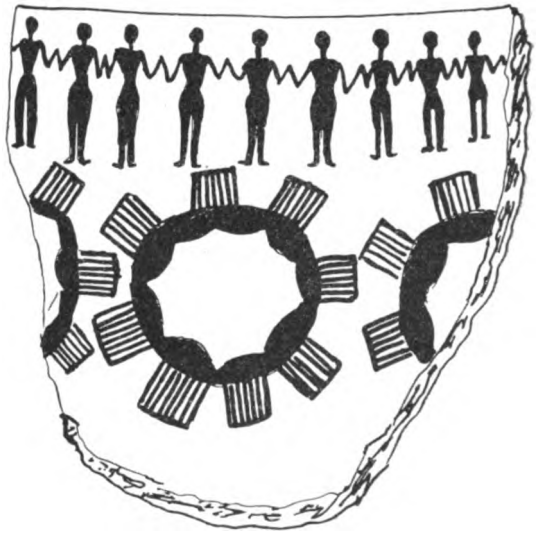


b) Ringplatte von Mykenä.

Abb. 215.

c) Tänzerinnen und Zitherspieler auf einer schwarzen Urne aus einem Tumulus von Ödenburg; 1/6 n. Gr. Hörnes, Urg. d. K. Taf. XXIX.

a) Darstellung eines Tanzes auf einem Scherben von Tiryns. Schliemann, Tiryns Taf. VII a.



b) Khazineh, Schwarz auf grünlich; 1/1. S. 131 Fig. 259.

Abb. 216.

Digitized by Google

fässen so oft dargestellten Tänze, bei denen die tanzenden Personen die Hände in ganz gleicher Weise erhoben haben (Abb. 75 und 214 e), mit den alteuropäischen Tänzen in Verbindung bringen, ihnen also einen europäischen Ursprung zuschreiben.

Wesentlich verschieden von diesen ist der in Abb. 216 b auf einem Scherben von Khazineh dargestellte Tanz, bei dem sich die Tänzerinnen einander die Hände reichen. Auch diese Form des Tanzes hat auf europäischem Boden ihre getreuen Analogien, so namentlich in einigen Darstellungen von Tiryns, und wenn auch diese tirynthischen Gefässe erst der Mykenäzeit angehören, so ist es doch nicht unwahrscheinlich, dass die auf ihnen dargestellten Tänze schon in weit früheren Perioden entstanden sind.

Digitized by Google

Schlussbemerkungen.

Fassen wir zum Schluss das Gesagte noch einmal kurz zusammen. Aus dem Auftreten scharf ausgeprägter europäischer Gerätetypen in Verbindung mit einer von den asiatischen Menschenrassen grundverschiedenen, dagegen den westeuropäischen Cro-Magnonleuten nahe verwandten Menschenrasse in Vorder- und selbst noch in Hinterindien konnten wir mit grosser Sicherheit folgern, dass schon in neolithischer Zeit eine Kulturwanderung von Westeuropa über die Ostmittelmeerländer bis nach Indien stattgefunden haben muss, die durch Völkerbewegungen bedingt wurde.

Noch weit zahlreicher als die aus diesen fernliegenden Perioden herrührenden Parallelen sind die Analogien aus etwas jüngerer Zeit. Neben zahlreichen Gerätetypen und sonstigen Kulturerscheinungen, von denen die meisten ihren Ursprung ganz zweifellos auf europäischem Boden haben, ja sogar bis Frankreich und zur Pyrenäenhalbinsel hinführen, hatten wir eine geradezu überraschende Übereinstimmung der Keramik der indischen Barrows und Cairns mit der Keramik Trojas und überhaupt des ägäischen Kulturkreises kennen gelernt, und ich hatte schon in meiner früheren Arbeit über die südwesteuropäische Megalithkultur und ihre Beziehungen zum Orient auf Grund streng chronologischer Betrachtung nachweisen können, dass viele der hierbei in Betracht kommenden Gefässtypen und Ornamentformen auf der Pyrenäenhalbinsel bereits in ziemlich frühen Perioden des Neolithikum erscheinen, während sie in Troja im wesentlichen erst der II. Siedelung angehören, also etwa der zweiten Hälfte des dritten vorchristlichen Jahrtausends zuzuweisen sind. Wie für die oben erwähnten neolithischen Kulturerscheinungen, so haben wir also auch für die in Indien auftretenden keramischen und die mit ihnen vergesellschafteten europäischen und orientalischen Gerätetypen den Ausgangspunkt nicht in Indien, sondern im ägäischen Kulturkreise und weiter westwärts, teilweise auch noch in Mitteleuropa zu suchen.

Vom ägäischen Gebiete und den nordwärts anstossenden Ländern aus muss auch die Gefässmalerei übernommen worden sein, die wir zwar ostwärts nur mehr in Spuren bis nach Indien selbst verfolgen können, die aber in Persien und selbst noch Beludschistan in geradezu

Digitized by Google

überraschender Übereinstimmung mit der ostmittelländischen und südosteuropäischen, namentlich thessalischen und ukrainischen bemalten Keramik erscheint und die zudem noch mit Geräteformen auftritt, die gleichfalls auf denselben Ausgangspunkt hinweisen.

Aus diesen Kulturparallelen, die noch durch zahlreiche, auf religiösem Gebiete liegende Analogien unterstützt werden, lassen sich mit voller Bestimmtheit wiederholte west-ostwärts gerichtete Kulturströmungen erschliessen, von denen die eine über Persien direkt bis in das indische Megalithgebiet führt, während die andere, durch die Gefässmalerei gekennzeichnete nur mit ihren letzten Ausläufern über Persien und Beludschistan vorgedrungen ist.

Was die Zeit dieser Kulturströmungen anbelangt, so hatten wir gesehen, dass die in den indischen Cairns und Barrows deponierte Tonware im wesentlichen identisch ist mit der Keramik von Troja II und dem dritten Abschnitte des Early Minoan Kretas und des übrigen Inselgebietes. In annähernd dieselbe Zeit oder wenigstens nicht viel später müssen wir daher auch das Inventar der indischen Cairns und Barrows verlegen, die demnach etwa der Zeit um 2000 vor Chr. oder dem Beginne des zweiten Jahrtausends zuzuweisen sind[1]).

Annähernd gleichaltrig sind auch die in den persischen Dolmen auftretenden Kulturerscheinungen, unter denen für die chronologische Fixierung neben der Gefässmalerei besonders die kyprischen Dolche, die Knöpfe mit V-bohrung, die Nadeln mit geschwollenem Hals und rautenförmiger Durchbohrung und gewisse Schwert- und Pfeiltypen wichtig sind. Indessen tritt die Gefässmalerei in Persien und dem angrenzenden, kulturell durchaus nahestehenden Anau auch schon in einer früheren Periode, nämlich der äneolithischen Zeit auf, sodass wir für

[1]) Dies entspricht recht gut der auf linguistische Untersuchungen aufgebauten Chronologie BRUNNHOFERs, aus denen sich „für den mittleren Zeitpunkt der ersten Betretung indischen Bodens durch die Sanskrit-Arier ungefähr das Jahr 2000 v. Chr." ergibt (BRUNNHOFER a. a. O. Bd. III, Vom Aral bis zur Gangâ, S. X). Allerdings verlegen andere hervorragende Forscher wie KOSSINNA, HIRT u. a. die Arische Invasion in Indien in wesentlich jüngere Zeiten, doch gibt HIRT selbst zu, dass die sprachlichen Tatsachen allein zu einer genauen zeitlichen Fixierung nicht ausreichen. Übrigens ist bei der Beurteilung dieser Frage noch zu berücksichtigen, dass die Invasion schwerlich in einem einzigen grossen Schube vor sich gegangen ist, sondern durch einzelne Völkerschwärme erfolgte, die bald nach kürzeren, bald nach längeren Pausen einander folgten. So mag sich die Invasion über mehrere Jahrhunderte ausgedehnt haben, und die ersten arischen Horden hatten vielleicht schon längst die Ufer des Gangâ erreicht, als im Süden des Kaspisees die Atreya- und Gautamahymnen, nach BRUNNHOFER a. a. O. Bd. III S. XII die ältesten Lieder des Rigveda, entstanden. Immerhin wird der Kulturzustand dieser sich folgenden Schwärme im wesentlichen wohl der gleiche gewesen sein.

Digitized by Google

die Übertragung der Gefässmalerei mehrere hintereinanderfolgende Kulturwellen annehmen müssen.

Wie haben wir uns diese Kulturwandrungen vorzustellen? Erfolgten sie durch Handel oder durch langsame Übermittelung von Volk zu Volk, oder wurden sie getragen von mächtigen Völkerbewegungen die sich von der Ostküste des Mittelmeeres über Persien bis Indien erstreckten.

Nun ich meine, die Antwort kann nicht zweifelhaft sein. Durch Handel oder Übermittelung von Hand zu Hand lassen sich wohl einzelne Stein-, Metall- oder sonstige Geräte aus festeren Stoffen auf weite Entfernungen hin transportieren, nicht aber so zerbrechliche Gegenstände, wie es die vorgeschichtlichen Tongefässe sind, und noch viel weniger religiöse Vorstellungen und die mit ihnen zusammenhängenden Grabriten und Architekturformen, wie wir sie in den verschiedenen Arten der Megalithbauten, den Dolmen, Kuppel- und Kistengräbern, den Menhirs, Cromlechs und Alignements vor uns haben. Die Übertragung all dieser Kulturerscheinungen, mag Otto SCHRADER auch noch so sehr gegen die Betonung keramischer Analogien eifern, ist eben nur bei der Annahme wiederholter grosser Völkerwanderungen denkbar. Nur hinreichend grossen, durch neue Nachschübe immer und immer wieder verstärkten Völkermassen konnte es gelingen, in so umfangreichen Gebieten, wie wir sie hier kennen gelernt haben, innerhalb einer fremden Bevölkerung mit fremdartiger Kultur der eigenen, aus der einstigen Heimat mitgebrachten Kultur auf die Dauer das selbständige Gepräge zu erhalten.

Wie steht es nun mit der ethnischen Zugehörigkeit der Träger dieser bis Indien vordringenden Kulturen? Für die anthropologische Beurteilung der Erbauer der indischen Megalithgräber fehlt leider jeder Anhaltspunkt, da in ihnen durchweg nur Leichenbrand vorkommt. Dagegen konnten wir für die mit europäischen Steingerätetypen ausgestatteten Wohn- und Grabstätten Hinterindiens eine Menschenrasse nachweisen, die grundverschieden ist von allen vorgeschichtlichen und rezenten asiatischen Rassen, wohl aber dem westeuropäischen Cro-Magnontypus nahe verwandt erscheint, und einer ganz ähnlichen Menschenrasse begegnen wir auch in den neolithischen Schichten von Nippur in Mesopotamien und in der grossen Nekropole von Yortan Kalembo in Mysien. Es liegt mir natürlich gänzlich fern, die nach ihrer Loslösung von dem Urvolke in die Erscheinung tretenden indogermanischen Einzelvölker mit einer bestimmten Rasse identifizieren zu wollen, wie dies manche Forscher so gern tun, und selbst das sprachlich noch nicht differenzierte indogermanische Urvolk ist, wenigstens soweit es der jüngeren Steinzeit angehört, in anthropologischer Hinsicht nicht mehr als eine einheitliche

Digitized by Google

überraschender Übereinstimmung mit der ostmittelländischen und südosteuropäischen, namentlich thessalischen und ukrainischen bemalten Keramik erscheint und die zudem noch mit Geräteformen auftritt, die gleichfalls auf denselben Ausgangspunkt hinweisen.

Aus diesen Kulturparallelen, die noch durch zahlreiche, auf religiösem Gebiete liegende Analogien unterstützt werden, lassen sich mit voller Bestimmtheit wiederholte west-ostwärts gerichtete Kulturströmungen erschliessen, von denen die eine über Persien direkt bis in das indische Megalithgebiet führt, während die andere, durch die Gefässmalerei gekennzeichnete nur mit ihren letzten Ausläufern über Persien und Beludschistan vorgedrungen ist.

Was die Zeit dieser Kulturströmungen anbelangt, so hatten wir gesehen, dass die in den indischen Cairns und Barrows deponierte Tonware im wesentlichen identisch ist mit der Keramik von Troja II und dem dritten Abschnitte des Early Minoan Kretas und des übrigen Inselgebietes. In annähernd dieselbe Zeit oder wenigstens nicht viel später müssen wir daher auch das Inventar der indischen Cairns und Barrows verlegen, die demnach etwa der Zeit um 2000 vor Chr. oder dem Beginne des zweiten Jahrtausends zuzuweisen sind[1]).

Annähernd gleichaltrig sind auch die in den persischen Dolmen auftretenden Kulturerscheinungen, unter denen für die chronologische Fixierung neben der Gefässmalerei besonders die kyprischen Dolche, die Knöpfe mit V-bohrung, die Nadeln mit geschwollenem Hals und rautenförmiger Durchbohrung und gewisse Schwert- und Pfeiltypen wichtig sind. Indessen tritt die Gefässmalerei in Persien und dem angrenzenden, kulturell durchaus nahestehenden Anau auch schon in einer früheren Periode, nämlich der äneolithischen Zeit auf, sodass wir für

[1]) Dies entspricht recht gut der auf linguistische Untersuchungen aufgebauten Chronologie BRUNNHOFERs, aus denen sich „für den mittleren Zeitpunkt der ersten Betretung indischen Bodens durch die Sanskrit-Arier ungefähr das Jahr 2000 v. Chr." ergibt (BRUNNHOFER a. a. O. Bd. III, Vom Aral bis zur Gangâ, S. X). Allerdings verlegen andere hervorragende Forscher wie KOSSINNA, HIRT u. a. die Arische Invasion in Indien in wesentlich jüngere Zeiten, doch gibt HIRT selbst zu, dass die sprachlichen Tatsachen allein zu einer genauen zeitlichen Fixierung nicht ausreichen. Übrigens ist bei der Beurteilung dieser Frage noch zu berücksichtigen, dass die Invasion schwerlich in einem einzigen grossen Schube vor sich gegangen ist, sondern durch einzelne Völkerschwärme erfolgte, die bald nach kürzeren, bald nach längeren Pausen einander folgten. So mag sich die Invasion über mehrere Jahrhunderte ausgedehnt haben, und die ersten arischen Horden hatten vielleicht schon längst die Ufer des Gangâ erreicht, als im Süden des Kaspisees die Atreya- und Gautamahymnen, nach BRUNNHOFER a. a. O. Bd. III S. XII die ältesten Lieder des Rigveda, entstanden. Immerhin wird der Kulturzustand dieser sich folgenden Schwärme im wesentlichen wohl der gleiche gewesen sein.

Digitized by Google

die Übertragung der Gefässmalerei mehrere hintereinanderfolgende Kulturwellen annehmen müssen.

Wie haben wir uns diese Kulturwandrungen vorzustellen? Erfolgten sie durch Handel oder durch langsame Übermittelung von Volk zu Volk, oder wurden sie getragen von mächtigen Völkerbewegungen die sich von der Ostküste des Mittelmeeres über Persien bis Indien erstreckten.

Nun ich meine, die Antwort kann nicht zweifelhaft sein. Durch Handel oder Übermittelung von Hand zu Hand lassen sich wohl einzelne Stein-, Metall- oder sonstige Geräte aus festeren Stoffen auf weite Entfernungen hin transportieren, nicht aber so zerbrechliche Gegenstände, wie es die vorgeschichtlichen Tongefässe sind, und noch viel weniger religiöse Vorstellungen und die mit ihnen zusammenhängenden Grabriten und Architekturformen, wie wir sie in den verschiedenen Arten der Megalithbauten, den Dolmen, Kuppel- und Kistengräbern, den Menhirs, Cromlechs und Alignements vor uns haben. Die Übertragung all dieser Kulturerscheinungen, mag Otto SCHRADER auch noch so sehr gegen die Betonung keramischer Analogien eifern, ist eben nur bei der Annahme wiederholter grosser Völkerwanderungen denkbar. Nur hinreichend grossen, durch neue Nachschübe immer und immer wieder verstärkten Völkermassen konnte es gelingen, in so umfangreichen Gebieten, wie wir sie hier kennen gelernt haben, innerhalb einer fremden Bevölkerung mit fremdartiger Kultur der eigenen, aus der einstigen Heimat mitgebrachten Kultur auf die Dauer das selbständige Gepräge zu erhalten.

Wie steht es nun mit der ethnischen Zugehörigkeit der Träger dieser bis Indien vordringenden Kulturen? Für die anthropologische Beurteilung der Erbauer der indischen Megalithgräber fehlt leider jeder Anhaltspunkt, da in ihnen durchweg nur Leichenbrand vorkommt. Dagegen konnten wir für die mit europäischen Steingerätetypen ausgestatteten Wohn- und Grabstätten Hinterindiens eine Menschenrasse nachweisen, die grundverschieden ist von allen vorgeschichtlichen und rezenten asiatischen Rassen, wohl aber dem westeuropäischen Cro-Magnontypus nahe verwandt erscheint, und einer ganz ähnlichen Menschenrasse begegnen wir auch in den neolithischen Schichten von Nippur in Mesopotamien und in der grossen Nekropole von Yortan Kalembo in Mysien. Es liegt mir natürlich gänzlich fern, die nach ihrer Loslösung von dem Urvolke in die Erscheinung tretenden indogermanischen Einzelvölker mit einer bestimmten Rasse identifizieren zu wollen, wie dies manche Forscher so gern tun, und selbst das sprachlich noch nicht differenzierte indogermanische Urvolk ist, wenigstens soweit es der jüngeren Steinzeit angehört, in anthropologischer Hinsicht nicht mehr als eine einheitliche

Digitized by Google

überraschender Übereinstimmung mit der ostmittelländischen und südosteuropäischen, namentlich thessalischen und ukrainischen bemalten Keramik erscheint und die zudem noch mit Geräteformen auftritt, die gleichfalls auf denselben Ausgangspunkt hinweisen.

Aus diesen Kulturparallelen, die noch durch zahlreiche, auf religiösem Gebiete liegende Analogien unterstützt werden, lassen sich mit voller Bestimmtheit wiederholte west-ostwärts gerichtete Kulturströmungen erschliessen, von denen die eine über Persien direkt bis in das indische Megalithgebiet führt, während die andere, durch die Gefässmalerei gekennzeichnete nur mit ihren letzten Ausläufern über Persien und Beludschistan vorgedrungen ist.

Was die Zeit dieser Kulturströmungen anbelangt, so hatten wir gesehen, dass die in den indischen Cairns und Barrows deponierte Tonware im wesentlichen identisch ist mit der Keramik von Troja II und dem dritten Abschnitte des Early Minoan Kretas und des übrigen Inselgebietes. In annähernd dieselbe Zeit oder wenigstens nicht viel später müssen wir daher auch das Inventar der indischen Cairns und Barrows verlegen, die demnach etwa der Zeit um 2000 vor Chr. oder dem Beginne des zweiten Jahrtausends zuzuweisen sind[1]).

Annähernd gleichaltrig sind auch die in den persischen Dolmen auftretenden Kulturerscheinungen, unter denen für die chronologische Fixierung neben der Gefässmalerei besonders die kyprischen Dolche, die Knöpfe mit V-bohrung, die Nadeln mit geschwollenem Hals und rautenförmiger Durchbohrung und gewisse Schwert- und Pfeiltypen wichtig sind. Indessen tritt die Gefässmalerei in Persien und dem angrenzenden, kulturell durchaus nahestehenden Anau auch schon in einer früheren Periode, nämlich der äneolithischen Zeit auf, sodass wir für

[1]) Dies entspricht recht gut der auf linguistische Untersuchungen aufgebauten Chronologie BRUNNHOFERs, aus denen sich „für den mittleren Zeitpunkt der ersten Betretung indischen Bodens durch die Sanskrit-Arier ungefähr das Jahr 2000 v. Chr." ergibt (BRUNNHOFER a. a. O. Bd. III, Vom Aral bis zur Gangâ, S. X). Allerdings verlegen andere hervorragende Forscher wie KOSSINNA, HIRT u. a. die Arische Invasion in Indien in wesentlich jüngere Zeiten, doch gibt HIRT selbst zu, dass die sprachlichen Tatsachen allein zu einer genauen zeitlichen Fixierung nicht ausreichen. Übrigens ist bei der Beurteilung dieser Frage noch zu berücksichtigen, dass die Invasion schwerlich in einem einzigen grossen Schube vor sich gegangen ist, sondern durch einzelne Völkerschwärme erfolgte, die bald nach kürzeren, bald nach längeren Pausen einander folgten. So mag sich die Invasion über mehrere Jahrhunderte ausgedehnt haben, und die ersten arischen Horden hatten vielleicht schon längst die Ufer des Gangâ erreicht, als im Süden des Kaspisees die Atreya- und Gautamahymnen, nach BRUNNHOFER a. a. O. Bd. III S. XII die ältesten Lieder des Rigveda, entstanden. Immerhin wird der Kulturzustand dieser sich folgenden Schwärme im wesentlichen wohl der gleiche gewesen sein.

Digitized by Google

die Übertragung der Gefässmalerei mehrere hintereinanderfolgende Kulturwellen annehmen müssen.

Wie haben wir uns diese Kulturwandrungen vorzustellen? Erfolgten sie durch Handel oder durch langsame Übermittelung von Volk zu Volk, oder wurden sie getragen von mächtigen Völkerbewegungen die sich von der Ostküste des Mittelmeeres über Persien bis Indien erstreckten.

Nun ich meine, die Antwort kann nicht zweifelhaft sein. Durch Handel oder Übermittelung von Hand zu Hand lassen sich wohl einzelne Stein-, Metall- oder sonstige Geräte aus festeren Stoffen auf weite Entfernungen hin transportieren, nicht aber so zerbrechliche Gegenstände, wie es die vorgeschichtlichen Tongefässe sind, und noch viel weniger religiöse Vorstellungen und die mit ihnen zusammenhängenden Grabriten und Architekturformen, wie wir sie in den verschiedenen Arten der Megalithbauten, den Dolmen, Kuppel- und Kistengräbern, den Menhirs, Cromlechs und Alignements vor uns haben. Die Übertragung all dieser Kulturerscheinungen, mag Otto SCHRADER auch noch so sehr gegen die Betonung keramischer Analogien eifern, ist eben nur bei der Annahme wiederholter grosser Völkerwanderungen denkbar. Nur hinreichend grossen, durch neue Nachschübe immer und immer wieder verstärkten Völkermassen konnte es gelingen, in so umfangreichen Gebieten, wie wir sie hier kennen gelernt haben, innerhalb einer fremden Bevölkerung mit fremdartiger Kultur der eigenen, aus der einstigen Heimat mitgebrachten Kultur auf die Dauer das selbständige Gepräge zu erhalten.

Wie steht es nun mit der ethnischen Zugehörigkeit der Träger dieser bis Indien vordringenden Kulturen? Für die anthropologische Beurteilung der Erbauer der indischen Megalithgräber fehlt leider jeder Anhaltspunkt, da in ihnen durchweg nur Leichenbrand vorkommt. Dagegen konnten wir für die mit europäischen Steingerätetypen ausgestatteten Wohn- und Grabstätten Hinterindiens eine Menschenrasse nachweisen, die grundverschieden ist von allen vorgeschichtlichen und rezenten asiatischen Rassen, wohl aber dem westeuropäischen Cro-Magnontypus nahe verwandt erscheint, und einer ganz ähnlichen Menschenrasse begegnen wir auch in den neolithischen Schichten von Nippur in Mesopotamien und in der grossen Nekropole von Yortan Kalembo in Mysien. Es liegt mir natürlich gänzlich fern, die nach ihrer Loslösung von dem Urvolke in die Erscheinung tretenden indogermanischen Einzelvölker mit einer bestimmten Rasse identifizieren zu wollen, wie dies manche Forscher so gern tun, und selbst das sprachlich noch nicht differenzierte indogermanische Urvolk ist, wenigstens soweit es der jüngeren Steinzeit angehört, in anthropologischer Hinsicht nicht mehr als eine einheitliche

Digitized by Google

Rasse, sondern vielmehr als Rassenmischung aufzufassen. Das beweisen am besten die somatischen Verhältnisse der Träger der skandinavischen Megalithkultur, die annähernd die gleichen Mischungsverhältnisse aufweisen, wie wir sie noch heute bei der Bevölkerung Skandinaviens vor uns haben. Aber ich muss KOSSINNA durchaus beipflichten, dass je weiter wir in die Urzeit zurückgehen, um so mehr ein ganz bestimmter Rassentypus bei einem die gleiche Sprache redenden Volke vorherrschend sein muss und dass schliesslich einmal der Begriff Volk und Rasse zusammenfallen. Nun kann es keinem Zweifel unterliegen, dass gerade die neolithischen Bewohner Skandinaviens, deren somatische Verhältnisse seit der Dolmenperiode bis heute so gut wie unverändert geblieben sind, in ihrer überwiegenden Mehrzahl der Cro-Magnonrasse auf das allernächste verwandt erscheinen und als direkte Abkömmlinge von ihnen aufzufassen sind, dass wir also in der Cro-Magnonrasse das indoeuropäische Urvolk erblicken müssen. Dann aber dürfen wir mit Wahrscheinlichkeit auch bei den genannten neolithischen Bewohnern Mysiens, Mesopotamiens und Indiens die gleiche ethnische Zugehörigkeit annehmen und in ihnen Indogermanen erblicken[1]). Ich betone „mit Wahrscheinlichkeit". Denn es wäre ja recht wohl möglich, dass sich aus der Cro-Magnonrasse ausser dem indogermanischen Urvolke auch noch andere Völkergruppen entwickelt hätten, die in späteren Perioden vollständig verschwunden oder in anderen Völkern untergegangen sind, wie es in viel jüngerer Zeit mit den Thrakern und so manchen anderen Völkern der Fall gewesen ist.

Noch nicht hinreichend durchforscht sind die zahlreichen Skelette, die in den nordpersischen bronzezeitlichen Megalithgräbern zum Vorschein gekommen sind. Soweit ich das Material zu überblicken vermag, stehen sie den in den bronze- und eisenzeitlichen Gräbern Transkaukasiens aufgefundenen Skeletten sehr nahe, die zwar namentlich in der Schädelbildung keinen einheitlichen Typus mehr aufweisen, teilweise aber noch immer Beziehungen zu den postpaläolithischen und neolithischen Bewohnern West- und Mitteleuropas erkennen lassen.

Indessen können wir vorläufig mit den anthropologischen Tatsachen noch nicht viel anfangen, und wir bleiben daher zur Bestimmung der ethnischen Zugehörigkeit der persischen Dolmenbauten wie der Errichter der indischen Steingräber im wesentlichen auf das angewiesen, was uns die materielle und geistige Kultur erschliessen lässt.

---

[1]) Ich brauche wohl nicht erst zu bemerken, dass diese ältesten von Europa in Indien eindringenden Völkerstämme, auch wenn ihre arische Abstammung erweisbar wäre, doch nichts mit den viel jüngeren vedischen Ariern zu tun haben. Als diese den Boden Indiens betraten, waren jene gewiss schon längst wieder abgezogen oder in der Urbevölkerung aufgegangen.

Digitized by Google

Hinsichtlich der materiellen Kultur können m. E. Zweifel nicht bestehen. Waren die Träger der ägäischen Kultur und der Gefässmalerei, wie ich in Übereinstimmung mit KOSSINNA, MUCH, v. LICHTENBERG, S. REINACH, DÉCHELETTE und zahlreichen anderen Forschern mit absoluter Sicherheit glaube annehmen zu dürfen, Indogermanen und zwar Ost- oder wie sie KOSSINNA neuerdings nennt, Südindogermanen, so müssen wir die gleiche ethnische Zugehörigkeit auch den bronzezeitlichen Bewohnern Persiens und der in den indischen Barrows und Cairns bestatteten Bevölkerung zuschreiben.

Und wenn doch Jemandem der Parallelismus in den Erscheinungen der materiallen Kultur noch nicht zur Identifizierung der ethnischen Zugehörigkeit hinreichend erscheinen sollte, der mag sich an die noch viel wichtigeren zahllosen Erscheinungen auf dem Gebiete der geistigen Kultur halten, die sich in den bei allen indogermanischen Völkern oft in geradezu frappanter Übereinstimmung wiederkehrenden Sagen und religiösen Vorstellungen widerspiegeln und ihren sprechenden Ausdruck in der archäologischen Hinterlassenschaft des ganzen hier in Betracht kommenden Gebietes finden.

Die vergleichende Mythologie und Religionsforschung lehrt uns für das indogermanische Urvolk einen ausgeprägten Ahnenkult kennen. Sowohl aus den indischen Barrows und Cairns, wie aus Persien, wie aus dem ägäischen Kulturkreise und ganz Mittel- und Westeuropa liegen zahlreiche Belege dafür vor, dass ein solcher Ahnenkult in den hier behandelten Perioden tatsächlich geherrscht hat und dass er in Europa bis weit in die Steinzeit zurückzuverfolgen ist.

Aus den den indogermanischen Völkern gemeinsamen Mythen und religiösen Vorstellungen konnten wir weiter für das Urvolk einen entwickelten Astralkult erschliessen. Zur Annahme eines solchen nötigen uns aber auch die zahllosen Funde sowohl in Indo-Iranien, wie im ägäischen Kulturgebiete und in Europa, wiederum mit dem Unterschiede, dass sie in Europa bereits in sehr frühen Perioden, jedenfalls schon lange vor Schluss der neolithischen Zeit, erscheinen.

Weiter sind bei allen indogermanischen Völkern in der Mythologie zahlreiche Spuren eines ausgebildeten Tierkultus nachweisbar, der überall in genau den gleichen Formen und denselben Verbindungen mit bestimmten Gottheiten auftritt. Ich erinnere nur an den Sonneneber, den Sonnenhirsch, die Hirschreitermythen, den Unterweltshund, den Sonnen- und Mondfisch und dann wieder an die in den Volkssagen so häufig vorkommenden Mischwesen aus Mensch und Tier. Auch dieser Tierkultus ist sowohl für die Bewohner Altindiens und Persiens, wie für die Bewohner des ägäischen Kulturkreises und ganz Mittel-, Süd- und

Digitized by Google

Rasse, sondern vielmehr als Rassenmischung aufzufassen. Das beweisen am besten die somatischen Verhältnisse der Träger der skandinavischen Megalithkultur, die annähernd die gleichen Mischungsverhältnisse aufweisen, wie wir sie noch heute bei der Bevölkerung Skandinaviens vor uns haben. Aber ich muss KOSSINNA durchaus beipflichten, dass je weiter wir in die Urzeit zurückgehen, um so mehr ein ganz bestimmter Rassentypus bei einem die gleiche Sprache redenden Volke vorherrschend sein muss und dass schliesslich einmal der Begriff Volk und Rasse zusammenfallen. Nun kann es keinem Zweifel unterliegen, dass gerade die neolithischen Bewohner Skandinaviens, deren somatische Verhältnisse seit der Dolmenperiode bis heute so gut wie unverändert geblieben sind, in ihrer überwiegenden Mehrzahl der Cro-Magnonrasse auf das allernächste verwandt erscheinen und als direkte Abkömmlinge von ihnen aufzufassen sind, dass wir also in der Cro-Magnonrasse das indoeuropäische Urvolk erblicken müssen. Dann aber dürfen wir mit Wahrscheinlichkeit auch bei den genannten neolithischen Bewohnern Mysiens, Mesopotamiens und Indiens die gleiche ethnische Zugehörigkeit annehmen und in ihnen Indogermanen erblicken[1]). Ich betone „mit Wahrscheinlichkeit". Denn es wäre ja recht wohl möglich, dass sich aus der Cro-Magnonrasse ausser dem indogermanischen Urvolke auch noch andere Völkergruppen entwickelt hätten, die in späteren Perioden vollständig verschwunden oder in anderen Völkern untergegangen sind, wie es in viel jüngerer Zeit mit den Thrakern und so manchen anderen Völkern der Fall gewesen ist.

Noch nicht hinreichend durchforscht sind die zahlreichen Skelette, die in den nordpersischen bronzezeitlichen Megalithgräbern zum Vorschein gekommen sind. Soweit ich das Material zu überblicken vermag, stehen sie den in den bronze- und eisenzeitlichen Gräbern Transkaukasiens aufgefundenen Skeletten sehr nahe, die zwar namentlich in der Schädelbildung keinen einheitlichen Typus mehr aufweisen, teilweise aber noch immer Beziehungen zu den postpaläolithischen und neolithischen Bewohnern West- und Mitteleuropas erkennen lassen.

Indessen können wir vorläufig mit den anthropologischen Tatsachen noch nicht viel anfangen, und wir bleiben daher zur Bestimmung der ethnischen Zugehörigkeit der persischen Dolmenbauten wie der Errichter der indischen Steingräber im wesentlichen auf das angewiesen, was uns die materielle und geistige Kultur erschliessen lässt.

---

[1]) Ich brauche wohl nicht erst zu bemerken, dass diese ältesten von Europa in Indien eindringenden Völkerstämme, auch wenn ihre arische Abstammung erweisbar wäre, doch nichts mit den viel jüngeren vedischen Ariern zu tun haben. Als diese den Boden Indiens betraten, waren jene gewiss schon längst wieder abgezogen oder in der Urbevölkerung aufgegangen.

Digitized by Google

Hinsichtlich der materiellen Kultur können m. E. Zweifel nicht bestehen. Waren die Träger der ägäischen Kultur und der Gefässmalerei, wie ich in Übereinstimmung mit KOSSINNA, MUCH, v. LICHTENBERG, S. REINACH, DÉCHELETTE und zahlreichen anderen Forschern mit absoluter Sicherheit glaube annehmen zu dürfen, Indogermanen und zwar Ost- oder wie sie KOSSINNA neuerdings nennt, Südindogermanen, so müssen wir die gleiche ethnische Zugehörigkeit auch den bronzezeitlichen Bewohnern Persiens und der in den indischen Barrows und Cairns bestatteten Bevölkerung zuschreiben.

Und wenn doch Jemandem der Parallelismus in den Erscheinungen der materiallen Kultur noch nicht zur Identifizierung der ethnischen Zugehörigkeit hinreichend erscheinen sollte, der mag sich an die noch viel wichtigeren zahllosen Erscheinungen auf dem Gebiete der geistigen Kultur halten, die sich in den bei allen indogermanischen Völkern oft in geradezu frappanter Übereinstimmung wiederkehrenden Sagen und religiösen Vorstellungen widerspiegeln und ihren sprechenden Ausdruck in der archäologischen Hinterlassenschaft des ganzen hier in Betracht kommenden Gebietes finden.

Die vergleichende Mythologie und Religionsforschung lehrt uns für das indogermanische Urvolk einen ausgeprägten Ahnenkult kennen. Sowohl aus den indischen Barrows und Cairns, wie aus Persien, wie aus dem ägäischen Kulturkreise und ganz Mittel- und Westeuropa liegen zahlreiche Belege dafür vor, dass ein solcher Ahnenkult in den hier behandelten Perioden tatsächlich geherrscht hat und dass er in Europa bis weit in die Steinzeit zurückzuverfolgen ist.

Aus den den indogermanischen Völkern gemeinsamen Mythen und religiösen Vorstellungen konnten wir weiter für das Urvolk einen entwickelten Astralkult erschliessen. Zur Annahme eines solchen nötigen uns aber auch die zahllosen Funde sowohl in Indo-Iranien, wie im ägäischen Kulturgebiete und in Europa, wiederum mit dem Unterschiede, dass sie in Europa bereits in sehr frühen Perioden, jedenfalls schon lange vor Schluss der neolithischen Zeit, erscheinen.

Weiter sind bei allen indogermanischen Völkern in der Mythologie zahlreiche Spuren eines ausgebildeten Tierkultus nachweisbar, der überall in genau den gleichen Formen und denselben Verbindungen mit bestimmten Gottheiten auftritt. Ich erinnere nur an den Sonneneber, den Sonnenhirsch, die Hirschreitermythen, den Unterweltshund, den Sonnen- und Mondfisch und dann wieder an die in den Volkssagen so häufig vorkommenden Mischwesen aus Mensch und Tier. Auch dieser Tierkultus ist sowohl für die Bewohner Altindiens und Persiens, wie für die Bewohner des ägäischen Kulturkreises und ganz Mittel-, Süd- und

Digitized by Google

Westeuropa durch zahllose, untereinander oft in höchst auffallender Weise übereinstimmende Funde zu belegen und auch in dieser Hinsicht ist Europa und dem ägäischen Kulturkreise in Anbetracht der chronologischen Tatsachen dem Indo-Iranischen Kulturkreise gegenüber die Priorität zuzuerkennen.

Genau das Gleiche gilt von dem Baum- und Pflanzenkult, der ebenfalls in der Mythologie aller indogermanischen Völker uns entgegentritt, anderseits aber gleichfalls in allen hier in Betracht kommenden Gebieten in ganz gleichen Formen archäologisch zu belegen ist. Auch hier weisen die archäologischen Tatsachen auf einen westlichen Ursprung hin, ebenso wie für den gleichfalls durch zahllose Sagen und Bräuche für alle indogermanische Völker belegbaren Stein- und Beilkult, den wir für die Pyrenäenhalbinsel bereits für die allerälteste Dolmenzeit feststellen konnten.

Noch interessanter und wichtiger ist der bei allen indogermanischen Völkern wiederkehrende und in zahllosen Volkssagen noch heute fortlebende Dämonenkult, der sich ebenfalls in zahlreichen archäologischen Tatsachen widerspiegelt. Die in mannigfachen Mythen vorkommenden phantastischen Mischwesen aus Mensch und Tier konnten wir archäologisch von Indien und den frühbronzezeitlichen, teilweise vielleicht auch noch äneolithischen Stationen Persiens westwärts zurückverfolgen bis in den letzten Abschnitt des ägäischen Early Minoan, ja vereinzelt sogar noch bis ins mitteleuropäische Neolithikum und das westeuropäische Paläolithikum. Ebenso die gleichfalls durch den ganzen indoeuropäischen Völkerkreis durchgehenden Sagen von kyklopischen Wesen, von Gorgonenhäuptern, von Menschen und Tieren ohne Kopf, von geschwänzten Menschen, geflügelten Schlangen, dreibeinigen Hunden, Ziegen und sonstigen phantastischen Gestalten, die wir fast alle archäologisch ebensowohl in Indien und in frühbronzezeitlichen Schichten Persiens, wie im ägäischen Kulturkreise, in mitteleuropäischen neolithischen Stationen und selbst noch vereinzelt im Paläolithikum hatten nachweisen können.

Und dann noch die überaus merkwürdigen Vorstellungen, die, wie wir gesehen hatten, an pathologische Verwachsungen von Mehrlingsbildungen anknüpfen: Die Menschen und Tiere mit Verdoppelung oder Vervielfältigung des Kopfes oder der Extremitäten, die uns in den nordischen und slawischen Sagen nicht weniger entgegentreten wie in der griechischen und indo-iranischen Sagenwelt und die wir auf europäischem Boden gleichfalls schon für die neolithische, wenn nicht gar bereits für die endende paläolithische Zeit (dreiköpfiger Schwan von Mas d'Azil, Menschen- und Tierfiguren mit

Digitized by Google

Multiplizität der Gliedmassen von der Peña Escrita bei Fuencaliente u. s. f.) hatten nachweisen können[1]).

Endlich auch noch die Hand- und Fussabdrücke von Mensch und Tier in Felsen, die sich auch wieder in den Sagen aller indogermanischen Völker vorfinden und deren älteste Darstellungen wir auf den Dolmenplatten des nordwestlichen Europa, dann wieder in grosser Zahl in den Ostmittelmeerländern und in Indien und Persien kennen gelernt hatten.

Sollten alle diese mannigfachen, in der Mythologie wie in der Kunst oft in höchst auffallender Übereinstimmung zum Ausdruck kommenden Vorstellungen überall selbständig entstanden und ihre Formenverwandtschaft nur auf blosser Zufälligkeit beruhen? Doch ganz gewiss nicht. Wohl können einzelne Vorstellungen, die an coelestische oder terrestrische Erscheinungen oder an pathologische Vorkommnisse oder an sonstige, auf der ganzen Erde wiederkehrende, die Aufmerksamkeit des Menschen fesselnde Ereignisse anknüpfen, überall sich unabhängig von einander entwickeln. Aber wo es sich um eine so grosse Zahl von gleichartigen religiösen und mythischen Vorstellungen handelt, wie wir sie im Vorhergehenden feststellen konnten, und wo die weitere Ausgestaltung dieser an die realen Erscheinungen anknüpfenden Vorstellungen in einer so auffallenden, bis auf kleine Details sich erstreckenden Gleichartigkeit erfolgt ist, wie uns das die indogermanischen Mythen und die sie veranschaulichenden künstlerischen Erzeugnisse

[1]) Ich möchte hierbei noch besonders betonen, dass ich trotz eifrigen Suchens in der Literatur und trotz genauer Durchmusterung des überaus reichhaltigen Museums für Völkerkunde in Leipzig die Vorstellung von all diesen merkwürdigen dämonischen Wesen bei keinem anderen Volke als dem Indogermanischen und den von ihm unmittelbar beeinflussten Völkerstämmen habe nachweisen können, und auch Herr Professor WEULE und die übrigen, am Museum wirkenden Herren vermochten mir keine Beispiele für das Vorkommen dieser Vorstellungen ausserhalb Europas und Asiens anzuführen. Diese Tatsache spricht jedenfalls sehr dafür, dass wir es hier mit spezifisch indoeuropäischen Vorstellungen zu tun haben. Eine Ausnahme hiervon bildet nur, wie ich erst unmittelbar vor Abschluss der Korrektur habe feststellen können, das Yorubagebiet und der West-Sudan, wo Leo FROBENIUS bei seiner dritten afrikanischen Forschungsreise eine ganz eigentümliche Kultur aufgedeckt hat, die absolut nicht in das übrige afrikanische Kulturleben hineinpasst. Aber diese Kultur zeigt, wie schon eine oberflächliche Betrachtung der von Leo FROBENIUS mitgebrachten und den Völkermuseen in Berlin, Hamburg und Leipzig überwiesenen Gegenstände lehrt, so ausserordentlich auffallende Analogie zum alten ostmittelländischen Formenkreise, dass man den Eindruck gewinnt, dass wir es hier mit den Überlebseln eines uralten, aus den Ostmittelmeerländern hier abgesetzten Kulturniederschlags zu tun haben. Die scheinbare Ausnahme würde also in Wirklichkeit nur eine Bestätigung des soeben aufgestellten Satzes bilden.

Digitized by Google

gelehrt haben, da ist wohl jeder Zweifel ausgeschlossen, da zwingen uns die Tatsachen mit unbedingter Notwendigkeit zur Annahme eines engen ursächlichen Zusammenhanges. Alle jene Vorstellungen, mögen sie in wirklichen Beobachtungen von Naturerscheinungen oder sonst irgendwelchen Vorkommnissen wurzeln, müssen schon bei dem Urvolk vorhanden gewesen sein, und zwar nicht nur in ihrer einfachsten Form, sondern schon weiter entwickelt und ausgestaltet.

Und wenn uns dann weiter die archäologischen Zeugnisse zu dem Schlusse zwingen, dass jene Vorstellungen nicht nur im ägäischen Kulturkreise, sondern auch schon im Neolithikum Mittel- und Westeuropas, ja teilweise wahrscheinlich sogar bereits am Schlusse des Paläolithikum lebendig waren, können dann über ihre Herkunft noch Zweifel bestehen? Ich meine allein schon diese, das religiöse Gebiet betreffenden archäologischen Tatsachen müssen die europäische und in letzter Linie westeuropäische Heimat des indogermanischen Urvolkes zur Gewissheit machen, auch wenn nicht sonst noch zahlreiche andere von der vorgeschichtlichen Archäologie gelieferte und namentlich von KOSSINNA in seiner klaren und scharfen Weise gewürdigte Zeugnisse uns zu dieser Annahme nötigten.

Noch bedarf es zum Schluss einer kurzen Bemerkung über eine höchst auffallende Tatsache, die ich bisher nur ganz flüchtig gestreift habe. Die indischen Cairns und Barrows, deren Keramik und sonstiges Inventar wir oben genauer kennen gelernt haben, enthalten nämlich fast stets neben Geräten aus Bronze auch mehr oder weniger zahlreiche Geräte aus Eisen, ein Umstand der für die Frage nach der Herkunft der Eisentechnik in den Ostmittelmeerländern naturgemäss von einschneidender Bedeutung erscheint.

Die bis auf kleine Einzelheiten sich erstreckende Übereinstimmung der in den indischen Barrows vorkommenden Tonware mit der Keramik von Troja II und dem übrigen ägäischen Kulturgebiete hatte uns dazu genötigt, die indischen Barrows annähernd in die gleiche Periode, wie Troja II, jedenfalls aber nicht viel später anzusetzen, und wir konnten sie daher etwa um 2000 vor Chr. oder noch in den Beginn des II. Jahrt. verlegen. Um diese Zeit war nun aber die Eisentechnik im ägäischen Kulturkreise wie in den übrigen Ostmittelmeerländern sicher noch völlig unbekannt und selbst BELCK, der ihren Ausgangspunkt in Kreta sucht, lässt sie hier nicht früher als im zweiten Viertel des II. Jahrtausends erscheinen.

Es erscheint daher die Annahme naheliegend, dass das ägäische Kulturgebiet und überhaupt Europa die Kenntnis der Eisenbearbeitung von Indien überkommen hat, deren Übermittelung also die unmittelbare

Digitized by Google

Folge der vorausgegangenen, nach Osten strebenden Wanderungen der arischen Völker bildet. Es ist eine überall und immer zu beobachtende, sowohl von KOSSINNA wie auch von mir wiederholt festgestellte und im Interesse des Verständnisses grosser Kulturzusammenhänge nicht scharf genug zu betonende Erscheinung, dass jede grössere Völkerwanderung sofort in umgekehrter Richtung laufende Handelsbeziehungen auslöst, die manchmal nur von ganz vorübergehender Dauer sein können, aber doch nie gänzlich fehlen.

Dem Vordringen thrakischer und hellenischer Elemente nach Süden folgt umgekehrt ein Eindringen zahlreicher ägäischer Kulturelemente nach Norden bis weit nach Mitteleuropa. Nach dem Einbruch indogermanischer Völkerstämme in die Appeninhalbinsel sehen wir auf einmal ausgeprägte italische Frühbronzetypen in Deutschland auftauchen [1]). Und wie bedeutend der im Anschluss an das Vordringen der südwesteuropäischen Megalithbevölkerung nach dem Orient einsetzende Handel auf der Pyrenäenhalbinsel war, glaube ich in meiner mehrfach zitierten Arbeit ausführlich dargetan zu haben [2]).

Genau so liegen nun die Verhältnisse auch bei den hier behandelten Völkerbewegungen. Nach der Einwanderung europäischer Völkerstämme in Indien in noch rein neolithischer Zeit werden die Ostmittelmeerländer und Europa auf einmal mit Muscheln aus dem persischen Golf und dem indischen Meere versorgt, die ihren Weg bis zum Rhein, ja selbst bis Frankreich und Spanien finden. Und auf die zweite, viel bedeutendere und wichtigere nach Indien sich ergiessende Völkerwelle folgt eben umgekehrt als normale Rückwirkung darauf das Eindringen der Kenntnis der Eisentechnik in den ägäischen Kulturkreis, ein wertvolles Geschenk der Neuankömmlinge an ihre einstigen Stammesgenossen.

Ob nun deswegen Indien selbst als die eigentliche Heimat dieser so ungeheuer wichtigen Erfindung aufzufassen ist, ist freilich eine andere Frage, die nach dem bisher vorliegenden Material noch nicht mit Sicherheit zu beantworten ist. Ich neige indessen persönlich der Annahme zu, dass die alten Bewohner Indiens diese Kenntnis erst von ihren östlichen Nachbarn, d. h. den Chinesen überkommen haben, die nach alten schriftlichen Überlieferungen bereits zu Beginn des III. Jahrh. im Besitze der Eisentechnik gewesen sein sollen. Die archäologischen Thatsachen können diese Vermutung nur unterstützen. Denn wenn, wie wir mehrfach gesehen hatten, europäische Kulturelemente ihren Weg selbst bis Japan fanden, so ist es nach den oben entwickelten

[1]) KOSSINNA, Die Indogermanenfrage archäologisch beantw. Z. f. E. 1902.
[2]) WILKE, a. a. O. S. 158 ff.

Digitized by Google

Grundsätzen von vornherein wahrscheinlich, dass Kulturbeziehungen auch in umgekehrter Richtung stattgefunden haben.

Schliesslich sei noch darauf hingewiesen, dass auch schon von linguistischer Seite versucht worden ist, die europäische Eisentechnik als indisches Lehngut darzutun. BRUNNHOFER [1]) hat nämlich die griechische Bezeichnung für Eisen, *σίδηρος*, zu den zahlreichen Ortsnamen mit *Σιδ....* und *Σινδ...* (*Σιδηνή*, *Σίδυμα*, *Σίνδα*, *Σίνδοι* usw.) in Beziehung gesetzt, die ihrerseits dem vedischen Sindhu entsprechen. Wie in der Bezeichnung für Stahl, *χάλυψ*, der Name der Chalyber, so würde im Griechischen *σίδηρος* der der *Σίνδοι* oder *Ἴνδοι* vorliegen, das Wort also „siderisches = indisches Metall" bedeuten. Ob die BRUNNHOFERsche Hypothese annehmbar ist, vermag ich natürlich nicht zu beurteilen. Wird aber von den Sprachforschern die Etymologie als möglich anerkannt, so würde die Hypothese in den archäologischen Tatsachen jedenfalls eine kräftige Stütze finden.

---

[1]) BRUNNHOFER a. a. O., Bd. II, S. 12 f.

Digitized by Google

Namen- und Sachverzeichnis.

Aachen 86.
Aargau 151.
Aasgier 136.
Abalus, Insel 77, 152.
Abgeschrägter Rand bei Gefässen 37 f.
Abini 120.
Abnutzungsspuren in Grabgrotten 78.
Abri de Alpera 234.
Abri Mège 238.
Abury s. Avebury.
Abutilon indicum 23.
Abydos 89.
Acardiacus acormus 193.
Açatthabaum 153.
Acephalie 190.
Achaia 161.
Achelous 178.
Ackerbau 66 ff.
Ackerbaugeräte 70 ff.
Açvahmedhaopfer 123.
Açvins 90 f., 122, 202 f.
Adichanellur 26.
Aditi 49, 102, 125, 166.
Adityas 102, 130.
Adler 85, 104, 106.
Affen, heilige 191.
Ägäische Kultur 3, 29, 34, 38, 53, 63, 73, 96, 138, 154, 175, 183, 195.
Agha-Evlar 35 f., 57, 59, 60, 116.
Ägis 130.
Agni 206, 208, 218, 221.
Ägypten 3, 10, 12, 14, 17, 33, 53 f., 57, 81, 89, 95, 101, 103, 144, 148, 150, 176, 183, 191, 216, 226.
Āhavanīha 101.
Ahi budhnya 215.
Ahnenkultus 77 ff., 245.
Ähren, Darstellung von 67, 159.
Ährenförm. Muster auf Gefässen 49, 52, 192.
Ain-el-Gadâ 176, 196.
Ajurveda 156.
Akalis 11.
Akropolis von Athen 176, 218.
— — Syros 87.
Aktäon 113.
Aktis 113.
Alabaster 44, 57.
Alambra 188.
Albacete 234.
Alcalá 33.
Alcobaça 12, 32.
Alexandersage 63.
Alignements 2, 243.
Alkîs 90, 204.
Allahabâd 8.
Almeriagruppe 35.
Almizaraque 37, 38.
Alpera 234.
Alphabetiforme Zeichen 76.
Altaier 213.
Altamira 110, 168, 229, 238.
Altar v. Beaune 208; v. Dennevy 208; v. Rheims 208; v. Köln 142; v. Knossos 142.
— mit Bäumen 154 f., 157.
Altötting 147.
Alvão 15, 84, 111, 114, 131, 164.
Alvara 8.
Alvastra 152.
Amaltheia 130.
Amathos 207.
Ameisenartige Taille 63.
Amethyst 162.
Amirga 213.
Amorgos 233.
Amphitride 178.
Amulette 148, 224 f.
Amyklä 218.
Anantapurdistrikt 33.
Anau 37, 41, 47 f., 51 f. u. ö.
Ancylusperiode 148.
Andalusien 38, 219, 228.
Andvarri 145.
Anencephalie 190 f.
Anghelu Ruju 5, 57, 92, 98.
Anhängsel, flügelförmige 61.
Anneaux disques 9 ff.
Ânpu 135.
Anta d'Estria 8.
— de Passo da Vinha 20.
Anthropologie 18, 243.

Digitized by Google

Grundsätzen von vornherein wahrscheinlich, dass Kulturbeziehungen auch in umgekehrter Richtung stattgefunden haben.

Schliesslich sei noch darauf hingewiesen, dass auch schon von linguistischer Seite versucht worden ist, die europäische Eisentechnik als indisches Lehngut darzutun. BRUNNHOFER [1]) hat nämlich die griechische Bezeichnung für Eisen, *σίδηρος*, zu den zahlreichen Ortsnamen mit *Σιδ* .... und *Σινδ* ... (*Σιδηνή*, *Σίδυμα*, *Σίνδα*, *Σίνδοι* usw.) in Beziehung gesetzt, die ihrerseits dem vedischen Sindhu entsprechen. Wie in der Bezeichnung für Stahl, *χάλυψ*, der Name der Chalyber, so würde im Griechischen *σίδηρος* der der *Σίνδοι* oder *Ἴνδοι* vorliegen, das Wort also „siderisches = indisches Metall" bedeuten. Ob die BRUNNHOFERsche Hypothese annehmbar ist, vermag ich natürlich nicht zu beurteilen. Wird aber von den Sprachforschern die Etymologie als möglich anerkannt, so würde die Hypothese in den archäologischen Tatsachen jedenfalls eine kräftige Stütze finden.

---

[1]) BRUNNHOFER a. a. O., Bd. II, S. 12 f.

Digitized by Google

Namen- und Sachverzeichnis.

Aachen 86.
Aargau 151.
Aasgier 136.
Abalus, Insel 77, 152.
Abgeschrägter Rand bei Gefässen 37 f.
Abini 120.
Abnutzungsspuren in Grabgrotten 78.
Abri de Alpera 234.
Abri Mège 238.
Abury s. Avebury.
Abutilon indicum 23.
Abydos 89.
Acardiacus acormus 193.
Açatthabaum 153.
Acephalie 190.
Achaia 161.
Achelous 178.
Ackerbau 66 ff.
Ackerbaugeräte 70 ff.
Açvahmedhaopfer 123.
Açvins 90 f., 122, 202 f.
Adichanellur 26.
Aditi 49, 102, 125, 166.
Adityas 102, 130.
Adler 85, 104, 106.
Affen, heilige 191.
Ägäische Kultur 3, 29, 34, 38, 53, 63, 73, 96, 138, 154, 175, 183, 195.
Agha-Evlar 35 f., 57, 59, 60, 116.
Ägis 130.
Agni 206, 208, 218, 221.
Ägypten 3, 10, 12, 14, 17, 33, 53 f., 57, 81, 89, 95, 101, 103, 144, 148, 150, 176, 183, 191, 216, 226.
Āhavanīha 101.
Ahi budhnya 215.
Ahnenkultus 77 ff., 245.
Ähren, Darstellung von 67, 159.
Ährenförm. Muster auf Gefässen 49, 52, 192.
Ain-el-Gadâ 176, 196.
Ajurveda 156.
Akalis 11.
Akropolis von Athen 176, 218.
— — Syros 87.
Aktäon 113.
Aktis 113.
Alabaster 44, 57.
Alambra 188.
Albacete 234.
Alcalá 33.
Alcobaça 12, 32.
Alexandersage 63.
Alignements 2, 243.
Alkis 90, 204.
Allahabâd 8.
Almeriagruppe 35.
Almizaraque 37, 38.
Alpera 234.
Alphabetiforme Zeichen 76.
Altaier 213.
Altamira 110, 168, 229, 238.
Altar v. Beaune 208; v. Dennevy 208; v. Rheims 208; v. Köln 142; v. Knossos 142.
— mit Bäumen 154 f., 157.
Altötting 147.
Alvão 15, 84, 111, 114, 131, 164.
Alvara 8.
Alvastra 152.
Amaltheia 130.
Amathos 207.
Ameisenartige Taille 63.
Amethyst 162.
Amirga 213.
Amorgos 233.
Amphitride 178.
Amulette 148, 224 f.
Amyklä 218.
Anantapurdistrikt 33.
Anau 37, 41, 47 f., 51 f. u. ö.
Ancylusperiode 148.
Andalusien 38, 219, 228.
Andvarri 145.
Anencephalie 190 f.
Anghelu Ruju 5, 57, 92, 98.
Anhängsel, flügelförmige 61.
Anneaux disques 9 ff.
Ânpu 135.
Anta d'Estria 8.
— de Passo da Vinha 20.
Anthropologie 18, 243.

Digitized by Google

Grundsätzen von vornherein wahrscheinlich, dass Kulturbeziehungen auch in umgekehrter Richtung stattgefunden haben.

Schliesslich sei noch darauf hingewiesen, dass auch schon von linguistischer Seite versucht worden ist, die europäische Eisentechnik als indisches Lehngut darzutun. BRUNNHOFER [1]) hat nämlich die griechische Bezeichnung für Eisen, *σίδηρος*, zu den zahlreichen Ortsnamen mit *Σιδ* .... und *Σινδ* ... (*Σιδηνή*, *Σίδυμα*, *Σίνδα*, *Σίνδοι* usw.) in Beziehung gesetzt, die ihrerseits dem vedischen Sindhu entsprechen. Wie in der Bezeichnung für Stahl, *χάλυψ*, der Name der Chalyber, so würde im Griechischen *σίδηρος* der der *Σίνδοι* oder *Ἴνδοι* vorliegen, das Wort also „siderisches = indisches Metall" bedeuten. Ob die BRUNNHOFERsche Hypothese annehmbar ist, vermag ich natürlich nicht zu beurteilen. Wird aber von den Sprachforschern die Etymologie als möglich anerkannt, so würde die Hypothese in den archäologischen Tatsachen jedenfalls eine kräftige Stütze finden.

---

[1]) BRUNNHOFER a. a. O., Bd. II, S. 12 f.

Digitized by Google

Namen- und Sachverzeichnis.

Aachen 86.
Aargau 151.
Aasgier 136.
Abalus, Insel 77, 152.
Abgeschrägter Rand bei Gefässen 37 f.
Abini 120.
Abnutzungsspuren in Grabgrotten 78.
Abri de Alpera 234.
Abri Mège 238.
Abury s. Avebury.
Abutilon indicum 23.
Abydos 89.
Acardiacus acormus 193.
Açatthabaum 153.
Acephalie 190.
Achaia 161.
Achelous 178.
Ackerbau 66 ff.
Ackerbaugeräte 70 ff.
Açvahmedhaopfer 123.
Açvins 90 f., 122, 202 f.
Adichanellur 26.
Aditi 49, 102, 125, 166.
Adityas 102, 130.
Adler 85, 104, 106.
Affen, heilige 191.
Ägäische Kultur 3, 29, 34, 38, 53, 63, 73, 96, 138, 154, 175, 183, 195.
Agha-Evlar 35 f., 57, 59, 60, 116.
Ägis 130.
Agni 206, 208, 218, 221.
Ägypten 3, 10, 12, 14, 17, 33, 53 f., 57, 81, 89, 95, 101, 103, 144, 148, 150, 176, 183, 191, 216, 226.
Āhavanīha 101.
Ahi budhnya 215.
Ahnenkultus 77 ff., 245.
Ähren, Darstellung von 67, 159.
Ährenförm. Muster auf Gefässen 49, 52, 192.
Ain-el-Gadâ 176, 196.
Ajurveda 156.
Akalis 11.
Akropolis von Athen 176, 218.
— — Syros 87.
Aktäon 113.
Aktis 113.
Alabaster 44, 57.
Alambra 188.
Albacete 234.
Alcalá 33.
Alcobaça 12, 32.
Alexandersage 63.
Alignements 2, 243.
Alkîs 90, 204.
Allahabâd 8.
Almeriagruppe 35.
Almizaraque 37, 38.
Alpera 234.
Alphabetiforme Zeichen 76.
Altaier 213.
Altamira 110, 168, 229, 238.
Altar v. Beaune 208; v. Dennevy 208; v. Rheims 208; v. Köln 142; v. Knossos 142.
— mit Bäumen 154 f., 157.
Altötting 147.
Alvão 15, 84, 111, 114, 131, 164.
Alvara 8.
Alvastra 152.
Amaltheia 130.
Amathos 207.
Ameisenartige Taille 63.
Amethyst 162.
Amirga 213.
Amorgos 233.
Amphitride 178.
Amulette 148, 224 f.
Amyklä 218.
Anantapurdistrikt 33.
Anau 37, 41, 47 f., 51 f. u. ö.
Ancylusperiode 148.
Andalusien 38, 219, 228.
Andvarri 145.
Anencephalie 190 f.
Anghelu Ruju 5, 57, 92, 98.
Anhängsel, flügelförmige 61.
Anneaux disques 9 ff.
Ânpu 135.
Anta d'Estria 8.
— de Passo da Vinha 20.
Anthropologie 18, 243.

Digitized by Google

Antilope 68, 113, 130, 131.
— Mischfiguren 179.
— Mehrköpfige 216.
Apfel 131 f., 151 f.
Apfelinsel 93, 151 f.
Aphariden 204.
Aphrodite 163.
Apollonides 212.
Apollo 89 f., 95, 110, 140, 163, 165, 215, 218, 234.
Apsarasen 106.
Aquae Granni 86.
Arabien 208.
Arachosien 197.
Arāyi 197.
Architekturformen 2.
Ardèche 91.
Argo 215.
Ἄργοι λίθοι 162.
Argos Panoptes 208.
Ariaspen 197.
Ariège 238.
Arier 244.
Arimaspen 197 f.
Aristeas 197.
Arkadien 178.
Arme, Darstellungen 160, 230.
— Haltung der, bei männl. Figuren 55 f., 153, 240.
— Haltung der, bei weibl. Figuren 54.
— Fehlen der 187 f.
— Multiplizität der 176, 212, 218 f.
Armenien 70.
Armorica 135.
Armringe 13, 57.
Artemis 113, 125, 142, 150, 183.
— mit Fisch 142.
— mit Hirschgeweih 119.
— Patroa 163.
— Taurische 125.
— von Ephesos 201.
Artur 93.
Aruna 187.
Arushî 222.
Arzor 231.
Äschylos 198.
Asen 224.
Asprian 220.
Assam 20.
Assyrien 40, 101.
Astarte 101, 125, 155, 202.
Astralkult 126, 142, 166, 183, 245.
Asylien 67.
Atharvaveda 62, 133.
Athen 176, 182.
Athenäus 226, 236.
Athene 195.
Äthiopier 171.
Atreyahymnen 242.
Audhumla 124.
Augen, Vermehrung der 135, 137.
Augenornament 49, 50, 52, 115.
Augustusstatue 227.
Aurva 222.
Ausguss, Gefässe mit 25.
Auvernier 61.
Avalun 93, 151.
Avebury 81.
Aventiguan 229.
Avesta 113, 122, 133.
Aveyron 11, 61, 64, 66, 164.
Axt 58.

Babylonien 70, 101, 107, 127, 213.
Babska 12.
Backa 192.
Badehoseartiger Schurz 63.
Baktrien 45, 134, 136.
Balatschko 210.
Baldegger See 30.
Balearen 27, 93.
Balkangebiet 3, 70.
Balu-mkhar 45, 47, 51, 105.
Bandadistrikt 16.
Bänder, bei menschl. Figuren 54 f.
Bandkeramik 4.
Bangaloredistrikt 40.
Barenrah 231.
Barrows 19 ff. u. ö.
Bath 86.
Batrachier 148.
Bätylien 83, 161.
Bauformen 2.
Baum 90, 131, 137, 139, 149, 162.
Baumförm. Muster 47, 52, 158.
Baumkultus 150 ff., 184, 246.
Baumopfer 153 f.
Bauopfer 79.
Bauschanze 30.
Bayern 146.
Beaune, Altar von 208.
Becher, 25, 31.
Befestigungen 62.
Begattung, Zusammenhang zwischen — und Befruchtung 102, 104, 137, 151, 161 u. ö.
Behausteine 16.
Beil 6 ff., 58, 163.
Beilkultus 99, 126, 129, 163 ff.
Beine, Verkrüppelung 187.
— Fehlen der 188.
— Vermehrung der 221 ff.
Belgien 5.
Bellunese 224.
Beludschistan 40, 45, 157, 241.
Bemalung 65 f.
Benacci 165.
Benares 108.
Berchta 141.
Bergkrystall 162.
Bernsteinland 152.
Berosus 177.
Bes 194.

Digitized by Google

Bestattung 23.
— zweistufige 136.
— in Wohnungen 79.
Bhadraçva 171.
Bhavânî 130.
Bhujyu 90.
Biene 225.
Bier 27, 224.
Bijaygarh 8.
Bilfinger 189.
Binoclevasen 235 f.
Birma 191, 216.
Bison 53.
Bithiae 212.
Blemmyi 191.
Blindheit, angeborene 186.
Blitz 81.
Blitzfiguren 190.
Blitzgott 188, 222.
Blumentanz 237.
Bodensee 61.
Bodhisattva 215.
Bogen 234.
Bogenförmige Silexe 16.
Böhl 162.
Böhmen 4, 104, 130, 136, 153, 171.
Bohnen 152.
Bohuslän 116, 192, 231.
Bologna 164.
Bombenförmige Gefässe 74.
Boreas 208.
Borgdorf 213 f.
Borgstedtfeld 238.
Borneo 155.
Boro-Bodo 176.
Bosnien 43.
Bothrosschicht 3.
Braccae 63.
Bračina 63.
Brahma 206, 208, 218, 221.
Brahmanismus 76.
Brahmapurana 171.
Brahmaputra 242.
Brana, dreihäuptiger 210.
Brandbestattung 23.
Brassempouy 67.
Brenndorf 95.
Brennziegel 73 f.
Bretagne 15, 22, 32, 34, 73, 78, 108, 129, 165 f. 198, 213 u. ö.
Brettidole 205, 207.
Briareus 206.
Brôkr 63.
Bronze
— Räder 61.
— Spiralröhren 61.
Brote, in Form eines Mondhornes 101.
Brüder, die zwei 213.
Bruniquel 67.
Brunneken 151.
Brunnen, als Heimat der Kinder 139, 162.
Brust, weibliche 44.
— Entblössung der 63.
— Vermehrung der 200 ff.
Buckelgefässe 43.
Buckelverzierung 25.
Buckmarte 132, 194.
Buddha 230.
Buddha-Gaya 171.
Buddhismus 76.
Büffel 53.
Bulgarien 70, 71, 73, 77, 151.
Bullsey 199.
Buschmänner 167.
Butmir 48.

Cabeço dos Moinhos 5, 14.
Çaça 137.
Çaçabhrit 137.
Çaçadhara 137.
Çaçin 137.
Cagliari 201.
Cairns 19 ff. u. ö.
Çakya-Thoub-Ba
Callimachus 234.
Çami 153.
Campanien 55, 153, 182.
Camp de Chassey 37, 38.
Çandradasara 101, 137.
Candramas 101.
Casa da Moura 14.
Castelluccio 5, 94.
Castro 42.
Cathurthikarman 185.
Causalnexus zwischen Begattung und Schwangerschaft 102, 104, 139, 149, 151, 161 u. ö.
Ceres 201.
Ceylon 120, 236.
Chaladschroba 101.
Chalandriani 107, 140.
Chalcedon 162.
Chaldaea 40.
Chalyber 250.
Champagne 163, 166.
Chaos 213.
Charybdis 155.
Chati 116.
Chatt-el-Hay 6.
Chetitter 188.
Chewsuren 27, 77, 101, 116.
Chiapas 144.
China 145, 151, 190, 249.
Chir-Chir 164.
Chodshali 164.
Chrodo 141.
Chronologie 3, 23, 52, 242.
Chuzi 27.
Cist-ven 22.
Ciudad-Real 219.

Digitized by Google

Antilope 68, 113, 130, 131.
— Mischfiguren 179.
— Mehrköpfige 216.
Apfel 131 f., 151 f.
Apfelinsel 93, 151 f.
Aphariden 204.
Aphrodite 163.
Apollonides 212.
Apollo 89 f., 95, 110, 140, 163, 165, 215, 218, 234.
Apsarasen 106.
Aquae Granni 86.
Arabien 208.
Arachosien 197.
Arāyi 197.
Architekturformen 2.
Ardèche 91.
Argo 215.
Ἄργοι λίθοι 162.
Argos Panoptes 208.
Ariaspen 197.
Ariège 238.
Arier 244.
Arimaspen 197 f.
Aristeas 197.
Arkadien 178.
Arme, Darstellungen 160, 230.
— Haltung der, bei männl. Figuren 55 f., 153, 240.
— Haltung der, bei weibl. Figuren 54.
— Fehlen der 187 f.
— Multiplizität der 176, 212, 218 f.
Armenien 70.
Armorica 135.
Armringe 13, 57.
Artemis 113, 125, 142, 150, 183.
— mit Fisch 142.
— mit Hirschgeweih 119.
— Patroa 163.
— Taurische 125.
— von Ephesos 201.
Artur 93.
Aruna 187.
Arushî 222.
Arzor 231.
Äschylos 198.
Asen 224.
Asprian 220.
Assam 20.
Assyrien 40, 101.
Astarte 101, 125, 155, 202.
Astralkult 126, 142, 166, 183, 245.
Asylien 67.
Atharvaveda 62, 133.
Athen 176, 182.
Athenäus 226, 236.
Athene 195.
Äthiopier 171.
Atreyahymnen 242.
Audhumla 124.
Augen, Vermehrung der 135, 137.
Augenornament 49, 50, 52, 115.
Augustusstatue 227.
Aurva 222.
Ausguss, Gefässe mit 25.
Auvernier 61.
Avalun 93, 151.
Avebury 81.
Aventiguan 229.
Avesta 113, 122, 133.
Aveyron 11, 61, 64, 66, 164.
Axt 58.

Babylonien 70, 101, 107, 127, 213.
Babska 12.
Backa 192.
Badehoseartiger Schurz 63.
Baktrien 45, 134, 136.
Balatschko 210.
Baldegger See 30.
Balearen 27, 93.
Balkangebiet 3, 70.
Balu-mkhar 45, 47, 51, 105.
Bandadistrikt 16.
Bänder, bei menschl. Figuren 54 f.
Bandkeramik 4.
Bangaloredistrikt 40.
Barenrah 231.
Barrows 19 ff. u. ö.
Bath 86.
Batrachier 148.
Bätylien 83, 161.
Bauformen 2.
Baum 90, 131, 137, 139, 149, 162.
Baumförm. Muster 47, 52, 158.
Baumkultus 150 ff., 184, 246.
Baumopfer 153 f.
Bauopfer 79.
Bauschanze 30.
Bayern 146.
Beaune, Altar von 208.
Becher, 25, 31.
Befestigungen 62.
Begattung, Zusammenhang zwischen — und Befruchtung 102, 104, 137, 151, 161 u. ö.
Behausteine 16.
Beil 6 ff., 58, 163.
Beilkultus 99, 126, 129, 163 ff.
Beine, Verkrüppelung 187.
— Fehlen der 188.
— Vermehrung der 221 ff.
Belgien 5.
Bellunese 224.
Beludschistan 40, 45, 157, 241.
Bemalung 65 f.
Benacci 165.
Benares 108.
Berchta 141.
Bergkrystall 162.
Bernsteinland 152.
Berosus 177.
Bes 194.

Digitized by Google

Bestattung 23.
— zweistufige 136.
— in Wohnungen 79.
Bhadraçva 171.
Bhavânî 130.
Bhujyu 90.
Biene 225.
Bier 27, 224.
Bijaygarh 8.
Bilfinger 189.
Binoclevasen 235 f.
Birma 191, 216.
Bison 53.
Bithiae 212.
Blemmyi 191.
Blindheit, angeborene 186.
Blitz 81.
Blitzfiguren 190.
Blitzgott 188, 222.
Blumentanz 237.
Bodensee 61.
Bodhisattva 215.
Bogen 234.
Bogenförmige Silexe 16.
Böhl 162.
Böhmen 4, 104, 130, 136, 153, 171.
Bohnen 152.
Bohuslän 116, 192, 231.
Bologna 164.
Bombenförmige Gefässe 74.
Boreas 208.
Borgdorf 213 f.
Borgstedtfeld 278.
Borneo 155.
Boro-Bodo 176.
Bosnien 43.
Bothrosschicht 3.
Braccae 63.
Bračina 63.
Brahma 206, 208, 218, 221.
Brahmanismus 76.
Brahmapurana 171.
Brahmaputra 242.
Brana, dreihäuptiger 210.
Brandbestattung 23.
Brassempouy 67.
Brenndorf 95.
Brennziegel 73 f.
Bretagne 15, 22, 32, 34, 73, 78, 108, 129, 165 f. 198, 213 u. ö.
Brettidole 205, 207.
Briareus 206.
Brôkr 63.
Bronze
— Räder 61.
— Spiralröhren 61.
Brote, in Form eines Mondhornes 101.
Brüder, die zwei 213.
Bruniquel 67.
Brunneken 151.
Brunnen, als Heimat der Kinder 139, 162.
Brust, weibliche 44.
— Entblössung der 63.
— Vermehrung der 200 ff.
Buckelgefässe 43.
Buckelverzierung 25.
Buckmarte 132, 194.
Buddha 230.
Buddha-Gaya 171.
Buddhismus 76.
Büffel 53.
Bulgarien 70, 71, 73, 77, 151.
Bullsey 199.
Buschmänner 167.
Butmir 48.

Cabeço dos Moinhos 5, 14.
Çaça 137.
Çaçabhrit 137.
Çaçadhara 137.
Çaçin 137.
Cagliari 201.
Cairns 19 ff. u. ö.
Çakya-Thoub-Ba .
Callimachus 234.
Çami 153.
Campanien 55, 153, 182.
Camp de Chassey 37, 38.
Çandradasara 101, 137.
Candramas 101.
Casa da Moura 14.
Castelluccio 5, 94.
Castro 42.
Cathurthikarman 185.
Causalnexus zwischen Begattung und Schwangerschaft 102, 104, 139, 149, 151, 161 u. ö.
Ceres 201.
Ceylon 120, 236.
Chaladschroba 101.
Chalandriani 107, 140.
Chalcedon 162.
Chaldaea 40.
Chalyber 250.
Champagne 163, 166.
Chaos 213.
Charybdis 155.
Chati 116.
Chatt-el-Hay 6.
Chetitter 188.
Chewsuren 27, 77, 101, 116.
Chiapas 144.
China 145, 151, 190, 249.
Chir-Chir 164.
Chodshali 164.
Chrodo 141.
Chronologie 3, 23, 52, 242.
Chuzi 27.
Cist-ven 22.
Ciudad-Real 219.

Digitized by Google

Antilope 68, 113, 130, 131.
— Mischfiguren 179.
— Mehrköpfige 216.
Apfel 131 f., 151 f.
Apfelinsel 93, 151 f.
Aphariden 204.
Aphrodite 163.
Apollonides 212.
Apollo 89 f., 95, 110, 140, 163, 165, 215, 218, 234.
Apsarasen 106.
Aquae Granni 86.
Arabien 208.
Arachosien 197.
Arāyl 197.
Architekturformen 2.
Ardèche 91.
Argo 215.
Ἀργοι λίθοι 162.
Argos Panoptes 208.
Ariaspen 197.
Ariège 238.
Arier 244.
Arimaspen 197 f.
Aristeas 197.
Arkadien 178.
Arme, Darstellungen 160, 230.
— Haltung der, bei männl. Figuren 55 f., 153, 240.
— Haltung der, bei weibl. Figuren 54.
— Fehlen der 187 f.
— Multiplizität der 176, 212, 218 f.
Armenien 70.
Armorica 135.
Armringe 13, 57.
Artemis 113, 125, 142, 150, 183.
— mit Fisch 142.
— mit Hirschgeweih 119.
— Patroa 163.
— Taurische 125.
— von Ephesos 201.
Artur 93.
Aruna 187.
Arushî 222.
Arzor 231.
Äschylos 198.
Asen 224.
Asprian 220.
Assam 20.
Assyrien 40, 101.
Astarte 101, 125, 155, 202.
Astralkult 126, 142, 166, 183, 245.
Asylien 67.
Atharvaveda 62, 133.
Athen 176, 182.
Athenäus 226, 236.
Athene 195.
Äthiopier 171.
Atreyahymnen 242.
Audhumla 124.
Augen, Vermehrung der 135, 137.
Augenornament 49, 50, 52, 115.
Augustusstatue 227.
Aurva 222.
Ausguss, Gefässe mit 25.
Auvernier 61.
Avalun 93, 151.
Avebury 81.
Aventiguan 229.
Avesta 113, 122, 133.
Aveyron 11, 61, 64, 66, 164.
Axt 58.

Babylonien 70, 101, 107, 127, 213.
Babska 12.
Backa 192.
Badehoseartiger Schurz 63.
Baktrien 45, 134, 136.
Balatschko 210.
Baldegger See 30.
Balearen 27, 93.
Balkangebiet 3, 70.
Balu-mkhar 45, 47, 51, 105.
Bandadistrikt 16.
Bänder, bei menschl. Figuren 54 f.
Bandkeramik 4.
Bangaloredistrikt 40.
Barenrah 231.
Barrows 19 ff. u. ö.
Bath 86.
Batrachier 148.
Bätylien 83, 161.
Bauformen 2.
Baum 90, 131, 137, 139, 149, 162.
Baumförm. Muster 47, 52, 158.
Baumkultus 150 ff., 184, 246.
Baumopfer 153 f.
Bauopfer 79.
Bauschanze 30.
Bayern 146.
Beaune, Altar von 208.
Becher, 25, 31.
Befestigungen 62.
Begattung, Zusammenhang zwischen — und Befruchtung 102, 104, 137, 151, 161 u. ö.
Behausteine 16.
Beil 6 ff., 58, 163.
Beilkultus 99, 126, 129, 163 ff.
Beine, Verkrüppelung 187.
— Fehlen der 188.
— Vermehrung der 221 ff.
Belgien 5.
Bellunese 224.
Beludschistan 40, 45, 157, 241.
Bemalung 65 f.
Benacci 165.
Benares 108.
Berchta 141.
Bergkrystall 162.
Bernsteinland 152.
Berosus 177.
Bes 194.

Digitized by Google

Bestattung 23.
— zweistufige 136.
— in Wohnungen 79.
Bhadraçva 171.
Bhavânî 130.
Bhujyu 90.
Biene 225.
Bier 27, 224.
Bijaygarh 8.
Bilfinger 189.
Binoclevasen 235 f.
Birma 191, 216.
Bison 53.
Bithiae 212.
Blemmyi 191.
Blindheit, angeborene 186.
Blitz 81.
Blitzfiguren 190.
Blitzgott 188, 222.
Blumentanz 237.
Bodensee 61.
Bodhisattva 215.
Bogen 234.
Bogenförmige Silexe 16.
Böhl 162.
Böhmen 4, 104, 130, 136, 153, 171.
Bohnen 152.
Bohuslän 116, 192, 231.
Bologna 164.
Bombenförmige Gefässe 74.
Boreas 208.
Borgdorf 213 f.
Borgstedtfeld 238.
Borneo 155.
Boro-Bodo 176.
Bosnien 43.
Bothrosschicht 3.
Braccae 63.
Bračina 63.
Brahma 206, 208, 218, 221.
Brahmanismus 76.
Brahmapurana 171.
Brahmaputra 242.
Brana, dreihäuptiger 210.
Brandbestattung 23.
Brassempouy 67.
Brenndorf 95.
Brennziegel 73 f.
Bretagne 15, 22, 32, 34, 73, 78, 108, 129, 165 f. 198, 213 u. ö.
Brettidole 205, 207.
Briareus 206.
Brôkr 63.
Bronze
— Räder 61.
— Spiralröhren 61.
Brote, in Form eines Mondhornes 101.
Brüder, die zwei 213.
Bruniquel 67.
Brunneken 151.
Brunnen, als Heimat der Kinder 139, 162.
Brust, weibliche 44.
— Entblössung der 63.
— Vermehrung der 200 ff.
Buckelgefässe 43.
Buckelverzierung 25.
Buckmarte 132, 194.
Buddha 230.
Buddha-Gaya 171.
Buddhismus 76.
Büffel 53.
Bulgarien 70, 71, 73, 77, 151.
Bullsey 199.
Buschmänner 167.
Butmir 48.

Cabeço dos Moinhos 5, 14.
Çaça 137.
Çaçabhrit 137.
Çaçadhara 137.
Çaçin 137.
Cagliari 201.
Cairns 19 ff. u. ö.
Çakya-Thoub-Ba
Callimachus 234.
Çami 153.
Campanien 55, 153, 182.
Camp de Chassey 37, 38.
Çandradasara 101, 137.
Candramas 101.
Casa da Moura 14.
Castelluccio 5, 94.
Castro 42.
Cathurthikarman 185.
Causalnexus zwischen Begattung und Schwangerschaft 102, 104, 139, 149, 151, 161 u. ö.
Ceres 201.
Ceylon 120, 236.
Chaladschroba 101.
Chalandriani 107, 140.
Chalcedon 162.
Chaldaea 40.
Chalyber 250.
Champagne 163, 166.
Chaos 213.
Charybdis 155.
Chati 116.
Chatt-el-Hay 6.
Chetitter 188.
Chewsuren 27, 77, 101, 116.
Chiapas 144.
China 145, 151, 190, 249.
Chir-Chir 164.
Chodshali 164.
Chrodo 141.
Chronologie 3, 23, 52, 242.
Chuzi 27.
Cist-ven 22.
Ciudad-Real 219.

Digitized by Google

Çiva 165, 218.
Codex Borgio 144.
Cogul 65, 237.
Coimbatoredistrikt 31, 36.
Cölesyrien 196.
Concentrische Kreise 52, 84.
Coppa Nevigata 39, 145, 224.
Corneto 55, 182, 228.
Cornwall 20.
Corsika 22.
Courjeonnet 163.
Crissa 140.
Croizard 100.
Cro-Magnonrasse 18, 62, 241, 243 f.
Cromlech 81, 97, 163, 165.
Çunahcepa 134.
Çunahotra 134.
Çunapucha 134.
Curium 108, 116, 131, 138, 154, 155, 174.
Cyavana 222.
Cypern 27 ff., 39, 53, 63, 70, 94 ff., 108, 115, 117, 127, 131 f., 155, 174, 185.
Cyprische Dolche 59.

Dabchour 28.
Dabergotz 70.
Dadhyank 171.
Dadhykrâvan 171.
Dahomey 16.
Dakṣina 101.
Dämonen 108, 141, 166 ff., 246.
Dänemark 15, 29, 82, 139, 210.
Danu 187.
Darius 81.
Darmstadt 139.
Dasturen 27.
Dea mammosa 201.
Dejanira 178.
Dekanose 27.
Dekhan 22.
Delphi 161.
Delphin 89, 140.
Demeter 67, 166, 170, 201.
Dennevy, Altar von 208, 211.
Depé Ghöz 197.
Deukalion 161.
Devaçunî 133.
D-förmige Zeichen 93.
Diadem von Syros 85.
Diamant 160.
Diana von Ephesos 201.
Dicephalus 205 ff.
Dietrich von Bern 114.
Diglaw 210.
Dimini 62.
Diodor 67, 230.
Dionysos 222, 224.
Dioskuren 90, 122, 203.
Djebai ben Kouân 45.
Djönu 13, 39, 61.
Dobieczewko 193.
Dodona 155, 215.
Dolche 58.
Dolichocephalie 18.
Dolmen 19 ff., 79, 88, 89, 142, 244 u. ö.
Domestikation der Haustiere 67 f.
Donar 165.
Donner 81.
Doppeläxte 126, 129, 165.
Doppelcromlech 83.
Doppelfiguren 46, 195 ff.
Doppelflöte 233.
Doppelhermen 208.
Doppelidole 46, 205.
Doppelknabe 206.
Doppelkonische Gefässe 32.
Doppelmondbilder 129.
Doppelspiralen 83.
Doppelschlange 107.
Doppeltrommeln 236.
Dordogne 200.
Dosenartige Gefässe 32.
Dourgha 172, 218.
Drachen 108, 213.
Drangiana 197.
Draschwitz 25.
Dreibeinige Elster 228.
Dreibeinige Kröte 145, 189.
Dreibeinige Säugetiere 137, 189 f.
Dreieckornament 41, 46.
Dreiköpfigkeit 134, 137.
Dreimaldreischaletrinken 149.
Dreschschlitten 70 f., 73.
Drillingsgefässe 38.
Dritarâshtra 186.
Durchbohrte Schieferplatten 13 f.
— Steinbeile 6.
— Zähne 110, 136, 160.
Durfort 61.

Ea 177.
Early Minoan 3, 35, 58, 246 u. ö.
Ebbe und Flut 67.
Eber 95, 109 ff., 197.
Ebro 65.
Ebstorfkarte 118.
Echidna 180.
Edda 113, 145, 198, 222 u. ö.
Egge 70.
Eheceremonien 109, 140, 149, 151, 165, 185 u. ö.
Eiche 155, 210, 215.
Eid 225.
Eidechse 146.
Eierbecherförmige Gefässe 35.
Eigentumsmarken 159.
Eikthyrnir 114.
Einarmigkeit 187.
Einäugigkeit 8, 197 ff.
Einbaum 90.
Einbeinig 188.

Digitized by Google

Eingetiefte Ornamente 40 ff.
Eingeweide, Votivdarstellungen 230.
Einheriar 130.
Einschnürung der Taille 63.
Eise 141.
Eisen 23.
Eisentechnik 248.
Ekbatana 55.
Elam 40, 45, 53.
El-Amrah 12, 26, 27, 29, 45.
El-Argar 5, 18, 29, 33, 35, 39, 61, 98 u. ö.
Elche, Spanien 115.
Elchgeweih 120, 148.
Eleusinische Mysterien 98, 109.
Elefant 53, 177.
— vielköpfiger 215, 226.
El Garcel 16, 27, 145.
El Hamam 6.
El Oficio 98, 128.
Elsass 146.
Else, rauhe 173.
Elster, dreibeinige 228.
England 15, 22, 78, 86 u. ö.
Enneadische Fristen 98.
Ἐνταφιαστραί 134 f.
Entenei und Hase 137, 144.
Ephesos, Artemis von 201.
Epignathus 223.
Erfindung der Eisentechnik 248.
— der Gefässmalerei 53.
— der Musikinstrumente 232 ff.
Er Lannik 83, 163.
Erntebräuche 71 f.
Erösd 50, 96.
Esche 130, 151.
Esel 70, 124.
— dreibeiniger 190.
Eskimos 168
Espélugues, Grotte des 68, 159.
Esthen 165.
Estria, Anta d' 8.
Etagenförmige Gefässe 33.
Etrusker 116, 120, 126, 138, 170, 194, 230 u. ö.
Eumaios 110.
Eule, dreibeinige 228.
Eulentanz 238.
Europe 125.
Eurynome 178.
Eusoofzyedistrikt 97.
Exencephalocele 196.
Exvotos 148.

Fabelwesen 118.
Falsches Gewölbe 5.
Farbenpaletten 14.
Feigenbaum 156.
Felsenzeichnungen 116, 158, 191.
Fetische 159 ff.
Feuersteingeräte 9, 16.
Fialar 229.
Figueira 14.
Finger, Überzahl und Verminderung der 166, 188 f.
Fingerkuppenornament 42 f.
Finistère 16.
Finnen 144, 155, 198.
Fisch 95, 88, 139 ff., 154, 186.
— Sonnen- 140 f.
— Mond- 142.
— und Pflanzen 154.
— wirbel 144 f.
— Mischfiguren aus 177 ff.
Flachbeile 58.
Fladenförmige Tonfiguren 15.
Flaschenförmige Gefässe 25, 40.
Fliegenberg 211.
Flöte 232 f.
Flügel 220.
Flügelförmige Anhängsel 61.
Flügelgestalten 194.
Flussgötter 175.
Flutdämon 197.
Flutsagen 141, 161, 178.
Fonds de cabannes 145.
Fontanello 16, 17.
Frankreich 22, 61, 86, 89, 142 u. ö.
Frauenfiguren 53 f., 126, 163 f.
— kostüme 63.
Fravashi 124.
Freia 102, 170.
Freiberg 169.
Frosch 147 f.
Fruchtbarkeitsgöttin 102, 126, 135, 138, 165.
Fruchtbarkeitssymbole 102, 126 u. ö.
Früchten, Darstellung von 157 f.
Fuencaliente 219.
Füllhörner 102, 135.
Fussdarstellungen 230 f., 247.
Fussschalen 34.
Fussstellen, Gefässe mit 35 ff.
Futtehporedistrikt 8.

Γαῖα 124, 166.
Galar 224.
Galicien 47, 48, 235.
Gallien 112, 226.
Gândhârarelief 211.
Gândharva 185.
Ganeça 176.
Gangâ 177, 242.
Ganges 242.
Ganggräber 5, 23, 61, 79, 164 u. ö.
Gargas 228.
Gârhapatya 101.
Garmr 134.
Garuda 106.
Garutmân 106.
Garzano 27.
Gatine, Dolmen de 230.
Gautamahymnen 242.
Gavi 124.
Gavrinis 107, 108.
Gayomard 124.

Digitized by Google

Çiva 165, 218.
Codex Borgio 144.
Cogul 65, 237.
Coimbatoredistrikt 31, 36.
Cölesyrien 196.
Concentrische Kreise 52, 84.
Coppa Nevigata 39, 145, 224.
Corneto 55, 182, 228.
Cornwall 20.
Corsika 22.
Courjeonnet 163.
Crissa 140.
Croizard 100.
Cro-Magnonrasse 18, 62, 241, 243 f.
Cromlech 81, 97, 163, 165.
Çunahcepa 134.
Çunahotra 134.
Çunapucha 134.
Curium 108, 116, 131, 138, 154, 155, 174.
Cyavana 222.
Cypern 27 ff., 39, 53, 63, 70, 94 ff., 108, 115, 117, 127, 131 f., 155, 174, 185.
Cyprische Dolche 59.

Dabchour 28.
Dabergotz 70.
Dadhyank 171.
Dadhykrâvan 171.
Dahomey 16.
Dakśina 101.
Dämonen 108, 141, 166 ff., 246.
Dänemark 15, 29, 82, 139, 210.
Danu 187.
Darius 81.
Darmstadt 139.
Dasturen 27.
Dea mammosa 201.
Dejanira 178.
Dekanose 27.
Dekhan 22.
Delphi 161.
Delphin 89, 140.
Demeter 67, 166, 170, 201.
Dennevy, Altar von 208, 211.
Depé Ghöz 197.
Deukalion 161.
Devaçunî 133.
D-förmige Zeichen 93.
Diadem von Syros 85.
Diamant 160.
Diana von Ephesos 201.
Dicephalus 205 ff.
Dietrich von Bern 114.
Diglaw 210.
Dimini 62.
Diodor 67, 230.
Dionysos 222, 224.
Dioskuren 90, 122, 203.
Djebai ben Kouân 45.
Djönu 13, 39, 61.
Dobieczewko 193.
Dodona 155, 215.
Dolche 58.
Dolichocephalie 18.
Dolmen 19 ff., 79, 88, 89, 142, 244 u. ö.
Domestikation der Haustiere 67 f.
Donar 165.
Donner 81.
Doppeläxte 126, 129, 165.
Doppelcromlech 83.
Doppelfiguren 46, 195 ff.
Doppelflöte 233.
Doppelhermen 208.
Doppelidole 46, 205.
Doppelknabe 206.
Doppelkonische Gefässe 32.
Doppelmondbilder 129.
Doppelspiralen 83.
Doppelschlange 107.
Doppeltrommeln 236.
Dordogne 200.
Dosenartige Gefässe 32.
Dourgha 172, 218.
Drachen 108, 213.
Drangiana 197.
Draschwitz 25.
Dreibeinige Elster 228.
Dreibeinige Kröte 145, 189.
Dreibeinige Säugetiere 137, 189 f.
Dreieckornament 41, 46.
Dreiköpfigkeit 134, 137.
Dreimaldreischaletrinken 149.
Dreschschlitten 70 f., 73.
Drillingsgefässe 38.
Dritarâshtra 186.
Durchbohrte Schieferplatten 13 f.
— Steinbeile 6.
— Zähne 110, 136, 160.
Durfort 61.

Ea 177.
Early Minoan 3, 35, 58, 246 u. ö.
Ebbe und Flut 67.
Eber 95, 109 ff., 197.
Ebro 65.
Ebstorfkarte 118.
Echidna 180.
Edda 113, 145, 198, 222 u. ö.
Egge 70.
Eheceremonien 109, 140, 149, 151, 165, 185 u. ö.
Eiche 155, 210, 215.
Eid 225.
Eidechse 146.
Eierbecherförmige Gefässe 35.
Eigentumsmarken 159.
Eikthyrnir 114.
Einarmigkeit 187.
Einäugigkeit 8, 197 ff.
Einbaum 90.
Einbeinig 188.

Digitized by Google

Eingetiefte Ornamente 40 ff.
Eingeweide, Votivdarstellungen 230.
Einheriar 130.
Einschnürung der Taille 63.
Eise 141.
Eisen 23.
Eisentechnik 248.
Ekbatana 55.
Elam 40, 45, 53.
El-Amrah 12, 26, 27, 29, 45.
El-Argar 5, 18, 29, 33, 35, 39, 61, 98 u. ö.
Elche, Spanien 115.
Elchgeweih 120, 148.
Eleusinische Mysterien 98, 109.
Elefant 53, 177.
— vielköpfiger 215, 226.
El Garcel 16, 27, 145.
El Hamam 6.
El Oficio 98, 128.
Elsass 146.
Else, rauhe 173.
Elster, dreibeinige 228.
England 15, 22, 78, 86 u. ö.
Enneadische Fristen 98.
Ἐνταφιασταί 134 f.
Entenei und Hase 137, 144.
Ephesos, Artemis von 201.
Epignathus 223.
Erfindung der Eisentechnik 248.
— der Gefässmalerei 53.
— der Musikinstrumente 232 ff.
Er Lannik 83, 163.
Erntebräuche 71 f.
Erösd 50, 96.
Esche 130, 151.
Esel 70, 124.
— dreibeiniger 190.
Eskimos 168
Espélugues, Grotte des 68, 159.
Esthen 165.
Estria, Anta d' 8.
Etagenförmige Gefässe 33.
Etrusker 116, 120, 126, 138, 170, 194, 230 u. ö.
Eumaios 110.
Eule, dreibeinige 228.
Eulentanz 238.
Europe 125.
Eurynome 178.
Eusoofzyedistrikt 97.
Exencephalocele 196.
Exvotos 148.

Fabelwesen 118.
Falsches Gewölbe 5.
Farbenpaletten 14.
Feigenbaum 156.
Felsenzeichnungen 116, 158, 191.
Fetische 159 ff.
Feuersteingeräte 9, 16.
Fialar 229.
Figueira 14.
Finger, Überzahl und Verminderung der 166, 188 f.
Fingerkuppenornament 42 f.
Finistère 16.
Finnen 144, 155, 198.
Fisch 95, 88, 139 ff., 154, 186.
— Sonnen- 140 f.
— Mond- 142.
— und Pflanzen 154.
— wirbel 144 f.
— Mischfiguren aus 177 ff.
Flachbeile 58.
Fladenförmige Tonfiguren 15.
Flaschenförmige Gefässe 25, 40.
Fliegenberg 211.
Flöte 232 f.
Flügel 220.
Flügelförmige Anhängsel 61.
Flügelgestalten 194.
Flussgötter 175.
Flutdämon 197.
Flutsagen 141, 161, 178.
Fonds de cabannes 145.
Fontanello 16, 17.
Frankreich 22, 61, 86, 89, 142 u. ö.
Frauenfiguren 53 f., 126, 163 f.
— kostüme 63.
Fravashi 124.
Freia 102, 170.
Freiberg 169.
Frosch 147 f.
Fruchtbarkeitsgöttin 102, 126, 135, 138, 165.
Fruchtbarkeitssymbole 102, 126 u. ö.
Früchten, Darstellung von 157 f.
Fuencaliente 219.
Füllhörner 102, 135.
Fussdarstellungen 230 f., 247.
Fussschalen 34.
Fussstellen, Gefässe mit 35 ff.
Futtehporedistrikt 8.

Γαῖα 124, 166.
Galar 224.
Galicien 47, 48, 235.
Gallien 112, 226.
Gândhârarelief 211.
Gândharva 185.
Ganeça 176.
Gangâ 177, 242.
Ganges 242.
Ganggräber 5, 23, 61, 79, 164 u. ö.
Gargas 228.
Gârhapatya 101.
Garmr 134.
Garuda 106.
Garutmân 106.
Garzano 27.
Gatine, Dolmen de 230.
Gautamahymnen 242.
Gavi 124.
Gavrinis 107, 108.
Gayomard 124.

Digitized by Google

Çiva 165, 218.
Codex Borgio 144.
Cogul 65, 237.
Coimbatoredistrikt 31, 36.
Cölesyrien 196.
Concentrische Kreise 52, 84.
Coppa Nevigata 39, 145, 224.
Corneto 55, 182, 228.
Cornwall 20.
Corsika 22.
Courjeonnet 163.
Crissa 140.
Croizard 100.
Cro-Magnonrasse 18, 62, 241, 243 f.
Cromlech 81, 97, 163, 165.
Çunahcepa 134.
Çunahotra 134.
Çunapucha 134.
Curium 108, 116, 131, 138, 154, 155, 174.
Cyavana 222.
Cypern 27 ff., 39, 53, 63, 70, 94 ff., 108, 115, 117, 127, 131 f., 155, 174, 185.
Cyprische Dolche 59.

Dabchour 28.
Dabergotz 70.
Dadhyank 171.
Dadhykrâvan 171.
Dahomey 16.
Dakśina 101.
Dämonen 108, 141, 166 ff., 246.
Dänemark 15, 29, 82, 139, 210.
Danu 187.
Darius 81.
Darmstadt 139.
Dasturen 27.
Dea mammosa 201.
Dejanira 178.
Dekanose 27.
Dekhan 22.
Delphi 161.
Delphin 89, 140.
Demeter 67, 166, 170, 201.
Dennevy, Altar von 208, 211.
Depé Ghöz 197.
Deukalion 161.
Devaçunî 133.
D-förmige Zeichen 93.
Diadem von Syros 85.
Diamant 160.
Diana von Ephesos 201.
Dicephalus 205 ff.
Dietrich von Bern 114.
Diglaw 210.
Dimini 62.
Diodor 67, 230.
Dionysos 222, 224.
Dioskuren 90, 122, 203.
Djebai ben Kouân 45.
Djönu 13, 39, 61.
Dobieczewko 193.
Dodona 155, 215.
Dolche 58.
Dolichocephalie 18.
Dolmen 19 ff., 79, 88, 89, 142, 244 u. ö.
Domestikation der Haustiere 67 f.
Donar 165.
Donner 81.
Doppeläxte 126, 129, 165.
Doppelcromlech 83.
Doppelfiguren 46, 195 ff.
Doppelflöte 233.
Doppelhermen 208.
Doppelidole 46, 205.
Doppelknabe 206.
Doppelkonische Gefässe 32.
Doppelmondbilder 129.
Doppelspiralen 83.
Doppelschlange 107.
Doppeltrommeln 236.
Dordogne 200.
Dosenartige Gefässe 32.
Dourgha 172, 218.
Drachen 108, 213.
Drangiana 197.
Draschwitz 25.
Dreibeinige Elster 228.
Dreibeinige Kröte 145, 189.
Dreibeinige Säugetiere 137, 189 f.
Dreieckornament 41, 46.
Dreiköpfigkeit 134, 137.
Dreimaldreischaletrinken 149.
Dreschschlitten 70 f., 73.
Drillingsgefässe 38.
Dritarâshtra 186.
Durchbohrte Schieferplatten 13 f.
— Steinbeile 6.
— Zähne 110, 136, 160.
Durfort 61.

Ea 177.
Early Minoan 3, 35, 58, 246 u. ö.
Ebbe und Flut 67.
Eber 95, 109 ff., 197.
Ebro 65.
Ebstorfkarte 118.
Echidna 180.
Edda 113, 145, 198, 222 u. ö.
Egge 70.
Eheceremonien 109, 140, 149, 151, 165, 185 u. ö.
Eiche 155, 210, 215.
Eid 225.
Eidechse 146.
Eierbecherförmige Gefässe 35.
Eigentumsmarken 159.
Eikthyrnir 114.
Einarmigkeit 187.
Einäugigkeit 8, 197 ff.
Einbaum 90.
Einbeinig 188.

Digitized by Google

Eingetiefte Ornamente 40 ff.
Eingeweide, Votivdarstellungen 230.
Einheriar 130.
Einschnürung der Taille 63.
Eise 141.
Eisen 23.
Eisentechnik 248.
Ekbatana 55.
Elam 40, 45, 53.
El-Amrah 12, 26, 27, 29, 45.
El-Argar 5, 18, 29, 33, 35, 39, 61, 98 u. ö.
Elche, Spanien 115.
Elchgeweih 120, 148.
Eleusinische Mysterien 98, 109.
Elefant 53, 177.
— vielköpfiger 215, 226.
El Garcel 16, 27, 145.
El Hamam 6.
El Oficio 98, 128.
Elsass 146.
Else, rauhe 173.
Elster, dreibeinige 228.
England 15, 22, 78, 86 u. ö.
Enneadische Fristen 98.
Ἐνταφιαστραί 134 f.
Entenei und Hase 137, 144.
Ephesos, Artemis von 201.
Epignathus 223.
Erfindung der Eisentechnik 248.
— der Gefässmalerei 53.
— der Musikinstrumente 232 ff.
Er Lannik 83, 163.
Erntebräuche 71 f.
Erösd 50, 96.
Esche 130, 151.
Esel 70, 124.
— dreibeiniger 190.
Eskimos 168
Espélugues, Grotte des 68, 159.
Esthen 165.
Estria, Anta d' 8.
Etagenförmige Gefässe 33.
Etrusker 116, 120, 126, 138, 170, 194, 230 u. ö.
Eumaios 110.
Eule, dreibeinige 228.
Eulentanz 238.
Europe 125.
Eurynome 178.
Eusoofzyedistrikt 97.
Exencephalocele 196.
Exvotos 148.

Fabelwesen 118.
Falsches Gewölbe 5.
Farbenpaletten 14.
Feigenbaum 156.
Felsenzeichnungen 116, 158, 191.
Fetische 159 ff.
Feuersteingeräte 9, 16.
Fialar 229.
Figueira 14.
Finger, Überzahl und Verminderung der 166, 188 f.
Fingerkuppenornament 42 f.
Finistère 16.
Finnen 144, 155, 198.
Fisch 95, 88, 139 ff., 154, 186.
— Sonnen- 140 f.
— Mond- 142.
— und Pflanzen 154.
— wirbel 144 f.
— Mischfiguren aus 177 ff.
Flachbeile 58.
Fladenförmige Tonfiguren 15.
Flaschenförmige Gefässe 25, 40.
Fliegenberg 211.
Flöte 232 f.
Flügel 220.
Flügelförmige Anhängsel 61.
Flügelgestalten 194.
Flussgötter 175.
Flutdämon 197.
Flutsagen 141, 161, 178.
Fonds de cabannes 145.
Fontanello 16, 17.
Frankreich 22, 61, 86, 89, 142 u. ö.
Frauenfiguren 53 f., 126, 163 f.
— kostüme 63.
Fravashi 124.
Freia 102, 170.
Freiberg 169.
Frosch 147 f.
Fruchtbarkeitsgöttin 102, 126, 135, 138, 165.
Fruchtbarkeitssymbole 102, 126 u. ö.
Früchten, Darstellung von 157 f.
Fuencaliente 219.
Füllhörner 102, 135.
Fussdarstellungen 230 f., 247.
Fussschalen 34.
Fussstellen, Gefässe mit 35 ff.
Futtehporedistrikt 8.

Γαῖα 124, 166.
Galar 224.
Galicien 47, 48, 235.
Gallien 112, 226.
Gândhârarelief 211.
Gândharva 185.
Ganeça 176.
Gangâ 177, 242.
Ganges 242.
Ganggräber 5, 23, 61, 79, 164 u. ö.
Gargas 228.
Gârhapatya 101.
Garmr 134.
Garuda 106.
Garutmân 106.
Garzano 27.
Gatine, Dolmen de 230.
Gautamahymnen 242.
Gavi 124.
Gavrinis 107, 108.
Gayomard 124.

Digitized by Google

Gazelle 130 f.
Gebärmutter, Kröte als Symbol der 146 f.
Gebelein 38, 39.
Gebet-Hetemas 88, 231.
Geburt, Vorstellungen über Ursache der 102, 104, 137, 151, 161 u. ö.
— aus dem Kopfe 195.
— aus dem Schenkel 222 f.
— von Kröten 146.
Gefässdeckel 53.
Gefässmalerei 3, 44 ff., 241 f.
Gefässuntersätze 40.
Gehörnte Gottheiten 120.
Geier 134.
Gellius
Γημήτηρ = Δημήτηρ 166.
Gemmen 63, 154, 192 u. ö.
Germanen 63, 100, 110, 122 f., 139, 149, 154, 161, 166 u. ö.
Gerste 74.
— Bewerfen der Braut mit 152.
Gerstenähre 67, 159.
Gerundia 16.
Geryones 134, 205, 218, 221.
Geschiebe mit grubenf. Vertiefungen 15, 67, 76.
— bemalte 15, 162.
Geschlechtsleben, Beziehungen des — zur Mythologie: s. Geburt; Missbildungen; Ehezeremonien.
Geschwänzte Menschen 199 f.
Gesichtsurnen 43, 193.
Getränke, berauschende 225.
Getreide 152.
Getreideähren 49, 52, 67, 159.
Getreidebau 66 ff.
Gewölbe, falsches 5.
Gezeiten 97.
Giebelloch, Megalithgräber mit 21, 22, 77.
Gitterartige Muster 46, 48, 49.
γλαῦξ 237.
Gliedmassen, Fehlen von 132, 137, 166, 187 ff.
— Multiplicität der 166, 176, 212, 218 ff.
Glockenbecher 35, 61.
Gmünd 139.
Gnissen 148.
Goldfisch 145.
Goldfund von Vettersfelde 138, 180.
Goldsiegel 63.
Goldspiralen 62.
Gomeda 162.
Göndselille 49.
Gorgo 130, 193 f., 246.
— hirschköpfige 120.
— pferdeköpfige 170.
Götaelf 23.
Goten 140.
Gotland 138, 227.
Göttertrias 186.
Göttin, Mutter 55, 126, 166.
Grabgrotten 5.
— Abnutzungsspuren in — 78.
Grabhypothese der Cromlechs 81, 97.
Graien 198.
Granatäpfel 152, 153.
Greifen 197.
Greifenberg 210.
Greisenmord 134, 136.
Griechenland 42, 52, 70, 79, 98, 120, 148, 153, 161, 167, 222.
Grimma 175, 210, 212.
Gristow 162.
Grossgartach 158.
Grotta di San Bartolemeu 32.
— di Pertosa 225.
— Sas Bragadi 224.
Grotte de la Barma Grande 145.
— des Espélugues 67, 68, 159.
— des Morts 61.
— du Trilobite 159.
Grubenförmige Vertiefungen 15.
Guatemala 144.
Guen Trimammia 201.
Gundestrup 120, 180.
Gungeria 58.
Gungu 102.
Gunnlöd 225.
Guntakal junction 33.
Gunthari 187.
Gürtel 63.
Gussla 234.
Gütchenteich 139.
Gyges 206.
Gylpho 198.

Haar, Verschneiden 153.
— Brautschmuck 149.
Habergeis 228.
Hackbau 70, 165.
Hades 100.
Hafer 152.
Hagano 198.
Hagia Paraskevi 188.
Hagiar Kim 42.
Hagia Triada 27, 63, 71, 81, 104.
Hagios Onuphrios 71.
Hagios Photios 203, 205, 216.
Haifischwirbel 144.
Hain 135.
Hakenförmige Griffangel 58.
Hakenkreuz 52, 88, 95 f., 107, 112, 132, 156 u. ö.
Halbkreise, konzentrische 49.
Halbmondförmiger Ausschnitt bei Dolchen 49.
Halle 189, 169.
Hallstattzeit 56, 59, 204 u. ö.
Haltnau 61.
Hama 135.
Hamipurdistrikt 231.

Digitized by Google

Hammerweihe 165.
Hammurabi 70.
Hand, Darstellungen 106, 160, 228 ffg., 247.
— Fehlen der 187 f.
— Überzahl der 220.
Handfiguren 238 f.
Hängeschmuck 12, 55, 60 f., 64.
Han-schau 189.
Hanuman 200.
Haoma 142.
Hapi 112.
Harfe 144, 234.
Harpunen 67, 148.
Harpyien 176.
Hârunâbâd 45.
Harz 198.
Harzburg 141.
Hase 137 ff., 144.
— als Speiseverbot 138.
— dreibeiniger, 138, 190.
— Flöte aus Knochen vom 233.
Haselnuss 67.
Hat-hor 99, 101, 125, 135, 142, 159, 174 u. ö.
Hat-Mehit 142.
Hatschiman Moura 17, 18.
Haustiere 67 ff.
Hayagriwa 141.
Hecht 122, 144 f., 159, 234.
Heidrûn 130, 132, 156.
Heilgottheit 86, 230.
Heimat des Ackerbaues 66 ff.
— der Indogermanen 75 ff.
Heimo 220
Heimskringla saga 193.
Hekate 101, 133, 134, 212.
Helenendorf 82.
Helgi 187.
Heliopolis 113.
Helios 227.
Hellenen 167, 186 u. ö.
Hellia 100.
Hellusii 173.
Hengist 122.
Henkel 38.
Henriettendorf 195.
Hephaistos 187.
Heraion 138.
Herakles 178, 206, 230.
Herault 61, 100, 163.
Hermaphrodit 207.
Herlunger Berg 210.
Hermen 208, 212.
Hermes 161, 234.
Herminetten 8.
Hermopolis 191.
Herodot 171, 197 u. ö.
Herrestrup 88, 92.
Hertha 126.
Hervararsaga 206, 220.
Hesiod 162, 206.
Hesperiden 151.
Hexen 137, 197.
Hidimbas 197.
Himalaya 162.
Himmelsgottheit 102, 186.
— hund 133.
— ozean 90, 142.
— stier 124.
— vogel 105, 133.
Hinkelsteinkeramik 4, 5, 31.
Hiörvadr 186.
Hirany-Aksha 197.
Hiranyahasta 229.
Hirnbrüche 196.
Hirsch 53, 113 ff.
— Kombination mit Fisch 179.
— dreibeiniger 190.
— zweiköpfiger 215.
Hirschhorngeräte 7, 67.
Hirschreiter 68, 117 ff., 246.
Hirse 62, 67, 152.
Hissarlik Troja, s. Troja.
Hjelm 48.
Hochberg 139.
Hoch-Redlau 189.
Hochzeitsbräuche 109, 140, 151 f., 165, 185 u. ö.
Hockerbestattung 80.
Hödr 186.
Holle 132, 194.
Hölle 113.
Höllenhirsch 113.
— hund 93, 134, 216.
Hollstein 148, 238.
Holtzschy 90.
Holztrensen 69.
Höma 145, 189.
Honduras 144.
Horodnica 235.
Horsa 122.
Horus 112, 150, 174.
Hose 63.
Hounslow 109.
Howes 78.
Hraesvelgr 134.
Hrîmgerdr 200.
Hügel bei Dolmen 19, 22.
Hulda 114.
Hulle 132, 194.
Hund 102, 132 ff.
— dreibeiniger 137, 189, 246.
— dreiköpfiger 134, 137, 215.
— ohne Kopf 191.
— als Symbol der Unterwelt 134 ff.
— vieräugiger 133, 215.
— und Hand 229.
Hvergelmir 114.
Hydrocephalus 167.
Hymir 210.
Hymiskwidha 210.
Hymyaritische Kunst 187, 208.

Digitized by Google

Gazelle 130 f.
Gebärmutter, Kröte als Symbol der 146 f.
Gebelein 38, 39.
Gebet-Hetemas 88, 231.
Geburt, Vorstellungen über Ursache der 102, 104, 137, 151, 161 u. ö.
— aus dem Kopfe 195.
— aus dem Schenkel 222 f.
— von Kröten 146.
Gefässdeckel 53.
Gefässmalerei 3, 44 ff., 241 f.
Gefässuntersätze 40.
Gehörnte Gottheiten 120.
Geier 134.
Gellius
Γημήτηρ = Δημήτηρ 166.
Gemmen 63, 154, 192 u. ö.
Germanen 63, 100, 110, 122 f., 139, 149, 154, 161, 166 u. ö.
Gerste 74.
— Bewerfen der Braut mit 152.
Gerstenähre 67, 159.
Gerundia 16.
Geryones 134, 205, 218, 221.
Geschiebe mit grubenf. Vertiefungen 15, 67, 76.
— bemalte 15, 162.
Geschlechtsleben, Beziehungen des — zur Mythologie: s. Geburt; Missbildungen; Ehezeremonien.
Geschwänzte Menschen 199 f.
Gesichtsurnen 43, 193.
Getränke, berauschende 225.
Getreide 152.
Getreideähren 49, 52, 67, 159.
Getreidebau 66 ff.
Gewölbe, falsches 5.
Gezeiten 97.
Giebelloch, Megalithgräber mit 21, 22, 77.
Gitterartige Muster 46, 48, 49.
γλαῦξ 237.
Gliedmassen, Fehlen von 132, 137, 166, 187 ff.
— Multiplicität der 166, 176, 212, 218 ff.
Glockenbecher 35, 61.
Gmünd 139.
Gnissen 148.
Goldfisch 145.
Goldfund von Vettersfelde 138, 180.
Goldsiegel 63.
Goldspiralen 62.
Gomeda 162.
Göndselille 49.
Gorgo 130, 193 f., 246.
— hirschköpfige 120.
— pferdeköpfige 170.
Götaelf 23.
Goten 140.
Gotland 138, 227.
Göttertrias 186.
Göttin, Mutter 55, 126, 166.
Grabgrotten 5.
— Abnutzungsspuren in — 78.
Grabhypothese der Cromlechs 81, 97.
Graien 198.
Granatäpfel 152, 153.
Greifen 197.
Greifenberg 210.
Greisenmord 134, 136.
Griechenland 42, 52, 70, 79, 98, 120, 148, 153, 161, 167, 222.
Grimma 175, 210, 212.
Gristow 162.
Grossgartach 158.
Grotta di San Bartolemeu 32.
— di Pertosa 225.
— Sas Bragadi 224.
Grotte de la Barma Grande 145.
— des Espélugues 67, 68, 159.
— des Morts 61.
— du Trilobite 159.
Grubenförmige Vertiefungen 15.
Guatemala 144.
Guen Trimammia 201.
Gundestrup 120, 180.
Gungeria 58.
Gungu 102.
Gunnlöd 225.
Guntakal junction 33.
Gunthari 187.
Gürtel 63.
Gussla 234.
Gütchenteich 139.
Gyges 206.
Gylpho 198.

Haar, Verschneiden 153.
— Brautschmuck 149.
Habergeis 228.
Hackbau 70, 165.
Hades 100.
Hafer 152.
Hagano 198.
Hagia Paraskevi 188.
Hagiar Kim 42.
Hagia Triada 27, 63, 71, 81, 104.
Hagios Onuphrios 71.
Hagios Photios 203, 205, 216.
Haifischwirbel 144.
Hain 135.
Hakenförmige Griffangel 58.
Hakenkreuz 52, 88, 95 f., 107, 112, 132, 156 u. ö.
Halbkreise, konzentrische 49.
Halbmondförmiger Ausschnitt bei Dolchen 49.
Halle 189, 169.
Hallstattzeit 56, 59, 204 u. ö.
Haltnau 61.
Hama 135.
Hamipurdistrikt 231.

Digitized by Google

Hammerweihe 165.
Hammurabi 70.
Hand, Darstellungen 106, 160, 228 ffg., 247.
— Fehlen der 187 f.
— Überzahl der 220.
Handfiguren 238 f.
Hängeschmuck 12, 55, 60 f., 64.
Han-schau 189.
Hanuman 200.
Haoma 142.
Hapi 112.
Harfe 144, 234.
Harpunen 67, 148.
Harpyien 176.
Hârunâbâd 45.
Harz 198.
Harzburg 141.
Hase 137 ff., 144.
— als Speiseverbot 138.
— dreibeiniger, 138, 190.
— Flöte aus Knochen vom 233.
Haselnuss 67.
Hat-hor 99, 101, 125, 135, 142, 159, 174 u. ö.
Hat-Mehit 142.
Hatschiman Moura 17, 18.
Haustiere 67 ff.
Hayagriwa 141.
Hecht 122, 144 f., 159, 234.
Heidrûn 130, 132, 156.
Heilgottheit 86, 230.
Heimat des Ackerbaues 66 ff.
— der Indogermanen 75 ff.
Heimo 220
Heimskringla saga 193.
Hekate 101, 133, 134, 212.
Helenendorf 82.
Helgi 187.
Heliopolis 113.
Helios 227.
Hellenen 167, 186 u. ö.
Hellia 100.
Hellusii 173.
Hengist 122.
Henkel 38.
Henriettendorf 195.
Hephaistos 187.
Heraion 138.
Herakles 178, 206, 230.
Herault 61, 100, 163.
Hermaphrodit 207.
Herlunger Berg 210.
Hermen 208, 212.
Hermes 161, 234.
Herminetten 8.
Hermopolis 191.
Herodot 171, 197 u. ö.
Herrestrup 88, 92.
Hertha 126.
Hervararsaga 206, 220.
Hesiod 162, 206.
Hesperiden 151.
Hexen 137, 197.
Hidimbas 197.
Himalaya 162.
Himmelsgottheit 102, 186.
— hund 133.
— ozean 90, 142.
— stier 124.
— vogel 105, 133.
Hinkelsteinkeramik 4, 5, 31.
Hiörvadr 186.
Hirany-Aksha 197.
Hiranyahasta 229.
Hirnbrüche 196.
Hirsch 53, 113 ff.
— Kombination mit Fisch 179.
— dreibeiniger 190.
— zweiköpfiger 215.
Hirschhorngeräte 7, 67.
Hirschreiter 68, 117 ff., 246.
Hirse 62, 67, 152.
Hissarlik Troja, s. Troja.
Hjelm 48.
Hochberg 139.
Hoch-Redlau 189.
Hochzeitsbräuche 109, 140, 151 f., 165, 185 u. ö.
Hockerbestattung 80.
Hödr 186.
Holle 132, 194.
Hölle 113.
Höllenhirsch 113.
— hund 93, 134, 216.
Hollstein 148, 238.
Holtzschy 90.
Holztrensen 69.
Höma 145, 189.
Honduras 144.
Horodnica 235.
Horsa 122.
Horus 112, 150, 174.
Hose 63.
Hounslow 109.
Howes 78.
Hraesvelgr 134.
Hrîmgerdr 200.
Hügel bei Dolmen 19, 22.
Hulda 114.
Hulle 132, 194.
Hund 102, 132 ff.
— dreibeiniger 137, 189, 246.
— dreiköpfiger 134, 137, 215.
— ohne Kopf 191.
— als Symbol der Unterwelt 134 ff.
— vieräugiger 133, 215.
— und Hand 229.
Hvergelmir 114.
Hydrocephalus 167.
Hymir 210.
Hymiskwidha 210.
Hymyaritische Kunst 187, 208.

Digitized by Google

Gazelle 130 f.
Gebärmutter, Kröte als Symbol der 146 f.
Gebelein 38, 39.
Gebet-Hetemas 88, 231.
Geburt, Vorstellungen über Ursache der 102, 104, 137, 151, 161 u. ö.
— aus dem Kopfe 195.
— aus dem Schenkel 222 f.
— von Kröten 146.
Gefässdeckel 53.
Gefässmalerei 3, 44 ff., 241 f.
Gefässuntersätze 40.
Gehörnte Gottheiten 120.
Geier 134.
Gellius
Γημήτηρ = Δημήτηρ 166.
Gemmen 63, 154, 192 u. ö.
Germanen 63, 100, 110, 122 f., 139, 149, 154, 161, 166 u. ö.
Gerste 74.
— Bewerfen der Braut mit 152.
Gerstenähre 67, 159.
Gerundia 16.
Geryones 134, 205, 218, 221.
Geschiebe mit grubenf. Vertiefungen 15, 67, 76.
— bemalte 15, 162.
Geschlechtsleben, Beziehungen des — zur Mythologie: s. Geburt; Missbildungen; Ehezeremonien.
Geschwänzte Menschen 199 f.
Gesichtsurnen 43, 193.
Getränke, berauschende 225.
Getreide 152.
Getreideähren 49, 52, 67, 159.
Getreidebau 66 ff.
Gewölbe, falsches 5.
Gezeiten 97.
Giebelloch, Megalithgräber mit 21, 22, 77.
Gitterartige Muster 46, 48, 49.
γλαῦξ 237.
Gliedmassen, Fehlen von 132, 137, 166, 187 ff.
— Multiplicität der 166, 176, 212, 218 ff.
Glockenbecher 35, 61.
Gmünd 139.
Gnissen 148.
Goldfisch 145.
Goldfund von Vettersfelde 138, 180.
Goldsiegel 63.
Goldspiralen 62.
Gomeda 162.
Göndselille 49.
Gorgo 130, 193 f., 246.
— hirschköpfige 120.
— pferdeköpfige 170.
Götaelf 23.
Goten 140.
Gotland 138, 227.
Göttertrias 186.
Göttin, Mutter 55, 126, 166.
Grabgrotten 5.
— Abnutzungsspuren in — 78.
Grabhypothese der Cromlechs 81, 97.
Graien 198.
Granatäpfel 152, 153.
Greifen 197.
Greifenberg 210.
Greisenmord 134, 136.
Griechenland 42, 52, 70, 79, 98, 120, 148, 153, 161, 167, 222.
Grimma 175, 210, 212.
Gristow 162.
Grossgartach 158.
Grotta di San Bartolemeu 32.
— di Pertosa 225.
— Sas Bragadi 224.
Grotte de la Barma Grande 145.
— des Espélugues 67, 68, 159.
— des Morts 61.
— du Trilobite 159.
Grubenförmige Vertiefungen 15.
Guatemala 144.
Guen Trimammia 201.
Gundestrup 120, 180.
Gungeria 58.
Gungu 102.
Gunnlöd 225.
Guntakal junction 33.
Gunthari 187.
Gürtel 63.
Gussla 234.
Gütchenteich 139.
Gyges 206.
Gylpho 198.

Haar, Verschneiden 153.
— Brautschmuck 149.
Habergeis 228.
Hackbau 70, 165.
Hades 100.
Hafer 152.
Hagano 198.
Hagia Paraskevi 188.
Hagiar Kim 42.
Hagia Triada 27, 63, 71, 81, 104.
Hagios Onuphrios 71.
Hagios Photios 203, 205, 216.
Haifischwirbel 144.
Hain 135.
Hakenförmige Griffangel 58.
Hakenkreuz 52, 88, 95 f., 107, 112, 132, 156 u. ö.
Halbkreise, konzentrische 49.
Halbmondförmiger Ausschnitt bei Dolchen 49.
Halle 189, 169.
Hallstattzeit 56, 59, 204 u. ö.
Haltnau 61.
Hama 135.
Hamipurdistrikt 231.

Digitized by Google

Hammerweihe 165.
Hammurabi 70.
Hand, Darstellungen 106, 160, 228 ffg., 247.
— Fehlen der 187 f.
— Überzahl der 220.
Handfiguren 238 f.
Hängeschmuck 12, 55, 60 f., 64.
Han-schau 189.
Hanuman 200.
Haoma 142.
Hapi 112.
Harfe 144, 234.
Harpunen 67, 148.
Harpyien 176.
Hârunâbâd 45.
Harz 198.
Harzburg 141.
Hase 137 ff., 144.
— als Speiseverbot 138.
— dreibeiniger, 138, 190.
— Flöte aus Knochen vom 233.
Haselnuss 67.
Hat-hor 99, 101, 125, 135, 142, 159, 174 u. ö.
Hat-Mehit 142.
Hatschiman Moura 17, 18.
Haustiere 67 ff.
Hayagriwa 141.
Hecht 122, 144 f., 159, 234.
Heidrûn 130, 132, 156.
Heilgottheit 86, 230.
Heimat des Ackerbaues 66 ff.
— der Indogermanen 75 ff.
Heimo 220
Heimskringla saga 193.
Hekate 101, 133, 134, 212.
Helenendorf 82.
Helgi 187.
Heliopolis 113.
Helios 227.
Hellenen 167, 186 u. ö.
Hellia 100.
Hellusii 173.
Hengist 122.
Henkel 38.
Henriettendorf 195.
Hephaistos 187.
Heraion 138.
Herakles 178, 206, 230.
Herault 61, 100, 163.
Hermaphrodit 207.
Herlunger Berg 210.
Hermen 208, 212.
Hermes 161, 234.
Herminetten 8.
Hermopolis 191.
Herodot 171, 197 u. ö.
Herrestrup 88, 92.
Hertha 126.
Hervararsaga 206, 220.
Hesiod 162, 206.
Hesperiden 151.
Hexen 137, 197.
Hidimbas 197.
Himalaya 162.
Himmelsgottheit 102, 186.
— hund 133.
— ozean 90, 142.
— stier 124.
— vogel 105, 133.
Hinkelsteinkeramik 4, 5, 31.
Hiörvadr 186.
Hirany-Aksha 197.
Hiranyahasta 229.
Hirnbrüche 196.
Hirsch 53, 113 ff.
— Kombination mit Fisch 179.
— dreibeiniger 190.
— zweiköpfiger 215.
Hirschhorngeräte 7, 67.
Hirschreiter 68, 117 ff., 246.
Hirse 62, 67, 152.
Hissarlik Troja, s. Troja.
Hjelm 48.
Hochberg 139.
Hoch-Redlau 189.
Hochzeitsbräuche 109, 140, 151 f., 165, 185 u. ö.
Hockerbestattung 80.
Hödr 186.
Holle 132, 194.
Hölle 113.
Höllenhirsch 113.
— hund 93, 134, 216.
Hollstein 148, 238.
Holtzschy 90.
Holztrensen 69.
Höma 145, 189.
Honduras 144.
Horodnica 235.
Horsa 122.
Horus 112, 150, 174.
Hose 63.
Hounslow 109.
Howes 78.
Hraesvelgr 134.
Hrîmgerdr 200.
Hügel bei Dolmen 19, 22.
Hulda 114.
Hulle 132, 194.
Hund 102, 132 ff.
— dreibeiniger 137, 189, 246.
— dreiköpfiger 134, 137, 215.
— ohne Kopf 191.
— als Symbol der Unterwelt 134 ff.
— vieräugiger 133, 215.
— und Hand 229.
Hvergelmir 114.
Hydrocephalus 167.
Hymir 210.
Hymiskwidha 210.
Hymyaritische Kunst 187, 208.

Digitized by Google

Gazelle 130 f.
Gebärmutter, Kröte als Symbol der 146 f.
Gebelein 38, 39.
Gebet-Hetemas 88, 231.
Geburt, Vorstellungen über Ursache der 102, 104, 137, 151, 161 u. ö.
— aus dem Kopfe 195.
— aus dem Schenkel 222 f.
— von Kröten 146.
Gefässdeckel 53.
Gefässmalerei 3, 44 ff., 241 f.
Gefässuntersätze 40.
Gehörnte Gottheiten 120.
Geier 134.
Gellius
Γημήτηρ = Δημήτηρ 166.
Gemmen 63, 154, 192 u. ö.
Germanen 63, 100, 110, 122 f., 139, 149, 154, 161, 166 u. ö.
Gerste 74.
— Bewerfen der Braut mit 152.
Gerstenähre 67, 159.
Gerundia 16.
Geryones 134, 205, 218, 221.
Geschiebe mit grubenf. Vertiefungen 15, 67, 76.
— bemalte 15, 162.
Geschlechtsleben, Beziehungen des — zur Mythologie: s. Geburt; Missbildungen; Ehezeremonien.
Geschwänzte Menschen 199 f.
Gesichtsurnen 43, 193.
Getränke, berauschende 225.
Getreide 152.
Getreideähren 49, 52, 67, 159.
Getreidebau 66 ff.
Gewölbe, falsches 5.
Gezeiten 97.
Giebelloch, Megalithgräber mit 21, 22, 77.
Gitterartige Muster 46, 48, 49.
γλαῦξ 237.
Gliedmassen, Fehlen von 132, 137, 166, 187 ff.
— Multiplicität der 166, 176, 212, 218 ff.
Glockenbecher 35, 61.
Gmünd 139.
Gnissen 148.
Goldfisch 145.
Goldfund von Vettersfelde 138, 180.
Goldsiegel 63.
Goldspiralen 62.
Gomeda 162.
Göndselille 49.
Gorgo 130, 193 f., 246.
— hirschköpfige 120.
— pferdeköpfige 170.
Götaelf 23.
Goten 140.
Gotland 138, 227.
Göttertrias 186.
Göttin, Mutter 55, 126, 166.
Grabgrotten 5.
— Abnutzungsspuren in — 78.
Grabhypothese der Cromlechs 81, 97.
Graien 198.
Granatäpfel 152, 153.
Greifen 197.
Greifenberg 210.
Greisenmord 134, 136.
Griechenland 42, 52, 70, 79, 98, 120, 148, 153, 161, 167, 222.
Grimma 175, 210, 212.
Gristow 162.
Grossgartach 158.
Grotta di San Bartolemeu 32.
— di Pertosa 225.
— Sas Bragadi 224.
Grotte de la Barma Grande 145.
— des Espélugues 67, 68, 159.
— des Morts 61.
— du Trilobite 159.
Grubenförmige Vertiefungen 15.
Guatemala 144.
Guen Trimammia 201.
Gundestrup 120, 180.
Gungeria 58.
Gungu 102.
Gunnlöd 225.
Guntakal junction 33.
Gunthari 187.
Gürtel 63.
Gussla 234.
Gütchenteich 139.
Gyges 206.
Gylpho 198.

Haar, Verschneiden 153.
— Brautschmuck 149.
Habergeis 228.
Hackbau 70, 165.
Hades 100.
Hafer 152.
Hagano 198.
Hagia Paraskevi 188.
Hagiar Kim 42.
Hagia Triada 27, 63, 71, 81, 104.
Hagios Onuphrios 71.
Hagios Photios 203, 205, 216.
Haifischwirbel 144.
Hain 135.
Hakenförmige Griffangel 58.
Hakenkreuz 52, 88, 95 f., 107, 112, 132, 156 u. ö.
Halbkreise, konzentrische 49.
Halbmondförmiger Ausschnitt bei Dolchen 49.
Halle 189, 169.
Hallstattzeit 56, 59, 204 u. ö.
Haltnau 61.
Hama 135.
Hamipurdistrikt 231.

Digitized by Google

Hammerweihe 165.
Hammurabi 70.
Hand, Darstellungen 106, 160, 228 ffg., 247.
— Fehlen der 187 f.
— Überzahl der 220.
Handfiguren 238 f.
Hängeschmuck 12, 55, 60 f., 64.
Han-schau 189.
Hanuman 200.
Haoma 142.
Hapi 112.
Harfe 144, 234.
Harpunen 67, 148.
Harpyien 176.
Hârunâbâd 45.
Harz 198.
Harzburg 141.
Hase 137 ff., 144.
— als Speiseverbot 138.
— dreibeiniger, 138, 190.
— Flöte aus Knochen vom 233.
Haselnuss 67.
Hat-hor 99, 101, 125, 135, 142, 159, 174 u. ö.
Hat-Mehit 142.
Hatschiman Moura 17, 18.
Haustiere 67 ff.
Hayagriwa 141.
Hecht 122, 144 f., 159, 234.
Heidrûn 130, 132, 156.
Heilgottheit 86, 230.
Heimat des Ackerbaues 66 ff.
— der Indogermanen 75 ff.
Heimo 220
Heimskringla saga 193.
Hekate 101, 133, 134, 212.
Helenendorf 82.
Helgi 187.
Heliopolis 113.
Helios 227.
Hellenen 167, 186 u. ö.
Hellia 100.
Hellusii 173.
Hengist 122.
Henkel 38.
Henriettendorf 195.
Hephaistos 187.
Heraion 138.
Herakles 178, 206, 230.
Herault 61, 100, 163.
Hermaphrodit 207.
Herlunger Berg 210.
Hermen 208, 212.
Hermes 161, 234.
Herminetten 8.
Hermopolis 191.
Herodot 171, 197 u. ö.
Herrestrup 88, 92.
Hertha 126.
Hervararsaga 206, 220.
Hesiod 162, 206.
Hesperiden 151.
Hexen 137, 197.
Hidimbas 197.
Himalaya 162.
Himmelsgottheit 102, 186.
— hund 133.
— ozean 90, 142.
— stier 124.
— vogel 105, 133.
Hinkelsteinkeramik 4, 5, 31.
Hiörvadr 186.
Hirany-Aksha 197.
Hiranyahasta 229.
Hirnbrüche 196.
Hirsch 53, 113 ff.
— Kombination mit Fisch 179.
— dreibeiniger 190.
— zweiköpfiger 215.
Hirschhorngeräte 7, 67.
Hirschreiter 68, 117 ff., 246.
Hirse 62, 67, 152.
Hissarlik Troja, s. Troja.
Hjelm 48.
Hochberg 139.
Hoch-Redlau 189.
Hochzeitsbräuche 109, 140, 151 f., 165, 185 u. ö.
Hockerbestattung 80.
Hödr 186.
Holle 132, 194.
Hölle 113.
Höllenhirsch 113.
— hund 93, 134, 216.
Hollstein 148, 238.
Holtzschy 90.
Holztrensen 69.
Höma 145, 189.
Honduras 144.
Horodnica 235.
Horsa 122.
Horus 112, 150, 174.
Hose 63.
Hounslow 109.
Howes 78.
Hraesvelgr 134.
Hrîmgerdr 200.
Hügel bei Dolmen 19, 22.
Hulda 114.
Hulle 132, 194.
Hund 102, 132 ff.
— dreibeiniger 137, 189, 246.
— dreiköpfiger 134, 137, 215.
— ohne Kopf 191.
— als Symbol der Unterwelt 134 ff.
— vieräugiger 133, 215.
— und Hand 229.
Hvergelmir 114.
Hydrocephalus 167.
Hymir 210.
Hymiskwidha 210.
Hymyaritische Kunst 187, 208.

Digitized by Google

Iberische Kultur 10, 61, 76, 130 u. ö.
Ibis 139.
Ida 204.
Idalium 39.
Idanha a Nova 65.
Ikarus 220.
Ile d'Yeu 230.
Ile longue 108.
Ilmensee 120, 121.
Imiskea 160.
Inder 66, 77 u. ö.
Indogermanen 75, 77, 103, 124 u. ö.
Indra 103, 122, 133, 165, 197, 223.
Indus 162.
Ingelstad 123.
Inkrustation, weisse 31, 32, 36, 40.
Inselsteine 226.
Iralabanda-Bâpanattam, Dolmen mit Giebelloch 21.
Irland 86, 160.
Isis 99, 135, 142, 174.
Isis-hat-mehit 142.
Isis-Selqet 150.
Isola Virginia 38.
Istar 101, 125, 155, 202.
Italien 2, 37, 39, 42, 56, 62, 81, 136, 145, 249.
Iwan Zarewitsch 122.
Ixion 87.

Jadowica 136.
Jadeit 9.
Jadeitperlen 13.
Jagdmasken 168.
Jäger, wilder 88, 137.
Jala 40.
Japan 13, 18, 149, 249.
Jason 215.
Jaspis 131, 160.
Java 120.
Jenseitsvorstellungen; s. Ahnenkult, Unterwelt; Schiffsreisen.
Jesais 161.
Jochförmige Zeichen 129 f.
Johannisfeuer 87.
Jörd 166.
Jordansmühl 32, 147.
Joruba s. Yoruba.
Juden 161.
Judenburger Wagen 117.
Julfest 87, 109.
Julin 211.
Jumna 8.
Jungfrauenopfer 125.
Junipari 57.
Jupiter 165.
Jütland 91, 120.

Kacyapa 133.
Ka-Di 180.
Kadiakinseln 15.
Kakovatos, Pylos 147, 148.
καλαθισμος 237.
Kalb, in Sagen 125.
— zweiköpfiges 215.
Kaledonier 139.
Kalî 130, 188.
Kalighatta 188.
Kalmüken 122.
Kamatru 175, 181.
Kambodja 193, 215.
Kameiros 205.
Kammförmige Zeichen 88.
Kammo 198.
Kammunta 237.
Kandelaber 55.
Kaninchen 137.
Kannen 37.
Kantelo 144, 234.
Karen 191.
Karlsruhe 196.
Karo-Maçyo 142.
Kärnthen 228.
Karpfen 145.
Karthwelrasse 27.
Kaschmir 45, 47, 51, 105, 141.
Kaspisches Meer 37, 215.
Kastor 90, 204.
Katakomben 191.
Kaukasus 22, 116, 187, 200, 235 u. ö.
Kawamil 68.
Kedabeg 115.
Kegelförmige Fetische 159.
Kelat 82.
Kelten 63, 70, 110, 139, 149, 161, 171, 198 u. ö.
Kentauren 119, 171 ff., 221.
Kent's Hole 233.
Keramik 18 ff.
— bemalte 1, 3, 44 ff.
Kerberos 134, 216.
Kereçâçpa 122.
κερνοφόρος 237.
Kernunnos 120.
Kernuz 94.
Keros 233.
Kersaux 16.
Kerynitischer Hirsch 113.
Keulen 8 f.
Keuschheitssymbole 185.
Khar-mâhî 142.
Khasia 20.
Khazineh 46, 51, 239.
Kheu 191.
Khorda-Avesta 142.
Kiefer 149.
Kiesel, bemalte 15, 67, 76, 162.
— mit grubenförm. Vertiefungen 15.
Kiew 30, 136.
Kindlisbrunnen 139.
Kjökkenmöddinger 29, 68, 95, 139 u. ö.

Digitized by Google

Kilikien 180.
Kinder, Heimat der 139, 141, 151.
— Spielzeug 39.
Kinnara 112.
Kirke 155.
Kirwee 8.
Kissiks 73.
Kivikmonument 163.
Kleidung 63 f., 183.
Knauthain 215.
Knochenflöte 233.
— geräte 6.
— pfeife 232.
Knöpfe, flügelförmige 61.
— mit V-Bohrung 60 f.
Knossos 35, 37, 51 f., 63, 98, 128, 145, 163, 183, 207 u. ö.
Koban 116, 187, 200.
Kohabitation und Schwangerschaft 139.
Köln 158.
Kom Achim 17.
Kommandostäbe 68, 108, 168.
Komoan Roks 107.
Konstantinopel 167, 187, 191.
Koorneh 9.
Kopenhagen 30, 49.
Kopf, Fehlen des 190 ff., 188.
— Verdoppelung 205 ff., 215.
— Multiplizität 108, 209 ff.
Kopfplatte bei Nadeln 60.
Korbtanz 237.
Kornquetscher 66.
Körperbestattung 23.
Kostüme 63 ff.
Koszylowce 48.
Kottus 206.
Krain 219.
Kranich 139.
Krankheiten, Votivgaben bei 230.
Kreise, concentrische 52, 84.
— mit Strahlenkranz 52, 83.
Kreta 2, 23, 27, 33, 35, 42, 55 f., 63 f., 95 f., 110, 128, 131, 145, 154, 162, 170, 192, 207 u. ö.
Kreuzfiguren 93 f., 112, 152.
Kriçaçva 122.
Kriegerfiguren 111, 173.
Kriegsmasken 169.
Krim 17, 22.
Krischna 215, 233.
Krodo 141.
Kronos 162, 223.
Kronstadt 164.
Kröte 145 ff.
— dreibeinige 145, 190.
Krukenartige Gefässe 33.
Kudurrus 81, 150, 179, 180.
Kugelförmige Gefässe 24.
Kuh 124.
Kuhfett 162.
Kuhmistfeuer 73.
Kulthandlungen 154 f.
Kunaru 187.
Kupferäxte 58.
Kuppelgräber 5, 22, 23, 148.
Kurdistan 59, 69.
Kurupanduepos 186.
Kusaetuko 191.
Kusava 223.
Kwâsir 224.
Kydonische Äpfel 151.
Kykladen 3, 29 u. ö.
Kyklopen 197 ff.
Kyrenäische Vase 171.

Laaland 164.
Lachisch s. Tell el Hasi.
Lachs 145.
Ladogasee 177, 210, 217.
Lagoa do Cão 32.
Lago della Meraviglie 128.
La Groue 16 f.
Lahse 119.
Laibacher Moor 176, 219.
La Madelaine 108, 209.
Lampen in Krötenform 146.
Langeland 148.
Langobarden 104.
Lärche 151, 152.
Laren 79.
La Sablionère 16.
Latdorfer Typus 93, 224, 235.
Laugerie Basse 68, 159, 200.
Lausitzer Formenkreis 117.
Laute 233.
Leda 105, 122.
Leichen, Aufessen von 134.
— feiern 74.
— storch 122.
Leinkraut 67.
Leipzig 132, 194, 199.
Leiterornament 50.
Lel 90.
Lela 61, 127.
Lemnos 125.
Lengyel 35, 62.
Lenkoran 59.
Leopard 53.
Lernäische Schlange 213 f.
Le Veyrier 159.
Libationsgefässe 27, 155.
Licêa 25.
Ligurien 145, 226.
Linde 151.
Lissabon 25.
Littauen 104, 140, 152, 154.
Lityersas 71.
Ljeradr 130, 156.
Liu Tang San 204.
Lluc-Major 128.
Lobositz 137.

Digitized by Google

Iberische Kultur 10, 61, 76, 130 u. ö.
Ibis 139.
Ida 204.
Idalium 39.
Idanha a Nova 65.
Ikarus 220.
Ile d'Yeu 230.
Ile longue 108.
Ilmensee 120, 121.
Imiskea 160.
Inder 66, 77 u. ö.
Indogermanen 75, 77, 103, 124 u. ö.
Indra 103, 122, 133, 165, 197, 223.
Indus 162.
Ingelstad 123.
Inkrustation, weisse 31, 32, 36, 40.
Inselsteine 226.
Iralabanda-Bâpanattam, Dolmen mit Giebelloch 21.
Irland 86, 160.
Isis 99, 135, 142, 174.
Isis-hat-mehit 142.
Isis-Selqet 150.
Isola Virginia 38.
Istar 101, 125, 155, 202.
Italien 2, 37, 39, 42, 56, 62, 81, 136, 145, 249.
Iwan Zarewitsch 122.
Ixion 87.

Jadowica 136.
Jadeit 9.
Jadeitperlen 13.
Jagdmasken 168.
Jäger, wilder 88, 137.
Jala 40.
Japan 13, 18, 149, 249.
Jason 215.
Jaspis 131, 160.
Java 120.
Jenseitsvorstellungen; s. Ahnenkult, Unterwelt; Schiffsreisen.
Jesais 161.
Jochförmige Zeichen 129 f.
Johannisfeuer 87.
Jörd 166.
Jordansmühl 32, 147.
Joruba s. Yoruba.
Juden 161.
Judenburger Wagen 117.
Julfest 87, 109.
Julin 211.
Jumna 8.
Jungfrauenopfer 125.
Junipari 57.
Jupiter 165.
Jütland 91, 120.

Kacyapa 133.
Ka-Di 180.
Kadiakinseln 15.
Kakovatos, Pylos 147, 148.
καλαθισμος 237.
Kalb, in Sagen 125.
— zweiköpfiges 215.
Kaledonier 139.
Kalî 130, 188.
Kalighatta 188.
Kalmüken 122.
Kamatru 175, 181.
Kambodja 193, 215.
Kameiros 205.
Kammförmige Zeichen 88.
Kammo 198.
Kammunta 237.
Kandelaber 55.
Kaninchen 137.
Kannen 37.
Kantelo 144, 234.
Karen 191.
Karlsruhe 196.
Karo-Maçyo 142.
Kärnthen 228.
Karpfen 145.
Karthwelrasse 27.
Kaschmir 45, 47, 51, 105, 141.
Kaspisches Meer 37, 215.
Kastor 90, 204.
Katakomben 191.
Kaukasus 22, 116, 187, 200, 235 u. ö.
Kawamil 68.
Kedabeg 115.
Kegelförmige Fetische 159.
Kelat 82.
Kelten 63, 70, 110, 139, 149, 161, 171, 198 u. ö.
Kentauren 119, 171 ff., 221.
Kent's Hole 233.
Keramik 18 ff.
— bemalte 1, 3, 44 ff.
Kerberos 134, 216.
Kereçâçpa 122.
κερνοφόρος 237.
Kernunnos 120.
Kernuz 94.
Keros 233.
Kersaux 16.
Kerynitischer Hirsch 113.
Keulen 8 f.
Keuschheitssymbole 185.
Khar-mâhî 142.
Khasia 20.
Khazineh 46, 51, 239.
Kheu 191.
Khorda-Avesta 142.
Kiefer 149.
Kiesel, bemalte 15, 67, 76, 162.
— mit grubenförm. Vertiefungen 15.
Kiew 30, 136.
Kindlisbrunnen 139.
Kjökkenmöddinger 29, 68, 95, 139 u. ö.

Digitized by Google

Kilikien 180.
Kinder, Heimat der 139, 141, 151.
— Spielzeug 39.
Kinnara 112.
Kirke 155.
Kirwee 8.
Kissiks 73.
Kivikmonument 163.
Kleidung 63 f., 183.
Knauthain 215.
Knochenflöte 233.
— geräte 6.
— pfeife 232.
Knöpfe, flügelförmige 61.
— mit V-Bohrung 60 f.
Knossos 35, 37, 51 f., 63, 98, 128, 145, 163, 183, 207 u. ö.
Koban 116, 187, 200.
Kohabitation und Schwangerschaft 139.
Köln 158.
Kom Achim 17.
Kommandostäbe 68, 108, 168.
Komoan Roks 107.
Konstantinopel 167, 187, 191.
Koorneh 9.
Kopenhagen 30, 49.
Kopf, Fehlen des 190 ff., 188.
— Verdoppelung 205 ff., 215.
— Multiplizität 108, 209 ff.
Kopfplatte bei Nadeln 60.
Korbtanz 237.
Kornquetscher 66.
Körperbestattung 23.
Kostüme 63 ff.
Koszylowce 48.
Kottus 206.
Krain 219.
Kranich 139.
Krankheiten, Votivgaben bei 230.
Kreise, concentrische 52, 84.
— mit Strahlenkranz 52, 83.
Kreta 2, 23, 27, 33, 35, 42, 55 f., 63 f., 95 f., 110, 128, 131, 145, 154, 162, 170, 192, 207 u. ö.
Kreuzfiguren 93 f., 112, 152.
Kriçaçva 122.
Kriegerfiguren 111, 173.
Kriegsmasken 169.
Krim 17, 22.
Krischna 215, 233.
Krodo 141.
Kronos 162, 223.
Kronstadt 164.
Kröte 145 ff.
— dreibeinige 145, 190.
Krukenartige Gefässe 33.
Kudurrus 81, 150, 179, 180.
Kugelförmige Gefässe 24.
Kuh 124.
Kuhfett 162.
Kuhmistfeuer 73.
Kulthandlungen 154 f.
Kunaru 187.
Kupferäxte 58.
Kuppelgräber 5, 22, 23, 148.
Kurdistan 59, 69.
Kurupanduepos 186.
Kusaetuko 191.
Kusava 223.
Kwâsir 224.
Kydonische Äpfel 151.
Kykladen 3, 29 u. ö.
Kyklopen 197 ff.
Kyrenäische Vase 171.

Laaland 164.
Lachisch s. Tell el Hasi.
Lachs 145.
Ladogasee 177, 210, 217.
Lagoa do Cão 32.
Lago della Meraviglie 128.
La Groue 16 f.
Lahse 119.
Laibacher Moor 176, 219.
La Madelaine 108, 209.
Lampen in Krötenform 146.
Langeland 148.
Langobarden 104.
Lärche 151, 152.
Laren 79.
La Sablionère 16.
Latdorfer Typus 93, 224, 235.
Laugerie Basse 68, 159, 200.
Lausitzer Formenkreis 117.
Laute 233.
Leda 105, 122.
Leichen, Aufessen von 134.
— feiern 74.
— storch 122.
Leinkraut 67.
Leipzig 132, 194, 199.
Leiterornament 50.
Lel 90.
Lela 61, 127.
Lemnos 125.
Lengyel 35, 62.
Lenkoran 59.
Leopard 53.
Lernäische Schlange 213 f.
Le Veyrier 159.
Libationsgefässe 27, 155.
Licêa 25.
Ligurien 145, 226.
Linde 151.
Lissabon 25.
Littauen 104, 140, 152, 154.
Lityersas 71.
Ljeradr 130, 156.
Liu Tang San 204.
Lluc-Major 128.
Lobositz 137.

Digitized by Google

Iberische Kultur 10, 61, 76, 130 u. ö.
Ibis 139.
Ida 204.
Idalium 39.
Idanha a Nova 65.
Ikarus 220.
Ile d'Yeu 230.
Ile longue 108.
Ilmensee 120, 121.
Imiskea 160.
Inder 66, 77 u. ö.
Indogermanen 75, 77, 103, 124 u. ö.
Indra 103, 122, 133, 165, 197, 223.
Indus 162.
Ingelstad 123.
Inkrustation, weisse 31, 32, 36, 40.
Inselsteine 226.
Iralabanda-Bâpanattam, Dolmen mit Giebelloch 21.
Irland 86, 160.
Isis 99, 135, 142, 174.
Isis-hat-mehit 142.
Isis-Selqet 150.
Isola Virginia 38.
Istar 101, 125, 155, 202.
Italien 2, 37, 39, 42, 56, 62, 81, 136, 145, 249.
Iwan Zarewitsch 122.
Ixion 87.

Jackowica 136.
Jadeit 9.
Jadeitperlen 13.
Jagdmasken 168.
Jäger, wilder 88, 137.
Jala 40.
Japan 13, 18, 149, 249.
Jason 215.
Jaspis 131, 160.
Java 120.
Jenseitsvorstellungen; s. Ahnenkult, Unterwelt; Schiffsreisen.
Jesais 161.
Jochförmige Zeichen 129 f.
Johannisfeuer 87.
Jörd 166.
Jordansmühl 32, 147.
Joruba s. Yoruba.
Juden 161.
Judenburger Wagen 117.
Julfest 87, 109.
Julin 211.
Jumna 8.
Jungfrauenopfer 125.
Junipari 57.
Jupiter 165.
Jütland 91, 120.

Kacyapa 133.
Ka-Di 180.
Kadiakinseln 15.
Kakovatos, Pylos 147, 148.
καλαθισμος 237.
Kalb, in Sagen 125.
— zweiköpfiges 215.
Kaledonier 139.
Kalî 130, 188.
Kalighatta 188.
Kalmüken 122.
Kamatru 175, 181.
Kambodja 193, 215.
Kameiros 205.
Kammförmige Zeichen 88.
Kammo 198.
Kammunta 237.
Kandelaber 55.
Kaninchen 137.
Kannen 37.
Kantelo 144, 234.
Karen 191.
Karlsruhe 196.
Karo-Maçyo 142.
Kärnthen 228.
Karpfen 145.
Karthwelrasse 27.
Kaschmir 45, 47, 51, 105, 141.
Kaspisches Meer 37, 215.
Kastor 90, 204.
Katakomben 191.
Kaukasus 22, 116, 187, 200, 235 u. ö.
Kawamil 68.
Kedabeg 115.
Kegelförmige Fetische 159.
Kelat 82.
Kelten 63, 70, 110, 139, 149, 161, 171, 198 u. ö.
Kentauren 119, 171 ff., 221.
Kent's Hole 233.
Keramik 18 ff.
— bemalte 1, 3, 44 ff.
Kerberos 134, 216.
Kereçâçpa 122.
κερνοφόρος 237.
Kernunnos 120.
Kernuz 94.
Keros 233.
Kersaux 16.
Kerynitischer Hirsch 113.
Keulen 8 f.
Keuschheitssymbole 185.
Khar-mâhî 142.
Khasia 20.
Khazineh 46, 51, 239.
Kheu 191.
Khorda-Avesta 142.
Kiefer 149.
Kiesel, bemalte 15, 67, 76, 162.
— mit grubenförm. Vertiefungen 15.
Kiew 30, 136.
Kindlisbrunnen 139.
Kjökkenmöddinger 29, 68, 95, 139 u. ö.

Digitized by Google

Kilikien 180.
Kinder, Heimat der 139, 141, 151.
— Spielzeug 39.
Kinnara 112.
Kirke 155.
Kirwee 8.
Kissiks 73.
Kivikmonument 163.
Kleidung 63 f., 183.
Knauthain 215.
Knochenflöte 233.
— geräte 6.
— pfeife 232.
Knöpfe, flügelförmige 61.
— mit V-Bohrung 60 f.
Knossos 35, 37, 51 f., 63, 98, 128, 145, 163, 183, 207 u. ö.
Koban 116, 187, 200.
Kohabitation und Schwangerschaft 139.
Köln 158.
Kom Achim 17.
Kommandostäbe 68, 108, 168.
Komoan Roks 107.
Konstantinopel 167, 187, 191.
Koorneh 9.
Kopenhagen 30, 49.
Kopf, Fehlen des 190 ff., 188.
— Verdoppelung 205 ff., 215.
— Multiplizität 108, 209 ff.
Kopfplatte bei Nadeln 60.
Korbtanz 237.
Kornquetscher 66.
Körperbestattung 23.
Kostüme 63 ff.
Koszylowce 48.
Kottus 206.
Krain 219.
Kranich 139.
Krankheiten, Votivgaben bei 230.
Kreise, concentrische 52, 84.
— mit Strahlenkranz 52, 83.
Kreta 2, 23, 27, 33, 35, 42, 55 f., 63 f., 95 f., 110, 128, 131, 145, 154, 162, 170, 192, 207 u. ö.
Kreuzfiguren 93 f., 112, 152.
Kriçaçva 122.
Kriegerfiguren 111, 173.
Kriegsmasken 169.
Krim 17, 22.
Krischna 215, 233.
Krodo 141.
Kronos 162, 223.
Kronstadt 164.
Kröte 145 ff.
— dreibeinige 145, 190.
Krukenartige Gefässe 33.
Kudurrus 81, 150, 179, 180.
Kugelförmige Gefässe 24.
Kuh 124.
Kuhfett 162.
Kuhmistfeuer 73.
Kulthandlungen 154 f.
Kunaru 187.
Kupferäxte 58.
Kuppelgräber 5, 22, 23, 148.
Kurdistan 59, 69.
Kurupanduepos 186.
Kusaetuko 191.
Kusava 223.
Kwâsir 224.
Kydonische Äpfel 151.
Kykladen 3, 29 u. ö.
Kyklopen 197 ff.
Kyrenäische Vase 171.

Laaland 164.
Lachisch s. Tell el Hasi.
Lachs 145.
Ladogasee 177, 210, 217.
Lagoa do Cão 32.
Lago della Meraviglie 128.
La Groue 16 f.
Lahse 119.
Laibacher Moor 176, 219.
La Madelaine 108, 209.
Lampen in Krötenform 146.
Langeland 148.
Langobarden 104.
Lärche 151, 152.
Laren 79.
La Sablionère 16.
Latdorfer Typus 93, 224, 235.
Laugerie Basse 68, 159, 200.
Lausitzer Formenkreis 117.
Laute 233.
Leda 105, 122.
Leichen, Aufessen von 134.
— feiern 74.
— storch 122.
Leinkraut 67.
Leipzig 132, 194, 199.
Leiterornament 50.
Lel 90.
Lela 61, 127.
Lemnos 125.
Lengyel 35, 62.
Lenkoran 59.
Leopard 53.
Lernäische Schlange 213 f.
Le Veyrier 159.
Libationsgefässe 27, 155.
Licêa 25.
Ligurien 145, 226.
Linde 151.
Lissabon 25.
Littauen 104, 140, 152, 154.
Lityersas 71.
Ljeradr 130, 156.
Liu Tang San 204.
Lluc-Major 128.
Lobositz 137.

Digitized by Google

Loch im Verschlusstein der Steingräber 21 f., 77.
Löffel 51.
Lökeberg 155, 157.
Loki 145, 187.
Lokmariaker 123.
Lola 127.
Longyin-Huett 217.
Lorthet 149, 159.
Los Millares 5, 82, 115, 131, 163 u. ö.
Los Toyos 16, 145.
Lotah 43.
Lotus 62.
Lourdes 159.
Löwen 135, 170.
— jagd 63.
— mensch 173, 180.
— tor 184.
Lozère 61.
Luang-Prabang 7.
Lucretius 201.
Lykien 17 .
Lykosura 110.
Lyra 233.

Madagaskar 78, 81.
Madras 42, 55, 132 u. ö.
Madura 29, 31, 32, 41, 175, 181.
Magdalénien 4, 16, 144.
Mahâbhârata 197.
Mahadeo 107, 108.
Mahâkâla 194.
Mahara 177.
Mahasudassana 215.
Mahi Decht 45.
Mahîsha 173.
Mähren 34.
Mailand 16.
Mainz 55.
Makedonien 29.
Malabar 36.
Malaiische Halbinsel 65, 92.
Malorka 128.
Malta 42, 43.
Mamadita 78.
Man 185.
Mané-er-Hroeck 127.
Mané Lud 88, 128.
Mâni 187, 222.
Mannlöwe 221.
Mannstier 175, 221.
Manu 222.
Mâra's Heer 212.
Mária Czalád 55, 56.
Marîća 114.
Mars 208.
Marsoulas 228, 238.
Maruts 98.
Mas d'Azil 16, 68, 159, 160, 162, 167, 217, 238.
Masken 121, 240.
Matrensa 31.
Matres 159.
Mauloo 20, 21.
Maultier 124.
Mausmai 20, 21.
Mayauel 144.
Mayen 62.
Mayo 160.
Mecklenburg 153
Medinet-Habu 230.
Meer und Weltbaum 155.
Megalithgräber 2, 21 f., 123, 126 u. ö.
Megasthenes 177, 187, 191.
Mège, Abri de 168.
Meh-urt 174.
Meissen 193.
Melanchthon 169.
Melioniden 206, 218, 220.
μῆλον 131.
Melos 35, 191.
Menelaos 151.
Menhir 2.
— mit weiblichen Brüsten 44.
Menorka 26, 128.
Mensch, figürliche Darstellungen 43, 53.
— mit Multiplizität des Kopfes 205 ff.
— mit Multiplizität der Gliedmassen 176, 212, 218 ff.
— mit Fehlen des Kopfes 190 ff.
— mit Fehlen von Gliedmassen 187 ff.
— mit Vermehrung der Brüste 200 ff.
Meraviglia 128.
Merkur 208.
Merlin 113.
Merseburger Zaubersprüche 203.
Mersekert 180.
Mersina 231.
Meru 156.
Mesopotamien 243.
Metallgeräte 57 ff.
Meteore 162.
Meth 130, 224.
M-förmige Figuren 46.
Michelsberg 29.
Middle-Minoan 29 u. ö.
Mienno 215.
Milchstein 162.
Milchstrasse 104.
Mimir 193.
Mimische Tänze 168, 240.
Miniaturbeile 164.
Miniaturgefässe 27, 39 f.
Miniaturmenhirs 82 f., 163.
Minotaurus 175.
Mirzaporedistrikt 175.
Mischfiguren 106, 108, 112, 124, 132, 140, 166 ff.
Missbildungen 132, 137.
Mithras 150, 161.
Mnikow 105, 106.
Mochlos 154, 155.
Mohn 152.

Digitized by Google

Möhringen 69.
Moi 199.
Molfetta 42, 145, 159.
Moloch 178.
Monastruc 67, 159.
Mönchskalb 169.
Mondbarke 91, 142.
— bilder 127, 129, 154 f., 183, 216.
— fisch 142, 245.
— göttin 125, 132, 150, 156, 165, 183, 200.
— hase 101, 137 ff.
— hirsch 113.
— hund 134.
— kult 97 ff., 156.
— pflanze 156.
— see 101.
Montavano 16.
Monte Abrahão 5, 60.
Montuire 128.
Morbihan 35, 108.
Morgana 93.
Mourad Abad 47.
Multiplizität des Kopfes 108, 205 ff.
— der Gliedmassen 166, 176, 212, 218 ff.
Mumie eines anencephalen Fötus 191.
Murcia 219, 228.
Muschelarmbänder 13.
— haufen 29.
— trompeten 236.
Musik 232 ff.
— instrumente 56, 144. 232 ff.
Mütterliche Gottheit 55, 126, 165, 200 u. ö.
Mütze 63.
Mutzschen 25.
Mykenä 63, 98 f., 116, 129, 149, 155, 184 u. ö.
Mysien 18, 243.
Mysterien 98.

Nachgeburt 153.
Nacktfiguren 53, 126.
Nadeln 58, 116.
Nägel, Verschneiden der 153.
Nippur 19.
Naharvalen 204.
Namneten 172.
Näpfe 25 f., 36, 57
Näpfchenförmige Vertiefungen 15.
Napitakarma 153.
Nara Simha 218.
Nashorn 177.
Naturreligion 77, 167.
Nauders 151, 152.
Navetas 93.
Neandria 194.
Negadah 33, 34, 36, 39, 41, 89, 94, 150 u. ö.
Nehalennia 102, 114, 135, 159.
Nehebkau 180 (h).
Nehemânit 142.
Nekhebet 109.
Nemesis 87.
Nephrit 10.
— platten 13.
Nerthus 135.
Neuhebriden 15.
Neun, symb. Bed. 97 f.
Neustadt a. d. Hardt. 162.
Nierstein 86, 151.
Nilgerris 30, 34, 35, 42, 132 u. ö.
Nimbakraut 74.
Niniveh 18.
Niördr 125.
Nippur 18, 243.
Nishada 222.
Nix 167.
Nocera de Pagani 104.
Nomad 98.
Nonae 98.
Norwegen 161, 198, 213.
Nufar 18.
Nundinae 98.
Nürnberg 139.

Oannes 177.
Oberschenkelkopf, Amulette aus 224 f.
Obsidian 85.
Ocean 178.
Ocker 136.
Ödenburg 100, 117, 216, 239.
Odin, 86, 95, 114, 130, 193, 197, 198, 224, 226 u. ö.
Odysseus 110, 114, 155, 164, 198, 234.
Oeil de boeuf 199.
Offa 186.
Ohren, Verdoppelung bei Idolen 218.
Oltszem 202.
Olympia 138, 144, 171, 216.
Omphalos 161.
Onegasee 89.
Oeneus 178.
Opal 162.
Operngluckergefässe 235 f.
Opfer 27, 53, 69, 73, 122, 130, 139.
Opisthotoni 187.
Orchomenos 3.
Orion 149.
Orissa 217.
O muzda 197.
Ornamente 18. 40 ff.
Orthrus 134, 216.
Osiris 103, 110.
Ostia 179.
Ostindogermanen 70, 96.
Östreich 153.
Oxionen 173.
Oxyrynchus 144.

Palästina 17, 22, 37, 81.
Pallas Athene 195.

Digitized by Google

Palmella 5, 31, 32 u. ö.
Pañćatantra 137.
Pansflöte 232.
Paphische Aphrodite 163.
Parjanya 120, 198.
Parthenon 171.
Parvâti 218.
Passage de l'Enfer 93.
Pausanias 170.
Pedra dos Mouros 24.
Pegam 210.
Peña escrita 219.
Pendeloques 60.
Perak 9.
Perkunnas 120, 198.
Persephone 67, 166, 183, 223.
Perseus 120.
Persien 36, 38, 40, 45 u. ö.
Perun 91.
Petit-Mont 231.
Petit-Morin 164.
Petra genetrix 161.
Petreny 45, 49, 50, 52, 87, 127, 196, 235.
Petsofastatuetten 63, 202.
Petzdorf 193.
Pfad der Vögel 104.
Pfahlbauten 15, 30, 37, 38, 61, 62, 70, 139, 145, 225.
Pfeife 232.
Pfeilbogen 234.
Pfeilerkult 184.
Pferd 53, 68, 122 ff., 202.
— dreibeiniges 190.
Pferdefuss 231.
Pferd, Mischfiguren 170 ff.
— ohne Kopf 191.
— Opfer 123.
— Zäumung 68 f.
Pflanzenkult 150 ff., 246.
Pflanzenmotive 45, 157, 159.
Pflaumenkerne 67.
Phaiaken 151.
Phaistos 42, 51, 145, 162.
Phalanxidole 44.
Phallus 163, 193, 230.
Pharai 161.
Phigalia 170, 178.
Pho-Binh-Gia 7, 10, 18.
Phoke 98.
Phönikier 117.
Phorkyden 198.
Phra-In 193.
Phra-Rang 215.
Phrygier 226.
Phrygische Mütze 63.
Phylakopi 35.
Piktographische Zeichen 76, 162.
Pilin 61.
Pir-Chatta 82.
Piris-Tschera 101.
Pisidien 180.
Pithekanthropus 167.
Pithoi 27 f.
Pithyusen 180.
Plouaguet 93.
Plinius 212.
Podaga 91.
Podbaba 148.
Podsemel 219.
Pogorcz 193.
Polel 90.
Polen 103.
Polydaktylie 166, 187, 188 f.
Polydeukes 90, 203.
Polymastie 194, 200 ff.
Polyphem 197 ff.
Pommern 193.
Porewit 210.
Portugal 14, 15, 24, 114 u. ö.
Poseidon 178.
Potenzierte Mischfiguren 181 f.
πότνια θηρῶν 182 ff.
Pottenstein 233.
Pouca d'Aguiar 5, 16, 95, 114, 118, 138, 142, 162, 164, 166, 236.
Poucht e Kouh 45.
Prajâpati 113.
Prasias 139.
Priesterhügel 51, 96.
Priesterwürde, Abzeichen 10.
Procop 92.
Pṛśni 99, 125, 166.
Pṛthivi 125, 166.
Pulo 42, 145, 224.
Purî 217.
Purusa 223.
Puṣan 130.
Pyramidenförmige Steine 163.
Pyrenäenhalbinsel; s. Spanien und Portugal.
Pyrrha 161.

Qabeliâs 124, 126, 196.
Quadraturen 97.
Quarz 162.
Queckbrunnen 139.
Quitte 151.

Râ 150.
Radegast 91.
Räder von Bronze 61.
Radfiguren 87 f., 116, 123.
Rakschaschas 197.
Râma 97.
Râmâyana 11, 97, 113, 200.
Ramses 230.
Rasse 6, 18.
Rauschtrank 225.
Rauschgottheiten 222 ff.
Râvana 113.

Digitized by Google

Ravenna 104.
Raymonden 68.
Reiterfiguren 68, 203.
Ren 68, 117, 144.
Renongard 93.
Rhea, Erdgöttin 166.
Rhea, Teufel 193.
Rheims, Altar von 208.
Rhodos 171, 207.
Rhombische Figuren 143.
Riesen 166, 197, 230.
Riesengebirge 118.
Rigveda 11, 73, 133.
— Alter des 73, 97.
Rinderfiguren 99.
Ritualkeramik 125.
Robertsgunge 7.
Rocher aux Fras 230.
— de la Devallée 230.
— du Grand Chiron 231.
Röhrenförmige Henkel 37.
Rollnadeln 58.
Rom 169.
Römer 153.
Rössener Kultur 5, 25, 32.
Rotfärbung der Knochen 136.
— von Steinen 161, 163.
Rötha 191.
Rübezahl 118.
Rudra 112, 113, 197.
Rudras 98.
Rugewit 210, 212.
Rumänien 6.
Rumpflose Wesen 193 ff.
Rundschaber 67.
Runen 31.
Russland, s. Petreny, Tripolje, Kiew, Wolosowo, Ladogasee.

Saemîngr 104.
Saerimnir 110.
Saint-Mards en Othe 17.
— Michel d'Arudy 67.
— Sernain 64, 66.
Saiteninstrumente 112, 233 f.
Saktideva 155.
Salamis 131.
Salerno 228.
Salies-du-Salat 229.
Saloniki 170.
Saltaleone 61 f.
Sambar 53.
Samoainseln 155.
San Bartolemeu, Grotta di 32.
Sâñchî 175, 185.
Sanherib 178.
Santander 110, 168.
Saramâ 133, 137.
Saranyū 90, 202.
Sardinien 44, 57, 78, 120, 194, 201, 212, 219.
Sarkophage 78, 81, 108.
Saphir 162.
Saturn 141.
Satyavrada 141, 155.
Säule 80 f., 163.
Savitar 229.
Schachbrettmuster 51, 141.
Schlaf 53.
Schaftrille, Beile mit 7.
Schalenförmige Vertiefungen 22.
Schamanen 168, 213.
Schattenfüssler 177.
Schenkelgeburt 222 ff.
Schiff 202.
Schiffsbilder 88 ff., 116, 154, 158.
Schiffsförmige Steinsetzungen 93.
Schiffsreisen ins Jenseits 91 f.
Schildartige Figuren 95.
Schildkröte 146.
Schi-tô 189.
Schiwa s. Çiva.
Schlange 106 ff., 135, 224.
— geflügelte 109, 160, 213.
— mehrköpfige 108, 213.
— Mischfiguren 108, 179 f., 191.
Schlesien 34, 119, 153.
Schmetterling 148 ff.
Schnabelkannen 37.
Schonen 163.
Schuhfetischismus 232.
Schwan 105, 139.
— dreiköpfiger 160, 217 f., 246.
Schwanenfrauen 106.
Schwangerschaft und Begattung 102, 104, 137, 151, 161 u. ö.
Schwangerschaftsjahr 97.
Schwanzbildung 199 f.
Schwein 53, 109 ff.
Schwert 59.
— als Keuschheitssymbol 185.
Seeigel 146.
Seele 77 f., 80, 103, 139, 149 u. ö.
Seelenbäume 104, 139, 151.
Seelenboot 91 f.
Seelenloch 22.
Seelenthron 81.
Seelenvogel 103 ff., 176.
Seeschlange 215.
Selene 224.
Seleukeia 163.
Selq 150.
Semele 113, 166, 222.
Semiten 18, 225.
Semlja 166.
Senjikottai 129.
Serain 64, 86.
Serbien 77, 197, 202, 210.
Seriphos 66.
Ser-i-poul 45.
Sexualpathologie 167.
Siamesische Zwillinge 166 f.

Digitized by Google

Sicheln 16.
Sicilien 5, 31, 32, 34, 67, 78, 94, 136, 225 u. ö.
Σιδήνη 250.
σίδηρος 250.
Sieben, symb. Bed. 97 f.
Siebenbürgen 37, 50, 202.
Sigurlinn 186.
Si Jura 155.
Sikyon 163.
Silene coarctata 67.
Silex pygmées 16.
Σίνδοι 250.
Σινδυμα 250.
Sinīvalī 102.
Sinope 207.
Sirenenbildung 140, 169, 177.
Sirenenvogel 177.
Siria-Fontana 86.
Sirona 86.
Širu 180.
Sitalkas 71, 236.
Sitzfiguren 55.
Skanda 218.
Skandinavien 15, 22, 48, 117, 152, 163 u. ö.
Skiapoden 177.
Skirnisför 209.
Skorpion 149 f.
σκώψ; σκώπευμα 238.
Skythen 122, 136, 212.
Slawen 63, 77, 102, 120, 122 f., 136, 139, 151 u. ö.
Sleipnir 226 f.
Smärtabrahmanen 130.
Smertnica 100.
Solarliod 113.
Solemnia mortis 78.
Solitauritia 125.
Soma 132, 156, 222.
Somadheva 141.
Somapflanze 101, 156 f.
Sonnenbarke 89 f., 116, 140, 142, 215.
— eber 95, 112, 245.
— fisch 95, 140 f., 245.
— gott 86, 130, 140, 155, 199 u. ö.
— hirsch 113 f., 245.
— rad 87 f., 116, 123, 129, 141.
— ross 122 f., 226.
— stadt 113.
— tiere 95, 97, 106, 245.
— vogel 106.
— wagen 85 f., 227.
— wasser 86.
— wendfeier 87.
Son-Texeguet 128.
Spanien 15, 27, 37, 61, 82, 98, 110, 115, 131, 163, 168, 229 u. ö.
Spatelförmige Beile 58.
— Feuersteingeräte 16.
Speiseopfer 77 f., 161.
— verbot 138, 139.
Spielsteine 16.
Spinnwirtel 84, 96, 128, 131 u. ö.
Spiralornamente 4, 41, 43.
Spiralscheiben 62.
Spitznackiges Beil 5.
Spondylusschalen 13.
Spreewald 146.
Springfluten 97.
Spukgestalten 108.
Ssulta-Kreba 101.
Stampa 170.
Starkaðr 187, 220.
Starzin 193.
Statues-Menhirs 12, 44, 64, 165.
Steiermark 228.
Steinfiguren 78.
— gefässe 56 f.
— keulen 7.
— kreise 81 f.
— kult 160 ff.
Stentinello 32, 52.
Stettin 210.
Stier 124 ff.
— kentaur 175.
— kopf 98, 165.
Stonehenge 81.
Strabo 230.
Storch 95, 104, 108, 122, 139, 162.
Strahlenkranz 84, 91.
Strettweger Wagen 117.
Stummheit 186.
Sudan 247.
Suessula 55.
Sueton 229.
Sulis 86.
Sumerer 18.
Sung Butté 97.
Sūrya 86 f., 187.
Susa 45, 52, 81, 84, 90, 131, 137, 141, 143, 148, 155, 174, 176, 182, 184, 189 u. ö.
Suttung 224.
Svafurthorium 125.
Svalotur 125.
Svantewit 210.
Svastika 95 f., 112, 132, 141, 143, 156 u. ö.
Svayambhû 165.
Swatgebiet 39.
Sympus 169, 177.
Syncephalie 137, 212.
Syria, Dea 87.
Syrien 17, 40, 87, 135.
Syrinx 232.
Syros 68, 89, 140, 142.
Syzygien 97.

Table des Marchands 123.
Tabu 79.
Tacitus 204.
Talayot 128.
Taliasin 113.
Talysch 25.

Digitized by Google

Tamassos 41.
Tannenzweigmuster 42, 45, 157.
Tanz 236 ff.
Tardenoisien 16.
Tarku 188.
Tarn 61, 164.
Tätowierung 65 f.
Taube 39, 103, 108.
Taubenaltar 98, 129.
— göttin 98.
Taubheit 186.
Taurien 125.
Taurische Artemis 125.
Tegneby 116.
Teheran 69.
Tell Djedeideh 45.
Tell-el-Hasy 37, 38, 88, 95.
Tell-el-Mutesellim 108.
Tell Sifr 8.
— Ta'annek 29.
Tenedos 208.
Tepe Aly-Abad 26, 38, 49, 192.
— Goulam 6, 45.
— Gourghi 45.
— Moussian 9, 41, 45, 47 ff., 54, 94, 95, 131, 148, 157.
Teschup 188.
Teti-dal-Vivanet 212, 219.
Teun-Tung-ta-tsiang 223.
Theben 108, 119, 143.
Θερμαστρίς 237.
Thermen 86.
Theseus 178.
Thessalien 4, 48, 62.
Thetys 178.
Thor 91, 124, 130, 160.
Thraker 122, 236, 244.
Thugs 130.
Thüringen 136, 146.
Thursen 209 f.
Tjängvide 227.
Tibet 232.
Tier, Verehrung 102 ff., 245.
— Fehlen des Kopfes 132, 191.
— Fehlen von Gliedmassen 132, 137, 189.
— Mehrköpfigkeit 134, 137, 213 ff.
— Überzahl der Beine 226 ff.
Tiermalerei 45 f.
Tiermasken 121, 168 f.
Tieropfer 53, 117, 123, 130.
Tierschädel 97, 122.
Tiervasen 3, 38.
Tierzähne, durchbohrte 110, 136, 160.
Timoi 237.
Timor 234.
Tinevellydistrikt 24, 25, 26, 27.
Tirol 3, 108, 149, 170.
Tiryns 144, 159, 239.
Titanen 223.
Toccio, Jakob 206.
Tonfiguren 53 f., 78.
Topas 162.
Torgnejer 220.
Torre di Mordillo 204, 211.
Totem 74.
Totenbarke s. Seelenboot.
Totenfeiern 74 f., 101.
Totengottheit 100 f., 135, 159.
Totenschiffer 135.
Totentürme 135, 136.
Totenvogel 228.
Toukh 25, 27, 41, 68.
Toyos 16.
Trankopfer 27, 161.
Transkaukasien 7 29, 244.
Travancoredistrikt 35.
Travenort 148.
Traz-os-Montes 16.
Trensen 69.
Tres Cabezos 31, 32.
τριακάδες 78.
Tribolum 71.
Tricephalus 208.
Trie Château 21.
τριηκοσταῖα 78.
Triglaw 210.
Trikerannos 211.
Trilha (Trilla) 71.
Trilobite, Grotte du 159.
Trinitätsdogma 125.
Tripolje 4, 116, 132, 188, 235.
Triśiras 208.
Triskele 112.
Trita Āptya 208.
Triton 178.
Troja 3, 14, 28, 30 f., 33 f., 37 ff., 53 f., 62, 84, 115, 123, 128, 131, 139, 157, 227 u. ö.
Troisdorf 211.
Trommel 93, 234.
Trompete 236.
Trundholm 85 f.
Tschakra 10 f., 112.
Tschila-Khané 20, 24, 25, 26, 31, 61 u. ö.
Tschuktschen 68.
Tselta-Weba 101.
Tupfenmuster 51.
Turice 125.
Turkestan 68, 79.
Tvaṣṭṛ 208.
Tyche 87.
Typhon 150.
Tyr 187.

Uatchet 109.
Überzählige Finger 166.
Uckermark 122.
Udumbarabaum 139, 154.
U-förmige Zeichen 128, 129.
Ukha 44.
Ukraine 52, 196.
Ulltorpså 123.

Digitized by Google

Um-el-Agareb 6.
Umschläge mit Kuhmist 73.
Ungarn 33, 34, 56, 59, 62, 146, 235 u. ö.
Unke s. Kröte.
Unkräuter 67.
Untergrombach 29.
Unterwelt 100.
Unterweltsfluss 91.
— göttin 100 f., 125, 166.
— hirsch 113 f.
— hund 134 ff., 245.
Uranus 113.
Uräusschlange 101, 125.
Urfinnen 121 u. ö.
Urmitz 62.
Urt-hekau 180.
Usha 113.
Uterus 146, 187.

Vadjalik 60, 61.
Vafthrudnismal 210.
Val Fontanalba 128.
Valhöll 130.
Vâmorn 222.
Vanen 125.
Vaphio 155, 182, 185.
Varmund 186.
V-Bohrung 60.
Veji 230.
Vellaturdistrikt 25.
Vena 222.
Vendée 229.
Venus von Amathos 207.
Vergil 193.
Veri 62.
Verona 17.
Verschlingen von Kindern 223 f.
Verstümmelungen 186 ff.
Vervielfältigung der Gliedmassen 173, 176, 218 ff., 246.
— des Kopfes 108, 134, 137, 205 ff., 246.
Vettersfelde 138, 180.
Vetulonia 55, 116.
V-förmige Figuren 46.
Viçvâvasu 185.
Vidar 186.
Viehzucht 66 ff.
Vieräugige Menschen 212.
Vieräugiger Hund 135, 137, 215.
Vigayadatta 101, 137.
Ville Pichard 80.
Vinča 4, 202.
Vindhyagebirge 222.
Violinkastenidole 85.
Vira Bhadra 218.
Vishnu 112, 141, 165, 177, 197, 213, 218, 221 u. ö.
Vishnupurâna 171.
Viśvarupa 208.
Viterbo 228.
Vivanhvat 202.
Vivasvat 202.
Vogel 103 ff.
— ohne Kopf 191.
— Mischfiguren 106, 176 ff., 182, 211.
— Verdoppelung des Kopfes 177, 217.
— Vermehrung der Beine 228.
Volnay 9.
Völsungensaga 151.
Völuspasaga 151.
Volutenlinien 4, 5, 41, 43.
Votivbarke 116.
Votivbeile 164, 166.
Votivgefässe 39.
Votivkröten 146 f.
Votivmenhire 82.
Votivschwerter 116.
Votivsteine 86.
Vṛtra 98.

Wahtelmaere 209.
Wäinämöinen 144, 234.
Wald, Sinnbild der Unterwelt 113, 133, 135.
Wallnuss 67, 132.
Walthari 187.
Walzenförmige Beile 5.
Wanderungen 2.
Wannenförmige Schalen 57.
Wappenartige Darstellungen 184 ff.
Wassertümpel als Heimat d. Kinder 139.
Watabaum 161.
Wechselbalg 167.
Wege der Arischen Invasion 241 ff.
Weidenstab als Keuschheitssymbol 185.
Weiherstal 233.
Weimar 80, 167.
Wein 224.
Weisse Inkrustation 36, 38, 40.
Weizen 152.
Wellenlinien 36, 49, 51, 52.
Wellentheorie, Schmidtsche 96.
W-förmige Figuren 46, 49.
Weltesche 130.
Weltstrom 92.
Weltziege 130.
Werwolf 98.
Wespenartige Taille 63.
Wettergott 188.
Widder 129, 198.
Wielant 187.
Wilde Frau 210.
Wilder Jäger 88, 137, 190.
Wirtschaftsweise 66 f.
Wochengöttervase 209, 212.
Wohnungen 62 f.
— Bestattung in 79 f.
Wolf 113.
Wolfdietrich 114, 173.
Wollin 210.
Wolosowo 94, 179.

Digitized by Google

Worms 4.
Wuotan 144, 199.
Wurfring 11 ff.

Xenophon 71, 236.
Xerxes 137.
ξιφισμός 237.

Yajña 130.
Yama 101, 135, 137.
Yamunâ 177.
Yeu, Ile d' 231.
Yggdrasil 130.
Ymir 124, 222.
Yokha 6.
Yonne 159.
Yortan Kelembo 3, 18, 36, 40, 243.
Yoruba 66, 247.
Yucatan 144.
Yussufzai 39.

Zagreus 223.
Zahlen, symbolische 97 f.
Zähne, durchbohrte 110, 136, 160.
Zakro 177, 220.
Zaubermasken 166.
Zaubersprüche, Merseburger 203.
Zeitrechnung 97.
Zeus 125, 130, 150, 163, 195, 197, 223 u. ö.
Ziege 129 ff., 156.
— dreibeinige 132, 189.
— kopflose 191.
— Mischfiguren 168.
Zigeuner 77, 108.
Zinzulusa 42.
Zipfelmütze, phrygische 63.
Zither 234, 239.
Ziwa 201.
Ziza 201.
Zohab 45.
Zöhda 175.
Zunge, herausgestreckte 169, 193 f.
Zürich 139.
Zweistufige Bestattung 136.
Zwenkau 191.
Zwerg 145, 166.
Zwillinge s. Dioskuren.
— Siamesische 166.
Zwillingscromlech 83.
— gefässe 38.

Digitized by Google

Um-el-Agareb 6.
Umschläge mit Kuhmist 73.
Ungarn 33, 34, 56, 59, 62, 146, 235 u. ö.
Unke s. Kröte.
Unkräuter 67.
Untergrombach 29.
Unterwelt 100.
Unterweltsfluss 91.
— göttin 100 f., 125, 166.
— hirsch 113 f.
— hund 134 ff., 245.
Uranus 113.
Uräusschlange 101, 125.
Urfinnen 121 u. ö.
Urmitz 62.
Urt-hekau 180.
Usha 113.
Uterus 146, 187.

Vadjalik 60, 61.
Vafthrudnismal 210.
Val Fontanalba 128.
Valhöll 130.
Vâmorn 222.
Vanen 125.
Vaphio 155, 182, 185.
Varmund 186.
V-Bohrung 60.
Veji 230.
Vellaturdistrikt 25.
Vena 222.
Vendée 229.
Venus von Amathos 207.
Vergil 193.
Veri 62.
Verona 17.
Verschlingen von Kindern 223 f.
Verstümmelungen 186 ff.
Vervielfältigung der Gliedmassen 173, 176, 218 ff., 246.
— des Kopfes 108, 134, 137, 205 ff., 246.
Vettersfelde 138, 180.
Vetulonia 55, 116.
V-förmige Figuren 46.
Viçvâvasu 185.
Vidar 186.
Viehzucht 66 ff.
Vieräugige Menschen 212.
Vieräugiger Hund 135, 137, 215.
Vigayadatta 101, 137.
Ville Pichard 80.
Vinča 4, 202.
Vindhyagebirge 222.
Violinkastenidole 85.
Vîra Bhadra 218.
Vishnu 112, 141, 165, 177, 197, 213, 218, 221 u. ö.
Vishnupurâna 171.
Viśvarupa 208.
Viterbo 228.
Vivanhvat 202.
Vivasvat 202.
Vogel 103 ff.
— ohne Kopf 191.
— Mischfiguren 106, 176 ff., 182, 211.
— Verdoppelung des Kopfes 177, 217.
— Vermehrung der Beine 228.
Volnay 9.
Völsungensaga 151.
Völuspasaga 151.
Volutenlinien 4, 5, 41, 43.
Votivbarke 116.
Votivbeile 164, 166.
Votivgefässe 39.
Votivkröten 146 f.
Votivmenhire 82.
Votivschwerter 116.
Votivsteine 86.
Vṛtra 98.

Wahtelmaere 209.
Wäinämöinen 144, 234.
Wald, Sinnbild der Unterwelt 113, 133, 135.
Wallnuss 67, 132.
Walthari 187.
Walzenförmige Beile 5.
Wanderungen 2.
Wannenförmige Schalen 57.
Wappenartige Darstellungen 184 ff.
Wassertümpel als Heimat d. Kinder 139.
Watabaum 161.
Wechselbalg 167.
Wege der Arischen Invasion 241 ff.
Weidenstab als Keuschheitssymbol 185.
Weiherstal 233.
Weimar 80, 167.
Wein 224.
Weisse Inkrustation 36, 38, 40.
Weizen 152.
Wellenlinien 36, 49, 51, 52.
Wellentheorie, Schmidtsche 96.
W-förmige Figuren 46, 49.
Weltesche 130.
Weltstrom 92.
Weltziege 130.
Werwolf 98.
Wespenartige Taille 63.
Wettergott 188.
Widder 129, 198.
Wielant 187.
Wilde Frau 210.
Wilder Jäger 88, 137, 190.
Wirtschaftsweise 66 f.
Wochengöttervase 209, 212.
Wohnungen 62 f.
— Bestattung in 79 f.
Wolf 113.
Wolfdietrich 114, 173.
Wollin 210.
Wolosowo 94, 179.

Digitized by Google

Worms 4.
Wuotan 144, 199.
Wurfring 11 ff.

Xenophon 71, 236.
Xerxes 137.
ξιφισμός 237.

Yajña 130.
Yama 101, 135, 137.
Yamunâ 177.
Yeu, Ile d' 231.
Yggdrasil 130.
Ymir 124, 222.
Yokha 6.
Yonne 159.
Yortan Kelembo 3, 18, 36, 40, 243.
Yoruba 66, 247.
Yucatan 144.
Yussufzai 39.

Zagreus 223.
Zahlen, symbolische 97 f.
Zähne, durchbohrte 110, 136, 160.
Zakro 177, 220.
Zaubermasken 166.
Zaubersprüche, Merseburger 203.
Zeitrechnung 97.
Zeus 125, 130, 150, 163, 195, 197, 223 u. ö.
Ziege 129 ff., 156.
— dreibeinige 132, 189.
— kopflose 191.
— Mischfiguren 168.
Zigeuner 77, 108.
Zinzulusa 42.
Zipfelmütze, phrygische 63.
Zither 234, 239.
Ziwa 201.
Ziza 201.
Zohab 45.
Zöhda 175.
Zunge, herausgestreckte 169, 193 f.
Zürich 139.
Zweistufige Bestattung 136.
Zwenkau 191.
Zwerg 145, 166.
Zwillinge s. Dioskuren.
— Siamesische 166.
Zwillingscromlech 83.
— gefässe 38.

Digitized by Google

Um-el-Agareb 6.
Umschläge mit Kuhmist 73.
Ungarn 33, 34, 56, 59, 62, 146, 235 u. ö.
Unke s. Kröte.
Unkräuter 67.
Untergrombach 29.
Unterwelt 100.
Unterweltsfluss 91.
— göttin 100 f., 125, 166.
— hirsch 113 f.
— hund 134 ff., 245.
Uranus 113.
Uräusschlange 101, 125.
Urfinnen 121 u. ö.
Urmitz 62.
Urt-hekau 180.
Usha 113.
Uterus 146, 187.

Vadjalik 60, 61.
Vafthrudnismal 210.
Val Fontanalba 128.
Valhöll 130.
Vâmorn 222.
Vanen 125.
Vaphio 155, 182, 185.
Varmund 186.
V-Bohrung 60.
Veji 230.
Vellaturdistrikt 25.
Vena 222.
Vendée 229.
Venus von Amathos 207.
Vergil 193.
Veri 62.
Verona 17.
Verschlingen von Kindern 223 f.
Verstümmelungen 186 ff.
Vervielfältigung der Gliedmassen 173, 176, 218 ff., 246.
— des Kopfes 108, 134, 137, 205 ff., 246.
Vettersfelde 138, 180.
Vetulonia 55, 116.
V-förmige Figuren 46.
Viçvâvasu 185.
Vidar 186.
Viehzucht 66 ff.
Vieräugige Menschen 212.
Vieräugiger Hund 135, 137, 215.
Vigayadatta 101, 137.
Ville Pichard 80.
Vinča 4, 202.
Vindhyagebirge 222.
Violinkastenidole 85.
Vîra Bhadra 218.
Vishnu 112, 141, 165, 177, 197, 213, 218, 221 u. ö.
Vishnupurâna 171.
Viśvarupa 208.
Viterbo 228.
Vivanhvat 202.
Vivasvat 202.
Vogel 103 ff.
— ohne Kopf 191.
— Mischfiguren 106, 176 ff., 182, 211.
— Verdoppelung des Kopfes 177, 217.
— Vermehrung der Beine 228.
Volnay 9.
Völsungensaga 151.
Völuspasaga 151.
Volutenlinien 4, 5, 41, 43.
Votivbarke 116.
Votivbeile 164, 166.
Votivgefässe 39.
Votivkröten 146 f.
Votivmenhire 82.
Votivschwerter 116.
Votivsteine 86.
Vrtra 98.

Wahtelmaere 209.
Wäinämöinen 144, 234.
Wald, Sinnbild der Unterwelt 113, 133, 135.
Wallnuss 67, 132.
Walthari 187.
Walzenförmige Beile 5.
Wanderungen 2.
Wannenförmige Schalen 57.
Wappenartige Darstellungen 184 ff.
Wassertümpel als Heimat d. Kinder 139.
Watabaum 161.
Wechselbalg 167.
Wege der Arischen Invasion 241 ff.
Weidenstab als Keuschheitssymbol 185.
Weiherstal 233.
Weimar 80, 167.
Wein 224.
Weisse Inkrustation 36, 38, 40.
Weizen 152.
Wellenlinien 36, 49, 51, 52.
Wellentheorie, Schmidtsche 96.
W-förmige Figuren 46, 49.
Weltesche 130.
Weltstrom 92.
Weltziege 130.
Werwolf 98.
Wespenartige Taille 63.
Wettergott 188.
Widder 129, 198.
Wielant 187.
Wilde Frau 210.
Wilder Jäger 88, 137, 190.
Wirtschaftsweise 66 f.
Wochengöttervase 209, 212.
Wohnungen 62 f.
— Bestattung in 79 f.
Wolf 113.
Wolfdietrich 114, 173.
Wollin 210.
Wolosowo 94, 179.

Digitized by Google

Worms 4.
Wuotan 144, 199.
Wurfring 11 ff.

Xenophon 71, 236.
Xerxes 137.
ξιφισμός 237.

Yajña 130.
Yama 101, 135, 137.
Yamunâ 177.
Yeu, Ile d' 231.
Yggdrasil 130.
Ymir 124, 222.
Yokha 6.
Yonne 159.
Yortan Kelembo 3, 18, 36, 40, 243.
Yoruba 66, 247.
Yucatan 144.
Yussufzai 39.

Zagreus 223.
Zahlen, symbolische 97 f.
Zähne, durchbohrte 110, 136, 160.
Zakro 177, 220.
Zaubermasken 166.
Zaubersprüche, Merseburger 203.
Zeitrechnung 97.
Zeus 125, 130, 150, 163, 195, 197, 223 u. ö.
Ziege 129 ff., 156.
— dreibeinige 132, 189.
— kopflose 191.
— Mischfiguren 168.
Zigeuner 77, 108.
Zinzulusa 42.
Zipfelmütze, phrygische 63.
Zither 234, 239.
Ziwa 201.
Ziza 201.
Zohab 45.
Zöhda 175.
Zunge, herausgestreckte 169, 193 f.
Zürich 139.
Zweistufige Bestattung 136.
Zwenkau 191.
Zwerg 145, 166.
Zwillinge s. Dioskuren.
— Siamesische 166.
Zwillingscromlech 83.
— gefässe 38.

Digitized by Google

Digitized by Google

Verzeichnis der Abbildungen.

Abb. 1. 1—4. Asiatische Steingerätetypen von Luang-Prabang und Pho-Binh-Gia.
„ 2. a—d: Europäische Geräteformen aus Indien.
„ 3. Steinbeil mit angefangener Durchbohrung; Kirwee, Futtehpore-Distrikt.
„ 4. Steinschlägel mit Schaftrille; Alvara, Futtehpore-Distrikt.
„ 5. a: Herminette v. d. Anta d'Estria, b: Bronzeaxt v. Tell Sifr, c: Steingerät von Bijaygarh, Bandadistrikt.
„ 6. 1 u. 2. Steinkeulen von Tepe-Moussian, Persien und aus Nord-West-Indien.
„ 7. 1—3. Silexringe von Volnay, Koorneh und Perak.
„ 8. Fragment eines Silexringes mit Aufhängeloch; Pho-Binh-Gia.
„ 9. Akalis die Tschakra werfend.
„ 10. Vierarmige indische Gottheit mit Wurfring.
„ 11. Neolith. Tonfigur von Babska, Spanien.
„ 12. Steinernes Armband von El-Amrah, Ägypten.
„ 13. Armband aus Muschelschale von Alcobaza, Portugal.
„ 14. a—c: Durchbohrte Jadeit-, Nephrit- und Kalksteinplatten aus Persien und Indien.
„ 15. Durchbohrte verzierte Schieferplatten a. d. Casa da Moura, Portugal.
„ 16. a—c: Durchbohrte Steinplatten aus Portugal, Ägypten und Troja.
„ 17. Steine mit grubenförmigen Vertiefungen; a: Bohuslän, b: Dolmen von Alvão, c: Nord-West-Indien.
„ 18. Bogenförmige Silexe, a: La Sablonière, Dép. Aisne, b: El Garcel, Spanien, c: Fontanello, Italien, d, Banda, Indien.
„ 19. Spatelförmige Feuersteingeräte, a: St. Mards-en-Othe, b: Prov. Verona, c: Kom-Achim, Ägypten, d: Hatschiman-Moura, Japan.
„ 20. Dolmen aus Palästina.
„ 21. Eröffneter und uneröffneter Barrow bei Nagpur, Indien.
„ 22. Frühbronzezeitlicher Dolmen von Tschila-Khâne, Persien.
„ 23. Megalithgräber mit schalenförmigen Vertiefungen, a: Anta de Paço da Vinha, Portugal, b: Indien.
„ 24. Megalithgräber mit Giebelloch, a: Trie-Château, b: Indien.
„ 25. Grabkammern mit falschem Gewölbe von Tepe Aly-Abad.
„ 26. Tongefässe mit kugelförmigen Boden, a: Pedra dos Mouros, Portugal, b: Ägypten, c: Tinevelly-Distr. Indien, d: Dolmen von Tschila-Khâné, Persien.
„ 27. Becher mit geschweifter Wandung, a: Portugal, b: Tepe Aly-Abad.

Digitized by Google

Abb. 28. Konische Becher mit plattem Boden, a: Tschila Khâné, b: Vellalur-Distr.
„ 29. Schalen mit einwärts gelegtem Rande, a: Licêa b. Lissabon, b: Ägypten, c: Tinevelly-Distr.
„ 30. Gefässe mit rundem Boden und röhrenförm. Ausguss, a: Draschwitz bei Mutzschen, Kgr. Sachsen, b: Tinevelly.
„ 31. Gefässe mit rundem Boden und senkrechtem kurzen Hals, a: Toukh, Ägypten, b: Tinevelly-Distr.
„ 32. Konische Gefässe mit spitzem Boden, a: Menorca, b: El-Amrah, c: Dolmen von Tschila-Khâné, d: Barrow von Adichanellur, Indien, e: Hagia Triada.
„ 33. Pithosartige Gefässe, a: Spanien, b und d: Ägypten, c: Troja, e: Vellalur-Distrikt.
„ 34. Pithosartige Gefässe mit schmaler Standfläche, a: El Amrah, b: Madura-Distrikt.
„ 35. Becher mit spitzem Boden und einwärts geschweiftem Oberteil, a: Pfahlbau Bauschanze, b: Michelsberg, c: Pfahlbau im Baldegger See, d: Kopenhagen, e: Jackowica, f: Troja, g: Nilgirihills.
„ 36. Konische Gefässe mit schmaler Mündung, a: Tres Cabezos, Spanien, b: Matrensa, Sizilien, c: Troja, d: Dolmen von Tschila-Khâné, e: Barrow im Coimbatore-Distr.
„ 37. Dgln., niedrige Form, a: Palmella, Portugal, b: Troja, c: Madura-Distr.
„ 38. Krukenförm. Gefässe, a: Alcalá, Portugal, b: Troja, c: Barrow von Guntakaljunction, Anantapur-Distr.
„ 39. Etagenförm. Gefässe, a: Troja, b: Nilgiri Hill, c: Negadah.
„ 40. Fussbecher, a: Morbihan, b: Knossos, c: El Argar, d: Barrow a. d. Travancore-Distr., e: Dolmen von Agha-Evlar.
„ 41. Dgln. mit doppelkonischem Oberteile, a: Barrow der Nilgiri Hill, b: Phylakopi auf Melos, c: Lengyel.
„ 42. Schale mit Fussstollen; Dolmen von Agha-Evlar.
„ 43. Terrinenförm. Gefässe mit Füssen, a: Jortan Kelembo, b: Barrow des Malabar-Distr.
„ 44. Becherförm. Gefässe mit Füssen, a: Nagadah, b: Coimbatore-Distr.
„ 45. Schnabelkannen, a: Knossos, b: Anau, Turkestan.
„ 46. Zwillings- und Drillingsgefässe, a: Camp de Chassey, b: Alimzaraque, c: Isola Virginia, d: Gebeleïn, e: Tell-el-Hasy, f: Troja, g: Tepe Aly-Abad.
„ 47. Weissinkrustierte Schnurösengefässe, a: Troja, b: Tepe Aly-Abad.
„ 48. Tiergefässe, a: Negadah, b: Idalium, Cypern, c: Djönu, Persien, d: Bezirk Yussufzai, Nord-West-Indien.
„ 49. Miniaturgefässe aus Indien.
„ 50. Gefässuntersätze, a: Tepe Moussian, b: Negadah.
„ 51. Scherben mit eingeritztem Ornament, Anau.
„ 52. Gefässornamente, a: Tamassos, b: Madura-Distrikt.
„ 53. Scherben von gerippten Gefässen, a: Phaistos, b: Indien.
„ 54. Tongefäss mit kettenartig gegliederten Tonleisten; aus einem Cairn des Nilgiri-Hills.
„ 55. Hängende Spiralen, a: Malta, b: Griechenland, c: Indien.
„ 56. Gefässe mit Buckeln, a: Troja, b: Nilgiri-Hills-Distr.
„ 57. Alabasterstatuette, Spanien.
„ 58. Menhir mit weiblichen Brüsten, Sardinien.
„ 59. Tannenzweigmuster, gemalt; Dolmen von Khazineh, Persien.
„ 60. Dgln., Balu-mkhar, Kaschmir.

Digitized by Google

Abb. 61. Vogelfiguren, a: El Amrah, b: Tepe Moussian.
„ 62. Tierfiguren, a: Petreny, b: Dolmen von Khazineh.
„ 63. Übereinandergestellte Menschenfiguren, a: Petreny, b und c: Khazineh.
„ 64. a—c: Bemalte Scherben von Tepe Moussian und Anau.
„ 65. Dgln. von Anau und Balu-mkhar, Kaschmir.
„ 66. Dreiecke mit gezackten Rändern, a: Galizien, b: Mourad-Abad, c: Tepe Moussian.
„ 67. Gitterförm. Muster, a: Tepe Moussian, b: Koszytowce.
„ 68. Feingegitterte Muster, a: Thessalien, b: Anau.
„ 69. Schraffierte Rauten, a: Butmir, b: Hjelm, c: Tepe Moussian.
„ 70. W-Figuren, a: Ganggrab von Göndsölille, Dänemark, b: Tepe Moussian.
„ 71. Ährenförmige Muster, a: Petreny, b: Tepe Aly-Abad.
„ 72. Augenornament, a: Tepe Aly-Abad, b: Petreny.
„ 73. Dgln. mit Rhomben, a: Tepe Moussian, b: Erösd, Siebenbürgen.
„ 74. Wellenförm. Leiterornament, a: Petreny, b: Tepe Moussian.
„ 75. Grades Leiterornament mit Figuren, a: Tepe Moussian, b: Petreny.
„ 76. Wellenlinien, a: Priesterhügel b. Brenndorf, b: Khazineh, c: Balu-mkhar, Kaschmir.
„ 77. Tupfenreihen, a: Phaistos, b: Khazineh.
„ 78. Schachbrettmuster, a: Neolith. Schicht von Knossos, b: Anau, Turkestan.
„ 79. Konzentr. Kreise und Vierecke, a: Tepe Moussian, b und c: Anau.
„ 80. Nackte Frauenfiguren mit an die Brüste erhobenen Händen, a: Troja, b: Tepe Moussian.
„ 81. Männliche Tonfiguren, a: Indien, b: Ägypten.
„ 82. Männliche Figuren, mit einer Hand auf den Kopf und mit der anderen an die Geschlechtsteile greifend, a: Indien, b: Kreta, c: Máriá Czalád, Ungarn, d: Suessula b. Corneto, e: Vetulonia, f: Mainz, g: Ekbatana.
„ 83. Wannenförm. Gefässe, a: Anghelu Ruju, b: Tepe Aly-Abad.
„ 84. Dicke offene Armringe von Bronze, a: Dolmen von Agha-Evlar, b: Junipari-Barrows, Indien.
„ 85. Kupferbeile, a und b: Troja, c: Gungeria, Indien.
„ 86. Bronzeschwert, Indien.
„ 87. Kyprische Dolche mit hakenf. Griff, 1. Cypern, 2. Ungarn, 3. Troja, 4. Kurdistan.
„ 88. Bronzeschwerter mit halbmondförm. Ausschnitte von Veri und Djüdjik.
„ 89. Bronzenadeln mit geschwollenem Hals und rautenförm. Durchbohrung, a: Dolmen von Agha Evlar, b: Troja.
„ 90. Rollen- und Scheibennadeln, a: Dolmen von Agha Evlar, b: Troja, c: Ungarn, d: Agha Evlar, e: Dolmen von Vadjalik.
„ 91. Knöpfe mit V-Bohrung, a: Monte Abrahão, Portugal, b: Steinkammergrab von Agha Evlar.
„ 92. Flügelförm. Anhängsel, a: Neolith. Grotte von Durfort, Dép. Gard. b: Megalithgrab von Djönü, Persien.
„ 93. Bronzeräder, a: Pfahlbau von Auvernier, b: bronzezeitl. Megalithgrab von Vadjalik, Persien.
„ 94. Spiralröhren von Bronze, a: Tschila-Khâné, b: Pilin, Ungarn.
„ 95. Goldene Schmuckstücke mit doppelseitigen Spiralscheiben, a: Troja, b: Megalithgrab von Veri, Persien.
„ 96. Indische Skulpturen.

Digitized by Google

Abb. 28. Konische Becher mit plattem Boden, a: Tschila Khâné, b: Vellalur-Distr.
„ 29. Schalen mit einwärts gelegtem Rande, a: Licêa b. Lissabon, b: Ägypten, c: Tinevelly-Distr.
„ 30. Gefässe mit rundem Boden und röhrenförm. Ausguss, a: Draschwitz bei Mutzschen, Kgr. Sachsen, b: Tinevelly.
„ 31. Gefässe mit rundem Boden und senkrechtem kurzen Hals, a: Toukh, Ägypten, b: Tinevelly-Distr.
„ 32. Konische Gefässe mit spitzem Boden, a: Menorca, b: El-Amrah, c: Dolmen von Tschila-Khâné, d: Barrow von Adichanellur, Indien, e: Hagia Triada.
„ 33. Pithosartige Gefässe, a: Spanien, b und d: Ägypten, c: Troja, e: Vellalur-Distrikt.
„ 34. Pithosartige Gefässe mit schmaler Standfläche, a: El Amrah, b: Madura-Distrikt.
„ 35. Becher mit spitzem Boden und einwärts geschweiftem Oberteil, a: Pfahlbau Bauschanze, b: Michelsberg, c: Pfahlbau im Baldegger See, d: Kopenhagen, e: Jackowica, f: Troja, g: Nilgirihills.
„ 36. Konische Gefässe mit schmaler Mündung, a: Tres Cabezos, Spanien, b: Matrensa, Sizilien, c: Troja, d: Dolmen von Tschila-Khâné, e: Barrow im Coimbatore-Distr.
„ 37. Dgln., niedrige Form, a: Palmella, Portugal, b: Troja, c: Madura-Distr.
„ 38. Krukenförm. Gefässe, a: Alcalá, Portugal, b: Troja, c: Barrow von Guntakaljunction, Anantapur-Distr.
„ 39. Etagenförm. Gefässe, a: Troja, b: Nilgiri Hill, c: Negadah.
„ 40. Fussbecher, a: Morbihan, b: Knossos, c: El Argar, d: Barrow a. d. Travancore-Distr., e: Dolmen von Agha-Evlar.
„ 41. Dgln. mit doppelkonischem Oberteile, a: Barrow der Nilgiri Hill, b: Phylakopi auf Melos, c: Lengyel.
„ 42. Schale mit Fussstollen; Dolmen von Agha-Evlar.
„ 43. Terrinenförm. Gefässe mit Füssen, a: Jortan Kelembo, b: Barrow des Malabar-Distr.
„ 44. Becherförm. Gefässe mit Füssen, a: Nagadah, b: Coimbatore-Distr.
„ 45. Schnabelkannen, a: Knossos, b: Anau, Turkestan.
„ 46. Zwillings- und Drillingsgefässe, a: Camp de Chassey, b: Alimzaraque, c: Isola Virginia, d: Gebeleïn, e: Tell-el-Hasy, f: Troja, g: Tepe Aly-Abad.
„ 47. Weissinkrustierte Schnurösengefässe, a: Troja, b: Tepe Aly-Abad.
„ 48. Tiergefässe, a: Negadah, b: Idalium, Cypern, c: Djönu, Persien, d: Bezirk Yussufzai, Nord-West-Indien.
„ 49. Miniaturgefässe aus Indien.
„ 50. Gefässuntersätze, a: Tepe Moussian, b: Negadah.
„ 51. Scherben mit eingeritztem Ornament, Anau.
„ 52. Gefässornamente, a: Tamassos, b: Madura-Distrikt.
„ 53. Scherben von gerippten Gefässen, a: Phaistos, b: Indien.
„ 54. Tongefäss mit kettenartig gegliederten Tonleisten; aus einem Cairn des Nilgiri-Hills.
„ 55. Hängende Spiralen, a: Malta, b: Griechenland, c: Indien.
„ 56. Gefässe mit Buckeln, a: Troja, b: Nilgiri-Hills-Distr.
„ 57. Alabasterstatuette, Spanien.
„ 58. Menhir mit weiblichen Brüsten, Sardinien.
„ 59. Tannenzweigmuster, gemalt; Dolmen von Khazineh, Persien.
„ 60. Dgln., Balu-mkhar, Kaschmir.

Digitized by Google

Abb. 61. Vogelfiguren, a: El Amrah, b: Tepe Moussian.
„ 62. Tierfiguren, a: Petreny, b: Dolmen von Khazineh.
„ 63. Übereinandergestellte Menschenfiguren, a: Petreny, b und c: Khazineh.
„ 64. a—c: Bemalte Scherben von Tepe Moussian und Anau.
„ 65. Dgln. von Anau und Balu-mkhar, Kaschmir.
„ 66. Dreiecke mit gezackten Rändern, a: Galizien, b: Mourad-Abad, c: Tepe Moussian.
„ 67. Gitterförm. Muster, a: Tepe Moussian, b: Koszytowce.
„ 68. Feingegitterte Muster, a: Thessalien, b: Anau.
„ 69. Schraffierte Rauten, a: Butmir, b: Hjelm, c: Tepe Moussian.
„ 70. W-Figuren, a: Ganggrab von Göndsölille, Dänemark, b: Tepe Moussian.
„ 71. Ährenförmige Muster, a: Petreny, b: Tepe Aly-Abad.
„ 72. Augenornament, a: Tepe Aly-Abad, b: Petreny.
„ 73. Dgln. mit Rhomben, a: Tepe Moussian, b: Erösd, Siebenbürgen.
„ 74. Wellenförm. Leiterornament, a: Petreny, b: Tepe Moussian.
„ 75. Grades Leiterornament mit Figuren, a: Tepe Moussian, b: Petreny.
„ 76. Wellenlinien, a: Priesterhügel b. Brenndorf, b: Khazineh, c: Balu-mkhar, Kaschmir.
„ 77. Tupfenreihen, a: Phaistos, b: Khazineh.
„ 78. Schachbrettmuster, a: Neolith. Schicht von Knossos, b: Anau, Turkestan.
„ 79. Konzentr. Kreise und Vierecke, a: Tepe Moussian, b und c: Anau.
„ 80. Nackte Frauenfiguren mit an die Brüste erhobenen Händen, a: Troja, b: Tepe Moussian.
„ 81. Männliche Tonfiguren, a: Indien, b: Ägypten.
„ 82. Männliche Figuren, mit einer Hand auf den Kopf und mit der anderen an die Geschlechtsteile greifend, a: Indien, b: Kreta, c: Máriá Czalád, Ungarn, d: Suessula b. Corneto, e: Vetulonia, f: Mainz, g: Ekbatana.
„ 83. Wannenförm. Gefässe, a: Anghelu Ruju, b: Tepe Aly-Abad.
„ 84. Dicke offene Armringe von Bronze, a: Dolmen von Agha-Evlar, b: Junipari-Barrows, Indien.
„ 85. Kupferbeile, a und b: Troja, c: Gungeria, Indien.
„ 86. Bronzeschwert, Indien.
„ 87. Kyprische Dolche mit hakenf. Griff, 1. Cypern, 2. Ungarn, 3. Troja, 4. Kurdistan.
„ 88. Bronzeschwerter mit halbmondförm. Ausschnitte von Veri und Djüdjik.
„ 89. Bronzenadeln mit geschwollenem Hals und rautenförm. Durchbohrung, a: Dolmen von Agha Evlar, b: Troja.
„ 90. Rollen- und Scheibennadeln, a: Dolmen von Agha Evlar, b: Troja, c: Ungarn, d: Agha Evlar, e: Dolmen von Vadjalik.
„ 91. Knöpfe mit V-Bohrung, a: Monte Abrahão, Portugal, b: Steinkammergrab von Agha Evlar.
„ 92. Flügelförm. Anhängsel, a: Neolith. Grotte von Durfort, Dép. Gard. b: Megalithgrab von Djönü, Persien.
„ 93. Bronzeräder, a: Pfahlbau von Auvernier, b: bronzezeitl. Megalithgrab von Vadjalik, Persien.
„ 94. Spiralröhren von Bronze, a: Tschila-Khâné, b: Pilin, Ungarn.
„ 95. Goldene Schmuckstücke mit doppelseitigen Spiralscheiben, a: Troja, b: Megalithgrab von Veri, Persien.
„ 96. Indische Skulpturen.

Digitized by Google

Abb. 97. Kostümdarstellungen, a: Statue Menhir von St. Sernain, Aveyron, b: Tonfigur von Petsofa, Kreta.

„ 98. a: Idole mit tätowiertem oder bemaltem Gesicht, b: Tätowierung auf der Malayischen Halbinsel.

„ 99. Pferdeköpfe mit Zäumung; Grotte von Arudy.

„ 100. Trensen aus Knochen, a: Pfahlbau von Corcelettes, b: Kaukasus.

„ 101. Bronzegebisse, a: Möhringen, b: Kurdistan.

„ 102. Speicksteingefäss von Hagia Triada, Kreta, mit Darstellung eines Ernteumzugs und Erntegesangs.

„ 103. Gruppen von Steinkreisen, a: Dänemark, b: Strasse von Kelat nach Pir-Chatta, Indien.

„ 104. Steinpyramiden, a: Los Millares, Spanien, b: Helenendorf, Kaukasus, c: Nord-West-Indien.

„ 105. Doppelspiralen, a: Portugal, b: archaischer Zylinder von Susa.

„ 106. Kreise mit Strahlenkranz.

„ 107. Silbernes Diadem von der Akropolis von Syros.

„ 108. Sonnenwagen von Trundholm.

„ 109. Bronzene u. goldene Sonnenscheiben, a: Irland, b und c: England, d: Bath.

„ 110. Radfiguren, a: Felsenzeichnung in Schweden, b: Steinplatte in Portugal, c: Gefäss von Petreny, d: Stein in Indien.

„ 111. Schiffsdarstellungen, a: Dolmen von Heerestrup, Seeland, b: Steinzylinder von Susa, c: Nordische Felsenzeichnungen, d: Mané Lud, Morbihan, e: Tell el Hasy, f: Gefässe von Syros, g: Spinnwirtel von Troja, h: Felsenzeichnung von Gebet-Hetemas, Ägypten.

„ 112. Bronzemesser aus Jütland mit Dioskuren.

„ 113. Malayisches Totenschiff.

„ 114. Totenschiff in einem Grabe von Anghelu Ruju.

„ 115. Kreuzfiguren, a: Scherben von Tepe Moussian, b: Steinplatte von Renongard, c: Grotte von Castillo, Spanien, d: Felsenzeichnungen von Meraviglie, e: Jaspiszylinder von Salamis, Cypern, f: Spinnwirtel von Troja.

„ 116. Svastika, a: Steinzeitl. Gefäss vom Priesterhügel bei Brenndorf, Siebenbürgen, b: Gefässscherben aus einem frühbronzezeitlichen Dolmen von Tepe Moussian.

„ 117. Platte eines Siegelringes aus der Burg von Mykenä.

„ 118. Längsschnitt des Grabes Nr. XX bis von Anghelu Ruju.

„ 119. Wandfiguren aus den Kreidegrüften von Croizard.

„ 120. Mondbild von Ödenburg.

„ 121. Grab des Osiris.

„ 122. Darstellung auf einem Sarkophag von Hagia Triada.

„ 123. 1. Taubenfigur von Ton von Balu-mkhar, Kaschmir, 2. Taubendarstellungen aus einem Achämenidengrab von Susa, 3. Knöcherne Taubenfigur aus einer Höhle bei Mnikow, 4. Taubengöttin aus Goldblech von Mykenä, 5. Taubenaltar von Mykenä.

„ 124. Adler auf Zylindern von Curium, Cypern.

„ 125. Adlerfigur aus Knochen von Mnikow.

Digitized by Google

Abb. 126. a: Schlange mit Mann und Wildpferden auf Rengeweih von Madeleine, b: Babylonischer Zylinder mit der angeblichen Darstellung des Sündenfalls, c: Schüsselfragment mit Doppelschlangen vom Tell-el-Mutesellim, d: Doppelschlangen aus dem Megalithgrab von Gavrinis, e: Sargdeckel mit Schlangenmotiven von Kreta, f: Doppelschlange auf einem Mahádeo von Benares, g: Steinsarg von Theben mit Doppelschlange.

„ 127. a: Votivrelief mit geflügelten Schlangen, b: Nekhepet, Göttin des Südens, c: geflügelte Schlange auf einem Kommandostabe von La Madeleine.

„ 128. Bronzeeber von Hounslow.

„ 129. a: Mykenische Kriegervase, b: Eberfigur aus einem Dolmen von Alvão, c: Eberfigur von Altamira, d: Vasenkopf in Gestalt eines Ebers von Troja, e: Gefässfragment mit Darstellung eines Eberkopfes aus einem Barrow der Nilgeri.

„ 130. a: Hapi, Sohn des Horus, b: Kinnara.

„ 131. Eberdarstellungen mit symbolischen Zeichen auf altindischen Münzen.

„ 132. Dietrich von Bern als wilder Jäger; Portal von St. Zeno.

„ 133. a: Tierdarstellung auf einem Gefäss von Los Millares, b: Birnförmiges Gefäss mit Tiermalerei von Podolien, c: Hirschfigur aus Bleisilber von Mykenä, d: Bronzehirsch von Agha-Evlar, Persien, e: Hirsche mit Sonnenrad auf einem Bronzegürtel von Kedabeg, f: Felsenzeichnung mit Hirschfiguren von Tegneby, g: Zylinder auf dem Schatz von Curium.

„ 134. Plattenwagen von Strettweg bei Judenburg.

„ 135. a: Hirschreiter auf einem Dolmen von Alvão, b: Hirschreiter auf einem eisenzeitlichen Gefäss von Lahse, Schlesien, c: Hirschkentaur auf einem etruskischen Vasenfragment, d: Hirschreiter aus Schedels Chronik.

„ 136. a: Kopf einer Artemis mit Hirschgeweih, b: Kernunnos, c: Perkunnas mit Elchgeweih, d: Maske mit Hirschgeweih von Ceylon, e: Menschliche Figur auf einem Gefäss vom Ilmensee, f: Darstellung auf der Vase von Gundestrup.

„ 137. Pferd mit Sonnensymbolen auf einer keltischen Münze.

„ 138. Darstellung eines Stieres auf einem Felsen von Qabelias, Cölesyrien.

„ 139. a: Stierköpfe von Petreny, b: Stierkopf mit Doppelaxt von Mykenä, c: Stierköpfe mit Mondbild und Doppelaxt auf einem Gefässfragment von Cypern, d: Skulptierte Platte vom Mané-er-Hroeck bei Lokmariaker.

„ 140. a: Spinnwirtel mit jochf. Zeichen von Troja, b: Jochf. Zeichen auf einer Dolmenplatte von Mané-Lud bei Lokmariaker, c: Stierkopfbilder von Meraviglie.

„ 141. a: Bleiplatte von Pina bei Montuire, b: Konsekrationshorn von Kreta.

„ 142. a: Altar von Knossos, b: Altar von El Oficio.

„ 143. Skulpturen auf einem Steine von Senji-Kottai.

„ 144. a: Gefässscherben von Tepe Moussian, b: Kalksteinstempel von Susa, c: Jaspiszylinder von Salamis, Cypern, d: Tonzylinder von Susa, e: Zylinder aus dem Schatz von Curium mit Ziegen und Baum.

„ 145. Soma auf einer Antilope reitend.

„ 146. a: Altar der Nehalennia, b: Totenschiffer auf einer Bronzeplatte von Hama in Syrien.

„ 147. Durchbohrte Hunde- und Wolfszähne von Jackowica.

„ 148. a: Hase auf einer Gemme von Curium, b: Hase auf einer Goldplatte von Vettersfelde, c, Bronzespange von Gotland.

„ 149. Heirats-Zeremonie bei den Goten; Fischopfer.

Digitized by Google

Abb. 150. Gefäss von Syros mit Sonnenbarke und Fisch.
„ 151. Altindische Münzen mit Fisch und Svastika.
„ 152. a: Artemis mit Fisch auf einer Grabvase von Theben, b: Isis-Hât-mehit, c: Nachen, Fisch und phantastische Tierfigur auf einem Zylinder von Susa.
„ 153. a: Fisch mit Renntieren auf einem Geweihfragmente von Lorthet, b: Pferd mit Fisch auf einem Vasenfragmente von Tiryns.
„ 154. a: Votivkröte aus Goldblech von Kakovatos-Pylos, b: Siegel von Susa, c: Silberne Opferkröte von Altötting, d: Gefäss von Podbaba, e: Knochengerät von Travenort, e, Fischharpune von Langeland.
„ 155. Goldplatten mit Schmetterlingen von Mykenä.
„ 156. a: Isis-Selqet, b: Tongefäss mit Skorpionen von Negadah, c: Schlange und Skorpion auf einem Zylinder von Susa.
„ 157. Verkohlte Apfelstücke; Alvastra.
„ 158. Bronzegerät mit Granatäpfeln aus Campanien.
„ 159. Goldring von Mykenä.
„ 160. Baumdarstellungen, a: Zylinder von Curium, b: Gemme von Kreta, c: Achat von Vaphio, d: Goldring von Mykenä, e: Ring von Mochlos mit Baum und Nachen.
„ 161. Dgln., a: Goldring von Mykenä, b: Steatitscheibe mit Feigenbaum und Mondbild von Kreta, c und d: Feigenbaum mit symbol. Zeichen und Altar in altindischen Darstellungen.
„ 162. a: Gefäss mit Baumdarstellung vom Spessart, b: Dgln. von Grossgartach, c: Baum mit Schiffen und Radfigur an einem Felsenbild von Lökeberg, d: Tannenzweigmuster von Troja, e: Dgln. von Khazineh, f: Dgln. von Anau, g: Matres Afliae auf einem Stein von Köln.
„ 163. Ähre aus Rengeweih von Espélugues bei Lourdes.
„ 164. a—d: Beilförmige Amulette von Flintinge Skov, Chodschali, Kronstadt und Chir-Chir.
„ 167. Weibliche Steinfigur mit beilförmigem Unterteile; Dolmen von Alvão.
„ 166. a: Figuren von Altamira, b: Figuren mit Tiermasken vom Abri Mège.
„ 167. a: Schamanentanz der Eskimos, b: Darstellungen von Jagdmasken bei den Buschmännern.
„ 168. a—e: Gemmen mit phantastischen Mischwesen.
„ 169. Relief aus Buddha-Gaya, Indien.
„ 170. Kentauren-Darstellungen, a: Gefässcherben von Rhodos, b: Kentauromachie auf der Kyrenäischen Vase, c: Gallischer Goldstater, d: Kentaur von der Gruppe der Dourghâ victorieuse, e: etruskisches Vasenfragment.
„ 171. Katze mit Verdoppelung der Hinterbeine.
„ 172. Mischfiguren aus Rinderkopf und Mensch, a: Curium, b: Meh-urt, c: Isis mit dem Horusknaben, d und f: archaische Zylinder von Susa, e: Münze von Knossos.
„ 173. a: Harpyie von Boro-Bodo, b: Vogelköpfiges Tonidol aus dem Leibacher Moor, c: Mensch mit Vogelkopf, Susa, d: Harpyie, e: Felsrelief von Ain-el-Gadâ bei Qabelias.
„ 174. a: Menschliche Sirenenbildung, b: Fischmensch auf dem goldenen Fisch von Vettersfelde, c: Mischfigur von Osterburken, d: Silexfigur von Wolosowo.
„ 175. a: Urt-hekau, b: Mersekert, c: Nehebkau, d: Menschliche und tierische Sirenen.

Digitized by Google

Abb. 176. a: Darstellung auf dem Silbergefäss von Gundestrup, b: Mischfigur aus Persien.
„ 177. Mischfigur aus Rind, Mensch und Vogel; Kreta.
„ 178. Bronzefibel aus Campanien.
„ 179. a—g: πότνια θηρῶν und verwandte Darstellungen aus dem Ägäischen, Griechischen und dem Persischen Formenkreise.
„ 180. a—i: Wappenartige Darstellungen aus dem Ägäischen, Griechischen und aus dem Persischen Formenkreise.
„ 181. Opisthotone.
„ 182. Hände mit Vermehrung und Verminderung der Finger.
„ 183. a: Scherben mit Menschenfigur von Tripolje, b: Hethitischer Wettergott Teschup.
„ 184. a: Zylinder mit dreibeinigem Hunde; Susa, b: Dgln. mit dreibeiniger Ziege; Susa, c: Gesichtsurne von Hoch-Redlau, d: dreibeinige Kröte des Rishi Höma.
„ 185. a: Menschliche Missgeburt ohne Kopf, b—d: Kopfloser Mensch auf Gemmen von Kreta, e: Kopfloser Mann aus Schedels Chronik, f: Gefäss von Tepe Aly-Abad, g: Mann ohne Kopf auf einem Felsenbilde von Bohuslän.
„ 186. a: Menschlicher Kopf ohne Rumpf, b: Gorgonaion aus Neandria, c: Bronzefigur des Bes, d: Fragment einer Gesichtsurne von Starzin, e: Schutzgott Mahâkâla.
„ 187. Geburt der Pallas Athene.
„ 188. a: Encephalocele occipitalis, b: Doppelstatuette aus dem Griechischen Archipel, c: Felsskulptur von Ain-el-Gadâ, Cölesyrien.
„ 189. Menschlicher Kyklop.
„ 190. Blendung des Polyphem.
„ 191. Auerochsjäger mit Schwanz; Rentiergravierung aus der Laugerie-Basse.
„ 192. a: Diana von Ephesos, b: Bronzestatuette mit drei Brüsten von Cagliari.
„ 193. a: Reiterfigüren von Agios Photios, b: Reiterfigur aus einem Indischen Steingrab.
„ 194. a: Zusammengewachsene Zwillinge, b: Bronze aus Torre di Mordillo.
„ 195. Dreigestaltiger Geryones aus Agios Photios.
„ 196. a: Mensch mit Verdoppelung des Kopfes und der Arme, b: Agni mit zwei Köpfen und vier Armen.
„ 197. a: Menschlicher Dicephalus, b: Doppelidole aus Lapithos, c: Zweiköpfiges Goldidol von Sinope.
„ 198. a: Dreiköpfiger Brahma, b: Dreiköpfige Gottheit auf dem Altar von Beaune, c: Menschlicher Tricephalus, d: Vase von Bavay, e: Fabelwesen aus der vorchristlichen Kosmographie Shan-hai.
„ 199. Zweiköpfige Menschenfigur aus Knochen vom Ladogasee.
„ 200. a: Dicephalus mit Syncephalic, b: Wochengöttervase vom Fliegenberg bei Troisdorf, c: Detail vom Gândhârarelief, d: Altar von Dennevy.
„ 201. a: Schlange mit Doppelkopf, b: Lernäische Schlange, c: Bronzemesser von Borgdorf.
„ 202. a—c: Zweiköpfige Tiere auf antiken Gemmen, d: Dreiköpfiger Orthrus aus einem Relief von Agios Photios, e: Doppelrind mit Verdoppelung des Kopfs aus Italien, f: Rind mit Doppelkopf aus Ägypten.
„ 203. Südindisches Spielzeug, einen zweiköpfigen Vogel darstellend.

Digitized by Google

Abb. 150. Gefäss von Syros mit Sonnenbarke und Fisch.
„ 151. Altindische Münzen mit Fisch und Svastika.
„ 152. a: Artemis mit Fisch auf einer Grabvase von Theben, b: Isis-Hât-mehit, c: Nachen, Fisch und phantastische Tierfigur auf einem Zylinder von Susa.
„ 153. a: Fisch mit Renntieren auf einem Geweihfragmente von Lorthet, b: Pferd mit Fisch auf einem Vasenfragmente von Tiryns.
„ 154. a: Votivkröte aus Goldblech von Kakovatos-Pylos, b: Siegel von Susa, c: Silberne Opferkröte von Altötting, d: Gefäss von Podbaba, e: Knochengerät von Travenort, e, Fischharpune von Langeland.
„ 155. Goldplatten mit Schmetterlingen von Mykenä.
„ 156. a: Isis-Selqet, b: Tongefäss mit Skorpionen von Negadah, c: Schlange und Skorpion auf einem Zylinder von Susa.
„ 157. Verkohlte Apfelstücke; Alvastra.
„ 158. Bronzegerät mit Granatäpfeln aus Campanien.
„ 159. Goldring von Mykenä.
„ 160. Baumdarstellungen, a: Zylinder von Curium, b: Gemme von Kreta, c: Achat von Vaphio, d: Goldring von Mykenä, e: Ring von Mochlos mit Baum und Nachen.
„ 161. Dgln., a: Goldring von Mykenä, b: Steatitscheibe mit Feigenbaum und Mondbild von Kreta, c und d: Feigenbaum mit symbol. Zeichen und Altar in altindischen Darstellungen.
„ 162. a: Gefäss mit Baumdarstellung vom Spessart, b: Dgln. von Grossgartach, c: Baum mit Schiffen und Radfigur an einem Felsenbild von Lökeberg, d: Tannenzweigmuster von Troja, e: Dgln. von Khazineh, f: Dgln. von Anau, g: Matres Afliae auf einem Stein von Köln.
„ 163. Ähre aus Rengeweih von Espélugues bei Lourdes.
„ 164. a—d: Beilförmige Amulette von Flintinge Skov, Chodschali, Kronstadt und Chir-Chir.
„ 167. Weibliche Steinfigur mit beilförmigem Unterteile; Dolmen von Alvão.
„ 166. a: Figuren von Altamira, b: Figuren mit Tiermasken vom Abri Mège.
„ 167. a: Schamanentanz der Eskimos, b: Darstellungen von Jagdmasken bei den Buschmännern.
„ 168. a—e: Gemmen mit phantastischen Mischwesen.
„ 169. Relief aus Buddha-Gaya, Indien.
„ 170. Kentauren-Darstellungen, a: Gefässcherben von Rhodos, b: Kentauromachie auf der Kyrenäischen Vase, c: Gallischer Goldstater, d: Kentaur von der Gruppe der Dourghâ victorieuse, e: etruskisches Vasenfragment.
„ 171. Katze mit Verdoppelung der Hinterbeine.
„ 172. Mischfiguren aus Rinderkopf und Mensch, a: Curium, b: Meh-urt, c: Isis mit dem Horusknaben, d und f: archaische Zylinder von Susa, e: Münze von Knossos.
„ 173. a: Harpyie von Boro-Bodo, b: Vogelköpfiges Tonidol aus dem Leibacher Moor, c: Mensch mit Vogelkopf, Susa, d: Harpyie, e: Felsrelief von Ain-el-Gadâ bei Qabelias.
„ 174. a: Menschliche Sirenenbildung, b: Fischmensch auf dem goldenen Fisch von Vettersfelde, c: Mischfigur von Osterburken, d: Silexfigur von Wolosowo.
„ 175. a: Urt-hekau, b: Mersekert, c: Nehebkau, d: Menschliche und tierische Sirenen.

Digitized by Google

Abb. 176. a: Darstellung auf dem Silbergefäss von Gundestrup, b: Mischfigur aus Persien.
„ 177. Mischfigur aus Rind, Mensch und Vogel; Kreta.
„ 178. Bronzefibel aus Campanien.
„ 179. a—g: πότνια θηρῶν und verwandte Darstellungen aus dem Ägäischen, Griechischen und dem Persischen Formenkreise.
„ 180. a—i: Wappenartige Darstellungen aus dem Ägäischen, Griechischen und aus dem Persischen Formenkreise.
„ 181. Opisthotone.
„ 182. Hände mit Vermehrung und Verminderung der Finger.
„ 183. a: Scherben mit Menschenfigur von Tripolje, b: Hethitischer Wettergott Teschup.
„ 184. a: Zylinder mit dreibeinigem Hunde; Susa, b: Dgln. mit dreibeiniger Ziege; Susa, c: Gesichtsurne von Hoch-Redlau, d: dreibeinige Kröte des Rishi Höma.
„ 185. a: Menschliche Missgeburt ohne Kopf, b—d: Kopfloser Mensch auf Gemmen von Kreta, e: Kopfloser Mann aus Schedels Chronik, f: Gefäss von Tepe Aly-Abad, g: Mann ohne Kopf auf einem Felsenbilde von Bohuslän.
„ 186. a: Menschlicher Kopf ohne Rumpf, b: Gorgonaion aus Neandria, c: Bronzefigur des Bes, d: Fragment einer Gesichtsurne von Starzin, e: Schutzgott Mahâkâla.
„ 187. Geburt der Pallas Athene.
„ 188. a: Encephalocele occipitalis, b: Doppelstatuette aus dem Griechischen Archipel, c: Felsskulptur von Ain-el-Gadâ, Cölesyrien.
„ 189. Menschlicher Kyklop.
„ 190. Blendung des Polyphem.
„ 191. Auerochsjäger mit Schwanz; Rentiergravierung aus der Laugerie-Basse.
„ 192. a: Diana von Ephesos, b: Bronzestatuette mit drei Brüsten von Cagliari.
„ 193. a: Reiterfigüren von Agios Photios, b: Reiterfigur aus einem Indischen Steingrab.
„ 194. a: Zusammengewachsene Zwillinge, b: Bronze aus Torre di Mordillo.
„ 195. Dreigestaltiger Geryones aus Agios Photios.
„ 196. a: Mensch mit Verdoppelung des Kopfes und der Arme, b: Agni mit zwei Köpfen und vier Armen.
„ 197. a: Menschlicher Dicephalus, b: Doppelidole aus Lapithos, c: Zweiköpfiges Goldidol von Sinope.
„ 198. a: Dreiköpfiger Brahma, b: Dreiköpfige Gottheit auf dem Altar von Beaune, c: Menschlicher Tricephalus, d: Vase von Bavay, e: Fabelwesen aus der vorchristlichen Kosmographie Shan-hai.
„ 199. Zweiköpfige Menschenfigur aus Knochen vom Ladogasee.
„ 200. a: Dicephalus mit Syncephalic, b: Wochengöttervase vom Fliegenberg bei Troisdorf, c: Detail vom Gândhârarelief, d: Altar von Dennevy.
„ 201. a: Schlange mit Doppelkopf, b: Lernäische Schlange, c: Bronzemesser von Borgdorf.
„ 202. a—c: Zweiköpfige Tiere auf antiken Gemmen, d: Dreiköpfiger Orthrus aus einem Relief von Agios Photios, e: Doppelrind mit Verdoppelung des Kopfs aus Italien, f: Rind mit Doppelkopf aus Ägypten.
„ 203. Südindisches Spielzeug, einen zweiköpfigen Vogel darstellend.

Digitized by Google

Abb. 150. Gefäss von Syros mit Sonnenbarke und Fisch.
„ 151. Altindische Münzen mit Fisch und Svastika.
„ 152. a: Artemis mit Fisch auf einer Grabvase von Theben, b: Isis-Hât-mehit, c: Nachen, Fisch und phantastische Tierfigur auf einem Zylinder von Susa.
„ 153. a: Fisch mit Renntieren auf einem Geweihfragmente von Lorthet, b: Pferd mit Fisch auf einem Vasenfragmente von Tiryns.
„ 154. a: Votivkröte aus Goldblech von Kakovatos-Pylos, b: Siegel von Susa, c: Silberne Opferkröte von Altötting, d: Gefäss von Podbaba, e: Knochengerät von Travenort, e, Fischharpune von Langeland.
„ 155. Goldplatten mit Schmetterlingen von Mykenä.
„ 156. a: Isis-Selqet, b: Tongefäss mit Skorpionen von Negadah, c: Schlange und Skorpion auf einem Zylinder von Susa.
„ 157. Verkohlte Apfelstücke; Alvastra.
„ 158. Bronzegerät mit Granatäpfeln aus Campanien.
„ 159. Goldring von Mykenä.
„ 160. Baumdarstellungen, a: Zylinder von Curium, b: Gemme von Kreta, c: Achat von Vaphio, d: Goldring von Mykenä, e: Ring von Mochlos mit Baum und Nachen.
„ 161. Dgln., a: Goldring von Mykenä, b: Steatitscheibe mit Feigenbaum und Mondbild von Kreta, c und d: Feigenbaum mit symbol. Zeichen und Altar in altindischen Darstellungen.
„ 162. a: Gefäss mit Baumdarstellung vom Spessart, b: Dgln. von Grossgartach, c: Baum mit Schiffen und Radfigur an einem Felsenbild von Lökeberg, d: Tannenzweigmuster von Troja, e: Dgln. von Khazineh, f: Dgln. von Anau, g: Matres Afliae auf einem Stein von Köln.
„ 163. Ähre aus Rengeweih von Espélugues bei Lourdes.
„ 164. a—d: Beilförmige Amulette von Flintinge Skov, Chodschali, Kronstadt und Chir-Chir.
„ 167. Weibliche Steinfigur mit beilförmigem Unterteile; Dolmen von Alvão.
„ 166. a: Figuren von Altamira, b: Figuren mit Tiermasken vom Abri Mège.
„ 167. a: Schamanentanz der Eskimos, b: Darstellungen von Jagdmasken bei den Buschmännern.
„ 168. a—e: Gemmen mit phantastischen Mischwesen.
„ 169. Relief aus Buddha-Gaya, Indien.
„ 170. Kentauren-Darstellungen, a: Gefässcherben von Rhodos, b: Kentauromachie auf der Kyrenäischen Vase, c: Gallischer Goldstater, d: Kentaur von der Gruppe der Dourghâ victorieuse, e: etruskisches Vasenfragment.
„ 171. Katze mit Verdoppelung der Hinterbeine.
„ 172. Mischfiguren aus Rinderkopf und Mensch, a: Curium, b: Meh-urt, c: Isis mit dem Horusknaben, d und f: archaische Zylinder von Susa, e: Münze von Knossos.
„ 173. a: Harpyie von Boro-Bodo, b: Vogelköpfiges Tonidol aus dem Leibacher Moor, c: Mensch mit Vogelkopf, Susa, d: Harpyie, e: Felsrelief von Ain-el-Gadâ bei Qabelias.
„ 174. a: Menschliche Sirenenbildung, b: Fischmensch auf dem goldenen Fisch von Vettersfelde, c: Mischfigur von Osterburken, d: Silexfigur von Wolosowo.
„ 175. a: Urt-hekau, b: Mersekert, c: Nehebkau, d: Menschliche und tierische Sirenen.

Digitized by Google

Abb. 176. a: Darstellung auf dem Silbergefäss von Gundestrup, b: Mischfigur aus Persien.

„ 177. Mischfigur aus Rind, Mensch und Vogel; Kreta.

„ 178. Bronzefibel aus Campanien.

„ 179. a—g: πότνια θηρῶν und verwandte Darstellungen aus dem Ägäischen, Griechischen und dem Persischen Formenkreise.

„ 180. a—i: Wappenartige Darstellungen aus dem Ägäischen, Griechischen und aus dem Persischen Formenkreise.

„ 181. Opisthotone.

„ 182. Hände mit Vermehrung und Verminderung der Finger.

„ 183. a: Scherben mit Menschenfigur von Tripolje, b: Hethitischer Wettergott Teschup.

„ 184. a: Zylinder mit dreibeinigem Hunde; Susa, b: Dgln. mit dreibeiniger Ziege; Susa, c: Gesichtsurne von Hoch-Redlau, d: dreibeinige Kröte des Rishi Höma.

„ 185. a: Menschliche Missgeburt ohne Kopf, b—d: Kopfloser Mensch auf Gemmen von Kreta, e: Kopfloser Mann aus Schedels Chronik, f: Gefäss von Tepe Aly-Abad, g: Mann ohne Kopf auf einem Felsenbilde von Bohuslän.

„ 186. a: Menschlicher Kopf ohne Rumpf, b: Gorgonaion aus Neandria, c: Bronzefigur des Bes, d: Fragment einer Gesichtsurne von Starzin, e: Schutzgott Mahâkâla.

„ 187. Geburt der Pallas Athene.

„ 188. a: Encephalocele occipitalis, b: Doppelstatuette aus dem Griechischen Archipel, c: Felsskulptur von Ain-el-Gadâ, Cölesyrien.

„ 189. Menschlicher Kyklop.

„ 190. Blendung des Polyphem.

„ 191. Auerochsjäger mit Schwanz; Rentiergravierung aus der Laugerie-Basse.

„ 192. a: Diana von Ephesos, b: Bronzestatuette mit drei Brüsten von Cagliari.

„ 193. a: Reiterfigüren von Agios Photios, b: Reiterfigur aus einem Indischen Steingrab.

„ 194. a: Zusammengewachsene Zwillinge, b: Bronze aus Torre di Mordillo.

„ 195. Dreigestaltiger Geryones aus Agios Photios.

„ 196. a: Mensch mit Verdoppelung des Kopfes und der Arme, b: Agni mit zwei Köpfen und vier Armen.

„ 197. a: Menschlicher Dicephalus, b: Doppelidole aus Lapithos, c: Zweiköpfiges Goldidol von Sinope.

„ 198. a: Dreiköpfiger Brahma, b: Dreiköpfige Gottheit auf dem Altar von Beaune, c: Menschlicher Tricephalus, d: Vase von Bavay, e: Fabelwesen aus der vorchristlichen Kosmographie Shan-hai.

„ 199. Zweiköpfige Menschenfigur aus Knochen vom Ladogasee.

„ 200. a: Dicephalus mit Syncephalic, b: Wochengöttervase vom Fliegenberg bei Troisdorf, c: Detail vom Gândhârarelief, d: Altar von Dennevy.

„ 201. a: Schlange mit Doppelkopf, b: Lernäische Schlange, c: Bronzemesser von Borgdorf.

„ 202. a—c: Zweiköpfige Tiere auf antiken Gemmen, d: Dreiköpfiger Orthrus aus einem Relief von Agios Photios, e: Doppelrind mit Verdoppelung des Kopfs aus Italien, f: Rind mit Doppelkopf aus Ägypten.

„ 203. Südindisches Spielzeug, einen zweiköpfigen Vogel darstellend.

Digitized by Google

Abb. 204. a: Menschliche Missbildung mit Verdoppelung der Gliedmassen, b: Buddhistische Darstellung auf einem altchinesischen Bilde.
„ 205. a: Verdoppelung der Arme und Beine, b: Mehrarmiges und mehrbeiniges Fabelwesen aus der vorchristlichen Kosmographie Shan-hai.
„ 206. a: Verdoppelung der unteren Extremitäten, b: Epignathus.
„ 207. Amulette aus menschlichen Oberschenkelköpfen; Coppa Nevigata.
„ 208. a: Schaf mit vier Vorderbeinen, b und c: Darstellung auf Spinnwirteln von Troja, d: Bildstein mit dem achtfüssigen Sleipnir, Gotland.
„ 209. Vogel mit drei Beinen.
„ 210. a—e: Handdarstellungen.
„ 211. a—e: Fussdarstellungen.
„ 212. a: Flöte aus Hasenknochen; Kents Hole, b: Krichna Govinda, c und d: Flöten und Lyraspieler von Keros.
„ 213. a—e: Einfache und Doppeltrommeln.
„ 214. a—c: Figuren mit erhobenen Armen.
„ 215. a: Idol aus Troja, b: Ring von Mykenä, c: Tänzerinnen und Zitherspieler auf einer Urne von Ödenburg.
„ 216. Darstellung von Tänzen, a: Scherben von Tiryns, b: Scherben von Khazineh.

Digitized by Google

Digitized by Google

Abb. 204. a: Menschliche Missbildung mit Verdoppelung der Gliedmassen, b: Buddhistische Darstellung auf einem altchinesischen Bilde.
„ 205. a: Verdoppelung der Arme und Beine, b: Mehrarmiges und mehrbeiniges Fabelwesen aus der vorchristlichen Kosmographie Shan-hai.
„ 206. a: Verdoppelung der unteren Extremitäten, b: Epignathus.
„ 207. Amulette aus menschlichen Oberschenkelköpfen; Coppa Nevigata.
„ 208. a: Schaf mit vier Vorderbeinen, b und c: Darstellung auf Spinnwirteln von Troja, d: Bildstein mit dem achtfüssigen Sleipnir, Gotland.
„ 209. Vogel mit drei Beinen.
„ 210. a—e: Handdarstellungen.
„ 211. a—e: Fussdarstellungen.
„ 212. a: Flöte aus Hasenknochen; Kents Hole, b: Krichna Govinda, c und d: Flöten und Lyraspieler von Keros.
„ 213. a—e: Einfache und Doppeltrommeln.
„ 214. a—c: Figuren mit erhobenen Armen.
„ 215. a: Idol aus Troja, b: Ring von Mykenä, c: Tänzerinnen und Zitherspieler auf einer Urne von Ödenburg.
„ 216. Darstellung von Tänzen, a: Scherben von Tiryns, b: Scherben von Khazineh.

Digitized by Google

Digitized by Google

Abb. 204. a: Menschliche Missbildung mit Verdoppelung der Gliedmassen, b: Buddhistische Darstellung auf einem altchinesischen Bilde.
„ 205. a: Verdoppelung der Arme und Beine, b: Mehrarmiges und mehrbeiniges Fabelwesen aus der vorchristlichen Kosmographie Shan-hai.
„ 206. a: Verdoppelung der unteren Extremitäten, b: Epignathus.
„ 207. Amulette aus menschlichen Oberschenkelköpfen; Coppa Nevigata.
„ 208. a: Schaf mit vier Vorderbeinen, b und c: Darstellung auf Spinnwirteln von Troja, d: Bildstein mit dem achtfüssigen Sleipnir, Gotland.
„ 209. Vogel mit drei Beinen.
„ 210. a—e: Handdarstellungen.
„ 211. a—e: Fussdarstellungen.
„ 212. a: Flöte aus Hasenknochen; Kents Hole, b: Krichna Govinda, c und d: Flöten und Lyraspieler von Keros.
„ 213. a—e: Einfache und Doppeltrommeln.
„ 214. a—c: Figuren mit erhobenen Armen.
„ 215. a: Idol aus Troja, b: Ring von Mykenä, c: Tänzerinnen und Zitherspieler auf einer Urne von Ödenburg.
„ 216. Darstellung von Tänzen, a: Scherben von Tiryns, b: Scherben von Khazineh.

Digitized by Google

Digitized by Google

JUL 25 1974
7 DAY USE
RETURN TO
ANTHROPOLOGY LIBRARY

This publication is due on the LAST DATE
and HOUR stamped below.

RB17–40m·8,'72
(Q4186s10)4188—A-32

General Library
University of California
Berkeley

Digitized by Google

419785

GN738
W6

UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY

Digitized by Google

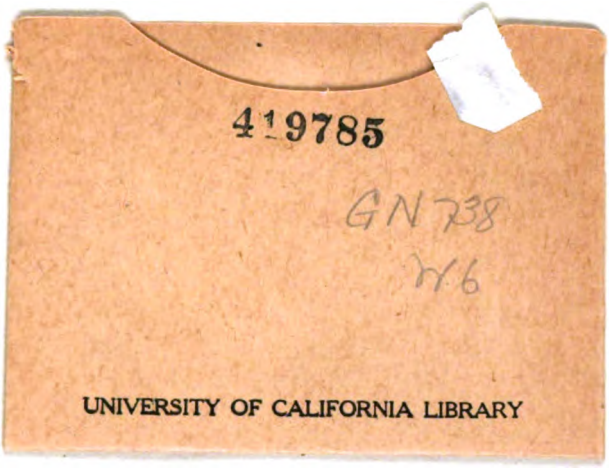
JUL 23 1974
7 DAY USE
RETURN TO
ANTHROPOLOGY LIBRARY

This publication is due on the LAST DATE
and HOUR stamped below.

RB17–40m·8,'72
(Q4186810)4188—A-32

General Library
University of California
Berkeley

Digitized by Google



Digitized by Google

JUL 25 1974
7 DAY USE
RETURN TO
ANTHROPOLOGY LIBRARY

This publication is due on the LAST DATE
and HOUR stamped below.

RB17–40m-8,'72
(Q4186810)4188—A-32

General Library
University of California
Berkeley

Digitized by Google

419785

GN738
W6

UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY

Digitized by Google